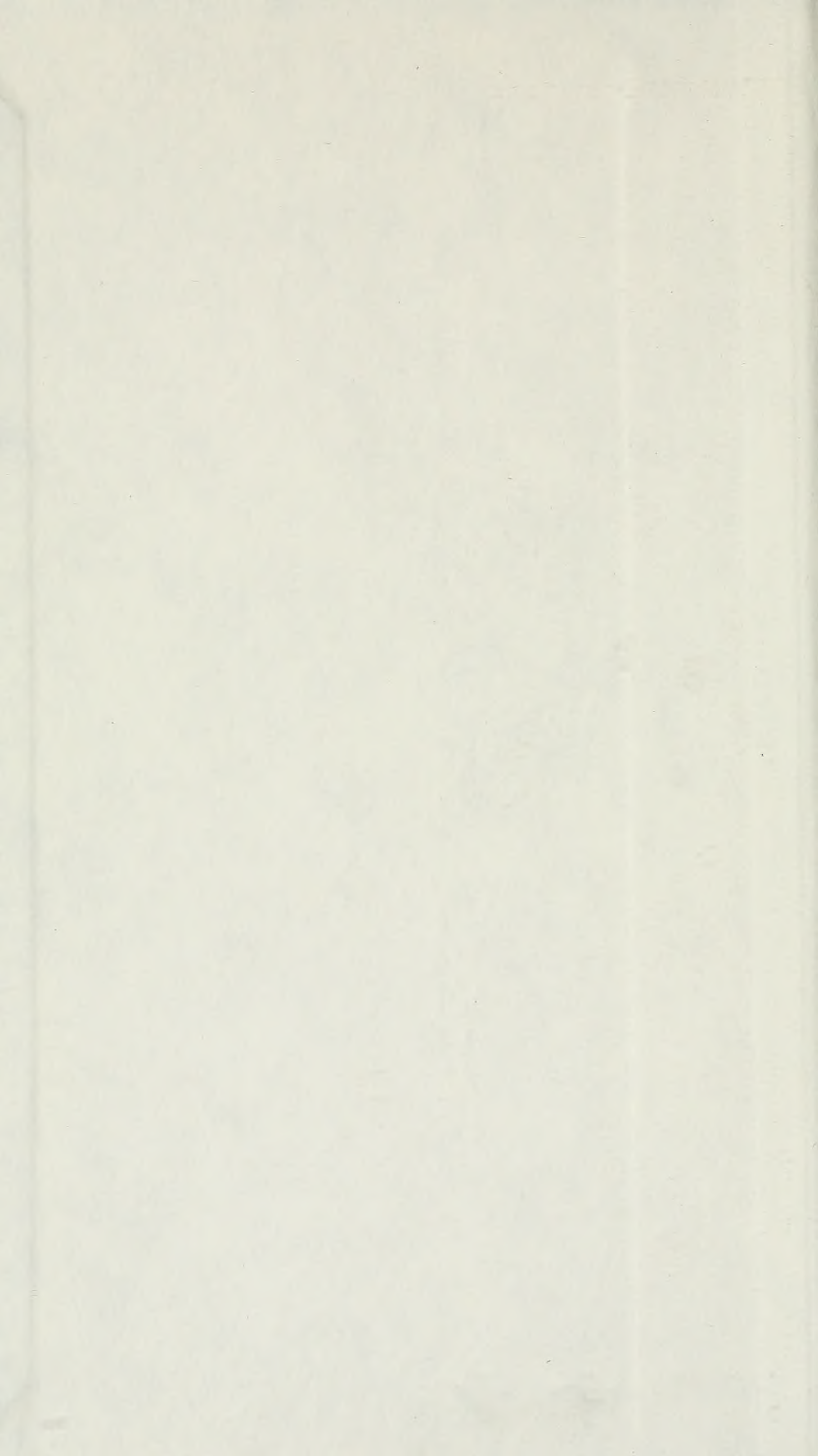
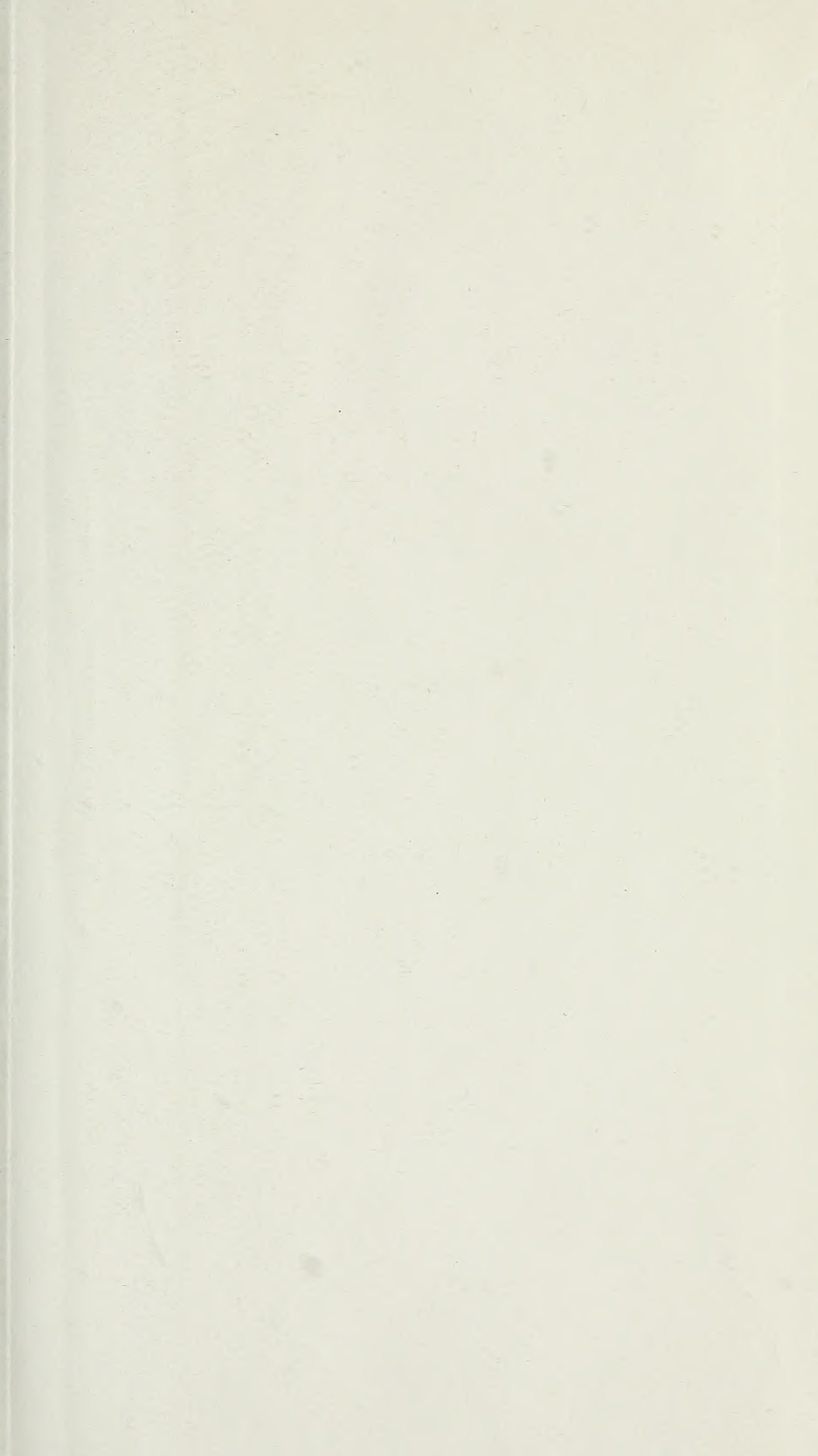
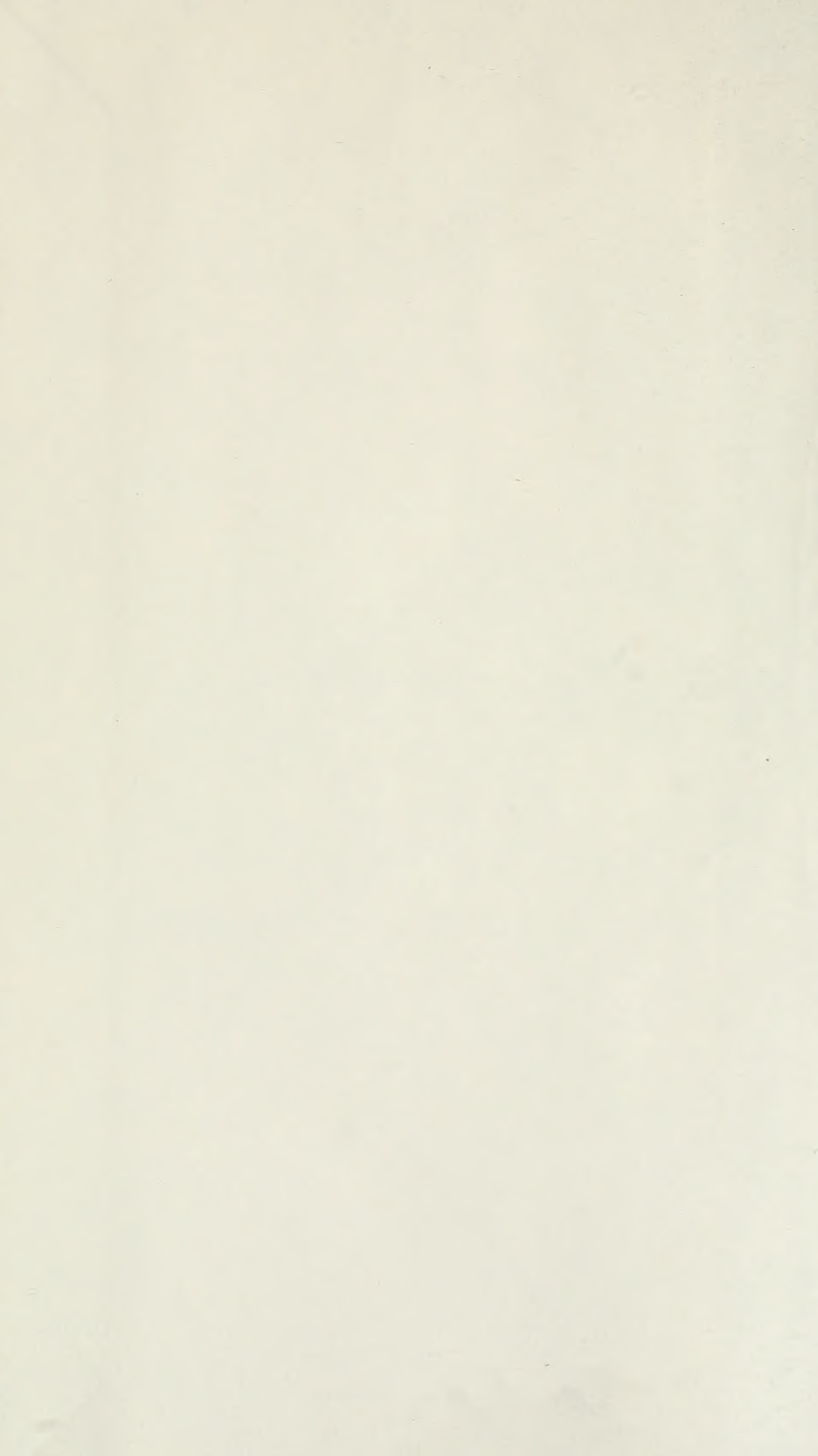
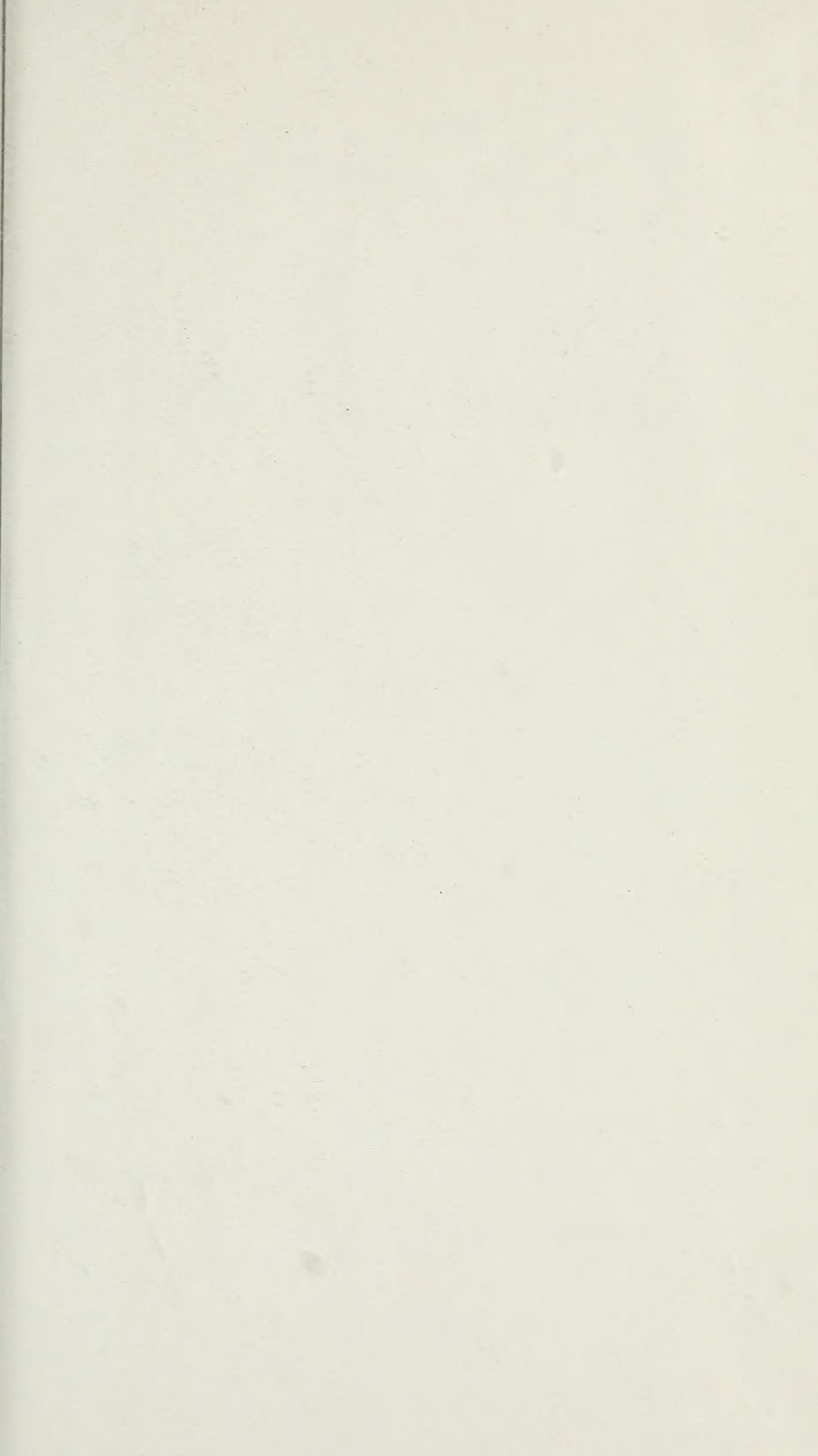
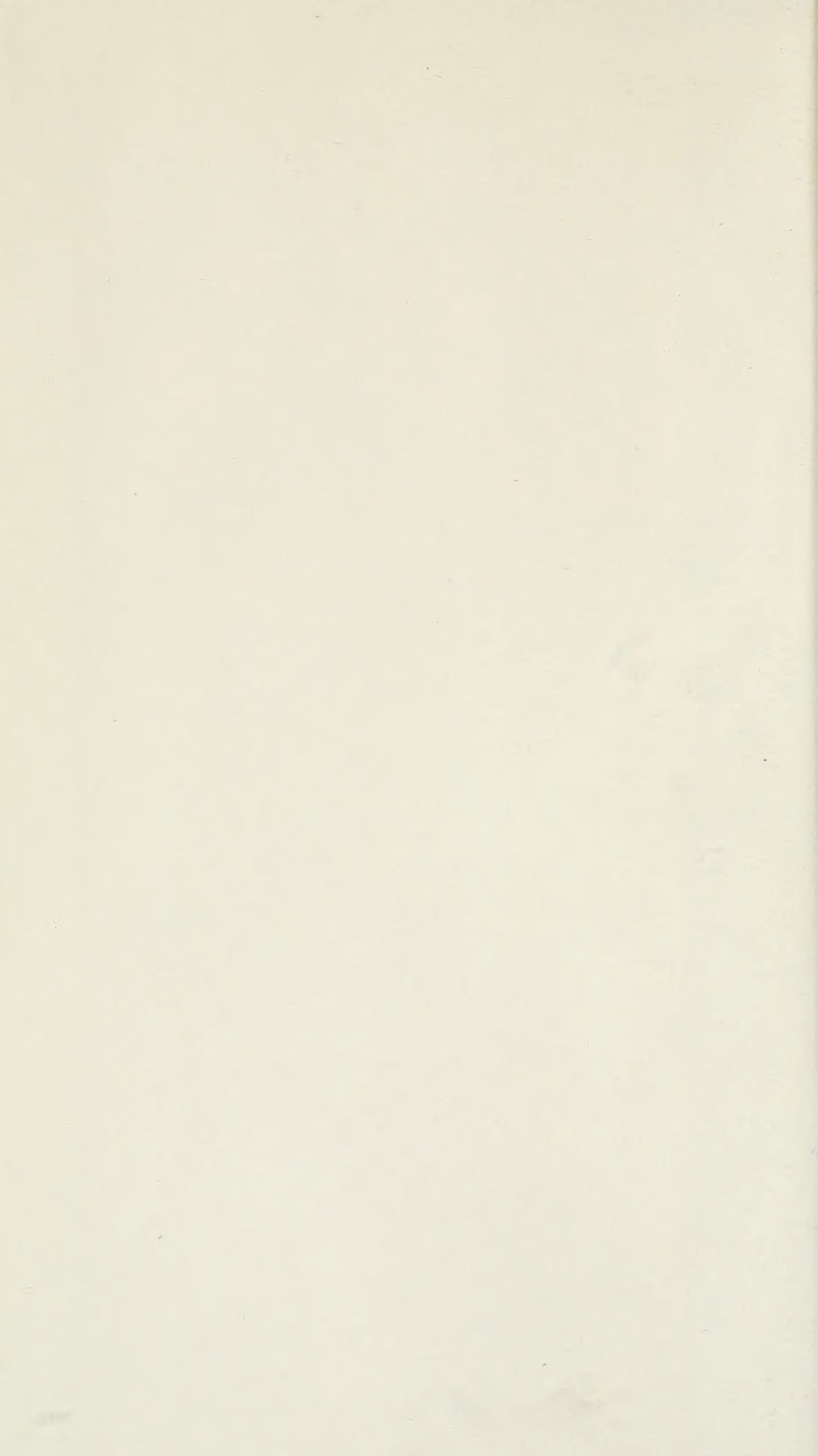












SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ZWEIUNDFÜNFZIGSTER BAND.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1866.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ZWEIUNDFÜNFZIGSTER BAND.

Jahrgang 1866. Heft I bis IV.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1866.

INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1866. — JÄNNER.



SITZUNG VOM 3. JÄNNER 1866.

Der Classe wird vorgelegt:

a) Eine Abhandlung der Herrn Dr. Clemens Borový in Prag: „Die Utraquisten in Böhmen“ zur Aufnahme in ihren Schriften.

b) Ein Aufsatz der Herrn Dr. C. Gustav Laube in Wien: „Über Reste vorchristlicher Cultur in der Gegend von Teplitz in Böhmen und ihre Verwandtschaft mit Pfahlbaufunden und ähnlichen Erscheinungen in Deutschland“ zur Aufnahme in die Schriften der Akademie.

Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums. II.

Von dem w. M. **Dr. Franz Pfeiffer.**

(Vorgelegt in der Sitzung am 17. Jänner 1866.)

I. LORSCHER BIENENSEGEN.

(Mit einem Facsimile.)

Wie tief auch die Quellen althochdeutscher Dichtung verschüttet sein mögen, völlig versiegt sind sie dennoch nicht: noch immer quillt von Zeit zu Zeit, da und dort, aus stillverborgenem Grunde eine Silberader lebendiger Poesie herauf, die um so mehr erfreut, je unerwarteter sie zu Tage tritt, und die von neuem die Ahnung weckt von der Fülle geistigen Lebens, die statt vermeintlicher Dürre in Deutschland einst gewaltet hat.

Solcher Art ist das Gedicht, das ich den Freunden deutschen Alterthums hier vorlege. Dasselbe reiht sich in würdiger Weise den wichtigen Entdeckungen an, die in den letzten drei Jahrzehnten sind gemacht worden, dem Muspilli, den Merseburger Zaubersprüchen, dem Schlummerlied und dem Hundesegen.

Der glückliche Finder ist Herr Dr. August Reifferscheid aus Bonn, der so eben im Auftrag unserer Akademie der Wissenschaften zum Zwecke der neuen kritischen Ausgabe der lateinischen Kirchenväter die italienischen Bibliotheken durchforscht. Ende Januar des verflossenen Jahres schickte er mir eine Abschrift seines Fundes zur Einsicht, mit dem Anerbieten, mir, falls derselbe noch unbekannt wäre, über dessen Herkunft das Nähere mittheilen zu wollen. Später, unterm 21. Februar, gab er mir die erbetenen Auskünfte über die Handschrift und verhalf mir auch — bei den auf der Vaticana herrschenden Beschränkungen keine leichte Sache — zu einem Fascimile. Herrn Dr. Reifferscheid für diese seine zuvorkommende Gefälligkeit und Aufopferung in meinem und der Wissenschaft Namen öffentlich zu danken, ist mir eine angenehme Pflicht; ich erfülle sie mit dem lebhaften Wunsche, dass seine ferneren Wege und Schritte von ähnlichen Erfolgen begleitet sein möchten.

Die Handschrift, welche den nachstehenden Segensspruch enthält, befindet sich auf der Vaticana zu Rom unter den dort zurückgebliebenen Handschriften der ehmaligen pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg und trägt die Nummer: „Palatinus 220“. Sie umfasst 71 Pergamentblätter in Octav und gehört dem 9. Jahrhundert an. Den Inhalt bilden „Sermones“ von Augustinus und „Dicta S. Effram“ (= Ephraëm). Auf den Rändern der Blätter sind hier und da Hymnenverse, Bibelstellen und anderes der Art von verschiedenen Händen eingezeichnet. Das deutsche Stück, ebenfalls eine solche Randeinzeichnung, findet sich auf Bl. 58[a] am untern Rande, aber verkehrt, so dass man, um es zu lesen, die Handschrift umdrehen muss. Es ist von einer Hand des 10. Jahrhunderts geschrieben. Ausserdem sind auf Bl. 62[b] folgende Namen mit Schriftzügen des 9. Jahrhunderts eingetragen:

engilberaht: uualtger; reginger. suitger.
gerhart: iruil; uuoto. theotger: uuelant
reginhart: ootfriit: ilpinc: frumih:
hirinc.

Die Handschrift gehörte einst dem berühmten Kloster S. Nazarii in Lauresham, d. i. Lorsch an der Bergstrasse. Dort ist sie vermuthlich auch geschrieben.

Ich gebe nun zuerst den Text, zeilengetreu nach der Handschrift, sodann die mir nöthig scheinenden sprachlichen Bemerkungen

und lasse schliesslich den Spruch in seiner metrischen Gliederung nebst Übersetzung folgen.

1. Kirſt imbi iſt hu͛ce nu fliuc du uihu mjnaz hera
2. fridu frono. in munt godeſ giſunt heim zi comonne.
3. ſizi ſizi bina inbot dir ſc͂e maria hurolob nihabe du. Ziholce
4. ni fluc du. noh du mir nindrinneſ. noh du mir nint uuin
5. neſt ſizi uilu ſtillo uuirki godeſ uu[i]llon.

Es ist, wie man sieht, ein Bienensegen, der hier vor uns liegt: aufschwärmende Bienen werden gelockt und ermahnt, nicht wegzufliegen in den Wald, sondern daheim zu bleiben, sich ruhig niederzulassen und das göttliche Geheiss zu vollbringen.

Z. 1. *Kirst*] es ist eigen, dass gerade das erste Wort in dem des Ungewöhnlichen sonst nur wenig darbietenden Denkmal am meisten Schwierigkeit macht. Zwar scheint es, als wäre anfänglich *kirn* oder *kiru* geschrieben gewesen, und als hätte sich der Schreiber im Schreiben selbst noch verbessert. Doch wäre Beides, *kirn* oder *kiru*, um nichts verständlicher als *kirst*, und so steht deutlich in der Handschrift. Eine Metathesis, *Kirst* = *Krist* = Christus hier anzunehmen, ist kaum statthaft. So häufig die Umstellung des *r* in den Dialecten des niederdeutschen Sprachgebietes erscheint, wo sie gerade in dem Worte *Krist* die Regel bildet (nd. *Kerst*, holl. *Kers*), eben so selten ist sie in den ältern hochdeutschen Quellen (selbst im alts. Heliand steht durchaus nur *Krist*) und im Althochdeutschen begegnet sie höchstens in einigen Namen (vgl. Weinhold, Alem. Grammatik S. 165). Auch in den mitteldeutschen Mundarten ist *Kirst* für *Krist* unüblich (s. Mystiker I. 27, 3. 29, 30. 48, 1. u. s. w.), und dann, was wäre damit gewonnen? Allerdings knüpft sich an viele, hauptsächlich klagende Interjectionen der Name Gottes (vgl. Grammatik 3, 277); aber hier stünde ein solcher Ausruf ziemlich bedeutungslos. Halten wir uns daher lieber an den Wortlaut der Überlieferung. Ob *kirst* mit dem nur in späterer Zeit erst auftauchenden *kirsen (daz man ez — daz ors — hôrte kirsen: birsen* Reinfried von Braunschweig ed. Goedecke S. 44; vgl. *kirschen*, stridere: Maaler 244[a]), einer Nebenform von ahd. *kerran* (Graff 4, 461), mhd. *kerren*, strepere, stridere, zusammenhängt, muss ich unentschieden lassen. In der Bedeutung würde es gut passen, denn es ist allem Anschein nach hier eine der Interjectionen, die den Schall beim Fallen, Schwingen, Zerbrechen oder Tönen gewisser Gegenstände nachahmen und an denen

unsere Sprache so reich ist (vgl. Grammatik 3, 307). Durch *kirst* soll das eigenthümliche Geräusch bezeichnet werden, das ein junger Schwarm beim „Stossen", d. i. beim Verlassen des Korbes hervorbringt. Wer eine bessere Erklärung weiss, möge damit nicht zurückhalten.

imbi] Bienenschwarm, im Ahd. ein starkes Neutrum: *impi pîanô*, examen apum: Glossen Junii (Nyerup, Symbolae ad. lit. teut. S. 204), ausserdem noch, genau damit übereinstimmend, im Reichenauer Codex 86 (Rd) zu Karlsruhe, gedruckt: Germania 11, 34 ff., Nr. 439 (vgl. Graff 1, 257). Im Mhd. wie auch in den meisten oberdeutschen Dialekten ist das Wort männlichen Geschlechts. Mhd. *imp, imbe* und *imme* (mhd. WB. 1, 747[a]): *dô kam ein imb geflogen, in d'linden er gnistet hât* Halbsuter's Sempacherlied (Wackernagel's Altd. Lesebuch. 4. Aufl. 1107, 3); bair. *der imb, imp, imm*, pl. *die impen* (Schmeller 1, 58); salzburg. *die impe* (Höfer 2, 92); schweiz. *der imp, imme* (vgl. Stalder 2, 69); pl. *die impe, imme,* Dimin. *impli.*

hucze oder *huzce*] = *hûzze* = *uzze*, foras. Mit geminiertem *z* findet sich das Wort geschrieben bei Kero, Gloss. Jun. B., Tatian, Notker und Williram; Otfried und Andere schreiben es mit einfachem (vgl. Graff 1, 532), mit *zc* die Trierer Hs. des Williram in *ûzcer* (Graff 1, 535). Der Vorsetzung eines unorganischen *h* im Anlaut vor Vocalen begegnet man, hier mehr, dort weniger, in allen hochdeutschen Mundarten älterer und neuerer Zeit (vgl. Graff 4, 683. Weinhold, Alem. Gramm., S. 193. 194), am häufigsten in der fränkischen. Ausser *hucze* gewährt unsere Handschrift noch *hurolob* und unter den vorhin mitgetheilten Namen *Hirinc* = *Irinc.* Im Lorscher Traditionsbuch (Cod. Laureshamensis abbatiae dipl. Mannh. 1768—70. 3 Bände. 4⁰) wimmelt es von solchen mit hauchendem *h* anlautenden Namen: *Hegisher, Herphuuîn, Hadalbald, Herkenfrit, Herlebold, Herladrûd, Herlefrit, Himmi, Himma, Hirmîngard, Hermengild, Hirmînhild, Hisinbert, Hôdalbert, Hôdalfrit, Hôdolger, Huodalrîh, Hunarc* u. s. w. (vgl. Förstemann, Altd. Namenbuch), ein Beweis, wie tief gerade in der fränkischen Mundart diese Eigenheit wurzelt. Hiefür noch ein weiteres merkwürdiges Beispiel. Im „Nachtrag" zum dritten Bande der Grammatik bemerkt J. Grimm S. 779 Folgendes: „Ein fränkischer Annalist (Bouquet 6, 125) berichtet von dem sterbenden Ludwig dem Frommen [† 20. Juni

840]: 'dixit bis *huz huz!* quod significat foras, foras [1]).' Wenn das ein deutscher Ausruf sein soll, weiss ich ihn nicht zu erklären, denn der Scheuchruf *huss! husch!* richtet sich nur an Thiere. Unser hinaus *(ûz)* kann es kaum sein." Und doch ist es, wie nun unser *hûcze* deutlich zeigt, in der That nichts anderes, als das nach fränkischer Weise mit dem Hauchlaut versehene *ûz* (vgl. auch Schmeller 1, 118).

fliuc dû] so auch in Z. 4 und Z. 3 *ni habê dû.* Dies Hinzutreten des Pronomens zum Imperativ ist im Ahd. sowohl als im Mhd. ziemlich selten, aber doch mehrfach zu belegen: *ni zuîvolô thû* Otfried I. 5, 28. *ni forhtî thû thir* Tatian 2, 5. *heil wis thû* ebd. 3, 2 u. s. w. Vgl. Grammatik 4, 204.

uihu] die Gesammtheit der Bienen, der ganze Schwarm, wird hier, in kosender Form gleichsam, als Vieh angeredet, ähnlich wie im baierischen *vich* das Vieh insgesammt, *vichl* dagegen ein einzelnes Stück bezeichnet (vgl. Schmeller 1, 626).

mjnaz] in der Handschrift stand ursprünglich *manaz*, ein Fehler, der nachher dadurch gebessert wurde, dass der Schreiber durch das erste *a* ein langes *j* zog.

hera] Adv. her. hierher, huc (vgl. Graff 4, 694).

Z. 2. *fridu frôno*] es ist nicht leicht zu entscheiden, ob *fridu* hier der Accusativ oder der Dativ ist, indem im 9./10. Jahrhundert, ja früher schon, beide Casusformen in der Schreibung häufig zusammenfallen (vgl. Gramm. 3, 891). Neben der vollen Dativflexion des Masc. der III. Decl. auf *-iu* (z. B. *in fridiu*, in pace, Kero 83. Gloss. St. Paul in der Zeitschrift 3, 465[a], *zi fridiu*, ad pacem, Kero 118; ferner: *za sigiu* Fragm. theot. 3, 12. *zi suniu*, in filium, Diut. 1, 994[a] u. s. w., vgl. Gramm. 1[2], 614. Dietrich, hist. decl. 17) erscheint nämlich nicht selten die mit dem Nom. und Acc. gleichlautende geschwächte Form auf *u-* (z. B. ebenfalls bei Kero 43 *in fridu*, in pace, neben zweimaligem *fridiu*, ebd. 54 *mit Paulu*, ferner *mit fridu* Otfried I. 15, 15. II. 23, 18. III. 14, 48. u. s. w. vgl. Dietrich a. a. O.). Dass hier der Dativ vorliegt, ist aus den Präpositionen *in, mit, zi* unschwer zu erkennen. Nicht so leicht ist dies

---

1) Die Stelle lautet im Zusammenhang (Pertz, Script. II, 648): „— sicut plures mihi retulerunt, conversa facie in sinistram partem, indignando quodammodo, virtute quanta potuit, bis dixit *hutz! hutz!* (= *hucz, hucz?* al. *huz)*, quod significat foras, foras. Unde patet, quia malignum spiritum vidit, cuius societatem nec vivus nec moriens habere voluit" (Vita Hludowici Imp.).

an unserer Stelle, indem hier nicht nur die Präposition fehlt, sondern auch das Adj. *frôno*, dominicus, das bekanntlich stets unflectiert gebraucht wird, keinen Anhalt gewährt. Dennoch glaube ich, dass *fridu* hier dem Sinne nach nur der Dativ sein kann, und zwar, wenn nicht etwa wegen der Zeilentrennung die Präposition *in* ausgefallen ist, ein absoluter Dativ, also *fridu frôno: pace dominica*. Vgl. das angelsächsische Gedicht vom Phönix 596: *þær lifgad â leóhtê verede svâ se fugel Fenix in freođu dryhtnes vlitige in vuldre* (s. Grein, Bibliothek der ags. Poesie 1, 231).

munt] im Ahd. gibt es zwei Feminina *munt*; das eine, in der Bedeutung von palma, cubitus, manus, ist häufig belegt (vgl. Graff 2, 815), das andere in der Bedeutung von munimen, protectio, tutela, Schutz, kommt in den ahd. Quellen nur bei Otfried vor (vgl. Graff 2, 813). Um so zahlreicher, aber latinisiert, *mundium*, in Urkunden und Rechtsdenkmälern. Vermuthlich sind sie (vgl. Grimm, Rechtsalterthümer 447), da beider Begriffe sich berühren, ursprünglich identisch. Dass das Wort an unserer Stelle in letzterm Sinne und zwar im Accusativ steht (der Dativ würde *munti* lauten), ist deutlich. So auch im ältern Mhd., wo es indess als Masc. erscheint: *wâ ich iu erwette den rehten munt, den gewerten munt, den gewaltigen munt:* schwäb. Verlöbniss (Wackernagel's Altd. Lesebuch. 4. Aufl. 187, 26). *durch dîne minne sô lâz ich dich varen hinnen âne dîne sunde: nu var in gotes munde:* Leben Jesu der Frau Ava (Diemer, Deutsche Gedichte 245, 2—4. = Hoffmanns Fundgruben 1, 160, 34).

gisunt] sanus, incolumis, tutus, prosper (vgl. Graff 6, 259.)

heim] adv. Accusativ, domum, nach Hause, an den rechten Ort.

zi comonne] = *zi comenne*. Diese Form ist insofern bemerkenswerth, als sie eines der wenigen Beispiele ist, wo der Vocal der Stammsilbe auf den nächstfolgenden Einfluss übt und Assimilation bewirkt, vgl. *oponontic* = *obanentic* (dies öfter, s. Graff 1, 80), *Podolunc* (s. Weinhold, Alem. Gramm. S. 12.)

Der Sinn von *nû fliuc dû* bis *zi comonne* ist demnach: nun flieg du, mein Thier, hierher, um im (unter dem) Frieden des Herrn unverletzt nach Hause in den Schutz Gottes zu kommen. Indessen bedarf es zum richtigen Verständniss dieser Stelle einer näheren Erklärung. *fridu frôno* ist nämlich nicht der „heilige Friede“, der bei der Geburt Christi der Welt verkündet ward und manchmal in den

Segensformeln erwähnt wird [1], sondern die vereint hier auftretenden Ausdrücke *fridu frôno* und *munt* gehören der Rechtssprache an, und unter dem erstern ist die *pax dominica* oder *publica*, der Königs- oder allgemeine Landfrieden, d. i. der Rechtsschutz zu verstehen, der vom Könige über den ganzen Staat ausgeht; *munt godes* dagegen ist der Schutz, den die Kirche (das Gotteshaus oder Kloster), auf Grund der ihr vom Kaiser verliehenen Immunität, ihren Angehörigen oder Untergebenen gewährt. Die angelegentliche Ermahnung, herwärts zu fliegen, um unter dem doppelten Schutze unbeschädigt heimzukommen, hat ihren Grund darin, dass nach altem, wahrscheinlich auch fränkischem, Recht der Besitzer eines auf fremdem Gebiet sich niederlassenden Schwarmes entweder sein Eigenthumsrecht ganz verlor oder dasselbe nur unter bestimmten Bedingungen sich wahren konnte. So gehörten nach dem sächsischen Weichbildrecht Art. 118. 119. die flüchtigen Schwärme, wenn sie den Grund und Boden des Besitzers der Mutterstöcke verlassen hatten, diesem nur so lange, als sie von ihm verfolgt und im Auge behalten wurden; andern Falls wurden sie als herrenloses Gut betrachtet, dessen sich jeder, zu-

---

[1] z. B.

Hûde wil ich uf stên,
in den *heilgen fride* gên,
dâ unser frouwe inne ging,
dô si den heilgen Crist inphing.

(s. MS. Denkmäler S. 416).

Ferner in dem noch ungedruckten Stücke:

Ein segen.

Hut wil ich uf ston
an den almechtigen got wil ich mich lon.
ich enphilhe im min sele,
ich enphilhe im min ere,
ich enpfilhe im alle min gelid
her in den *heiligen frid*,
der do geschworen ward
da got geborn ward;
herre, ich enphilhe mich in die kraft,
da got mensch in ward;
herre, ich enphilhe mich in die wort, die ein prister spricht.
so er unsern heren in driu bricht;
her, ich enphilhe mich in den segen,
den du dinen liben frunden an dem jüngsten tag wilt geben.

(Handschrift der kgl. Staatsbibliothek zu München, Cod. germ. 1020. Bl. 45b.)

nächst wieder der Eigenthümer des Bodens, auf dem sie sich schliesslich niedergelassen oder angesiedelt hatten, bemächtigen durfte, gleich wilden Thieren, denen die Bienen beigezählt wurden; *wenn binen wilde wurme sint* [1]).

Z. 3. *sizi*] schwache Imperativform des st. Verbums *sizan*, sitzen, sedere. Vgl. *sitzi azs zesuun halp miin*, sede a dextris meis: Isidor V[a], 20. Graff 6, 286. Grammatik 1², 868.

bina] über die verschiedenen Formen und Geschlechter des Wortes 'Biene' im Ahd., Mhd. und den lebenden Mundarten hat J. Grimm in der Grammatik 3, 365. 366. und im D. Wörterbuch 1, 1367. 1816. ausführlich gehandelt. Wenn er aber, Geschichte der D. Sprache S. 1033 (2. Ausg. 717), fragweise die Vermuthung ausspricht, dass ahd. *pîâ* baierisch, *pini* schwäbisch seien, so dürfte sich dies bei genauerer Betrachtung kaum bestätigen. Die Form *pîâ* ist im Ahd. bis jetzt nur ein einziges Mal nachgewiesen (Graff 3, 13) und zwar aus keiner baierischen Quelle, sondern in den Wolfenbüttler Glossen von Thier- und Pflanzennamen aus dem 11. Jahrhundert, welche Graff 1, LXXXIII als „fast niederdeutsch" bezeichnet. Dazu stimmt, dass in sämmtlichen Sprachen des Nordens das Wort stets ohne das Ableitungs-*n* erscheint: ags. *beo*, altn. *by*, engl. *bee*, schwed. dän. *bi*, nnl. *bij*, *bije*. Öfter belegt ist *pîan*, ein st. Masc., in der St. Galler Hs. 242. n. s. *pîan*, apis (Hagen's Denkm. 2, 34), n. pl. *pîanâ*, apes (Hattemer 1, 279[a]) und den Reichenauer Glossen Rd. und Jun. B: g. pl. *impi pîanô*, examen apum (Germ. 11, 42[b], Nyerup, Symb. 204, unten); am häufigsten das st. Neutrum *pini*, *bini*, meist in alamannischen Quellen, Kero, Reichenauer und St. Galler Glossen und Notker, doch auch in fränkischen oder mitteldeutschen, z. B. dem Summarium Heinrici der Trierer Hs. (vgl. Graff 3, 13. Germ. 9, 20). In Zusammensetzungen gewähren diese Form aber auch baierisch-österreichische Handschriften: *pinibluomo*, thymus, Gl. Prud. Cod. Emmeram. E. 18 und Sal. 4. Cod. Prag. (s. Graff 3, 242); *pinichar*, alvearium, im Summarium Heinrici, den Glossen der Herrad, aber auch in Tegernseer Glossen (s. Graff 4, 463); *binikrût*, thymus, Cod. Vind. Med. 6 (nun Nr. 10. Diut. 3, 338); *pini-*, *binisûgâ*,

---

[1]) S. Grimm, Rechtsalterthümer S. 596 ff. und August Menzel. Bienenwirthschaft und Bienenrecht des Mittelalters. Nördlingen 1865. S. 28 f. 35. 40., eine schätzbare kleine Monographie, auf die ich statt alles Weitern hier verweise.

zweimal in Tegernseer Glossen (vgl. Graff 6, 135); *piniuuurz*, in Tegernseer Glossen (Graff 1, 1050).

Die mhd. Formen sind *bîe* f. und *bin* f., beide durch Reime gesichert, aber weder kommt jene bloss bei baierisch-österr., noch diese bloss bei schwäb.-alam. Dichtern vor. *bîen (: Marîen)* Wernhers Maria (= Hoffmanns Fundgr. II. 160, 4. Feifalik 934), Wolfram, Tit. 83, 4: *bîe (: âmîe)*, Wilh. 117, 20: *bîe (: comunîe)*, 275, 4: *bîen (: snîen)*; *bîe (: drîe)* Neidhart 43, 33; *pîen (: klîen)* das Kotzenmäre (s. Kolocz. Cod. 151, 238); *bîe (: tenterîe*, Possen, Tändelei) Von der Minne: Fragmente. S. XXVII: *bîen (: vrîen)* Burkart v. Hohenfels (= MS. 1, 84[a]); *bîe (: vrîe)* Mariengrüsse 158 (= Zeitschrift 8, 280). Die beiden Letzten, Burkart v. Hohenfels und der Verfasser der Mariengrüsse, wahrscheinlich auch der Verfasser des Gedichtes „Von der Minne“, gehören den schwäb.-alam. Landen an.

Die Form *bin* begegnet im Reim, und nur auf diese Fälle ist hier wie dort Rücksicht genommen, bei alamannischen, mitteldeutschen und österreichischen Dichtern: *pin (: in)* St. Ulrich's Leben ed. Schmeller 213; *bin (: hin)* Troj. Krieg 32776; *bine (: hine)* Albrecht v. Halberstadt ed. Bartsch 35, 406; *bin (: hin)* Renner 18568. 23012; *bin (: gewin)* ebd. 19602; *bin (: hin)* Die Krone des Heinr. v. Türlin 17807.

Aus den hier mitgetheilten Stellen geht hervor, dass im Gebrauch der verschiedenen Wortformen keinerlei landschaftliche Abgrenzung besteht und mithin zu der Annahme eines baierischen *pîâ*, *bîe* und schwäbischen *pini*, *bin* kein thatsächlicher Grund vorhanden ist. Daran vermag das in den lebenden Mundarten des baierisch-österr. Sprachgebietes zuweilen vorkommende *bei*, *beie*, *beij* (s. Schmeller 1, 165. Lexer, Kärntisches Wörterbuch 20. Schmeller's s. g. Cimbrisches Wörterbuch 152[a] *paia*. Frommann's Mundarten 4, 54 und Schöpf, Tirol. Idiotikon 34) um so weniger etwas zu ändern, als diese Form auch in Franken (*bî*, *bîe:* Frommann 2, 209. 6, 416. 418) und der Schweiz (*beyi* Stalder 1, 153) sich findet. Überdies erscheint daneben *pein, bein* (Schmeller a. a. O., Höfer 1, 70. Schöpf a. a. O.), in Wien *bein, beinschwarbel*, Bienenschwarm; ja bei schärferem Zusehen wird selbst in Baiern das Wort stets nur mit dem Nasalton *bei˜*, *ba˜*, *bi˜* also = *bein*, *bin* ausgesprochen (s. Schmeller a. a. O.). Genau eben so lautet es bei Megenberg 287, 27 ff.: *apis haizt ain*

pein; 289, 7: *diu pein,* und öfter. Dies *ei* weist auf ein altes langes *i,* und neben dem durch den Reim belegten *bin* muss auch die Form *bîn* bestanden haben, obwohl sie im Reime bis jetzt nicht nachgewiesen ist. Es verhält sich also damit wie mit dem räumlichen Adverb „ein", das im Mhd. gleichfalls in beiderlei Gestalt, als *in* und *în,* gebraucht wird. Einen Beleg für das lange *î* scheint das St. Ulrichsleben von Albertus zu gewähren: 213. *dâ nâch begond er suochen die bluomen in den buochen, rehte glîcher wîs als ein pîn* (ceu prudentissima apis): *daz süezest was, daz las er în,* insofern der Dichter nämlich *în* 894. 1033 im Reime mit *sîn* bindet, es also lang gebraucht. Ich glaube daher, dass Schmeller mit Recht *pîn: în* geschrieben hat.

Mit langem *i* ist auch an unserer Stelle *bina* zu schreiben, so verlangt es das Metrum: *sízi sízi, bî́nấ.* Diese Form, ein schwaches Femininum, ist bis jetzt nicht nachgewiesen, doch finde ich sie noch in dem Compositum *pînásougin* (dat. thymo) aus einem Tegernseer Codex mit Glossen zu Virgil's Aeneis (Graff 6, 135).

inbôt] Prät. von *inbiotan,* mandare.

s͞c͞e] = *sancte* für *sancta.*

Maria] das Wort ist hier, wie überall bei Otfried im Reim und auch bei den meisten mhd. Dichtern, nach deutscher Weise, d. i. zweisilbig, zu lesen: *Marjâ.* Otfried: *fuar thô sancta Márjâ thiarnâ thiu mârâ* I. 6, 1; *thô sprach sancta Márjâ* I. 7, 1; *selbûn sancta Márjûn (: frouûn)* I. 5, 7; *ih meinu sancta Márjûn (: rîchûn)* I. 3, 31; *selbûn sancta Márjûn (: thiarnûn)* I. 7, 25. Ausser dem Reime dagegen gebrauchte er es stets dreisilbig: *Marîâ.* z. B. *Marîâ thaz bihugita* II. 8, 12; *nam Marîâ nardon* IV. 2, 15; *quam Marîâ sliumo* V. 5, 1. Ebenso Notker: *fone Marîûn uuambo* Ps. Hattemer 78; *uber Marîûn sun* 289[a]. Vgl. Graff 2, 831. Lachmann, Über altd. Verskunst und Betonung S. 27.

hurolob] *h* ist hier vorgesetzt wie oben in *hucze*, das erste *o* ist unorganische mundartliche Erweiterung der Partikel, das zweite steht für *ou*, also *hurolôb* = *urloub* st. n. licentia, permissus, Erlaubniss (zu gehen), commeatus. Jene unorganischen Zwischenlaute oder unechten Vocale, die sich namentlich nach Liquiden gerne einschieben und ursprünglich unter dem Einfluss der Stammvocale standen, zeigen sich schon von frühester Zeit an nirgends häufiger als in der alamannischen Mundart; Beispiele aller Vocale gibt Weinhold

in der Alem. Grammatik in grosser Fülle: von *a* S. 14, von *e* S. 24. 93. 94, von *i* S. 26, von *o* S. 28. 95, von *u* S. 32. Doch begegnet sie auch in andern Dialekten, insbesondere dem baierischen. Bei der Partikel *ur* ist dieser Zwischenlaut ziemlich selten, er erscheint als *a*, *e*, *i*, vom *o* dagegen finde ich kein zweites Beispiel. *uraluga* (acc. pl.), fata: Cod. Vindob. Theol. 354, jetzt 969 (vgl. Graff 2, 97). *uradrîz*, injuria: Cod. Vind. 2681. Hoffmann's Fundgr. I. 65, 13 und in einer Münchner Hs.: Denkm. Nr. LXXXIV, 1. *Urespringen* (Ortsname): Förstemann 2, 1447. *uricundi* Würzb. Beichte: Denkm. Nr. LXXV, 17. *urispringe*, natatoria: Cod. Tegerns. (Graff 6, 398). *uriuuerfis*, repudii: Cod. Emmeram. G. 73 (Graff 1, 1040).

ni habê dû u. s. w.] die einfache Negationspartikel *ni* beim verbietenden Zurufe, im Mhd. fast gänzlich verloren, ist auch im Ahd. nicht häufig; vgl. Grammatik 3, 741. 4, 204. und Wackernagel in Hoffmann's Fundgr. 1, 289.

zi holce] in silvam. Vgl. *Phol ende Wôdan vuorun zi holza* zweiter Merseburger Zauberspruch. *Esau vuor ze holze* Genesis Fundgr. II. 36, 32. Diemer 46, 19. *du soltest pillîcher dâ ze holze varn danne die magede hie bewarn* Kaiserchronik, Diemer 373, 15. Massmann 12001. *ze holz indrinnen*, silvas requirere, Notkers Boeth. (Graff 8, 931). *zi holze* bedeutet in weiterem Sinn (= *ze walde*) fern von den Menschen und menschlicher Cultur in unwirthlicher Wildniss, vgl. W. Wackernagel in der Zeitschrift 2, 538 ff. Mit *c* = *z* geschrieben findet sich das Wort schon im Ahd. zuweilen (Graff 4, 931).

Z. 4. *flûc*] = *fliuc* in der ersten Zeile. *û* für *iu*, im Ahd. nicht häufig (vgl. Physiologus = Denkm. Nr. LXXXI. 11, 17: *flûhet*, 12, 5: *intlûhtet* etc.), kann in einem fränkischen Sprachdenkmal nicht überraschen.

n'indrinnês] 2. sing. praes. conj., ne effugias. Hier ist die Flexion noch der Regel gemäss, in *intuuinnêst* dem *-s* schon nach späterer Art ein *t* zugefügt. Solches Schwanken zeigt sich bereits bei Otfried, häufiger im Indicativ als im Conjunctiv, für welchen Kelle (Zeitschrift 12, 39) nur das eine Beispiel *firliasêst* II. 21, 20 beibringt.

intuuinnêst] ein Compositum *intuuinnan* ist in der ältern Sprache unnachgewiesen, erst im 15. Jahrhundert kommt es ein einziges Mal vor bei Oswald v. Wolkenstein Nr. XLVII, 1. (in der Ausgabe von Beda Weber. Innsbruck 1847, S. 150):

Ain mensch von achzehn jaren kluog
das hat mir all mein freud geswaigt,
dem kund ich nie entwinnen gnuog,
seit mir ain aug sein wandel zaigt;
an underlass hab ich kain ruo,
mich zwingt ir mündlein spat und fruo,
das sich als lieplich auf und zuo
mit worten süess kan lenken.

Der Herausgeber erklärt S. 317 *entwinnen* durch: abgewinnen im Liebesgenuss. Allein dies ist gewiss unrichtig und mit Recht hat das mhd. Wörterbuch 3, 709[a] ein Fragezeichen dazu gesetzt. Vielmehr kann der Sinn nur sein: sich durch Arbeit losmachen, und diese Bedeutung hat *intuuinnan* ohne Zweifel auch an unserer Stelle. Im Ahd. bedeutet das einfache *uuinnan* laborare, dann certare, pugnare, dimicare (s. Graff 1, 875) und ganz eben so das ags. *vinnan* (Grein 4, 715). Die Partikel *int (ent)* aber drückt ein gelindes „gegen, wider" aus, ferner „ab, davon, los, weg" (s. Grimm, D. Wörterbuch 3, 488. 489). Demnach heisst *intuuinnan* c. dat.: sich losarbeiten von einem.

Das Weitere bis zu Ende (= Z. 5) ist durchwegs deutlich und gibt zu keinen Bemerkungen Anlass.

Was die äussere Form unseres Spruches anlangt, so kann niemand entgehen, dass er von der dritten bis zur fünften Zeile aus vier richtig gemessenen, d. i. viermal gehobenen Reimpaaren besteht, während die beiden ersten Zeilen nicht nur des Reimes, sondern zum Theil auch des Rhythmus entbehren. Keine Frage ist, dass auch

Kírst! ímbị ist hû'czé!
nû flíuc dû, uíhu mî'náz,
héra frídu frô'nó

ganz gut mit je vier Hebungen, als Verse also, können gelesen werden; aber eben so gewiss ist, dass im darauf folgenden: *in munt godes gisunt heim zi comonne* aller und jeder rhythmische Tonfall fehlt. Zwar könnte dieser durch Umstellung und Emendation leicht hergestellt, ja sogar zwei Reime *munt: gisunt* zuwege gebracht werden. Doch bleiben solche billige Kunststücke lieber denen überlassen, welche Freude daran haben. Ich für meinen Theil kann in den beiden ersten Zeilen, trotz des scheinbaren Rhythmus, des theilweisen Wechsels von Hebung und Senkung, der in der althd. ungebundenen Rede häufig genug erscheint, keine Verse, sondern nur

Prosa erblicken. Aber deshalb statt éines Spruches deren zwei anzunehmen und das Denkmal demgemäss zu zerlegen, sehe ich ebenfalls keinen zureichenden Grund, sondern betrachte beide Theile, den prosaischen und den rhythmischen, als zusammen gehörig. In dem ersten wird das Schwärmen der Bienen constatiert und sie werden aufgefordert, sich unter dem Schirme des Königsfriedens in den Schutz Gottes (der Kirche oder des Klosters) zu begeben; im zweiten beginnt dann erst der eigentliche Segen oder die Besprechung. Dies ist ja auch sonst die gewöhnliche Form der Segen, wofern sie nicht in ein Gebet eingekleidet sind.

Ich theile somit den Spruch folgendermassen ab:

Kirst! imbi ist hûcze! nû fliuc dû, uihu mînaz, hera, fridu frôno in munt godes gisunt heim zi comonne!

sízi, sízi, bì′nâ′,
inbô′t dir sáncta Márjâ′!
húrolô′b ni hábê dú,
zi hólcé ni flû′c dú,
nóh dû mír n'indrínnê′s,
nóh dû mír n'intuuínnê′st!
sízi uílu stíllό,
uuírki gódes uuíllón!

Das heisst:

Kirst! der Schwarm ist draussen! nun flieg du, mein Thier, hierher, um unter dem Frieden des Herrn in den Schutz Gottes unverletzt heim zu kommen!

Setz dich, setz dich, Biene,
(so) gebot dir sanct Marie!
Urlaub hab' du nicht,
zum Walde flieg nicht,
dass du mir nicht entrinnest
noch (dich) mir entwindest!
setze dich sehr stille,
vollbringe Gottes Willen!

oder in lateinischer, mir von lieber Freundeshand zugekommener Nachbildung:

Kirst! examen foras est! jam huc advoles, bestiola mea, pace domini in praesidium dei sospes uti redeas!

side, side, apicula,
iussit hoc sancta Maria.
commeatum non habes,
in silvam ne voles.
fac ne me defugias,
neve a me te expedias.
side multum placide,
dei nutum perfice.

Was J. Grimm, D. Myth. 1. Ausg. S. 626, von den Segensformeln im allgemeinen sagt, dass sie neben dem Reime häufig noch allitterieren, gilt auch von unserem Segen. Auf das formelhafte *fridu frôno* lege ich kein Gewicht, aber in *bînâ* und *inbôt*, in *hurolôb, habê, zi holce*, in *uuirki* und *uuillon* ist die absichtliche Allitteration unverkennbar. Heidnisches dagegen, das sich selbst ursprünglich christlichen Segensformeln beigemengt hat, ist hier nichts zu bemerken. Im Gegentheil trägt der Spruch nicht nur durchaus christliches, sondern kirchliches (klösterliches) Gepräge. Dies kann nicht auffallen, denn obwohl die Bienen und zumal der zur Methbereitung dienende Honig den germanischen Völkern von ältester Zeit her bekannt waren, so ist doch die eigentliche Bienenzucht und Bienenwirthschaft erst mit dem Christenthum aufgekommen und des Honigs, und mehr noch des Wachses wegen, insbesondere von der Kirche mit grosser Sorgfalt betrieben worden. Von ihr sind die Bienen-Segensformeln ausgegangen und von ihr wurden sie vorzugsweise, im eigenen Interesse, angewendet; dadurch blieben sie vor der Beimischung volksthümlicher, heidnischer Elemente gesichert. Der vorliegende Segen zeigt die deutlichen Merkmale kirchlicher Entstehung und ich zweifle nicht, dass er in dem reichen und mächtigen Kloster Lorsch selbst verfasst ist.

In Deutschland sind die Bienensegen seltener als man vermuthen sollte; um so willkommener wird unser Fund sein. Noch im Jahre 1844 musste J. Grimm (D. Myth. 2. Ausg. S. 1190) bedauern, keinen deutschen Bienensegen angetroffen zu haben. Seitdem sind aus dem Volksmunde mehrere gesammelt und mitgetheilt worden. Sie gehören alle Niederdeutschland an, darunter ist kein einziger von erheblichem Werthe. In J. F. L. Woeste's Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark. Iserlohn 1848. S. 52. 53 finden sich folgende vier:

1. Um zu verhindern, dass der Schwarm fortziehe, spricht man:

Liebe Bienenmutter, bleibe hier!
ich will dir geben ein neues Haus;
darin sollst du bauen Honig und Wachs,
damit alle Kirchen und Klöster gezieret werden.
Im Namen u. s. w.

2. Schwärmen die Bienen, dann sprich:

Ime, du maus mi nît verlaten!
iek maut bruken dine raten.

Sind sie aufgeflogen, so sprich:

Ime kuem heraf un brenk ues huonich un wass!
'et wass för de hillgen un 'et huonich för uese kinner.

3. Stirbt der Besitzer des Imens, so ist ohne Verzug an die Biker (mhd. *bîkar* = Bienenkorb) zu klopfen und zu sprechen:

Ime, din här es dot;
verlatt mi nit in miner not!

4. Am Hochzeitstage müssen die den Neuvermählten gehörenden Imen angeklopft werden, mit den Worten:

Imen in, imen ut,
hir es de junge brut!
Imen üm, imen an,
hir es de junge man!
Imekes, verlatt se nit,
wann se nu mall kinner krit!

Einen andern Segen aus derselben Gegend theilt A. Kuhn mit in s. Sagen, Gebräuchen und Mythen aus Westfalen. 2. Thl. Leipzig 1859. S. 208. Nr. 592:

„Siehst du Bienen ziehen, so zeige mit drei Fingern danach und sprich:

Dei wêser un dei imen
dei flêgen wol över mînen herrn sîn hûs,
sei drêgen em honnich un wass;
ik befêl jû dörch den heiligen namen gottes,
set jû alle up dat gröne gras.
Im Namen u. s. w.

Drei Kreuze mit dem Finger gemacht."

Endlich gab J. W. Wolf in seinen Beiträgen zur Mythologie 2, 145 (= Zeitschrift 7, 533) einen Segen aus Westflandern:

O koning der bieen daalt hier in't gras,
om te vereeren
het altaer des heeren
met zoeten honing ende was.

Keiner der vorstehenden Segen bietet mit dem althochdeutschen Berührungspuncte dar. Um so mehr ist dies bei zwei alten lateinischen und einem kürzlich erst bekannt gemachten deutschen Bienensegen aus Siebenbürgen der Fall.

Der bequemern Vergleichung wegen lasse ich alle drei hier folgen.

1. Wiener Handschrift Nr. 751 (ol. theol. 259) Perg., 10. Jahrhundert, Bl. 188[b]:

„AD APES CONFORMANDOS.

Vos estis ancillę domini, vos faciatis opera domini, adjuro vos per nomen domini, ne fugiatis a filiis hominum". (Vgl. Grimm, D. Myth. 1. Ausg. Anhang S. CXXXII. 2. Aufl. S. 1183).

2. In einer nicht näher bezeichneten St. Galler Handschrift (s. Steph. Baluze, Capitularia regum Francorum. Parisiis 1780. Vol. II, 663 ff.: „Formulae exorcismorum et excommunicationum", aus Handschriften und Drucken gesammelt):

„AD REVOCANDUM EXAMEN APUM DISPERSUM.

Adjuro te mater aviorum per deum regem coelorum et per illum redemptorem filium dei te adjuro, ut non te in altum levare nec longe volare, sed quam plus cito potes ad arborem venire (velis); ibi te alloces cum omni tuo genere vel cum socia tua; ibi habeo bona vasa parata, ut vos ibi in dei nomine laboretis" etc. (s. J. Grimm, D. Myth. 2. Ausg. S. 1190).

3. Auf dem Deckel eines Buches in der Schässburger Gymnasialbibliothek, aus dem 16. Jahrhundert (s. Fr. Wilh. Schuster, Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Räthsel, Zauberformeln und Kinderdichtungen. Hermannstadt. 1865. Nr. 117. S. 288):

„Maria stand auf eim sehr hohen berg,
sie sach ein swarm bienen kommen phliegen;
sie hub auf ihre gebenedeite hand,
sie verbot ihm da zuhand,
versprach ihm alle hilen [1])
und die beim [2]) verlossen:
sie satzt ihm dar ein fas,
das zent [3]) Joseph hat gemacht,
in das sollt er phůlgen [4])
und sich seins lebens genůgen.
In nomine patris, filii et spiritus sancti. Amen.“

Die mehrfache Übereinstimmung dieser Segenssprüche mit dem althochdeutschen liegt zu Tage. Die Beschwörung in Nr. 2, sich nicht in die Höhe zu erheben und nicht weit zu fliegen, stimmt genau zum Deutschen, und ebenso *ibi te alloces* mit *sizi sizi, bînâ, sizi uilu stillo; ne fugiatis a filiis hominum* in Nr. 1 entspricht überraschend dem *zi holce niflûc dû* (vgl. die Anmerkung S. 13). Man vergleiche ferner die Stellen: *vos faciatis opera domini* in Nr. 1 und *ibi in dei nomine laboretis* in Nr. 2 mit *uuirki godes uuillon.* In höchst erwünschter Weise endlich hilft Nr. 3 das Präteritum *inbôt* des althochdeutschen Textes erklären; denn dieses Präteritum enthält deutlich eine Hinweisung auf einen ältern Spruch, in welchem Maria gebietend oder verbietend, segnend und beschwörend, auftrat. Gerade so erscheint sie in dem Siebenbürger Segen.

Ohne den dichterischen und sprachlichen Werth des Lorscher Bienensegens zu überschätzen, darf er doch als ein willkommener Zuwachs zu unserer mit Denkmälern lebendiger Poesie so spärlich bedachten althochdeutschen Litteratur betrachtet werden. Wir lernen daraus unsere Vorfahren von einer neuen Seite kennen: in ihrem Verkehr mit der belebten Natur. Die naive Zartheit und Milde, womit hier zu den Bienen geredet wird, kann, scheint mir, niemand entgehen.

---

1) = mhd. *hüelen* , Höhlen.
2) = mhd. *böume,* Bäume.
3) = *zent,* sanct.
4) = *fliegen,* wie in der zweiten Zeile *phligen.*

II. REGENSBURGER BEICHTE UND GEBET.

Bei einem Besuche, den ich, einer freundlichen Einladung des hochwürdigen Herrn Prälaten folgend, zu Ende August des J. 1864 von Marienbad aus nach dem nahe gelegenen Prämonstratenserstifte Tepel machte, fand ich in einer Pergamenthandschrift der dortigen Bibliothek, der ersten die ich in die Hand bekam, und der ältesten die dort vorhanden ist, ein althochdeutsches Sprachdenkmal, das mir, obwohl es nicht einmal durchaus Unbekanntes enthält, dennoch wichtig genug scheint, um ausser einem Abdruck eine eingehende Besprechung zu verdienen.

Die Handschrift trägt die Bibliotheknummer v. V. 32 und zählt 223 Seiten in Octav. Sie ist von verschiedenen, ziemlich gleichzeitigen Händen, wie ich glaube noch im 9. Jahrhundert, geschrieben. Eben so verschiedenartig wie die Schrift ist der Inhalt. Das umfangreichste Stück bildet ein auch sonst öfter vorkommendes Poenitentialbuch, das folgendermassen anhebt: S. 1. „INCIP̄ ORDO AD PENITENTIAM DANDAM (roth). Credis in patrē et filiū et sp̄m scm̄. R. Credo. Credis quod iste tres p̄sonę quae modo diximus pat̄ et filius et sp̄s sc̄s tres p̄sonę sint et unus d̄s. R. Credo“ u. s. w. Dasselbe geht bis S. 96, worauf eine neue Lage (die siebente) beginnt, deren erstes Blatt jedoch, mit dem Schlusse des Poenitentiale, fehlt. Die rothe Überschrift des letzten Abschnittes oder Capitels (S. 96) lautet: „CONSECRATIO AQVÆ FERUENTIS. Ds̄. iudex iustus fortis et omnipotens. qui es auctor pacis et amator iustitiæ qui iudicas aequitatem. Iudica dn̄e qđ iustum est quia recta iudicia tua sunt“ u. s. w. Zwei andere Handschriften dieses mit der Columban'schen Bussordnung verwandten „ordo ad dandam poenitentiam“ (vgl. auch die Essener Handschrift, deren Inhalt sich mit dem der Tepler vielfach berührt: Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 484) verzeichnet Wasserschleben in s. Bussordnungen der abendländischen Kirche (Halle 1851) S. 59; vgl. 422 ff. Aus zwei jüngern, einer Mehrerauer und Wessobrunner Handschrift, steht er abgedruckt in Bernhard Pez' Thesaurus anecd. nov. T. II. P. II, 610—647; nur den Anfang davon enthält Cod. Vindob. 1888, Bl. 96ᵇ—102ᵇ (vgl. Denis, Cod. I. 3, 3015—3025).

Mit S. 97 beginnen allerlei Gebete, Confessiones, darunter S. 120 eine „CONFESSIO PURA OMNIUM PECCÃ“, zwei Litaneien, Benedictiones, Einweihungs- und Beschwörungsformeln, die zum Theil auch in der eben genannten Wiener und der vorerwähnten Essener Handschrift enthalten sind. S. 182—186 steht von einer im Codex sonst nicht wiederkehrenden Hand geschrieben die deutsche Beicht- und Gebetformel, von der hernach ausführlich die Rede sein wird.

In den beiden Litaneien sind einige Angaben enthalten, mit deren Hilfe es vielleicht gelingt, Heimat und Alter der Handschrift näher zu bestimmen. Unter den Heiligen, deren Fürbitte angerufen wird, werden nämlich genannt, und zwar in der ersten von S. 151—157 reichenden S. 153: „Sancte Emmeramme; Sancte Hrodperte cum fociis; Sancte Corbiniane“; in der zweiten (die von S. 157—165 geht) S. 159: „Sancte Emmeramme; Sancte Floriane; Sancte Valentine; Sancte Ruodberte cum fociis; Sancte Maximiliane; Sancte Corbiniane“. Sämmtliche hier aufgezählte Heilige gehören (dem alten karolingischen) Baiern an und sind dort vorzugsweise verehrt worden. S. Maximilianus war Bischof von Lorch († c^a^. 308), S. Florianus erlitt ebenda 304 den Martertod, S. Valentinus, Bischof von Passau, † c^a^. 440, S. Emmerammus † 652, S. Rupertus, Bischof von Salzburg, † zwischen 705—710, S. Corbinianus, Bischof von Freisingen, † c^a^ 730. Beide Litaneien stellen den hl. Emmeram allen andern voran; dies ist gewiss nichts Zufälliges, vielmehr wird kaum irren, wer annimmt, dass die Handschrift in Baiern und zwar dort geschrieben ward, wo die leiblichen Überreste dieses Heiligen ruhen, wo er die grösste Verehrung genoss und sein Andenken in dem nach ihm benannten berühmten Stifte Jahrhunderte lang fortlebte: in Regensburg.

Erhöhte Wahrscheinlichkeit findet diese Annahme in dem Umstande, dass sich eine zweite, jüngere und minder vollständige, Aufzeichnung unserer deutschen Beichtformel in einer Handschrift eben jenes Klosters zum heil. Emmeram in Regensburg erhalten hat.

Zur Bestimmung des ungefähren Alters der Handschrift dient die Erwähnung eines „rex Ludouuicus“, der in beiden Litaneien zu wiederholten Malen in das Gebet der Gläubigen eingeschlossen wird.

I. Litanei S. 155:

„Vt fanitatē nobif donare dig̅ (= digneris).

Vt *ſanitatē . . . ludouuico dig̅ . . . .*“

S. 156:

„Vt *ludouuicū regē ppetua pſperitate conſervare d̄. d̄.*“

II. Litanei S. 165:

„Vt *ludouuicū regē ppetua pſperitate c̄.*

„Vt *ei uitam et felicitatē atque uictoriā* doneſ tē (= te rogamuſ, domine).

„Vt *regalē prolē* . . . . “

Das hier cursiv Gedruckte ist ausgekratzt und, zum Theil wenigstens, von neuerer Hand wieder nachgeschrieben, doch ist das Ursprüngliche überall noch deutlich zu erkennen; nur auf „*prolē*“ folgt eine ganze ausgekratzte, mit Dinte breit überstrichene und dadurch unleserlich gewordene Zeile.

Auf diese Weise in den Litaneien des jeweiligen Herrschers und seiner Angehörigen zu gedenken, war im Mittelalter wie noch jetzt vielfach Gebrauch. Es geschah dies theils in allgemeinen Ausdrücken, theils unter besonderer Nennung des Namens. Von beiden Arten gewährt uns die schon genannte Wiener Handschrift Nr. 1888 Beispiele, die ich um so lieber hier anführe, weil sie das Formelhafte dieses Gebrauches bestätigen helfen.

Bl. 20ª:

„Vt regem noſtrum cum prole conſervare digneriſ.

Vt eiiſ uitam et ſanitatem atque uictoriam doneſ te rogamuſ audi noſ.

Vt exercitui chriſtianorum ſalutem et ſanitatem atque uictoriam doneſ te rogamuſ.“

Bl. 109ª:

„Vt Ottonem regem et eiuſ exercitum dominuſ conferuet.“

Bl. 115ᵇ:

„Vt rex noſter Otto et eiuſ exercituſ hinc et inde ſeruetur, oramuſ Chriſte audi noſ.“

Mit Recht hat man diese Erwähnung des Königs Otto für die Zeitbestimmung benützt und die Entstehung der Handschrift in die Zeit Otto's I. (936—962), ungefähr in die Mitte des 10. Jahrhunderts, gesetzt. Die Nennung König Ludwig's wird uns zu demselben Zwecke dienen.

Von den drei deutschen Königen dieses Namens kann Ludwig das Kind (900—911) hier kaum in Betracht kommen, da der

schwächliche hinfällige Knabe in seinem 18. Jahre ohne Nachkommenschaft starb und an ein gedankenloses Herübernehmen des Ausdrucks „regalem prolem“ aus einer ältern Vorlage, bei der sonstigen Bestimmtheit der Angaben, schwer zu glauben ist. Es kann sich also nur noch um König Ludwig den Deutschen und dessen Sohn Ludwig den Jüngern handeln. Des Letztern Regierung war aber überhaupt nur von kurzer Dauer (876—882), von noch kürzerer seine Beziehungen zu Baiern, die erst mit der Besitzergreifung von Karlmann's Reich im Mai oder Juni des J. 880 beginnen und schon im Jahre 882 mit seinem Tod ein Ende nehmen (vgl. Böhmer's Reg. Nr. 889. 890). Während seiner Anwesenheit in Regensburg, wo er sich nach des Bruders Tode von den Baiern als ihrem nunmehrigen Könige huldigen liess, verlor er durch einen Sturz aus dem Fenster seinen einzigen noch im zartesten Kindesalter stehenden Sohn Ludwig, so dass hier in Bezug auf die „proles regalis“ der Litanei sich dasselbe Bedenken erhebt wie bei Ludwig dem Kinde.

Demnach bleibt bloss Ludwig der Deutsche übrig, und in Erwägung aller hierbei in Betracht kommenden Umstände zweifle ich nicht, dass er, und nur er, unter dem „rex Ludouuicus“ der Litaneien zu verstehen ist. Länger als nur wenige Fürsten über ein Volk geherrscht haben, von 825—876, also durch volle fünfzig Jahre, war Ludwig der Deutsche König der Baiern. Die Vorzüge seines Geistes und Charakters, seine Klugheit, Milde und Gerechtigkeit erwarben ihm die allgemeine Liebe und Achtung. „Die aufrichtige Verehrung und Dankbarkeit seines Volkes folgte ihm im Grabe nach, denn unter all' den Zeugnissen, die sich aus dessen Mitte über sein Leben und Thun vernehmen lassen, begegnet uns keine einzige tadelnde, wohl aber viel lobende Stimmen, die fern von dem Verdachte der Schmeichelei sind“ (Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, 1, 849). Unter den Städten seines Reiches hatte er für Regensburg eine besondere Vorliebe; auch nach seiner Erhebung zum König in Ostfranken (833) verweilte er nächst Frankfurt nirgends öfter und länger als dort. Regensburg darf auch insofern als Ludwig's eigentliche Residenz betrachtet werden, als seine Gemahlin Hemma dort ihren beständigen Wohnsitz hatte. In beiden Städten liess er, nach dem Muster der von seinem Grossvater Karl dem Grossen in Aachen erbauten Kirche, ebenfalls für den Hof Marienkirchen errichten, die durch ihre Schönheit die Bewunderung der Zeitgenossen erregten

(s. Dümmler a. a. O. 859), und die Regensburger wurde noch ein Jahr vor seinem Tode (18. Mai 875) reichlich von ihm beschenkt. Wie überhaupt gegen die Kirche und Geistlichkeit seines Reiches freundlich gesinnt, gab er insbesondere den baierischen, namentlich den in Regensburg selbst oder dessen Nähe gelegenen Klöstern, z. B. Obermünster, Niederaltaich, Metten, durch Güter-Schenkungen und Bestätigungen, durch Verleihungen von Rechten und Privilegien zahlreiche Beweise der königlichen Huld und Gnade. Vor allem war es jedoch St. Emmeram, damals der Mittelpunct der Kirche Baierns und in seinem jedesmaligen Abte ihr Haupt, das sich Ludwig's Gunst zu erfreuen hatte (vgl. Böhmer's Reg. Nr. 725. 727. 746. 766. 767). Einen der Kirche so ergebenen Fürsten von Seite der baierischen Geistlichkeit in das öffentliche Gebet aufgenommen zu sehen, kann nicht überraschen, und dies in so nachdrücklicher Weise zu thun, wie in den beiden Litaneien geschehen ist, dazu hatte zumal das Kloster St. Emmeram vor andern allen Grund.

Alles erwogen glaube ich, dass unsere Handschrift im genannten Stifte selbst und zwar noch zu Lebzeiten König Ludwig's des Deutschen geschrieben ist. Dem steht der Charakter der Schrift nicht entgegen, der jedesfalls eher auf das 9. als das 10. Jahrhundert weist.

Dies vorausgeschickt, lasse ich einen buchstäblich genauen, zeilengetreuen Abdruck der Tepler Handschrift folgen. Ich bezeichne sie mit A und stelle ihr, der spätern Berufung wegen und zur bequemern Vergleichung, die jüngere Aufzeichnung aus dem Cod. Emmeram. D. LXX. als B gegenüber. Diese Handschrift, Perg. 10. Jahrh., in Folio, enthält die „Epistolae S. Pauli“. Die Beichtformel steht, von anderer Hand, auf der Vorderseite des letzten Blattes (117[a]) und mag, nach K. Roth's Angabe, zwischen 950—980 geschrieben sein. Sie ist oft gedruckt: zuerst von B. J. Docen, Einige Denkmäler der Lit. S. 6.; dann von Massmann in s. Abschwörungsformeln Nr. 30. S. 131—134; von K. Roth in s. Denkmälern der deutschen Sprache S. 32; und zuletzt bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. LXXVII, S. 187. 188. Ich gebe sie hier nach dem genauen Abdrucke Roth's.

	A.	B.
S. 182.	Trohtin dir uuirdu ih	Trohtin dir uuirdu ih
	pigihtik. allero minero	pigihtig allero minero
	ſuntono enti miſſatateo.	ſuntono enti minero miſſatateo.
	alleſ deih eo miſſaſprach.	alleſ deſ ih eo miſſaſprahhi
5	edo miſſateta. ædo miſſa	oda miſſatati oda miſſa
	dahta. uuorto enti uuercho.	dahti uuorto enti uuercho
	enti kadanccho. deſ ih kẏ	enti gadancho. deſ ih ki-
	hukkiu. ædo nikihukku.	hugku oda nigihugku
	deſ ih uuizzanto. ædo un	deſ ih uuizzanto geteta oda un-
10	uuizzanto. notac ædo un	uuizzanto notag oda un-
	notac. ſlaſſanto. ædo uuah	notag. ſlaſſanto oda uuahh-
	ento. meinſuuarteo.	ento meinſuerto
	enti lukino. kẏridono.	enti lugino kiridono
S. 183.	enti unrehtero ſizuſheito.	enti unrehtero uizuſheito
15	huorono. ſo uueſo ih ſo ki	hurono ſouueſo ih ſio gi-
	teta. enti unrehtero firin	teta enti unrehtero firin-
	luſteo. In muoſe enti in tran	luſto in muſa enti in tran-
	che. enti In unrehtemo	cha enti in unrehtemo
	ſla'ſe. daz du mir trohtin	ſlaſſa. daz du mir trohtin
20	kaniſt. enti kanada farkip.	keniſ enti ginada farkip.
	enti daz ih fora dinen augon	daz ih fora dinen ougun
	unſcamanti ſi. enti daz ih	unſcamanti mozzi uueſan. enti daz
	In derru uueroltti minero	in deſaro uueralti minero [ih
	ſuntono. riuun. enti harm	miſſatato riuun enti harm-
25	ſcara hapan mozi. soliho	ſcara hapan mozzi. ſoliho
	ſo dino miltida ſin. alleſ	ſo dino miltada ſin. alleſ
	uualtenteo trohtin [1]	uualtanto trohtin.
S. 184.	kot álmahtigo. kauuerdo	got almahtigo kauuerdo
	mir helfan. enti kauuerdo	mir helfan enti gauuerdo
30	mir farkepan. kaniſt. enti	mir fargeban
	kanada In dinemo rihe.	
	Kot [2] almahtigo. kauuerdo	

[1] Danach ist *kot* ausgekratzt, wegen der Wiederholung auf der folgenden Seite.

[2] Rothes *K*.

	mir helfan. enti kauuizzi	keuuizzi-
	da mir. ia furiſtentida.	da enti furiſtentida
35	ia gaotan uuillun ſaman	cutan uuillun
	mit rehten galaupon mir	mit rehtan galoupon
	ſargepan za dinemo dionoſte.	za dinemo deonoſta.
	trohtin du in deſa ueralt	trohtin du in deſa uerolt
	quami ſuntige. zaganerienne	quami ſuntiga za generienna
40	kauuerdo mih cahaltan.	kauuerdo mih gahaltan
	enti kanerien. chriſt coteſ	enti ganerien. chriſt cotaſ
S. 185.	fun uuiho trohtin. ſoſo	fun trohtin ſoſo
	du uelleſ. enti dino cana	du uelleſ enti ſoſo dir ge-
45	da ſin. tuo pi mih ſuntigun	zeh ſi. tua pi mih
	enti unuuirdigun ſcalh	ſcalh
	dinan. uuiho truhtin.	dinan trohtin
	kanadigo got kauuerdo	ganadigo kot keuuerdo
	mir helfan ſuntikemo.	mir helfan
	Enti fartanemo dinemo	dinemo
50	ſcalhe. uuanentemo.	ſcalhe.
	dinero kanadono. enſtigo	
	enti milteo trohtin. du	du
	eino uueiſt uueo mino	eino uueſt . trohtin uuemo
	durfti ſint. In dino kanada	durfti ſint. in dino genada
55	enti In dino miltida.	
S. 186.	uuiho truhtin. piſilhu	trohtin piſilhu
	min herza. Ia minan cadanc.	min herza mina gadancha
	Ia minan uuillun. Ia minan	minan uuillun minan
	mot. Ia minan lip. Ia miniu	mot minan lip miniu
60	uuort. Ia miniu uuerh.	uuort miniu uuerh.
	leisti uuiho truhtin. dino	leiſti trohtin dino
	kanada In mir ſuntigin.	ganada uper mih ſuntigan
	enti unuuirdigin. ſcalhe	dinan ſcalh
	dinemo. kauuerdo mih	kaneri mih
65	canerien fona allemo upile.	trohtin fonna allemo upila.

---

36. *mir* bis 37. *dionoste* ist von anderer etwas späterer Hand und mit schwärzerer Dinte über die ursprüngliche sehr blasse, aber gleichwohl deutlich zu lesende Schrift geschrieben.

Betrachtet man die beiden neben einander gestellten Aufzeichnungen, so erkennt man auf den ersten Blick, dass der Text, den die Tepler Handschrift (A) gewährt, nicht allein weit vollständiger, sondern auch alterthümlicher ist als der der Münchner (B). Doch kann A nicht wohl die Quelle von B sein, vielmehr sind beide Abschriften einer ältern, wahrscheinlich nicht einmal derselben Vorlage, denn die Unterschiede beider sind zu gross, als dass nicht von der Urschrift, aus der A vielleicht unmittelbar geflossen ist, zu B eine Zwischenstufe angenommen werden müsste. Wie dem indess sein mag, jedesfalls hat A neben den Ausdrücken die alten Laute und Formen weit treuer und sorgfältiger bewahrt als B, wo sie zwar ebenfalls, doch weit sparsamer erscheinen und meist jüngern Bildungen gewichen sind.

Jene Laute und Formen der Tepler Handschrift sind merkwürdig genug, um das Denkmal zu einem wichtigen zu machen, denn sie tragen fast noch durchwegs das s. g. streng-althochdeutsche Gepräge, wie wir es nur in den ältesten Quellen antreffen. Nehmen wir zuerst die Vocale, so finden wir die alte tonlose Partikel *ga-* (*ka-*, *ca-*) in A noch überall bewahrt, während sie in B mehrfach schon zu *gi-*, *ge-* geschwächt ist. *kadanccho* (*gadancho* B) 7, *cadanc* (*gadancha* B) 57. *kanist* (*kenis* B) 20. 30, *kanâdâ* (*ginâdâ* B) 20. 31. 43. 51, (*genâdâ* B) 54. 62, *kanâdigo* (*ganâdigo* B) 47. *kauuerdô* 28. 29. 32. 40. 47. 64, *kauuizzida* (*keuu.* B) 33. *galaupon* 36. *ka-* (*ga-*) *nerien* 41. 65, *ganerienne* (*gen.* B) 39, *cahaltan* 40. — Die Partikel *far-* lautet an beiden gemeinsamen Stellen 20 *farkip*, 30 *farkepan* übereinstimmend; dasselbe gilt von dem dreimaligen *miffa-* 3. 4 und von *za* 37. 39. Ausserdem erscheint *far-* noch zweimal in A 37 *fargepan* und 49 *fartânemo*.

B gebraucht ausschliesslich die Form *trohtîn* 1. 19. 27. 38. 42. 46. 52. 56. 61. 65, A daneben an drei Stellen die vorzugsweise den ältern Quellen eigene *truhtîn* 46. 56. 61. — Ein eigenthümlicher Wechsel zeigt sich in dem zweimal vorkommenden Worte *uueralt*, *uuerolt*, indem beide das eine Mal diese, das andere Mal jene Form setzen: *uueroltti* A, *uueralti* B 23, *uueralt* A, *uuerolt* B 38. — Die Conjunction 'oder' lautet in B 5. 8. 9. 10. 11 durchaus *oda*, in A alterthümlicher einmal *edo*, sonst immer *œdo*, eine Form, die bis jetzt unbelegt ist (vgl. Graff's Sprachschatz, 1, 147).

Die Diphthonge betreffend gewähren beide Handschriften nur *ei*, kein *ai*: *mein* - 12. *-heito* 14. *leisti* 61. *uueist* 53 A, wofür B *uuést*, eine Erscheinung, die nicht bloss in alamannischen (s. Weinhold S. 37), sondern zuweilen auch in baierischen Quellen sich findet, z. B. in Tegernseer Handschriften des 9. und 10. Jahrhunderts *sprêdahi* = *spreidahi*; *êgir* = *eigir* Graff 1, 60. 6, 393 und Gramm. 1[3], 94. — Die ältere Form *au* begegnet nur in A: *augôn* 21. *galaupôn* 36; B setzt beidemal das jüngere *ou*. — *eo* erscheint übereinstimmend in AB in dem Adverb 4; ausserdem in *uueo* (*mînô*) 53 A, wofür B fehlerhaft *uuemo*, und in *deonosta* 37 B, wo A *dionoste*. — Das alte gothische *ô* = *uo, ua* steht zweimal in AB: *môzi* (B *môzzi*) 25, *môt* 59, und ein drittes Mal in B allein an abweichender Stelle 22: *môzzi*. Daneben in A zweimal das gewöhnliche ahd. *uo*: *huorônô* 15, *muose* 17, und das höchst seltene, später noch besonders zu besprechende *ao*: *gaotan* 35, während B dafür jüngeres geschwächtes *û* hat: *hûrônô, mûsa, cûtan*.

Auch in Bezug auf die Consonanten hat A den streng ahd. Charakter weit treuer festgehalten als B. Dies gilt namentlich von der gutturalen Tenuis *k* (*c*), obwohl auch davon in B hinreichende Spuren übrig geblieben sind, um deutlich erkennen zu lassen, dass sie ebenfalls aus sehr alter, der von A nicht ferne stehender Quelle geflossen ist. Im Festhalten der Labialtenuis stimmen bis auf éine Stelle (30: *farkepan* A, *fargeban* B, und bei Wiederkehr desselben in B fehlenden Wortes 37) beide genau überein: *pî* 43, *pigihtik* 2, *pifilhu* 56, *hapan* 25, *galaupôn* 36, *upile* 65 (wozu noch in B an abweichender Stelle *uper* 62), *farkip* 20.

Anlautendes *k* (*c*) haben beide in *kihukkiu* 7, *kyridônô* 12, *kauuerdô* 28. 40. 47, *kauuizzida* 33, *cotes* 41, *canerien* A 65 (*kaneri* B 46), und inlautendes in *farkip* 20. Anlautend erscheint *k, c* nur in A, und ist (wo nicht etwa der Text abweicht) in B mit *g* vertauscht an folgenden Stellen: *kadanccho* 7, *kihukku* 8, *kot* 28. 32, *kauuerdô* 29, *cahaltan* 40, *kanerien* 41, *kanâdâ* 43. 54. 62, *kanâdîgo* 47, *cadanc* 57. An zwei Stellen dagegen: 35 *cutan*, 47 *kot* hat B den ältern Laut bewahrt gegen A, welches *gaotan* und *got* liest. Beide übereinstimmend zeigen *g* in *galaupôn* 36 und *ganerienne* 39, überdies noch A in dem in B fehlenden *fargepan* 37. In- und auslautendes *k* und *c* findet sich nur in A: *lukinô* (B *luginô*) 12, *suntîkemo* (fehlt B) 48, *pigihtik* 2, *nôtac, unnôtac* 10.

Geminiertes *cch* erscheint nur einmal in A: *kadanccho* (vgl. goth. *þaggkjan*), in B dafür *ch*, hier sowohl als 57 (*gadanchâ*) und mit A in *tranche* 17. — Statt der Gemination *kk* (= goth. *g*) in *kihukku* 7. 8 A bietet B die ungewöhnliche Form *gk*. Inlautendes *hh* zeigt sich nur in B: *uuahhento* 11, A gebraucht, hier sowohl wie bei dem in B fehlenden *rîhe* 31, nur einfaches *h* nach älterer Weise. — Die schon in den ältesten Denkmälern, namentlich bei Kero, häufige unstatthafte Gemination des *f* nach langem Vocal steht zweimal gleichmässig in A und B: *slâffanto* 11, *slâffe* 19, an letzterer Stelle ist das zweite *f* in A sogar nachträglich erst übergeschrieben.

Die Linguales sind in beiden Handschriften durchaus gleichförmig, den streng-althochdeutschen Lautgesetzen gemäss behandelt, also *t* = goth. *d* und *d* = goth. *þ*; die Aspirata *th* kommt so wenig vor als *dh*. Eine tadelnswerthe Gemination des *t* nach Consonant steht in A: *uueroltti* 23, wohl nur ein Schreibfehler, obgleich ähnliche Verdoppelungen auch anderwärts, freilich meist nur in jüngeren Denkmälern, vorkommen, z. B. im St. Galler Glauben II. (MS. Denkm. Nr. LXXXIX): *allerrweltten* 19, *trehttines* 46, doch auch Kero: *rehtteru* 113.

Wie bei den Lauten, so tritt das höhere Alter der Handschrift A auch bei den Flexionen, hier noch deutlicher, ins Licht. Auf Grund sorgfältiger Beobachtung des herrschenden Gebrauches hat Franz Dietrich in seiner trefflichen Abhandlung: „Historia declinationis theotiscae primariae“ (Marburg 1859. 4°) S. 4—5 abweichend von J. Grimm dargethan, dass im 8. Jahrhundert die regelrechte Flexion des Dat. sg. der Masc. und Neutr. der ersten und zweiten st. Declination nicht *a*, sondern *e* ist, und dass, was von dieser allgemeinen Regel abweicht, entweder älter oder jünger ist. In der ältesten Zeit gehört der Dativ auf *a* zu den höchst seltenen Ausnahmen: in der Übersetzung des Isidor und den Hymnen findet er sich nur je einmal, in Kero's Glossar und Benedictiner Regel nur je zweimal, während der auf *e* auslautende Dativ überall sehr zahlreich vorkommt. Erst von der Mitte des 9. Jahrhunderts an wächst dann der Gebrauch des *a*, zunächst in den Adj. pl. masc., greift dann, unter Lockerung aller Ordnung der alten Vocale, immer weiter um sich und wird im 10. Jahrhundert in Baiern und Österreich zum herrschenden Gesetz. In der aus dieser Zeit stammenden Handschrift B das *a* überall durch-

gedrungen zu sehen, kann daher nicht überraschen. Wir finden 17. *in mûsa, in trancha,* 19. *in slâffa,* 38. *deonosta,* 65. *upila;* ferner 39. *za generienna.* Auch im Acc. pl. der Adjectiva waltet es: 39. *suntîgâ,* 57. *mînâ gadanchâ,* ja diese volksmässige, den südöstlichen Mundarten eigene Aussprache hat sogar, wie im Wiener Hundesegen (MS. Denkm. Nr. IV. 3, 2: *Christas*) und im Klosterneuburger Gebet (ebd. Nr. LXXXIII, 7: *dînas bluotas*), den Gen. sg. ergriffen: 41. *cotas sun.* Nur ein einziges Mal bietet B im Dat. *e: dînemo scalhe* 50. Umgekehrt folgt A streng und ausnahmslos der alten Regel: *muose, tranche, slâffe, rîhe* 31 (fehlt in B), *dionoste, scalhe* (50. 63) *upile, za ganerienne, suntîgê, cotes.*

Die Genitive pl. der Masc., Fem. und Neutra der 1. st. Decl., die in beiden übereinstimmend sind, geben zu keinen Bemerkungen Anlass; sie lauten durchaus regelmässig: *uuortô, uuerchô* 6, *kadancchô* 7, *lukinô* 13, *suntônô* 3. (A 24), *kyridônô* 13, *huorônô* 15. *kanâdônô* 51 (A). Um so bemerkenswerther ist die nur in den ältesten Quellen noch vorkommende Form des Gen. pl. der Feminina 2. st. Decl. auf *eô: missatâteô* 3, *meinsuuarteô* 12, *firinlusteô* 16. Nur das erste dieser Worte, *missatâteô,* hat B aus der ältern Vorlage unverändert herübergenommen, die beiden andern aber bereits zu *ô*, *meinsuertô* und *firinlustô,* abgeschwächt. Ob auch das beiden gemeinsame *fizusheitô* 14 als eine spätere Schwächung zu betrachten ist, bleibt zweifelhaft, da neben dem Fem. *heit* auch ein Masc. erscheint, z. B. bei Isidor neben gen. pl. *heideô* 7[a], 6. 8[b], 18. auch *heidô* 5[a], 15. 11[a], 6 und der Nom. pl. *heidâ* 11[a], 8. (vgl. Graff 4, 808). Die Zusammensetzungen mit *-heit* scheinen freilich durchaus Feminina zu sein (vgl. Gramm. 2, 642).

Beim Dativ pl. hat A zwar nicht mehr das auslautende *m,* aber doch noch den alten Vocal festgehalten: *fora dînên augôn* 21, während B schon die jüngere Form *ougun* aufweist (vgl. die Anmerkung zu 36).

Weit merkwürdiger als die eben besprochenen Formen ist die im Althochdeutschen überaus seltene, nur in den allerältesten Quellen vorkommende schwache Endung der Adjectiva (und des adjectivisch declinierten Part. præs.) auf *i*, nämlich *-eo* (= goth. *-ja*). In A begegnet sie uns zweimal: *alles uualtenteo trohtîn* 27 und *milteo trohtîn* 52. An ersterer Stelle setzt B das spätere *uualtanto,* die zweite fehlt. Jene schwache Form des adjectivisch gebrauchten Part.

præs. findet sich nur noch ein paar Mal in der Übersetzung des Isidor. *dher rehtuuîsîgo mannô uualdendeo strango Israhêlo:* fortis Israhel dominator hominum justus 7[b], 15 (Holtzmann S. 37). *dher aluualdendeo* 15[a], 9 (H. S. 67). *der heidanô abgotim keltanteo Christ* Fragm. theot. cur. Massmann 30, 18. S. 18 (= Holtzmann 4[a], 1, S. 23: *gheldendo*). *dher selbo druhtîn nerrendeo Christ* 6[b], 11. 13[b], 13. (= H. S. 33. 61: die Fragm. theot. 31, 17: *nergenteo*). Daneben 10[a], 2. (H. S. 47) das gewöhnliche *nerrendo Christ.*

Dem zweiten Beispiel, *milteo trohtîn,* steht im Althochdeutschen nur das eine: *der mâreo sêo* im Wessobrunner Gebet gegenüber, das hierdurch eine höchst erwünschte Bestätigung erhält und somit einer Erklärung durch altsächsischen Ursprung nicht mehr bedarf.

Aus der Conjugation ist bloss éine bemerkenswerthe Form hervorzuheben, die Endung der 1. præs. ind. des schwachen Verbums auf *-iu* in A: *kyhukkiu* 8. Bei der Wiederholung desselben Wortes unmittelbar darauf steht auch in A, wie beidemal in B, das gewöhnliche: *kihukku.*

Ich gehe nun zur Betrachtung des Wortvorraths über und werde dabei Gelegenheit finden, einige weitere, im Vorstehenden übergegangene, Lauterscheinungen zu beleuchten und durch Belege den Nachweis des hohen Alters unseres Denkmals im einzelnen zu führen. Zur Erklärung der häufiger gebrauchten Abkürzungen sei hier bemerkt, dass gl. K., Pa. und Ra. die s. g. Glossen des Kero nach der St. Galler, Pariser und Reichenauer Hs., alle drei aus dem 8. Jahrhundert, bedeuten.

3. *missatateô*] den Gen. pl. des einfachen *tât* gewähren Kero *tatiô*, gl. Ker. Pa. Ra. *tateô*, gl. Ker. *tadeô*, ausserdem noch die letztern *meintâteô.* In zwei Glossensammlungen aus St. Florian und Salzburg, angeblich des 10. Jahrhunderts (Gc. 8. 9. Graff 5, 333) kommt zwar *nôttâteô* vor, doch beruhen dieselben, wie schon die Dat. pl. *kapurtim*, *missatâtim* und Anderes zeigen, jedesfalls auf weit ältern Vorlagen.

4. *deih* A, *des ih* B] beides ist richtig; *deih* ist die schon bei Otfried (vgl. Graff 5, 41) übliche Contraction von *daz ih,* in B liegt eine Attraction vor, indem das Relativum in den Casus des weggefallenen Demonstrativums gezogen ist, vgl. J. Grimm, Über einige Fälle der Attraction S. 5, wo zwei Beispiele von *alles des* aus Notker, und S. 6 ff., wo zahlreiche Belege aus mhd. Dichtern, z. B.

und hât mich âne getân alles des ich solde hân Iwein 4466. Der in den folgenden Sätzen 7. 9. auch in A festgehaltene Genitiv *des* lässt vermuthen, dass B hier das Ursprüngliche bewahrt hat.

eo] irgend einmal, jemals.

missasprach u. s. w. A, *missasprâhhi* u. s. w. B] der Indicativ dort, der Conjunctiv hier ist gleich richtig. Beispiele für erstere sind: *allerô mînerô sundiônô, therô thê ik eo githâhta endi gisprak endi gideda* sächs. Beichte MS. Denkm. LXXI, 2 ff. *allerô mînerô missitâti, dê ih eo missiteta odo missidâhta odo missisprah* baierische Beichte ebd. LXXVI, 3. Beispiele des Conjunctivs *thes ih unrehtes gisâhi — gihôrti, gihancti* u. s. w. Fuldaer Beichte, s. rückwärts Nr. III, 6. *sôuuaz sô ih unrehdes gisâhi ode — gihancdi* Mainzer Beichte MS. LXXIV, 3.

7. *kyhukkiu*] die gewöhnliche ahd. Form dieses Verbums ist, entsprechend dem Gothischen, *hugjan, huggjan* (denken, cogitare, recordari). Mit geschärfter Tenuis erscheint der Infinitiv *huckan* schon im Muspilli, sodann in der Quelle, die allein noch die Flexion *iu* gewährt: gl. Ker. Pa. Ra.: *hukkiu, huckiu* (vgl. Graff 4, 786).

10. *nôtac, unnôtac*] coactus, incoactus.

12. *meinsuuarteô*] dieses Compositum, perjurium, aus *mein*, nefas, facinus, und *suart*, sancta promissio, jusjurandum (von *suarian, suerian,* sancte promittere), ist im Ahd. sonst unbelegt. *suart* ist nicht, wie Graff 6, 895 irrig angibt, Masc., sondern wie aus unserm Gen. pl. und aus dem Dat. sg. *untar rehtteru eidsuuertiu* bei Kero (Hattemer 113, vgl. Dietrich, hist. decl. p. 19) deutlich hervorgeht, ein Femininum und als solches erscheint es auch, mit und ohne Umlaut, in Tegernseer Glossen des 8. — 10. Jhd. und anderwärts: gen. sg. *eidsuarti,* conjurationis, dat. sg. *in eidsuuerti,* in jurejurando, nom. pl. *eidsuarti,* conjurationes (s. Graff a. a. O.).

13. *lukinô*] ob *lukin (lugin),* mendacium, Masc. oder Neutr. ist, lässt sich aus den wenigen Beispielen (s. Graff 2, 136) nicht erkennen; aber dass diese Form neben dem Fem. *lugina* bestand, ist sicher: auch Isidor 18[a], 15 hat den Gen. pl. *luginô* (= B).

kiridônô] gen. pl. von *kirida* f. Gierde. Genau so lautet das einzige Beispiel des Gen. pl. bei Kero, das Graff 4, 228 aufführt.

14. *fizusheitô*] gen. pl. von *fizusheit* (s. oben S. 30), dolus, von *fizus,* callidus, astutus (s. Graff 3, 738).

15. *huorônô*] gen. pl. von *huora* f. adulterium, bei Graff 4, 1011 nur wenige Beispiele aus gl. Ker. und Pa.: *hôra, huara.*

sô A] wohl nur Schreibfehler für das richtige *siô* in B.

16. *firinlusteô*] gen. pl. von *firinlust* f. libido, luxuria, bei Graff 2, 290 bloss wenige Belege für den Nom. sg. aus gl. K. Pa. Ra. u. s. w., nur aus Quellen des 8. Jhd.

20. *kanist* vgl. 30] f. salus, reparatio, genau so in alten Glossen bei Docen, Misc. 1, 204[a]; andere Formen sind *chinist, knist* und *kenist* = B (vgl. Graff 2, 1098).

kanâda, vgl. 31. 43. 51. 54. 62] Gnade, misericordia; *kanâda* nur in den Glossen des Hrab. Maurus, in andern Denkmälern derselben Zeit, gl. K. Pa: *kinâda*, die übrigen *gi-, genâda* (vgl. Graff 2, 1026 ff.).

20. *farkip*] die gleichmässige Überlieferung dieses auffallenden, weil nicht in den Satz passenden Imperativs deutet darauf, dass hier schon in den Vorlagen etwas aus den Fugen gerathen war.

21. *augôn*] die Formen mit *au* bei Kero, Isidor, gl. K., Pa., die andern meist *ou;* der Dat. pl. *augôm* bei Isidor 1[b], 16. und Kero, *augôn* Rb (= Reichenauer Glossen des 8. Jhd.), vgl. Graff 1, 122. *ougun* = B ist jüngere Form.

23. *derru*] Contraction aus *dereru* = *deseru, dheseru* bei Kero und Isidor, *derru* auch in alten Mainzer Glossen (Diut. 2, 286), *therru* häufig bei Tatian (vgl. Graff 5, 74).

24. *riuûn*] acc. sg. von *(h)riuuâ* f. poenitentia, hier in AB, wie häufig, nur mit zwei statt mit drei *u* geschrieben (vgl. Graff 4, 1144 f.).

harmscara] f. plaga, percussio, afflictio, contritio (vgl. Graff 6, 529).

25. *hapan*] eine vornehmlich in baierischen Denkmälern vorkommende Nebenform (= goth. *haban)* zu *hapên*; doch auch gl. Ker. *habat* (vgl. Graff 4, 711. Gram. 1², 879). Hiezu kann auch 22 *unscamanti* st. *unscamênti* gehalten werden (vgl. Graff 6, 495).

sôlîhô] st. acc. pl. fem., tales, zu *riuûn* und *harmscara* gehörig.

26. *miltidâ*] nom. pl., *miltida* f. misericordia, ein sonst nur bei Tatian vorkommendes Wort (vgl. Graff 2, 727). *miltada* in B ist eine bemerkenswerthe Assimilation, wofür die Gramm. 1³, 87 kein sicheres Beispiel nachzuweisen vermochte.

27. *uualtenteo*] mit *e* wird das Wort auch bei Isidor gebraucht, sonst schreiben die ältesten Quellen es mit *a* wie B: *uualtanto, uualtanti* (vgl. Graff 2, 807).

28. *kot*, vgl. 32. *cotes* 41] die Formen mit *k* und *c* finden sich fast ausnahmslos nur in Hdschr. des 8. Jhd.: bei Kero, in den Hymnen, den Cass. Glossen, den Gl. Ker. Pa. Rab. (vgl. Graff 1, 147—150).

kauuerdô, vgl. 29. 32. 40. 47. 64] imper. von *kauuerdôn*, dignari; vgl. *kauuerdônti* Kero, *cauuerdôt* gloss. Hrab. Maur. (Graff 1, 1014).

30. *farkepan*] geben, verleihen; vgl. *farkepan* Pa., *farkeban* Kero, gloss. Jun. und Reich. Rd. (Graff 4, 118).

33. *kauuizzida*] scientia, intellectus, vgl. *cauuizzida* öfter in den Gl. Ker. und Pa. (Graff 1, 1102. 1103).

34. *ia*, vgl. 35. 57—60] = goth. *jah*, ahd. *joh*, und. Diese in A achtmal gebrauchte Conjunction ist überaus selten und eben um ihrer Seltenheit willen, weil der Schreiber sie nicht mehr verstand oder sie ihm ungeläufig war, in B überall weggelassen. Ausser der Exhortatio (Denkm. Nr. LIV), wo *ja*, nach beiden Handschriften, fünfmal als Copula verwendet wird (LIV, 8. 11. 22), erscheint es in dieser Weise gebraucht nur noch in Freisinger Glossen des 8./9. Jhd. (s. K. Roth's Denkm. S. XVII, 18. symbolum: *rihtida dera galaupa ia auh churiter piuank dera galaupa*; 20. confessio: *lop ia pigiht*; 35. inlecebris: *unchûskim ia uuurloupantlîh*) und in den bereits zu 3 angeführten St. Florianer Glossen (*ûzkengin ia missatâtim; luzilo ia zilîgo*: Graff 1, 568):

furistentida] fem. ingenium, scientia. Bei Graff 6, 608 bloss vier Belege, meist aus den alten baierischen Glossarien bei Docen, Misc. 1, 212[b].

35. *gaotan* A] = *goatan* = *guatan*. Grimm (Gramm. 1[3], 104), betrachtet dieses *ao*, wo es die Stelle des goth. *ô* = ahd. *oa, ua, uo* vertritt, als leicht erklärlichen Schreibfehler für *oa*. Allein dieser Laut ist nun hinlänglich bezeugt, um eine solche Annahme abzuweisen. Zu den schon von Grimm angeführten Eigennamen *Taomgiso (taom = toam*, judicium, aus einer Urkunde von 821 bei Ried, Cod. dipl. Ratisb. 1, 20), *Aopi, Aogo* (Urk. des 8. Jhd. ebd. S. 6) lassen sich noch fügen: *Hraodpert* (Niederaltaicher Urk. von circa 771: Mon. Boica XI, 16. Förstemann 1, 721), *Aota* (= *Uota*. 9. Jhd. Verbrüderungsbuch von St. Peter 40, 34. 42. 27), *Herimaot* (Urk. von

821. Ried 1, 20), *Hermaot* (Verbrüd. Buch 68, 25. Förstemann 1, 628) u. a. m. Ferner kommt noch hinzu aus der Casseler Exhortatio C, 14: *gaotes caheizes,* fidei sponsionis (vgl. Wilh. Grimm's Ausg. S. 9) und aus den Freisinger Glossen (Roth's Denkm. S. XIX) 160: psallentia melodia, *derô saozônô (= suozônô) sangô za sinken* (vgl. MS. Denkm. S. 442), endlich unsere Stelle. Es ist also dieser Laut, der vorzugsweise der ältesten baierischen Mundart zukommt, keineswegs ein Fehler irgend eines einzelnen Schreibers, sondern deutet auf eine schwankende, zwischen *o* und *a* die Mitte haltende Aussprache des alten (goth.) *ô,* die gleich *oa* den Übergang bildet zu *ua, uo.*

36. *saman mit rehten galaupon* A] statt dessen liest B: *mit rehtan galoupon* und gewährt dadurch eines der seltenen ahd. Beispiele für den Accusativ nach der Präposition *mit.* Dasselbe ist der Aufmerksamkeit Holtzmann's nicht entgangen und in der Germ. 1, 345 von ihm besprochen worden. Da er leugnet, dass die Präp. *mit* den Accusativ regiere, so hat er in *mit* einen Schreibfehler für *inti* oder *enti* vermuthet. Diese Annahme wird nun, da A gleich B *mit* liest, zwar nicht bestätigt; wohl aber erhalten seine Zweifel in anderer Weise eine glänzende Rechtfertigung. Es ist nämlich ganz unglaublich, dass A, in allem sonst so alterthümlich, hier die junge Form des st. Acc. sg. *rehten* statt *rehtan* gesetzt habe. Dazu kommt, dass das schwache Masc. *galaupo* in den altbaierischen Sprachdenkmälern nicht nachgewiesen ist, vielmehr stets nur das st. Fem. *galaupa* darin erscheint (vgl. Graff 2, 71). Demnach wird *rehten galaupon* in A nichts anderes sein können als der Dativ pl. = *rehtêm galaupôm,* genau wie 21 *dînên augôn = dînêm augôm.* In einem Denkmal, das neben *kanâda* das Abstractum *miltida* im Pluralis gebraucht, auch einem pl. *galaupôn* zu begegnen, kann nicht befremden; übrigens ist er nicht unerhört, sondern findet sich auch bei Otfried I. 1, 118: *ther si zimo holeta, zi giloubôn sînên ladôta.* Zu einem Beweis des Accusativs nach *mit,* im Althochdeutschen wenigstens, wird man diese Stelle nicht mehr anführen dürfen.

mir, das schon 33 und 34 steht, scheint hier überflüssig und macht mich, in Verbindung mit der lästigen Wiederholung von *helfan* und *forkepan,* geneigt, die Überlieferung von B an dieser Stelle für genauer zu halten als in A. Wie ich vermuthe, hat der

3*

Schreiber sich in Z. 30 geirrt und aus Versehen *kanist* statt *kauuizzida* geschrieben, und sich dadurch zu der Änderung veranlasst gesehen. Ich glaube daher, es sei, im Anschluss an B, zu lesen: *kot almahtîgo, kauuerdô mir helfan enti kauuerdô mir farkepan kauuizzida ia furistentida ia gaotan uuillun saman mit rehtên galaupôn za dînemo dionoste.*

39. *suntigê*] st. Acc. pl. masc. von *suntîc*, sündig.

40. *cahaltan*] custodire, conservare, vgl. *kahaltan* Hymnen XIX, 3. *kahaltit* St. Florianer Glossen, *cahaltana* Pa. Pn., sonst meist *ga-, gi-, ge-.* (vgl. Graff 4, 899).

41. *kanerien*, vgl. 39. 65] servare; vgl. *kaneri* B 25 und Freisinger Vaterunser (Denkm. LV, 35), *kenerit* Rc., die übrigen *gi-, gen.* (vgl. Graff 2, 1102).

42. *uuîho*, vgl. 46. 56. 61.] Vocativ sg. masc. der schw. Decl. von *uuîh*, sanctus. In der Anrede im Ahd. nur selten verwendet und darum von B überall weggelassen. Vgl. *uuîho fater*, sancte pater: Denkm. LXI, 1. *chuninc uuîho* Hymnen I, 13.

44. *tuo* A, *tua* B] letzteres bei Kero, in den Hymnen I, 13. XXVI, 10. und bei Otfried, *duo* bei Isidor (vgl. Graff 5, 289).

pî mit dem Acc., vgl. darüber Graff 3, 10. 11. MS. Denkmäler S. 493. *tuo pî mih* = thu' an, mit mir, wie immer du willst und je nach deiner Gnade. *sôsô dir gezeh sî*, wie B statt *dînô canâdâ sîn* liest, halte ich für minder gut. Das Adj. *gezeh*, genehm, füglich, passlich, das Schmeller 4, 218 mit dem Verbum *zehôn, zehên*, instaurare, machen, zusammenstellt, ist sonst unnachweisbar.

47. *kanâdîgo*] gnädiger, barmherziger; vgl. *kanâdîc* R. Pa., *kanâdîgeru* Hymnen XI, 2. (Graff 2, 1028).

48. *suntîkemo*] von der Tenuis in diesem Worte hat Graff 6, 263. 264. kein Beispiel; alle haben, wie 44. 64. auch A, die Media; nur im St. Galler Credo (MS. Denkm. LVII, 11) finde ich den Gen. pl. *suntîkerô;* vgl. ebd. *êuuikeru*, im Freisinger Vaterunser LV, 32 *êuuîkemo* u. a. m.

49. *fartânemo*] so auch in einem alten Glossar in Aretin's Beiträgen 7, 287: sacrilego; *fartânôsto* Pa. (vgl. Graff 4, 321).

50. *uuânentemo*] dem Hoffenden auf deine Gnade (vgl. Graff 1, 864).

51. *enstîgo*] schw. Vocativ von *enstîc*, gratus, benignus, kein sehr häufiges Wort und darum wohl in B weggelassen (vgl. Graff 1, 269).

54. *uueo mînô durftî sint*] wie meine Bedürfnisse sind, was mir noth thut. *uuemo* in B ist offenbarer Schreibfehler.

61. *leisti*] Imperativ von *leistjan*, efficere, ausführen, vollbringen. *leisti in mir*, wie A liest, ist ohne Zweifel besser und echter als *leisti uper mih* = B; sonst nachzuweisen ist weder die eine noch die andere Redensart.

65. *fonna* B] diese Gemination des *n* in dem nämlichen Worte begegnet viermal nacheinander in einem Tegernseer Codex des 9. Jhd. (s. MS. Denkm. S. 8 unten), in Otloh's Gebet (ebd. LXXXII, 56.) und andern baierischen Quellen (vgl. Graff 3, 523).

Wenn ich auf Grund der hier gegebenen Nachweise und Belege in denen ich die vielfache Übereinstimmung unserer Formel in Lauten, Formen und Ausdrücken mit den Sprachdenkmälern des 8. Jhd. dargethan habe, dieselbe in eben diese Zeit setze, so befürchte ich keinen gegründeten Widerspruch. Wohl wird auch in A, wie dies bei Abschriften zu geschehen pflegt, unter der Hand des jüngeren Schreibers manches Alterthümliche verwischt worden sein (z. B. *sunteônô* 3 statt *suntônô, uuilleon* 35. 58. statt *uuillun*, und Anderes); dennoch ist dessen genug stehen geblieben (ich rechne dazu insbesondere *gaotan* 35., die Partikel *ca-*, *ka-*, die Genitive pl. und die schwachen Adjectivendungen auf *-eo*, sowie die Conjunction *ia)*, das mit Bestimmtheit auf jene frühere Zeit hinweist. Anders lässt sich ihr Vorkommen kaum erklären, denn solche Formen sind im 9. Jhd., sind unter der Regierung Ludwig's des Deutschen (wie z. B. das Muspilli beweist) nicht mehr üblich gewesen, sondern können nur aus einer ältern Vorlage herüber genommen sein. Ich glaube, dass diese den beiden Handschriften der Exhortatio, wie der des Freisinger Vaterunsers an Alter nicht nachstand, und dass die Entstehung unserer Formel mit den genannten Stücken in éine Zeit fällt.

Die Formel liegt in zwei Abschriften vor; eine dritte, aus der B geflossen, ist soviel als gewiss; früher und später wird sie noch öfter abgeschrieben sein. Als eines der ältesten Denkmäler dieser Art — sie unterscheidet sich von andern auch dadurch, dass sie weder bloss Beichte, noch bloss Gebet, sondern, wie schon Rud. v. Raumer (Einwirkung des Christenthums S. 61) richtig erkannt hat, beides zugleich ist: die Beichte schliesst 27 mit *alles uualtenteo trohtîn*, das Gebet beginnt 28 mit *kot almahtîgo* — war sie vielfach

verbreitet und bekannt, so dass man sich nicht wundern darf, Anklängen daraus in den verwandten Stücken zu begegnen. So stimmt die s. g. baierische Beichte (s. MS. Denkm. LXXI) in ihrem Eingang 1—6 fast wörtlich darin überein. Die Berührung ferner mit dem Wessobrunner und dem s. g. fränkischen Gebet ist, nachdem schon vor bald vierzig Jahren W. Wackernagel (s. dessen Ausgabe des Wessobr. Gebetes. Berlin 1827. S. 12) darauf hingewiesen hatte, auch den Herausgebern der „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa" (s. S. 494) nicht entgangen. Man vergleiche: *Cot almahtîco — forkip mir — rehta galaupa enti côtan uuilleon* Wessobrunner Gebet (ebd. I, 9—13) und *truhtîn god — forgip mir gauuitzi indi rehtan galaupan — indi guodan uuilleon* fränk. Gebet (ebd. LVIII.) mit unserer Formel 27—36: *trohtîn, kot almahtîgo, kauuerdô mir — farkepan kauuizzida — ia gaotan uuillun saman mit rehtên galaupôn.* Die Verwandtschaft aller drei unter sich ist unverkennbar; nur wird es sich, nun das hohe Alter unserer Formel festgestellt ist, mit der Entlehnung etwas anders verhalten, als in den „Denkm." S. 460. 461. und 494 (womit indess die Bemerkung auf S. 246 nicht recht in Einklang steht) angenommen wird: weder hat das Wessobrunner Gebet aus dem fränkischen, noch unsere Formel aus beiden geschöpft; vielmehr wird man geneigt und berechtigt sein, das grössere, in sich abgerundete und in strengem Gedankenzusammenhang verfasste Schriftstück als die Quelle und die beiden kleinern, eines solchen Zusammenhangs entbehrenden, fragmentarischen Stücke als daraus abgeleitet zu betrachten. Die zwei Zeilen, aus denen das fränkische Gebet besteht, werden vermuthlich im Kloster zu St. Emmeram selbst, von einem Franken (was wahrscheinlicher ist als das Umgekehrte), der unsere Formel hat lesen hören oder selbst gelesen hat, in die auf Befehl des Regensburger Bischofs Baturich im J. 821 angelegte Handschrift eingeschrieben sein, und der Schreiber des Wessobrunner Gebetes hat, wie die erste Hälfte aus einer allitterierenden heidnischen Kosmogonie in sächsischer Sprache, so die zweite, zum Theil wenigstens, aus dem Regensburger Gebet entnommen, beide, was niemand unglaublich scheinen dürfte, aus der Erinnerung. Dies wird der natürliche, weil einfachste Hergang sein.

III. FULDAER BEICHTE.

Diese Formel ist zwar längst bekannt und öfter gedruckt, aber die Handschrift, aus der sie Achilles Pirminius Gassar in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Otfried (Otfridi Evangeliorum Liber. Bas. 1571. 8°) als „Form oder weiss zu beichten, bey dē alten Teutschen, auss einem alten Kirchenbuch geschrieben“ zuerst mitgetheilt hat, war verschollen und ist erst neuerlich wieder zum Vorschein gekommen. Sie befindet sich auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen unter der Bezeichnung Cod. MS. Theol. 231. Wann und durch wen oder auf welche Weise sie dorthin gekommen, kann nicht mehr gesagt werden. Nur so viel ist sicher, dass sie aus Fulda stammt und für die Ecclesia S. Salvatoris Fuldensis geschrieben war, Bl. 111ᵇ heisst es: „Eodē die dedicat̄ Basilice sc̄i Salvatoris in monast̄ Fuld̄.“

Diese Nachricht sammt einer zeilengetreuen Abschrift verdanke ich der freundlichen Zuvorkommenheit des Herrn Bibliotheksecretärs Dr. W. Müldener daselbst, und seine Güte macht es mir möglich, eine genaue Beschreibung hier geben zu können.

Die von einer Hand des 9. Jahrhunderts auf Pergament sehr schön und sorgfältig geschriebene, mit zahlreichen Initialen und Miniaturen geschmückte Handschrift zählt 256 Folioblätter, meist in Spalten. Den Inhalt bildet ein lateinisches Missale. Die deutsche Beichte steht auf Bl. 187ᵃ⁻ᵈ. Die ganze obere Hälfte der ersten Blattseite (187ᵃᵇ) nimmt eine Miniatur ein, einen Bischof mit dem Krummstabe darstellend, zur Linken geistliches Gefolge, zur Rechten in demüthiger Stellung und Gebärde Männer aus dem Laienstande, hinter diesen Frauen. Darauf folgt, als einzeln stehende Zeile, die rothe Überschrift: „Incipit confessio“. Am Schlusse stehen, gleichfalls roth geschrieben, die Worte: „Post confessionem | dicatque sacerdof | hanc orationem.“ Bl. 188ᶜ beginnt eine lange Litanei mit dem Kyrie, dann werden einzeln angerufen Maria genitrix, Maria virgo, angeli, archangeli, patriarchæ, Johannes Baptista, prophetæ, 17 Apostel, dann 63 Märtyrer, darunter mit Goldschrift ausgezeichnet „sc̄e bonifati“, 46 Confessores, 48 heilige Frauen. Eines Königs oder Kaisers wird überall nicht gedacht. Aus dem auf Bl. 250ᵇ—256ᵇ enthaltenen Kalender geht nach der Versicherung des alten Tob. Mayer, von

dessen Hand ein Blatt eingelegt ist, gar nichts hervor, was zur nähern Bestimmung der Entstehungszeit der Handschrift dienen könnte. Nach Brower (Fuld. Antiquit. Libr. IV. p. 109 ff.) fand die „Dedicatio Basilicæ in Monasterio Fuldensi“ im Jahre 819 statt, und demselben Jahrhundert gehört ohne Zweifel auch die Handschrift an. Die Schrift betreffend, so kommt in der ganzen Beichte keine einzige Abkürzung vor. Wo dergleichen also bei Gassar gesetzt sind, fallen sie auf dessen Rechnung.

Eine Vergleichung zeigt übrigens, dass sein Abdruck weit genauer ist, als man für jene Zeit erwarten sollte. In der That sind der Fehler nur wenige und unerhebliche. Bei Gassar steht fälschlich: *unrethero* statt *unrehtero* 4; *uerleiz* statt *furleiz* 26; *urlaub gap* statt *urloub gap* 32; *uuachanti* statt *uuacchanti* 35; *mineru* statt *minero* 40; *githati* statt *gitati* 45; *allmaht* statt *almaht* 49. 54. 56; *truthin* statt *truhtin* 56; *uns* statt *us* 56. 57, doch ist hier zu bemerken, dass das eine neue Zeile anhebende *s* eine eigenthümliche Gestalt hat, so dass es leicht eine Verbindung von *ns* sein könnte; *giuuizi* statt *giuuizzi* 57.

In dem neuesten Abdruck unserer Formel (Denkmäler Nr. LXXII. S. 183. 184) sind, zum Theile mit Hilfe einer zweiten, ebenfalls aus Fulda stammenden Handschrift (B), die meisten dieser Lese- und Druckfehler bereits verbessert; aber nicht gerade für eine Verbesserung halte ich es, wenn dort, wo doch der ältere Göttinger Text zum Grunde gelegt ist, die auch sonst vorkommende Form *una* (so in dem Glossar C des Junius bei Nyerup S. 233: *una uuara,* absque federe), als vermeintlicher Lesefehler Gassar's mit *âna* = B vertauscht, und noch weniger, wenn 24. *bihielt,* 26. *verliez,* 33. *intphieng* nach B in den Text aufgenommen und die Formen *biheilt, furleiz, intpheing* unserer Handschrift unter die Lesarten verwiesen werden. Weder *una* für *âna* noch das dreimalige *ei* für gemeinhochdeutsche *ie,* wozu noch die beiden Conjunctive 40—42 kommen, die nicht mit Gassar in *gihiezi*, *forliezi*, sondern vielmehr, nach Analogie der drei vorausgehenden Präterita, in *giheizi*, *forleizi* aufzulösen sind, dürfen als Fehler betrachtet werden, sondern sind dialektische Erscheinungen, die sorgfältiger Beachtung werth sind, jedesfalls grössere Aufmerksamkeit verdienen, als so manches, was man des Langen und Breiten zu besprechen für nöthig findet. Wenn in einem Sprachdenkmal geringen Umfangs fünfmal nach einander die Prä-

terita reduplicierender Verba beständig mit *ei* statt *ie* geschrieben werden, so ist dies weder blosser Zufall noch Versehen, sondern lehrt, dass es im 9. Jahrhundert eine bestimmte Mundart gab, wo die genannten Präterita eine vom gemeinüblichen Hochdeutsch abweichende, aber dem Gothischen leicht näher als jene stehende Gestalt hatten. Allerdings zeigen sich solche Erscheinungen auch in Mundarten, die von der unseres Denkmals weit abstehen, z. B. in alamannischen Quellen (Weinhold, Alem. Grammatik §. 59 führt aus den Engelberger Glossen *steizun*, aus Notker's Psalmen 67. *irheingin* an), doch sind sie so vereinzelt, dass sie den angeführten fünf Fällen gegenüber kaum in Betracht kommen und gewiss weit eher denn diese als Schreibfehler anzusehen sind.

INCIPIT CONFESSIO. Fol. 187[a]

Ih uuirdu gote al
mahtigen bigihtig. Inti
allen gotef heilagon allero
minero suntono. Unreh
5 tero githanco. Unrehtero
uuorto. Thef ih unrehtef
gifahi. Unrehtef gihorti.
Unrehtef gihancti. Odo an
dran gifpuoni. Souuaz
10 fo ih uuidar gotef uuillen
gitati. Meinero eido.
Ubilero fluocho. Liogan
nef. Stelannef. Huoref
Manflahti Unrehtef giratef
15 Odo miriz thuruh min kinthifgi 187[b]
giburiti. Odo thuruh ubar
truncani. Odo thuruh min
felbef gifpenfti. Odo thu
ruh anderef mannef gifpenfti.
20 Girida. Abunftef. Nidef.
Bifprachido. Ubilero gelufto.
Thaz ih cichirichun ni quam
fo ih mit rehtu fcolta. Mina
faftun ni bi heilt fo ih mit rehtu

25 ſcolta. Zuueneni giſu
onta. Sunta niſurleiz
themo ih mit rehtu ſcolta.
Heilaga ſunnuntaga Inti
heilaga miſſa. Inti then 187[c]
30 heilagon uuiz zod nierita ſo
ih mit rehtu ſcolta. Una
urloup gap. Una urloub
intpheing. Uncitin ez
zenti. Uncitin trinchanti.
35 Uncitin ſlaſenti. Uncitin uuah
chanti. Theſ alleſ enti ande
reſ manageſ. Theſ ih uui
dar got almahtigon ſculdig
ſi. Theſ ih gote almahti
40 gen in minero kriſtanheiti gi
he[i]zi enti bi minan uuizzin for
le[i]zi. So ih eſ gihuge. So
nigihuge. So ih iz githah
ti. So ih iz giſprachi. So
45 ih iz gitati. So mir iz ſlaf
ſenti giburiti. So uuahhen
ti. So gangenti. So ſtan
tenti. So ſizzenti. So ligan
ti. So bin ih eſ gote almah
50 tigen bigihtig. Inti allen
goteſ heilagon. Inti thir go
teſ manne. Inti gerno buoz
ziu framort. So fram ſo
mir got almahtigo mahti
55 Inti giuuizzi forgibig.
Almahtig truhtin forgib u
s mahti inti giuuizzi thinan
uuillon zigiuuircanne Inti
zigiſremenne. So iz thin 187[d]
60 uuillo ſi. Amen.

IV. ÜBER DAS WIENER SCHLUMMERLIED.

Eine Rettung.

Wenn ich es unternehme, für die von vielen Seiten angefochtene Echtheit des in der Überschrift genannten Liedes in die Schranken zu treten, so folge ich hiebei nicht allein einem innern Drange, das nach meiner Überzeugung mit Unrecht Verdächtigte zu vertheidigen, sondern ich erfülle eine Pflicht gegen die kaiserliche Akademie der Wissenschaften, die durch Aufnahme des Denkmals in ihre Schriften bei der Entscheidung über diese Frage mitbetheiligt ist, und einen Akt der Pietät gegen den Herausgeber, dem inzwischen der Tod den Mund geschlossen hat.

Die ersten Zweifel an der Echtheit des Schlummerliedes drangen bald nach dessen Veröffentlichung (zu Anfang des J. 1859) von Berlin herüber, wo die frische Erinnerung an Simonides neuen Entdeckungen gegenüber besondere Vorsicht empfehlen mochte, aber sie waren so allgemein gehalten, dass sie einer Widerlegung keinen Anhaltspunct darboten. Auch seitdem sind sie von dort aus in keiner irgend fassbaren Gestalt zum öffentlichen Ausdruck gelangt; denn wenn Herr Wilhelm Mannhart in einer Anmerkung seines Buches „Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker“ (Berlin 1860) S. 75 sagt: „Das von Zappert neuerdings publicierte altdeutsche Wiegenlied, welches Namen mehrerer Göttinnen enthält, trägt zu sehr die unverkennbaren Spuren der Unechtheit an sich, als dass es von uns in Betracht gezogen werden dürfte“, so sind das nur Worte, nicht Gründe, die man angreifen und widerlegen könnte.

Aber auch andere, ja die meisten auswärtigen Fachgenossen verhielten sich zum Zappert'schen Funde ungläubig und abwehrend. So schrieb mir unter andern L. Uhland, dem ich das Lied brieflich mitgetheilt hatte: „Darf der Entdecker sich der Echtheit dieses ahd. Schlummerliedes nicht vollkommen versichert halten, so würde ihm aus einer raschen Veröffentlichung leicht mancherlei Unlust erwachsen. Es erregt mir nämlich Bedenken, dass dieses poetisch anziehende Stück, mit geringen Ausnahmen, so genau mit Graff's Sprachschatz, Grimm's Grammatik und Mythologie übereinstimmt,

während die Merseburger Segen so manches Räthsel zu lösen gaben Unter den aufgezählten Gottheiten ist keine, die nicht in der Mythologie stände, selbst *Triwa* findet sich bei den Personificationen S. 846: *ver Triuwe.* Besonders fraglich ist mir auch sonst *Ostara.*"

Der Erste, der, mit anerkennenswerthem Freimuth, öffentlich und eingehend gegen das Schlummerlied auftrat, war Prof. Wilhelm Müller in Göttingen. In seiner Recension (s. Göttingische gelehrte Anzeigen vom J. 1860, S. 201—211) sprach er, unter Darlegung seiner Zweifel und Bedenken, „die feste Überzeugung aus, dass das althochdeutsche Schlummerlied ein Machwerk der neuesten Zeit sei".

Gerade ein Jahr später erschien von Herrn Dr. Jos. Virgil Grohmann in Prag eine besondere Schrift (Über die Echtheit des althochdeutschen Schlummerliedes. Prag 1861, 46 Seiten in 8°), worin der Verfasser, ohne zu wissen, dass ihm schon Einer auf diesem Wege vorangegangen war, nicht ohne Gelehrsamkeit und Scharfsinn das Gedicht einer genauen Prüfung unterwarf und zu dem Ergebniss gelangte, dass dasselbe entschieden eine Fälschung sei.

Dabei hatte die Sache ihr Bewenden: die Unechtheit des Wiener Schlummerliedes schien so unwiderleglich bewiesen und so sehr auf der Hand zu liegen, dass unter den Germanisten und in Büchern nirgends davon nur mehr die Rede ist, ja dass es fast den Anschein hat, als ob man durch die blosse Nennung des Namens den Leser zu beleidigen oder gar sich der Täuschung dadurch theilhaftig zu machen fürchte. So felsenfest ist das allgemeine Urtheil und so schwer lastet auf dem armen Lied Acht und Bann.

Dennoch gebricht es nicht gänzlich an Solchen, die trotz des mit seltenem Einmuth gesprochenen Verdictes von der Echtheit nach wie vor überzeugt sind. Dazu gehören aus den hiesigen Gelehrtenkreisen alle Diejenigen, welche von Anfang an, durch Beruf oder Neigung, Veranlassung hatten, dem Denkmal ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diesen hat von auswärtigen nur Einer sich beigesellt, aber dieser Eine war Jacob Grimm, der, „mehr gestimmt, an Wahrheit als an Trug zu glauben", unbefangen an das Gedicht herantrat und, ohne das mancherlei Auffallende darin zu übersehen, das Neue was es bietet und dessen mehr ist als die Zweifler wissen, zu ergründen bestrebt war. Seine gleich nach dem Erscheinen des 29. Bandes unserer Sitzungsberichte am 10. März 1859 in der Gesammtsitzung der Berliner Akademie gelesene kleine Abhandlung

„über die Göttin Tanfana“ (s. Monatsberichte S. 256) ist bekannt; aber unbekannt geblieben ist, dass er kurz vor seinem Tode noch ernstlich mit dem Gedanken umgieng, „zu Gunsten des Schlummerliedes öffentlich sich vernehmen zu lassen“. Zu diesem Behufe wandte er sich am 26. Juni 1863 an Karajan um Auskünfte über Zappert und dessen persönliche Verhältnisse, sowie über die Beschaffenheit „des anrüchigen Pergamentstreifs“. Diese wurden ihm sofort, am 13. Juli, durch K. ausführlich und mit grösster Genauigkeit ertheilt, und vierzehn Tage später, in einem Briefe vom 26. Juli, dem letzten den ich von ihm erhielt, schrieb er mir: „nächstens lasse ich eine abhandlung über das schlummerlied erscheinen, wenn es mir in der akademie zu lang damit dauert, in besonderm druck. ich hoffe es soll Sie freuen.“

Leider verhinderte der wenige Wochen darauf (am 20. Sept.) erfolgte Tod die Ausführung dieses Vorhabens und unter seinen hinterlassenen Papieren scheinen sich zur Mittheilung geeignete Vorarbeiten dazu nicht vorgefunden zu haben, wenigstens wird in der von Hermann Grimm besorgten Ausgabe der beiden Reden auf Wilhelm Grimm und über das Alter (Berlin 1863) und den dort S. 36. 37 (= Kleine Schriften 1, 186. 187) gegebenen Andeutungen über Jacob's letzte Arbeiten und Pläne des Schlummerliedes mit keinem Worte gedacht. Dieses Schweigen ist mir, ich kann es nicht leugnen, auffallend und hat wohl einen besondern Grund; denn wenn auch Jacob, bei seiner Art zu arbeiten wohl glaublich, die Abhandlung wirklich nicht vollendet hinterlassen hat, so müssen sich doch unter seinen Papieren zahlreiche Materialien dazu vorgefunden haben, und eben so wenig kann, was ihn in den letzten Wochen seines Lebens so lebhaft beschäftigt hat, seiner Umgebung gänzlich verborgen geblieben sein.

Wie es sich indess damit verhalten möge, wir dürfen es beklagen, dass Grimm's Vorhaben nicht zur Ausführung kam; mit wie ganz andern Augen als die Gegner er den Fund betrachtet und mit welch' überlegenen Kenntnissen er die sprachlichen und mythologischen Erscheinungen darin beleuchtet haben würde, zeigt ein an mich gerichteter Brief vom 31. Oct. 1858. Ich hatte ihm nämlich, noch vor Zappert's Bekanntmachung, das vielfach hier in Abschriften umlaufende Lied mitgetheilt; in Folge dessen schrieb er mir eine Anzahl von Bemerkungen, mir frei stellend, davon beliebigen Gebrauch zu

machen. Das Wichtigste darunter ist die Erklärung zweier Wörter, die, von Niemand noch verstanden, zeigen, dass das Lied von allem Räthselhaften und Neuen doch nicht ganz entblösst ist. Ich werde im Verlauf meiner Untersuchung auf diesen Brief öfter zurückkommen.

Ich selbst hatte längst die Absicht, über das Lied zu schreiben; J. Grimm wusste davon und hat mich wiederholt daran gemahnt. Anfangs zögerte ich absichtlich, weil ich erst die Gegner sich wollte aussprechen lassen. Später kam dann allerlei Aufhaltendes und Störendes dazwischen, und als ich merkte, dass Grimm selbst Hand anzulegen Lust trug, wollte ich ihm nicht vorgreifen. Nun aber diese Hand im Tode erstarrt ist, will ich, wenn auch mit schwächerer Kraft, zu thun versuchen, was von hier aus längst hätte geschehen sollen. Das so lange beobachtete Schweigen hat den Verdacht gestärkt und den Zweifel sich tiefer einfressen lassen, als sonst wohl der Fall gewesen wäre; aber noch ist es hoffentlich nicht zu spät, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Ich scheide meine Untersuchung in zwei Theile, der erste wird sich mit den äussern Momenten, der zweite mit den innern Gründen beschäftigen.

1.

Bevor ich zum eigentlichen Gegenstand der Untersuchung schreite, muss ich einen Punct zur Sprache bringen, dessen Erörterung hier, wo es sich um Echtheit oder Fälschung eines Denkmals des Alterthums handelt, nicht umgegangen werden kann: ich meine die Frage nach der Persönlichkeit des Entdeckers und Herausgebers.

Georg Zappert, geboren am 7. Dec. 1806 zu Alt-Ofen († zu Wien 22. Nov. 1859), erhielt als das einzige Kind wohlhabender jüdischer Eltern eine sorgfältige Erziehung und gelehrte Bildung auf dem Gymnasium zu Pest und an der Universität zu Wien. Er widmete sich anfangs der Medicin, aber nach seinem im J. 1829 erfolgten Übertritt zur römisch-katholischen Kirche wandte er sich dem Studium der Theologie zu. Doch schon nach zwei Jahren verlor er in Folge einer schweren Krankheit fast gänzlich das Gehör. Dadurch genöthigt, die theologische Laufbahn zu verlassen, lebte er von nun an ganz seinen Lieblingsstudien, „der Erforschung der Vergangenheit, insonderheit der mittelalterlichen Zustände“, wie er in einer

der kais. Akademie überreichten autobiographischen Notiz selbst sagt [1]). Mit rastloser Thätigkeit durchlas und excerpierte er eine Masse von Quellenschriften, so z. B. die ganze grosse Sammlung der Acta Sanctorum, drang an Orte und in Bibliotheken ein, wo ausser ihm nicht leicht ein Anderer Zutritt erhalten hätte, und wusste vermöge eines nicht gemeinen Spürsinns mancherlei wichtige alte Hand- und Druckschriften aufzufinden und zum Theile für sich zu erwerben. Auf diese Weise brachte er für die Geschichte der Cultur, Litteratur und Kunst im Mittelalter reichhaltigen Stoff zusammen, den er dann in einer Reihe von Abhandlungen und Aufsätzen, die zumeist in den Schriften der kais. Akademie erschienen, zu verwerthen suchte. Aber unruhig und ungeordnet, wie sein ganzes Wesen und Schaffen war, tragen auch seine Arbeiten nur zu deutlich die Spuren dieser Art an sich und über ein planloses unlogisches Aneinanderreihen von wichtigen und mehr noch unwichtigen Notizen erhebt sich keine derselben. Seinen persönlichen Charakter anlangend schildern ihn diejenigen, die ihn näher kannten [2]), als misstrauisch, schweigsam und verschlossen (was zum Theil Folge seiner Taubheit mag gewesen sein), halten ihn aber in seinen Forschungen für zuverlässig und einer Fälschung, wie der des Schlummerliedes, unfähig. Diesen Eindruck haben Zappert's Schriften auch auf J. Grimm gemacht, der im oben erwähnten Briefe an Karajan über ihn schreibt: „er hatte die bescheidene jüdische Zudringlichkeit, aber für gewissenhaft und ehrlich hielt ich seine geschmacklosen Compilationen dennoch". Und auch ich kann nicht anders urtheilen; ich kannte ihn zwar nur vom Sehen, man zeigte mir ihn, als er auf der Universitätsbibliothek eben an der Abhandlung über das Schlummerlied arbeitete. Aber wer ihn dort gesehen hätte, wie er sich unter Haufen von Büchern mehrere Wochen hindurch mühte und plagte, um das an sich so einfache und doch für ihn so schwierige Lied auf die mangelhafteste Weise zu erklären, der würde gleich mir jeden Gedanken an eine Täuschung abweisen. Zu einem solchen Betruge besass er gar nicht die Ruhe und

---

1) Dieser sind auch die vorhergehenden, im 10. Jahrg. des Almanach's der kais. Akad. der Wissenschaften (1860) S. 89—91. mitgetheilten Daten entnommen.

2) Darunter gehört auch Karajan, der von den Studentenjahren her mit ihm bekannt war und mir mit dankenswerther Gefälligkeit seine J. Grimm ertheilten schriftlichen Auskünfte über Z. und seinen Fund zur Verfügung gestellt hat.

noch weniger die Befähigung, wenn er auch, was durchaus zu bezweifeln, dazu die Absicht gehabt hätte; und dass er auch nicht der Betrogene war, wird sich im Folgenden deutlich herausstellen.

Dies vorausgeschickt, wende ich mich wie billig zuerst der Handschrift zu und der Frage nach ihrer Herkunft und Beschaffenheit. Zappert hat sich eingangs seines Aufsatzes folgendermassen darüber geäussert:

„Bereits im September des J. 1852 fand ich in einer Papierhandschrift (geschrieben im J. 1435) des häufig vorkommenden, Herzog Albrecht V. gewidmeten „Buches der Erkenntniss" (auch kurzhin das „Scheff" genannt) einen als Rücken-Heftpflaster verwendeten Pergamentstreifen, dessen sichtbares Ende althochdeutsche Worte zeigte. Gewinnung näherer Einsicht in dieses Fragment jedoch hätte ein, damals unausführbares bewaffnetes Vorgehen gegen den rothledernen, der Handschrift gleichzeitigen Einband unerlässlich gemacht. Nachdem jedoch in der zweiten Hälfte des August dieses Jahres jene Handschrift durch Ankauf in meinen Besitz übergieng, stand jenem operativen Verfahren weiter kein Hinderniss entgegen."

Was man bei dieser Beschreibung vermisst, ist die Angabe, wo Zappert die Handschrift gefunden und von wem er sie käuflich erworben habe. Bei Auswärtigen war dies Schweigen wohl geeignet, Verdacht zu erregen, aber Z. hatte guten Grund dazu und konnte schicklicher Weise nicht mehr sagen. Wie es sich damit verhielt, war in hiesigen Gelehrtenkreisen ein öffentliches Geheimniss: man wusste genau, woher die Handschrift stammt und wie sie, zusammen mit andern, darunter dem gleichfalls und mit eben so viel Unrecht angefochtenen ältesten Plan von Wien, in Zappert's Besitz gekommen war. Sie gehörte nämlich einem hiesigen Kloster an, das gerade zu jener Zeit im tiefsten Verfalle war und dessen stumpfer, fast blödsinniger Bibliothekar Handschriften und Bücher in grosser Zahl an Antiquare und Private theils verschenkte theils verkaufte oder vertauschte, kurz auf die gewissenloseste Weise verschleuderte. Ich selbst war einmal Zeuge der dort herrschenden Wirthschaft, als ich bald nach meiner Hierherkunft von Dr. Fr. Stark aufgefordert in seiner Begleitung die Bibliothek jenes Klosters besuchte. Nachdem uns der Bibliothekar den Saal geöffnet, verschwand er, uns allein lassend, und als wir nach ein paar Stunden uns entfernen wollten, mussten wir ihn, um ihm die Schlüssel zu übergeben, im ganzen Hause suchen. Für eine

Handschrift, welche Stark mitnehmen wollte, musste ihm die Quittung förmlich aufgedrungen werden, denn er meinte, das sei nicht nöthig, er werde ja die Handschrift schon wieder zurückgeben, und wenn nicht, sei das auch kein Schade. Kurze Zeit darauf ward das Kloster an Haupt und Gliedern reformiert, der ungetreue Buchwart entfernt und die Pforten der Bibliothek geschlossen, freilich zu spät, nachdem das Werthvollste daraus bereits verschwunden war. Dazu gehörte Zappert's Handschrift.

Es entsteht nun weiter die Frage, ob der Pergamentstreifen mit dem Schlummerliede wirklich in der von ihm angegebenen Weise mit der Handschrift verbunden war. Hiefür gibt es ein untrügliches Kriterium. Wer jemals aufgeklebte Pergamentblätter von Bücherdeckeln abgelöst hat, weiss, das die Ablösung nur selten geschehen kann, ohne dass auf der Unterlage, bestehe diese aus Holz oder wiederum aus Pergament, mehr oder minder deutliche Spuren der Schrift zurückbleiben. Dieses Kriterium wurde später angewendet und hat Zappert's Angaben vollkommen bestätigt. Ich lasse hier Karajan reden, der sein Vorgehen folgendermassen beschreibt.

„Was Zappert gar nicht wusste, oder richtiger gesagt gar nicht beachtete, fand ich bei genauerer Untersuchung der Handschrift. Der Streifen nämlich, auf welchem sich das Schlummerlied befindet, hatte als Unterlage auf dem Rücken des Codex drei andere eben so hohe, aber nur halb so breite Pergamentstreifen, die bis auf einen schon ursprünglich beschrieben waren und einst verschiedenen Handschriften angehört hatten. Als nun die Handschrift sammt dem Papiercodex in das Eigenthum der Hofbibliothek übergegangen und in meine Hände zur Beschreibung gelangt war, schien es mir der Mühe werth, nicht nur die an dieser Stelle des Rückens übereinander geleimten Pergamentstreifen zu untersuchen, sondern auch alle übrigen, denn auch zwischen den andern Bünden des Rückens zeigten sich gleiche, ebenfalls beschriebene Blättchen [1]), und es konnte ja leicht sein, dass auch

[1]) In dieser Weise sind überhaupt nicht selten die Vertiefungen zwischen den hohen Bünden gebundener Bücher und Handschriften ausgefüllt. Eine Reihe solcher Streifen, die ich auf einer St. Florianer Handschrift im Herbste 1858 fand und mit Erlaubniss des damaligen Dechants, nun Prälaten Dr. J. Stülz, lostrennte, besitze ich selbst. Die Blättchen waren so fest aufeinander geleimt, dass sie wie zusammen gewachsen und nur mit Mühe, durch Einlegen in warmes Wasser,

noch auf einem andern Streifen Althochdeutsches sich erhalten hatte Ich liess daher von einem unserer Buchbinder alle aufgeleimten Blättchen sorgfältig ablösen und in der Ordnung, in der sie über einander geleimt erscheinen, mit Nummern versehen, so dass man genau und bleibend wissen konnte, wie die Streifen über einander geklebt waren. An unserer Stelle nun hätte der oberste Streifen, der das Schlummerlied enthielt, die Bezeichnung A. 4. erhalten, d. h. von

---

abzulösen waren. Die meisten der unmittelbar verbundenen hatten sich ihre Schrift gegenseitig mitgetheilt. Sie gehörten theils zu lateinischen Urkunden, theils zu deutschen und lateinischen Handschriften geistlichen Inhalts, vier davon sind Trümmer einer untergegangenen deutschen Liederhandschrift. Zwei der letztern sind auf beiden Seiten von zwei ganz verschiedenen Händen beschrieben, deren erste die feinen charakteristischen Züge der im 14. Jhd. üblichen Urkundenschrift zeigt, während die andere eine kräftige Minuskel aufweist. Ich will den Inhalt hier mittheilen:

Erste Hand. — Zweite Hand.

I.

a Nv wol her den raien. gen d
dev vrevd di ist manichualte
der fravd průfen chvnde. de
laubet stat der walt. in chvrz
der rif vn̄ auh der chalte
..da sicht man plůmen

b . bevanch den mecht ein chunch
v suen'crin seint du chanst v'su
e mein daz du se' hast v'w
gruez seind ich dir nv dienen
sargen puezz vnd wirt aue
as. AMen. — | — | —

II.

svezen maien su
in der sumer wūne
vns heim gar. .langē
vrist zergangen...
e an allen rat der ang'
den chle...vogl haben
gar rosen vinden wir
tolden chlare mit den
dem maie sweben div
. in ir grůnen wat
vil......besenche.

b . . . . . . ganch
v'gelten niht h'zen
pein tro̊st mir daz
peut mir deinen w'd
mvez sich so wirt m
sender sw'e gesunt d
.

III.

var ich wil ir lobes
hen ir avgen chvnnen
b von ir geschehen
div vrawen mein ir
di reisen geben ge

IV.

a nu die wunne got
vrowē.....stat
di wat t...t als
ng' lanch ir het
ze lachen wol sw
n. swaz phaffen
en der d' maie
leibe sicht.

Bund A. (dem untersten des Rückens) die Streifennummer 4., d. h. jene des zu oberst aufgeleimten Pergamentstreifens.“

„Was zeigte sich nun auf Streifen A. 3., also auf dem unter A. 4. befindlichen? Der Anfang der obersten hebräischen Zeile des Facsimiles und zwar auf dem glücklicherweise unbeschriebenen Streifen verkehrt abgedruckt oder vielmehr durch den Leim mit jenem Streifen so fest verbunden, dass bei der Ablösung die deutlichen Spuren der fetten hebräischen Buchstaben zurückblieben. Die viel dünnere und flüchtigere Schrift des Schlummerliedes konnte nun freilich weiter unten nicht eben so deutlich erscheinen. Spuren von Schrift sind aber auch hier vorhanden und mich reizte es nun zu sehen, ob das wirklich Spuren unseres Schlummerliedes seien oder nicht; mit andern Worten: ob, da der Einband dem 15. Jahrhundert angehört, schon vor vier Jahrhunderten unser Lied auf demselben stand oder erst in neuester Zeit hingefälscht wurde [1]).“

„Zur strengsten Prüfung schlug ich nun folgenden Weg ein. Ich machte mir, da alles auf dem darunter liegenden Blättchen begreiflicherweise verkehrt erscheinen musste, was das Wiedererkennen der Spuren des auf entgegengesetzte Weise Überlieferten bedeutend erschwert, eine getreue Durchzeichnung des Ganzen über dem Originale selbst und zwar auf feinstem Strohpapier, kehrte die Durchzeichnung um und hatte dadurch auf der Rückseite das getreue, aber verkehrte Bild. Jetzt konnte ich die wenigen erhaltenen Spuren der kleineren Schrift, und waren sie noch so unbedeutend, auf die schärfste Weise prüfen, denn jetzt mussten, wenn jeder Zweifel schwinden sollte, die Spuren auf dem Pergamentstreifen (A. 3.) mit der Durchzeichnung vollkommen sich decken. Dazu genügten auch die geringsten Überreste.“

„Was war das Ergebniss? Die wenigen aber deutlichen Spuren der beiden obersten Zeilen haben die scharfe Probe glänzend bestanden und sie genügten, mich zu überzeugen, dass zur Zeit der Aufleimung diese Schrift bereits auf dem Streifen stand. Dass nicht auch diese Schrift mit gleicher Deutlichkeit wie die hebräische sich erhalten

---

[1]) Dies zu erkennen ist unschwer. Natürlich drückt auch neuere Schrift beim Aufkleben sich ab, aber es geschieht in ganz andrer Weise und weit stärker, als bei alter, durch lange Jahre völlig eingetrockneter Schrift: jene fliesst und zeigt ungleiche Ränder, was bei dieser niemals der Fall ist.

hat, erklärt sich hinreichend durch die grosse Verschiedenheit, die ungleiche Fette der Züge. In der ersten Zeile ist noch deutlich der Überrest der *z* und *f* in *lazef*, dann der untere Theil der beiden *uu* des Wortes *triuua*, natürlich genau sich deckend an der Stelle, wo sie im Originale erscheinen, erkenntlich, und in der zweiten Zeile ein guter Theil des *f* in *flafef* und zwar ganz deutlich. Einige wenige, etwa fünf bis sechs ganz kleine Spuren der letzten Zeile sind auch noch erhalten, die mit ihren Entfernungen genau auf die einzelnen gleichen Buchstaben der letzten Zeile fallen."

So Karajan. Die Darlegung seines Verfahrens ist ebenso anschaulich als das Ergebniss seiner Prüfung, was ich durch eigene Ansicht bestätigen kann, genau der Wahrheit entsprechend. Die betreffenden Blättchen sind nun der Handschrift (Cod. Suppl. Nr. 1668) beigefügt, so dass Jedem Gelegenheit gegeben ist, sich von der Richtigkeit des Befundes zu überzeugen.

Was nun die Handschrift selbst und ihre äussere Beschaffenheit betrifft, so enthält dieselbe nichts, was zu einem Verdachte an deren Echtheit gegründeten Anlass geben könnte. Zwar meint Herr Grohmann am Schlusse seiner Abhandlung Seite 46: „Wenn sich unsere gewiegten Paläographen in Wien der Mühe einer gründlichen Untersuchung des Manuscriptes unterziehen wollten, so sei er fest überzeugt, dass sie dasselbe in kurzem aus der k. k. Hofbibliothek herauswerfen würden, als einen Wisch, dessen Vorhandensein jeden Germanisten mit Scham und Entrüstung erfüllen müsse." Aber das Vollgefühl der Unumstösslichkeit seiner auf sprachliche, mythologische, litteraturhistorische und ästhetische Gründe gestützten Beweisführung hat ihn die in solchen Dingen doppelt nöthige Vorsicht vergessen und weit über sein eigentliches Ziel hinausschweifen lassen. In der That hat es für die Paläographen und Germanisten Wiens nicht erst der Aufforderung Herrn Grohmann's bedurft, zu thun, was ihres Amtes ist; vielmehr ist, was hier von ihnen verlangt wird, weit früher, schon v o r Veröffentlichung des Liedes, von ihrer Seite aus eignem Antrieb geschehen. Wenn demungeachtet die Handschrift von der k. k. Hofbibliothek angekauft wurde und sorgfältig unter ihren übrigen Schätzen verwahrt wird, so mag Herr Grohmann daraus entnehmen, dass das Resultat der Untersuchung ein von seiner Erwartung gänzlich verschiedenes war.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften selbst hat es von Anfang an nicht an der erforderlichen Vorsicht fehlen lassen, sondern ist mit derjenigen Skepsis verfahren, wie sie einem so ungewöhnlichen, überraschenden Funde gegenüber geboten war. Mit der Begutachtung der Abhandlung Zappert's ward eine Commission von vier Mitgliedern betraut, von Fachmännern, zu deren Lebensberuf das Lesen alter Urkunden und Handschriften gehört [1]). Diese unterzogen das Pergamentblättchen der sorgfältigsten, bis in's einzelste gehenden Prüfung. Das auf Grund derselben abgegebene Urtheil lautete, dass kein Buchstabe, keine Stelle in dem Blättchen begegne die sich nicht auch anderwärts belegen und in gleichzeitigen Handschriften nachweisen lasse, und dass „sich durchaus kein Anhaltspunct darin finde, auf welchen gestützt man einen gegründeten Zweifel in die Echtheit des Denkmals setzen könnte“. Erst auf dieses Gutachten hin wurde die Aufnahme des Schlummerliedes in die Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe beschlossen.

Auch ich, der zu jener Zeit der kaiserlichen Akademie noch nicht anzugehören die Ehre hatte, habe den Streifen bald nach seinem ersten Auftauchen in Händen gehabt und damals wie später noch zu wiederholten Malen betrachtet und geprüft und nie etwas gefunden, was mich im Glauben an die Echtheit auch nur einen Augenblick wankend gemacht hätte. Die letzte Untersuchung nahm ich im Sommer des vorigen Jahres im Vereine mit meinem Collegen Prof. Dr. Theodor Sickel vor, weil mir die Meinung dieses erprobten ausgezeichneten Paläographen zu hören von grossem Werthe war. Wir unterzogen die Handschrift, unter Anwendung der Loupe, Buchstab für Buchstab der genauesten Prüfung und konnten nichts entdecken, was einem Verdacht auch nur den geringsten Anlass darböte. In vollster Übereinstimmung mit mir und den obengenannten Akademikern spricht auch Sickel sich dahin aus, und hat mir öffentlichen Gebrauch davon zu machen gestattet, dass die Schrift des Blättchens nach seiner festen Überzeugung echt und alt und an eine Fälschung gar nicht zu denken sei.

Das Äussere des Blättchens ist kraus und wollig, wie das bei Pergamenten, welche lange Zeit aufgeklebt, dem Staube und der

---

[1]) Es sind die Herren Birk, Diemer, v. Karajan und v. Meiller.

Feuchtigkeit ausgesetzt waren und dann auf nassem Wege abgelöst und gewaltsam vom Leimüberzuge befreit wurden, häufig der Fall zu sein pflegt. Die Dinte zeigt die bei alter Schrift so häufig vorkommende gelbbraune Farbe, die Ränder der Buchstaben sind unter der Loupe betrachtet — und dies ist ein sehr charakteristisches Merkmal und ein starker Beweis für ihr Alter — in Folge des Druckes mit dem Schreibrohr etwas erhöht und haben ein wulstiges Aussehen. Die Schriftzüge sind weder schön noch regelmässig und verrathen eine in deutscher Minuskel wenig geübte Hand. Dennoch ist bei aller Verschiedenheit der einzelnen Buchstaben unter sich der Charakter der Schrift streng bewahrt, und darin, in der Freiheit der Züge auf der einen, im Festhalten des Eigenthümlichen auf der andern Seite liegt wiederum ein grosser Beweis für die Echtheit, denn ein Fälscher wird stets den Zügen einer bestimmten Handschrift und er wird ihnen mit sclavischer Treue und Regelmässigkeit folgen.

Neben diesen nicht nur durchaus unverdächtigen, sondern das Alter der Handschrift bestätigenden Erscheinungen bietet das Blättchen allerdings einige andere ungewöhnliche, auffallende. Dazu gehört das *z*, welches hier keine der üblichen deutschen Formen, sondern die Gestalt des hebräischen Sajin, ז, *s*, hat; noch überraschender ist die Anwendung hebräischer Vocalzeichen ַ, ֵ, ִ für *a*, *e*, *i*. Diese letzteren, im Verein mit dreien hebräischen Glossen, waren es, die dem Verdacht gegen die Echheit am meisten Nahrung und Anhaltspuncte gegeben haben. Auch J. Grimm nahm daran den grössten Anstoss und meinte in seinem Briefe an Karajan: „wären nur die verfluchten hebräischen Wörter und Punctierungen nicht!“ Ich gestehe hierüber ganz entgegengesetzter Ansicht zu sein. Gewiss ist der Gebrauch hebräischer Vocalzeichen in einem deutschen Sprachdenkmal etwas Unerhörtes. Aber gerade darin erblicke ich, abgesehen von allem andern, einen der stärksten Beweise für die Echtheit, und ich hoffe, alle Diejenigen werden mir darin beistimmen, die aus dem vermeintlichen Umstand, dass das Lied nichts Neues biete und nichts enthalte, was nicht schon aus Graff's Sprachschatz, aus Grimm's Grammatik und Mythologie bekannt sei, den Hauptbeweis für die Unechtheit geschöpft haben. Wie sollte ein Betrüger darauf verfallen sein? Ein Fälscher erfindet in der Regel nichts, am allerwenigsten solche rein äusserliche, technische Dinge, seine ganze Kunst besteht in der Nachahmung von schon Vorhandenem, in mehr oder minder geschickter

Benutzung und Anwendung dessen, was andre vor ihm schon ausgedacht und erfunden haben und von ihm ist beobachtet worden. Ich halte die in Rede stehenden Erscheinungen auf dem Blättchen in unserer Zeit geradezu für unerfindlich.

Ihnen hier zu begegnen ist im Grunde gar nichts so sehr Auffallendes, nichts, was bei genauerer Erwägung der hier in Betracht kommenden Umstände sich nicht auf einfache, natürliche Weise erklären liesse. Dass die Handschrift, auf deren unterm Rande das Schlummerlied eingezeichnet ist, hebräischen Inhalts war, ist eine feststehende Thatsache, die aus den beiden Zeilen hebräischen Textes, welche auf der Vorder- und Rückseite ein glücklicher Zufall uns erhalten hat, auf's unzweifelhafteste erhellt. Hebräische Handschriften aus so früher Zeit gehören in Deutschland zu den Seltenheiten und auch die in den Wörtern beider Zeilen erscheinende Superpunctation kommt nicht häufig vor: nach der Versicherung eines „Sachkenners ersten Ranges" (s. Göttinger gel. Anzeigen a. a. O. S. 206) hat sie sich bis jetzt nur in orientalischen Handschriften gefunden, während man nicht weiss, ob sie auch bei den Juden im Abendlande verbreitet war. Demnach würde der Codex, dem unser Blättchen einst angehörte, aus dem Orient stammen und, was Niemand unglaublich scheinen wird, von dort nach Deutschland gekommen sein, und zwar, wenn nicht gleich nach Wien, doch nach Österreich. Sie mag sich unter den Bücherschätzen der hiesigen alten Synagoge befunden haben, welche bei der unter Herzog Albrecht V. im Jahre 1421 erfolgten Judenvertreibung an die Universitäts-Bibliothek und verschiedene Klöster vertheilt wurden. Jedesfalls ward sie hier, wenige Jahre später, zerschnitten, und dass das Lied in Österreich geschrieben ist, wird sich durch die folgende Untersuchung als sehr wahrscheinlich herausstellen.

Den Inhalt der hebräischen Zeilen betreffend, so zeigt die erste das Fragment eines kurzen Wörterbuches, die zweite (auf der Rückseite) enthält in den vier ersten Worten den Schluss von Prov. 3, v. 13., in den zwei letzten den Anfang von Prov. 6, v. 6. (s. Zappert S. 9). Diese Mannigfaltigkeit des Inhalts macht es, wie schon Zappert, mit gutem Grunde wie mich dünkt, vermuthet hat, in hohem Grade wahrscheinlich, dass das Blatt einem für den Unterricht bestimmten Buche angehört hat. Dagegen scheint mir seine weitere, aus den Vocalzeichen gezogene Folgerung, dasselbe habe jungen, deutschen, christlichen

Theologen zum Unterricht im Hebräischen gedient, unnöthig. Denn waren auch die für Gelehrte bestimmten hebräischen Schriften in der Regel ohne Vocalzeichen, so gibt es doch Ausnahmen (so ist nach der Mittheilung des Dr. Pinsker ein Odessaer Codex der Prophetae posteriores vom Jahre 917 unserer Zeitrechnung mit Vocalzeichen, und zwar übergesetzten, versehen) und vollends in einem Lehrbuche, selbst für jüdische Schüler, wird man der Punctation nicht haben entrathen können. Wie wenig man auch über ihren Ursprung weiss, den hebräischen Grammatikern, die im 11. Jahrhunderte beginnen, lag sie als etwas Fertiges vor; die Erfinder derselben müssen daher bedeutend früher gelebt haben, und für die reine, vollkommen zuverlässige Überlieferung der echten Aussprache und Bedeutung war sie unentbehrlich.

Ich glaube also, dass der einstige Besitzer dieses Lehrbuches, ein mit dem hebräischen Unterricht in einer Synagoge betrauter jüdischer Lehrer, es war, der das Schlummerlied auf dem Rande desselben einschrieb. Verhält es sich damit wirklich so — und ich wüsste nicht, was man Gegründetes dagegen einwenden könnte —, kann es dann auffallen, dass er die ihm durch tägliche Übung, vom Unterricht her, geläufigen Vocalzeichen in dem flüchtig hingeworfenen deutschen Schriftstück hin und wieder angewendet hat? Gewiss eben so wenig als der Gebrauch des hebräischen Sajin (ז) für das ihm an Gestalt nicht unähnliche deutsche ʒ. Bei fünfmaligem Vorkommen sieht keines dem andern völlig gleich, ja an zwei Stellen (in *ſuoziu* und *ueiziu*) ist es, wie dergleichen bei raschem Schreiben geschehen kann, förmlich hingesudelt. Solches würde einem Fälcher niemals begegnen.

Natürlich ist das Lied nicht aus mündlicher Überlieferung aufgezeichnet, sondern einer schriftlichen Vorlage entnommen; denn im 10. Jahrhundert gab es keine heidnischen Gesänge mehr, die in d i e s e r Gestalt im Munde des deutschen Volkes noch gelebt hätten, und Herr Grohmann hat mit seiner, volle acht Druckseiten (S. 4—12) einnehmenden Widerlegung des Zappert'schen Ammenmärchens etwas sehr Überflüssiges gethan. Was den jüdischen Schulmeister zur Aufzeichnung veranlasst haben mag, können wir nicht errathen; vielleicht hätte uns das ganze Blatt, wäre es uns erhalten, darüber Aufschluss oder doch Anhaltspuncte gegeben. Aber nicht für unmöglich halte ich, dass gerade die glossierten Wörter es waren, die ihn angezogen haben,

und dass wir dem im allgemeinen freilich wenig zutreffenden Gleichklang der Wörter und Namen *tocha*, *Ostra* und *Zanfana* mit *Dodi* (mein Freund, mein Friedel, s. Zappert S. 11), *Esther* und *Zipora* die Erhaltung des Liedes verdanken. Auch in diesen Glossen liegt nach meiner Ansicht durchaus nichts Ungewöhnliches oder Verdächtiges, wissen wir doch aus zahlreichen Beispielen, wie Grosses in Deutschland von frühester Zeit her in falschen Etymologien und verkehrten Zusammenstellungen ähnlich klingender Wörter, zumal Namen, ist geleistet worden.

Durch die Annahme eines jüdischen Aufzeichners entfällt jede Schwierigkeit und was sonst unerklärlich wäre, findet in diesem Umstande eine einfache natürliche Lösung. Diese Annahme beruht auf keiner Willkür, sondern ist eine aus dem Thatbestand sich ergebende Nothwendigkeit.

Das Resultat vorstehender Untersuchung ist demnach folgendes.

Der von Georg Zappert 1852 aufgefundene, 1858 käuflich erworbene Papiercodex nebst dem Pergamentstreifen mit dem Schlummerliede stammt aus der Bibliothek eines noch jetzt hier bestehenden Klosters. Der Streifen war wirklich in der von Zappert angegebenen Weise, als Haft zwischen Deckel und Rücken, aufgeleimt und, nicht erst in neuerer Zeit, sondern seit vierhundert Jahren mit dem Codex verbunden. Die Beschaffenheit des Streifens, das Pergament, die Dinte, die Schrift, ist der Art, dass sie jeden Gedanken an eine Fälschung ausschliesst. Der Schreiber, der das deutsche Lied auf dem untern Rande des zu einem hebräischen Lehrbuch gehörigen Blattes einzeichnete, war ein (natürlich in Deutschland lebender und der deutschen Sprache kundiger) jüdischer Lehrer, der die in der Handschrift selbst gebrauchte und ihm von der Schule her geläufige Superpunctation auch in der deutschen Schrift anwendete und drei deutsche Wörter hebräisch glossierte.

Wohl ist die Art und Weise der Erhaltung unseres Liedes, wer wollte das läugnen, eine so ausserordentliche als sie nur immer gedacht werden kann. Allein was beweist das? Das Walten des Zufalls ist oft wunderbar und gerade in der althochdeutschen Litteratur spielt er eine nicht unbedeutende Rolle. Die meisten unserer ältesten Dichtungen und Prosastücke sind uns durch mehr oder minder wunderbare Zufälle erhalten, auf leeren Vorsetzblättern und Seiten oder auf den Rändern lateinischer Handschriften. Ich will hier nur an

das Hildebrandslied und das Muspilli erinnern, und an den Lorscher Bienensegen. Dieser letztere insbesonders gewährt die erwünschteste Analogie, indem er genau so wie das Schlummerlied von einer spätern Hand auf den untern Rand des Codex eingezeichnet wurde. Hätte es sich nun gefügt — und für unmöglich wird dies niemand halten —, dass auch der Pfälzer Codex der Scheere des Buchbinders verfallen und der Streifen mit dem Segen in ähnlicher Weise, als Haft oder Falz eines Buches, gerettet worden wäre, so würde es nicht an solchen fehlen, die sofort an Fälschung dächten und dann gewiss um Gründe dafür nicht verlegen wären. War doch der Bienensegen selbst in seiner jetzigen, gewiss unverdächtigen Art der Überlieferung bereits von einem solchen Schicksal bedroht. Ein Freund, dem ich die Zeilen, allerdings bevor ich noch die Nummer und Beschaffenheit des Codex anzugeben in der Lage war, mittheilte, schrieb mir: „Ich kann mich nicht enthalten, dir in Bezug auf den ahd. Bienensegen sogleich zu schreiben und dir meine Befürchtungen auszusprechen. Sei vorsichtig und überlass die Veröffentlichung demjenigen, der den Codex in Rom selbst vor Augen hatte. Wenn du deiner Sache nicht ganz sicher bist, so lass die Hand davon, mir scheint das Ding sehr verdächtig: es kommt mir gar nicht alt vor, sondern sehr modern. Der Verfasser scheint mir theils aus Unwissenheit theils mit Absicht Räthsel aufgegeben zu haben. Das *fliuc dû, ni habê dû, ni flûc dû*, also dreimal *dû* nach dem Imperativ, das ist ganz modern: ob es auch alt ist, bezweifle ich, obgleich ich nicht nachgesehen habe (s. oben S. 7). Was soll *nintuuinnest?* — *in munt godes* ist wohl gemeint im Schutze Gottes, und zu *fridu* ist wohl eine Präposition zu ergänzen u. s. w. Noch einmal, die Sache ist verdächtig, sei vorsichtig.“

Ich habe diese Stelle hergesetzt, um an einem schlagenden Beispiel zu zeigen, wie tief sich die Zweifelsucht bei uns schon eingenistet hat und mit welchem Misstrauen jede Entdeckung, wenn sie aus dem Kreis des Alltäglichen heraustritt, zu kämpfen hat. Gewiss ist die Vorsicht eine schöne Tugend, aber sie wird zum Fehler und wirkt verderblich, wenn sie übertrieben wird, weil sie den Blick trübt und die wissenschaftliche Erforschung und Erkenntniss hintanhält. Welche Fälschungen sind denn auf dem Gebiete des deutschen Alterthums in unserer Zeit vorgekommen, die zu solcher Vorsicht mahnen und uns berechtigen, hinter jedem neuen Funde Täuschung

und Verrath zu wittern? Mir ist kein einziger Fall bekannt. Warum also dieses Misstrauen! Es zeugt von keinen gesunden Zuständen in unserer jungen Wissenschaft, die vor der Zeit schon alt und grämlich geworden ist.

2.

Mit dem vorstehenden Abschnitt, in welchem, auf eigene Anschauung und verschiedene, ich hoffe triftige Gründe gestützt, das Alter und die Echtheit der handschriftlichen Überlieferung des Schlummerliedes dargethan ist, könnte ich eigentlich meine Abhandlung schliessen und es Andern überlassen, auf der nun gewonnenen sichern Grundlage weiter zu bauen und das mancherlei Ungewöhnliche, was das Denkmal in Inhalt und Sprache darbietet, sich zurecht zulegen. Allein der Zweifel hat die Forschung bisher gänzlich davon fern gehalten und über die sehr ungenügende, ja vielfach verkehrte Erklärung Zappert's ist keiner der beiden öffentlich aufgetretenen Gegner auch nur um einen Schritt hinausgegangen; daher scheint es mir schicklich, hier schon wenigstens einen Theil des Versäumten nachzuholen. Dabei verhehle ich nicht, dass es mich reizt, auch noch von anderer Seite, aus dem Innern des Liedes, aus Sprache und Inhalt den Beweis der Echtheit zu führen, und zu zeigen, wie oberflächlich man beides betrachtet hat.

Der Gang der Untersuchung erfordert, dass ich den Text des Liedes genau nach der Handschrift vorausschicke [1]), daran die sprachlichen Bemerkungen füge und dann erst die allgemeinen Erörterungen über Form und Inhalt folgen lasse. Ich werde dabei Gelegenheit haben, überall auf die Einwendungen der Gegner Rücksicht zu nehmen.

I. (1) Tocha ſlaſlumo uueinon ſar lazeſ (2) triuua uur̈it craftliche
II. themo uuolfa uurgianthemo (3) ſlafeſ unza morḡñ mañſtrut
III. ſunilo (4) oſtra ſtelit chinde honacegir ſuożu (5) hera pr·ch·t
chind··
IV. pluomun plobun rotiu (6) zanfana ſentit morgane ueiżu ſ'af
V. cléniu (7) unta . . . . . herra hurt horſca aſca harta.

---

[1]) Um nicht doppelt citieren zu müssen, wodurch Verwirrung entstehen könnte, füge ich der Zeilenzählung die der Verse bei und werde mich im Folgenden nach letzterer richten.

V. 1. *tochâ* schw. f. Puppe, Docke. Im Ahd., wo das Wort im Ganzen nur etwa sieben- bis achtmal belegt ist, lautet die gewöhnlichere und auch richtigere Form *tocchâ*, und wird zumeist durch *puppa*, einmal durch *mima*, ein anderes Mal durch *oscillum* glossiert (s. Graff 5, 364. 365. Schmeller 1, 356). Wegen des in V. 3 vorkommenden *sunilo* meinte J. Grimm, „das alte Lied richte sich an Töchterchen und Söhnchen beide nacheinander". Möglich, aber nicht nothwendig. Allerdings bedeutet *tocchâ* zunächst Püppchen = Mädchen, aber man wird nicht beweisen können, dass es als Kosewort nicht schon in früher Zeit, wie heute noch, im allgemeinen Sinn für kleines Kind sei gebraucht worden.

slaslumo] so in der Handschrift. Dass hier ein Fehler steckt, ist augenscheinlich. Zappert besserte *sla* in *slâfês*, aber die Ergänzung eines blossen *f* genügt vollkommen und der (beiläufig im Ahd. unbelegte) Imperativ *slâf* ist weit angemessner. — *slumo* wurde von Zappert in *sliumo* adv. protinus, velociter, cito (vgl. Graff 6, 848) verändert, weil er das Wort nicht verstand. Die Gegner, denen es damit eben so ergieng, nahmen die Änderung gläubig hin und bedienten sich des Wortes zum Beweise der Fälschung. Die richtige Bedeutung hat J. Grimm sogleich sichern Blickes erkannt und bereits im D. Wörterbuch 3, 608. s. v. entschlummern, mitgetheilt. Brieflich äusserte er sich folgendermassen über die Stelle: „*slaslumo* ist sicher zu bessern in *slâf slumô*. dass zwischen beiden imperativen das 'und' fehlt, ist schön, vgl. *far bisuani thih êr* Otfried II. 18, 23. *ganc sprich* pass. H. 138, 93. *sta nitere furca* Rudlieb 4, 93. *steh verzeuch* H. Sachs II. 4, 3c. *slumôn* dormire ist das einfache wort, aus dem unser schlummern dormitare spriesst, ags. *slumerian*, engl. *slumber*. *slumen* bezeugt Diefenbach unter dormitare aus zwei vocabularen, man muss herausbringen, wo das volk so redete oder redet. beide verba sind nicht gemeinahd. noch mhd., bei Jeroschin ist *slummer* somnus, Stalder 2, 333 hat *schlunen*, *einschlunen* für schlummern, einschlummern, altn. *slum* silentium, *sluma* tacere, oculos demittere. man könnte auf verwandtschaft mit *sliumo* cito und schleunig rathen, da sich die vorstellungen still und schnell mehrmals begegnen und der schlaf schnell überfällt; wer *slâf sliumo* läse und schlaf schnell deutete, würde nicht ganz fehlen, zumal gleich *sâr* protinus folgt, aber vorzüglicher scheint mir *slâf, slumô!*" Die Bemerkung Grimm's, dass beide Formen des Wortes unhochdeutsch sind, ist vollkommen

richtig. Die im mhd. WB. 2[b], 416 gegebenen Beispiele von *slummen, slummer, slummern* gehören ausnahmslos mitteldeutschen Schriftstellern an, und die bei Diefenbach 190[bc] aufgeführten *slumen* und *slummen* sind zweien Mainzer Vocabularen entnommen, dazu kommt noch aus einem sächs. Glossar v. J. 1425: *slomen* ebd. 542[b]; ferner *slumen* in einem Nürnberger Vocabular von 1482 bei Frisch 2, 202[b]. Einen weitern sicheren Beleg kann ich aus v. d. Hagen's Jahrbuch 7, 327 beifügen, aus einem dort aus der Berliner Handschrift des Tristan abgedruckten allegorischen Gedichte: '*van minnen inde van gelde*', welches also anhebt: *Ich muis min herze rumen, ich lach in eime slumen, duo duchte mich dat ich sach de suoze vor mir stain* u. s. w. *slume* swm. sopor. Dieses Beispiel ist auch deshalb erwünscht, weil es für die in unserm Liede vom Verse geforderte Länge des *u* spricht (*rûmen*: *slûmen*): *slû'mô'*.

V. 2. *uurit* steht für *uuerit*. „*einemo uuerian* ist prohibere, abigere“: Grimm.

craftlicho adv. viriliter, valenter (Graff 4, 608). Das *o* ist in der Hs. zur Hälfte noch sichtbar.

uuolfa] hier schon die jüngere Dativendung auf *-a*, während in *morgane* V. 3. 6. und in *chinde* V. 4 beidemal die ältere Form gewahrt ist (vgl. die Bemerkung vorn S. 29 f.).

slâfês] wie in V. 1 *lâzês* der imperativisch gebrauchte Conjunctiv: mögest du schlafen, lassen.

unza] so auch einmal als Conjunction bei Tatian, während die übrigen Quellen nur *unzi*, *unze*, *unz* haben (s. Graff 1, 364. 365); als Präposition ist *unza* unbelegt.

morḡu = *morgane* V. 6.] Im Ahd. sonst nur mit zwischengeschobenem *zi*, *ze* gebraucht: *unz ze morgane*, usque mane; vgl. *fone morgene unz ze naht*: de mane usque ad vesperam; *fone morgene unz ze âbende*: Notker's Übersetzung des Canticum Ezechiae regis (Hattemer 2, 502. vgl. Graff 2, 853); doch auch im Mhd. häufig ohne *ze*: *unz morgen* Parz. 149, 23. Iwein 4070. *unze morgen* Berthold I, 393, 22. *unze morne* arm. Heinr. 707.

mañ∫ = *manes*] = *mannes*, wie V. 4. *stelit* für *stellit*. Einfaches *n* in diesem Worte statt *nn* im Ahd. nicht selten, z. B. *mano* = *manno*, *manin* = *mannin* (= *mannun*), *gommanes*, *gommane*, selbst in den Gl. Ker. *comano* und in Rb. *commane* (s. Graff 2, 738. 743. 744). *trût* gehört nicht zu *mannes*, sondern zum folgenden

sunilo; „trût bindet sich gerne mit *sunu, chind, barn*“; vgl. *trûtsun,* filius dilectus (Graff 6, 60).

sunilo] „ist noch das alte männlich geformte dimininutiv, statt des spätern neutrums“: Grimm. Keine der beiden Formen ist in den alten Dialekten, dem Goth. und Ahd., bis jetzt nachgewiesen, wohl aber hat Grimm (Grammatik 3, 665. 666) aus den wenigen goth. Diminutivbildungen auf *-il* die Regel erkannt, „dass ihr Genus sich nach dem des ihnen zum Grund liegenden Substantivs richte, folglich, dass die von Masc., Fem. und Neutris gebildeten Verkleinerungen wiederum Masc., Fem. und Neutra werden“, und dieser Regel gemäss hat er aus *sunus* (filius) ein goth. *sunula* (filiolus) geschlossen. Statt nun in dem *sunilo* unseres Liedes eine willkommene Bestätigung der Grimmischen Regel und seiner Folgerung zu finden, erblickt Herr Grohmann in dieser Form eines der stärksten Kennzeichen ungeschickter Fälschung. „Nicht darüber wundert er sich, dass noch in einem ahd. Denkmal des 10. Jahrh. ein masculines Deminutiv erscheint, ihm sei nur unbegreiflich, wie dieses Deminutiv eben *sunilo* habe lauten können, einem goth. *sunula* entspreche nur ein ahd. *sunulo*, der Fälscher habe freilich übersehen, dass dem uralten *u*-Stamme *sunu* eine andere Deminutivform zukomme als den Wörtern mit andern Stammauslauten“ (S. 30. 31). Ich meine, wer hier etwas übersehen hat, ist nicht der angebliche Fälscher, sondern Herr Grohmann selbst. Ein Blick in Graff's Sprachschatz (6, 59. 60) zeigt, dass in dem Worte *sunu* nur die allerältesten Quellen, insbesondere Isidor, den alten Stammauslaut *u* noch bewahren, während er bei allen übrigen schon früh abgefallen und das verkürzte *sun* in die *i*-Declination übergetreten ist. Im Plur. ist dies sogar überall geschehen, denn er lautet durchwegs nicht *sunju,* sondern *sunî.* Ein ganz analoger Fall ist das von *fridu* gebildete und häufig als Eigenname erscheinende Diminutiv; obwohl in *fridu* das *u* weit länger sich erhalten hat als in *sunu*, so lautet dasselbe doch nicht *Fridulo,* sondern *Fridilo,* s. Förstemann's Altd. Namenbuch 1, 423, wo neben den sehr zahlreichen Formen mit *i* und *e* (*Fritilo*, *Fridilo*, *Fredelo* u. s. w.), die in's 8., ja sogar in's 5. Jahrh. zurückreichen, nur ein einziges (wohl bemerkt romanisches) *Fredulus* (aus dem J. 856) erscheint, bei dem es noch sehr zweifelhaft ist, ob nicht das *u* der lat. Endung auf den Bildungsvocal rückgewirkt hat und Assimilation hier vorliegt. *sunilo* ist für das 10. Jahrh. eine ganz richtige, unan-

fechtbare Form, während umgekehrt ein *sunulo* in dieser Zeit mehr als verdächtig wäre.

V. 4. *stelit* = *stellit*] von einfachem *l* in diesem Worte findet sich bei Graff 6, 665 kein Beispiel; dergleichen Fälle sind im Ahd. überhaupt selten (s. Graff 2, 4. 5) und auch Weinhold (Alem. Gramm. 164) vermag nur wenige Belege zu geben, von denen keiner über das 13. Jahrh. zurückgeht. *stellan* ist collocare, ponere, also hinsetzen, hinlegen. „Es wäre zu erforschen, an welchem orte man noch eier *stellen* sagt. Schmitz, Eifel 1, 29 hat eier legen": Grimm.

honacêgir] ein bisher unerhörtes, weder in den alten noch in den neuern Dialekten nachzuweisendes Compositum, und deshalb nicht genau zu errathen, was wir darunter zu verstehen haben. Vielleicht war es eine mit Honig bereitete süsse Eierspeise (Rühreier); aber eben so gut könnte es auch ein Gebäck aus Honig und Mehl gewesen sein, ein Honigfladen, ähnlich unserm Leb- oder Pfefferkuchen, dem man die Gestalt von Eiern gab [1]. Die Schreibung *êgir* = *eigir* scheint baierisch zu sein, wenigstens kommt sie nur einmal sonst in einer Tegernseer Hs. vor (Graff 1, 60). Auch an diesem Worte hat man gemäkelt und es bezweifelt, diesmal nicht weil es schon bei Graff oder in der Grammatik steht, sondern umgekehrt weil es — unerhört ist und man damit nichts anzufangen wusste. Grimm meinte, es wäre wohl zu beachten, und man sollte zu erfahren suchen, an welchen Orten die Zusammensetzung 'Honigei' etwa noch gelte.

suozu] = *suoziu;* in dem der Zappert'schen Abhandlung beigegebenen Facsimile ist das hebräische Vocalzeichen über dem *z*, nämlich · für *i*, kaum, in V. 6 bei *ueizu* gar nicht zu erkennen, es steht aber gleichwohl an beiden Stellen deutlich in der Handschrift und Zappert hat richtig *suoziu* und *ueiziu* aufgelöst. Dies bestimmt zu wissen ist insofern von Werth, als *suozu* und *ueizu* fränkische Formen sind und bei Otfried durchwegs erscheinen.

V. 5. *pr·ch·t* = *prichit. prechan, brechan,* carpere, pflücken. Vgl. Walther v. d. Vogelweide Nr. 6, 16; 82, 11. Einleitung S. XXII; und mhd. WB. 1, 240[b].

---

[1]) Auch in Boner's Fabel „von einer vrouwen und einem wolfe" Nr. LXIII beschwichtigt die Mutter das schreiende Kind mit einem Ei: *daz kint daz weinde unde schrei, diu vrouwe bôt dem kinde ein ei.* V. 7. 8.

pluomun] acc. pl. des schwachen Masc. *pluomo*.

plôbun] in Bezug auf die Form das auffallendste Wort im ganzen Liede. Doch wäre es auch hier, statt sofort über Fälschung zu schreien, angemessener, sich gegenwärtig zu halten, welche Fülle ungelöster Räthsel unsere alten Sprachdenkmäler in Lauten und Formen noch darbieten. Gewiss ist *plôbun* für *plâwun* eine ungewöhnliche moderne Schreibung. Ein Wechsel von *b* für *w* ist in althochdeutscher Zeit nicht nachzuweisen und kommt erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Vorschein. In Ulrich's von Lichtenstein Frauendienst 82, 30. 337, 6: *gevärbet* f. *gevärwet*, doch ausser Reim; in einem Liede K. Wenzel's von Böhmen (MSH. 1, 9[b]); *geverbe (: werbe: verderbe)*; im Augsburger Stadtrecht vom J. 1276 (ed. Freyberg, Mainz 1828): *grâbez tuoch, varbez gewant* 22. 32. *smerben* ebd. 46. Andere Beispiele aus dem Schwabenspiegel, aus Hugo's Martina und spätern Quellen verzeichnet Weinhold, Alem. Gramm. S. 120. Noch seltener ist *ô* für *â*, das im 13. Jahrhundert, in alamannischen Denkmälern, schüchtern sich zeigt und erst im 14. in der elsässischen Mundart die Oberhand gewinnt und *â* fast gänzlich verdrängt. Doch ganz unerhört ist *ô* für *â* im Ahd. nicht: *kiantfrôgôn cot*, consulere deum; Reichenauer Glossar Rb (Graff, Diutiska I, 507[a]). Sodann finde ich schon im Augsburger Stadtrecht von 1276 *grôben* für *grâwen (zwainzic ellen grôben tuoches* S. 26), ein Beispiel, das unserm *plôbun* völlig gleich steht. Wie ist nun diese Erscheinung zu erklären? Nach meiner Ansicht gibt es dafür nur einen Weg. Lautveränderungen pflegen sich in der Regel nicht sprunghaft, sondern allmählich, bald rascher, bald langsamer, zu vollziehen. Gewisse Laute können in der Sprache des Volkes geraume Zeit, leicht Jahrhunderte, vorhanden sein, bevor sie in der Schrift zum Ausdruck kommen; manchen wird dies gar nie gelingen, und dennoch können sie uralt sein. Das baierisch-österreichische *ou* für *û*, das sich im 12. Jahrhundert zu zeigen beginnt, im 13. an Ausdehnung gewinnt und im 14. (zu *au* geworden) Regel wird, kann in der Volkssprache schon in der althochdeutschen Zeit bestanden haben, ebenso *ei* für *î* und *œu (eu)* für *iu*. Die Glossen nicht nur, sondern auch die Denkmäler der Poesie und Prosa sind wohl ausnahmslos von Geistlichen und zwar zumeist von Klostergeistlichen geschrieben, von Männern also, welche eine mehr oder minder gelehrte Erziehung genossen haben und in der Regel schon von früher Jugend an dem

Boden des Volkes entrückt waren. War auch in jener Zeit der Abstand zwischen der Sprache, wie sie unter den höhern Ständen und in den Klöstern gesprochen wurde, und der Sprache des Volkes kein so grosser wie später, so wird ein Unterschied dennoch bestanden haben und die Schreibung in unsern alten Denkmälern der volksmässigen Aussprache keineswegs überall genau entsprechen. Gewiss war vieles in dieser alterthümlicher, manches auch moderner, wie es denn eine schon öfter hervorgehobene Eigenthümlichkeit der Volkssprache ist, dass sie der Schriftsprache theils vorauseilt, theils hinter ihr zurückbleibt. Eine solche, frühe schon im Volksmunde übliche und vom jüdischen Schreiber daher entnommene rohe Form mag denn auch unser *plôbun* sein. Die Möglichkeit dieses Verhaltes wird nicht zu bestreiten sein, jedesfalls ist sie mir wahrscheinlicher als die Erklärung, welche Herr Grohmann S. 33 gibt. Das wäre doch ein wunderlicher Gelehrter, der, statt sich in Graff's Sprachschatz (3, 238. 239), mit dem er doch so vertraut sein soll, die richtige alte Form zu holen, die schlechte junge erst mit Benützung von Schmeller's Grammatik „erschlossen" hätte. An diesen Hergang glaube, wer da wolle, ich nicht.

rotiu] hiezu bemerkt Grimm: „*rôtiu* kann nicht auf *pluomun* gehen und muss entweder zu *hera* oder zum folgenden *Zanfana* gehören oder in *rôtun* geändert werden, wäre *rôtiu* auf die zuletzt genannte zu beziehen, so läge in der rothen Tanfana offenbar ein fingerzeig auf das rothe element (das feuer): nur wird die zeile dadurch allzu lang." Dass diese Beziehung zulässig sei, bezweifle ich und kann es für nichts als einen Schreib- oder Lesefehler statt *rôtun* (dessen auslautendes *n* in der Vorlage vielleicht verwischt oder undeutlich war) halten; dergleichen wird man einem so flüchtigen Schreiber, der V. 1 *fla* für *flâf* schreibt, Z. 4 in *fcaf* das *c*, Z. 5 in *horfca* das *f* erst auslässt und dann hineincorrigiert, wohl zutrauen dürfen.

V. 6. *morgane*] adverbialer Dativ, im Ahd. nur bei Tatian 38, 5. 189, 1. 236, 1. s. Graff 2, 853.

ueizu = *ueiziu*] *ueiz*, pinguis, diese Form gebricht dem Ahd. gänzlich, es kennt nur *ueizt*, *ueizit* (s. Graff 3, 738. 739). Im Mhd. erscheint sie ziemlich häufig, doch ausschliesslich bei alamannischen Dichtern (s. die aus Hugo v. Langenstein, Hadlaub, Boner und Spätern gesammelten Beispiele in Grimm's D. Wörterbuch, 3, 1466 ff.), während die übrigen Mundarten, entsprechend dem Ahd., *reizt*, *veizet* haben. Obschon es an alten Zeugnissen für *reiz* fehlt, so ist diese Form

doch gewiss uralt, und steht gleich altn. *feitr*, ags. *fæt*, alts. *fêt*, *feit*, wogegen *ueizit* dem ags. *fæted*, alts. *feitid* entspricht (vgl. Grimm, D. WB. a. a. O. 1466. 1467).

cle·niu = *cleiniu*] *cleini* bedeutet ahd. neben parvus auch tenuis, gracilis, subtilis (s. Graff 4, 559).

V. 7. *unta*] eine fast durchaus nur in baierisch-österreichischen Denkmälern begegnende Form, neben *anti*, *enti*, *inti*, *unti*, nur Notker hat einmal *unda* (Graff 1, 361).

Das auf *unta* folgende Wort ist jetzt mit Sicherheit kaum mehr zu lesen, nur ein anlautendes *ei* und Spuren eines *g* sind noch zu erkennen. Die Stelle war offenbar mit einer starken Leimschichte bedeckt, bei deren ungeschicktem Abkratzen die Schrift theilweise zerstört wurde. Doch mag diese vor oder während des „operativen Verfahrens“ noch deutlicher gewesen sein als jetzt [1]) und ich zweifle nicht, dass Zappert richtig *einouga* gelesen hat.

herra hurt] fasste Zappert als einen Kampfruf auf, *herra* nahm er für *hera*, her, und *hurt* als das in der mhd. höfischen Poesie so häufig erscheinende *hurt*, stossendes Losrennen, welches in den Ritterspielen auch als anfeuernder Zuruf *hurtâ hurt!* gebraucht wird, also etwa: hieher, stoss zu! Obwohl diese Erklärung mehr als bedenklich ist, hatten doch die Gegner der Echtheit nichts dawider einzuwenden. Müller sagt sogar (S. 207), der Herausgeber habe diese Worte „mit Recht“ als einen Ausruf, als eine Art Schlachtruf gefasst, nur bezweifelt er, ob überhaupt und namentlich im Althochdeutschen *hera hurt* gesagt werden konnte, da *hurt* mit seinen Ableitungen (*buhurt* u. s. w.) erst seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar und in dieser Zeit zugleich mit den Ritterspielen aus Frankreich eingebracht sei (franz. lautet es *heurter*, prov. *urtar*, und Diez, Wörterbuch 364, stellt es zum kymrischen *hwrdh*, Stoss, *hyrdhu*, stossen). Dass ein Lied, in welchem ein vor dem 12. Jahrhundert in Deutschland nachweislich unbekanntes Wort gebraucht ist, nicht dem 10. Jahrhundert oder einer noch früheren Zeit angehören, dass es nicht echt sein kann, versteht sich von selbst. Auch Grohmann hat sich bei Zappert's Auffassung beruhigt, aber die Folgerungen und Schlüsse, die er gegen

---

[1]) Karajan bestätigt mir, dies von Zappert selbst gehört zu haben, der ihn versicherte, auf das Wort sonst nie verfallen zu sein, eine Versicherung, der ich unbedingten Glauben schenke.

die Echtheit des Liedes daraus zieht, sind ganz anderer Art. Ist nämlich *herra hurt* wirklich ein Schlachtruf, so fehlt dem letzten Verse ein eigenes Verbum und es muss aus dem vorhergehenden nothwendig *sentit* herangezogen werden, also *unta einouga, herra hurt! (sentit) horsca asca harta.* Nun weist Herr Grohmann aus nordischen Quellen nach, dass, wenn Odin Speere sendet, dies in der Sprache und im Geiste des alten Heidenthums so viel heisst, als Tod und Vernichtung. „Seinen Lieblingen sendet Odin seine Speere nicht, er verschiesst sie selbst für sie (gegen die Feinde), oder er leiht ihnen seinen eigenen Speer. In ihrer dichterischen Färbung konnten die Worte (des Liedes) nicht anders verstanden werden als: Wuotan sendet dem Kinde Tod und Vernichtung“ (S. 29). Wie treffend, fein und scharfsinnig diese Erklärung ist, wird sich sogleich zeigen, aber vorher noch ein Wort über *einouga herra.* Dass diese beiden Worte zusammen gehören, ist in jeder Weise klar, und wen wir darunter zu verstehen haben, nicht minder: „*herra* ist in *hêrro* zu bessern und der *einougo hêrro* lässt Wuotan keinen Augenblick verkennen“: Grimm. *a* für *o* ist im schwachen ahd. Masc. zwar nichts Unerhörtes, vgl. Graff 4, 494: *nuzkerna*; 4, 926: *johhalma* lorum; 3, 310: *prunna* für *nuzkerno*, *johhalmo*, *prunno* [1]). Allein eine solche dialektische Eigenheit hier anzunehmen, ist nicht nöthig, vielmehr wird der jüdische Schreiber, dem die deutschen Götternamen alle fremd und unverständlich waren, gemeint haben, weil lauter weibliche Wesen vorausgehen, müsse ein solches auch den Beschluss machen, und er änderte demnach *einougo hêrro* in das Fem. *einouga hêrra.* Was bedeutet nun aber *hurt*? Darüber gibt Grimm's Brief, ich hoffe überzeugenden, Aufschluss: „*hurt* kann unmöglich zum mhd. *hurten* stossen gehören, welches aus romanischer sprache erst später eingang fand, vielmehr scheint *hûrit* von *hûran* oder *hiuran* locare, leihen, verleihen gemeint, heute heuern, welches ich sonst noch nicht traf, das aber dem ags. *hŷran* conducere, locare entspricht.“ Herr Grohmann wird bemerken, wie wunderbar diese, im Jahre 1858 niedergeschriebene Erklärung zu seiner Auffassung stimmt: Wuotan sendet in der That auch hier nicht, sondern leiht oder verleiht dem Kinde harte Speere. *hurt*, auf dem der

[1]) Andere spätere Belege, *reginboga*, *scencha* (pincerna). *herra*, *glouba*. gibt Weinhold, alem. Grammatik S. 432.

flüchtige Schreiber das Vocalzeichen für *i* ausgelassen hat, steht, wie schon oben bemerkt, für *hûrit. hûran* ist so wenig hochdeutsch als *slûmôn*, aber es kommt fast in allen niederdeutschen oder dahin neigenden Mundarten vor. Den ältesten Beleg gewährt das Gedicht Hartmann's vom Glauben; *verhûre (:tûre)* 2157; sodann das lat.-niederrheinische Glossar, welches Graff in der Diutiska 2, 195 230 abgedruckt hat: locare *huren,* locatio *verhuringe* S. 222. Diefenbach in s. Glossar 335[a] führt aus einem handschriftlichen Vocabularium lat.-germ. der Mainzer Stadtbibliothek *verhueren* an, aus einem Kölner Druck der Gemma gemmarum vom Jahre 1507 *verhuren,* locare. Vgl. ferner Theutonista (ed. Clignett, Leyden 1804) S. 131: *hueren*, myeden, conducere. *verhueren*, vermyeden, locare; holl. *huren*, niederd. *hüren* (s. Schambach 89[a]. Bremisch. Wörterbuch 2, 673; Danneil 87; Stürenberg 92; vgl. Weigand's Wörterb. 1, 503).

horsca] das Adj. *horsc,* hurtig. rasch, muthig, wird zumeist von Personen oder lebenden Wesen, seltener von Sachen gebraucht. Leicht möglich, dass der Schreiber, durch die beiden folgenden auf *a* auslautenden Wörter veranlasst, irrig *horsca* statt des Adverbs *horsco,* schnell, bald, gesetzt hat. Diese von J. Grimm vorgeschlagene Änderung empfiehlt sich auch durch angemessenern Sinn. Nicht ohne Grund hat Grohmann S. 28 gefragt, was dem kleinen Kinde neben Naschwerk, Blumen, Schafen die Speere sollen, und darin ein sehr unpassendes Spielzeug gefunden. Liest man *horsco,* so heisst es dann weit sinnvoller: bald wirst du so gross sein, dass dir Wuotan harte Speere verleiht; sie werden also dem Knaben erst für später in Aussicht gestellt.

ascâ] acc. pl. des im Ahd. starken Masc. *asc,* Esche, hier = Speer. Auch das hat man auffällig gefunden, weil in allen bei Graff 1, 492 aus Glossen aufgeführten Beispielen das Wort nur in seiner eigentlichen concreten Bedeutung (= fraxinus) vorkommt. Aber das ist doch sehr begreiflich: in geistlichen Schriften war gar keine Gelegenheit, es in der bildlichen Bedeutung zu verwenden (bei Otfried und bei Tatian kommt es überhaupt nicht vor und ebensowenig im Heliand), aber in dem einzigen weltlichen epischen Gedichte, das wir aus alter Zeit haben, im Hildebrandsliede, fehlt es nicht: *dô lêtun se êrist askim scrîtan* 63 (da liessen sie erst mit den Eschen, d. i. den Speeren, schreiten) und im Altnordischen (s. Rîgsmâl 39. Atlakvida 4), wie im Angelsächsischen (s. Grein, ags. Sprachschatz 1,

58) wird es oft, ja zumeist, in diesem Sinne gebraucht (vgl. noch Grimm, deutsches Wörterbuch, 1, 578. 1141. und mhd. Wörterbuch 1, 65[a]: *der eschîne schaft*). Wie allgemein üblich es auch in Deutschland einst muss gewesen sein, lehren die ahd. Namen *Asclind, Asman, Ascarîh, Ascolt, Ascuuîn* u. s. w. (s. Förstemann 1, 127—129), denen *asc* nur im Sinne von Speer zum Grunde liegen kann.

hartâ] wurde von W. Müller (Göttinger gel. Anzeigen S. 210) gleich dem *horscâ* für eine altsächsische Form statt *hartê* gehalten und eine wunderbare Dialektmischung darin erblickt. Aber hier ist nichts wunderbares, als höchstens etwa, dass dem Verfasser entgangen ist, was schon Graff im Sprachschatz 1, 12 über die im Nom. und Acc. pl. masc. der starken Adjectiva neben *ê* erscheinende *â*-Flexion bemerkt hat, unter Aufführung der Quellen, deren Zahl eine sehr beträchtliche ist. Neuerdings hat auch Fr. Dietrich, Historia declinationis theot. primariæ S. 22, darüber gehandelt und aus einer Fülle von Beispielen einige mitgetheilt. Sie erscheint vorzugsweise in baierischen Quellen vom 9. Jahrh. an (vgl. auch Denkmäler S. 281 und Wiener Hundesegen: *de fruma mir sâ* (die Hunde) *hiuto allâ hera heim gasuntâ*).

Über die in unserm Liede waltende Mundart hat Grimm schon in seinem Briefe an mich kurz bemerkt: „der dialekt ist hochdeutsch, aber weder baierisch noch schwäbisch, sondern mehr fränkisch, es käme darauf an zu ermitteln, wo man *honacegir stellan*, *feiz* für *feizit* und *hûran* heuern sprach.“ Eingehender äusserte er sich in seinem Aufsatz über Tanfana: „Das denkmal ist nicht in der mundart abgefasst, welche ich die streng-hochdeutsche nenne, sondern in einer weicheren westlichen, die neben hochdeutscher aspiration auch noch die alte aspirata *th* in *themo wurgianthemo* für strengalthochdeutsche media und tenuis festhält. — der dialekt erscheint mir als ein solcher, wie er zur zeit des 9. 10. jahrh. im rheinischen Franken, also unfern von jenem uralten heiligthum der Tanfana könnte gesprochen worden sein.“ Dieser Ansicht, oder richtiger gesagt Beweisführung, kann ich, da sie auf unvollständiger einseitiger Beobachtung beruht, nur bedingt beipflichten. Allerdings ist die Aspirata *th* für *d* und *t* ein charakteristisches Kennzeichen der

fränkischen Mundart, aber es ist nur eines, und ihm stehen verschiedene Laut- und Flexionserscheinungen gegenüber, die keineswegs fränkisch, sondern baierisch sind. Dahin gehört die Labialtenuis *p* in *prichit*, *pluomun*, *plôbun* an Stelle der mitteldeutschen Media, wie sie durchwegs bei Otfried, Tatian und A. herrscht, dahin die neben je zweimaligem *morgane* und *chinde* im Dat. sg. *uuolfa* und im Acc. pl. der stark flectierten Adjectiva *horscâ* und *hartâ* erscheinenden, der baierischen Mundart im 9. 10. Jahrh. eigenthümlichen Flexionen auf *a* (*â*) statt *e* (*ê*), s. oben S. 29 f., dahin wohl auch *êgir*, *unta*. Die Sprache unseres Denkmals stellt mithin keinen reinen, sondern einen aus zwei verschiedenen Mundarten gemischten Dialekt dar und es verhält sich damit ungefähr eben so, wie mit den keronischen Glossen, dem Augsburger Gebet und der Samaritanerin, die neben entschieden alamannischen und baierischen Lauten die Aspirata *th* aufweisen: *ther*, *theo*, *thaz*, *themo*, *thero*, *thih*, *thû*, *thînero* u. s. w. Daraus folgt die sichere Bestätigung dessen, was schon oben S. 56 ist gesagt worden, nämlich, dass das Lied nicht aus mündlicher Überlieferung, sondern aus einer schriftlichen Vorlage aufgezeichnet wurde; denn mit dem von Holtzmann in seiner Untersuchung über das Hildebrandslied (Germania 9, 289) aufgestellten Satze, dass ein Schriftstück, welches zwei Dialekte in solcher Weise mische, nicht erste Aufzeichnung, sondern nur Abschrift sein könne, hat es seine volle Richtigkeit. Da nun die Merkmale des baierischen Dialekts überwiegen und der Fundort hiebei in Anschlag zu bringen ist, so wird man mit ziemlicher Sicherheit sagen können, dass es eine in Österreich nach fränkischer Vorlage gefertigte Abschrift ist, die uns hier vorliegt. Als bestätigende Momente für diesen Verhalt treten noch hinzu die beiden nieder- oder doch mitteldeutschen Verba *slûmôn* und *hûran*: sie liefern uns den zwingenden Beweis, dass wir es mit keinem oberdeutschen Denkmal hier zu thun haben, sondern dass die Heimat des Schlummerliedes, wie J. Grimm richtig erkannt hat, in der That in's rheinische Franken, an den Niederrhein, unfern dem ehemaligen Tempel der Tanfana, zu setzen ist.

Über den Versbau ist nur Weniges zu bemerken, Erwähnenswerth ist im Grunde allein die Betonung des Wortes *craftlîcho* V. 2., indem hier, entgegen der sonst im Ahd. und meist auch im Mhd. bei dreisilbigen Wörtern mit langer erster und zweiter Silbe üblichen Regel, nur die beiden letzten Silben gehoben erscheinen: *Tríuua uuérịt*

craftlí'chó, während sonst Wörter dieser Art im Versausgang drei Hebungen zu tragen pflegen; z. B. Hildebrandslied: *héuwun hárm-lí'ccó* 66; Otfried: *flízzun guallí'chó* I. 1, 3, vgl. I. 13, 24. IV. 19, 55; *filu kráftlí'chó* IV. 7, 42; *diu érda kráftlí'chó* V. 4, 23; Georgslied *daz thinc was mâ'rístá, kóte líobô'stá;* Ludwigslied: *kuninc uuî'c-sâ'lí'c;* II. Merseburger Spruch: *sô'se bê'nrénkí'* u. s. w. Doch dem Altsächsischen ist eine solche unregelmässige Betonung nicht ganz fremd, vgl. Heliand (ed. M. Heyne): *sô sprák he thô' spâhlí'kó* 1387; *than sâ'hun síe wîslí'kó* 655; *druknida síe diurlí'kó* 4509. u. s. w., und auch im Hildebrandsliede frägt es sich, ob nicht 55 ebenso zu lesen ist: *doh máht du nú aodlí'hhó* statt *nụ áodlí'hhó*. Man wird diese Betonung deshalb auch hier nicht beanständen können.

Zweisilbigen Auftakt zeigt (denn *themo uuólfa uuurgianthemo* ist nicht dahin zu rechnen) nur die eine Halbzeile V. 7: *unta ein-óugo hêrro hûrit*, wenn *horsca* (*horsco*) in der zweiten Hälfte wie ich glaube beizubehalten ist. Im Übrigen sind alle Verse regelmässig gebaut und enthalten die richtige Zahl von Hebungen. Nur die erste Halbzeile würde eine Ausnahme machen und drei Hebungen statt vier zählen, falls *slumô* wirklich mit kurzem *u* müsste geschrieben werden. Doch wäre dies, nachdem Rieger, Germania 9, 295 ff., die Existenz dreimal gehobener Verse in der allitterierenden Poesie bündig nachgewiesen hat, auch kein Fehler.

Die Allitteration, wie sie in unserem Liede erscheint, erfordert gleichfalls nur wenige Worte. Vollkommene Allitteration herrscht, wenn in der ersten Halbzeile zwei, in der zweiten ein Stabreim stehen. In den weitaus häufigsten Fällen haben jedoch die hochdeutschen allitterierenden Gedichte in jeder Zeile nur éinen Stabreim, wie hier V. 6: s*entit :* sc*âf.* Seltener ist sonst der Fall, z. B. im Hildebrandsliede und Muspilli, dass in der ersten Halbzeile ein, in der zweiten zwei Stabreime stehen; doch begegnet er hier zweimal: V. 2: uu*erit,* uu*olfa,* uu*urgianthemo;* V. 5: pr*ichit:* pl*uomun:* pl*ô-bun;* im letzten Verse stehen sogar vier Reime: h*erro:* h*ûrit:* h*orsco:* h*artâ.* Bekanntlich reimen die Vocale alle ohne Unterschied auf einander; bei den Consonanten macht es, mit Ausnahme der *s*, keinen Unterschied, ob sie einfach oder in Verbindung mit einander stehen; z. B. Hildebrandslied: pr*uti :* b*ûre :* b*arn;* br*etôn :* b*illjû :* b*anun;* f*ateres:* fr*iuntlaos ;* h*êremo :* hr*ustî ;* h*uerdar :* hr*egilô :* h*iutû:* hr*uomen* u. s. w. Beim *s* scheint strengeres Gesetz geherrscht zu haben.

indem *s* nur mit reinem *s* und die Verbindungen des *s* mit *w*, *p*, *k* (*c*), *t* nur unter sich reimen, d. h. *sw* nur mit *sw*, *sc* nur mit *sc*. So wenigstens im Hildebrandslied und Muspilli durchaus: sp*âhêr*: sp*enis*; sc*erita*: sc*eotanterô*; su*âsat* : su*ertû*; sc*arpên* : sc*ûrim* : sc*iltim*; st*ôptun*: st*aimbort*; st*ein* : *kis*t*entit* : st*ûatago*; *far*suu*ilhit* : su*ilizôt*. Doch ist der Umfang dieser Denkmäler zu klein, als dass die strenge Regel sich vollständig daraus erkennen liesse, und Ausnahmen werden nicht gefehlt haben. Jedesfalls finden sich solche, und dies ist bei der für unser Denkmal festgestellten Heimat von Belang, im Altsächsischen, wo einfaches *s* nicht selten mit *sl*, *sn* und *sw* allitteriert: *snídi* : *suerdû* : *sérâru*; *sliumo* : *selbes* : *sunies*; *sniwe* : *sittian* u. s. w. Zu Heliand (Rieger's Lesebuch) *bisittiad* : *slîđmôdê* 28, 18; *slâpan* : *sîđwôrig* : *segel* 19, 8; *slîderô* : *sorogôn* 23, 7 u. s. w. stellt sich in der ersten Zeile unseres Liedes s*lâf*: s*lûmô* : s*âr*, in der dritten s*lâfes* : s*unilo*, während für s*tellit* : s*uoziu* in der vierten und s*entit* : sc*âf* in der sechsten mir entsprechende Beispiele bis jetzt fehlen, ohne dass dadurch, nach meiner Ansicht, gegen ihre Möglichkeit etwas bewiesen wäre. Jedes neu auftauchende Denkmal lebendiger, zumal weltlicher Poesie bringt mehr oder minder reiche Belehrung, erweitert den Kreis unserer Kenntnisse und dient häufig dazu, die aus wenigen spärlichen Quellen abstrahierten Regeln und Gesetze theils schärfer zu fassen, theils zu beschränken oder gar umzustossen.

Auf Grund der vorstehenden sprachlichen und metrischen Erläuterungen lasse ich eine kritische Herstellung des Textes und zwar, wie sich's gehört, in Langzeilen, folgen.

1. Tóchâ, *s*lâ'f, *s*lû'mô', uuéinôn *s*â'r lâ'zê's!
2. Tríuua *uu*érit craftlî'chó themo *uu*ólfa *uu*úrgjánthemó.
3. *s*lâ'fês únza *m*órganê *m*ánnes trû'tsúniló!
4. Ô'strâ *s*téllit chíndé hónacê'gir *s*úozíu,
5. Hê'râ *p*ríchit chíndé *pl*úomun *pl*â'wun rô'tún,
6. Zánfana *s*éntit mórganê uéiziu *s*câ'f cléiníu,
7. unta eino'ugo *h*ê'rro *h*û'rít *h*órsco ásca *h*ártâ'!

In neuhochdeutscher Übersetzung würde dies etwa so lauten:

Docke, schlaf, schlummre! das Weinen sogleich lasse!
Triwa wehrt kräftig dem Wolfe dem würgenden.
Schlaf bis zum Morgen des Mannes Lieblingssöhnchen.

Ostra stellt (hin) dem Kinde Honigeier süsse,
Hera bricht dem Kinde Blumen blaue rothe,
Zanfana sendet morgen fette kleine Lämmer
und der einäugige Herr verleiht bald (dir) harte Speere.

Wenden wir uns zum Inhalt unseres Liedes, so kann nicht geleugnet werden, dass dasselbe für die deutsche Mythologie von ungemeiner Wichtigkeit ist und in dieser Beziehung alle andern derartigen Entdeckungen weit übertrifft: „es ist der wunderbarste fund, der gemacht werden konnte, von höherm werth als die doch auch willkommenen Merseburger sprüche, geschweige denn der neuliche hirtensegen.“ J. Grimm. Wir sehen nämlich hier eine Reihe von Göttinnen vor uns treten, und zwar in bestimmten Beziehungen, mit ihren Attributen gleichsam, die wir bisher nur dem Namen nach, aus dürftigen Zeugnissen, gekannt haben: Triwa, Ôstra, Hêra, Zanfana, denen zum Schlusse noch der oberste Gott, der einäugige Wuotan, sich zugesellt. Aber insbesondere diese Namen sind es, welche die heftigste Anfechtung fanden und den Bekämpfern der Echtheit die stärksten Waffen darboten. Warum? Weil sie zu den dunkelsten Wesen der deutschen Mythologie gehören, weil wir von ihnen wenig mehr als die Namen wissen, weil sie sämmtlich schon aus Grimm's Mythologie bekannt seien und endlich, weil das Lied über sie doch keine eigentlichen Aufschlüsse gebe. Ich finde diese Gründe theils nichtssagend, theils der Wahrheit zuwiderlaufend. Allerdings stehen die Namen alle schon in der deutschen Mythologie. Aber was beweist das? Doch nur so viel, dass das von Grimm grösstentheils aus zerstreuten, in Märchen, Sagen, Gebräuchen u. s. w. enthaltenen Trümmern aufgeführte Gebäude auf weit festerer Grundlage ruht, als bis jetzt vielfach angenommen wurde. Umgekehrt, wie würden erst die Zweifel und Scrupel wachsen, wenn das Lied neue unbekannte Namen enthielte, Namen etwa wie *Phol* oder *Sinthgunt* im Merseburger Spruche? Nicht richtig ist es, dass über die Göttinnen keine Aufschlüsse hier enthalten seien; man verschliesst nur die Augen davor, weil man nicht sehen will und an das kleine Gedicht unbillige Ansprüche macht. Welche Aufschlüsse gewährt uns denn der Merseburger Spruch von Balder's Fohlen über die dort auftretenden Götter und Göttinnen? Mir kommt vor, gar keine. Alle diese Einwendungen scheinen mir so

geringfügig, dass ich im Folgenden nur ausnahmsweise darauf Rücksicht nehmen werde.

„*Triwa*“, schrieb mir Grimm, „ist göttin oder höheres wesen, wie oft bei mhd. dichtern allegorisch *ver Triuwe*, z. B. [*wederz ist diu frouwe? daz ist diu Triuwe: diu Gewarheit und diu Triuwe die gedâhten einer diuwe* Karajan's Sprachdenkm. 7, 17—19] Helbl. 7, 38. vgl. Winsb. 8, 8. *in Triuwen pflege*, *der Triuwen klûse, bote.* Engelh. 6295. 6332. man denkt an die auch oft personificierte Fides, z. B. N. Cap. 133 Fides, *Triwa;* richtiger vielleicht wäre an valor, fortitudo zu denken.“ An einer späteren Stelle zu V. 5 äusserst er sich weiter darüber: „Ich hätte nichts dawider, wenn aus V. 2 Triwa hieher und Hêra in 2 zu setzen wäre, der aufzeichnende könnte beide göttinnen vertauscht haben. Die allitteration steht nicht im wege, da alle eigennamen in diesen versen nicht in sie fallen. mir kommt in den sinn, was Holzmann zu *triuten* in den Nib. bemerkt, dass *triuwan*, *triwian* eigentlich florere, crescere, pollere, pubescere (Graf 5, 464. 471) aussagt, woher *triu*, *treov* der gewachsene baum, und weil man von baum auf baumstark, von eiche auf eichenfest gelangt, ergibt sich für *treu* die bedeutung von firmus, fortis, fidus, fidelis, Triwa wäre demnach eigentlich göttin des wachsthums, also der bäume und blumen, der das blumenbrechen zusteht. freilich kann's auch die den würgenden wolf abtreibende stärke und macht sein, was V. 2 der name meint, und wir wollen an dem eben bekannt gewordenen liede lieber nichts umstellen.“ Letzteres ist unbedingt auch meine Meinung. Ich betrachte die *Triwa* als Sinnbild der Treue, der Macht und Stärke. Sie in dieser Eigenschaft zur wirklichen Göttin hier erhoben zu sehen, kann nicht auffallen, sind doch auch die Namen der Holda oder Hulda, der Folla oder Fulla, der Sippia oder Sif u. s. w. im Grunde nichts anderes als Personificationen abstracter Begriffe (Grimm Myth. 842 f.). Übrigens erscheint, was jeden Gedanken an „eine rein ethische Gottheit, an einen deificierten Tugendbegriff“ (s. Grohmann S. 19) vollends ausschliesst, *Triwa,* wie auch die *Holda,* als wirklicher weiblicher Eigenname (s. Förstemann 1, 1203. 756) [1]). Hier tritt sie dem Kinde schützend, Unheil abwehrend zur Seite, sie darf daher in die Reihe der auch in der altd. Religion

---

[1]) Einen goth. Mannsnamen „Triwa, præpositus cubiculi Theodorici Magni“ weist mir Stark nach aus den Excerpten des Marcellinus §. 82.

eine Rolle spielenden Schutzgeister gestellt werden und würde etwa der römischen Tutela entsprechen. Originell und besonderer Betonung werth scheint mir hiebei der Umstand, dass, während man sonst (wie schon im Mittelalter[1]) und zum Theile heute noch) schreienden Kindern, die nicht schlafen wollen, mit dem Wolfe **droht**, hier das Kind durch die Versicherung zur Ruhe gebracht wird, der Wolf werde **nicht** kommen, Triwa werde ihn abwehren. Auch dieser Zug ist gewiss keinem modernen Kopfe entsprungen.

Die zweite Göttin, *Ostra*, die dem höchsten christlichen Jahresfeste den Namen geliehen hat, war bisher bloss aus einer Anführung des Beda venerabilis bekannt, der in seinem Buche 'De temporum ratione' Cap. 13. darüber sagt: „Antiqui Anglorum populi — gens mea — apud eos Aprilis Esturmonath, qui nunc paschalis mensis interpretatur, quondam a *dea* illorum, quae *Eostra* vocabatur, et cui in illo festa celebrantur, nomen habuit; a cuius nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto *antiquae observationis* vocabulo gaudia novæ solennitatis vocantes.“ (s. Grimm, Myth. 266). Obwohl Beda hier so bestimmt wie möglich spricht und, in der Zeit des ersten Aufblühens der angelsächsischen Kirche (674—735) lebend, recht gut in der Lage war, von diesen heidnischen Dingen und Gebräuchen, die er bekämpft, zu wissen, so hat man doch dies Zeugniss ohne zureichenden Grund angezweifelt und ihm sogar die Erfindung dieser

---

[1]) Eine hübsche Bearbeitung dieses aus dem Avianus bekannten Fabelstoffes vom Stricker steht in Grimm's Reinhard Fuchs S. 330—333. Ein Wolf kam, seine Nahrung suchend, vor ein Haus:

> dâ hôrte er ein wîp inne,
> diu hât ein weinunde kint;
> sîn muoter sprach: 'des erwint
> oder ich trage dich hin für,
> dâ stêt ein wolf an der tür:
> dem wirf ich dich iezuo dar!'
> des nam der wolf guoten war,
> frœlîche er umb sich sach
> und wânte alwâr daz si sprach:
> 'nimâ, wolf, ditz kint hin!'
> daz tet si niht wan durch den sin,
> daz ez durch die vorhte geswige.

Vgl. Boner Nr. 63.

und der Göttin *Rheda* (Hrede) in unkritischer Weise aufgebürdet (s. Myth. a. a. O.). Was Wunder, wenn man dem seine Aussage bestätigenden Liede den Glauben verweigert? Negieren ist ja so leicht. „Ostra“, meinte J. Grimm (Myth. S. 268), „möge gottheit des strahlenden morgens, des aufsteigenden lichtes gewesen sein, eine freudige, heilbringende erscheinung, deren begriff für das auferstehungsfest des christlichen gottes verwandt werden konnte“. Aus unserm Liede erhellt das nicht, aber wichtig ist, dass schon hier die Ostra in Begleitung von Eiern erscheint. „Hier ist nun der ursprung der ostereier (Mythol. 740) ein heidnischer brauch, den die christen mit dem namen ostern behielten. statt dass die göttin den kindern die freude bereitete, heisst es nun, der hase habe sie gelegt. schrieb mans der Maria zu?“ Grimm.

Hêra die Göttin ist mit diesem Namen bloss aus einem Zeugniss des 15. Jahrhunderts bisher bekannt (s. Myth. 232. 233), wo sie *vrowe Hera* genannt und von ihr erzählt wird, zwischen Weihnachten und dem Erscheinungsfeste (heil. 3 Königen) „domina *Hera* volat per aera“; das Volk glaube, „illam sibi conferre rerum temporalium abundantiam“. Dem steht die Aussage unseres Liedes nicht entgegen: „Hera führt auf Herke und steht als erdengöttin den blumen nahe“: Grimm.

Merkwürdiger als die vorhergehenden Namen und darum auch heftiger angefochten ist *Zanfana*, über die unsere Kenntniss bisher auf eine Stelle bei Tacitus beschränkt war, der in s. Annalen 1, 51 berichtet, dass Cäsar auf einem seiner Kriegszüge in Deutschland auch den der berühmten Göttin *Tanfana* geweihten Tempel zerstört habe. Grimm (Myth. 70) nannte sie eine in dichtes Dunkel gehüllte Gottheit: der Sinn des Wortes und die nähere Einsicht in die Bedeutung ihres Wesens sei uns verschlossen. „Nun aber Zanfana (schrieb er mir) seit Tacitus das erste wiederauftauchende zeugnis für die deutsche göttin, deren tempel im jahr 14 die Römer der erde gleich machten, von der bei keinem volkstamm weiter eine spur zu finden, die selbst in der altnordischen verschollen scheint! sie muss dennoch irgendwo in den überlieferungen gehaftet haben, weil dies hinter das 10. Jahrh. zurückreichende lied ihren namen nennt. Der arme, für einen fälscher verschriene Ligorio kann eine nachher abhanden gekommene inschrift, worauf „Tamfanæ sacrum“ stand, vor augen gehabt haben, die noch älter als Tacitus gewesen

sein darf. Welcher leser des lieds denkt bei Zanfana nicht auch zuerst an fälschung? sie fällt oder steht mit der echtheit des übrigen inhalts, den alles augenscheinlicher bestätigt als verdächtigt. Zanfana ist vielleicht lautverschoben nicht wie zwei *tva* duo, zehen *taihun* decem, sondern wie zwerg *twerc dverg*, zwingen *twingen dwingan thuingan*. und es entspränge möglichkeit, an die eddischen *stadir Danpar* in Godrûnarhefna, an die gautischen *stadir Dampnar* in den liedern der Hervararsaga zu denken, denn so liest eine hs. für *Dampar* oder *Damptar*. ein weiblich gebildetes *Dampn* oder *Dömpn*, genitiv *Dampnar* (wie *Gefn*, gen. *Gefnar*, *Siöfn*, gen. *Siafnar*) würde ganz auf Tamfana herauskommen und könnte Vesta, göttin des feuers bezeichnen. *dampi* ist vapor, unser ahd. unverschobnes *damph*, zuweilen *tamph*, vapor, focus, also herd, feuer, *demphan* suffocare. ich habe zu Tanfana längst die skytische Tabiti gehalten, wie neuerdings Bergmann (les Scythes p. 44) diese der indischen Tapatî vergleicht, von der verbreiteten wurzel *tap* brennen. hier könnte selbst jener gen. *Damptar* neben *Dampnar* einschlagen, die Marsen, Bructerer und vielleicht andere Germanen verehrten Tanfana unweit des Niederrheins, ein ähnliches heiligthum, die *stadir Dampnar* lagen im Norden; dass Zanfana in unserm kinderlied fette schafe sendet, stempelt sie noch zu keiner hirtengöttin [wie ich in meinem briefe an ihn gemeint hatte], warum aber sollte eine keusche götterjungfrau keine herden weiden lassen? wäre *rôtiu*" u. s. w. (s. die Stelle oben S. 65). Später, in der schon berührten kleinen Abhandlung, versuchte er eine andere Deutung des Namens. Zu diesem Behufe bat er mich am 10. März 1859 um Beispiele des Wortes *zâfen* und und bemerkte dazu: „Sie können daraus folgern wollen, dass ich meine frühere auslegung verlasse; nein, ich denke sie wird daneben bestehen. vorläufig mag man die neue mit grösserem beifall aufnehmen." Da die Monatsberichte der Berliner Akademie den wenigsten meiner Leser zur Hand sein werden, gebe ich einen kurzen Auszug des Wesentlichen.

„Bei der neuen Deutung des Namens Tanfana kommt es auf das anlautende *t* und das inlautende *nf* an. — Überall wo die Römer im Anlaut deutscher Wörter *t* schreiben, liegt deutsches *th* unter, so in Teutones, Tencteri, Tungri, folglich auch in Tanfana. — Deutsches *nf* oder *mf* ist doppelter Art. Entweder steht es zur Seite goth. *nf*, *mf*, wie *hanf*, *fimf*, *finf*, oder goth. *mp* = ahd. *mf*, *mph*.

Diese goth. *mp* haften auch altsächs. und ags., doch wird in diesen letztern das *n* ausgestossen und mit verlängertem Vocal gesprochen: *hâf, fîf.* Ein goth. *Thanfana* hätte ahd. zu lauten *Danfana*, alts. *Thâfana*, ags. *Thâfene.* Nun fällt unmöglich Thanfana aus den gothischen, Danfana aus den hochdeutschen, Thâfana aus den alts. Quellen gegenwärtig zu deuten. Nur der reichere ags. Sprachvorrath überliefert ein auch im spätern Englisch erloschenes *þafian, gaþafian,* welches goth. *þanfjan*, ahd. *denfan* lauten würde und consentire, juvare, favere aussagt. Das Subst. *þâfa* bedeutet fautor, adjutor, ein entsprechendes Fem. *þâfene* würde fautrix, adjutrix aussagen. Tanfana wäre also der Name einer holden, günstigen, gnädigen Göttin. — Wie aber zu fassen ist die uns nunmehr überlieferte Gestalt Zanfana? *z* muss überall und nothwendig als fortgeschobne Tenuis betrachtet werden; alle unsere heutigen *z* sind aus den *t* der frühern Lautstufe herzuleiten, ihnen aber lässt sich die Aspirata von Zanfana nicht gleichstellen, da sie nicht auf gelehrtem Wege auf das lat. Tanfana zurückzuführen sein wird, vielmehr volksmässig aus deutschem Thanfana selbst geworden sein muss, wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit. Aus Greg. Turon. 5, 44 wissen wir, dass bereits im 6. Jahrh. König Chilperich *z* für *th* einführen wollte, und die lispelnde Aussprache des griech. Θ, des altn., ags. und noch engl. *th* nähert sich unmittelbar der des hd. *z*. So wurde auch der nord. Name Thorgils in alamannischen Klöstern Zurgils geschrieben (s. Gesch. der D. Sprache S. 395) und so ein *z* steht auch in Zanfana für Thanfana. — Zanfana sendet morgen fette kleine Lämmer: in dem Hain um ihren Sitz hatte die Göttin Schafe weiden, sie ist, wie das Wort selbst ausdrückt, hold und hilfreich (comis, favens, benigna); ihr Name gemahnt an die gleiche Bildung von Hludana (Huldana) und Berhtana, nach altfränkischer Namensform; im Verlauf der Zeit kürzten sie sich in Hulda und Berhta, und nicht unmöglich wäre, dass Zanfana in späterer Überlieferung in Stempfe (Stempe) entstellt wurde.“ Welche von diesen beiden Deutungen oder ob überhaupt eine davon zutrifft, muss ich auf sich beruhen lassen, nur das will ich hier hervorheben, dass Grimm schon in der Mythologie S. 256 die in dem bekannten Gedicht (s. Gesammtabenteuer 3, 29 ff.) vorkommende Stempe mit der Tanfana in Verbindung gebracht und das anlautende *s* als Prosthesis zu betrachten

geneigt war; ich glaube, nicht ohne Grund. Die betreffende Stelle lautet:

nu merket rehte, waz i'u sage.
nâch wîhennaht am zwelften tage
nâch der heilgen ebenwîhe
(got gebe, daz er uns gedîhe!),
dô man ezzen solt ze nahte
unde man ze tische brâhte
allez daz man ezzen solde
swaz der wirt geben wolde,
dô sprach er zem gesinde
und zuo sîn selbes kinde:
„ezzet hînte vast durch mîne bete
daz iuch diu Stempe niht entrete.“
daz kindel dô von vorhten az:
„veterlîn, waz ist daz,
daz du die Stempen nennest?
sag mir, ob du's erkennest.“
der vater sprach: „daz sage ich dir,
du solt ez wol gelouben mir:
ez ist sô griuwelich getân,
daz ich dir'z niht gesagen kan:
wan swer des vergizzet,
daz er niht vaste izzet,
ûf den kumt ez und tritet in.“

In der That liegt die Vermuthung nahe, in der hier erwähnten Stempe ein göttliches Wesen zu erblicken, das den Menschen die Speisen gütig austheilt, aber dafür verlangt, dass sie dieselben nicht verschmähen, sondern durch rechten Genuss die Gabe auch ehren. Beachtenswerth scheint mir, dass es das Kind ist, das hier fragt und spricht. Der Name ist noch jetzt in Tirol üblich, wo die Stampa umgeht und Kinder zu entführen sucht (s. I. V. Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, Innsbruck 1859, S. 18). Auch in anderen Gegenden Deutschlands ist das Wort, wie Grimm richtig vermuthet, nicht unbekannt und zwar in einer der Zanfana noch näher tretenden Form: 'Sampinn', 'Zampe'. Im Salzburgischen ist 'Sampinn' eine garstige, liederliche Weibsperson (s. Schmeller

3, 250) und im nämlichen Sinne wird in Böhmen 'Campara' gebraucht (s. Grohmann S. 14). In Baiern und Nordböhmen (um Eger) bedeutet 'Zemper', 'Semper' Popanz, Schreckbild, mit dem man in den Rauchnächten (dem Zwölften) unordentliche Kinder schreckt, auch Kobold oder Knecht Ruprecht, der kommt und bösen Kindern den Bauch aufscheidet (s. Schmeller 3, 250; 4, 262). In Norddeutschland (Kuhn, Nordd. Sagen S. 369) hat sich noch ein Verbum 'Zampern' erhalten, womit das Umherziehen und Gabensammeln auf Fasnacht benannt wird. Eine Zusammenstellung dieser Ausdrücke mit Tanfana wurde in Wolf's Zeitschrift 1, 385 (Gött. 1853) von Friedr. Woeste versucht, in einem Aufsatze, worin er den „Spuren weiblicher Gottheiten in den Überlieferungen der Grafschaft Mark" nachgieng. Nach Grohmann's Ansicht haben aber dieselben mit unserer Göttin nichts zu thun: deren Name und Andenken war mit der Zerstörung ihres Tempels spurlos aus der Erinnerung des Volkes verschwunden, ohne in Sagen, Märchen, Volksgebräuchen oder Ortsnamen einen Nachklang zu hinterlassen, und ist erst im 19. Jahrhundert, auf Grund eben jenes Aufsatzes von Woeste, durch eine gelehrte Fiction wieder aufgetaucht (S. 18). Wundern darf man sich bei diesem Hergang, dass der Fälscher nur das anlautende *z*, nicht auch das inlautende *p* seiner Quelle entnommen, und statt *Zanfana* nicht lieber *Zampana* geschrieben hat. Aber dann hätte man den Betrug noch deutlicher durchschaut und bei all seiner Unwissenheit war er doch ein pfiffiger Mann, dieser Fälscher. In der That kann man sich eines aufrichtigen Bedauerns nicht erwehren, wenn man so viel Mühe und Scharfsinn auf so unfruchtbare Weise verschwenden sieht. Man wird auch die Zanfana gelten lassen und überhaupt lernen müssen, sich damit, wie mit allem Übrigen und dem ganzen Liede, zurecht zu finden.

Auch vom ästhetischen Standpuncte wird sich gegen dasselbe nichts Gegründetes vorbringen lassen. Uhland, der sich auf solche Dinge verstand, nannte es ein „poetisch-anziehendes Stück", und J. Grimm, dem dichterischen Sinn und Geschmack niemand absprechen wird, schrieb darüber: „Das ganze lied klingt an die noch heute gesungnen: schlaf, kindchen, schlaf, dein vater hütet die schaf, deine mutter hütet die lämmerchen, die schwarzen und die weissen, die will der wolf beissen. Es ist nur alles matter geworden, vater und mutter sind an der götter stelle getreten, aber die treue überlieferung und der milde sinn des heidnischen alterthums, wie Sie auch

wahrnehmen, bricht noch durch.“ Dennoch hat das Lied auch von dieser Seite keine Gnade vor der Kritik gefunden und Herr Grohmann weiss eine Reihe von Puncten anzuführen, aus denen erhellen soll, dass, was uns hier vorliegt, kein altes echtes Kinderlied sein könne. Was ihn am meisten stört, sind die statt des Imperativs gebrauchten Conjunctive *slâfês, lâzês*; so dichte das Volk nicht, die Zeilen seien nach der Regel gedichtet, welche Grimm in der Grammatik 4, 85 aufgestellt habe. Diese Bemerkung beruht zum Theil auf richtigem Gefühl. Durch die sichere Erklärung Grimm's haben wir aber nun in der ersten Halbzeile den vermissten wirklichen Imperativ, und zwar sehr nachdrücklich, zwei statt einem: *slâf*, *slûmô*, schlaf, schlummre! Nachdem auf diese Weise billigem Verlangen Genüge gethan ist, wird man daneben den zweien imperativisch gebrauchten Conjunctiven Nachsicht wiederfahren lassen: wenn dergleichen in den aus den Litteraturen aller Völker herbeigezogenen Schlummerliedern nicht mehr vorkommt, so hat dies seinen guten Grund darin, dass die modernen Sprachen jene mildern Befehlsformen verloren haben und dafür zu Umschreibungen greifen müssen; 'mögest du schlafen', 'mögest du das Weinen lassen' wäre heute wie früher allerdings weder volksthümlich noch poetisch, aber gegen *slâfês, lâzês* ist mit Fug nichts einzuwenden. Auch im Lorscher Bienensegen folgen den Imperativen solche optativische Conjunctive.

Wenn ferner Herr Grohmann S. 43 die Überzeugung ausspricht, „dass schon in heidnischer Zeit ein Schlummerlied, wie das vorliegende, mit seinen fünf dunkeln Götternamen unvolksmässig empfunden worden wäre und daher keinen Anklang gefunden hätte“, so ist das ebenso modern gedacht als gesprochen. Wem sind die fünf Götternamen dunkel? Doch nur uns, aber gewiss nicht der Zeit, der das Gedicht seine Entstehung verdankt. Herr Grohmann kann sich, wie man sieht, von dem bethörenden Zauber des schon erwähnten Ammenmärchens nicht losmachen. Übrigens ist in dem Liede den Göttinnen ein höheres Gewicht gar nicht beigelegt, denn sie fallen ausserhalb der Allitteration. Natürlich, dem heidnischen Kinde waren die Namen gerade so fremd und unbekannt wie sie es uns sind, ihm waren nur die Geschenke wichtig, und diese sind es, welche allitterieren. Aber dass im Liede gesagt ist, wer die Gaben verleihe, wer wollte das tadeln? Sagen wir doch heute noch unsern Kindern, dass der Osterhase die Eier lege, der Storch Brüderchen und Schwester-

chen bringe oder der Knecht Ruprecht die Geschenke des heil. Niclas, ohne dass sie sich um die Geber sonderlich kümmern, wohl aber ihre ganze Aufmerksamkeit den verprochenen und zu erwartenden Sachen zuwenden. „Man wird auch damals schon, sagt Herr Grohmann, gegen das Lied sich wendend, von Schäflein und Göckelhahn und von all den harmlosen Dingen, welche die Phantasie der Kinder zu allen Zeiten so lebhaft beschäftigt, gesungen haben.“ Gewiss, und davon ist ja im Liede allein die Rede, von Naschwerk, von bunten Blumen, von Schäfchen, und es ist pure Verblendung, solches nicht sehen zu wollen. Durch seine vergleichende Zusammenstellung von Wiegenliedern der verschiedenen europäischen Völker (S. 34—43) wollte Herr Grohmann die Verschiedenheit unseres Liedes mit den wirklichen volksmässigen darthun, aber gegen seine Absicht hat er dadurch nur noch deutlicher gemacht, was schon vordem nicht zu verkennen war, nämlich: dass, bei aller Selbständigkeit des Inhalts und der äusseren Form, auch das ahd. Schlummerlied im Wesentlichen Ton und Charakter des wirklichen Kinderliedes festhält. Und darin, in der Unabhängigkeit dort, in der Übereinstimmung hier, liegt wiederum ein so starker Beweis für die Echtheit, als er nur erbracht werden kann. Und so trifft, wenn man gerecht sein will und vor Gründen nicht absichtlich Auge und Ohr verschliesst, alles zusammen, um selbst die Möglichkeit einer Fälschung abzuweisen.

Bevor ich schliesse, kann ich mir nicht versagen, von dem angeblichen Fälscher ein Bild zu entwerfen, indem ich, die einzelnen Momente zusammenfassend, zeige, was er alles gewusst und nicht gewusst, was er gethan und unterlassen, kurz, wie der Bösewicht, der unsere Gelehrten hinter's Licht zu führen unternommen hat, ungefähr ausgesehen haben muss. Es wird dies um so nothwendiger sein, als sich die Gegner des Liedes kaum eine klare Vorstellung davon gemacht haben.

Für's erste zeigt er sich in germanistischen Dingen gut bewandert und mit den Hauptwerken, insbesondere Grimm's deutscher Grammatik und Mythologie, Graff's ahd. Sprachschatz und Schmeller's baierischem Wörterbuch wohl vertraut. Er hat sich aber nicht, wie viele zu thun pflegen, damit begnügt, aus der Grammatik die Gesetze der Laut- und Flexionslehre, wie Grimm sie als Regeln abstrahiert und in den Paradigmen aufgestellt hat, und aus dem Wörterbuch die an die Spitze gesetzten regelmässigen Formen sich anzueignen, son-

dern ist weiter gedrungen und hat offenbar dem Dialektischen, den ahd. Mundarten und ihrem bunten Farbenspiel, ernste Aufmerksamkeit zugewendet. So ist es z. B. nichts gerade Gewöhnliches, einfache Liquida an die Stelle der Gemination zu setzen, wie in *stelit*, *manes* für *stellit* und *mannes*, aber es kommt doch vor und er hat das gewusst; eben so sind die Formen *unza* und *ègir* je nur einmal bei Graff belegt, aber er hat sie richtig aufgefunden und sie sich angeeignet. Dass neben dem Dat. sg. masc. neutr. auf *-a (uuolfa)*, was Grimm als Regel angenommen, auch der Dativ auf *-e (morgane, chinde)*, neben dem Plural der starken männlichen Adjectiva auf *-ê* auch solche auf *-â* erscheinen, war ihm gleichfalls nicht verborgen. Dabei ist es ihm aber, man weiss nicht ob aus Unkenntniss oder Absicht, widerfahren, dass er Laute und Formen zweier verschiedener Dialekte, des fränkischen und des baierischen, mit einander vermischt hat. Zwar kommen dergleichen Mischungen in andern alten Denkmälern auch vor, da dies aber erst im Jahre 1864 erkannt und wissenschaftlich dargelegt ward, so muss man sich wundern, wie ein Fälscher hier schon, so frühzeitig, auf solche Dinge achten gelernt hat. Wie genau er sich übrigens auch unterrichtet zeigt, zumal in ungewöhnlicheren Erscheinungen, so offenbart er doch auf der andern Seite in den landläufigsten Dingen eine bedauerliche Unwissenheit, wie hätte er sonst die im Ahd. unerhörte Form *plôbun* statt *plâwun* aus entlegenen Quellen späterer Zeit aufnehmen und in ein Gedicht des 10. Jahrhunderts hineinsetzen können!

Dass er indess, ausser den oben genannten Büchern, noch andere kannte und überhaupt nicht gemeine Belesenheit besass, beweist die Aufnahme von Wörtern, wie *slôman* und *hûran*, die dort nicht vorkommen, überhaupt wenig bekannt sind und deren Nachweis und Erklärung selbst einem Grimm nicht ganz leicht wurde. Auch an Erfindungsgabe gebrach es ihm nicht, Zeuge dessen sind die *honacêgir*, eine Zusammensetzung, die sprachlich nicht anzufechten ist, wenn er uns über die eigentliche Bedeutung derselben schalkhafter Weise auch im Unklaren lässt.

In Bezug auf die Götter jedoch hat er eine schöpferische Kraft nicht an den Tag gelegt und ist über Grimm's Mythologie nicht hinausgekommen. Zwar weiss er uns von ihnen, von den Göttinnen, die wir fast nur den Namen nach gekannt, allerlei zu erzählen, über was sie gebieten und was sie spenden, das ist aber doch sehr wenig. War

es Schamhaftigkeit oder Vorsicht oder wirklicher Mangel an Geist, dass er nicht wenigstens éinen neuen Namen, der uns zu denken gegeben, aufgenommen hat? Was ihn auch davon abhielt, der Mann hat seine Sache nicht ganz klug angestellt.

Nicht allein auf dem Gebiete der germanischen Sprach- und Alterthumskunde war er zu Hause, auch des Hebräischen war er kundig, was wohl die wenigsten Germanisten von sich werden rühmen können. Ob er auch der Urheber der beiden hebräischen Zeilen ist, wird nicht gesagt und muss unentschieden bleiben. Um so gewisser rühren die drei hebräischen Glossen von ihm her, und dass er die so seltene, in Deutschland den meisten Hebräisten aus eigener Anschauung unbekannte Superpunctation bei der deutschen Schrift angewendet hat, ist eben so originell als „pikant“.

Neben diesen gelehrten, linguistischen und antiquarischen Kenntnissen besass der Verfasser eine nicht zu übersehende Vertrautheit mit der Paläographie und technische Fertigkeit. Allerdings sind es nur fünf Zeilen; aber, frei von ängstlicher Nachahmung in der Schrift und rasch hingeworfen wie sie offenbar sind, verrathen sie eine gründliche Beschäftigung mit alten Handschriften, langjährige Übung und grosses Geschick. Selbst über die Dinte und deren Bereitung muss er sorgfältige Studien und Versuche gemacht haben.

Nicht zu unterschätzen endlich ist sein poetisches Talent, denn bei aller Einfachheit ist es ein reizendes, anmuthiges Gedicht und trotz der „dunkeln“ Götternamen volksthümlich nach Inhalt und Form. Wie solches einem Antiquar und Büchermenschen hat gelingen können, ist nicht der Wunder kleinstes. Offenbar hat der Verfasser, um solchen Allotrien nachleben zu können, sich einer, deutschen Gelehrten sonst nicht beschiedenen, beneidenswerthen Stellung erfreut: er war wohlhabend, unabhängig, und muss nichts sonst zu thun gehabt haben.

Also das Lied ist glücklich zu Stand und zu Pergament gebracht. Nun handelt es sich darum, dasselbe in unverdächtiger Weise an den Mann zu bringen. Was thut der Verfasser? Er begibt sich in eine entlegene Klosterbibliothek, die, wie jede andere auch, zwar Handschriften besitzt, aber niemals im Rufe besonderer Schätze gestanden hat und selbst den eingebornen Gelehrten so gut wie unbekannt ist. Dort sucht er sich eine Handschrift aus, deutschen Inhalts, aber jung und werthlos. Allein gerade hierin zeigt sich die Genialität, man könnte

sagen Divinationsgabe, des Verfassers im hellsten Lichte, denn die Wahl war keine zufällige, sondern wohlüberlegte, indem die Handschrift vor andern sich dadurch auszeichnete, dass unter dem wohlerhaltenen Ledereinband zwischen den Bünden auf dem Rücken bereits Trümmer zerschnittener Pergamentcodices verborgen lagen, somit die Verwendung des gefälschten Streifens als Haft ganz unverfänglich erscheinen musste. In diese Handschrift nun leimt er zwischen Deckel und Rücken den Pergamentstreifen mit dem Liede so, dass die eine Hälfte desselben dem Auge noch sichtbar bleibt; dann stellt er die Handschrift wieder an ihren Ort und begibt sich von dannen, wartend, bis Einer kommt, der das Blättchen entdeckt und, auf die Leimruthe sitzend, den beabsichtigten Gebrauch davon macht. Wie lange der Mann sich gedulden musste und ob er den Erfolg noch erlebt hat, wer weiss es? Genug, der Erwartete blieb nicht aus und sass richtig auf, mit ihm eine Reihe Anderer.

Dies müsste der Hergang und so müsste der Mann beschaffen gewesen sein, wenn das ahd. Schlummerlied wirklich ein Machwerk der neuesten Zeit ist. Man wird mir zugeben, dass er ein Ausbund von Wissen, Gelehrsamkeit, Kunst, Erfindungsgabe, Selbstverläugnung, Uneigennützigkeit, Pfiffigkeit und — Dummheit, dass er mit einem Worte ein Phänomen und Simonides gegen ihn nur ein armseliger Stümper wäre. Man zeige mir einen Fälscher, der nur die Hälfte der Eigenschaften besitzt, die hier vorausgesetzt werden müssen, und ich werde, zwar von meinem Glauben an die Echtheit des Schlummerliedes nicht haaresbreit weichen, aber doch die Gegner, ihre Zweifel und Bedenken, milder beurtheilen.

Da nichts schwerer hält, als eingewurzelte Vorurtheile aufzugeben, so ist vorauszusehen, dass manche der bisherigen Gegner trotz alledem bei ihrer Ansicht nach wie vor beharren werden. Aber mit Schweigen, und noch weniger mit ein paar Phrasen wird es nicht mehr gethan sein, vielmehr wird, wer gegen das Lied in Zukunft auftreten will, sich nicht auf eine vermeintliche Widerlegung etwa einiger Puncte des zweiten Theils meiner Abhandlung beschränken dürfen, sondern, will er nicht leichtfertig erscheinen, auf die Grundlage zurückgehen müssen, von der auch ich ausgegangen bin, nämlich auf die Handschrift selbst. Über diese kann nur aus eigener Ansicht geurtheilt werden. Ihr Alter, ihre Echtheit ist durch Zeugnisse erfahrener Fachmänner constatiert, bevor diese nicht umge-

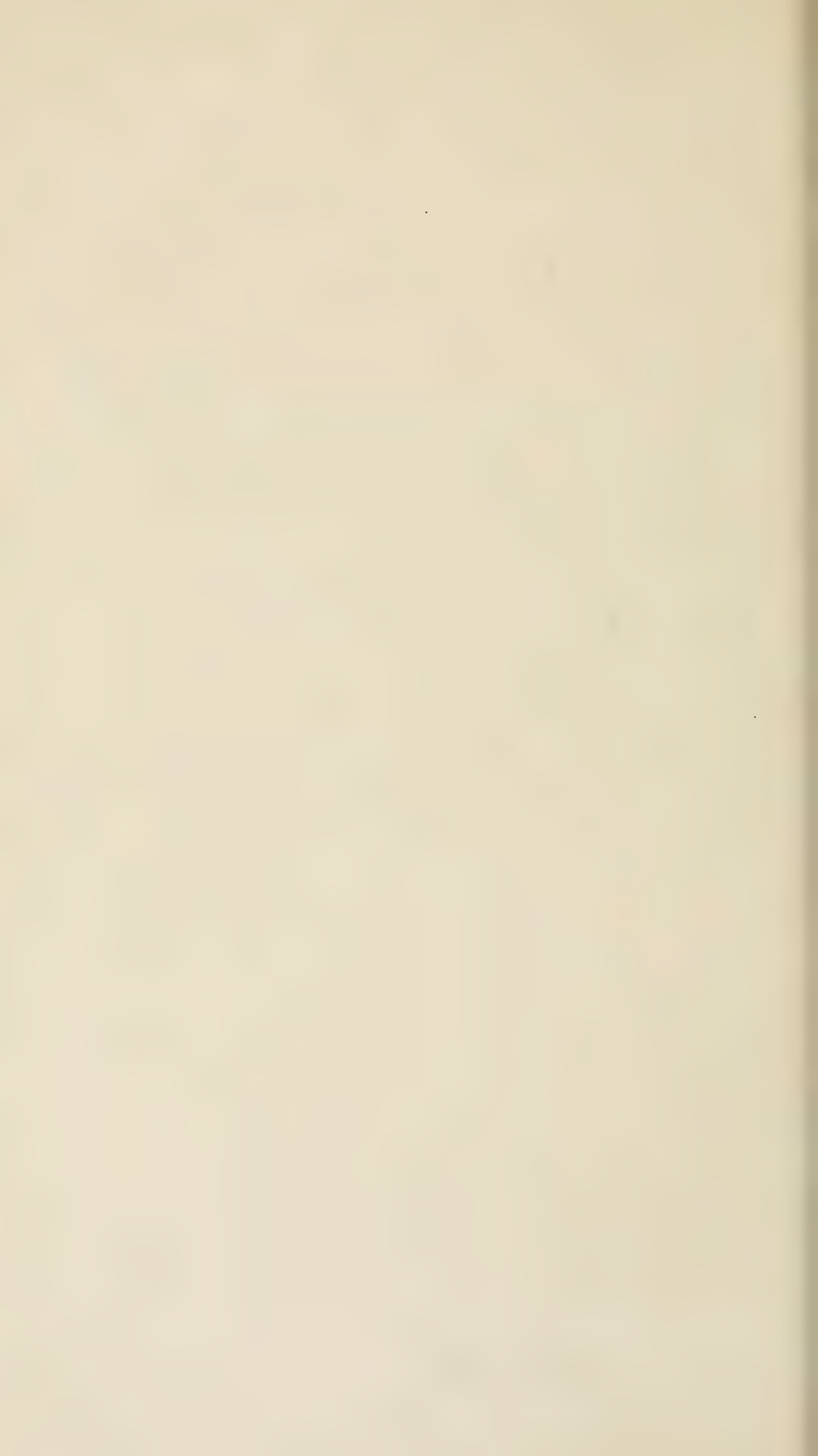
stossen werden, steht auch die Echtheit des Liedes aufrecht, und so lange wollen wir uns des neugewonnenen geretteten freuen.

Gewähren uns die beiden Merseburger Sprüche wichtige Aufschlüsse über den Glauben und die Gottheiten der heidnischen Vorzeit, so ist dies bei unserem Schlummerliede nicht nur in gleichem Masse der Fall, sondern es eröffnet uns einen schönen Blick in das Familienleben unserer Vorfahren, von dem wir Ausführliches wenig genug wissen. Es ist ein liebliches, anmuthiges Bild, das uns hier vor Augen gerückt wird. Wir sehen die liebevolle zärtliche Mutter, wie sie, ihr Kind in den Schlaf singend, ihm die süssesten Schmeichelnamen gibt: Püppchen, Söhnchen, Liebling des Mannes. Es sind keine Drohworte und Schreckbilder, womit sie (wie es später vielfach Sitte wurde und es leider häufig noch ist) das Kind zu schweigen sucht, sondern freundliches Zureden und Versprechungen von Kuchen, Blumen, Schäfchen und — wie es für den Sohn einer kriegerischen jagdlustigen Zeit sich ziemt — schlanke Speere und Wurfgeschosse. Die Göttinnen, welche in den verdunkelten Erinnerungen des Volkes allmählich zu Popanzen, zu Spuckgestalten und Gespenstern wurden, sind hier noch milde, huldreiche, gnädig gesinnte Frauengestalten, die, freundlich an die Wiege des jungen unschuldigen Lebens herantretend, es mit seinen Gaben überschütten. Es ist dies Denkmal der Poesie eines der wichtigsten und werthvollsten, die eine wunderbare Schickung aus alter Zeit an uns hat gelangen lassen.

Lorscher Bienensegen.

kirst imbi ist hu^z^ce nu fliuc du uihu minaz hera
fridu frono inmunt godes gisunt heim zi comonne
sizi sizi bina inbot dir sc̄e maria hurolob nihabe du zi hol[c]
nifluc du· noh du mir nindrinnes noh du mir nint uuin
nest sizi uilu stillo uuirki godes uuillon· ·

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.



SITZUNG VOM 11. JÄNNER 1866.

Der Classe wird vorgelegt:

Ein Werk des Herrn Prof. Alois Šembera in Wien: „Die Westslaven in der Vorzeit“ (in böhmischer Sprache), mit der Bitte, für den Druck dieses Werkes eine Unterstützung der Akademie zu erwirken.

SITZUNG VOM 17. JÄNNER 1866.

Der Classe wird vorgelegt:

Eine Abhandlung des Herrn Dr. E. Robert Roesler: „Dacier und Romänen“ zur Aufnahme in ihre Schriften.

SITZUNG VOM 31. JÄNNER 1866.

Der Classe wird vorgelegt:

a) Ein Schreiben des königl. Hannover'schen Staats- und Hausministers von Malortie, womit das von Sr. Majestät dem Könige von Hannover für die Akademie bestimmte Werk: „Xylographische und typographische Incunabeln der königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover“ einbegleitet wird.

b) Eine Abhandlung des Herrn Dr. Victor Hasenöhrl in Wien: „Über den Charakter und die Entstehungszeit des ältesten österreichischen Landrechtes“ zur Aufnahme in die Schriften der Classe.

Das w. M. Dr. Pfizmaier legt folgende für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: „Die chinesische Lehre von den Kreisläufen und Luftarten“.

Die Lehre von den Kreisläufen und Luftarten, eine in früheren Zeiten in China vielfach gepflegte, später jedoch vernachlässigte Wissenschaft, wurde von dem Arzte Tschang-tschung-king von Han ursprünglich zu medicinischen Zwecken bearbeitet und das bezügliche Werk in das in den Jahren Kien-lung auf kaiserlichen Befehl herausgegebene I-tsung-kin-kien (der goldene Spiegel der ärtzlichen Stammhäupter) aufgenommen.

Das Werk Tschang-tschung-king's, aus Aphorismen in Versen bestehend, bildet sammt Erklärungen den Gegenstand dieser Abhandlung, in welcher auch die verschiedenen, den Wechsel der Kreisläufe veranschaulichenden Abbildungen von Zirkeln wiedergegeben wurden.

Was die vorangestellten Benennungen betrifft, so werden unter Kreisläufen das periodische Vorherrschen der fünf Grundstoffe: Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser, unter Luftarten die Eigenschaften der Luft: Wind, Glühhitze, Feuchtigkeit, Versengen und Kälte verstanden, und die Beziehungen beider zu einander sowie zu den Urstoffen der Finsterniss und des Lichtes, den Grundstoffen, den Zeiträumen, Jahreszeiten und Tagen, zu der Witterung, den Planeten, den lebenden Geschöpfen und Erzeugnissen des Bodens, endlich zu den Eingeweiden des Menschen und den Volkskrankheiten begründen das Wesen der hier vorgetragenen Lehre.

Beiträge zu Aristoteles Poetik.

Von dem w. M. J. **Vahlen.**

II.

Mit scharf abgehobenem Übergang wendet sich Aristoteles Kap. 9, 1452 a 1 zu der zweiten Hälfte seiner Theorie vom Mythos der Tragödie. Wie derselbe beschaffen sein müsse, um dramatisch zu sein, ist Kap. 7—9 erörtert. Die zweite Frage ist, wie er geartet sein müsse, um tragisch zu sein: *ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον τελείας ἐστὶ πράξεως ἡ μίμησις ἀλλὰ καὶ φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν*—. Hierin ist gleich deutlich Abschluss der vorangegangenen und Einführung der gegenwärtigen Untersuchung gegeben. Mit *τελείας πράξεως μίμησις* werden alle bisher erörterten Momente des Dramatischen, abgeschlossene Ganzheit, Einheit, und die aus beiden resultierende poetische Wahrheit, zusammengefasst: ihr aber tritt *φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν μίμησις* gegenüber als dasjenige, was man unter tragischer Darstellung versteht. Denn nach Massgabe der Definition liegt die specifische Wirkung der Tragödie in der Erregung der beiden Affecte Furcht und Mitleid, die man die tragischen Affecte heissen mag. Erwägt man nun die in diesem Gegensatz gegebene Überleitung zu einem neuen Gegenstand der Betrachtung, so wird man begreifen, dass die unmittelbar voraufgehende Bemerkung über die episodischen Mythen (1451 b 33—1452 a 1), die den Abschluss der Untersuchung über die poetische Wahrheit nicht bilden konnte, noch weniger als Vorbereitung auf das nun Folgende gelten darf.

Die gegenwärtige Erörterung des Mythos der Tragödie von seiner tragischen Seite erstreckt sich von Kap. 9, 1452 a 1 zunächst bis zum Schluss des 14. Kapitels.

Aristoteles hätte diese Betrachtung so anordnen können, dass er vorerst die Beschaffenheit derjenigen Handlungen dargelegt, welche Furcht und Mitleid zu erregen, d. h. tragisch zu wirken vermögen, und zweitens diejenigen tragischen Momente ins Auge gefasst hätte, durch welche sich die Wirkung jener an sich tragischen Handlungen steigern liesse. Allein Aristoteles hat thatsächlich den umgekehrten Weg eingeschlagen, der ihn besser zum Ziel zu führen schien. Er geht von dem Satze aus, tragische Handlungen werden um so tragischer sein, wenn der Verlauf ein nothwendiger und in seinem Ergebniss dennoch überraschender ist, und untersucht daher vor allem die Mittel, durch welche ohne Beeinträchtigung des strengsten Causalnexus das Überraschende erzeugt wird, um erst dann die tragische Handlung an sich und die Art zu betrachten, wie durch Benutzung jener tragischen Momente die Wirkung jener erhöht wird.

So sondert sich diese Untersuchung über die Bedingungen des Tragischen in dem Mythos der Tragödie in zwei Hälften, deren erste (von 1452 a 1 — b 13) die tragischen Momente, die zweite (Kap. 13 und 14; 1452 b 28 — 1454 a 13) die tragische Handlung erörtert.

Also, die Tragödie soll nicht bloss eine einheitliche, in sich abgeschlossene Handlung, sondern auch furcht- und mitleiderregende Ereignisse zum Gegenstand ihrer Darstellung machen. Letztere aber werden dies am meisten sein, wenn sie gegen Erwarten, und mehr noch, wenn sie gegen Erwarten durch einander, d. h. wie Ursache und Folge sich bedingend, eintreten. Denn das unerwartet (παρὰ τὴν δόξαν) Eintreffende, das an sich Verwunderung erregt, wird um so wunderbarer sein, wenn es zugleich als die nothwendige Folge einer vorangegangenen Ursache erscheint. Aristoteles redet nicht davon, welche Vorgänge der Menschen Furcht und Mitleid erregen, sondern davon, dass furcht- und mitleiderregende Dinge, wenn ihnen das Überraschende und Ursächliche beigemischt ist, jene Wirkung um so mächtiger üben. Das θαυμαστόν oder das ἐκπληκτικόν, das die Steigerung jenes bezeichnet (Topik 126 b 14. 23), ist ihm ein wesentliches Moment in der Tragödie wie im Epos, und viele einzelne seiner Lehrmeinungen gehen auf diese Forderung zurück, sie selbst aber entspringt

aus der Natur der tragischen Affecte, deren höchste Wirkung das Gesetz der Tragödie ist. Dass aber das Unerwartete um so wunderbarer sein wird, je mehr es zugleich als nothwendiges Ergebniss des Vorangegangenen erscheint, das zeigen rein zufällige Ereignisse, die, unerwartet eintretend, dann am überraschendsten sind, wenn sie den Schein des Absichtlichen und Ursächlichen an sich tragen. Mit Nichten soll damit dem Spiel des Zufalls in der Tragödie Raum gewährt werden, sondern die von ohngefähr eintretenden Ereignisse dienen nur zum Beleg und Beispiel: sind sie, die der Zufall schuf, dann am wunderbarsten, wenn sie wie von Absicht erzeugt erscheinen, so wird überhaupt das unerwartete Begebniss dann am überraschendsten sein, wenn zugleich die ursächliche Bedingung desselben wahrzunehmen steht.

Auf solche Mythen also, welche beides, das Überraschende und die ursächliche Verknüpfung haben, soll der Tragiker sein Augenmerk richten, sie sind die schöneren und kunstgerechteren, wie die aus dem Vordersatz ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον κτλ. (1452 a 1) gezogene Folgerung ὥστε ἀνάγκη τοὺς τοιούτους εἶναι καλλίους μύθους (a 10) ausdrücklich sagt.

Nun aber gibt es zwei Arten von Mythen, einfache und verflochtene, deren letztere in Peripetie und Erkennung das Moment der Überraschung, und, wenn sie anders kunstgerecht eingefügt sind, zugleich die ursächliche Verknüpfung besitzen. Dass also diese die schöneren Mythen sind, wie als Abschluss dieser Gedankenreihe gefordert wird, lässt Aristoteles mehr errathen als dass er es ausspräche. Dieser Gedanke kehrt erst Kap. 13, 1452 b 31, dort als Voraussetzung und Grundlage einer neuen Betrachtung wieder. Nichts desto weniger wird der eben bezeichnete Gedankenfortschritt der Aristotelische sein, und mit dieser Auseinanderlegung ein möglicher Anstoss an der Anknüpfung der Worte εἰσὶ δὲ τῶν μύθων κτλ. (Kap. 10 Anf.) an das Vorherige sich erledigen.

Die Gliederung der Mythen in einfache und verflochtene entspricht der gleichen Gliederung der Handlungen, die ihrer Natur nach (εὐθύς) entweder einfach oder verflochten sind. Einfach ist die Handlung, und daher auch ihre Nachahmung im Mythos, wenn der Übergang (μετάβασις) aus einer Situation in eine andere ohne Peripetie oder Erkennung erfolgt: verflochten, wenn derselbe durch Peripetie oder Erkennung oder beide vermittelt wird. Der Übergang

(μετάβασις) ist das der Handlung unbedingt nothwendige, denn die πρᾶξις ist eine Situation, die nicht so bleiben kann, wie sie liegt, und beim Ausgang nicht da stehen darf, wo sie anhob. Die Peripetie dagegen, wie die Erkennung, ist nur eine bestimmte Form dieses Übergangs, die derselbe ebenso wohl haben als entbehren kann. Geht der Übergang ohne diese Vermittelung vor sich, so ist der Mythos einfach, seine Bewegung geht geradlinig ihrem Ziele zu. Wird aber die μετάβασις durch Peripetie und Erkennung herbeigeführt, so stellt der Mythos zwei Bewegungen dar, von denen die erste zu dem Ziel nicht kommt, dem sie entgegen ging, die aber beide wie Ringe zur Kette sich fügen und sich verflechten.

Nicht wie fremder Zierrath aufgesetzt sollen aber diese Vermittelungen sein, sondern beide müssen aus der Anlage des Mythos hervorgehen, damit das was sie bewirken als nothwendige Folge vorangegangener Bedingungen erscheint, und die Ereignisse, nach dem hier nachdrücklich von neuem eingeschärften Gebot, δι' ἄλληλα erfolgen, nicht blos μετ' ἄλληλα. In der Peripetie und der Erkennung selbst aber ist das andere nicht minder wirksame Moment des Überraschenden (παρὰ τὴν δόξαν) gegeben, von dem Aristoteles ausging.

Folgerichtig schliessen sich die Definitionen der Peripetie und Anagnorisis an: ἔστι δὲ περιπέτεια μὲν — ἀναγνώρισις δέ. Peripetie ist, sagt Aristoteles, der Umschlag dessen, was man that oder thut, in das Entgegengesetzte: ἡ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολή, worin der Genetiv so gestellt ist, dass er zu ἐναντίον so gut, wie zu μεταβολή gezogen wird, welches beides dem Gedanken entsprechend ist. Bei τῶν πραττομένων, d. i. τούτων ἃ πράττεται (ἐπράττετο) ist nicht an πρᾶξις und πράγματα, an Ereigniss oder Situation zu denken, sondern gemeint ist das, was man that oder thut zu einem bestimmten Zweck, das aber nicht diesen sondern den gerade entgegengesetzten zur Folge hat. Der Bote will durch die Eröffnung über Oedipus Herkunft ihn von einer beklemmenden Furcht befreien: allein diese Eröffnung (das sind die πραττόμενα) hatte nicht diesen Erfolg, sondern den entgegengesetzten, sie schaffte nicht Beruhigung, sondern schärfte die Angst, die sie heben wollte. Und im Lynkeus: das was Danaos that, seinen Schwiegersohn Lynkeus zum Tode zu bringen, eben das brachte diesem Rettung, jenem Verderben: ἐκ τῶν πεπραγμένων heisst nicht 'in Folge der inzwischen (wie unvorhergesehen) eingetretenen Ereignisse', sondern 'aus dem

was (von Danaos) gethan war, um den Lynkeus zu verderben, entsprang diesem die Rettung'. Da nun diese Verkehrung von Mittel und Zweck allemal der Erwartung und Berechnung der Menschen zuwiderläuft, so liegt im Begriff der Peripetie das Überraschende, τὸ παρὰ τὴν δόξαν, eingeschlossen. Sie ist aber nicht schon selbst die μετάβασις der Handlung und Situation, sondern nur die Form oder das Mittel, durch welches jene eintritt. Die μεταβολὴ εἰς τὸ ἐναντίον, sowie die hierdurch herbeigeführte μετάβασις πράξεως kann nun aber zwiefach sein: das Mittel, das bestimmt schien Verderben zu bringen, kann Rettung erzeugen, und umgekehrt, das Mittel, das Beruhigung schaffen wollte, Unheil stiften. Beide Weisen sind in den Beispielen vom Oedipus und Lynkeus angedeutet: jenen verwundet tiefer, was eine Wunde heilen sollte, diesen rettet, was ihn zu verderben schien. (Denn Lynkeus war Hauptheld des Drama, und an ihm verwirklichte sich der Umschlag: Danaos trat dagegen zurück.) Dieses zwiefache Resultat der Peripetie wird in den Worten der Definition καθάπερ εἴρηται angedeutet, die schlechterdings nicht auf eine früher gegebene, nur uns nicht erhaltene Definition der Peripetie hinweisen: obwohl Aristoteles schon Kap. 6 Peripetie und Erkennung als Theile des Mythos genannt, so zeigen doch die hiesigen Definitionen und Erläuterungen beider, die der Erkennung noch klärlicher als die der Peripetie, dass sie erst hier, wo es am Platze ist, definiert worden. Und καθάπερ εἴρηται heisst nicht 'wie früher bemerkt', sondern 'nach der angegebenen Weise', κατὰ τοὺς εἰρημένους τρόπους, oder κατὰ τὰ εἰρημένα εἴδη. Nun aber hatte Aristoteles schon Kap. 7 E. (1451 a 13) den zwiefach möglichen Umschwung bezeichnet: συμβαίνει εἰς εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταβάλλειν (vgl. c. 6, 1450 a 17. 20). Indem er also durch καθάπερ εἴρηται auf jene Stelle verweist, deutet er an, dass jene in der Peripetie enthaltene μεταβολὴ τῶν πραττομένων εἰς τὸ ἐναντίον zwiefach πρὸς εὐτυχίαν ἢ πρὸς δυστυχίαν ausschlagen kann: und dies, wie es die Definition der Peripetie erst völlig abschliesst, bringt sie zugleich in zutreffende Parallele zu der Definition der ἀναγνώρισις, in welcher dieses Moment in den Worten ἢ εἰς φιλίαν ἢ εἰς ἔχθραν τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν ὡρισμένων, ausdrücklich ausgesprochen ist[1]).

---

[1]) Über καθάπερ εἴρηται theilt mir Bonitz eine von der meinigen abweichende, sehr der Beachtung werthe Auffassung mit. Ihm erscheint die Bezugnahme

Aus dem Gesagten erhellt, wie sehr man in alter und neuer Zeit den Ausdruck Peripetie missbraucht hat, indem man ihn ziemlich gleich setzte mit dem, was Aristoteles μετάβασις genannt hat, und daher der Tragödie schlechthin Peripetie zuschrieb, wie ihr schlechthin μετάβασις zukommt. Aristoteles hat allerdings das Wort nicht bloss von jener Verkehrung der Mittel und Zwecke, wie sie der Oedipus am deutlichsten vergegenwärtigt, sondern in etwas lockerer Bedeutung von dem überraschend Eintreffenden gebraucht, wofern nur dieses den Umständen selbst, die dieses Resultat nicht erwarten liessen, entspringt. Das Briefaufgeben der Iphigenie, das selbst naturgemäss von den Umständen eingegeben ward, ging nicht auf einen der Erkennung entgegengesetzten Zweck, hatte aber die Erkennung der Iphigenie zur Folge, die sich als Resultat jenes Auftrags nicht erwarten liess. So ist die ἀναγνώρισις ἐκ περιπετείας nach Aristoteles eigener Deutung (Kap. 16) gleich der ἀναγνώρισις ἐξ αὐτῶν τῶν πραγμάτων τῆς ἐκπλήξεως γινομένης δι' εἰκότων. Aber auch so ist die Peripetie noch mit scharfer Grenze von der μετάβασις abgesondert, wie sich, auch abgesehen von der allein beweisenden Unterscheidung des einfachen und verflochtenen Mythos, durch die (Kap. 18) jeder Tragödie zugesprochene Sonderung in Schürzung und Lösung darthun lässt, deren Scheidegrenze durch das Eintreten der μετάβασις bezeichnet ist.

Die Definition der ἀναγνώρισις nimmt Aristoteles nach einer ihm auch sonst geläufigen Weise von der Wortdeutung her: 'Erkennung ist, wie es der Name ausdrückt, Umwandelung aus Unkenntniss in Kenntniss'; doch verengt er diese für den hiesigen Zweck allzuweite Begriffsbestimmung der Art, dass die der Tragödie allein angemessene Erkennung erübrigt: 'entweder zur Freundschaft oder zur Feindschaft der zum Glück oder Unglück Bestimmten'. Da-

---

auf die entfernte und anderem Zusammenhang angehörige Stelle (Kap. 7 E.) mit jener Formel zu unbestimmt bezeichnet. Indem er daher mehr in der Nähe eine mögliche Beziehung des καθάπερ εἴρηται suchte, ergab sich ihm die überraschende Vermuthung, dass in dem Satze c. 10, 1452 a 19 ταῦτα δὲ δεῖ γίνεσθαι ἐξ αὐτῆς τῆς συστάσεως τοῦ μύθου, ὥστε ἐκ τῶν προγεγενημένων συμβαίνειν ἢ ἐξ ἀνάγκης ἢ κατὰ τὸ εἰκὸς γίνεσθαι ταῦτα, in welchem dieses letzte ταῦτα einen Anstoss bietet, statt desselben τἀναντία zu schreiben, und dieses die Stelle sei, auf welche καθάπερ εἴρηται zurückweise.

mit ist die tragische Erkennung als eine Umkehr in der Stellung der Personen zu einander charakterisiert; die in leidenschaftlichem Hader auf einander Platzenden erkennen sich als durch die Bande des Blutes (denn φιλία schliesst auch die Blutsfreundschaft ein) verbunden, oder umgekehrt: und diese Umwandlung des Verhältnisses schlägt den Betheiligten zum Heil oder zum Verderben aus.

Am schönsten und wirksamsten ist diese Erkennung, wenn zugleich Peripetie erfolgt, wie im Oedipus, d. h. wenn jene Umkehr in der Stellung der Personen zu einander durch Mittel herbeigeführt wird, die das gerade Gegentheil bezweckten, oder doch durch im Gange der Handlung selbst liegende Umstände bewirkt wird, die dieses Ergebniss nicht erwarten liessen. Der Ausschlag zu Glück oder Unglück muss in der Erkennung selbst und in der durch diese enthüllten Freundschaft oder Feindschaft begründet sein. Der Zutritt der Peripetie zu der Erkennung markirt nur die Weise, wie die letztere selbst, die auf verschiedene Art eingeführt werden kann, am wirksamsten und darum am künstlerischsten eintreten wird.

Es gibt nun allerdings auch noch andere Erkennungen ausser der genannten: so kann in Bezug auf Lebloses und ganz beliebige Dinge Erkennung eintreten, wie dies wirklich so vorkommt (ὥσπερ συμβαίνει), und ob jemand etwas gethan hat oder nicht gethan hat, kann man erkennen. Allein diese Erkennungen, die wie im Leben so auch im Drama eintreten können, vermögen an sich nicht den Charakter des tragischen Sujets und seine Entfaltung zu bestimmen. Die dem Mythos und der Handlung eigenthümlichste Erkennung ist allein die zuerst genannte, die den unerkannt einander gegenüberstehenden Personen den Schleier von den Augen nimmt und die feindlich auf einander stürzenden als blutsverwandt, die freundlich sich gesellenden als Feinde zeigt. Diese Erkennung, zumal wenn sie auch Peripetie ist, wirkt tragisch, d. h. sie vermag Furcht und Mitleid zu erregen, was die Aufgabe der Tragödie ist, da ja aus solchen Vorgängen für die Betheiligten Glück oder Unglück entspringt.

Dies wird ja wohl der Gedankenfortschritt des Aristoteles sein, obwohl die Worte in mehr als einem Puncte sich nicht fügen. In den Worten ἡ γὰρ τοιαύτη ἀναγνώρισις καὶ περιπέτεια ist die Anfügung der letzten beiden frei und nicht ganz ohne Anstoss. Allein ihre Tilgung bringt den Autor um ein Stück seines eigensten Gedankens: denn er weist zurück auf den die Definition ergänzenden Satz, dass am schönsten

die Erkennung, die zugleich Peripetie ist. Auch steht zu dem Satz, dass diese Erkennung Furcht und Mitleid haben (d. h. erregen) wird, der andere, dass aus solchen Vorgängen Glück und Unglück erspriessen wird, der Sache nach in einem begründenden Verhältniss, das durch ἔτι δὲ nicht passend bezeichnet erscheint.

Da es sich nun nach dem Gesagten um Erkennung von Personen handelt, so ist die zwiefache Möglichkeit gegeben, dass nur die eine der beiden einander gegenüberstehenden Personen die andere, oder aber, wie in der Iphigenie, dass jeder der beiden den andern besonders erkennen muss.

Mit den Worten δύο μὲν οὖν τοῦ μύθου μέρη περὶ ταῦτ' ἐστὶ κτλ. fasst Aristoteles die bisher auf zwei Glieder des Mythos beschränkte Untersuchung zusammen, um ihnen ein drittes Glied anzufügen, auf das die bisherige Erörterung nicht vorbereitet hatte. Zwei Theile des Mythos haben es hiermit zu thun, περὶ ταῦτ' ἐστί, d. h. mit dem, was überraschend (παρὰ τὴν δόξαν) eintritt und zugleich durch Enthüllung des ursächlichen Zusammenhangs Erstaunen erregt. Denn davon war Aristoteles ausgegangen, dass furcht- und mitleiderregende Handlungen dies um so mehr sein werden, wenn sie παρὰ τὴν δόξαν δι' ἄλληλα eintreten. Dieses beides aber haben und gewähren Peripetie und Erkennung, in deren Definition der überraschende und doch in den Umständen begründete Umschlag in der Stellung der Personen und der Lage der Dinge liegt. Darauf also zurückweisend sagt Aristoteles, zwei Theile des Mythos, Peripetie und Anagnorisis, haben es hiermit zu thun, indem er zugleich andeutet, dass das dritte nun anzufügende Glied des Mythos an dieser Eigenheit jener nicht participiert.

Von diesen drei Theilen nun sind Peripetie und Erkennung besprochen: [1]) den dritten aber, das πάθος, definiert Aristoteles jetzt,

---

[1]) Ich halte die ganze Stelle, in der τούτων δὴ statt δέ angemessener, aber vielleicht nicht einmal nothwendig ist, im übrigen für unversehrt, und kann mich am wenigsten mit Susemihl's Athetese, der τούτων—εἴρηται tilgt, befreunden. Vgl. noch Politik III 14, 1285 a 29 δύο μὲν οὖν εἴδη ταῦτα μοναρχίας· ἕτερον δ' ὅπερ ἦν κτλ. und l. c. b 20. 29. Phys. 239 b 29 οὗτοι μὲν οὖν οἱ δύο λόγοι, τρίτος δ' ὁ κτλ. Auch εἴρηται = 'ist besprochen' ermangelt nicht der Beispiele. Nic. Eth. IV 17, 1127 a 18 ἐν δὴ τῷ συζῆν οἱ μὲν πρὸς ἡδονὴν καὶ λύπην ὁμιλοῦντες εἴρηνται. Herm. 19 b 7. Anal. Pr. 46 a 10. De part. anim. 672 a 12.

als die leidvolle, Schmerz oder Verderben bringende, kurz die tragische That, womit die letzte der Metaph. 1022 b 20 aufgestellten Definitionen des πάθος übereinstimmt. Diese πρᾶξις ὀδυνηρὰ ἢ φθαρτική ist scharf zu sondern von der πρᾶξις oder Handlung, die das Sujet der Tragödie ausmacht. Das πάθος oder die leidvolle That ist nicht minder als Peripetie und Erkennung nur ein einzelnes Moment in der tragischen Handlung (oder dem Mythos), die dasselbe ebenso wohl haben als entbehren kann. Lessing war in dem für die Beurtheilung späterer Erörterungen nachtheiligen Irrthum, und hat andere nach sich gezogen, dass das πάθος das der Tragödie schlechthin nothwendige Element sei, zu dem Peripetie und Erkennung hinzutreten oder nicht. In diesem Betracht sind alle drei Glieder des Mythos einander gleich, dass sie demselben als einzelne Momente der Handlung einverleibt werden können: darin aber treten sie gegen einander, dass Peripetie und Erkennung gemeinsam durch das in ihnen liegende überraschende Moment die tragische Wirkung schärfen, das πάθος dagegen als solches durch die Voraugenstellung der blutigen That dieselben tragischen Affecte in Bewegung setzt. Dieser Sonderung steht nicht entgegen, dass in dem kunstvollst gefügten Drama alle drei Momente auf einem Punct Anwendung finden können. Ein Unterschied liegt aber auch darin, dass Peripetie und Erkennung den Charakter der Composition bedingen, indem sie den verflochtenen Mythos ergeben, das πάθος diesem wie dem einfachen Mythos zusteht. Über diese Dreigliedrigkeit aber ist Aristoteles nicht hinausgegangen, wie die Thatsache lehrt, dass auch dem Epos (Kap. 24) nur diese drei Theile des Mythos zuerkannt werden.

Hiermit sind die Elemente des Tragischen dargelegt, und so konnte nun zu der Hauptfrage geschritten werden: wie muss die tragische Handlung selbst beschaffen sein, d. h. da sie ohne μετάβασις nicht denkbar ist, welcher Übergang der Situation ist der ihr angemessene, und zweitens, welchen Gebrauch hat man innerhalb der Handlung von jenen tragischen Momenten zu machen. Diese Fragen erörtert das dreizehnte und vierzehnte Kapitel, die den Kern der Theorie vom tragischen Mythos ausmachen.

Zwischen das Ende des eilften und den Anfang des dreizehnten Kapitels ist noch eine Aufzählung der Theile der Tragödie, diese der Länge nach genommen, eingefügt. Erwägt man den Plan des Ari-

stoteles, nach welchem er in Kap. 7—14 E. die Theorie des Mythos als des ersten und wesentlichsten Theiles der Tragödie darlegt, und ferner, dass er von Kap. 9 E. den Mythos von seiner tragischen Seite in's Auge fasst und nach den zwei Rücksichten, den tragischen Momenten (von Kap. 9 E.—11 E.), und der Composition der tragischen Handlung (Kap. 13 und 14) untersucht, so ist unwidersprechlich, dass jene mitten in die Betrachtung des Tragischen eingezwängte Aufzählung der quantitativen Theile der Tragödie den Zusammenhang auf das empfindlichste zerschneidet. Die Überzeugung, dass hier ein fremdartiges Stück sich eingedrängt, wird um so fester sitzen, je mehr es gelingt, in die planmässige Anlage der Poetik einzudringen. Es erhellt aber leicht, dass die Bezeichnung der μέρη τοῦ μύθου den Anlass gegeben, diesen einsmals frei stehenden Abschnitt von den μόρια κατὰ τὸ ποσόν der Tragödie an dieser Stelle einzuschalten. Ob und wo sich für denselben ein geeigneterer Platz in der Poetik ausfindig machen lasse, diese Frage ist von der anderen nicht zu trennen, ob wir es mit einem echten Stück Aristotelischer Lehre zu thun haben: diese aber nicht ohne eingehende Sacherklärung zu entscheiden, die hier von meinem Wege abliegt.

Nach Ausscheidung des Eindringlings schliesst sich das dreizehnte Kapitel an das unmittelbar vorher über die Elemente des Tragischen Gesagte (τοῖς νῦν εἰρημένοις, das schlechterdings nicht auf den Inhalt des 12. Kap. gehen kann) treffend an, und bezeichnet in seinem Eingang die jetzt folgerichtig anzustellende Untersuchung, wie man den tragischen Mythos zu componieren habe, damit die Tragödie ihre Aufgabe (ἔργον) erfülle, d. h. die ihrem Wesen eigenthümliche Wirkung erziele. Diese Untersuchung schliesst zwei gesonderte Erörterungen ein: da nämlich, nach dem früher Dargelegten, die verflochtene, mit Peripetie und Erkennung ausgerüstete Tragödie kunstvoller und wirksamer ist als die einfache, und da die Tragödie überhaupt, die verflochtene wie die einfache, auf Furcht- und Mitleiderregung geht, so ist erstlich (πρῶτον μέν, dem innerhalb des 13. Kap. nichts entspricht) zu untersuchen, wie die tragische Handlung an sich beschaffen sein müsse, um ihre Wirkung nicht zu verfehlen, und zweitens, wie man die tragische Handlung durch Anwendung der tragischen Momente wirksamer zu machen habe. Das Letztere ist Gegenstand des vierzehnten Kapitels. Das Erstere aber angehend, so ist, da eine tragische Handlung ohne einen

Übergang (μετάβασις) der Situation nicht denkbar ist, zu untersuchen, welche Bewegung der Übergang einzuschlagen und an wem er sich zu vollziehen habe. Aristoteles prüft die Möglichkeiten durch: sein Massstab ist Furcht und Mitleid, deren Erregung die Tragödie bezweckt. Erstlich kann der sittlich reine Mensch (ἐπιεικής) aus Glück in Unglück stürzen. Das ist untragisch: es erregt weder Furcht noch Mitleid, sondern ist ein grässliches Ereigniss (μιαρόν), dessen Betrachtung ein widriges Gefühl zurücklässt. Das Zweite wäre, den sittlich reinen aus Unglück zu Glück steigen zu lassen. Diese Möglichkeit ist unerwähnt geblieben: dass sie für sich allein untragisch ist, leuchtet ein, aber in der zwiefältigen Composition kommt sie in Verbindung mit einem entgegenlaufenden Übergang doch in Betracht, und einen Grund, warum sie hier übergangen, finde ich nicht. Ein dritter Fall (nach der Aufzählung des Textes der zweite) ist, den Bösewicht aus Unglück zum Glück emporkommen zu lassen: auch das ist untragisch, ja das Alleruntragischste, weil es nicht nur nicht Mitleid und Furcht, sondern auch nicht einmal jenen niederen Grad mitleidigen Gefühls erweckt, der in der menschlichen Theilnahme sich äussert (φιλάνθρωπον). Die Empfindung bei diesem Vorgang ist das λυπεῖσθαι ἐπὶ ταῖς ἀναξίαις εὐπραγίαις, das der Grieche durch νεμεσᾶν bezeichnet, und das den scharfen Gegensatz bildet zu dem ἐλεεῖν, das ist dem λυπεῖσθαι ἐπὶ ταῖς ἀναξίαις κακοπραγίαις: wie dies die Rhetorik II 9 anschaulich darlegt. Die letzte Möglichkeit ist die, dass der Bösewicht (σφόδρα πονηρός, wie vorher auch μοχθηρός ohne Zusatz zu fassen ist) aus Glück in Unglück stürzt. Dies ist nur insofern tragisch, als es die menschliche Theilnahme (φιλάνθρωπον) rege macht, die auch dem Bösewicht, den verdientes Ungemach trifft, nicht versagt ist, da er nicht aufhört Mensch zu sein. Allein die höchste Wirkung der Tragödie, und auf diese baut Aristoteles seine Gesetze, kann jener Übergang nicht erreichen. Dem Bösewicht fühlen wir uns nicht ähnlich, und das Ungemach, dem er anheim fällt, erachten wir nicht als unverdient. Jenes aber ist Erforderniss der Furcht, dieses Erforderniss des Mitleids. Auf eine nähere Analyse dieser beiden für die Theorie der Tragödie grundlegenden Affecte hat sich die Poetik nicht eingelassen: wir sind in dem glücklichen Falle, sie aus der Rhetorik II 5 und 8 ergänzen zu können. Aber das Wesentlichste enthält auch unsere Stelle, deren Deutlichkeit man nicht unterlassen hat, unbe-

rechtigter Weise und Aristotelischer Manier entgegen, durch Tilgung einiger Worte zu verkümmern.

Die bisherigen drei (oder vier) Möglichkeiten bleiben in verschiedenen Graden hinter der geforderten Wirkung zurück. Der Übergang von Glück zu Unglück entspricht der tragischen Wirkung; denn Furcht und Mitleid erheischen (nach Rhetor. II 5 und 8) ein κακὸν λυπηρὸν ἢ φθαρτικόν zu ihrem Object, wie es die ἀτυχία vergegenwärtigt. Doch soll dieser Umschwung sich weder an dem sittlich Reinen noch an dem sittlich Verkommenen vollziehen, sondern an dem, der die Mitte hält zwischen beiden, das ist demjenigen, der weder durch Tugend und Gerechtigkeit über alle ragt, noch durch Schlechtigkeit und Bosheit das Unglück verschuldet, sondern durch ein Vergehen (ἁμαρτία), das den sittlichen Charakter des Menschen nicht aufhebt und doch dem Ungemach eine Handhabe leiht. Denn die ἁμαρτία bleibt in merklichem Abstande von der κακία oder ἀδικία entfernt: ἁμάρτημα nämlich und ἀδίκημα sondern sich, wie die Rhetorik I 13, 1374 b 7 lehrt, der Art, dass zwar beides nicht unbewusst und unüberlegt geschieht (μὴ παράλογα), aber jenes nicht, wohl aber dieses ein Ausfluss der Bosheit ist (ἀπὸ πονηρίας). Und übereinstimmend die Nicomachische Ethik V 10, 1135 b 12 sqq. Aus derselben Stelle entnimmt man das oft von Aristoteles mit Nachdruck Hervorgehobene, dass das Urtheil über die Handlung nicht durch diese selbst, sondern durch die προαίρεσις, die sie eingab, bestimmt wird: war diese πονηρά, so wird die Handlung zur ἀδικία und der Handelnde zum ἄδικος, war aber die προαίρεσις ἐπιεικής, so macht die Handlung, auch wenn sie an sich ein ἀδίκημα ist, den Handelnden nicht zum ἄδικος und πονηρός. (Nicom. Eth. VII 11, 1152 a 16 πονηρὸς δ' οὔ· ἡ γὰρ προαίρεσις ἐπιεικής. Rhetor. I 13, 1374 a 11 ἐν γὰρ τῇ προαιρέσει ἡ μοχθηρία καὶ τὸ ἀδικεῖν. II 5, 1382 a 35 τῷ προαιρεῖσθαι γὰρ ὁ ἄδικος ἄδικος. Top. IV 5, 126 a 36 πάντες γὰρ οἱ φαῦλοι κατὰ προαίρεσιν λέγονται). Und was von der προαίρεσις, gilt auch vom ἑκούσιον (dessen Verwandtschaft und Unterschied Nic. Eth. 1111 b 8; 1135 b 9 u. a. aussprechen), das darin besteht, dass der Handelnde εἰδὼς καὶ μὴ ἀγνοῶν πράττῃ μήτε ὃν μήτε ᾧ μήτε οὗ ἕνεκα, Nicom. Eth. V 10, 1135 a 24, und wenn es in demselben Zusammenhang (a 28) weiter heisst ἐνδέχεται δὲ τὸν τυπτόμενον πατέρα εἶναι, τὸν δ' ὅτι μὲν ἄνθρωπος ἢ τῶν παρόντων τις γινώσκειν, ὅτι δὲ πατὴρ ἀγνοεῖν. so ist die Anwendung hiervon auf den tra-

gischen Helden und seine ἁμαρτία leicht gegeben. Ferner treten unter sehr verschiedene Beurtheilung unerlaubte Handlungen, wenn sie von wohlüberlegter Wahl (προαίρεσις, προβούλευσις) geleitet, oder aber in der Aufwallung und im Affect (διὰ θυμὸν καὶ ἄλλα πάθη) vollzogen worden. (Nicom. Eth. V 10, 1135 b 26 sqq. Rhetor. I 13, 1373 b 36). Endlich kann das Übermass in dem, was an sich lobenswerth ist, strafbar werden, ohne dass der Handelnde zum Verbrecher wird. Aristoteles (Nicom. Eth. VII 6, 1148 a 32) bedient sich selbst des Beispiels der Niobe, deren Mutterstolz schön und edel war, aber bis zu der Höhe getrieben, dass sie selbst mit den Göttern stritt, strafbar wurde: aber μοχθηρία, Bosheit der Gesinnung, war es nicht, das ihr Verderben brachte (τῇ δὲ μοχθηρίᾳ οὐ συγγνώμη Nic. Eth. VII 3, 1146 a 3). Und Aias, Agamemnon, Hippolytos sind nicht minder treffende Exempel aus dem alten Mythos.

Also macht die mannichfache Beziehung offen lassende ἁμαρτία den tragischen Helden nicht aus einem ἐπιεικής zum πονηρός, und da er demnach als ein ἀνάξιος δυστυχῶν erscheint, bleibt er unseres Mitleids werth, das dadurch nichts verliert, sondern gewinnt, dass die ἁμαρτία, der Menschen immer ausgesetzt sind, den Grund des Ungemaches hergiebt.

Der so beschaffene Umsturz, fügt Aristoteles ergänzend hinzu, soll sich an Männern von hohem Ansehen und glänzenden Glücksverhältnissen, wie Oedipus, Thyestes und andere aus solch erlauchten Geschlechtern, vollziehen, nicht bloss darum, weil der auch die äusseren Verhältnisse mitumfassende σπουδαῖος ἀνήρ der Tragödie allein angemessen ist, sondern weil der Fall aus der Höhe um so tiefer und die ἁμαρτία jener um so folgenschwerer ist. In der Form der strengen Schlussfolge (ἀνάγκη ἄρα) zieht Aristoteles das Ergebniss aus dem Vorherigen, dass die von anderen vorangestellte zwiefältige Composition des Mythos, die mit dem Obsiegen des Guten und dem Unterliegen des Schlechten abschliesst, zurückstehen müsse gegen den beschriebenen einfachen Übergang, der mit kleinen aber nützlichen Ergänzungen noch einmal hervorgehoben wird: einfacher Umschwung, von Glück zu Unglück, nicht umgekehrt, herbeigeführt nicht durch Bosheit sondern durch eine ἁμαρτία, und zwar eine folgenschwere (μεγάλη), begangen von einem solchen, wie beschrieben, der die Mitte hält zwischen dem Sittlichreinen und dem Bösewicht, der aber lieber besser als schlechter genommen werden

darf. Die ganze Theorie des Aristoteles beherrscht der Gedanke, dass nur sittliche Charaktere der Tragödie anstehen: er billigt es mehr, dass man sie zu hoch als dass man sie zu niedrig greife. Das Mass der Höhe, bis zu welcher der Tragiker aufsteigen darf, ist dadurch bezeichnet, dass die Sittlichkeit seines Helden die ἁμαρτία nicht ausschliesst, die den der Tragödie nothwendigen Glücksumschwung von innen heraus motiviert und den Helden selbst nicht aus dem Kreis der Menschlichkeit heraustreten lässt.

Die theoretische Betrachtung erhält ihre Bestätigung aus der Erfahrung: die anfangs in dem Mythenvorrath blind umhertappenden Dichter sind dann mit Vorliebe bei solchen Stoffen stehen geblieben, welche den von Aristoteles geforderten Charakter an sich tragen. Sie hatten sie nicht an der Hand einer bestimmten Theorie gesucht, sondern die verschiedenen Mythen empirisch durchkostend, entdeckten sie jene als die wirksamsten. Darum gereicht diese Erfahrung jener Theorie zur Stütze.

Also jene Composition des Mythos ergiebt die schönste, kunstreichste, wirksamste Tragödie, und Euripides, der sich dieser Form der Composition in seinen Tragödien oft (πολλαί) bediente, war im Recht, seine Tadler im Unrecht. Die Thatsache hat es bewiesen. Die Euripideischen Tragödien, welche auf den einfachen Umschwung aus Glück in Unglück gebaut sind und mit dem tiefen Leid des Hauptthelden abschliessen, machen auf der Bühne, vorausgesetzt, dass die Aufführung nicht misslingt, trotz aller sonstigen Mängel der Composition, den mächtigsten Eindruck auf das Publicum, dem er darum als der tragischste der Dichter und seine Tragödien als die tragischsten gelten: nicht als ob dem Publicum jene gewaltige affectaufrüttelnde Wirkung die angenehmste sei, im Gegentheil ihm ist eine mindere Erregung der Affecte willkommner: aber gerade darum, weil es den Euripides um jener Wirkung willen als den tragischsten Dichter ansieht, gibt es unwillkürlich einen sehr gewichtigen Beleg (σημεῖον μέγιστον) für die Wahrheit der Aristotelischen Theorie. Aristoteles geht von der Forderung der tragischen, d. h. furcht- und mitleiderregenden Wirkung aus: diejenige Composition der Tragödie, welche diese am vollsten und reichsten durchzusetzen vermag, ist ihm die tragischste und darum (κατὰ τὴν τέχνην) die vollkommenste. Wer dagegen das zum Massstab nimmt, was dem Publicum das willkommenste ist, der wird den Euripides, eben

weil er zu tragisch ist, tadeln, und wird jener Composition, der Aristoteles um ihrer reinen tragischen Wirkung willen den ersten Platz angewiesen hat, die andere vorziehen, die durch zwiefältige Anlage die tragische Wirkung ausgleichend dämpft. Das ist die διπλῆ σύστασις (oder der διπλοῦς μῦθος), der man der Schwäche des Publicums zu Liebe, welcher sich die Dichter anbequemen, den ersten Rang zuerkannt hat, Aristoteles nur den zweiten einräumt. Sie besteht darin, dass den Guten Sieg und Glück, den Schlechten Niederlage und Verderben zu Theil wird, wie es die Odyssee aufweist, in welcher Odysseus, nach Aristoteles Ausdruck (Kap. 17), αὐτὸς μὲν ἐσώθη, τοὺς δ' ἐχθροὺς διέφθειρεν. Man darf sich wundern, dass von dieser das Beispiel hergenommen wird, nicht weil das Epos einen Beleg für eine Frage der tragischen Composition hergibt, was auch sonst in der Poetik der Fall, sondern weil man glauben möchte, dass dem Aristoteles viele Beispiele von dieser beliebten Gattung von Tragödie zu Gebote gestanden, in welcher die sogenannte tragische Gerechtigkeit den Einen und den Anderen nach Verdienst vergilt. Gehört ja auch der zur Erläuterung der Peripetie herangezogene Lynkeus des Theodektes zu dieser Gattung, indem der brave Lynkeus Rettung findet, sein Verfolger Danaos den Tod erleidet. Es erhellt von selbst, in wieviel geringerem Masse diese Composition Furcht und Mitleid des Zuschauers in Bewegung setzt: denn dem einen der beiden hier verknüpften Übergänge, der den Bösen aus Glück in Unglück hinabstürzt, hat Aristoteles vorhin nur den glimmenden Funken des Mitleids, das φιλάνθρωπον zugestanden, der andere Umschwung, der den Guten aus Unglück zu Glück bringt, blieb früher unerwähnt, und wäre als untragisch abgewiesen worden. Wie wenig jedes von beiden auf Mitleiderregung Anspruch hat, dafür genügt die Äusserung in der Rhetorik II 9, 1386 b 28 τοὺς πατραλοίας καὶ μιαιφόνους, ὅταν τύχωσι τιμωρίας, οὐδεὶς ἂν λυπηθείη χρηστός· δεῖ γὰρ χαίρειν ἐπὶ τοῖς τοιούτοις, ὡς δ' αὔτως καὶ ἐπὶ τοῖς εὖ πράττουσι κατ' ἀξίαν· ἄμφω γὰρ δίκαια, καὶ ποιεῖ χαίρειν τὸν ἐπιεικῆ. Und was das Einzelne nicht vermag, sollte das die Verbindung beider vermögen? Und wenig ändert es an der Sache, dass die in dieser Composition verbundenen βελτίονες und χείρονες jene nicht sittlich Reine, diese nicht vollkommene Bösewichter zu sein brauchen, sondern die Comparative nur den gegenseitigen Abstand beider von einander bezeichnen. Diese Compositionsform nun behagt

dem Theaterpublicum mehr als jene andere. Allein sie gewährt nicht die von der Tragödie zu erwartende Lust, sondern sie ist vielmehr der Komödie eigen: denn in dieser (ἐκεῖ) geht man ja auch so weit, dass von den feindlich auf einander stossenden (wie ein Orest und Aegisth) nicht der Eine obsiegt, der Andere unterliegt, sondern beide ausgesöhnt als Freunde die Bühne verlassen. Um die Annäherung jener Compositionsform an die Komödie deutlich zu machen, nimmt Aristoteles das dieser entsprechende Extrem vollständiger Befriedigung und Aussöhnung der Gegner [1]).

Aristoteles hat bisher die verschiedenen Möglichkeiten des Situationswechsels (μετάβασις — μεταβολή) dargelegt und aus ihnen diejenige Form herausgehoben, welche die tragische Wirkung am reinsten erzeugt. Das Schicksal eines edeln, auch äusserlich hochstehenden Helden, der durch einen folgenschweren Irrthum (ἁμαρτία) in's Unglück stürzt, regt Furcht und Mitleid auf. Allein dieses ist nicht die einzig mögliche Form der Composition, und diese, sowie die übrigen an sich weniger auf Affecterregung angelegten Formen lassen sich in ihrer Wirkung steigern oder ergänzen, und es fragt sich, welcher Mittel sich der Tragiker zu diesem Zweck bedienen könne und dürfe. Das Nächste ist (damit wird das an das vorige sich eng anschliessende vierzehnte Kapitel eröffnet) die sinnliche Darstellung auf der Bühne, aus der das φοβερὸν καὶ ἐλεεινόν hervorgehen kann, natürlich unter der stillschweigenden Voraussetzung, dass der uns vor Augen gestellte Vorgang selbst von solcher Beschaffenheit ist. Die Wirkung, die das mit Augen sehen auf die Mitleiderregung übt, hat Aristoteles in seiner Theorie vom Mitleid (Rhetor. II 8) gebührend hervorgehoben: da nämlich, sagt er, das Leid, wenn es uns nahe vor Augen steht, Mitleid erregt, das aber, was vor tausend Jahren geschehen ist, oder in tausend Jahren geschehen wird, sei es in der Erwartung oder in der Erinnerung unser Mitleid entweder gar nicht oder nicht in gleichem Grade anregt, so ergiebt sich, dass die, welche es uns durch Gebärden und Töne und überhaupt in sinnfälliger Darstellung veranschaulichen, unser Mitleid stärker erregen: denn indem sie das

---

[1]) Diese Auffassung der verschieden gedeuteten, auch kritisch, angezweifelten Stelle ἔστι δὲ οὐχ αὕτη ἡ ἀπὸ τραγῳδίας κτλ. danke ich Bonitz, dem auch die sehr wahrscheinliche Besserung οἳ ἂν ἔχθιστοι für ἂν οἱ ἐχθ. gehört.

Ungemach vor Augen stellen, lassen sie es als nah erscheinen [1]). Ein Theil seiner Wirkung kann daher der tragische Dichter kühn auf die Bühnenaufführung stellen. Auch die in ihrer Anlage gelungenste Tragödie wird durch die Bühnendarstellung in ihrer Wirkung gewinnen, wie umgekehrt die auf die eindringlichste Wirkung angelegte durch mangelhafte scenische Ausführung leidet. Hat doch Aristoteles nicht lange vorher von den am meisten auf affecterregende Wirkung angelegten Tragödien des Euripides ausgesagt, dass sie unter Voraussetzung gelungener Darstellung als die tragischsten erschienen. Hiernach wird die Meinung der Worte ἔστι τὸ φοβερὸν καὶ ἐλεεινὸν ἐκ τῆς ὄψεως γίνεσθαι deutlich sein, und leicht liesse sich die eindringliche Wirkung des Sehens beim Drama und der Tragödie insbesondere noch durch anderer Dichter und Schriftsteller Aussprüche erhärten. Es kann aber auch die Mitleiderregung rein aus der Anlage der Tragödie selbst hervorgehen, ohne Rücksicht auf die Bühnendarstellung und ohne deren Zuhülfenahme: und das ist das bessere (πρότερον, vgl. Waitz, Org. I 317) und des bessern Dichters Sache. Denn die Aufgabe der Tragödie besteht darin, dass sie auch ohne auf die Bühne zu kommen, bloss gehört oder gelesen, ihre volle Wirkung thue. Die Vermittelung gewährt die geistige Vergegenwärtigung: denn (περὶ κινήσεως ζῴων 701 b 18) ἡ φαντασία καὶ ἡ νόησις τὴν τῶν πραγμάτων ἔχουσι δύναμιν· τρόπον γάρ τινα τὸ εἶδος τὸ νοούμενον.. ἢ ἡδέος ἢ φοβεροῦ τοιοῦτον τυγχάνει ὂν οἷόν περ καὶ τῶν πραγμάτων ἕκαστον· διὸ καὶ φρίττουσι καὶ φοβοῦνται νοήσαντες μόνον κτλ. [2]). Vgl. περὶ ψυχῆς III 3, 427 b 21 ὅταν μὲν δοξάσωμεν δεινόν τι ἢ φοβερόν, εὐθὺς συμπάσχομεν, ὁμοίως δὲ κἂν θαρραλέον· κατὰ δὲ τὴν φαντασίαν ὡσαύτως ἔχομεν ὥσπερ ἂν οἱ θεώμενοι ἐν γραφῇ τὰ δεινὰ ἢ θαρραλέα. Die tragische Dichtung ist aber, auch als geschriebenes Wort genommen, auf Vergegenwärtigung gebaut, indem die Handlung nicht als geschehen erzählt sondern als geschehend dargestellt wird, und die Personen unmittelbar zum Leser oder Hörer reden: und

---

[1]) 1386 a 28 ἐπεὶ δ' ἐγγὺς φαινόμενα τὰ πάθη ἐλεεινά ἐστι, τὰ δὲ μυριοστὸν ἔτος γενόμενα ἢ ἐσόμενα οὔτ' ἐλπίζοντες οὔτε μεμνημένοι ἢ ὅλως οὐκ ἐλεοῦσιν ἢ οὐχ ὁμοίως, ἀνάγκη τοὺς συναπεργαζομένους σχήμασι καὶ φωναῖς καὶ αἰσθήσει καὶ ὅλως ἐν ὑποκρίσει ἐλεεινοτέρους εἶναι· ἐγγὺς γὰρ ποιοῦσι φαίνεσθαι τὸ κακὸν πρὸ ὀμμάτων ποιοῦντες ἢ ὡς μέλλον ἢ ὡς γεγονός κτλ.

[2]) Der Benutzung dieser Stelle steht der zweifelhafte Ursprung der Schrift nicht im Wege.

darum gewährt sie diesem die kräftigste Anregung zu lebensvoller Veranschaulichung der Handlung.

Ist diese nun so angelegt, dass die furcht- und mitleiderregende Wirkung rein aus ihr selbst entspringt, so ist dies des Dichters eigenes Verdienst, der seine Aufgabe lediglich mit dichterischen Mitteln gelöst hat. Soll aber die aus der Anlage der Handlung nur theilweise und spärlich hervorgehende tragische Wirkung erst durch die Bühnendarstellung ergänzt werden, so ist ein Mangel auf Seite des Dichters, der seine eigene Kunst von einer anderen abhängig macht: denn auf Effect berechnete Herrichtung des Bühnenapparates und schauspielerische Ausrüstung liegt ausserhalb der τέχνη des Dichters und ist selbst von äusseren Mitteln (χορηγία)[1]) abhängig. Wer aber vollends den Bühnenapparat nicht zur Veranschaulichung eines furcht- und mitleiderregenden Vorgangs, wie ihn die Tragödie erheischt, sondern zur Darstellung von Wundererscheinungen (τερατῶδες) benutzt, hat mit der Tragödie nichts mehr gemein. Aristoteles verwirft das τερατῶδες nicht schlechthin: ist es im Dienste der spezifisch tragischen Wirkung, so hat es gleichen Werth mit dem sonstigen Bühnenapparat: nur von jener Wirkung losgelöst und als alleiniger Zweck der Darstellung gesetzt, ist es verwerflich, aber nicht darum, weil solche Erscheinungen, z. B. die Wunderwelt des Hades auf die Bühne gebracht, nicht Ergetzen bei den Zuschauern bewirken können — ist doch die ὄψις überhaupt ein ψυχαγωγικόν —, sondern weil dieses Ergetzen mit der Wirkung der Tragödie nichts mehr zu thun hat, und man von ihr nicht jede beliebige, sondern nur die ihrem Wesen entsprechende Lustempfindung erwarten und durch sie erzeugen soll. Ihre spezifische Wirkung besteht aber in jener Lustempfindung, die durch nachahmende Darstellung furcht- und mitleiderregender Vorgänge (aus der Erregung dieser Affecte entspringt. Damit nun diese ohne Bühnendarstellung lediglich durch

---

[1]) Aristoteles bedient sich dieses Tropus (wie auch des entsprechenden λειτουργεῖν : Polit. VII 16, 1335 b 28) in Ethik und Politik sehr häufig, um die äussere Ausrüstung, die Hülfsmittel zu bezeichnen, deren die παιδεία (Politik IV 11, 1295 a 28) oder die beste πολιτεία (Pol. IV 1, 1288 b 40) oder die ἀρετή und das ζῆν καλῶς bedarf. Und so ist auch an unserer Stelle, obwohl von Theater und Bühne die Rede ist, χορηγία nur in übertragener Bedeutung von den äusseren Mitteln im Gegensatz gegen die τέχνη des Dichters zu verstehen.

die Composition der Tragödie erzielt werde, zu dem Ende stehen dem tragischen Dichter die früher (Kap. 10—11) hervorgehobenen tragischen Momente zu Gebote, welche Glieder des Mythos sind und der Composition selbst organisch eingefügt sein sollen. Zunächst nimmt von diesen Aristoteles die leidvolle, tragische That, das früher beschriebene πάθος in Betracht, bei welchem, um die gestellte Frage ποῖα οὖν δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρὰ φαίνεται τῶν συμπιπτόντων vollständig zu beantworten, verschiedene Möglichkeiten, unter denen es eintreten kann, gesondert und nach ihrem Werthe für die tragische Wirkung geprüft werden. Solche schmerz- oder verderbenbringende Thaten (τὰς τοιαύτας πράξεις d. i. ὀδυνηρὰς ἢ φθαρτικὰς πράξεις oder πάθη) können nämlich entweder zwischen Freunden (wobei immer auch an Blutsfreunde gedacht ist, sowie überhaupt hier und später nicht das im πάθος sich äussernde, sondern das in der Natur begründete Verhältniss der Personen vorausgesetzt ist), oder zwischen Feinden, oder zwischen solchen, die weder Freund noch Feind, eintreten. Wenn nun Feind am Feind eine solche That verübt, so liegt darin nichts was Mitleid erregt, weder wenn sie wirklich vollzogen wird, noch in dem Augenblick, da sie bevorstand: nur rücksichtlich des πάθος an und für sich, ganz abgesehen von der Person, die es trifft, bleibt ein dem Mitleid verwandtes Gefühl. Das πάθος, das Aristoteles als πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά definiert hat, wird damit klärlich unter die Objecte des Mitleids eingereiht, welche die Rhetorik II 8, 1386 a 5 [1]) aufzählt, und darum wird dasselbe, an wem immer vollzogen, den Betrachter nicht ganz ungerührt lassen, allein dass der Feind dem Feind erliegt, ist nichts dem natürlichen Lauf der Dinge Widersprechendes, dass der Sieger oder der Unterliegende unser Mitleid stärker anfachen sollte: und ebenso bei solchen, die einander gleichgültig, sich weder als Feinde noch als Freunde gegenüberstehen. Denn auch bei ihnen kommt zu dem πάθος selbst

---

[1]) ὅσα τε γὰρ τῶν λυπηρῶν καὶ ὀδυνηρῶν, πάντα ἐλεεινά, καὶ ὅσα ἀναιρετικὰ καὶ φθαρτικά.. ἔστι δ' ὀδυνηρὰ μὲν καὶ φθαρτικὰ θάνατοι καὶ αἰκίαι σωμάτων καὶ κακώσεις κτλ. womit Poetik 1452 b 12 zusammenzuhalten: πάθος δ' ἐστὶ πρᾶξις φθαρτικὴ ἢ ὀδυνηρά, οἷον οἵ τε ἐν τῷ φανερῷ θάνατοι καὶ αἱ περιωδυνίαι καὶ τρώσεις. An den θάνατος ist beim πάθος zwar nicht ausschliesslich aber vorzugsweise gedacht, und er ist, wie Nicom. Eth. III 9, 1115 a 26 sagt, φοβερώτατον· πέρας γάρ.

aus der Stellung der Personen kein Moment hinzu, das uns jenes mitleidswerther machte. Wenn aber die unheilvolle That die durch Bande des Bluts verbundenen auseinanderreisst oder zu reissen droht, dann tritt zum πάθος selbst noch jenes Element, das die Furcht- und Mitleiderregung steigert: denn es ist mitleiderregend τὸ ὅθεν προσῆκεν ἀγαθόν τι ὑπάρξαι, κακόν τι συμβῆναι (Rhet. II 8, 1386 a 12). Hier zeigen die Beispiele deutlich, welche in der Natur begründete Verhältnisse insbesondere die φιλία bezeichnen soll (worüber Nicom. Eth. VIII 1, 1155 a 16 sqq. 8, 1158 b 12), und wenn hier wie kurz vorher nicht bloss das δρᾶν τοιαύτην πρᾶξιν, sondern auch das μέλλειν δρᾶν als mitleiderregend bezeichnet wird, so ist dies sowol in Übereinstimmung mit der Theorie vom Mitleid und der Furcht in der Rhetorik (II 8, 1386 b 1 und II 5, 1382 b 26) [1], als es auch für die tragische Composition selbst von Bedeutung wird. Denn damit, dass der Dichter ein unter Blutsverwandten eintretendes πάθος zur Darstellung bringt, ist er zwar der beabsichtigten tragischen Wirkung beträchtlich näher gekommen, hat aber das letzte Ziel noch nicht erreicht. Der Dichter darf zwar das πάθος selbst, wie es im Mythos (der hier der Geschichte gleich wiegt) vorgebildet ist, nicht willkürlich ändern. So muss, wählt er diesen Sagenstoff, Klytämnestra von Orestes Hand, Eriphyle von Alkmäon nothwendig fallen. Weicht er in diesem Kernpunct jener Sagen ab, so verschwindet jeder Grund diese Namen beizubehalten, mit denen das Volksbewusstsein unweigerlich jene That verbindet: dieses also muss verletzt werden, wenn der Dichter jenen Namen zwar, aber nicht diese That vorführt, und er läuft Gefahr, bei dem Zuschauer den Glauben an die Wahrheit seiner Dichtung einzubüssen, der die Grundlage jeder weiteren Wirkung abgeben soll. Es erhellt leicht, dass diese Beschränkung der Freiheit des Dichters über den Stoff mit früheren Lehren der Poetik (Kap. 9) nicht im Widerspruch steht, sondern ihnen zur Ergänzung dient. Darf also der Tragiker zwar den darzustellenden Sagenstoff nicht in seinem Kern und Ausgang ändern und umbiegen, so ist er dagegen berechtigt, durch Zuthaten und Modificationen eigener Erfindung die Darstellung des

---

[1] τὰ γεγονότα ἄρτι ἢ μέλλοντα διὰ ταχέων ἐλεεινότερα. — φοβερά ἐστιν, ὅσα ἐφ᾽ ἑτέρων γιγνόμενα ἢ μέλλοντα ἐλεεινά ἐστιν.

vom Mythos überkommenen Pathos wirksamer zu machen (*αὐτὸν δὲ εὑρίσκειν δεῖ καὶ τοῖς παραδεδομένοις χρῆσθαι καλῶς*, was zu einem Gedanken zusammenzufassen).

Unter welchen Modalitäten lässt sich also das Eintreten eines *πάθος* darstellen, und von welchem Werthe sind sie für die tragische Wirkung? Vier Möglichkeiten bieten sich dar, erstens kann man die That so vollziehen lassen, dass der Vollziehende weiss und erkennt, wen er trifft, (*οὕτω γίνεσθαι τὴν πρᾶξιν, ὥσπερ οἱ παλαιοὶ ἐποίουν εἰδότας καὶ γινώσκοντας*); zweitens so, dass der Vollziehende unwissentlich den Streich führt und erst nach vollbrachter That in dem Gemordeten den Blutsverwandten erkennt: sei es dass die That selbst dem Drama voraus liegt, wie im Oedipus, oder in dem Drama selbst vollzogen wird, was für die Composition einen nicht unerheblichen Unterschied macht[1]. Der dritte Fall ist der, dass die That im Begriff ist an dem Unerkannten vollzogen zu werden, die noch rechtzeitig erfolgende Erkennung sie verhindert. Aristoteles schliesst ab mit der Formel 'und ausser diesen ist kein weiterer Fall möglich' (*καὶ παρὰ ταῦτα οὐκ ἔστιν ἄλλως*): allein die angefügte Erläuterung *ἢ γὰρ πρᾶξαι ἀνάγκη ἢ μή, καὶ εἰδότας ἢ μὴ εἰδότας* enthält vier Möglichkeiten, wie vier in der Natur der Sache begründet sind und bald nachher nach ihrem Werthe für die Tragödie abgeschätzt werden. Man kann die That unter Kenntniss der Person vollziehen oder nicht vollziehen, und ebenso ohne Kenntniss der Person vollziehen oder nicht vollziehen. Der zweite dieser Fälle, der griechisch so lauten konnte *τὸ μελλῆσαι γινώσκοντα καὶ μὴ ποιῆσαι*, ist in der Aufzählung übergangen, was dadurch nicht hinreichend begründet ist, dass er in der folgenden Abschätzung als untragisch abgewiesen wird. Alles fordert vielmehr vollzählige Aufführung der Möglichkeiten, und kaum ist zu zweifeln, dass die vermisste Form in einer Textlücke abhanden gekommen ist[2]. Ob man sie als dritte oder als vierte

---

[1]) Nicom. Eth. I 11, 1101 a 33 *διαφέρει δὲ τῶν παθῶν ἕκαστον περὶ ζῶντας ἢ τελευτήσαντας συμβαίνειν πολὺ μᾶλλον, ἢ τὰ παράνομα καὶ δεινὰ προυπάρχειν ταῖς τραγῳδίαις ἢ πράττεσθαι.*

[2]) Dass *καὶ παρὰ ταῦτα οὐκ ἔστιν ἄλλως* vollständige Aufzählung der Möglichkeiten voraussetzt, dazu vgl. noch Rhet. I 5, 1360 b 26 *οὕτω γὰρ ἂν αὐταρκέστατος εἴη, εἰ ὑπάρχοι αὐτῷ τά τ' ἐν αὐτῷ καὶ τὰ ἐκτὸς ἀγαθά· οὐ γὰρ ἔστιν ἄλλα παρὰ ταῦτα.* II 1, 1378 a 14 *δι' ἃ πιστεύομεν . . ἔστι δὲ ταῦτα φρόνησις καὶ*

ansetzt, in beiden Fällen lässt sich die Ergänzung so treffen, dass der Anlass der Lücke augenscheinlich wird.

Von diesen vier Formen nun (τούτων δὲ) ist diejenige, bei welcher die That an einer erkannten Person vollzogen werden soll und aus irgend einem Grunde nicht vollzogen wird, die unbrauchbarste; die nächst beste (δεύτερον), die That bewusst (γινώσκοντα ist auch zu πρᾶξαι zu ziehen) wirklich vollstrecken, wie die alten Dichter (οἱ παλαιοί) darstellten, z. B. Aeschylos im Agamemnon und den Choephoren, und wie Euripides' Medea ihre Kinder schlachtet. Vorausgesetzt ist hier und im Folgenden die unheilvolle That unter Verwandten (ἐν φιλίαις) verübt. Dies ist unter allen Umständen ein Verruchtes und Entsetzliches (μιαρόν), weil es der Natur zuwiderläuft. Allein wird die That wirklich vollführt, die handelnde und leidende Person so vorausgesetzt, wie sie früher (Kap. 13) gefordert und beschrieben worden, so ist der Vorgang tragisch, unser Mitleid wird angeregt, weil das Geschehene ein ἀνίατον ist und nicht ungeschehen gemacht werden kann. Wird aber die gewollte und schon begonnene That, nicht etwa durch eine unerwartete Änderung in der Stellung der Personen zu einander (denn beide sind einander bekannt), sondern durch eine äussere Zufälligkeit, die der Handelnde nicht in seiner Gewalt hatte, oder vielleicht durch ein Schwanken im Entschluss (was Überlegung, nicht Leidenschaft voraussetzt), nicht zum Ziel geführt, so ist dem Mitleid keine Nahrung geboten, und es erübrigt das Gefühl der Verabscheuung, das der tragischen Wirkung entgegen ist. Dies, denke ich, ist im Wesentlichen der Sinn der knappen Äusserung τό τε γὰρ μιαρὸν ἔχει, καὶ οὐ τραγικόν· ἀπαθὲς γάρ. Der untragische Charakter dieser Form macht es begreiflich, dass sie sich im Dichtergebrauch nicht findet, nur wenige Fälle ausgenommen, wie in der Antigone Hämon den Kreon tödten will, aber nicht tödtet, weil dieser dem Schwertstreich ausweicht. Denn dass diese Stelle des Botenberichts gemeint sei, wird heute nicht bezweifelt, und dass die Anführung derselben bei Aristoteles echt sei, hätte billig nie

---

ἀρετὴ καὶ εὔνοια...ἢ γὰρ δι' ἀφροσύνην οὐκ ὀρθῶς δοξάζουσιν, ἢ..διὰ μοχθηρίαν οὐ τὰ δοκοῦντα λέγουσιν, ἢ φρόνιμοι μὲν καὶ ἐπιεικεῖς εἰσὶν ἀλλ' οὐκ εὖνοι..καὶ παρὰ ταῦτα οὐδὲν u. s.

bezweifelt werden sollen[1]). Oder hätte er ein so bekanntes Beispiel aus einer berühmten Tragödie besser unerwähnt gelassen, durch das leicht jeder griechische Leser die Allgemeinheit der Behauptung *οὐδεὶς ποιεῖ ὁμοίως* umstossen und Aristoteles Urtheil selbst entkräften konnte? Und nun enthalten, wie es mir immer vorkommt, die Worte der Poetik nicht so sehr einen Tadel des Sophokles als die Andeutung, dass eine im allgemeinen tadelhafte Form unter Umständen vom Dichter dennoch mit Geschick verwendet werden könne. Sophokles hat aber jenen verfehlten Vatermordversuch des Hämon nicht auf die Bühne gebracht, sondern nur vom Boten berichten lassen: und die dramatische Ökonomie forderte den höchsten Ingrimm des Sohnes gegen die Grausamkeit des Vaters und forderte nicht minder das Überleben des Vaters.

Höher als die besprochenen beiden Formen des *πάθος* stellt Aristoteles die beiden noch übrigen, welche im Unterschied von jenen das mit einander gemein haben, dass die in tödtlicher Absicht auf einander stürzenden Personen sich in ihrem natürlichen Verhältniss zu einander nicht kennen. Dadurch entgehen beide der Empfindung des Abscheus (*μιαρόν*), die sich daran heftet, dass die welche die Natur verband mit Bewusstsein dieses Band zerreissen. Erfolgt die Erkennung nach vollbrachter That, so setzt die Erkennung selbst in Schrecken und Erstaunen (denn beides liegt in *ἐκπληκτικόν*, vgl. Rhet. II 8, 1385 b 33) und das Mitleid quillt um so reicher, je grösser das Leid des Thäters ist, der die ganze Schwere seiner That zu spät erkennt.

Diese Form, sollte man glauben, entspräche vollkommen der höchsten tragischen Wirkung: doch erklärt Aristoteles für wirksamer die letzte Form, wonach die Erkennung in dem Moment erfolgt, da

---

[1]) Da unter den Gründen für diese Athetese auch das Fehlen des Artikels bei *ἐν Ἀντιγόνῃ* geltend gemacht worden, so sei bemerkt, dass die Poetik allerdings *ἐν τῷ Κρεσφόντῃ, ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ, ἐν τῇ Ἕλλῃ, ἐν τοῖς Νίπτροις* u. s. w. schreibt, dass aber dieselbe Poetik auch *ἐν Χοηφόροις, ἐν Ὀδυσσείᾳ, ἐν Ἀλκίνου ἀπολόγῳ* schreibt, um nur Beispiele aus solchen Stellen zu wählen, die der Athetese entgangen sind. Wer an der Gegenüberstellung des persönlichen *οὐδεὶς* und des adverbiellen *ὀλιγάκις* grossen Anstoss nimmt, könnte vermuthen *οὐδεὶς ποιεῖ ὁμοίως, εἰ μὴ ὀλίγοι καὶ ὀλιγάκις*, nach Analogie von Hist. anim. 594 a 1 *οἱ δὲ γαμψώνυχες καὶ ἄποτοι πάμπαν, εἰ μή τι ὀλίγον ἅπαξ καὶ ὀλιγάκις*.

der Todesstreich geführt werden soll, und das Unheilvolle verhütet. Für das Urtheil des Aristoteles kann die Thatsache sprechen, dass die von ihm selbst als Beispiel angeführte Scene aus dem Kresphontes, wo Merope das Beil gegen ihren noch unerkannten Sohn erhebt, noch in späten Zeiten auf den Theatern die grösste Erregung hervorrief. Dennoch hat die unbedingte Bevorzugung dieser letzten Form die Erklärer der Poetik in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Man fand das Urtheil im Widerspruch mit der anderen Forderung (Kap. 13), dass der tragische Umsturz der von Glück zu Unglück sei. Lessing wandte vielen Scharfsinn auf, den Widerspruch zu heben, indem er nachzuweisen suchte, Aristoteles rede in Kap. 13 und 14 von zwei verschiedenen Theilen der Tragödie, von denen nicht ein und dasselbe zu gelten habe, wobei er μεταβολή und μετάβασις im 13. Kap. mit der Peripetie identisch, das πάθος als der Tragödie schlechthin nothwendig setzte, beides gegen die Meinung des Aristoteles. So überzeugend daher auch im übrigen Lessing's Argumentation ist, um vollkommen richtig zu sein, verlangt sie eine nicht unwesentliche Modification. Andere constatirten einfach den Widerspruch, den Susemihl neuerdings durch eine Wortumsetzung zu nichte zu machen suchte. Nach ihm soll die beste Form (τὸ κράτιστον) die sein, in welcher die Erkennung nach vollbrachter That erfolgt. Nur die nächstbeste aber die, welche der Text zuletzt gestellt hat, in welcher die Erkennung dem Vollzug der That noch eben zuvorkommt.

Für die richtige Beurtheilung des Sachverhältnisses ist die im Bisherigen angebahnte und befolgte Auffassung von Bedeutung, dass das πάθος, d. i. nach Aristoteles' Definition die unheilvolle, schmerz- oder todtbringende That, ein einzelnes tragisches Moment ist, das der Tragödie nicht unbedingt nothwendig, und da wo es angewendet wird, nicht nothwendig auf den Knotenpunct, an welchem sich der die Handlung der Tragödie ausmachende Situationswechsel vollzieht, beschränkt ist, sondern auch an anderen Stellen und an mehreren eintreten kann. Diese Auffassung bestätigen die angeführten Beispiele, der Hämon in der Antigone, Medea's Kindermord, ja die Merope selbst. Die frühere Lehre also, dass der durch eine ἁμαρτία begründete einfache Umsturz eines edlen Helden aus Glück in Ungemach die wirksamste Compositionsform sei, bleibt unberührt bestehen. Aristoteles untersucht nicht das πάθος mit Rücksicht auf jene Compositionsform, sondern betrachtet es an sich, legt die verschie-

denen Weisen dar, unter denen es eintreten kann und am wirksamsten eintreten wird, unbekümmert darum, in welcher der früher beschriebenen Compositionsformen es eingefügt werden soll. So angesehen aber, wird zu untersuchen sein, ob nicht die von ihm als die beste bezeichnete Form des πάθος in der That die wirksamste ist. Es steht uns fest, dass nach Aristoteles Meinung, nicht bloss das πάθος γεγονὸς sondern nicht minder das μέλλον πάθος (wofern ihm, wie in dem vorausgesetzten Fall, das μιαρὸν nicht anklebt) furcht- und mitleiderregende Wirkung thut. Denn, wie es in der Physik 197 a 27 heisst, καὶ τὸ παρὰ μικρὸν κακὸν ἢ ἀγαθὸν μέγα λαβεῖν ἢ δυστυχεῖν ἢ εὐτυχεῖν ἐστίν, ὅτι ὡς ὑπάρχον λέγει ἡ διάνοια· τὸ γὰρ παρὰ μικρὸν ὥσπερ οὐδὲν ἀπέχειν δοκεῖ. Wenn also die durch den drohenden Mordstahl angeregte Phantasie die That als vollzogen zu setzen und das kaum noch abgewendete Ungemach als wirklich sich vorzustellen vermag, so ist die damit erreichte Mitleiderregung um so reiner, je weniger sie durch das körperliche Anschauen des Blutvergiessens vermittelt wird. Da nun, was niemand bestreitet, das πάθος auch den Situationswechsel, die μετάβασις der tragischen Handlung selbst herbeiführen kann, so wird in diesem Falle die beste Form des πάθος mit der besten Form der μετάβασις nicht wohl zu vereinigen sein: aber auch so liegt darin kein Widerspruch des Aristoteles, sondern nur ein Gegensatz in der Sache, vergleichbar dem andern, dass eine Tragödie nicht alle Arten in sich vereinigen kann.

Die aristotelische Lehre vom tragischen πάθος wird schliesslich durch die Thatsache bestätigt: da nämlich jene Formen nur von wenigen Mythen dargeboten werden, und die Dichter das Wirksamste nicht nach einem theoretischen Gesichtspuncte schufen, sondern mehr durch Zufall und erfahrungsmässiges Prüfen fanden, so kommt es, dass sie bei wenigen Heroengeschlechtern zusammentreffen (ἀπαντᾶν) [1]), die ihnen den Stoff zu ihren Tragödien liefern.

Hiermit ist die Untersuchung über das tragische πάθος abgeschlossen, und es erübrigen die beiden anderen tragischen Momente, Peripetie und Erkennung. Von diesen findet sich für die

---

1) ἀπαντᾶν, das meist losgehen auf etwas oder hinkommen zu Jemand oder an einen Ort bedeutet (wie εἰς τὰ κήδη οἴονται δεῖν τοὺς συγγενεῖς ἀπαντᾶν Nic. Eth. IX 2, 1165 a 20; ἔνια πόρρωθεν ἀπαντᾷ πρὸς τὴν τροφήν Psych. II 9, 421 b 12; ὡς τοῦτο τέλος ὄν, πρὸς δὲ τὸ τέλος ἅπαντα δέον ἀπαντᾶν Polit. I 9, 1258

Peripetie ausser der früher aufgestellten Definition keine speziellere Erörterung in der Poetik. Dagegen hat eine solche die Erkennung gefunden, nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bisherigen, sondern durch die zwischengeschobene Theorie vom Ethos davon abgelöst, im sechzehnten Kapitel. Dennoch stehe ich nicht an, vorläufig unbekümmert um die Ordnung der Überlieferung, diese Untersuchung in den hiesigen Zusammenhang zu ziehen. Nach Methode und Gesichtspunct der Betrachtung gehen die Erörterungen über πάθος und Erkennung parallel, so sehr, dass auch die Darstellung des ersteren hätte mit denselben Worten wie die der Erkennung eröffnet werden können: πάθος δὲ τί μέν ἐστιν, εἴρηται πρότερον. εἴδη δὲ πάθους u. s. w. Denn die εἴδη πάθους sind es, die Aristoteles dargelegt, zwiefach, nach den Personen, zwischen denen, und nach den begleitenden Umständen, unter denen es eintreten kann, von dem minder guten aufsteigend zu dem bessern und mit dem vollkommensten und wirksamsten in beiden Rücksichten abschliessend. So geht Aristoteles auch die verschiedenen Formen der Erkennung durch, von der unkünstlerischsten, die aber am häufigsten gebraucht wird (ᾗ πλείστη[1]) χρῶνται δι' ἀπορίαν) anhebend, das ist der durch Wahrzeichen, sei es angeborene (Muttermal), oder anerworbene, wie die am Leibe haftenden Narben, oder angelegte Halsbänder und Ähnliches. Sie alle bilden zusammen eine Gruppe, die darum unkünstlerisch ist, weil sie mehr von aussen herzugebracht ist als aus dem Innern des Mythos herauswächst. Doch besteht unter diesen Mitteln der Erkennung ein nicht unerheblicher Unterschied,

---

a 14; ἀπαντᾷ τὸ πάθος πρὸς τὴν καρδίαν de part. anim. 672 b 6) möchte ich hier in der Bedeutung fassen des Zusammentreffens, Zusammenkommens der vielen Dichter bei wenigen Heroengeschlechtern. Und diese Bedeutung meine ich Polit. IV 14, 1298 a 25 zu finden ἄλλος δὲ τρόπος τὸ ἐπὶ τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς εὐθύνας ἀπαντᾶν τοὺς πολίτας, wo πάντας nicht nothwendig; und vielleicht auch VI 4, 1319 a 31 οἱ δὲ γεωργοῦντες διὰ τὸ διεσπάρθαι κατὰ τὴν χώραν οὔτ' ἀπαντῶσιν οὐθ' ὁμοίως δέονται τῆς συνόδου ταύτης d. h. sie kommen nicht in die Versammlungen und haben auch nicht dieses Bedürfniss. Und de gener. anim. 746 b 10 von den Libyschen Thieren διὰ τὴν σπάνιν τοῦ ὕδατος ἀπαντῶντα πάντα πρὸς ὀλίγους τόπους τοὺς ἔχοντας νάματα μίγνυσθαι καὶ τὰ μὴ ὁμογενῆ. Vgl. 467 b 29.

[1]) Warum soll man diese Lesart der Handschriften gegen die Vulgate πλεῖστοι verschmähen? Vgl. πλείων ἁμαρτία Top. 139 b 9; πλεῖστος τόπος ibid. 173 a 7. u. a.

je nachdem dieselbe unerwartet herbeigeführt wird, oder der sich zu erkennen Gebende jene Zeichen behufs seiner Identificierung geltend macht. Alle Arten der Erkennung, in denen das letztere der Fall ist, gleichgültig, ob es Wahrzeichen sind oder anderes, das man der Bewährung halber anführt, sind, weil mit dem Gange der Handlung unverflochten, unkünstlerisch. Dies trifft bei der zweiten Art zu, die auf Beweisgründen beruht, die der Dichter aus freier Erfindung, nicht nach der Nothwendigkeit der Situation, der sich bekannt gebenden Person in den Mund legt: denn zwischen diesen Versicherungen und jenen mit Augen zu sehenden Wahrzeichen ist kein wesentlicher Unterschied. Eine dritte Art beruht darauf, dass ein Unerkannter beim Anblick eines Bildes oder beim Anhören eines Gesanges in Folge der dadurch angeregten Erinnerung seinem Gefühle Ausdruck gibt, das wegen der Beziehung des Bildes, des Gesanges zu einer bestimmten Person jenen verräth. Diese Erkennung ist, weil unwillkürlich, besser und ist augenscheinlich verwandter Natur mit der folgenden vierten Art, die auf einer Schlussfolgerung beruht, wobei man natürlich nicht an die Figuren des logischen Schlusses zu denken braucht. Die Beispiele sind nicht ganz von gleicher Art, und das aus den Choëphoren genommene keine einfache Erkennung aus dem Schluss. Dagegen stellt die unwillkürliche Äusserung des Orestes, durch welche Polyeidos seine Erkennung herbeigeführt hatte, diese Art in Parallele zu der durch den Empfindungsausdruck vermittelten. Denn eine unwillkürlich durch die Umstände ausgepresste Thräne, oder eine gleichfalls unwillkürlich durch die Umstände angestellte Selbstbetrachtung kann für die Erkennung selbst keinen erheblichen Unterschied machen. An die Erkennung aus dem Schluss reiht sich noch als Unterart die aus Schluss und Fehlschluss zusammengesetzte Erkennung an. Besser aber als alle bisher genannten Arten ist die Erkennung, welche unmittelbar aus dem Gang der Handlung und Situation als unerwartetes und doch wohlbegründetes Resultat hervorgeht. Es ist die (früher besprochene) mit Peripetie verbundene Erkennung, die aus Umständen entspringt, die selbst in der Anlage der Situation nothwendig gegeben waren, aber jenes Ergebniss nicht erwarten liessen. Hierzu bedarf es also der vom Dichter erfundenen Bewährungsmittel und Wahrzeichen nicht, sondern die einmal in Gang gesetzte Selbstbewegung des Mythos kommt ohne weiteres Eingreifen zum

Ziel. Die nächstbeste Art ist die aus dem Schloss, bei welcher ja vorausgesetzt ist, dass die die Erkennung vermittelnde Äusserung eine unwillkürlich von den Umständen selbst eingegebene ist [1]).

Aus dieser gedrängten Übersicht erhellt, wie ich glaube, deutlich, dass die Erkennung, ganz so wie das πάθος, als ein einzelnes Moment in dem Gange der Handlung betrachtet wird, das nicht blos an dem Knotenpunct der μετάβασις, sondern auch, wie z. B. in den Choëphoren, an anderen Stellen und an mehreren zugleich eintreten kann, dessen Wirksamkeit daher auch nicht nach dem Massstab der besten Compositionsform der Handlung, d. i. des einfachen Übergangs aus Glück in Unglück gemessen wird. Der Werth und die Güte der Erkennung wird vielmehr nach dem grösseren oder geringeren Grade der Überraschung bestimmt, mit welchem sie aus der Anlage der Handlung selbst hervorgeht, und aus diesem Gesichtspuncte wurden die durch äussere Bewährungsmittel herbeigeführten Erkennungen abgewiesen. Das Motiv der Überraschung aber war es, welches in einem Betracht wenigstens auch das Urtheil über die Brauchbarkeit des πάθος bestimmte. Will man nun einen Widerspruch darin finden, dass als beste Form des πάθος aufgestellt ward, was mit der beschriebenen ἁπλῆ σύστασις unvereinbar schien, so liegt es consequenterweise nahe, denselben Widerspruch auch bei der Erkennung wieder zu entdecken, da ja die unter die beste Form gestellte Erkennung in der Iphigenie, und mehre der anderen nicht getadelten Beispiele mit dem einfachen Situationswechsel aus Glück zu Unglück in der Weise unvereinbar sind, dass sie den Übergang selbst vermitteln sollen. Nach Aristoteles' Meinung also kann eine Tragödie die beste Form der Erkennung und die beste Form des πάθος haben, ohne dass die Bewegung der Handlung überhaupt die sei, die er als die tragischste bezeichnet hat: und umgekehrt kann eine Tragödie diese Bewegung haben, ohne πάθος und ohne Erkennung, sowie ohne die beste Form jedes der beiden. Moderner ausgedrückt, kann eine Tragödie, die in ihrem ganzen

---

[1]) Für die Verwandtschaft beider Arten zeugt recht deutlich die der Erkennung des Orestes in Polyeidos Tragödie und der in Euripides Iphigenie beigefügte übereinstimmende Begründung: εἰκὸς γὰρ τὸν Ὀρέστην συλλογίσασθαι κτλ. und εἰκὸς γὰρ βούλεσθαι ἐπιθεῖναι γράμματα.

Verlauf und im Ausgang minder tragisch ist, Scenen haben, die tragischer sind, als die einer in ihrem ganzen Verlauf tragischeren Tragödie, und umgekehrt. Das Tragische des einzelnen Momentes deckt sich nicht nothwendig mit dem Tragischen der ganzen Tragödie. Verlegen wir so den vermeintlichen Widerspruch des Aristoteles in einen Unterschied der Sache, so bleibt dennoch anderseits die allgemeine Behauptung stehen, dass die tragischen Momente, deren jedes verschiedene Formen zulässt, dazu dienen, die Wirkung der Tragödie überhaupt zu erhöhen und zu schärfen. Und endlich ergibt sich, dass Aristoteles weit davon entfernt war, den Tragikern eine Art von Schablone an die Hand zu geben, um danach sogenannte beste Tragödien zu fertigen, dass er vielmehr durch die gesonderte Behandlung der tragischen Handlung und der tragischen Momente mit ihren verschiedenen Formen den Einblick eröffnet in eine grosse Manchfaltigkeit von Compositionsweisen, die aus der verschiedenartigen Verknüpfung dieser mit jenen sich ergeben.

Aus dem Bisherigen wird sich deutlicher herausgestellt haben, dass die Erörterung der Erkennung von derjenigen des πάθος nicht zu trennen ist. Die Tradition des Textes hat aber zwischen beide die Theorie des ἦθος eingeschoben. Diese Anordnung lässt sich nicht dadurch rechtfertigen, dass ausser den drei genannten μέρη τοῦ μύθου Peripetie, Erkennung und πάθος auch das ἦθος als ein weiteres Glied des Mythos zu betrachten sei, und daher dieses dem πάθος um so zweckmässiger angeschlossen werde, weil es den in der ethischen und pathetischen Tragödie ausgeprägten Gegensatz zu jenem ausdrücke. Die übereinstimmende Nennung der μέρη τοῦ μύθου für Tragödie und Epos (Kap. 11 und 24) schliesst den Gedanken aus, dass zu den drei genannten das ἦθος noch hinzugenommen werden dürfe, und der Versuch, an letzterer Stelle zu den drei περιπετειῶν, ἀναγνωρίσεων, παθημάτων gegen die Überlieferung ἠθῶν anzufügen, ist als misslungen zu betrachten. Dazu kommt, dass das ἦθος im Eingang des fünfzehnten Kapitels deutlich als das zweite μέρος der Tragödie bezeichnet wird, dessen Untersuchung, der früheren Disposition entsprechend, nach Abschluss des Mythos, d. i. des ersten μέρος der Tragödie, anzutreten sei. Dieser Eingang lässt keine Instanz zu, und die Umstellung des fünfzehnten und sechzehnten Kapitels wird unabweisbar. Wie die Verkehrung der Ordnung entstanden, darüber lässt sich kaum eine Vermuthung

wagen. Wir vermissen aber noch eine Spezialerörterung der Peripetie. Denn diese im dreizehnten Kapitel finden zu wollen, wie Lessing, so willkommen es wäre, auf diese Weise Einzeluntersuchungen aller drei Glieder des Mythos zu gewinnen (wobei selbst die Reihenfolge Peripetie, Pathos, Erkennung sich rechtfertigen liesse), und so sehr einige scheinbare Gründe diese Annahme empfehlen, bei näherer Betrachtung wird sie sich, wie ich glaube, als unhaltbar erweisen. Hatte aber Aristoteles noch eine Einzeluntersuchung über die Peripetie gegeben, so ist sie eher vor als nach der Anagnorisis eingeschaltet gewesen.

Mit diesen Erörterungen aber über jene Glieder (μέρη) des Mythos ist die Lehre von diesem abgeschlossen. Alle von Aristoteles selbst angesponnene Fäden sind damit zu Ende geführt und es stand nichts im Wege, den zweiten Theil der Tragödie, die Charakterzeichnung sofort in Angriff zu nehmen.

Mit der beliebten, schon früher berührten Übergangsformel schliesst Aristoteles die Untersuchung des Mythos ab und eröffnet die neue Betrachtung der ἤθη. Vier Forderungen sind es zunächst, welche die Charakteristik der Personen des Drama zu erfüllen hat. Eine und die erste ist die, dass die Charaktere sittlich gute seien (χρηστά — mores probi). Charakter überhaupt ist, wie früher Kap. 6 hervorgehoben worden, darin gegeben, wenn die Rede oder Handlung der eingeführten Person kund gibt, welche Willensrichtung (προαίρεσις) sie bestimmt: ist diese eine sittlich gute, so ist auch das auf jener beruhende ἦθος ein sittlich gutes [1]). Nun kann zwar Charakter in diesem Sinne in jedem Geschlecht der Menschen sich zeigen, aber in verschiedenen Graden vertheilt. Mann, Weib, Sclav — die feste Gliederung, die das griechische Haus repräsentiert — können und sollen sittliche Tüchtigkeit haben, aber des Weibes Tugend ist nicht die des Mannes, und von beiden gesondert ist der Sclav. Diese in der Poetik nur angedeutete Unterscheidung, die den Aristoteles als echten Hellenen zeigt, hat die Politik für ihre

---

[1]) Denselben Fortschritt vom ἦθος zum χρηστὸν ἦθος mit Überspringung des in der Poetik fälschlich eingeschwärzten φαῦλον ἦθος gibt Rhetorik II 21, 1395 b 13 ἦθος δ' ἔχουσιν οἱ λόγοι, ἐν ὅσοις δήλη ἡ προαίρεσις· αἱ δὲ γνῶμαι πᾶσαι τοῦτο ποιοῦσι διὰ τὸ ἀποφαίνεσθαι τὸν τὴν γνώμην λέγοντα καθόλου περὶ τῶν προαιρετῶν, ὥστ' ἂν χρησταὶ ὦσιν αἱ γνῶμαι, καὶ χρηστοήθη φαίνεσθαι ποιοῦσι τὸν λέγοντα.

Zwecke weiter ausgeführt und auf die Kinder mit ausgedehnt, wie insbesondere die ganze Erörterung am Schluss des ersten Buches zeigt, aus der hier wenige Stellen, gleichsam die Spitzen der Untersuchung, ausgehoben seien: I 13, 1260 a 9 sqq. ἄλλον γὰρ τρόπον τὸ ἐλεύθερον τοῦ δούλου ἄρχει, καὶ τὸ ἄρρεν τοῦ θήλεος καὶ ἀνὴρ παιδός· καὶ πᾶσιν ἐνυπάρχει μὲν τὰ μόρια τῆς ψυχῆς, ἀλλ' ἐνυπάρχει διαφερόντως· ὁ μὲν γὰρ δοῦλος ὅλως οὐκ ἔχει τὸ βουλευτικόν — weshalb ihm auch die προαίρεσις abgeht, die auf der βούλευσις beruht (Nic. Eth. III 4 und 5), und der Antheil an dem εὐδαιμονεῖν und ζῆν κατὰ προαίρεσιν (Polit. III 9, 1280 a 32 sqq.) — τὸ δὲ θῆλυ ἔχει μέν, ἀλλ' ἄκυρον· ὁ δὲ παῖς ἔχει μέν, ἀλλ' ἀτελές. ὁμοίως τοίνυν ἀναγκαῖον ἔχειν καὶ περὶ τὰς ἠθικὰς ἀρετάς· ὑποληπτέον δεῖν μὲν μετέχειν πάντας, ἀλλ' οὐ τὸν αὐτὸν τρόπον, ἀλλ' ὅσον ἑκάστῳ πρὸς τὸ αὑτοῦ ἔργον. . .ὥστε φανερὸν ὅτι ἐστὶν ἠθικὴ ἀρετὴ τῶν εἰρημένων πάντων, καὶ οὐχ ἡ αὐτὴ σωφροσύνη γυναικὸς καὶ ἀνδρός, οὐδ' ἀνδρία καὶ δικαιοσύνη . . ὁμοίως δ' ἔχει καὶ περὶ τὰς ἄλλας . . . . ἐπεὶ δὲ ὁ παῖς ἀτελής, δῆλον ὅτι τούτου μὲν καὶ ἡ ἀρετὴ οὐκ αὐτοῦ πρὸς αὐτόν ἐστιν, ἀλλὰ πρὸς τὸ τέλος καὶ τὸν ἡγούμενον· ὁμοίως δὲ καὶ δούλου πρὸς δεσπότην . . . ὥστε δῆλον ὅτι καὶ ἀρετῆς δεῖται μικρᾶς . . . Und über den Unterschied der Tugend des Mannes und des Weibes III 4, 1277 b 20 ἀνδρὸς καὶ γυναικὸς ἑτέρα σωφροσύνη καὶ ἀνδρία· δόξαι γὰρ ἂν εἶναι δειλὸς ἀνήρ, εἰ οὕτως ἀνδρεῖος εἴη ὥσπερ γυνὴ ἀνδρεία, καὶ γυνὴ λάλος, εἰ οὕτω κοσμία εἴη ὥσπερ ὁ ἀνὴρ ὁ ἀγαθός κτλ. Die in der Natur begründete Überlegenheit des Mannes vor dem Weibe, die den Unterschied ihrer sittlichen Tüchtigkeit und Tugend bedingt, heben viele Äusserungen der Politik hervor, wie I 5, 1254 b 13 τὸ ἄρρεν πρὸς τὸ θῆλυ φύσει τὸ μὲν κρεῖττον τὸ δὲ χεῖρον· und die Rhetorik I 9, 1367 a 17 αἱ τῶν φύσει σπουδαιοτέρων ἀρεταὶ καλλίους καὶ τὰ ἔργα, οἷον ἀνδρὸς ἢ γυναικός. Nicom. Eth. VIII 8, 1158 b 18 οὐδ' ἀνδρὶ πρὸς γυναῖκα καὶ γυναικὶ πρὸς ἄνδρα· ἑτέρα γὰρ ἑκάστῳ τούτων ἀρετὴ καὶ τὸ ἔργον.

Die zweite Forderung ist die, dass die Charaktere angemessen seien (δεύτερον τὸ ἁρμόττοντα scil. εἶναι τὰ ἤθη). Die Begründung dieser Forderung liegt in dem Vorigen; da der sittliche Charakter zwar in jedem Geschlecht der Menschen, aber nicht in jedem in gleicher Weise sich manifestiert, so ist nicht jeder sittliche Charakter jedem angemessen: so kann das ἦθος z. B. tapfer und also χρηστὸν sein, aber dieses dem Manne wohl anstehende χρηστὸν ἦθος

ist es nicht für ein Weib. Der Dichter aber hat beides, das χρηστόν und das ἁρμόττον bei der Charakterzeichnung auszuprägen.

Das Dritte ist die Ähnlichkeit d. i. Naturwahrheit der Charakterzeichnung. 'Denn dies ist noch etwas anderes als den Charakter, wie wir sagten, sittlich und angemessen darzustellen.' Das Citat ὥσπερ εἴρηται bezieht sich nicht auf den Hauptsatz τοῦτο ἕτερον, sondern auf die Prädicate χρηστὸν καὶ ἁρμόττον, die eben vorher für das ἦθος gefordert waren: nicht anders als Kap. 13, 1453 a 13 ἀνάγκη ἄρα τὸν καλῶς ἔχοντα μῦθον ἁπλοῦν εἶναι μᾶλλον ἢ διπλοῦν ὥσπερ τινές φασιν, die letzten Worte nicht auf den ganzen Satz, sondern lediglich auf das Prädicat διπλοῦν sich beziehen, oder Kap. 10, 1452 a 15 ἧς γινομένης, ὥσπερ ὥρισται, συνεχοῦς καὶ μιᾶς. Daher die aus den Worten ὥσπερ εἴρηται gezogene Annahme einer Textlücke an dieser oder einer früheren Stelle der Poetik unbegründet ist, zumal sich schlechterdings nicht angeben lässt, was hätte hier noch gesagt sein können, worauf ein ὥσπερ εἴρηται passte, oder an welcher Stelle der Poetik früher ein hierher gehöriger Gedanke gestanden haben solle.

Das Vierte ist die Gleichmässigkeit oder Consequenz in der Durchführung des Charakters: eine Forderung, die dadurch in's Licht gestellt wird, dass, selbst wenn ein im Leben Wankelmüthiger und Ungleichmässiger den Gegenstand der Darstellung abgibt und einen solchen Charakter dem Dichter als Vorwurf unterlegt, dieser dennoch in seiner Ungleichmässigkeit gleichmässig durchgeführt werden muss.

Der knappen Aufzählung der Forderungen fügt Aristoteles Beispiele der entgegenstehenden Fehler aus bekannten Tragödien an, die man nicht aus Gründen, sondern um vorgefasste Meinungen mit Gewalt durchzusetzen, dem Aristoteles, dessen Weise sie so vollkommen entsprechen, aberkannt hat: ein unmotiviertes Exempel der Charakterschlechtigkeit gibt der Menelaos in Euripides Orestes, der Kap. 25, 1461 b 21 noch einmal als Beleg für denselben Fehler dient, und was er dort durch μὴ ἀνάγκης οὔσης μηδέν ausdrückt, bezeichnet er hier kürzer durch μὴ ἀναγκαῖον, das ebenso richtig an παράδειγμα sich anschloss als ein μὴ ἀναγκαίας an πονηρίας: der Fehler wiegt aber um so schwerer, je weniger er durch die Anlage der Tragödie bedingt war. Denn Aristoteles, streng in der Theorie und milde im Urtheil über Dichtungen, weiss solchen Bedingungen immer Rechnung zu tragen. Es folgen noch Belege für Verstösse gegen die Angemessenheit und Consequenz der Charakterzeichnung, die gleichfalls (denn auch von der

Skylla ist es wahrscheinlich) den Euripides treffen. Die Umwandlung im Charakter der Aulischen Iphigenie wird von modernen Kritikern anders beurtheilt. Den hier nicht erwähnten Umschlag in der Haltung des Sophokleischen Neoptolemos rechtfertigt Aristoteles selbst in der Nicomachischen Ethik VII 10, 1151 b 18. Vermisst wird ein Beispiel für den Fehler gegen die Ähnlichkeit und Naturwahrheit der Charakteristik, und es ist wahrscheinlicher, zumal bei der sonstigen Beschaffenheit dieser Textüberlieferung, dass vor τοῦ δὲ ἀνωμάλου ein mit τοῦ δὲ ἀνομοίου eingeführtes Beispiel dieses Fehlers verloren gegangen, als dass Aristoteles keines in Bereitschaft gehabt oder nicht habe anführen wollen.

Einen neuen Gesichtspunct eröffnet das Folgende, das, anders als die bisherigen Bestimmungen, die Charaktere in Bezug setzt zu der Entwickelung der Handlung: wie diese steht die Durchführung der Charaktere unter dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit. Die Forderung trifft beide gleicherweise, wie ὥσπερ (d. h. ebensogut wie) und die von ὥστε abhängig gemachte völlig parallele Schlussfolgerung für beide deutlich macht. Die Forderung des εἰκὸς und ἀναγκαῖον nach beiden Seiten tritt übrigens nicht hier zum ersten Mal auf, sondern ward für die Personen Kap. 9, für die Handlungen Kap. 7 und sonst geltend gemacht. Als Schlussfolgerung aus der beiderseitigen Anwendung des Gesetzes erscheint daher auch das Folgende, dass auch die Lösung des Mythos aus ihm selbst, nicht durch einen von aussen, unmotiviert herzutretenden deus ex machina erfolgen müsse und überhaupt in der Verknüpfung der Handlung kein irrationales (ἄλογον) vorkommen solle. Diese Bemerkung hat Anstoss gegeben: man fand sie hier mitten in der Lehre von den Charakteren unangemessen, dagegen dort am Platz, wo die Schürzung und Lösung der Tragödie zuerst erwähnt und recht eigentlich abgehandelt werde. In der Meinung also, dass die hier ungehörige Abwehr jener unkünstlerischen Art der Lösung dort nicht fehlen könne, hat Hermann den Ausschnitt φανερὸν οὖν — τῷ Σοφοκλέους von hier weg in das achtzehnte Kapitel hinter πολλοὶ δὲ πλέξαντες εὖ λύουσι κακῶς· δεῖ δὲ ἄμφω ἀεὶ κρατεῖσθαι (1456 a 10) eingeschaltet. Abgesehen davon, dass man sich durch diese Umsetzung gedrängt sah, die Bemerkung über das ἄλογον, die in dem dortigen Zusammenhang keinen Anlass hat, mit hinüberzunehmen, wird man, auch wenn alles, was dort nicht unmittelbar hintereinander

über Schürzung und Lösung gesagt ist, mit Hermann auf einem Punct vereinigt wird, dennoch in dieser Erörterung nichts finden, woran sich das schlussfolgernde φανερὸν οὖν passend anschliessen könnte. Ja der Zusammenhang bleibt ein so loser, dass er, so überliefert, billig Anstoss erregen dürfte. Dem entgegen ist, die Worte an ihrem ursprünglichen Platze belassen, alles in festem und knappem Zusammenschluss. Die Charakteristik muss ebenso wie die Verknüpfung der Handlungen auf das Gesetz der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit gebaut sein, so dass gleicherweise der so und so beschaffene Mann so und so handeln und reden, und diese Handlung nach jener eintreten muss, wie es die Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit gebietet. Ist so von beiden Seiten lückenloser Zusammenschluss der Composition gewonnen, so ist klar (φανερόν), dass auch die Lösung des Mythos, die ein Theil der Composition ist, nach demselben Gesetz der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit erfolgen, und diejenige Lösung fehlerhaft sein muss, welche nicht aus dem Gange der Handlung selbst hervorgeht, sondern als ein Unmotiviertes von Aussen herzugebracht wird. Und nicht minder ergibt sich dann, dass, wie der Maschinengott, der selbst ein ἄλογον ist, so überhaupt das Irrationale von dem festen Ineinandergreifen der Composition ausgeschlossen ist. Und nun das hierfür erwähnte Beispiel (οἷον τὸ ἐν τῷ Οἰδίποδι τῷ Σοφοκλέους scil. ἄλογον): ist nicht das Nichtwissen des Oedipus, wie Laios umgekommen, das der Handlung zum Grunde liegt, wenn es ein Fehler ist, zunächst ein Fehler in der Charakteristik? Und in dem anderen für die Anwendung der μηχανή angeführten Exempel aus der Ilias II 155 ff.: ist es nicht das in den Umständen nicht begründete unschlüssige Verhalten der Heerführer, welche das Einschreiten der Göttinnen veranlasst? Überhaupt aber stehen nach Aristoteles Auffassung Personen und Handlungen im Drama so zu einander, dass sie sich gegenseitig fordern und gegenseitig bedingen, und nur wenn beide nach jenem Gesetze der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit ausgeführt sind, wird jenes ursächliche Ineinandergreifen erzielt, auf dem die dramatische Composition beruht. Diesem war aber auch für das Bewusstsein der Griechen nichts so sehr entgegengesetzt, als die der Bequemlichkeit oder dem Ungeschick zu Hülfe kommende Einführung des deus ex machina, wie die gelegentlichen sprichwörtlichen Anführungen bei Demosthenes, Plato, Aristoteles zeigen.

Will man nun, da sich so von allen Seiten fester Zusammenhang aufdrängt, dem Tadel der μηχανή den hiesigen Platz dennoch nicht gönnen, so muss man wenigstens den Ausschnitt bei χρὴ δέ ansetzen, und hätte dann, wenn man das ganze Stück von χρὴ δὲ — Σοφοκλέους im achtzehnten Kapitel vor χρὴ δὲ ὅπερ εἴρηται κτλ. einschaltete, Gelegenheit zu zeigen, wie leicht dasselbe vor den letzteren Worten ausfallen konnte, und wie gut es in dieser Form den dort gegebenen Lehren und Warnungen sich anschmiegte. Allein was dort vielleicht Gewinn wäre, würde sicherlich hier Verlust sein. Oder sollte man es leicht geschehen lassen, dass die Theorie von den Charakteren des von Aristoteles so hochgehaltenen Gesetzes der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit verlustig ginge? Will man aber dieses nicht, so lasse man sich auch die von selbst sich darbietende Schlussfolgerung aus dem Gesetze gefallen: denn so naturgemäss die Nothwendigkeit in den Charakteren auf die Nothwendigkeit in der Composition der Handlung führte, so leicht und einfach ergab sich aus beiden die Folgerung, dass also auch die Lösung aus dem Mythos selbst hervorgehen, und nicht von der Maschine hergeholt werden müsse.

Doch verwirft Aristoteles die Maschine, d. h. die Göttererscheinung auf der Bühne nicht schlechtweg: in echt hellenischer Anschauung befangen, lässt er sie gelten zum Zwecke dessen, was ausserhalb des Drama liegt, sei es vor demselben, was Menschen nicht wissen können, sei es hinter demselben, was Vorausverkündigung erheischt: zwei Weisen, wodurch z. B. Athene im Aias und Herakles im Philoktet gerechtfertigt werden.

Aristoteles schreitet zu einem weiteren, für die Charakteristik der Personen massgebenden Gesichtspunct, der Idealität der Darstellung. Da nämlich, wie Kap. 2, 1448 a 17 hervorgehoben, die Tragödie bessere Menschen als sie gemeinhin sind, darzustellen hat, so müssen wir (ἡμᾶς) es so machen wie die guten Maler: denn warum sollte Aristoteles sich nicht mit unter die Lehre stellen, die er anderen ertheilt: redet er ja auch sonst in dieser lehrhaften Art [1].

---

[1]) Rhetorik I 8, 1366 a 12 ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον αἱ πίστεις γίνονται δι᾽ ἀποδεικτικοῦ λόγου ἀλλὰ καὶ δι᾽ ἠθικοῦ . . δέοι ἂν τὰ ἤθη τῶν πολιτειῶν ἑκάστης ἔχειν ἡμᾶς. ibid. 27. Topik I 6, 102 b 27 μὴ λανθανέτω δ᾽ ἡμᾶς. 105 a 1 ἵνα μὴ λανθάνωμεν ἡμᾶς κτλ. Daher ich auch in dem von Bernays Dialog. d. Arist. S. 74 ff. meisterhaft behandelten Kapitel der Politik (IV 1) in den Worten ἡμεῖς

Die Maler aber, die ihre Kunst recht verstehen, wissen die dargestellten Personen, indem sie ihnen die ihnen eigenthümliche Gestalt verleihen, ähnlich zu bilden und doch schöner zu malen. So soll auch der Dichter, wenn er zornmüthige oder leichtmüthige oder mit anderen ähnlichen Charakterzügen ausgestattete Personen darzustellen hat, sie in dieser ihrer Eigenart (τοιούτους ὄντας) als sittlich vortreffliche Menschen (ἐπιεικεῖς), also, wenn es z. B. den Zornmüthigen gilt, ihn als ein Ideal unbeugsamen Sinnes darstellen, wie den Achill Homer und Agathon, jener in der Iliade, dieser, wie Mehre vermuthet haben, im Telephos, wo eine solche Zeichnung desselben der Ökonomie des Drama, soweit sie heute erkennbar ist, entsprechend war.

Dies, denke ich, ist der Sinn der in den Handschriften unversehrt erhaltenen, in den Ausgaben aber seit der princeps verunstalteten Worte. In τοιούτους ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν liegt auf sittlichem Gebiete derselbe Gegensatz wie bei der malerischen Darstellung in ὁμοίους ποιοῦντες καλλίους γράφουσιν: wie hier die Idealisierung des Malers die Ähnlichkeit und Naturwahrheit nicht aufheben darf, so soll in der Charakteristik des Dichters die spezifische Charaktereigenthümlichkeit mit der sittlichen Tüchtigkeit überhaupt in ein Idealbild verschmolzen sein. Die beispielsweise angeführten Charaktere der Zornmüthigkeit (ὀργιλότης) und Gelassenheit (ῥᾳθυμία) sind an sich nicht von der Art, dass sie den Menschen zu einem Unsittlichen und Verwerflichen machen, allein es begreift sich leicht, dass es auf die Zeichnung und Darstellung ankommt, ob sie sich mehr der σπουδαιότης oder mehr der φαυλότης zuneigen, wie diese in der Hand des Darstellenden liegende Wendung nach beiden Seiten Aristoteles in der Rhetorik[1]) in anderem Betracht und auf anderem Gebiete angedeutet hat. Da nun die Tragödie ausgesprochenermassen sittlich tüchtige Menschen (σπουδαίους und ἐπιεικεῖς)

δὲ αὐτοῖς ἐροῦμεν, worüber Bernays S. 78, nichts von dem der Stelle nachgerühmten 'milden Hauch' verspüren kann, so wenig als Anal. post. I 3, 72 b 18, wo nach Darlegung verschiedener Ansichten mit ἡμεῖς δέ φαμεν κτλ. fortgefahren wird.

[1]) I 9, 1367 a 33 ληπτέον δὲ καὶ τὰ σύνεγγυς τοῖς ὑπάρχουσιν ὡς ταὐτὰ ὄντα καὶ πρὸς ἔπαινον καὶ πρὸς ψόγον, οἷον τὸν εὐλαβῆ ψυχρὸν καὶ ἐπίβουλον καὶ τὸν ἠλίθιον χρηστὸν καὶ τὸν ἀνάλγητον πρᾶον.

darzustellen hat, so sind Charaktere, die unzweifelhaft unter die πονηρία fallen, ihr wenig zuträglich, diejenigen aber, welche auf der entgegengesetzten Seite der συστοιχία oder in der Mitte zwischen beiden liegen, hat sie, ohne dass das Eigenthümliche verwischt wird, nach der Seite des Besseren auszuführen, so dass ihre Darstellung zugleich charakteristisch und ideal wird, also beim ὀργίλος ein παράδειγμα σκληρότητος (oder ὀργιλότητος), welche Exemplificirung ich als eine freie Apposition zu den Worten τοιούτους ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν betrachte, denen entsprechend jenes dieselbe Einheit des Gegensatzes ausdrückt.

Es erübrigt noch ein Gesichtspunct, der zwar an sich von allgemeiner Bedeutung ist, bei der Charakteristik der Personen aber am sinnfälligsten Geltung gewinnt. Dieses also[1], sagt Aristoteles, alles frühere zusammenfassend, muss man beachten und überdies das, was aus der der Dichtung sich nothwendig anschmiegenden Sinnfälligkeit der Darstellung zum Vorschein kommt: denn auch in Bezug auf diese kann man oft in die Irre gehen. Aristoteles setzt die sinnliche Darstellung für's Auge, die aus verschiedenen Elementen bestehend richtig plurativ αἰσθήσεις genannt werden konnte, der Dichtung (d. i. dem dichterischen Wort) entgegen, die darum einer näheren Bezeichnung nicht bedurfte, da die ganze Vorschrift selbstverständlich die hier in Betracht stehende Dichtgattung angeht (Vgl. 1450 b 17 sqq.). Um sich aber die Wichtigkeit dieser Erinnerung gerade für die Charakteristik zum Bewusstsein zu bringen, bedarf es nur sich der für verschiedenen Charakterausdruck scharf ausgeprägten Masken und der schauspielerischen Drapierung zu erinnern, die dem Auge des Zuschauers nichts darbieten darf, womit das gesprochene Wort im Widerstreit sich befindet. Für die nähere

---

[1]) Da die Handschriften ταῦτα δὴ (AB) oder ταῦτα δεῖ (NQ) haben, so hat man beides wohl mit Recht verbunden, zumal δεῖ in dem zu Neuem überleitenden Satze nicht gut aus dem früheren ergänzt wird. Fügt man nun hinter ταῦτα noch τε ein, so ist die Fassung ταῦτά τε δὴ δεῖ διατηρεῖν καὶ πρὸς τούτοις der sonstigen Manier des Aristoteles ganz entsprechend: Rhet. II 21, 1395 b 12 ταύτην τε δὴ ἔχει μίαν χρῆσιν τὸ γνωμολογεῖν καὶ ἑτέραν κρείττω. Polit. II 5, 1263 b 7 ταὐτά τε δὴ οὐ συμβαίνει . . . καὶ πρὸς τούτοις. Hist. anim. 560 b 29 τοῦτό τε δὴ ἴδιον ποιοῦσι . . . καὶ ἔτι. Metaph. 1091 b 30 ταῦτά τε δὴ συμβαίνει ἄτοπα, καὶ . Vgl. Phys. 186 a 4 u. a. bei Ideler, Meteorol. I 645.

Ausführung dieses Gesichtspunctes verweist Aristoteles auf andere von ihm veröffentlichte Untersuchungen, bei denen man am natürlichsten an solche über Fragen der Dichtkunst denken wird, und dann bieten sich die Dialoge von den Dichtern als der geeignete Platz dar, an welchem neben anderem auch solche die theatralische Illusion im Verhältniss zur Dichtung und insbesondere der Charakteristik erörternde Fragen behandelt waren.

Die Erörterung über die Charaktere ist hiermit erschöpft. Die Darlegung ist kurz und knapp ausgefallen: und dennoch wird man bei näherer Betrachtung gestehen müssen, dass kein wichtiger Gesichtspunct übergangen worden. Allerdings hätte Aristoteles ausführen können, wie die in der Tragödie verwendbaren Charaktere der Menschen nach Geschlecht, Alter, äusserer Lebensstellung u. s. w. verschieden sind und welche charakteristische Züge ihnen in jeder dieser Rücksichten anhaften, wie er Rhetor. III 7, 1408 a 27 diese Unterschiede angibt und Rhetor. II c. 12—17 im Einzelnen behandelt. Und anderseits hätte er darlegen können, mit welchen Zügen man den einzelnen Charakter, abgesehen von der Person, der er eigen ist, anschaulich zu machen habe, also z. B. wie der ὀργίλος und πρᾶος, der σώφρων, ἀνδρεῖος, θαρραλέος u. s. w. zu zeichnen sei. Allein eine solche mehr concrete Analysierung der Charaktere hat Aristoteles augenscheinlich in der Poetik nicht beabsichtigt: nach dem leisen Anlauf, den er zu derartiger Betrachtung bei dem χρηστὸν ἦθος nimmt, steht er sofort wieder still und lässt die dort schon ergriffene Gelegenheit zu breiterer Ausführung der Chrestoethie nach dem Unterschied der Geschlechter wieder aus der Hand. So wie er eine psychologische Analyse der beiden seiner ganzen Theorie zu Grunde gelegten tragischen Affecte, Furcht und Mitleid, über welche die Rhetorik tiefer in's Einzelne dringende Aufschlüsse gibt, in der Poetik verschmäht und sich mit karger Bezeichnung je eines wesentlichen Merkmals begnügt, und sowie er das ganze reichhaltige Gebiet der dem Tragiker nicht minder als dem Redner nothwendigen διάνοια ausdrücklich der Rhetorik vorbehält, so hat er stillschweigend jene speziellere Zergliederung der Charaktere theils der Politik und Ethik, theils der Rhetorik anheimgegeben, in der Poetik auf die dem Dichter und Dramatiker zu befolgenden Gesichtspuncte sich beschränkend. Sollte man nicht glauben, Aristoteles habe der schöpferischen Kraft des Dichters, die er bald nachher gerade für die

Charakterzeichnung in ihrer Bedeutung hervorhebt, nicht allzusinnlich unter die Arme greifen wollen? Für die Beurtheilung der Poetik im Ganzen aber ist diese thatsächliche Selbstbeschränkung bezeichnend, indem sie als Massstab dienen darf für das, was man in ihr ausgeführt zu erwarten ein Recht hat und für den Grad der Ausführung, die dem Einzelnen zu Theil geworden.

Nachdem wir dem sechzehnten Kapitel (von der Erkennung) seine Stelle hinter dem vierzehnten angewiesen haben, so schliessen sich nun an die Darlegung der Charaktere die beiden Kapitel 17 und 18 an, die, auf den ersten Blick betrachtet, von dem ersten μέρος der Tragödie, dem Mythos, zu handeln scheinen. Daher Spengel, der das 16. Kap. ebenfalls dem vierzehnten anfügte, aus Gründen übrigens, die mit den meinigen wenig gemein haben, den Abschnitt vom ἦθος noch weiter hinab, auch hinter Kap. 17 und 18 hinabgerückt hat, so dass nach seiner Meinung in Kap. 13, 14, 16, 17, 18 der μῦθος, dann in 15 das ἦθος, und von Kap. 19 ab die beiden noch übrigen μέρη der Tragödie, διάνοια und λέξις abgehandelt würden. Ich kann mich von der Richtigkeit dieser Annahme, nach der Susemihl die überlieferte Ordnung der Abschnitte in seiner Ausgabe abgeändert hat, nicht überzeugen, und um einen festen Standpunct für die Beurtheilung der fraglichen Kapitel 17 und 18 zu gewinnen, wird es nöthig sein, diese selbst nach ihrem Inhalt zu prüfen.

Aristoteles ertheilt dem Dichter Rathschläge, wie er die Mythen der Tragödie nicht bloss zu componieren, d. h. in seinem Geiste zu concipieren, sondern auch in der sprachlichen Form auszuarbeiten habe (συνιστάναι καὶ τῇ λέξει ἀπεργάζεσθαι). Erstlich solle er sich die darzustellende Handlung möglichst vergegenwärtigen und unmittelbar vor Augen zu stellen suchen: indem er sich so gleichsam selbst zum Zuschauer des von ihm auszuführenden Drama mache, werde ihm nicht leicht auch ein kleiner Widerspruch in dem Gange der Handlung verborgen bleiben (ἥκιστ' ἂν λανθάνοι τὰ ὑπεναντία). Einen Beleg dafür, dass das Auge soviel untrüglicher ist als bloss geistiges Erfassen, eine Thatsache, auf die Aristoteles noch andere seiner poetischen Lehren gegründet hat, gibt hier die Erfahrung, welche Karkinos bei seinem Amphiaraos, wenn anders dies der Name der Tragödie war, gemacht hat. Er hatte einen Fehler darin begangen, dass er den Amphiaraos aus seinem Tempel heraustreten liess; wir wissen nicht, bei gänzlicher Unkenntniss des Stoffes

dieses Drama, inwiefern dies ein Fehler war: allein dieser Fehler, fügt Aristoteles hinzu, wäre einem nichtsehenden Publicum verborgen geblieben [1]), auf der Bühne aber, wo alles den Blicken der Zuschauer ausgesetzt ist, konnte das Ungehörige nicht unbemerkt bleiben und Karkinos ward ausgezischt. Karkinos also hatte sich bei Ausführung seines Drama dessen Darstellung auf der Bühne nicht klar genug vergegenwärtigt: daraus entsprang sein Fehler. Und darum ist es des Dichters Pflicht, bei der Ausarbeitung seines Drama alle einzelnen Momente möglichst vor Augen zu stellen (ὅτι μάλιστα πρὸ ὀμμάτων τιθέμενον): denn am besten wäre es, wenn der Dichter das in Ausführung begriffene Drama vor seinen Augen auf der Bühne aufführen liesse: da aber das nicht sein kann, soll er es wenigstens vor seinem geistigen Auge spielen lassen.

Die zweite Vorschrift, die der Dichter bei der sprachlichen Ausführung des Mythos, oder setzen wir gleich, was gemeint ist, der Tragödie, zu beobachten hat, geht dahin, dass er die handelnd einzuführenden Personen zugleich bei der Ausarbeitung soweit dies thunlich ist in Geberden und Reden schauspielerisch darstelle (τοῖς σχήμασι συναπεργαζόμενον). Der Grund ist einleuchtend. Am naturwahrsten und anschaulichsten wird z. B. den in Zornaufwallung Begriffenen derjenige darstellen, welcher von Haus aus von demselben Affect leicht erregbar ist: da aber dieses Zusammentreffen der eigenen Natur des Dichters mit der an den Personen des Drama auszuprägenden nicht immer gegeben ist, so ist jene schauspielerische Ausführung darum ein so nützlicher Behelf, weil die äussere Darstellung nach Innen wirkt und die Seele entsprechend stimmt. Wenn nun der von Natur verliehene oder in dieser Weise nach Möglichkeit hervorgerufene Affect den Dichter fördert, denselben Affect in den dramatischen Personen naturtreu auszuprägen, so ergibt sich, dass zur Dichtkunst, die selbst ein ἔνθεον ist (Rhetor. III 7,

---

[1]) Zu ἐλάνθανεν ist ein ἂν unentbehrlich. Denn der von Karkinos begangene Fehler ist lediglich in den Worten ὁ γὰρ Ἀμφιάραος ἐξ ἱεροῦ ἀνῄει enthalten. Das Folgende ὃ μὴ ὁρῶντα τὸν θεατὴν ἐλάνθανεν <ἂν> bildet Gegensatz zu ἐπὶ δὲ τῆς σκηνῆς, ganz so wie Kap. 24, 1460 a 14 ff., und gewährt erst in dieser Verbindung die Thatsache, die Aristoteles gebraucht, dass das, was nicht mit Augen gesehen, verborgen geblieben wäre, den Blicken ausgestellt, nicht unbemerkt bleibe.

1408 b 19) Beruf hat der Begeisterte oder der Begeisterung Fähige (μανικός), dem in diesem Zusammenhang um eine thatsächlich unbegründete Einschränkung abzuwehren, der von Natur mit Gaben des Geistes ausgerüstete (εὐφυής) an die Seite gesetzt wird. Jener ist der Bildsame [1]), indem seine Seele leicht die verschiedenen Affecte und Stimmungen annimmt, und einmal von ihnen beherrscht, dieselben naturwahr in die darzustellenden Personen übertragen wird: dagegen der von Natur mit feiner Urtheilskraft und der Gabe scharfer Beobachtung Ausgestattete prüfend das Wahre und Falsche, das Zweckmässige und Zweckwidrige unterscheiden, jenes ergreifen, dieses vermeiden wird. Denn darin besteht die wahre, dem Angelernten und Angeübten entgegengesetzte (Rhetor. III 10, 1410 b 8; Topik III 2, 118 a 22) εὐφυία, dass der sie besitzende von Natur ὥσπερ ὄψιν ἔχει, ᾗ κρινεῖ καλῶς καὶ τὸ κατ' ἀλήθειαν ἀγαθὸν αἱρήσεται (Nicom. Ethik III 7, 1114 b 7, vgl. Topik 163 b 14), und hierin wie in der Forderung des μανικός liegt es deutlich ausgesprochen, dass Dichterberuf auf natürlicher Begabung nach beiden Seiten, dem παθητικόν und διανοητικόν begründet ist.

Um also in der Composition der Handlung vor Widersprechendem sich zu hüten, in der Darstellung der Personen und ihrer Affecte Naturwahrheit zu gewinnen, soll der Dichter bei der Ausführung für jenes sich gleichsam zum Zuschauer seines Drama, für dieses gewissermassen zum Schauspieler seiner dramatischen Personen machen. Aristoteles stellt nicht die Forderung auf, dass die nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit zu ver-

---

[1]) Ist εὔπλαστος activ? Mir fehlt dafür ein Beleg, und ich denke, passiv genommen, entspricht es nicht minder gut dem Zusammenhange: so nehme ich passiv auch π. γεν. ζῴ. III, 11, 761 a 34 τό τε γὰρ ὑγρὸν εὐπλαστοτέραν ἔχει τὴν φύσιν τῆς γῆς, womit zu vgl. Top. 130 b 35 ὑγροῦ ἴδιον σῶμα τὸ εἰς ἅπαν σχῆμα ἀγόμενον. Im Übrigen halte ich die Z. K. A. S. S. 19 sq. befolgte Auffassung der ganzen Stelle aufrecht. Für die dort gerechtfertigte Wortstellung der eng zusammengehörigen Worte ἀπ' αὐτῆς τῆς φύσεως οἱ ἐν τοῖς πάθεσιν (wofür sonst οἱ ἐν τοῖς πάθεσιν ὄντες) stehe hier noch Polit. I 13, 1260 a 25 καθόλου γὰρ οἱ λέγοντες ἐξαπατῶσιν ἑαυτούς, ὅτι τὸ εὖ ἔχειν τὴν ψυχὴν ἀρετή. Nicom. Eth. VIII 16, 1163 b 18 εἰς δύναμιν δὲ ὁ θεραπεύων ἐπιεικὴς εἶναι δοκεῖ, obwohl ὁ in L[b] fehlt. Daher ist auch an unserer Stelle das wenige Zeilen früher überlieferte ἐναργέστατα ὁ ὁρῶν . . εὑρίσκοι τὸ πρέπον unantastbar, sowie Anal. Post. 89 b 15 πάντα γὰρ τὰ αἴτια τὰ μέσα ὁ ἰδὼν τὰ ἄκρα ἐγνώρισεν.

knüpfende Composition der Handlung nichts Widersprechendes enthalten darf, noch die andere, dass die Charaktere Ähnlichkeit und Naturwahrheit haben müssen, sondern diese Forderungen setzt er voraus, und gibt dem Dichter nur eine Anweisung, wie er bei der Ausführung eines Drama zu verfahren habe, um ihnen am sichersten zu entsprechen.

An diese erste Anweisung, deren beide Glieder auch durch die sprachliche Form als zusammengehörig bezeichnet sind, reiht sich die zweite, womit der Dichter seine Ausführung zu beginnen habe. Er soll das Sujet seines Drama, gleichviel ob es ein von ihm selbst erfundenes oder ein überkommenes und von anderen schon gedichtetes ist, abgesondert von allem Detail und concreter Bezeichnung der Personen in seiner nackten Allgemeinheit des Geschehenen behufs besonderer Betrachtung herausheben. Was unter dem ἐκτίθεσθαι καθόλου gemeint ist, macht das Beispiel der Iphigenie klar: Aristoteles hebt aus dem Mythos von der Taurischen Iphigenie, nicht aus einer bestimmten Tragödie dieses Stoffes, das aller Individualisierung entblösste Argument heraus, aus dem sich ein Drama schaffen lässt. Dass diesen Stoff Euripides, Polyeidos bereits tragisch behandelt haben, ist für die hiesige Art der Betrachtung untergeordnet und kann nur dazu dienen, den Unterschied anschaulich zu machen zwischen dem schlichten Argument und dem ausgeführten Drama desselben Stoffes. Aristoteles hätte aber seinem eigenen Zweck zuwidergehandelt, wenn er statt von 'irgend einem Mädchen', von 'einer Hellenin' oder gar der Tochter des Agamemnon, statt von 'einem anderen Land', vom 'Barbarenland' geredet, und statt zu sagen, sie sei 'auf eine den Opfernden unbekannte Weise verschwunden', 'ihre Entrückung durch die Huld der Artemis' hineingezogen hätte. Wie sollte er also dadurch seinen unhellenisch-weltbürgerlichen Sinn verrathen, dass er das Beispiel genau seiner Anweisung entsprechend nimmt und den Stoff nicht halb, sondern ganz der concreten Züge der Sage entkleidet darlegt.

Die Vorschrift ist eine praktische: da der von der Sage oder Geschichte überlieferte Stoff in einem bestimmten Zusammenhang und concreter Gestaltung auftritt, die beide dem vom Drama geforderten nicht völlig zu entsprechen brauchen, so soll jene Heraushebung des Sujets aus seiner individuellen Verknüpfung dem Dichter ein Prüfstein sein, dass die dramatisch auszuführende Handlung ein in

sich geschlossenes Ganzes fester Fügung ausmacht: denn nimmt auch der Dichter aus der Sage seinen Stoff, so ist doch nicht die Darstellung dieses mit all seinen individuellen Zügen, sondern das in jenem Überlieferten liegende allgemeingültige Mögliche und Wahrscheinliche seine Aufgabe, wie dies das neunte Kapitel des Näheren dargelegt hat. Und denselben Dienst thut dies Verfahren dem Dichter, wenn er selbsterfundene Stoffe bearbeitet, die sofort von ihm in concreter Individualisierung der Personen und Sachen gedacht, ihn über Unzusammenhängendes und Widersprechendes leicht hinwegtäuschen können. So verbindet sich diese Vorschrift mit der ersten dieses Abschnittes.

Erst nach Vollendung dieses Umrisses der Handlung soll der Dichter, vom Allgemeinen zum Individuellen fortschreitend, den Personen und Sachen Namen unterlegen, d. h. ihnen alle die concreten Züge beilegen, welche der Name wie in der Schale enthält, und so die früher freischwebende Handlung an räumliche und zeitliche Bedingungen binden, damit sie den Eindruck lebensvoller Wahrheit zu machen im Stande ist. Aus dieser Individualisierung erwachsen dann leicht jene Erweiterungen des Sujets, die Aristoteles *ἐπεισόδια* nennt, und die, ohne Glieder der Haupthandlung zu sein, zu Personen und Verhältnissen in angemessener und natürlicher Beziehung stehen und mit jener sich zu einem Ganzen abrunden müssen: *μετὰ ταῦτα δὲ ἤδη ὑποθέντα τὰ ὀνόματα ἐπεισοδιοῦν, ὅπως δὲ ἔσται οἰκεῖα τὰ ἐπεισόδια, οἷον τῷ Ὀρέστῃ ἡ μανία δι' ἧς ἐλήφθη, καὶ ἡ σωτηρία διὰ τῆς καθάρσεως.* Das Beispiel ist bezeichnend: es ist das Anfangs- und Schlussepisodium der Taurischen Iphigenie, die beide, den mit Muttermord beladenen Orestes einmal als den Bruder der Artemispriesterin gesetzt, in dieser individuellen Person ihre natürliche Veranlassung finden.

Doch die Angemessenheit ist nicht das einzige Erforderniss der Episodien: das Sujet soll zwar durch sie gedehnt werden (*παρατείνειν*), allein diese Dehnung lässt verschiedene Grade zu im Drama und im Epos: im Drama müssen die Episodien kurz und gedrungen sein, damit die Handlung in der ihr zugemessenen Zeit (vgl. Kap. 5, 1449 b 12) sich vollständig abrollen kann: das Epos aber, das in dem Kern seiner Haupthandlung von grösserer Ausdehnung, wie das Drama, nicht zu sein braucht (der *λόγος* der Odyssee ist *μικρός*), folgt doch in der Ausdehnung des Ganzen und in der Zeit, die

dieses umspannen darf, ganz anderen Gesetzen als das Drama (a. a. O.), und empfängt daher dieses breitere Ausmass durch die Fülle und Ausführlichkeit der die Haupthandlung umrankenden Episodien (ἡ δ' ἐποποιία τούτοις μηκύνεται).

Aristoteles geht (im Eingang des achtzehnten Kapitels) zu einer dritten vom Tragiker bei Ausführung seines Drama zu beobachtenden Vorschrift, die sich leicht den vorigen anreiht, selbst aber, da sich Aristoteles nicht auf früher Dargelegtes stillschweigend beziehen kann, gewisser theoretischer Vorbereitungen erheischt, als deren Endergebniss sich die Vorschrift selbst darstellt.

Jede Tragödie zerfällt in den Theil, der die Schürzung, und den andern, der die Lösung enthält. Das was ausserhalb, genauer vor der Handlung des Drama liegt, dieser selbst aber zur Voraussetzung dient und zur Schürzung verhilft, wie Laios' Mord durch Oedipus, Aias' Rinderschlachten, sowie Einiges von dem, was in dem Drama selbst vor sich geht (denn anderes ist der Lösung vorbehalten), das ist in der Regel (πολλάκις) die Schürzung: alles Übrige die Lösung. Diese Definition ist noch zu unbestimmt und allgemein gehalten, sie bedarf der Ergänzung, die das Folgende bringt, worin zur festen Begrenzung beider Theile der Punct im Drama selbst bestimmt wird, bis zu welchem die Schürzung reicht und von welchem die Lösung anhebt. Die Handlung des Drama ist ein Situationswechsel, ein Übergang aus Glück zu Unglück oder umgekehrt: auf ihn bereitet die eine Hälfte des Drama vor, und ihn führt die andere Hälfte zum Ziel und Abschluss. Die Schürzung also geht vom Anfang des Drama, einschliesslich der nothwendigen Voraussetzungen dieses, bis zu dem äussersten Punct, von wo ab sich der Umschwung zu vollziehen beginnt[1]), die Lösung beginnt da, wo der Umschwung anhebt, und schliesst ab mit dessen Vollendung, die zugleich Abschluss des Drama ist. Diese fassbare Scheidung wird noch an dem schon für die Peripetie (c. 10) gebrauchten Lynkeus

[1]) Die Überlieferung ἐξ οὗ μεταβαίνειν εἰς εὐτυχίαν kann nicht richtig sein. Gegenüber anderen Versuchen die beiderseitige μετάβασις zu gewinnen, möchte ich nach Anleitung von Kap. 7, 1451 a 13 συμβαίνει εἰς εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν μεταβάλλειν am liebsten so ergänzen ἐξ οὗ μεταβαίνειν ⟨συμβαίνει⟩ εἰς ⟨εὐτυχίαν ἐκ δυστυχίας ἢ ἐξ εὐτυχίας εἰς δυστυχίαν⟩.

des Theodektes erläutert, über den ich dem Z. K. A. S. S. 24 Gesagten nichts hinzuzusetzen habe. Nun leuchtet zwar ein, dass die Unterscheidung von Schürzung und Lösung auf der früher dargelegten Beschaffenheit des Mythos der Tragödie beruht, allein diese Sonderung kann doch erst da in Betracht kommen, wo nicht mehr der Mythos der Tragödie, sondern diese selbst in ihrer Ganzheit in's Auge gefasst wird.

Hieran reiht sich zunächst ohne sichtlichen Zusammenhang eine Aufzählung der vier Arten der Tragödie, von denen drei, die verflochtene, pathetische, ethische, ausdrücklich genannt und mit Beispielen erläutert werden, die erste, die es am wenigsten bedurft hätte, auch definiert wird, entsprechend der Definition des verflochtenen Mythos, als diejenige, deren Ganzes (τὸ ὅλον), d. h. Gesammtentwickelung, auf Peripetie und Erkennung beruht. Die vierte Art der Tragödie fand man in den mit τὸ δὲ τέταρτον eingeführten Worten, und da Aristoteles im 24. Kapitel, dieselben Arten auch dem Epos vindicierend, neben den drei vorhin genannten die ἁπλῆ erwähnt, so schob man, eine handschriftliche Spur benutzend, dies oder was auf dasselbe hinauskommt ἁπλοῦν hinter τὸ δὲ τέταρτον ein. Obwohl dies Verfahren wohl überlegt war, so weiss ich doch nicht, wie sich damit die Beispiele vertragen sollen: ich meine weniger die Phorkiden und den Prometheus, als das zusammenfassende ὅσα ἐν ᾅδου. Denn wie sollten wohl alle im Hades spielenden Tragödien der einfachen Compositionsform angehören, und welcher denkbare Zusammenhang sollte zwischen jenem Schauplatz der Handlung und dieser Form der Composition bestehen? Und doch hat die zusammenfassende Formel nur Sinn, wenn die Compositionsform in natürlicher oder nothwendiger Abhängigkeit von jener bestimmten Scenerie steht. Erwägt man dies recht, so ergibt sich, dass entweder ὅσα verderbt, statt dessen ein Name wie beispielsweise Herakles restituiert, ein drittes einzelnes Drama ergäbe, oder aber die Beispiele die einfache Compositionsform nicht angehen, sondern eine andere Gattung, die in jenem natürlichen Zusammenhang mit der Hadesscene stand. Das Letztere ist, denke ich, das Richtige: denn selbst die handschriftliche Spur τὸ δὲ τέταρτον σης οἷον, genau befolgt, weist τὸ δὲ τερατῶδες οἷον als das ursprüngliche auf. Überraschendes Licht fällt damit auf die Beispiele, sowohl die Phorkiden, die aus Aeschylos' Perseustrilogie genommen, des Perseus Kampf mit

der Gorgone zum Gegenstand hatten, und den gefesselten Prometheus (denn es ist kein Grund vorhanden, an einen andern zu denken, und Aristoteles nennt keine Trilogien), welche beide der τέρατα und des τερατῶδες nach ihrem Stoff nicht entrathen konnten, als ganz besonders auf die Hadestragödien, die, wie immer sonst ihre Composition sein mochte, lediglich durch die Unterweltsscenerie alle mit einander naturgemäss unter die Gattung des τερατῶδες zu stehen kommen. Allein das τερατῶδες kann nicht der verflochtenen, pathetischen, ethischen Art als vierte Art der Tragödie an die Seite gesetzt werden. Dies verbietet die Weise, wie im vierzehnten Kapitel das τερατῶδες im Unterschiede vom φοβερόν und ἐλεεινόν als nicht mehr zur spezifischen Aufgabe der Tragödie gehörend hingestellt wird, und es verbietet es noch entschiedener die Aufstellung der dem Epos mit der Tragödie gemeinsamen Arten im 24. Kapitel. Nach letzterer Stelle darf nicht bezweifelt werden, dass zu den drei hier genannten Arten die einfache Tragödie als vierte gehörte, welche als Gegensatz zu der verflochtenen so nothwendig gefordert wird, wie dem verflochtenen Mythos der einfache entgegengesetzt war. So werden wir denn zu dem weiteren Resultate gedrängt, dass in einer Textlücke vor ἡ δὲ παθητικὴ die mit ἡ δὲ ἁπλῆ eingeführte einfache Art mit ihren Beispielen verloren gegangen ist. Dort eingesetzt, gewinnt überdies die Anordnung an Zweckmässigkeit, indem paarweise die als Gegensätze zusammengehörigen, die verflochtene und einfache, die pathetische und ethische, zusammengestellt sind, wie sie entsprechend, nur mit Umkehr der Gegensätze, einfache und verflochtene, ethische und pathetische, im 24. Kapitel aufgezählt sind. Diesen vier Arten schliesst sich, auch in der Form verschieden, nicht als eine besondere, jenen gleichgestellte Art, sondern als ein im thatsächlichen Gebrauch der Dichter zu einer Wichtigkeit gelangtes Element das τερατῶδες an, zu dessen Verderbniss der Verlust der einfachen Art bei der ausdrücklichen Forderung von vier Arten augenscheinlich einiges beigetragen hat [1]).

---

[1]) Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass die im Text begründete Auffassung der ganzen Stelle so gewonnen ward, dass ich die von verschiedenen angesponnenen Fäden in einen Knoten sammelte. Petrus Victorius, dem die Herstellung von ᾅδου verdankt wird, hat die in dem zusammenfassenden ὅσα ἐν ᾅδου liegenden Schwierigkeiten dargelegt, ohne doch seinen wohlbegründeten Bedenken ein

Diese vier Arten der Tragödie setzt Aristoteles in Beziehung zu den Theilen. 'Arten der Tragödie gibt es vier, denn so viele Theile sind auch genannt worden.' Welche Theile sind hier gemeint? Eine oft gestellte und sehr verschieden beantwortete Frage. An die im zwölften Kapitel aufgezählten quantitativen Bestandtheile der Tragödie, deren, von den Unterarten des χορικόν abgesehen, allerdings vier sind, kann man nicht wohl denken, da aus ihnen die Arten der Tragödie niemand abzuleiten vermag, und von jener Viergliederigkeit zu theoretischen Zwecken in der Poetik nirgends Gebrauch gemacht wird. Also bleiben die sechs genetischen Theile der Tragödie, von denen Aristoteles zwei, die Melopoeie und Scenerie, ausdrücklich von der Behandlung in der Poetik ausgeschlossen hatte. Die vier übrig bleibenden und in der Poetik eingehend untersuchten, μῦθος, ἦθος, διάνοια und λέξις sind es also, auf welche hier verwiesen wird? Den Versuch, aus diesen vier die vier Arten abzuleiten, wird niemand machen, und er müsste misslingen. Daher meinte Spengel, nicht eine solch innere Beziehung zwischen Arten und Theilen, sondern lediglich die zufällige Übereinstimmung in der Zahl der einen und der anderen werde von Aristoteles angemerkt. Allein, heisst das nicht das Räthsel affirmieren, statt es zu lösen? Denn welche Raison sollte darin sein zu sagen 'Arten der Tragödie gibt es vier; denn so viel Theile sind auch genannt worden', wenn man damit nichts weiter bezweckte als auf die Übereinstimmung der Ziffer bei zwei im übrigen von einander ganz unabhängigen Objecten aufmerksam zu machen? Aristoteles hat, bei gleichem Ausdruck, innern Zusammenhang im Auge, wenn er z. B. Rhetorik I 3, 1358 a 37 schreibt ἔστι δὲ τῆς ῥητορικῆς εἴδη τρία τὸν ἀριθμόν. τοσοῦτοι γὰρ καὶ οἱ ἀκροαταὶ τῶν λόγων ὑπάρχουσιν ὄντες, indem aus der Dreizahl der Zuhörer die drei Gattungen der Beredsamkeit hervorgehen.

---

positives Ergebniss abzugewinnen. Dagegen fand von der handschriftlichen Überlieferung ausgehend, und ohne jenen für mich allein entscheidenden Grund zu berühren, das in die verderbte Stelle einzusetzende Wort Ad. Schöll, der in dem unlängst sehr mit Unrecht der Vergessenheit überantworteten Aufsatz (Philol. XII, 600) τὸ δὲ τέταρτον τερατῶδες oder ἡ δὲ τερατώδης zu bessern vorschlug, darin irrend, dass er dies, wie die Fassung selbst zeigt, als viertes εἶδος der Tragödie angesehen wissen wollte, wie denn seine Auffassung der vier Arten der Tragödie überhaupt von der meinigen erheblich abweicht.

Überdies kann Aristoteles, wenn er so allgemein sich ausdrückt, 'so viel Theile sind auch genannt worden', nicht die für die Theorie ausgeschiedenen vier, sondern muss die von ihm aufgestellten sechs Theile meinen, die er sowohl Kap. 5, 1449 b 16 im Sinne hatte, als er der Tragödie zum Theil mit dem Epos gemeinsame, theils ihr besonders angehörige Theile zuschrieb, als Kap. 24, 1459 b 10 mit Bestimmtheit bezeichnet, da er dem Epos dieselben Theile mit der Tragödie zuerkannte, mit Ausnahme der Melopoeie und Scenerie. Wie sollte er also hier so ganz gegen seine Anschauung nur vier Theile meinen, in einem Ausdruck, der, jeder Einschränkung bar, nur an die sechs zu denken gestattet. Andere haben es mit den Theilen des μῦθος versucht: allein deren hat Aristoteles wiederholt ausdrücklich drei, Peripetie, Erkennung, Pathos, aufgestellt, und man ist nicht berechtigt, ihnen einen vierten hinzu zu erfinden. Und wie will man nun aus jenen drei diese vier Arten ableiten, und mit welchem Rechte darf man in jenem Zusammenhang das den εἴδη τραγῳδίας ohne Zusatz gegenübergestellte τὰ μέρη von den Theilen des Mythos statt von den Theilen der Tragödie verstehen? Sollen wir also die Worte tilgen, von denen doch Niemand sagen kann, auf welchen Anlass, mit welcher Intention sie eingefügt worden? Muss man nicht besorgen, so im Finstern tappend dem Autor selbst vielleicht in's gesunde Fleisch einen Schnitt zu thun? Soll ich noch selbst eine bescheidene Meinung äussern? Da, wie ich mich darzuthun bemühte, die Worte 'soviel Theile sind auch genannt worden' nicht wohl anders als von den früher aufgestellten und begründeten sechs Theilen der Tragödie verstanden werden können, so verschwindet die Übereinstimmung in der Zahl der Arten und der Theile, es verschwindet die Beziehung des τοσαῦτα γάρ, und es ergibt sich, dass die Bemerkungen über die Arten und die Theile ursprünglich in diesem Zusammenhang nicht können gedacht und geschrieben sein, dass vielmehr zwischen beiden etwas fehlt, das die Vermittelung abgab und für τοσαῦτα γάρ die Grundlage. Nun hatte Aristoteles (nach der Beitr. I, S. 23 fg. dargelegten Auffassung) im 6. Kap. an die empirische Aufstellung der sechs Tragödientheile die Bemerkung geschlossen, dass Manche diese sechs Theile wie ebenso viele Arten gebrauchten. Wie wenn Aristoteles dieser von seiner Theorie abweichenden Anschauung, wonach auf jedem Theile der Tragödie auch eine besondere Art derselben beruhe, in der Fuge

zwischen den beiden unvereinbaren Gliedern unserer Stelle Erwähnung gethan? Anlass dazu konnte ihm die Aufstellung seiner Tragödienarten bieten und die Äusserung über die Theile gewänne eine in der Sache begründete Beziehung.

Aristoteles aber hat seine Arten der Tragödie nicht auf die Theile gebaut. Denn jetzt kehren wir nach langem Umweg zu der Frage zurück, in welchem Zusammenhang diese Aufstellung der Arten der Tragödie, die man ja nicht als freistehend oder als Eingang einer neuen Erörterung ansehen kann, zu fassen sei.

Der verflochtene Mythos ward Kap. 10 als derjenige definiert, dessen Übergang (μετάβασις) unter Peripetie und Erkennung erfolgt, der einfache dagegen als der, bei welchem der Übergang ohne Peripetie und Erkennung vor sich geht. Diesen Definitionen des Mythos entsprechend wird die verflochtene Art der Tragödie ausdrücklich definiert, und man wird bei dieser Übereinstimmung kaum irren, wenn man das τὸ ὅλον dieser Definition von der μετάβασις τῆς ὅλης πράξεως versteht: und gewiss entsprechend würde die einfache Art definiert sein, wenn sie erhalten wäre. Wir werden, hoffe ich, den Gedanken des Aristoteles nicht verfehlen, wenn wir diese Definitionen auch an die pathetische und ethische Art legen, und demnach jene fassen als diejenige, bei welcher die μετάβασις durch ein πάθος d. h. eine leidvolle, schmerz- oder verderbenbringende That vermittelt wird, die ethische dagegen als diejenige, deren Übergang ohne eine solche tragische That sich vollzieht. Dass auf die erstere Definition das Beispiel der Aiastragödien (der Plural Αἴαντες ist wohl der Gattungsplural) passt, verbürgt uns der Sophokleische, und von Ixionstragödien lassen dasselbe der Mythos und die bekannte Rechtfertigung des Euripides vermuthen. Und ebenso lassen die für die ethische Art angeführten Peleus und die Phthiotiden, so unsicher auch die Combinationen über Tragödien dieser Titel sind, wenigstens dem Sagenstoffe nach Bearbeitungen als möglich und wahrscheinlich zu, welche jener Auffassung der ethischen Tragödie nicht entgegen sind. Es leuchtet aber ein, dass eine Tragödie, deren Umschwung durch ein πάθος in dem angegebenen Sinne erfolgt, durch die in der Sache gebotene Darstellung heftigerer Gemüthsbewegungen und leidenschaftlicherer Ausbrüche einen bewegteren und affectvolleren Charakter annahm, während die ethische, indem sie der Vermittelung jenes πάθος entbehrte, einen ruhigeren und gemesseneren Gang

nahm und sanftere Gemüthsstimmungen zur Darstellung brachte. Und dies ist die Auffassung, in welcher den Griechen überhaupt und auch dem Aristoteles der Gegensatz des Pathetischen und Ethischen in verschiedener Anwendung sehr geläufig ist. Es begreift sich übrigens, dass den Mangel affectvoller Bewegung die ethische Tragödie durch andere Vorzüge aufwiegen konnte, wie denn, ganz abgesehen davon, dass auch die ethische Tragödie verflochten, durch Peripetie und Erkennung belebt sein konnte, gerade der ruhigere Gang und die sanfteren Stimmungen den Dichter zu detaillirterer Feinausführung der Charaktere einladen musste. Nur ist es nicht im Sinne des Aristoteles, wenn man von der Charakteristik aus, die aller Tragödie gemein, die ethische Art derselben begreifen will.

Halten wir nun die vorhin nach aristotelischer Anweisung gegebenen Definitionen der pathetischen und ethischen [1]), sowie die von Aristoteles selbst herrührenden der verflochtenen und einfachen Art fest, so ergibt sich, dass der Unterschied der Arten bedingt ist durch den Unterschied, in welchem die μετάβασις, der Übergang der tragischen Handlung erfolgt, mit oder ohne Peripetie und Erkennung, mit oder ohne πάθος. Nun aber hatte Aristoteles, ehe er zu den Tragödienarten ging, die Schürzung und Lösung als die beiden Hälften der Tragödie bezeichnet, deren Scheidegrenze durch den Eintritt der μετάβασις bezeichnet wird. Da diese, wie gesagt, in vierfach verschiedener Weise erfolgen kann, so werden auch auf die Lösung dieselben Unterschiede Anwendung finden, und so wie diese als ein Theil der ganzen Tragödie gefasst worden, so ergeben die verschiedenen Arten der Lösung die verschiedenen Arten, nicht des Mythos, sondern der Tragödie. Zwischen der Sonderung der Tragödie

[1]) Einen Einwand gegen unsere Determinierung der ethischen Tragödie, als derjenigen, deren Umschwung des πάθος, der leidvollen That, entbehrt, will ich nicht verschwiegen haben. Aristoteles nennt Kap. 24 die Odyssee im Unterschiede von der pathetischen Ilias ethisch, und doch nahm er von ihr das Beispiel für die διπλῆ σύστασις, in der der Gute siegt, der Böse unterliegt, und bezeichnete in dem Argument der Odyssee dies näher dahin, dass Odysseus, seine Feinde erschlagend, selbst gerettet wird. Dadurch ist doch dieses πάθος in die Fuge der μετάβασις gestellt. War es also nur der Unterschied gegen die Ilias, welcher die Odyssee zur ethischen Composition stempelte, oder kamen hier andere Momente in Betracht?

in Schürzung und Lösung und der Aufstellung der Arten der Tragödie ist also ein festes inneres Band, obwohl äusserlich der Zusammenhang durch nichts angedeutet ist.

Doch wir haben die Gedankenreihe des Aristoteles bis zu der Vorschrift, der dies alles dienen soll, noch nicht durchmessen. Man muss nun zwar versuchen, fährt Aristoteles fort, möglichst alles zu haben, was zu einer kunstgerechten Tragödie erfordert wird, oder da dies nach menschlichen Kräften eine kaum erfüllbare Forderung ist, doch wenigstens das wichtigste und meiste: *ἅπαντα* ist, wie ich glaube, in dem angegebenen Sinne zu fassen, nicht zurückzubeziehen auf die vorher genannten *εἴδη* der Tragödie; denn dazu wollen sich *τὰ μέγιστα καὶ πλεῖστα*, die Gegensätze von *ἅπαντα*, nicht fügen: auch ist leicht einzusehen, dass eine Tragödie nicht alle Arten zugleich in sich ausprägen kann. Denn einfache und verflochtene, sowie ethische und pathetische Art schliessen einander aus, und eine Verbindung ist nur so denkbar, dass die einfache und die verflochtene, jede für sich entweder ethisch oder pathetisch sein kann. Nun aber meint Aristoteles nicht, wie der ganze Zusammenhang noch deutlicher machen wird, dass etwa der einzelne Dichter in verschiedenen Tragödien die Arten alle anzuwenden suchen solle, was ja eine so schwer erfüllbare Forderung nicht wäre. Wer für die letztere Deutung Kap. 24, 1459 b 13 f. geltend machen wollte, würde übersehen, dass dort *οἷς ἅπασιν κτλ.* nicht bloss auf die Arten sich bezieht, die Homer allerdings alle vier in seinen zwei Gedichten angewendet hat, sondern noch auf andere Theile der epischen Dichtung, wie *διάνοια* und *λέξις*, sich wenigstens mit bezieht.

Warum nun der Tragiker möglichst alles oder doch das wichtigste und meiste, dessen die Tragödie bedarf, in sich vereinigen solle, dafür macht Aristoteles mehr beiläufig noch einen äussern Grund geltend, der uns einen interessanten und schätzbaren Einblick in die Theaterkritik jener Zeit eröffnet und zugleich einen neuen Beleg gibt für Aristoteles Milde im Urtheil, der doch die theoretischen Anforderungen tiefer als irgend einer in jener Zeit erfasst, aber auch die Schwierigkeiten begriffen hatte, sie alle zu erfüllen. Man muss, sagt er, wo möglich alle Ansprüche zu befriedigen suchen, zumal wie man heutzutage die Dichter chikaniert: da nämlich es für jeden Theil einer Tragödie ausgezeichnete Dichter gibt, so verlangt man,

dass der Eine eines jeden besonderen Vorzug überbiete (ἑκάστου τοῦ ἰδίου ἀγαθοῦ ἀξιοῦσι τὸν ἕνα ὑπερβάλλειν). Auch diese Äusserung hat ihre ganze Schärfe nur dann, wenn sie so verstanden wird, dass man von der (einzelnen) Tragödie des modernen Dichters verlangt, sie solle alle Vorzüge in sich vereinigen, die in den älteren Tragödien nur je einzeln und gesondert zum Vorschein kommen [1]).

'Von Rechtswegen aber darf man sogar eine verschiedene Tragödie auch für die nämliche ansehen und so benennen [2]), auch wenn sie im Stoff (μύθῳ) durchaus nicht zu einander stimmen, in dem Falle nämlich, wenn sie dieselbe Schürzung und Lösung haben.' Wird hiermit, wie es scheint, eine beliebte Abschätzung der Tragödien nach dem Stoff als untergeordnet abgewiesen, so enthält diese Äusserung zugleich den Gedanken, auf welchen die Bemerkung über eine möglichst allseitige Befriedigung der Ansprüche an eine Tragödie vorbereiten sollte. Aristoteles kommt es darauf an, das Gewicht bemerkbar zu machen, das für die Beurtheilung von Tragödien auf deren Schürzung und Lösung falle, und dies erreicht er, indem er von der allgemeinen Forderung ausgehend, die Tragödie müsse wo möglich alles haben, was ihre Kunst erfordert, dieser die Schürzung und Lösung als ein einzelnes aus den übrigen heraustretendes Moment entgegenstellt. Wer erinnert sich dabei nicht des im sechsten Kapitel mit vielen Gründen dargelegten Nachweises, wie sehr die Composition der Handlung (μῦθος) alle übrigen Theile ἦθος, διάνοια und λέξις überwiegt?

---

[1]) Concreter genommen, sagt Aristoteles: weil es Tragiker gegeben hat, deren Dramen den μῦθος, andere, deren Tragödien das ἦθος, noch andere, die in ihren Stücken die διάνοια oder die λέξις vorzüglich behandelten, so fordert man jetzt von dem einzelnen Dichter, dass er zu gleicher Zeit (so zu sagen) ein vorzüglicher μυθικός, ἠθικός, διανοητικός und λεκτικός sei, natürlich nicht so, dass derselbe in einer Tragödie seine Stärke im Mythos, in einer anderen im Ethos u. s. w. zeigen soll, sondern so, dass er überhaupt in allen seinen Dramen oder in jedem einzelnen jene Vorzüge vereinigen solle.

[2]) Mit diesem Gedanken vergleiche man auf anderem Gebiete die ähnlichen: Psych. 416 a 5 εἰ χρὴ τὰ ὄργανα λέγειν ἕτερα καὶ ταὐτὰ τοῖς ἔργοις oder nach der Fassung der ersten Recension τὸ δὲ αὐτὸ δεῖ λέγειν ὄργανον ὧν ἂν ᾖ τὸ αὐτὸ ἔργον. Polit. III 3, 1276 a 18 sqq. πῶς ποτὲ χρὴ λέγειν τὴν πόλιν εἶναι τὴν αὐτὴν ἢ μὴ τὴν αὐτὴν ἀλλ' ἑτέραν und den ganzen dortigen Zusammenhang, aus dem sich die Anwendung, die derselbe auf die hiesige Stelle zulässt, leicht ergibt.

'Nun aber verstehen sich manche Dichter zwar auf die Schürzung (πλέξαντες) wohl, aber die Lösung geräth ihnen schlecht: es thut aber beides in der Tragödie Noth.'

Das also ist die Vorschrift (die dritte nach unserer Zählung), auf welche alles vom Eingang des achtzehnten Kapitels vorbereiten sollte. Zu diesem Zwecke ward dargelegt, dass jede Tragödie Schürzung und Lösung habe, welche durch die μετάβασις der Handlung gesondert werden, dass wie diese, so die Lösung jene vier verschiedenen Weisen einschlagen könne, welche die vier Arten der Tragödie darstellen, dass es nun zwar wünschbar sei, die Tragödie entspreche in allen Stücken den Anforderungen der Kunst, dass aber vor anderem Schürzung und Lösung von entscheidendem Gewicht seien, daher der Dichter hier, und bei der Lösung noch mehr als bei der Schürzung, seine ganze Kraft ansetzen müsse. Es ist augenscheinlich, dass, ohne dass die Schürzung übersehen würde, der grössere Nachdruck auf die Lösung fällt: mit Recht, denn sie hebt bei dem entscheidendsten Wendepunct des Drama an, und doch pflegte gerade hier, wo sie am nöthigsten war, die Kraft des Dichters oftmals zu erlahmen und ihre Zuflucht zu den von hergebrachter Sitte dargebotenen Krücken zu nehmen. Aristoteles erörtert nicht die aus seiner Theorie resultierende Forderung an die Lösung, dass sie den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit gehorchen müsse; dieser Bedingung hat sie zu entsprechen, welchen der vier verschiedenen möglichen Wege sie im übrigen einschlägt: ja Aristoteles deutet nicht einmal auf einen (aus anderen Stellen klaren) Vorzug der einen Art vor der anderen, sondern seinem hiesigen Plane treu, beschränkt er sich darauf, dem Tragiker einzuschärfen, dass er, hat er erst den Stoff seines Drama rein dargestellt, mit Personen und Episodien individualisiert und erweitert, auf jene beiden Seiten, in welche jedes Drama zerfällt, seine Aufmerksamkeit richte und vor allem es an der Lösung nicht gebrechen lasse.

Soll ich noch die verschiedenen, zum Theil sehr auseinander liegenden Athetesen, Umstellungen, Missdeutungen, denen diese ganze Stelle ausgesetzt war, widerlegen? Ist der hier dargelegte Zusammenhang nicht ein ersonnener, sondern den aristotelischen Worten und Sätzen abgelauschter, so wird es der Widerlegung nicht bedürfen, die ohnehin nicht möglich ist, ohne den ganzen Knäuel von neuem abzurollen.

Es schliesst sich eine neue (vierte) Vorschrift oder Warnung für den Tragiker an, die nicht minder als die eben abgethane ein Kreuz des Exegeten wie des Kritikers ist. 'Man muss sich aber dessen, was mehrmals gesagt worden, erinnern und [1] eine Tragödie nicht zu einer epischen Composition machen: unter episch verstehe ich aber die vielstoffige, wie z. B. wenn Jemand den ganzen Stoff der Ilias in ein Drama zwängen wollte.' Aristoteles hat schon im fünften Kapitel (1449 b 12 ff.) auf den erheblichen Unterschied zwischen Epos und Tragödie hingewiesen, der in dem beiden gestatteten verschiedenen Ausmass der Länge gegründet ist, dort im Zusammenhang mit der im Drama auf einen Sonnenumlauf oder wenig mehr angesetzten Zeit, innerhalb welcher sich die dargestellte Handlung vollständig abschliessen soll (1451 a 12), während das Epos in der Zeit unbeschränkt, auch in der Ausführung einen ungleich breiteren Raum einnehmen darf und zu dessen zweckmässiger Ausfüllung einen reicheren vielgestalteren Stoff erheischt. Und im siebzehnten Kapitel (1455 b 15) ward hervorgehoben, dass dieser Unterschied in der Länge nicht so sehr auf einer Verschiedenheit der einheitlichen Haupthandlung beider, denn diese ist auch im Epos von geringem Umfang, als vielmehr darauf beruht, dass zwar das Sujet beider durch Episodien erbreitet wird, diese aber in der Tragödie kurz und concis sein müssen, im Epos dagegen der seinem Wesen entsprechenden Dehnung und Ausweitung dienen. Denselben Unterschied hat Aristoteles an späteren Stellen von der Theorie der epischen Dichtung aus von neuem und noch in anderen Rücksichten und Beziehungen geltend gemacht, was ich hier absichtlich übergehe. Auf jene beiden früheren Äusserungen nun sich zurückbeziehend [2], warnt Aristoteles den Tragiker vor dem Fehler, die Grenzen beider Kunstgattungen der Art zu verwirren, dass der Tragödie, die nach

---

[1]) Damit Niemand an μεμνῆσθαι καὶ μὴ ποιεῖν Anstoss nehme und καὶ mit einem der alten Erklärer zu tilgen rathe, stehe die zutreffende Parallele hier aus Nicom. Eth. I 7, 1098 a 26 μεμνῆσθαι δὲ καὶ τῶν προειρημένων χρὴ καὶ τὴν ἀκρίβειαν μὴ ὁμοίως ἐν ἅπασιν ἐπιζητεῖν.

[2]) Diese beiden sind meines Erachtens für ein ὅπερ εἴρηται πολλάκις ausreichend, wofern man jenes nicht schwerer nimmt, als es der Grieche gedacht. Ein πάλαι für πολλάκις ist so unnöthig, wie die Verbindung von πολλάκις mit μεμνῆσθαι verkehrt ist.

festem Brauch nicht minder als nach ihrem Wesen einen mässigen, keiner grossen Unterschiede fähigen Raum einnimmt, eine solche Stofffülle zugemuthet werde, wie sie das behaglich in die Weite sich dehnende Epos nicht blos verträgt, sondern fordert. Wer also z. B. die homerische Ilias (denn an keine andere kann gedacht werden), deren Haupthandlung einfach und klein ist, und daher nur eine oder höchstens zwei Tragödien abwirft (Kap. 23), mit allen breit ausgeführten Episodien in die so viel engeren Grenzen eines Drama drängen wollte, würde statt einer dramatischen eine epische d. i. vielstoffige Composition liefern, und während dort, im Epos, in dem breiteren Raum des Ganzen auch die episodischen Glieder alle die ihnen angemessene Ausdehnung gewinnen können, muss hier, im Drama (denn das heisst ἐν τοῖς δράμασι vgl. 1455 b 15), der augenfällige Widerspruch zwischen den engen Grenzen des Ganzen und der unverhältnissmässigen Fülle des Stoffes einen dem erwarteten entgegengesetzten Erfolg haben (πολὺ παρὰ τὴν ὑπόληψιν [1]) ἀποβαίνει). Denn während im Epos ruhige Betrachtung der einzelnen Glieder des Ganzen, wie sie das schöne Kunstwerk verlangt (Kap. 7), ermöglicht ist, muss im Drama die gedrängte Fülle der hastig auf einander folgenden Begebenheiten verwirrend wirken und den Genuss verkümmern. Beweis dessen ist die Thatsache, dass Dichter, welche z. B. die Sage von Ilion's Untergang ihrem ganzen Umfange nach zum Sujet eines Drama machten, und nicht wie Euripides in der Hekabe, in den Troerinnen aus je einem Moment jener stoffreichen Sage ein einzelnes Drama schufen, oder den Niobemythos in seiner ganzen Ausdehnung [2]) und Verzweigung in einer Tragödie dar-

---

[1]) Denn ὑπόληψις bedeutet die Annahme der Dichter (die in diesem Falle einen Wunsch einschliesst), dass sie nämlich mit jener Compositionsform besonderes Glück haben werden. Vgl. Polit. V 1, 1301 a 37 ὅταν μὴ κατὰ τὴν ὑπόληψιν, ἣν ἑκάτεροι τυγχάνουσιν ἔχοντες, μετέχωσι τῆς πολιτείας, στασιάζουσιν. Nicom. Eth. VII 4, 1146 b 28. Und ἀποβαίνειν drückt den Ausgang, Erfolg oder das Ergebniss aus, wie Polit. II 9, 1271 b 15 ἀποβέβηκέ τε τοὐναντίον τῷ νομοθέτῃ τοῦ συμφέροντος, womit 1271 a 31 ὥστε συμβαίνειν τοὐναντίον τῷ νομοθέτῃ τῆς προαιρέσεως zu vergleichen. Vgl. Rhet. II 13, 1390 a 5, und I 4, 1360 a 3. Nic. Eth. III 5, 1112 b 9.

[2]) Ich brauche kaum zu sagen, dass ich obige Deutung, die mir die richtige scheint, mit geringen Mitteln möglich mache. Vor Νιόβην nämlich ist ἢ einzuschieben, und dahinter vielleicht ὅλην, das aber, so leicht es übersehen werden konnte, auch aus dem Vorigen ergänzt werden mag so wie bei καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος aus

stellten, und nicht wie Aeschylos in einem Drama nur ein Glied jener Mythenkette auf die Bühne brachten, dass diese Dichter entweder ganz durchfallen oder doch nicht vollen Beifall und Sieg erringen; hat doch selbst Agathon, damals, wie Aristoteles glauben macht, der Liebling des athenischen Theaterpublicums, in diesem einen Punct den Beifall verscherzt. Diese für die Praxis des Tragikers wichtige Erinnerung hatte augenscheinlich ihren Anlass mehr noch als in der Theorie des Aristoteles in einer thatsächlichen Verirrung der Tragiker jener Zeit. Da man immer wieder auf die schon oft behandelten Mythen zurückkam, bei denen die tragisch wirksamen Erfindungen bereits vorweggenommen waren, so lag es nahe, das Interesse des Publicums, das man durch Aufdeckung neuer Seiten des bekannten Mythos nicht mehr zu fesseln wusste, wenigstens durch die Fülle und die Manchfaltigkeit der Begebenheiten, durch die ein Drama gleichsam ein ganzes Epos erschöpfen sollte, wach zu erhalten, zumal die ehemals beliebte trilogische Auseinanderlegung eines Mythos in drei selbständige und doch verbundene Dramen längst ausser Gebrauch gekommen war. Welcker hat in der Trilogie an vielen Beispielen gezeigt, dass Stoffe, die ehemals ganze Trilogien gefüllt hatten, von Euripides in einer Tragödie behandelt waren, und sind auch nicht alle Beispiele von gleicher Sicherheit, im allgemeinen gewinnt man dennoch daraus die Überzeugung, dass die Entwickelung der griechischen Tragödie schon von Sophokles ab nach dieser Seite sich neigte, und um so mehr, je weiter die späteren in dichterischer Erfindung von Sophokles abstanden. Daher möchte ich auch nicht glauben, Aristoteles denke bei der als fehlerhaft bezeichneten Composition des Niobemythos an Sophokles und nicht viel mehr an einen der späteren, dessen Behandlung des ganzen Mythos Aeschylos um so besser entgegengesetzt ward, weil an seinem Beispiel, der die Hauptmomente des Mythos in drei besonderen Dramen ausgeführt hatte, der Unterschied deutlicher auffallen musste. Dass Aeschylos die drei Dramen, die ihm die Schicksale der Niobe darboten, in trilogische Verknüpfung gestellt hat, ist ein hier

---

dem Vorigen κατὰ μέρος ergänzt werden muss: σημεῖον δὲ ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν, καὶ μὴ κατὰ μέρος ὥσπερ Εὐριπίδης, ⟨ἢ⟩ Νιόβην (ὅλην), καὶ μὴ (scil. κατὰ μέρος) ὥσπερ Αἰσχύλος, ἢ ἐκπίπτουσιν ἢ κακῶς ἀγωνίζονται, ἐπεὶ καὶ Ἀγάθων ἐξέπεσεν ἐν τούτῳ μόνῳ.

ganz untergeordneter Gesichtspunct, und Aristoteles ist weit entfernt der von ihm nirgends berührten Trilogie das Wort zu reden. Für ihn kommt allein in Betracht, dass Aeschylos in einem Drama nur ein Hauptmoment, nicht den ganzen Mythos dargestellt hatte. Und so änderte es denn an dieser Auffassung der ganzen Stelle nicht das Mindeste, wenn (wie u. A. Stark, Niobe S. 36 meint) die angenommene Niobetrilogie des Aeschylos in nichts zerstieben und ihm nur ein Drama Niobe erübrigen sollte. Wem endlich der Niobemythos ein so reicher Stoff nicht scheinen will, dass er nicht ohne Fehler vollständig in einem Drama sich hätte entfalten können, der erwäge wenigstens, dass zur Niobe auch Tantalos gehörte, und dieser Titel, der vom Tegeaten Aristarchos angeführt wird, mit in Betracht zu nehmen ist. Übrigens erhellt, dass eine Iliupersis, für die mehrere Dichter angeführt werden, so wenig vom Euripides als vom Aeschylos durch diese Stelle wenigstens verbürgt wird, und endlich auch vom Agathon nicht, da die Worte ἐν τούτῳ μόνῳ von dem gerügten Fehler, nicht von einem Drama gelten.

Das Folgende, das in der Sache einen selbständigen Gedanken und eine Weisung für eine andere Seite der tragischen Composition enthält, hat sich in der Form als Gegensatz an das Vorangegangene angeschlossen. Haben die jüngeren Tragiker insbesondere darin den gehofften Erfolg verfehlt, dass sie die Tragödie zu einer mit epischer Vielstoffigkeit ausgerüsteten Composition machen, so treffen sie dagegen in der Behandlung des dramatischen Situationswechsels den Geschmack des Publicums vortrefflich und sichern sich dessen Beifall. Aristoteles sagt 'in den Peripetien und den einfachen Handlungen', im Ausdruck nicht ganz genau, aber in der Sache klar und deutlich: er meint nämlich den durch eine Peripetie vermittelten Umschwung in dem verflochtenen Mythos oder der verflochtenen Tragödie, und den ohne diese erfolgenden Übergang in den einfachen Mythen. Worauf beruht es denn nun, dass die Tragiker in der Behandlung des dramatischen Situationswechsels in beiden Formen dem Geschmack des Publicums so sehr entgegen kommen? Es beruht darauf, dass der dargestellte Vorgang tragisch ist, nicht in dem Sinne, dass er die tragischen Affecte Mitleid und Furcht aufrüttelt und zum Ausbruch treibt, sondern nur in soweit als er das dem Mitleid verwandte aber nicht bis zum Affect gediehene Gefühl allgemein menschlicher Theilnahme anregt, das durch φιλάνθρωπον bezeichnet wird: τραγικὸν γὰρ τοῦτο

καὶ φιλάνθρωπον, das als Erläuterung des Vorigen und als Grundlage des Folgenden nicht von seiner Stelle zu rücken ist und so aufzufassen, dass φιλάνθρωπον den weiteren Begriff des τραγικόν beschränkt und auf sein rechtes Mass bringt. Wir kennen bereits aus Kap. 13 die Abneigung des Publicums gegen die hochtragische Composition und wie die Dichter dieser Nervenschwäche des Publicums nachgebend eine Compositionsweise bevorzugten, die, an der höchsten tragischen Wirkung gemessen, nur den zweiten Platz beanspruchen kann. Die hier folgenden Belege gehen zwar nicht die dort bezeichnete zwiefältige Composition an, stehen ihr aber in der Wirkung gleich. Es ist nämlich das τραγικὸν καὶ φιλάνθρωπον erreicht, wenn z. B. der Kluge aber Böse, wie ein Sisyphos, betrogen wird, oder der tapfere aber ungerechte Mann unterliegt. Damit ist ein einfacher Übergang (μετάβασις—μεταβολή) aus Glück in Unglück bezeichnet, der ebensowohl durch eine Peripetie vermittelt sein konnte, als ohne eine solche erfolgen, so dass die Beispiele beiden früher genannten Weisen entsprechend sind. Allein was die Hauptsache ist, jener Umsturz eines mit geistigen Vorzügen (σοφός) und sittlicher Tüchtigkeit (ἀνδρεῖος, cf. Kap. 15) ausgerüsteten Mannes erscheint darum nicht als unverdient, weil jenen Eigenschaften Bosheit und Ungerechtigkeit beigesellt sind. Aristoteles hatte (Kap. 13) bei der von ihm als die tragisch wirksamste ausgezeichneten Compositionsform eine ἁμαρτία, und zwar eine folgenschwere, als Motiv des über den sittlich Guten hereinbrechenden Ungemachs gefordert, allein wir fanden dort, dass diese ἁμαρτία in sichtlichem Abstande von der ἀδικία und πονηρία entfernt blieb, und dass sie eben darum, während sie das Ungemach begründet, doch den Leidenden nicht zum Bösewicht stempelt, sondern, ihn als einen ἀνάξιος δυστυχῶν darstellend, unser Mitleid mächtig anregt. Nicht die so bestimmte ἁμαρτία, sondern πονηρία und ἀδικία ist es, was in den hiesigen Beispielen den Umsturz motiviert, der daher als ein verdienter unser Mitleid nicht, wohl aber noch jene Theilnahme beansprucht (φιλάνθρωπον), die wir auch dem Verbrecher, wenn ihn des Henkers Beil trifft, nicht versagen, wie auch Kap. 13 angedeutet hatte. So ist also Aristoteles bezüglich der Wirkung, die diese und jene Form hervorbringt, mit sich in völliger Übereinstimmung, und nach der Strenge seiner Theorie kann er das hier charakterisierte Verfahren der Dichter, das des Beifalls des Publicums so gewiss ist, nicht gutheissen.

Ein ähnliches Verhältniss ist auch in der den Beispielen angefügten Äusserung über deren Wahrscheinlichkeit anzuerkennen. 'Es ist dies, nämlich der bezeichnete Umschwung, wahrscheinlich, nicht an sich und schlechthin, sondern in dem Sinne, wie Agathon es versteht: wahrscheinlich nämlich sagt er sei es, dass Manches auch gegen die Wahrscheinlichkeit eintreffe'. Wir kennen diese relative Wahrscheinlichkeit, die nur eine Unterart eines umfassenderen τόπος ist, genauer aus der Rhetorik II 24, 1402 a 4 ff., wo die verschiedenen Anwendungen des τόπος überhaupt und dieser Art desselben zu rhetorischen und sophistischen Zwecken erläutert werden, nicht ohne dass auch Agathon's pointierter Antithese Erwähnung geschähe. Dieser τόπος nun des μὴ ἁπλῶς ἀλλά τί in seiner Anwendung auf das εἰκός beruht auf der unbestreitbaren Thatsache, dass im Leben Manches begegnet, was nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge das Wahrscheinliche nicht ist, d. h. Aristotelisch zu reden, das εἰκὸς nicht ist in dem Sinne des ὡς ἐπὶ τὸ πολύ. Dieser Thatsache nun kann man sich bedienen, um einem diesem zuwiderlaufenden Begebniss, das eben darum an sich als wahrscheinlich nicht gelten kann, dennoch Wahrscheinlichkeit zu vindicieren: dass der Kluge hintergangen wird, der Tapfere unterliegt, ist in dem Sinne des ὡς ἐπὶ τὸ πολύ nicht wahrscheinlich: da aber ähnliche Fälle dennoch thatsächlich eintreten, so kann es in dieser Rücksicht doch als wahrscheinlich gelten. Und ebenso kann (Kap. 25, 1461 b 15) was nach dem gemeinen Lauf als ein ἄλογον, Irrationales, angesehen wird, unter Umständen kein ἄλογον sein, weil dergleichen für irrational gehaltene Dinge gelegentlich wirklich vorkommen.

Hat man von diesem dem sophistischen Gebrauch recht eigentlich dargebotenen εἰκός die richtige Vorstellung ergriffen, so wird man zugeben, dass diese Wahrscheinlichkeit diejenige nicht sein kann, die, meist in Verbindung mit der Nothwendigkeit, von Aristoteles oftmals als das Gesetz der dramatischen Handlung und Composition nachdrücklich betont wird, und man wird begreifen, dass sie, statt für einen höheren Grad von Wahrscheinlichkeit zu gelten, nur als ein schwacher Nothbehelf des Dramatikers anzusehen ist, der, weil es ihm nicht gelingt, seiner Handlung den Charakter einer schlechthin wahrscheinlichen aufzudrücken, sich und sein Publicum mit der schalen Ausrede befriedigen muss, dass

ja dergleichen unwahrscheinliche Dinge doch auch im Leben begegnen [1]).

Hat nun Aristoteles hier, wie früher mehrmals (Kap. 10 und 11), den in der Art des Umschwungs liegenden tragischen Effect mit der dramatischen Forderung der Wahrscheinlichkeit verknüpft, so sehen wir anderseits, dass er in beiden Rücksichten von der Strenge seiner Theorie ein Merkliches abgelassen. So wenig ihm das φιλάνθρωπον als das Äusserste von Wirkung genügt, so wenig kann ihn dieses nicht absolute, sondern nur relative εἰκός im Agathonischen Sinne befriedigen. In welcher Absicht führt denn nun Aristoteles dieses so erfolgreich auf den Geschmack des Publicums speculierende Verfahren der (modernen) Tragiker an? Soll es gutgeheissen und zur Nachahmung empfohlen werden? Aber das hiesse selbst von der eigenen Theorie abfallen. Und wenn es nicht gebilligt wird, warum drückt kein bestimmtes Wort dieses Urtheil aus? Oder liegt etwa in der Art, wie der zugleich theoretisch unrichtigen und im Erfolg misslingenden epischen Vielstoffigkeit des Drama diese den Erfolg zwar sichernde, aber an die Höhe tragischer Kunst nicht hinanreichende Weise der Composition angefügt wird, liegt, sage ich, in dieser Anknüpfung der Tadel eingeschlossen, und ist es nicht blosse Täuschung, wenn man den Worten einen leisen Anflug von Ironie anzumerken meint, die, indem sie den Erfolg nachdrücklich betont, durchblicken lässt, dass er auf Kosten der tragischen Kunst erzielt worden? Andere werden vielleicht lieber die Hand des Excerptors verspüren oder zufällig entstandene Lückenhaftigkeit des Textes voraussetzen wollen. Doch wie dem sei, missbrauchen wird man die Stelle nicht dürfen, um von den Gesetzen des Aristoteles Einiges abzumarkten.

An diese Äusserungen schloss sich, wie ich vermuthe, die Abweisung der episodischen Mythen, die, da wo sie überliefert ist, am Schluss des neunten Kapitels, nach keiner Seite sich in den Zusammenhang fügen wollte. Um so besser aber passt sie sowohl in den ganzen Kreis der hiesigen Betrachtung, als auch gerade an diese Stelle. Denn

---

[1]) Zur richtigen Würdigung des Unterschiedes zwischen dem Agathonischen εἰκός und dem von A. für das Drama verlangten ist die andere Forderung προαιρεῖσθαι δεῖ ἀδύνατα εἰκότα μᾶλλον ἢ δυνατὰ ἀπίθανα K. 24, 1460 a 26 dienlich; denn jenes εἰκός, wie es die angeführten Beispiele aufweisen, ist ein δυνατόν, aber darum doch kein πιθανόν, weil es kein εἰκὸς ἁπλῶς ist.

dass sie nach Form und Gedanken als echt aristotelisches Gut zu betrachten, ward früher bemerkt und begründet (Beitr. I S. 30). Von den einfachen Mythen und Handlungen sind die episodischen (αἱ ἐπεισοδιώδεις mit blosser Beziehung auf πράξεις, wie auch nachher bald μῦθος, bald πρᾶξις als Regens angesehen ist: vgl. Topik 103 b 4 sqq.) die schlechtesten. Episodisch nenne ich aber die Composition, in welcher die Episodien weder nach Wahrscheinlichkeit noch nach Nothwendigkeit auf einander folgen. In diesen Fehler fallen schlechte Dichter, weil sie es eben besser nicht können: aber auch gute begehen ihn leicht und diese aus dem Bestreben, die Kampfrichter (denn an diese zu denken legt ἀγωνίσματα nahe), also im Grunde das Publicum zu gewinnen und zu bestechen. Wenn nun der einfache Mythos in seinem eigenen Inhalt nicht hinreichendes Interesse bietet, so suchen sie diesen Mangel (der ein Mangel der Wahl oder der Erfindung ist) dadurch zu ersetzen, dass sie den Mythos über sein Vermögen hinaus (denn παρὰ τὴν δύναμιν geht nicht die δύναμις des Dichters, sondern die δύναμις des Mythos an und καὶ heisst 'selbst') dehnen, Episodien einflechten, die für sich selbst anziehen sollen, aber weil sie nicht so sehr aus dem Mythos herausgearbeitet, als in ihn frei hineingetragen sind, den Fortschritt der Handlung nicht fördern, sondern die natürliche Aufeinanderfolge verderben. Der Fehler verstösst gegen die im 17. Kap. aufgestellte Vorschrift, dass die Episodien den Personen und Verhältnissen der Haupthandlung abgewonnen und ihnen angepasst sein sollen, und ist dem anderen im 18. Kap. gerügten Fehler der epischen Vielstoffigkeit, mit dem er auch das Motiv theilt, verwandt: gleichwohl besteht zwischen beiden auch ein merklicher Unterschied: der letztere entstand daraus, dass der Tragiker auf ein Hauptmoment des Sagenstoffes sich nicht beschränkend die ganze Fülle episodischer Einzelhandlungen, wie sie dem Epos gerecht ist, in den engen Rahmen des Drama zusammendrängte und dadurch die anschauliche Betrachtung der Einzelglieder und ihres Verhältnisses zum Ganzen verkümmerte. Der hiesige Fehler dagegen entspringt dem unkünstlerischen Bemühen, einem inhaltarmen Stoffe dadurch zu Reiz und Interesse zu verhelfen, dass man von der Handlung selbst nicht dargebotene oder geforderte Episodien einflechtend diese selbst in ihrem einfach natürlichen Zusammenhang stört.

Hatte nun Aristoteles im achtzehnten Kapitel eben erst eine dem Theaterpublicum zwar genehme, aber der Strenge der tragischen Theo-

rie nicht ebenso entsprechende Behandlung des Uebergangs im verflochtenen wie im einfachen Drama, nach dem tragischen Effect und nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit als unzureichend abgelehnt, so schloss sich dieser weitere Fehler in der Composition der einfachen Mythen, den gleichfalls die Rücksicht auf theatralischen Erfolg erzeugte, trefflich an. Und findet dieses Urtheil in dem Bereich des 17. und 18. Kapitels verschiedene Analogien und Berührungspuncte, so fügt sich ihm wiederum auf das natürlichste die nun folgende letzte Vorschrift, über die Behandlung des Chores an. 'Aber auch den Chor muss man als ein organisches Glied des dramatischen Ganzen behandeln und die Chorgesänge nicht, wie es später, seit Agathon, Mode geworden, als freie Gesangeseinlagen behandeln, die mit der Handlung des Drama in keiner Berührung stehen.' Ich versage es mir für jetzt, in die verlockende Untersuchung über die in dieser Stelle gegebenen historischen Momente näher einzugehen. Darauf aber will ich aufmerksam machen, wie durch die Einschiebung des Urtheils über die episodischen Mythen an dieser Stelle die früher freistehende Einführung des Folgenden *καὶ τὸν χορὸν δὲ κτλ.* (aber auch den Chor muss man so und so behandeln) festen Halt und Anschluss gewonnen hat. Wie die episodische Composition, in der die Episodien nicht als organische Glieder aus dem Ganzen herauswachsen, so sind auch die dem Gange der Handlung nur lose eingefügten Chorlieder dem Gesetz der organischen Einheit des Drama zuwider, und diese Behandlung des Chores, wie Aristoteles ausdrücklich hinzufügt, kaum davon verschieden, wenn man ein fremdartiges Episodium in das Drama einfügen wollte. Übrigens liegt der Unterschied der quantitativen Bestandtheile der Tragödie nach *ἐπεισόδιον* und *χορικόν*, aus welchem sich die im 12. Kap. dargelegte vierfache Gliederung dieser Bestandtheile leicht ableitet, jetzt noch deutlicher als früher in diesem Abschluss des achtzehnten Kapitels ausgesprochen, eine Bemerkung, die ich nicht unterdrücken, aber auch für jetzt nicht weiter verfolgen will.

Uns liegt vielmehr, nachdem wir den Inhalt des siebzehnten und achtzehnten Kapitels ganz durchmessen haben, die Hauptfrage, um deren willen diese ganze Untersuchung angestellt ward, zu beantworten ob, wie sich diese beiden Abschnitte in die Theorie der Tragödie einfügen. Erwähnt ward, dass Spengel, von der Ansicht ausgehend, dass die in diesen beiden Abschnitten enthaltenen

Erörterungen den Mythos als ersten Theil der Tragödie angingen, dieselben dem 14. und 16. Kapitel unmittelbar anschloss, und dagegen die im fünfzehnten enthaltene Theorie des Ethos erst dem achtzehnten folgen liess. Wer die beiden ersten im siebzehnten Kapitel enthaltenen Vorschriften über das vom Dramatiker bei der Ausarbeitung zu beobachtende Verfahren recht erwogen hat, wird mit uns der schon früher (S. 130) angedeuteten Ansicht sein, dass diese die Theorie des Ethos nicht minder als die des Mythos voraussetzen. Ja leichter könnte Jemand aus den Eingangsworten des 17. Kap. τοὺς μύθους συνιστάναι καὶ τῇ λέξει ἀπεργάζεσθαι, von denen man die letzteren als einen wichtigen Markstein richtiger Beurtheilung nicht hätte wegrücken sollen, die Annahme schöpfen und empfehlen, dass diese beiden Abschnitte nicht bloss hinter dem μῦθος und dem ἦθος richtig folgen, sondern noch weiter hinab auch hinter die beiden noch übrigen Theile der Tragödie διάνοια und λέξις an das Ende der tragischen Theorie zu rücken seien. Aber diese Annahme wäre auf jene Erwähnung der λέξις allein schwach aufgebaut; sie lässt sich aus Inhalt und Charakter der beiden fraglichen Abschnitte kräftiger unterstützen, um sie dann nach gewonnener Einsicht in den ganzen Plan um so entschiedener zu bekämpfen.

Die beiden Kapitel 17 und 18 bilden ein in sich geschlossenes Ganzes und sollten bei einer vernünftigen Kapiteleintheilung, an der es in der Poetik überall fehlt, nur eines ausmachen. Aristoteles ertheilt, wie die Einzelausführung gezeigt haben wird, in diesem Abschnitt dem tragischen Dichter eine Reihe von Vorschriften und Rathschlägen, die derselbe bei der Ausführung einer Tragödie zu beobachten hat, theils positiv gebietend, theils negativ die Fehler und Verkehrtheiten aufweisend, in welche die Dichter aus verschiedenen Anlässen leicht gerathen und thatsächlich oft gerathen sind. Diese unter sich, soweit dies bei dieser Absicht erforderlich ist, wohl verknüpften Vorschriften setzen alle, einige noch entschiedener als andere, die Ausführung einer ganzen Tragödie voraus, zu der alle Theile der Tragödie mitwirken, und wollen schlechterdings nicht theoretische Lehren über irgend einen besonderen Theil der Tragödie geben. Nur der Umstand, dass der Mythos, ausgeführt, den Körper der Tragödie vergegenwärtigt, konnte den Schein erwecken, als ob wir es hier nur mit einer Fortsetzung der Theorie vom Mythos zu thun hätten.

Nun hat Aristoteles, wie früher (Beitr. I S. 25.) ausgeführt, seine Theorie der Tragödie nach den für diese gefundenen Theilen angeordnet, die wir denn auch zum Zeichen, dass die ursprüngliche Disposition durchgeführt worden, alle der Reihe nach, μῦθος, ἦθος, διάνοια, λέξις abgehandelt finden. In diesen einzelnen Abschnitten waren die theoretischen Anforderungen, die an jeden der Theile zu stellen sind, für sich und gesondert auszuführen und sind es auch. Vorschriften also über die Ausführung einer Tragödie überhaupt können füglich erst dann am Platze sein, wenn die Spezialerörterungen der Theile, aus denen sich jene zusammensetzt, abgemacht sind, so dass jene theoretischen Lehren in der Form von Rathschlägen und Vorschriften gleichsam ihre praktische Anwendung finden.

Hiernach also wäre den Untersuchungen des 17. und 18. Kap. ihr Platz nach Abschluss der λέξις hinter Kap. 22 anzuweisen, und wenn uns die Abfolge so überliefert wäre, woher nähme man ein Recht, sie zu bekämpfen? Da aber thatsächlich der fragliche Abschnitt den theoretischen Erörterungen des Mythos und Ethos angeschlossen und den Untersuchungen über διάνοια und λέξις unmittelbar vorangestellt ist, so ist zu untersuchen, ob sich nicht hiefür ein rechtfertigender Grund auffinden lasse. Dabei ist auszugehen von der unbestreitbaren, in der Natur der Sache ebenso wie in Aristoteles Auffassung begründeten Thatsache, dass unter den vier Theilen der Tragödie, μῦθος, ἦθος, διάνοια, λέξις, die letzteren beiden, wie sie unter sich enger verknüpft sind, so von den beiden ersteren unter sich ebenfalls enger verbundenen durch einen grösseren Abstand getrennt sind [1]), und da Aristoteles die διάνοια, weil der Poetik mit der Rhetorik gemeinsam, der letzteren vorbehalten hat (Kap. 19), und demgemäss die λέξις im Grunde allein in Betracht kommt, so wird man, denke ich, um so leichter zugeben, dass die an diese zu knüpfenden Erörterungen von den Untersuchungen über Mythos und Ethos, auf denen die Composition der Tragödie beruht, unbeschadet der für das Ganze festgestellten Disposition zu dem Zwecke abgetrennt werden durften, um jenen beiden unmittelbar solche mehr

---

[1]) Recht deutlich zeigt sich dies Kap. 24, 1459 b 8 ff., wo, nachdem εἴδη und μέρη des Epos als übereinstimmend mit den εἴδη und μέρη der Tragödie bezeichnet und gefordert sind, davon abgesondert auch für διάνοια und λέξις künstlerische Vollendung verlangt wird.

praktische Anweisungen anzufügen, welche sich auf die Ausführung der Tragödie bezogen. Und so hat denn auch Aristoteles im Eingang des 17. Kapitels durch die Ausdrücke τοὺς μύθους συνιστάναι καὶ τῇ λέξει ἀπεργάζεσθαι seine Absicht zwar deutlich genug bezeichnet, in diesen Abschnitten selbst aber von jeder Bezugnahme auf die noch nicht theoretisch erörterte λέξις abgesehen. Kann man es nun hienach als zweckmässig begreifen, dass die Kapitel 17 und 18 nach Abschluss der Lehren vom Mythos und Ethos und vor denen über (διάνοια und) λέξις eingereiht sind, so wird meines Erachtens diese Zweckmässigkeit erheblich gestört, wenn die Lehre vom Ethos (15) von ihrem Platz vor 17 entfernt und dem Kapitel 18 nachgestellt wird.

Ganz abgesehen davon, dass, wie bemerkt, mehre Äusserungen im 17. Kapitel die Betrachtung des Ethos nothwendig voraussetzen, und auch davon, dass die Schlussbemerkung von Kap. 15, das wir unmittelbar vor 17 stellen, eine natürliche und bequeme Überleitung zu der ersten Vorschrift dieses bildet, so ist überhaupt die Zuversicht zu jener Annahme davon abhängig, wie man Charakter und Zweck der Abschnitte 17 und 18 aufzufassen habe. Sollte darin meiner Darlegung Zustimmung werden, so möchten die daraus gezogenen Consequenzen, die auf Rechtfertigung der überlieferten Ordnung gehen, leichter Eingang finden.

ANMERKUNGEN.

1. Zum 9.—11. Kapitel.

(Zu S. 5—11.)

Den Unterschied der beiden oftmals verbundenen Ausdrücke ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου καὶ τῆς τύχης (9, 1452 a 6) erörtert Aristoteles eingehend in der Physik II 4—6. Beide zusammen bilden den Gegensatz zu der mit bewusster Absicht (προαίρεσις) vollzogenen Handlung, und da es an unserer Stelle auf diesen Gegensatz allein ankommt, so bedarf es nicht, den subtilen Unterschied jener beiden Ausdrücke besonders zu betonen.

In den Worten ὑπάρχουσιν εὐθὺς οὖσαι τοιαῦται (10, 1452 a 13) ist εὐθύς = suapte natura, wie Metaph. 1004 a 5 ὑπάρχει γὰρ εὐθὺς γένη ἔχοντα τὸ ὂν καὶ τὸ ἕν u. dazu Bonitz. Vgl. 1027 b 27; 1045 a 36. Nicom. Eth. V 14, 1137 b 19 τὸ γὰρ ἁμάρτημα οὐκ ἐν τῷ νόμῳ οὐδ' ἐν τῷ νομοθέτῃ ἀλλ' ἐν τῇ φύσει τοῦ πράγματός ἐστιν· εὐθὺς γὰρ τοιαύτη ἡ τῶν πρακτῶν ὕλη ἐστίν. Physik 235 b 3 ἠκολούθηκε δὲ μάλιστα τὸ διαιρεῖσθαι πάντα καὶ ἄπειρα εἶναι ἀπὸ τοῦ μεταβάλλοντος· εὐθὺς γὰρ ἐνυπάρχει τῷ μεταβάλλοντι τὸ διαιρετὸν καὶ τὸ ἄπειρον· ibid. 237 b 14; 248 b 19. Top. 106 a 12 σκοπεῖν.. ἐάν τε τῷ εἴδει ἐάν τε τῷ ὀνόματι διαφωνῇ· ἔνια γὰρ εὐθὺς καὶ τοῖς ὀνόμασιν ἕτερά ἐστιν. De mot. anim. 701 b 17 αἱ γὰρ αἰσθήσεις εὐθὺς ὑπάρχουσιν ἀλλοιώσεις τινὲς οὖσαι. Polit. VIII 5, 1340 a 40 εὐθὺς γὰρ ἡ τῶν ἁρμονιῶν διέστηκε φύσις, ὥστε ἀκούοντας ἄλλως διατίθεσθαι. Diese Anwendung des Wortes beruht auf der Vorstellung eines anderen, später sich ergebenden, zu dem jenes den Gegensatz bezeichnet, wie recht deutlich aus Politik I 8, 1256 b 9 hervorgeht ὥσπερ κατὰ τὴν πρώτην γένεσιν εὐθὺς οὕτω καὶ τελειωθεῖσιν, sowie aus der häufigen Verbindung εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς (Polit. III 16, 1287 b 10) oder εὐθὺς ἐκ γενετῆς Nicom. Eth. VI 13, 1144 b 6 und Polit. IV 11, 1295 b 16 καὶ τοῦτ' εὐθὺς οἴκοθεν ὑπάρχει παισὶν οὖσιν. Verschieden davon ist der Gebrauch des εὐθύς zur Einführung eines Beispiels und zwar eines, das zunächst gleich bei der Hand ist. So gebraucht es die Poetik 5, 1449 a 36 οἷον εὐθὺς τὸ γελοῖον πρόσωπον. Rhetor. I 10, 1369 a 21 συμβαίνει μέντοι ταῖς μὲν τοιαύταις ἕξεσι τὰ τοιαῦτα ἀκολουθεῖν . . εὐθὺς γὰρ ἴσως τῷ μὲν σώφρονι διὰ τὸ σῶφρον δόξαι τε καὶ ἐπιθυμίαι χρησταὶ ἐπακολουθοῦσιν. Polit. III 4, 1277 a 6 ἐπεὶ ἐξ ἀνομοίων ἡ πόλις, ὥσπερ ζῷον εὐθὺς ἐκ ψυχῆς καὶ σώματος κτλ. Verwandt damit ist das der Aufzählung dienende εὐθύς, wie Polit. VII 14, 1332 b 18 εὐθὺς πρῶτον — εἶτα.

Zur Definition der Peripetie sei noch Folgendes bemerkt. Wenn Aristoteles Rhet. I 11, 1371 b 10 zu den ἡδέα die θαυμαστά und zu letzteren auch

αἱ περιπέτειαι καὶ τὸ παρὰ μικρὸν σώζεσθαι ἐκ τῶν κινδύνων rechnet (πάντα γὰρ θαυμαστὰ ταῦτα), so ist περιπέτειαι wohl im Sinne von περιπετῆ πράγματα oder περιπετεῖς τύχαι zu fassen, sei es dass καὶ τὸ παρὰ μικρὸν κτλ. d. i. 'die Rettung aus der Gefahr, die nach den Umständen kaum noch zu erwarten stand' als einzelnes Beispiel jenen angefügt ist, oder, da περιπέτειαι bei anderen Autoren im Sinne unerwarteten Unglücks steht, die unverhoffte Rettung aus der Gefahr ein gegentheiliges Beispiel darbieten sollte. Und wenn Hist. anim. 590 b 14 καί τις συμβαίνει περιπέτεια τούτων ἐνίοις steht, so zeigt der ganze Zusammenhang, dass von einem dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Entgegenstehenden die Rede ist. In der Poetik fasse ich καθάπερ εἴρηται (1452 a 23) nicht als Verweisung auf eine früher gegebene Definition derselben, sondern als Verweisung auf ein früheres, das hier als Ergänzung der Definition dienlich und nothwendig ist. Die μεταβολή, welche in der Peripetie enthalten, geht in der früher besprochenen Weise, nach der Seite des Glücks oder des Unglücks vor sich. So gebraucht Aristoteles καθάπερ εἴρηται, dass es = κατὰ τοὺς εἰρημένους τόπους, oder κατὰ τὰ εἰρημένα εἴδη ist, oft in der Topik: 119 a 1 τὰς μὲν οὖν πρὸς ἄλληλα συγκρίσεις καθάπερ εἴρηται ποιητέον, wo die Kommata, mit denen Waitz nach Bekker καθάπερ εἴρ. eingeschlossen hat, besser getilgt werden, wie sie auch 122 a 10 ἀνασκευάζοντι μὲν οὖν καθάπερ εἴρηται χρηστέον, dem jenes ganz parallel, bei beiden nicht stehen, während sie dieselben 128 b 10 in einem dritten ganz gleichen Falle περὶ μὲν οὖν τοῦ γένους καθάπερ εἴρηται μετιτέον setzen, worin καθάπερ εἴρηται nicht verschieden ist von dem bald vorher a 34 stehenden τὸν εἰρημένον τρόπον, oder a 22 χρώμενον τοῖς εἰρημένοις στοιχείοις. Mehr Beispiele anzuführen, so viele es ihrer gibt, lohnt sich nicht, und Consequenz in der Weglassung der Interpunction würde, indem sie diesen Gebrauch von dem anderen unterschiede, Missverständniss verhüten. Aus dem καθάπερ εἴρηται an unserer Stelle wird man also weder auf eine frühere Definition der Peripetie, noch auf eine Lücke an der hiesigen schliessen dürfen. Und wie die Peripetie, so wird auch die Erkennung an dieser Stelle zuerst definiert. Dafür bürgt meines Erachtens die Bezugnahme auf die Wortbedeutung, ὥσπερ καὶ τοὔνομα σημαίνει, womit man vergleiche Polit. III 4, 1277 a 39 οἱ χερνῆτες· οὗτοι δ'εἰσίν, ὥσπερ σημαίνει καὶ τοὔνομ' αὐτούς, οἱ ζῶντες κτλ. Nicom. Eth. IV 4, 1122 a 23 μεγαλοπρέπεια . . καθάπερ γὰρ τοὔνομα αὐτὸ ὑποσημαίνει, ἐν μεγέθει πρέπουσα δαπάνη. Metaph. 1022 b 2 διάθεσις . . θέσιν γὰρ δεῖ τινὰ εἶναι, ὥσπερ καὶ τοὔνομα δηλοῖ ἡ διάθεσις. Noch weniger aber kann für eine schon früher aufgestellte Definition der Erkennung die folgende, kritisch schwierige Stelle beweisen: 1452 a 34 καὶ γὰρ πρὸς ἄψυχα καὶ τὰ τυχόντα ἔστιν ὅτε, ὥσπερ εἴρηται, συμβαίνει. καὶ εἰ πέπραγέ τις . . . ἔστιν ἀναγνωρίσαι. Diese aus der Aldina stammende Fassung hat man neuerdings aufgegeben, um aus der handschriftlichen Überlieferung, die ὅτε nicht kennt, etwas Zweckmässigeres zu gewinnen. Bursian schlug vor, ἔστιν, ὥσπερ εἴρηται, συμβαίνειν, was Susemihl (dessen kritische Anmerkung zu d. St. übrigens ungenau ist: συμβαίνει, nicht συμβαίνειν, haben die Handschriften) aufnahm, indem er in ὥσπερ εἴρηται, das Bursian auf die unmittelbar vorangegangene Definition bezog, eine Zurückweisung auf eine nach seiner Annahme im 6. Kapitel gestandene Definition der Erkennung zu erkennen glaubte. Aber was

sollte denn in diesem Falle ein ὥσπερ εἴρηται hier bei einer einzelnen Nebenbemerkung, da es bei jener Annahme gleich in der Definition selbst hätte stehen müssen: dort ist freilich der Platz dafür durch ein mit ὥσπερ εἴρηται unvereinbares ὥσπερ καὶ τοὔνομα σημαίνει verstellt. Allein abgesehen davon, mir will auch ἔστι συμβαίνειν nicht das Richtige scheinen, statt dessen Aristoteles, wenn ich nicht sehr irre, vielmehr συμβαίνει εἶναι geschrieben haben würde, wie er συμβαίνει γίγνεσθαι, ἔχειν, und auch εἶναι nicht selten schreibt. Ich betrachte vielmehr ἔστιν als genau entsprechend dem in dem zweiten Glied des Satzes folgenden ἔστιν ἀναγνωρίσαι, und aus letzterem ist auch zu dem ersteren ἔστιν der Begriff des Erkennens zu ergänzen, den übrigens auch das unmittelbar vorhergehende εἰσὶ μὲν οὖν καὶ ἄλλαι ἀναγνωρίσεις ebenso leicht darbietet. Die Worte ὥσπερ εἴρηται συμβαίνει können so allerdings nicht richtig sein; aber die Verderbniss steckt nicht in συμβαίνει, sondern in εἴρηται. Ich nehme eine Fassung an, wie, um nur beispielsweise die Form zu bezeichnen, ὥσπερ ἐν Τηρεῖ συμβαίνει: 'man kann auch in Bezug auf Lebloses und Beliebiges erkennen, wie es im Tereus der Fall ist'. Dies ergibt eine Satzform, der sich z. B. aus der Topik vergleichen lässt 121 b 36 τό γε ὑπ' ἄλληλα ἢ ὑπὸ ταὐτὸ ἄμφω γίγνεσθαι τὰ τοῦ αὐτοῦ γένη τῶν ἀναγκαίων δόξειεν ἂν εἶναι, καθάπερ καὶ ἐπὶ τῆς ἀρετῆς καὶ τῆς ἐπιστήμης συμβαίνει, oder 123 b 11 εἰ γὰρ τοῦτο μὴ ἐν γένει, οὐδὲ τὸ ἐναντίον τούτου ἐν γένει ἔσται, ἀλλ' αὐτὸ γένος, καθάπερ ἐπὶ τοῦ ἀγαθοῦ καὶ τοῦ κακοῦ συμβαίνει. Oder Polit. IV 9, 1294 b 19 ἐμφαίνεται γὰρ ἑκάτερον ἐν αὐτῷ τῶν ἄκρων· ὅπερ συμβαίνει περὶ τὴν Λακεδαιμονίων πολιτείαν, und anderes ähnliches mehr. In diesem Sinne wird sich auch an unserer Stelle ὥσπερ συμβαίνει recht wohl an das vorangehende ἔστιν anschliessen, und es wird darauf ankommen aus εἴρηται den zu συμβαίνει gehörigen Begriff zu eruieren: was mir nicht gelungen ist.

Über καὶ περιπέτεια (1452 a 38), das Susemihl tilgt, habe ich dem im Text Gesagten nichts hinzuzufügen; aber da derselbe auch statt ἢ ἔλεον ἕξει ἢ φόβον beidemal καὶ verlangt, so sei Folgendes bemerkt. Dass Mitleid und Furcht in der tragischen Pathologie des Aristoteles eng zusammengehörige Affecte sind, die nur in ihrem Ineinandergreifen die rechte Wirkung erzeugen, ist unbestritten und durch unzweideutige Urtheile der Rhetorik und Poetik ausser Zweifel gestellt. Allein die Frage ist ja nur hier, wie in anderen ähnlichen Fällen, wo neben einer festen Terminologie einiges Abweichende herläuft, wie weit Aristoteles, unbeschadet jenes festen Verhältnisses der beiden Affecte zu einander, sich im Einzelnen Freiheit des Ausdrucks gestattet habe. Nun hat er aber K. 13, 1453 a 1 u. 3 dasselbe disjunctive Verhältniss in der negativen Wendung οὔτε ἔλεον οὔτε φόβον ausgedrückt, womit zu vergleichen ist, dass er sich deckende Ausdrücke oder eng zusammengehörige Begriffe in gleicher Art disjunctiv verbindet, wie Rhetor. III 17, 1418 a 16 οὐ γὰρ ἔχει οὔτε ἦθος οὔτε προαίρεσιν ἡ ἀπόδειξις, oder Politik VIII 2, 1337 a 37 οὐ γὰρ ταὐτὰ . . μανθάνειν τοὺς νέους οὔτε πρὸς ἀρετὴν οὔτε πρὸς τὸν βίον τὸν ἄριστον. Denn der βίος ἄριστος ist von der ἀρετή so wenig zu trennen, wie vom ἦθος die προαίρεσις. Nun ist zuzugeben, dass zwischen der negativen und affirmativen Form ein kleiner Unterschied in der Disjunction besteht, aber wenn Aristoteles 14, 1453 b 14 schreibt ποῖα οὖν

δεινὰ ἢ ποῖα οἰκτρά, so könnte man doch mit demselben Rechte ποῖα οὖν δεινὰ καὶ οἰκτρά verlangen, damit das Ineinander beider richtig bezeichnet werde. Und wenn er ferner c. 19, 1456 b 3 schreibt καὶ ἐν τοῖς πράγμασιν ἀπὸ τῶν αὐτῶν ἰδεῶν δεῖ χρῆσθαι, ὅταν ἢ ἐλεεινὰ ἢ δεινὰ ἢ μεγάλα ἢ εἰκότα δέῃ παρασκευάζειν, so hat er der Form nach die beiden ersten ebenso als zwei gesonderte Elemente, wie die beiden letzten hingestellt, und es lässt sich ferner damit vergleichen, dass er bisweilen das δεινὸν allein (13, 1453 a 22), bisweilen das ἐλεεινόν allein (14, 1453 b 17) erwähnt, wo man beides mit einander erwarten sollte. Und so disjungiert er beide Affecte in einer Stelle, die zwar die Tragödie nicht angeht, aber doch eine dieser ähnliche Wirkung ausdrückt, Rhetorik III 16, 1417 a 12 ἔτι πεπραγμένα δεῖ λέγειν ὅσα μὴ πραττόμενα ἢ οἶκτον ἢ δείνωσιν φέρει: d. h. 'man muss als geschehen erzählen, ausgenommen, was als geschehend dargestellt, entweder Mitleid oder Furcht bringt.' Denn δείνωσις bezeichnet den Affect der Furcht, wie sie III 19, 1419 b 26 unter den Affecten neben ἔλεος aufgeführt wird, während dasselbe Wort an anderen Stellen der Rhetorik in die Bedeutung der Furchterregung überzugehen scheint (vgl. Z. K. A. S. S. 79). Ja das δεινόν in der Poetik ist schon an sich ein Abbiegen von dem strengen Ausdruck, denn das φοβερόν geht mit dem ἐλεεινόν in Eins zusammen, das δεινόν dagegen ist nach Rhetor. II 8, 1386 a 22, ἕτερον τοῦ ἐλεεινοῦ καὶ ἐκκρουστικὸν τοῦ ἐλέου. Allein Aristoteles gebraucht auch sonst häufig beides nur als Variierung des Ausdrucks, wie Nicom. Eth. III 9, 1115 a 24, 26 und sonst. Und wenn einmal (14, 1453 b 5) neben ἐλεεῖν nicht φοβεῖσθαι, sondern φρίττειν genannt ist, so möchte ich darin nicht mit Bernays eine besondere Nuance des Begriffs erkennen: liest man doch auch de motu anim. 701 b 22 διὸ καὶ φρίττουσι καὶ φοβοῦνται νοήσαντες μόνον, ohne dass jenes mehr als die körperliche Wirkung des φοβεῖσθαι bezeichnete.

Das Zusammengestellte wird vielleicht genügen, zu zeigen, dass man einzelne Abbiegungen von dem sonstigen Ausdruck nicht missbrauchen darf, an festbegründeten und klar ausgesprochenen Anschauungen des Aristoteles zu rütteln, aber auch nicht berechtigt ist, durch Kritik eine Übereinstimmung zu erzwingen, die Aristoteles, der überall nicht chikanierende, sondern in seine Gedanken eingehende Leser voraussetzt, nicht gesucht hat.

2. Zum 13. und 14. Kapitel.

(Zu S. 98—113.)

Im 13. Kapitel, 1453 a 5 hat Susemihl Rittern nicht widerstanden, sondern von den Worten τὸ μὲν γὰρ φιλάνθρωπον ἔχοι ἂν ἡ τοιαύτη σύστασις, ἀλλ' οὔτε ἔλεον οὔτε φόβον· ὁ μὲν γὰρ περὶ τὸν ἀνάξιόν ἐστι δυστυχοῦντα, ὁ δὲ περὶ τὸν ὅμοιον, ἔλεος μὲν περὶ τὸν ἀνάξιον, φόβος δὲ περὶ τὸν ὅμοιον die letzten von ἔλεος μὲν ab dem Aristoteles aberkannt. Hätten wir nicht in der Rhetorik eine so klare und vollständige Darlegung der Bedingungen des φόβος und ἔλεος, so würde es, denke ich, allen erwünscht sein, dass wir hier nicht auf ein in seinen Beziehungen mehrdeutiges ὁ μὲν — ὁ δὲ beschränkt sind, sondern der Inhalt

jedes von beiden ausdrücklich durch nachträgliche Setzung der Nomina selbst unzweideutig gemacht ist. Aber gesetzt auch, dass wir vielleicht auch ohne diesen Zusatz und ohne jene Auseinandersetzung das Richtige nicht verfehlt hätten, so findet sich das Streben des Aristoteles nach einer uns vielleicht unnöthig scheinenden Deutlichkeit und Bestimmtheit so häufig, dass es gewagt erscheinen muss, ihm diesen Überschwang an irgend einer Stelle abzuschneiden. Um mit einem möglichst adäquaten Beispiel zu beginnen, de gener. anim. 784 b 19 καὶ εὖ δὴ οἱ ποιηταὶ ἐν ταῖς κωμῳδίαις μεταφέρουσι σκώπτοντες, τὰς πολιὰς καλοῦντες γήρως εὐρῶτα καὶ πάχνην. τὸ μὲν γὰρ τῷ γένει τὸ δὲ τῷ εἴδει ταὐτόν ἐστιν, ἡ μὲν πάχνη τῷ γένει (ἀτμὶς γὰρ ἄμφω), ο δὲ εὐρὼς τῷ εἴδει (σῆψις γὰρ ἄμφω). Topik 111 b 27 ὁμοίως δὲ καὶ εἰ τὸ ἐπίστασθαι ἔφησε μεμνῆσθαι· τὸ μὲν γὰρ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου ἐστί, τὸ δὲ καὶ τοῦ παρόντος καὶ τοῦ μέλλοντος· ἐπίστασθαι μὲν γὰρ λεγόμεθα τὰ παρόντα καὶ τὰ μέλλοντα . ., μνημονεύειν δ' οὐκ ἐνδέχεται ἄλλο ἢ τὸ παρεληλυθός. Wer nur diese beiden Stellen unbefangen betrachtet, wird nicht umhin können, in der Stelle der Poetik den echten Aristoteles und seine Manier zu erkennen. Und andere beweisen in anderer Weise dasselbe: Politik III 11, 1282 a 34 οὐ γὰρ ὁ δικαστὴς οὐδ' ὁ βουλευτὴς οὐδ' ὁ ἐκκλησιαστὴς ἄρχων ἐστίν, ἀλλὰ τὸ δικαστήριον καὶ ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος· τῶν δὲ ῥηθέντων ἕκαστος μόριόν ἐστι τούτων· λέγω δὲ μόριον τὸν βουλευτὴν καὶ τὸν ἐκκλησιαστὴν καὶ τὸν δικαστήν. Oder III 12, 1282 b 37 εἰ γὰρ εἴη τις ὑπερέχων μὲν κατὰ τὴν αὐλητικήν, πολὺ δ' ἐλλείπων κατ' εὐγένειαν ἢ κάλλος, εἰ καὶ μεῖζον ἕκαστον ἐκείνων ἀγαθόν ἐστι τῆς αὐλητικῆς (λέγω δὲ τήν τε εὐγένειαν καὶ τὸ κάλλος) καὶ κατὰ κτλ. Nach einer andern Seite eigenthümlich sind folgende: Rhetor. 1371 b 20 ἐπεὶ δὲ τὸ ὅμοιον καὶ τὸ συγγενὲς ἡδὺ ἑαυτῷ ἅπαν, μάλιστα δ' αὐτὸς πρὸς ἑαυτὸν ἕκαστος τοῦτο πέπονθεν, ἀνάγκη πάντας φιλαύτους εἶναι ἢ μᾶλλον ἢ ἧττον· πάντα γὰρ τὰ τοιαῦτα ὑπάρχει πρὸς αὐτὸν μάλιστα. Oder 1404 b 32 τὸ δὲ κύριον καὶ τὸ οἰκεῖον καὶ μεταφορὰ μόνα χρήσιμα πρὸς τὴν τῶν ψιλῶν λόγων λέξιν· σημεῖον δὲ ὅτι τούτοις μόνοις πάντες χρῶνται· πάντες γὰρ μεταφοραῖς διαλέγονται καὶ τοῖς οἰκείοις καὶ τοῖς κυρίοις. Hätte man diese und ähnliche Fälle beachtet, so würde man auch Politik III 1, 1275 a 7 ὁ δὲ πολίτης οὐ τῷ οἰκεῖν που πολίτης ἐστίν· καὶ γὰρ μέτοικοι καὶ δοῦλοι κοινωνοῦσι τῆς οἰκήσεως· οὐδ' οἱ τῶν δικαίων μετέχοντες οὕτως ὥστε καὶ δίκην ὑπέχειν καὶ δικάζεσθαι· τοῦτο γὰρ ὑπάρχει καὶ τοῖς ἀπὸ συμβόλων κοινωνοῦσιν· καὶ γὰρ ταῦτα τούτοις ὑπάρχει, das letzte Sätzchen ohne Anstoss hingenommen, und würden ferner die Herausgeber der Schrift περὶ γενέσεως ζῴων z. B. 755 b 22 νῦν δ' οἱ μὲν ἔχουσι θορικὰ οἱ δ' ὑστέρας, καὶ ἐν ἅπασιν ἔξω δυοῖν, ἐρυθρίνου καὶ λάχνης, αὕτη ἐστὶν ἡ διαφορά· οἱ μὲν γὰρ θορικὰ ἔχουσιν, οἱ δ' ὑστέρας, die letzten Worte οἱ μὲν κτλ. nicht als unecht ausgeschieden haben. Man messe also den Aristoteles nicht nach einem selbstgewählten, sondern nach dem ihm selbst abgenommenen Massstab, und man wird finden, dass sein Text an Glossemen so reich nicht ist, als manche glauben.

Im Eingang des 13. Kap. 1452 b 30 sq. weiss ich weder, was Susemihl veranlasste, das plane ἐπειδὴ οὖν noch durch μὲν zu verstärken, noch kann ich es irgend gut heissen, dass er die ganz unversehrten Worte σύνθεσιν εἶναι τῆς καλλίστης τραγῳδίας μὴ ἁπλῆν ἀλλὰ πεπλεγμένην, καὶ ταύτην φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν

εἶναι μιμητικήν, in denen ταύτην auf τραγῳδία geht, durch Tilgung des unentbehrlichen πεπλεγμένην in eine ganz unrichtige Verbindung gebracht hat μὴ ἁπλῆν ἀλλὰ καὶ ταύτην κτλ. Ist doch das ausdrückliche μὴ ἁπλῆν ἀλλὰ πεπλεγμένην so ganz in der Aristotelischen Weise, dass man es schon darum nicht antasten sollte. Und mit dem erklärenden καὶ ταύτην ('und zwar') wird der Begriff der Tragödie überhaupt aufgenommen, da ja nicht von der einen oder anderen Compositionsform, sondern von ihr überhaupt das Prädikat φοβερῶν καὶ ἐλεεινῶν εἶναι μιμητικήν zu gelten hat, wie zum Überfluss auch die begründende Parenthese deutlich ausspricht τοῦτο γὰρ ἴδιον τῆς τοιαύτης μιμήσεως, worin τῆς τοιαύτης nicht durch ἁπλῆς oder πεπλεγμένης, sondern durch τῆς τραγικῆς zu erklären ist. Es ist aber für die Auffassung des Folgenden von Wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, dass der mit ἐπειδὴ οὖν beginnende Vordersatz die Grundlage abgibt nicht bloss für die Erörterungen des 13., sondern auch die im 14. Kap. und weiterhin folgenden Untersuchungen über den μῦθος. 'Da nach dem Vorangegangenen feststeht, dass die beste Tragödie nicht die einfache, sondern die verflochtene ist, und da die Tragödie überhaupt Furcht und Mitleid erregende Ereignisse darzustellen hat, so muss erstlich, ganz abgesehen von der Compositionsform, der tragische Übergang so und so beschaffen sein, und zweitens hat man von den Gliedern des Mythos, auf denen die verflochtene Tragödie beruht, den und den Gebrauch zu machen.'

Im 14. Kapitel haben die Worte ἂν μὲν οὖν ἐχθρὸς ἐχθρόν κτλ. (1453 b 17) unterschiedlich Anstoss geboten. Zunächst diene zur Berichtigung der Susemihl'schen Note zu wissen, dass in allen Handschriften, auch in B^c, die Stelle so überliefert ist: ἂν μὲν οὖν ἐχθρὸς ἐχθρόν, οὐδὲν ἐλεεινὸν οὐδὲ ποιῶν οὐδὲ μέλλων, πλὴν κατ' αὐτὸ τὸ πάθος. Hinter μέλλων hat die Aldina, d. h. die Ausgabe der Rhetores Graeci vom J. 1508 δείκνυσι eingeschoben; das in den späteren Ausgaben hinter ἐχθρόν stehende ἀποκτείνῃ dagegen steht in der Aldina weder dort noch, wie Susemihl angibt, hinter οὐδέν, sondern erscheint meines Wissens zuerst in dem gleichfalls vom Aldus gedruckten Text der Poetik vom J. 1536, welcher der lateinischen Übersetzung des Alexander Paccius beigefügt ist. Dieses ist vermuthlich die Recension, welche der Herausgeber der Übersetzung, Alexander's Sohn, Wilhelm Paccius, besorgt hat. Wenn Paccius übersetzt: itaque si hostis hostem obtruncet obtruncaturusve sit, nequaquam miserabile illud, praeterquam necis ipso affectu, assequetur, so soll damit wohl, ohne die Absicht einer Emendation des Textes, nur der Gedanke ausgedrückt werden. Doch kann die Übersetzung den Anlass zu jener dem Gedanken entsprechenden Ergänzung von ἀποκτείνῃ gegeben haben, die sich mit der anderen δείκνυσι von da ab bis heute in den Texten erhalten hat. Gegen die erstere (die andere lässt er unberührt) hat M. Schmidt (Philol. XX 352), der Rittern einschwärzen lässt, was drei Jahrhunderte lang in den Texten steht, Einwendungen erhoben, die nicht stichhaltig sind; denn unbeschadet des folgenden μέλλων konnte Aristoteles hier ἀποκτείνῃ schreiben, das, überliefert, unangetastet stehen würde. Die Frage ist nur, ob die Ergänzung nothwendig, und diese Frage trifft beide Ergänzungen gleichmässig. Schmidt glaubt die erste unnöthig zu machen durch die Schreibung: ἂν μὲν οὖν ἐχθρῶν, ἐχθρὸς οὐδέν κτλ. (oder ὁ ἐχθρός). Allein

ἐχθρὸς ἐχθρόν ist nicht von einander zu reissen, das hier, wie nachher ἀδελφὸς ἀδελφόν u. s. w. steht. Und da unmittelbar vorausgeht εἶναι . . τὰς τοιαύτας πράξεις, so ergänzt sich hieraus leicht ἂν μὲν οὖν ἐχθρὸς ἐχθρὸν τοιαύτην πρᾶξιν ποιῇ, und dieses zugegeben, wird es kein Bedenken haben, auch zu dem Nachsatz οὐδὲν ἐλεεινὸν οὔτε ποιῶν οὔτε μέλλων ein ποιεῖ hinzuzudenken. Gibt doch in demselben Kapitel die unten 1454 a 2 folgende Stelle eine Analogie dazu: διόπερ οὐδεὶς ποιεῖ ὁμοίως, εἰ μὴ ὀλιγάκις, οἷον ἐν Ἀντιγόνῃ τὸν Κρέοντα ὁ Αἵμων scil. ποιεῖ. Und an dieser Stelle sollte man daran keinen Anstoss nehmen, dass οὐδεὶς ποιεῖ vom Dichter gesagt ist, das nachher zu ergänzende von der That des Hämon. In unmittelbarem Zusammenhang erscheint ποιεῖν thun und ποιεῖν dichten z. B. Rhetor. I 9, 1367 a 8 αἰσχύνονται καὶ λέγοντες καὶ ποιοῦντες καὶ μέλλοντες ὥσπερ καὶ Σαπφὼ πεποίηκεν κτλ. Diese Stelle kann auch als Beleg dienen für den in unserem Kapitel wiederholt vorkommenden und auch sonst bei Aristoteles häufigen, auch bei anderen Schriftstellern (vgl. Sauppe im Comm. zu Lykurg's Leocratea S. 93 fg.) beobachteten Gebrauch, dass der zu μέλλειν gehörige Infinitiv aus dem Vorigen ergänzt werden muss. Rhetor. 1373 a 2 ἢ ποιησάντων κακῶς ἢ μελλησάντων. 1378 b 1 τῶν αὐτοῦ τι πεποίηκεν ἢ ἤμελλεν. 1392 b 25. Vgl. Vermehren zur Nicom. Ethik S. 73. Und nicht bloss bei μέλλειν, sondern ebenso bei δύνασθαι, z. B. Nicom. Eth. VII 8, 1150 b 2 ὁ δὲ ἐλλείπων πρὸς ἃ οἱ πολλοὶ καὶ ἀντιτείνουσι καὶ δύνανται, οὗτος κτλ. Was nun obige Ergänzungen aus dem Gedanken betrifft, so schreibe ich noch ein paar Beispiele aus, zu zeigen, dass Aristoteles nicht selten auf die Gedankenergänzung des Lesers in einer Weise rechnet, die den Erklärer in Verlegenheit setzt. Rhetor. I 8, 1365 b 33 ἔστι δὲ δημοκρατία μὲν πολιτεία ἐν ᾗ κλήρῳ διανέμονται τὰς ἀρχάς, ὀλιγαρχία δὲ ἐν ᾗ οἱ ἀπὸ τιμημάτων, ἀριστοκρατία δὲ ἐν ᾗ οἱ κατὰ παιδείαν. Oder I 5, 1361 b 23 ὁ γὰρ δυνάμενος τὰ σκέλη ῥιπτεῖν πως καὶ κινεῖν ταχὺ καὶ πόρρω δρομικός, ὁ δὲ θλίβειν καὶ κατέχειν παλαιστικός, ὁ δὲ ὦσαι τῇ πληγῇ πυκτικός, ὁ δ' ἀμφοτέροις τούτοις παγκρατιαστικός, ὁ δὲ πᾶσι πένταθλος. Oder im Eingang der Politik I 1, 1252 a 11 πλήθει γὰρ καὶ ὀλιγότητι νομίζουσι διαφέρειν, ἀλλ' οὐκ εἴδει τούτων ἕκαστον, οἷον ἂν μὲν ὀλίγων, δεσπότην, ἂν δὲ πλειόνων, οἰκονόμον, ἂν δ' ἔτι πλειόνων, πολιτικὸν ἢ βασιλικόν. Diese Stellen, denen leicht noch andere hinzuzufügen, wie sie sich unter einander aufhellen, so werden sie auch dem Exempel der Poetik eine kleine Stütze sein.

3. Zum 15. Kapitel.

(Zu S. 118—126.)

Dass im Eingang dieses Kapitels 1454 a 19 die von keiner Handschrift gebotenen Worte φαῦλον μὲν ἐὰν φαύλην zu tilgen sind, haben mehrere gesehen. Da aber die Handschriften φανερὸν, nicht φανεράν, haben und ausserdem προαίρεσιν τινα ᾗι, so ist es möglich, dass die Stelle ursprünglich so lautete: ἐὰν . . ποιῇ φανερὸν ὁ λόγος ἢ ἡ πρᾶξις προαίρεσιν τίνα ἔχει, χρηστὸν δ'ἐὰν χρηστήν, obwohl das Neutrum φανερὸν auch bei der hergebrachten Fassung (προαίρεσίν

τινα) zulässig und ἧι aus dem vorangegangenen ποιῇ oder sonst wie entstanden sein könnte. Um das handschriftliche ἧι nicht umkommen zu lassen, vermuthete Susemihl dagegen ποιῇ φανερὰν . . προαίρεσίν τινα ἢ φυγήν. Allein dagegen stellt sich ein Bedenken über die sonst bei Aristoteles nicht vorkommende Gegenüberstellung von προαίρεσις und φυγή. Allerdings schreibt Aristoteles 6, 1450 b 10 sogar zweimal προαιρεῖται ἢ φεύγει (vgl. Beitr. I S. 52), und ebenso Nicom. Eth. X 1, 1172 a 25 τὰ μὲν γὰρ ἡδέα προαιροῦνται, τὰ δὲ λυπηρὰ φεύγουσιν. Dennoch stehe ich nicht an, dies für eine neben dem herrschenden Gebrauch hergehende Ausnahme zu erklären, auf die man eine Vermuthung zu gründen nicht wohl thut. Aristoteles sagt αἵρεσις ἢ φυγή. αἱρεῖσθαι, ἑλέσθαι und φεύγειν, φυγεῖν, αἱρετά und φευκτά, und ebenso δίωξις ἢ φυγή (oder ὄρεξις), und διώκειν ἢ φεύγειν. Topik 104 b 2 πρόβλημα δ'ἐστὶ διαλεκτικὸν θεώρημα τὸ συντεῖνον ἢ πρὸς αἵρεσιν καὶ φυγὴν ἢ πρὸς ἀλήθειαν καὶ γνῶσιν. ibid. b 6 χρήσιμον εἰδέναι πρὸς τὸ ἑλέσθαι ἢ φυγεῖν, οἷον πότερον ἡ ἡδονὴ αἱρετὸν ἢ οὔ. Nicom. Eth. VI 2, 1139 a 22 ἔστι δ'ὅπερ ἐν διανοίᾳ κατάφασις καὶ ἀπόφασις, τοῦτ' ἐν ὀρέξει δίωξις καὶ φυγή κτλ. Nicom. Eth. II 2, 1104 b 22 τῷ διώκειν ταύτας καὶ φεύγειν. ibid. 30 τριῶν γὰρ ὄντων τῶν εἰς τὰς αἱρέσεις καὶ τριῶν ὄντων τῶν εἰς τὰς φυγάς. Rhetor. I 5, 1360 b 5 σκοπός τις ἐστίν, οὗ στοχαζόμενοι καὶ αἱροῦνται καὶ φεύγουσιν. Nicom. Eth. X 2, 1172 b 19 τὴν γὰρ λύπην καθ' αὑτὸ πᾶσι φευκτὸν εἶναι, ὁμοίως δὴ τοὐναντίον αἱρετόν. ibid. 1173 a 12 νῦν δὲ φαίνονται τὴν μὲν φεύγοντες ὡς κακὸν τὴν δὲ αἱρούμενοι ὡς ἀγαθόν. Nicom. Eth. II 5, 1106 b 6 πᾶς ἐπιστήμων τὴν ὑπερβολὴν καὶ τὴν ἔλλειψιν φεύγει, τὸ δὲ μέσον ζητεῖ καὶ τοῦθ' αἱρεῖται. Anal. Prior. 68 a 25 ff. Topik 113 a 3, 5 ἀμφότερα γὰρ αἱρετὰ καὶ τοῦ αὐτοῦ ἤθους . . . καὶ γὰρ ταῦτα ἀμφότερα φευκτὰ καὶ τοῦ αὐτοῦ ἤθους. ibid. 11 ἀπό τε γὰρ ἐναντίου ἤθους ἐστί, καὶ τὸ μὲν αἱρετὸν τὸ δὲ φευκτόν . . καθ' ἑκάστην γὰρ συζυγίαν τὸ μὲν αἱρετὸν τὸ δὲ φευκτόν. 113 b 32, 34 τῇ μὲν γὰρ ἀρετῇ ἀκολουθεῖ, τῇ δὲ κακίᾳ, καὶ τῇ μὲν ἀκολουθεῖ τὸ αἱρετόν, τῇ δὲ τὸ φευκτόν . . ἐναντίον γὰρ τὸ αἱρετὸν τῷ φευκτῷ. Vgl. 135 b 15 ἐπεὶ ἐναντίον ἐστὶν ἀγαθῷ μὲν κακόν, αἱρετῷ δὲ φευκτόν, ἔστι δὲ τοῦ ἀγαθοῦ ἴδιον τὸ αἱρετόν, εἴη ἂν κακοῦ ἴδιον τὸ φευκτόν. 118 b 32 sqq. πάλιν τὸ τοῦ βελτίονος ἕνεκεν αἱρετώτερον . . ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν φευκτῶν· φευκτότερον γὰρ τὸ μᾶλλον ἐμποδιστικὸν τῶν αἱρετῶν . . ἔτι ἐκ τοῦ ὁμοίως δεικνύναι φευκτὸν καὶ αἱρετὸν τὸ προκείμενον· ἧττον γὰρ αἱρετὸν τὸ τοιοῦτον, ὃ καὶ ἕλοιτ' ἄν τις ὁμοίως καὶ φύγοι, τοῦ ἑτέρου ὄντος αἱρετοῦ μόνον. 119 a 3 πρὸς τὸ δεικνύναι ὁτιοῦν αἱρετὸν ἢ φευκτόν. Nicom. Eth. III 6, 1113 b 1 αἱροῦνται οὖν τὸ ἡδὺ ὡς ἀγαθόν· τὴν δὲ λύπην ὡς κακὸν φεύγουσιν. III 11, 1116 a 11 sqq. und a 28, 29 ὄρεξις — φυγή. III 15, 1119 a 22 sq. VII 6, 1148 a 18; b 3 sq. VII 10, 1151 b 1; X 10, 1179 b 14. Rhetor. II 21, 1394 a 25 περὶ ὅσων αἱ πράξεις εἰσί, καὶ αἱρετὰ ἢ φευκτά ἐστι πρὸς τὸ πράττειν, was am Ende desselben Kapitels 1395 b 16 durch περὶ τῶν προαιρετῶν zusammengefasst wird. Psych. III 7, 431 a 9 ὅταν δὲ ἡδὺ ἢ λυπηρόν, οἷον καταφᾶσα ἢ ἀποφᾶσα, διώκει ἢ φεύγει. Rhet. I 10, 1368 b 29 τίνων ὀρεγόμενοι καὶ ποῖα φεύγοντες. Top. 133 a 28 ταὐτόν ἐστι τὸ διωκτὸν καὶ τὸ αἱρετόν. Nic. Eth. I 5, 1097 a 31 sq.

Geht nun aus dieser Zusammenstellung, die gewiss der Vervollständigung fähig ist, hervor, dass nach festem Brauch nicht προαίρεσις und φυγή, sondern

αἵρεσις und φυγή mit den entsprechenden Formen die Gegensätze sind, so ist damit nicht etwa bloss eine durch Beobachtung zu gewinnende Thatsache des Sprachgebrauchs festgestellt, sondern sie hat ihren ausreichenden Grund in der begrifflichen Feststellung der προαίρεσις, wie sie die Nikomachische Ethik III Kapp. 4—5 in wünschenswerthester Vollständigkeit gibt. Die προαίρεσις schliesst nach dem Wortlaut (Nic. Eth. III 4, 1112 a 16 ὑποσημαίνειν δ'ἔοικε καὶ τοὔνομα ὡς ὂν πρὸ ἑτέρων αἱρετόν) den Begriff der Wahl in sich: diese aber beruht auf der Erwägung, βούλευσις, die selbst noch nicht προαίρεσις ist, dieser aber zur nothwendigen Voraussetzung dient, und in ihr den Abschluss findet (Nicom. Eth. III 5, 1113 a 4 τὸ γὰρ ἐκ τῆς βουλῆς προκριθὲν προαιρετόν ἐστιν). Darin aber stimmen beide überein, dass sie dasselbe Object haben, nämlich τὰ δι' ἡμῶν πρακτά (βουλευόμεθα περὶ τῶν ἐφ' ἡμῖν πρακτῶν Nicom. Eth. III 5, 1112 a 31; b 32, und III 4, 1111 b 25; vgl. Rhetor. I 2, 1357 a 6 u. 25), und darum gehen beide, auch hierin von der βούλησις unterschieden, nicht so sehr auf das Endziel als auf die Mittel und Wege, die zu demselben führen (ἡ βούλησις τοῦ τέλους ἐστὶ μᾶλλον, ἡ δὲ προαίρεσις τῶν πρὸς τὸ τέλος, οἷον ὑγιαίνειν βουλόμεθα, προαιρούμεθα δὲ δι' ὧν ὑγιανοῦμεν Nicom. Eth. III 4, 1111 b 28. Und ebenso βουλευόμεθα οὐ περὶ τῶν τελῶν, ἀλλὰ περὶ τῶν πρὸς τὰ τέλη· οὔτε γὰρ ἰατρὸς βουλεύεται, εἰ ὑγιάσει . . . ἀλλὰ θέμενοι τέλος τι, πῶς καὶ διὰ τίνων ἔσται, σκοποῦσι. Nicom. Eth. III 5, 1112 b 12, 34). Hält man diese in der Nicom. Ethik im Zusammenhang dargelegte und noch durch manche Einzelstelle zu belegende Begriffsentwickelung fest, so leuchtet ein, dass die Erwägung und Berathung (βούλευσις) sowohl die Mittel, welche zu dem gesetzten Ziele führen, als die ihm entgegenwirkenden umfasst (ganz so wie das auf dem βουλεύεσθαι beruhende συμβουλεύειν das συμφέρον und βλαβερόν, das προτρέπειν und ἀποτρέπειν einschliesst), und dass ebenso der aus der βούλευσις hervorgehende Entschluss und Vorsatz (προαίρεσις) das Eine zu ergreifen und zu verfolgen (αἱρεῖσθαι und διώκειν) und das Andere zu meiden und zu fliehen (φεύγειν) gebietet. Und diese im Begriff der προαίρεσις liegende Doppelseitigkeit sprechen denn auch einige Stellen deutlich aus, wie Nicom. Eth. III 4, 1112 a 2 sqq. τῷ γὰρ προαιρεῖσθαι τἀγαθὰ ἢ τὰ κακὰ ποιοί τινές ἐσμεν, τῷ δὲ δοξάζειν οὔ· καὶ προαιρούμεθα μὲν λαβεῖν ἢ φυγεῖν . . δοξάζομεν δὲ τί ἐστιν ἢ τίνι συμφέρει ἢ πῶς· λαβεῖν δὲ ἢ φυγεῖν οὐ πάνυ δοξάζομεν. Und VII 6, 1148 a 6 ὁ μὴ τῷ προαιρεῖσθαι τῶν τε ἡδέων διώκων τὰς ὑπερβολὰς καὶ τῶν λυπηρῶν φεύγων. ibid. a 17 sqq. Und an der schon angeführten Stelle der Rhetorik II 21 wird was gesondert als αἱρετὰ ἢ φευκτά bezeichnet war, durch προαιρετά zusammengefasst. Es ist also der Sache vollkommen entsprechend, wenn αἵρεσις und φυγή und die entsprechenden in dem thatsächlichen Gebrauch als Gegensätze erscheinen, die in der προαίρεσις ihre Einheit haben, und es kann dagegen von keinem Gewichte sein, dass gelegentlich προαίρεσις, προαιρετά mit der einen Seite des Gegensatzes αἵρεσις und αἱρετά identisch gesetzt ist. Oft aber tritt jener Gegensatz überhaupt zurück und bezeichnet προαίρεσις den sittlichen Entschluss im Unterschied von πάθος oder διάνοια und δόξα, um von anderen den ethischen Begriff des Wortes nicht berührenden Anwendungen ganz abzusehen.

Zum Schluss des Kapitels, 1454 b 14, denke ich durch die im Text gegebene Erklärung die Worte τοιούτους ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν, παράδειγμα σκληρότητος gegen jeden Verbesserungsversuch gesichert zu haben. Den von mir früher gebilligten Gedanken Bursian's ἐπιεικὲς ποιεῖν hat dieser selbst längst aufgegeben, da er an der Thatsache scheitert, dass Aristoteles in dieser Art ἐπιεικές nicht anwendet. Und der von Susemihl aufgenommene Vorschlag Thurot's ἐπιεικοῦς ποιεῖν παράδειγμα σκληρότητος gibt einen Gedanken, den ich aus der Überlieferung selbst zu gewinnen meine, indem ich τοιούτους (d. i. ὀργίλους, ῥαθύμους) ὄντας ἐπιεικεῖς ποιεῖν auf's engste verbinde und παράδειγμα σκληρότητος als eine denselben Gedanken und Gegensatz an einem Beispiel aufweisende Apposition fasse. Der Dichter soll den ὀργίλος, den ῥάθυμος in dieser seiner Eigenart zeichnen, aber doch so, dass beide trotz der ὀργιλότης, trotz der ῥαθυμία als sittlich gute Menschen (ἐπιεικεῖς) erscheinen. Auf diese Weise erreicht der Dichter charakteristische Individualisierung und bleibt dem anderen Gebote treu, nur sittlich gute Menschen einzuführen. Durch diese Vereinigung des Specifischen z. B. vom ὀργίλος und der ἐπιείκεια desselben geschieht es denn, dass der dargestellte Charakter als ein παράδειγμα ὀργιλότητος oder σκληρότητος erscheint.

Es ist für diese Auffassung wesentlich, ἐπιεικής in dem strengen Sinne des sittlich Guten zu nehmen, nicht verschieden von dem χρηστὸν ἦθος (im Eingang des Kapitels), und da die hiesige Forderung dadurch begründet wird, dass die Tragödie μίμησις βελτιόνων sei, was nach Kap. 2 sich daraus ergab, dass ihr Object σπουδαῖοι waren, so läge es nahe, eine völlige Identität aller drei in der Poetik wiederholt angewendeten Begriffe anzunehmen, und es würde nicht an Belegen fehlen, welche dieselbe Unterschiedslosigkeit dieser Ausdrücke erhärteten. So definiert Aristoteles Rhetorik I 5, 1361 b 38 die πολυφιλία und χρηστοφιλία in der Art, ᾧ δὴ πολλοὶ τοιοῦτοι, πολύφιλος, ᾧ δὲ καὶ ἐπιεικεῖς ἄνδρες χρηστόφιλος. Und wie er hier (1360 b 20) die χρηστοφιλία als ein μέρος der εὐδαιμονία bezeichnet, so beweist er in der Nikomachischen Ethik, dass δεήσει τῷ εὐδαιμονήσοντι φίλων σπουδαίων (IX 9, 1170 b 19 in einer Erörterung, welche wiederholt den ἐπιεικής und σπουδαῖος unterschiedslos nennt (vgl. z. B. 1168 a 33 u. 1169 a 16, 18, 35; b 35 u. 1170 a 3). In der Rhetorik II 8, 1385 b 35 verlangt Aristoteles für den Mitleidempfindenden ἂν οἴωνταί τινες εἶναι ἐπιεικεῖς· ὁ γὰρ μηδένα οἰόμενος πάντας οἰήσεται ἀξίους εἶναι κακοῦ und in derselben Erörterung vom Mitleid 1386 b 5 bezeichnet er es als besonders mitleiderregend τὸ σπουδαίους εἶναι ἐν τοῖς τοιούτοις καιροῖς ὄντας (z. B. des Sterbens) . . ὡς ἀναξίου ὄντος τοῦ πάθους. II 12, 1389 b 8 heissen die νέοι ἐλεητικοὶ διὰ τὸ πάντας χρηστοὺς καὶ βελτίους ὑπολαμβάνειν. Und ferner II 9, 1386 b 13 werden ἐλεεῖν und νεμεσᾶν als πάθη ἤθους χρηστοῦ bezeichnet und in demselben Kapitel b 29 τοὺς πατραλοίας καὶ μιαιφόνους, ὅταν τύχωσι τιμωρίας, οὐδεὶς ἂν λυπηθείη χρηστός· δεῖ γὰρ χαίρειν ἐπὶ τοῖς τοιούτοις, ὡς δ' αὔτως καὶ ἐπὶ τοῖς εὖ πράττουσι κατ' ἀξίαν· ἄμφω γὰρ δίκαια καὶ ποιεῖ χαίρειν τὸν ἐπιεικῆ. Und wie Aristoteles in der Poetik das χρηστὸν ἦθος auf die χρηστὴ προαίρεσις zurückführt, so redet er in entsprechendem Zusammenhang in der Nicom. Eth. VII 11, 1152 a 17 von der προαίρεσις ἐπιεικής. Diesen Stellen, in

welchen die drei Ausdrücke ohne wahrnehmbaren Unterschied möglichst nahe an einander gerückt sind, lassen sich noch andere beifügen, durch welche derselbe synonyme Gebrauch verbürgt wird. Nichts desto weniger hat es, wie ich glaube, seinen guten Grund, dass Aristoteles, um die Tragödie gegen die Komödie abzugrenzen, ihre Nachahmung auf σπουδαῖοι und σπουδαῖα gründet, dagegen sowohl von dem Charakter des Havpthelden das ἐπιεικές als auch von den Charakteren überhaupt das χρηστόν verlangt. Dies liegt darin, dass die σπουδαιότης noch ein Element enthält, das den beiden andern fehlt und das geeignet ist, nicht blos einen sittlichen Gegensatz, sondern auch einen ästhetischen Unterschied auszudrücken. σπουδαῖον bezeichnet dem Wortlaute nach, was der σπουδή und des σπουδάζειν werth ist. Daher treten σπουδή, σπουδάζειν, σπουδαῖον in Gegensatz sowohl gegen παίζειν, παιδιά, wie gegen γέλως und γελοῖα, die selbst in das Gebiet des παίζειν gehören. Diese Gegensätze treten, um Anderes zu übergehen, sehr deutlich aus der Erörterung der Nicom. Ethik X 6, 1176 b 32 sqq. hervor: σπουδάζειν δὲ καὶ πονεῖν παιδιᾶς χάριν ἠλίθιον φαίνεται . . παίζειν δ' ὅπως σπουδάζῃ . . ὀρθῶς ἔχειν δοκεῖ . . . δοκεῖ δ' ὁ εὐδαίμων βίος κατ' ἀρετὴν εἶναι· οὗτος δὲ μετὰ σπουδῆς, ἀλλ' οὐκ ἐν παιδιᾷ· βελτίω τε λέγομεν τὰ σπουδαῖα τῶν γελοίων καὶ τῶν μετὰ παιδιᾶς κτλ. Und diese Seite der σπουδαιότης ist mit in Betracht zu ziehen, wo es sich um den Gattungsunterschied der Dichtungen handelt, so wenig es auch zu leugnen ist, dass dem Aristoteles in der Poetik die in der σπουδαιότης eingeschlossenen beiden Seiten ineinanderlaufen, der ästhetische Gegensatz des Ernsten und Würdigen gegen Scherz und Spiel, Lächerliches und Komisches, und der ethische Gegensatz des sittlich Guten zu dem Schlechten und Bösen. Diese Mischung fehlt dem ἐπιεικές wie dem χρηστόν, die daher mehr am Platze waren, wo es sich nur um den sittlichen Charakter im strengen Sinne handelte, im Gegensatz gegen μοχθηρία und πονηρία. Der Begriff des σπουδαῖον ist aber damit noch nicht erschöpft: das Wort ist, wie Aristoteles ausdrücklich bemerkt, als Ersatz für ein fehlendes παρώνυμον zu ἀρετή zu betrachten und participiert an der Bedeutung der ἀρετή in ihrer ganzen Ausdehnung. Diese aber ist nach Aristoteles Definition überhaupt τελείωσίς τις und bezeichnet die Tüchtigkeit in allen Beziehungen. Demgemäss spricht man denn auch von νόμος σπουδαῖος, νομοθέτης σπουδαῖος, πόλις, πολιτεία σπουδαία, ἵππος, ὀφθαλμὸς σπουδαῖος, κιθαριστὴς σπουδαῖος, ρτᾳγῳδία σπουδαία u. a. Und aus diesem weiteren Umfang wird erst die ἀρετή und σπουδαιότης in der strengen sittlichen Bedeutung herausgeschält. In jener Bedeutung von σπουδαῖον stimmen mit ihm aber auch, obwohl ihr Gebrauch seltener ist, ἐπιεικές ('was so ist, wie es sich gebührt') und χρηστόν ('brauchbar'). Polit. IV 2, 1289 b 7 ἔκρινε πασῶν μὲν οὐσῶν ἐπιεικῶν, οἷον ὀλιγαρχίας τε χρηστῆς καὶ τῶν ἄλλων, χειρίστην δημοκρατίαν, φαύλων δὲ ἀρίστην. Vgl. VI 4, 1319 a 34, VIII 5, 1339 b 3 κρίνειν τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν. (Die Bedeutung des ἐπιεικές, wonach es = συγγνωμονικόν, die mildere Billigkeit neben dem strengen Recht, δίκαιον, bezeichnet, und die mehr politische, dass οἱ ἐπιεικεῖς die Vornehmen im Gegensatz gegen die Menge heissen, lasse ich hier ausser Acht.) Den Gegensatz gegen alle drei, σπουδαῖος, ἐπιεικής, χρηστός in allen Variationen ihrer Bedeutung, bildet φαῦλος, das eine ganze

Scala von Begriffen vom Werthlosen, Unbedeutenden, Unbrauchbaren, Verächtlichen, Hässlichen und Lächerlichen bis hinauf zum Gemeinen und Bösen einschliesst.

In dem Schlusssatz des 15. Kap. 1454 b 16 habe ich αἰσθήσεις von dem verstanden, was im Unterschiede von dem geistigen Gehalte des Dichterwortes durch Stimme, Geberden, Costüm, kurz alles Sinnfällige dem Auge und Ohre des Zuschauers dargeboten wird. Diese Deutung hat Bernays in seiner sinnreichen Schrift über die Dialoge des Aristoteles S. 6 und 138 gegen andere Auffassungen eingehend und überzeugend begründet. Da jedoch gegen seine Darlegung von sehr beachtenswerther Seite Einspruch erhoben worden und sich Bernays' Beweisführung vielleicht noch durch das eine und andere Moment ergänzen lässt, wird es nicht unnütz sein, die Untersuchung von Neuem aufzunehmen.

In der Poetik wird das Wort noch einmal in einer von dem gewöhnlichen Gebrauch abliegenden, der obigen entsprechenden Weise angewendet 1451 a 7 τοῦ δὲ μήκους ὅρος μὲν πρὸς τοὺς ἀγῶνας καὶ τὴν αἴσθησιν οὐ τῆς τέχνης ἐστίν. Vergleicht man hiermit 6, 1450 b 18 τῆς τραγῳδίας δύναμις καὶ ἄνευ ἀγῶνος καὶ ὑποκριτῶν ἐστίν, und ferner 13, 1453 a 27 ἐπὶ γὰρ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων τραγικώταται αἱ τοιαῦται φαίνονται, und 24, 1459 b 26 ἐν μὲν τῇ τραγῳδίᾳ μὴ ἐνδέχεσθαι ἅμα πραττόμενα πολλὰ μέρη μιμεῖσθαι, ἀλλὰ τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς καὶ τῶν ὑποκριτῶν μέρος μόνον, so wird man kaum umhin können, in diesen Stellen allen Combinierungen synonymer Begriffe zu sehen, die im Einzelnen wenig divergierend darin übereinkommen, dass die schauspielerische Vergegenwärtigung und Darstellung des Drama auf der Bühne bezeichnet werden soll. Auch bei ἀγών wird man in diesen Verbindungen nicht so sehr an die (übrigens auch bei Aristoteles nachweisbare) Bedeutung 'Versammlung', als an die in ἀγωνίζεσθαι liegende Bedeutung schauspielerischer Action denken. Dann aber umgrenzt sich in der Verbindung mit diesem auch der Begriff der αἴσθησις, die nach Analogie der zweiten Stelle der ὑπόκρισις, überhaupt dem, was die ὑποκριταί angeht, entsprechen muss. Und es darf der Unterschied des Numerus, der an dem zwiefachen Gebrauch von ὄψις und ὄψεις seine zutreffende Parallele hat, kein Hinderniss sein, die für obige Stelle durch die analogen gesicherte Bedeutung von αἴσθησις auch auf diejenige anzuwenden, von der wir ausgingen, um so mehr, da ja dieser Pluralgebrauch weder einer ungezwungenen grammatischen Erklärung noch der Belege auch bei Aristoteles ermangelt.

Diese bisher nur durch die beiden Stellen der Poetik festgestellte Bedeutung von αἴσθησις glaube ich noch ein drittes Mal in einer Stelle der Rhetorik nachweisen zu können, die ich im Zusammenhang hieher setze: II 8, 1386 a 29 ἐπεὶ δ' ἐγγὺς φαινόμενα τὰ πάθη ἐλεεινά ἐστιν, τὰ δὲ μυριοστὸν ἔτος γενόμενα ἢ ἐσόμενα οὔτ' ἐλπίζοντες οὔτε μεμνημένοι ἢ ὅλως οὐκ ἐλεοῦσιν ἢ οὐχ ὁμοίως, ἀνάγκη τοὺς συναπεργαζομένους σχήμασι καὶ φωναῖς καὶ αἰσθήσει καὶ ὅλως ἐν ὑποκρίσει ἐλεεινοτέρους εἶναι (ἐγγὺς γὰρ ποιοῦσι φαίνεσθαι τὸ κακὸν πρὸ ὀμμάτων ποιοῦντες, ἢ ὡς μέλλον ἢ ὡς γεγονός), καὶ τὰ γεγονότα ἄρτι ἢ μέλλοντα διὰ ταχέων ἐλεεινότερα· διὰ τοῦτο καὶ τὰ σημεῖα, οἷον ἐσθῆτάς τε τῶν πεπονθότων

καὶ ὅσα τοιαῦτα, καὶ τὰς πράξεις καὶ λόγους καὶ ὅσα ἄλλα τῶν ἐν τῷ πάθει ὄντων, οἷον ἤδη τελευτώντων, καὶ μάλιστα τὸ σπουδαίους εἶναι ἐν τοῖς τοιούτοις καιροῖς ὄντας ἐλεεινόν· ἅπαντα γὰρ ταῦτα διὰ τὸ ἐγγὺς φαίνεσθαι μᾶλλον ποιεῖ τὸν ἔλεον, καὶ ὡς ἀναξίου ὄντος καὶ ἐν ὀφθαλμοῖς φαινομένου τοῦ πάθους. So nämlich, denke ich, ist die Stelle in möglichst genauem Anschluss an die Überlieferung des Pariser Codex zu schreiben. Nur wird das von diesem gebotene διὰ τοῦτο, das auch Spengel der Vulgata διὰ τὸ αὐτό vorzog, von dem vorigen, wo es durch nichts gefordert wird, abzutrennen und dem folgenden Satze vorzusetzen sein: in diesem, der auch noch von ἀνάγκη abhängig ist, habe ich mit Thurot observ. crit. p. 34 καὶ τὰς πράξεις von seinem Platze hinter σημεῖα weg vor καὶ λόγους eingeschaltet. Denn zu σημεῖα allein sind ἐσθῆτες und was dem ähnlich Beispiel, und πράξεις verbindet sich besser mit λόγοι, wie Nicom. Eth. IV 13, 1127 a 20 ὁμοίως ἐν λόγοις καὶ πράξεσι. Vgl. 1128 b 5. Rhetor. II 23, 1400 a 16 ἐκ πάντων καὶ χρόνων καὶ πράξεων καὶ λόγων.

Doch für unsern Zweck kommt es vor allem auf die Worte συναπεργαζομένους σχήμασι καὶ φωναῖς καὶ αἰσθήσει καὶ ὅλως ἐν ὑποκρίσει an. Statt der Lesart des Pariser Codex αἰσθήσει gab die Vulgata nach der übrigen handschriftlichen Tradition ἐσθῆτι, statt dessen ich (Rhein. Mus. IX, 558) jener Lesung zu Liebe ἐσθήσει vorschlug, das Bekker in dem dritten Textesabdruck von 1859 aufnahm. Obwohl es scheinen könnte, dass letzteres auch der alten lateinischen Übersetzung zu Grunde liegt, die vestitu schreibt, so glaube ich doch jetzt, dass der Dienst, den die Pariser Handschrift uns hier erweist, grösser ist, als uns bei gleichem Begriff eine andere Wortform an die Hand zu geben. Denn während ausdrückliche Nennung der Kleidung neben σχῆμα, das die ganze äussere Erscheinung und Haltung des Körpers, einschliesslich der Kleidung, bezeichnet, wenigstens überflüssig war, gewinnen wir dagegen in dem überlieferten αἰσθήσει den allgemeinen Begriff sinnfälliger Darstellung, der σχήματα und φωναί treffend zusammenfassend, sich diesen viel bezeichnender anschliesst. Obwohl Aristoteles in einer der hiesigen im Übrigen gar nicht verwandten Stelle Nicom. Eth. IV 9, 1125 a 30 καὶ ἐσθῆτι κοσμοῦνται καὶ σχήματι καὶ τοῖς τοιούτοις verbindet, so bezeichnen doch sehr viel häufiger σχήματα und φωναί ohne ein drittes die beiden Elemente, auf denen versinnlichende, nachahmende Darstellung beruht: so, um Weniges anzuführen, sehr bezeichnend Plato Politeia III, 397 b διὰ μιμήσεως φωναῖς τε καὶ σχήμασιν, und 393 c ὁμοιοῦν ἑαυτὸν ἄλλῳ ἢ κατὰ φωνὴν ἢ κατὰ σχῆμα μιμεῖσθαί ἐστιν ἐκεῖνον. Da es sich nun an unserer Stelle nach dem ganzen Zusammenhange um schauspielerische Vergegenwärtigung, die der Mitleiderregung dienlich ist, handelt, so wird man, gestützt auf die beiden Zeugnisse der Poetik, nicht anstehen αἰσθήσει als das ursprüngliche anzuerkennen und in dem angegebenen Sinne neben σχήματα und φωναί allgemein von der Sinnfälligkeit zu verstehen. Allein ein Bedenken erhebt sich dagegen, von dem ich nicht sagen kann, ob ich es vollständig zu heben im Stande gewesen bin. Aristoteles schliesst nämlich an das Bisherige mit dem verallgemeinernden καὶ ὅλως noch ἐν ὑποκρίσει an: und so sehr gerade die Nennung der ὑπόκρισις unserer Deutung der αἴσθησις zur Stütze dienen könnte, so weiss ich doch weder den allgemeinen Begriff der αἴσθησις derart auf ein

Einzelnes herabzudrücken noch in der ὑπόκρισις ein von jener so verschiedenes Moment zu entdecken, dass jene alles Vorherige zusammenfassende und abschliessende Anknüpfung angemessen würde. Denn fasst man ὑπόκρισις im strengen Sinne von der schauspielerischen Action, so würde diese zwar die beiden Elemente σχήματα und φωναί treffend umfassen, aber die αἴσθησις so wenig einschliessen können, dass viel eher diese jene umfasste. Und anderseits wollte man bei αἴσθησις ausschliesslich an die Scenerie und Bühnendecoration denken, so würde die eine der beiden Stellen der Poetik, wo dieselbe in Bezug zu den Charakteren und dramatischen Personen gesetzt ist, widersprechen, und auch so nicht einmal die hiesige in der Rhetorik eine angemessene Abfolge der Begriffe ergeben. Bleibt also für die Deutung der αἴσθησις ein jetzt unbekanntes Moment aufzufinden, oder ist diese Spur des Richtigen zugleich die Spur einer Verderbniss? Undenkbar wäre es ja nicht, dass das weniger häufige und bekannte Wort αἴσθησις durch das im Wesentlichen gleichbedeutende bekanntere ὑπόκρισις erklärt worden, und dass, indem die Erklärung den Platz des Erklärten einnahm, letzteres sich an unrichtiger Stelle dennoch daneben erhalten hätte. Doch bietet sich, wenn überhaupt Verderbniss anzunehmen ist, noch ein anderer und mir in diesem Falle wahrscheinlicherer Weg dar. Erinnert man sich nämlich der vorhin in mehrfacher Absicht zusammengestellten Citate der Poetik, in denen synonyme Begriffe, wie ἀγὼν und ὑποκριταί, σκηνὴ und ἀγών, σκηνὴ und ὑποκριταί und endlich ἀγὼν und αἴσθησις, alle zur Bezeichnung theatralischer Darstellung combiniert erscheinen, so möchte eine ähnliche Combination auch an unserer Stelle so unglaubhaft nicht sein. Hatte aber Aristoteles etwa geschrieben σχήμασι καὶ φωναῖς καὶ ὅλως ἐν ὑποκρίσει καὶ αἰσθήσει, so leuchtet die Möglichkeit ein, wie der gleiche Ausgang beider Wörter den Ausfall der letztern veranlasste, die nachgetragen an unrechte Stelle geriethen: und diese Wortumsetzung hätte an unserer Stelle ein Analogon an καὶ τὰς πράξεις, und noch andere liessen sich aus der Rhetorik anführen, wie die oben S. 107A. emendiert mitgetheilte 1386 a 6. In dieser Verbindung aber würden die beiden Ausdrücke ἐν ὑποκρίσει καὶ αἰσθήσει die durch schauspielerische Action vermittelte sinnfällige Darstellung treffend bezeichnen. Das vom Pariser Codex überlieferte und von Wilhelm von Mœrbeke übersetzte ἐν, für das die (noch von Spengel beibehaltene) Vulgate τῇ gibt, bezeichnet das Medium der Darstellung, in derselben Weise, wie es die Poetik oft gebraucht: 1447 a 22 ποιοῦνται τὴν μίμησιν ἐν ῥυθμῷ καὶ λόγῳ. b 29 ἐν οἷς ποιοῦνται τὴν μίμησιν. 1448 a 20 ἐν τοῖς αὐτοῖς καὶ τὰ αὐτὰ μιμεῖσθαι. a 25. 1449 b 33 ἐν τούτοις (μελοποιία nämlich und λέξις) γὰρ ποιοῦνται τὴν μίμησιν. 1459 a 15 τῆς ἐν τῷ πράττειν μιμήσεως, dem gleich ἐν μέτρῳ μιμητικῆς entspricht; nach deren Analogie Schmidt (Philolog. XIX 708) guten Grund hatte 1447 a 17 ἢ γὰρ τῷ ἐν ἑτέροις μιμεῖσθαι statt γένει herzustellen, was Susemihl viel zuversichtlicher als viele andere Vermuthungen hätte in den Text setzen dürfen.

Doch dies beiläufig. Da wir die αἴσθησις als Ausdruck der scenischen Darstellung hiermit, wie ich hoffe, gesichert haben, so drängt sich eine andere Frage nach, wie es komme, dass dieses sonst nur die sinnliche Wahrnehmung bezeichnende Wort jenen Gebrauch angenommen habe. Denn dieser Anwendung

musste doch naturgemäss die andere vorausgehen, dass αἴσθησις nicht blos die Empfindung des Wahrnehmenden, sondern auch die Sinnfälligkeit des Wahrzunehmenden bezeichnete. Diese Doppelseitigkeit des Begriffes liegt ja auch in ὄψις greifbar vor, die überhaupt nach verschiedenen Seiten die erwünschteste Analogie zur αἴσθησις abgibt, und nicht viel verschieden ist auch ἀκρόασις im griechischen Gebrauche angewendet worden. Gibt es nun im Gebrauche von αἴσθησις solche vermittelnde Ansätze, aus denen die Anwendung für schauspielerische Darstellung sich entwickelt hat? Mehr um auf diesen Gesichtspunct aufmerksam zu machen, als weil ich selbst zu einem festen Resultat gelangt wäre, schreibe ich ein paar Stellen aus, die vielleicht zur Aufhellung dienlich sind. Anal. Post. II 7, 92 b 2 πῶς οὖν δὴ ὁ ὁριζόμενος δείξει τὴν οὐσίαν fragt Aristoteles, und nachdem er zwei Weisen abgelehnt, fährt er fort τίς οὖν ἄλλος τρόπος λοιπός; οὐ γὰρ δὴ δείξει γε τῇ αἰσθήσει ἢ τῷ δακτύλῳ, wo die Verbindung von αἰσθήσει mit δακτύλῳ auch jenem mehr die Bedeutung der Sinnfälligkeit als der sinnlichen Wahrnehmung zu vindicieren scheint. Anal. Prior. I 41, 50 a 2 τῷ δ'ἐκτίθεσθαι οὕτω χρώμεθα ὥσπερ καὶ τῷ αἰσθάνεσθαι, τὸν μανθάνοντα λέγοντες· οὐ γὰρ οὕτως ὡς ἄνευ τούτων οὐχ οἷόν τ'ἀποδειχθῆναι. Die Anknüpfung der Worte τὸν μανθάνοντα λέγοντες ist mir nicht klar, und sie sind vielleicht verderbt. Waitz' Erklärung τὸν μανθάνοντα τῷ ἐκτίθεσθαι καὶ τῷ αἰσθάνεσθαι χρῆσθαι λέγοντες befriedigt nicht, wie auch die für die Construction beigebrachte Analogie 189 b 33 φαμὲν γὰρ γίνεσθαι ἐξ ἄλλου ἄλλο καὶ ἐξ ἑτέρου ἕτερον ἢ τὰ ἁπλᾶ λέγοντες ἢ τὰ συγκείμενα mir nicht zutreffend scheint. Allein den Sinn des Ganzen gibt doch wohl Alexander's Erklärung richtig wieder: τὸ οὖν 'ὥσπερ καὶ τὸ (doch wohl τῷ?) αἰσθάνεσθαι τὸν μανθάνοντα λέγοντες' σημαίνει ὅτι πολλάκις διδάσκοντές τι οὐκ αἰσθητὸν τὰς δείξεις ποιούμεθα τοῖς μανθάνουσιν ἐπὶ αἰσθητῶν παραδειγμάτων. Und das Scholion bei Waitz: χρώμεθα δὲ τοῖς στοιχείοις διὰ τὸν μανθάνοντα ὥσπερ καὶ ὁ γεωμέτρης τοῖς καταγραφομένοις ἐν τῷ ἀβακίῳ. Ausserdem vergleiche man noch Metaph. 1025 b 10 ἀλλ' ἐκ τούτου αἳ μὲν (ἐπιστῆμαι) αἰσθήσει ποιήσασαι αὐτὸ δῆλον, αἳ δ' ὑπόθεσιν λαβοῦσαι τὸ τί ἐστιν, οὕτω τὰ καθ' αὑτὰ ὑπάρχοντα . . ἀποδεικνύουσιν. Und 1064 a 7 λαμβάνουσι δὲ τὸ τί ἐστιν αἱ μὲν διὰ τῆς αἰσθήσεως αἱ δ'ὑποτιθέμεναι. Nicom. Eth. I 7, 1098 b 3 τῶν ἀρχῶν αἳ μὲν ἐπαγωγῇ θεωροῦνται, αἳ δὲ αἰσθήσει, αἳ δὲ ἐθισμῷ τινι.

Über die ἐκδεδομένοι λόγοι in der Stelle der Poetik habe ich nichts hinzuzufügen, als das Eine: warum nennt Bernays, da wo er misslungene oder unbefriedigende Deutungen aufzählt (Aristot. Dialog. S. 7), den Petrus Victorius nicht, der mit unbefangenem Sinn erkannte, es könne nur eine andere Aristotelische und zwar eine von poetischen Fragen handelnde Schrift gemeint sein, und an die beiden erinnerte, die in diesem Falle allerdings zunächst in Betracht kommen, die Διδασκαλίαι und das Buch 'von den Dichtern'. Hat doch auch Victorius, wie schon vor ihm Madius und Robortelli, die αἰσθήσεις und die Bedeutung des παρά richtig gefasst. Denn dass er bei ersteren mehr den Zuschauer in's Auge fasst, und was dieser sieht und hört, als den Schauspieler und die Bühne, und was diese zu sehen und zu hören geben, kann ja nach der Darlegung über αἴσθησις ein Irrthum nicht heissen.

4. Zum 17. Kapitel.

(Zu S. 127—'31.)

Über den Begriff der ἔκθεσις und des ἐκτίθεσθαι in anderen Aristotelischen Schriften haben Bonitz im Commentar zur Metaphysik S. 124, 318 fg., 579 fg., und Waitz zum Organon II 570 und an anderen Stellen gehandelt. Auszugehen ist bei der Erklärung von dem Gebrauch, dass ἐκτίθεσθαι das ideelle Lostrennen des in concreto Verbundenen behufs besonderer Betrachtung des Einzelnen bezeichnet. So ist es Metaph. 1031 b 21 zu fassen, ἔκ τε δὴ τούτων τῶν λόγων ἓν καὶ ταὐτὸ οὐ κατὰ συμβεβηκὸς αὐτὸ ἕκαστον καὶ τὸ τί ἦν εἶναι, καὶ ὅτι γε τὸ ἐπίστασθαι ἕκαστον τοῦτό ἐστι τὸ τί ἦν εἶναι ἐπίστασθαι, ὥστε κατὰ τὴν ἔκθεσιν ἀνάγκη ἕν τι εἶναι ἄμφω. Denn hier bezeichnet κατὰ τὴν ἔκθεσιν das von Aristoteles in dem ganzen Kapitel eingeschlagene Verfahren, dass er nämlich, um die Frage, ob das ἕκαστον mit seinem τὸ τί ἦν εἶναι identisch sei oder nicht, zu entscheiden, jedes von beiden für sich und von dem andern abgetrennt in Betracht nahm und daraus die Consequenzen zog, die zu dem Ergebniss ihrer untrennbaren Verbindung führten. Und zu diesem Gebrauch der ἔκθεσις scheint eine zutreffende Parallele Physik 235 a 28 herzugeben: ἔστι δὲ καὶ ἐκθέμενον τὸ καθ' ἑκατέραν τῶν κινήσεων κινεῖσθαι, οἷον κατά τε τὴν ΔΓ καὶ τὴν ΓΕ, λέγειν ὅτι τὸ ὅλον ἔσται κατὰ τὴν ὅλην, d. h. 'wenn man das Bewegtwerden in einer jeden von zwei Bewegungen besonders betrachtet' (Prantl). Und ebenso ist es in der ersten Analyt. 28 a 23 (vgl. Waitz zu 26 b 7), und an anderen Stellen genommen. Für die ἔκθεσις und ihren Begriff macht es dabei keinen Unterschied, dass die Objecte, an denen dieses Verfahren angewendet wird, verschiedene sind. Und so ändert es nichts Wesentliches, wenn, wie thatsächlich der Fall, diese Methode besonders da angewendet wird, wo es sich um das κοινῇ κατηγορούμενον oder die καθόλου λεγόμεναι οὐσίαι handelt (Bonitz 319). Allein ein neues Moment tritt zu der ἔκθεσις mehr hinzu, als dass es diese selbst modificiert, wenn dem behufs abgesonderter Betrachtung begrifflich Losgelösten auch eine gesonderte selbständige Existenz zuerkannt wird, τὸ ὕπαρξιν ἔχειν ἰδίαν, wie dies nach Aristotelischer Auffassung in dem Verfahren des Plato gegeben ist (Bonitz 124). Für den Aristoteles selbst liegt dies im Begriff der ἔκθεσις nicht, und er scheint beides Soph. El. 179 a 3 ausdrücklich zu trennen: οὐ τὸ ἐκτίθεσθαι δὲ ποιεῖ τὸν τρίτον ἄνθρωπον, ἀλλὰ τὸ ὅπερ τόδε τι εἶναι συγχωρεῖν. (Waitz z. d. St.)

Doch wie dem sei, für die Poetik wenigstens kommt dieses Moment nicht in Betracht und wir reichen mit dem vorhin festgestellten Begriff der ἔκθεσις namentlich in ihrer Anwendung auf die καθόλου λεγομένας οὐσίας aus. Denn bezeichnet ist hier augenscheinlich das Verfahren, dass aus einem an bestimmte Personen geknüpften Sagenstoffe das Begebniss als solches, mit Abtrennung aller Individualisierung nach Zeit, Raum, Personen behufs besonderer Betrachtung rein dargestellt werde. Das Resultat dieses Verfahrens ist insofern ein καθόλου, als das Begebniss, um bei dem Aristotelischen Beispiele zu bleiben,

nicht mehr als ein lediglich den Orest und die Iphigenie angehendes erscheint, sondern an verschiedenen Personen, zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten eintreten konnte. Zu dem Ende ist jeder Zug beseitigt, der dieser Allgemeingiltigkeit entbehrt und nur an Orest und Iphigenie sich verwirklichen konnte. Auf diese Weise gewinnt der Dichter das als Forderung der Dichtung aufgestellte καθόλου, und indem er erst von da herab zur Individualisierung schreitet, wird man aus seiner noch so sehr mit concreten Zügen ausgestatteten Dichtung jenes herauszuheben immer im Stande sein. Das Beispiel selbst ist in seiner Fassung nicht frei von sprachlichen Schwierigkeiten: aber nicht in den Worten χρόνῳ δ' ὕστερον τῷ ἀδελφῷ συνέβη ἐλθεῖν τῆς ἱερείας, zu denen ein ἐκεῖ nicht erforderlich ist: und συνέβη ist sehr bezeichnend, weil es den hier nicht in Betracht kommenden Zweck und die Absicht ausschliesst, wie Phys. 196 b 34 ἦλθε δ' οὐ τούτου ἕνεκα, ἀλλὰ συνέβη αὐτῷ ἐλθεῖν καὶ ποιῆσαι τοῦτο [τοῦ κομίσασθαι ἕνεκα] (Bonitz Stud. I 60). Dagegen wird man das folgende τὸ δὲ ὅτι ἀνεῖλεν ὁ θεὸς διά τιν' αἰτίαν ἔξω τοῦ καθόλου ἐλθεῖν ἐκεῖ, καὶ ἐφ' ὅ τι δέ, ἔξω τοῦ μύθου kaum ohne den Anstoss lesen, der in der Wortstellung von ἐλθεῖν ἐκεῖ, das ja nicht von τοῦ καθόλου abhängig sein kann, liegt. Und drängt dieser Anstoss zur Annahme einer Verderbniss, so weiss ich noch jetzt nichts besseres als die Z. K. A. S. S. 22 empfohlene und schon vor mir von Düntzer, Rettung S. 18 vorgeschlagene Tilgung der mit ἔξω τοῦ μύθου parallelen Worte ἔξω τοῦ καθόλου. Allein die Beobachtung mancher auffälligen Eigenheit in der Aristotelischen Wortstellung regt das Bedenken an, ob nicht vielleicht auch dieses Exempel dem Aristoteles selbst zuzuerkennen sein dürfte. Man vergleiche z. B. Politik II 7, 1266 a 37 δοκεῖ γάρ τισι τὸ περὶ τὰς οὐσίας εἶναι μέγιστον τετάχθαι καλῶς. Oder Politik III 16, 1287 a 33 τὸ δὲ τῶν τεχνῶν εἶναι δοκεῖ παράδειγμα ψεῦδος, ὅτι κτλ. IV 3, 1289 b 28 ὅτι πάσης ἐστὶ μέρη πλείω πόλεως τὸν ἀριθμόν. IV 11, 1295 a 40 τοὺς δὲ αὐτοὺς τούτους ὅρους ἀναγκαῖον εἶναι καὶ πόλεως ἀρετῆς καὶ κακίας καὶ πολιτείας. Topik 147 b 15 (cf. 23) εἰπεῖν γὰρ ἢ ἀνισότητα οὐδὲν διαφέρει ἢ στέρησιν ἰσότητος. Mehrere recht auffällige Beispiele hat Waitz zum Organon 70 b 9 und 20 b 31 zusammengestellt, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe sind, wie auch bei den oben zusammengestellten bei einigen die Absicht des Aristoteles deutlich fühlbar ist, die bei anderen weniger erkennbar ist. Besonders häufig ist die durch Zwischenschiebung mehrerer Worte bewirkte Lostrennung des Genetivs von seinem Regens, die ebenfalls hier und da so auffällig erschienen ist, dass man sich zu Änderungen berechtigt glaubte, über welchen besonderen Fall ich bei einer anderen Gelegenheit Näheres auszuführen gedenke. Darf man nun an unserer Stelle das zwischen eng zusammengehörige Glieder des Subjectes eingedrängte prädicative ἔξω τοῦ καθόλου wenigstens erträglich finden, so gewinnt allerdings die Anknüpfung des Folgenden mit dem nur im Ausdruck variierten Prädicat ἔξω τοῦ μύθου darum Einiges, weil die Verbindung durch καὶ-δέ, wenn ich recht beobachtet habe, dem Satz eine etwas grössere Selbständigkeit verleiht, der die (wenn auch modificierte) Wiederaufnahme des Prädicates angemessener ist. Für καὶ-δέ führe ich Beispiele nicht an, ausser einem aus der Hist. anim. 632 b 16, wo diese Verbindung auf Grund handschriftlichen Zeugnisses zu

restituiren ist: τῶν δ' ὀρνέων πολλὰ μεταβάλλουσι κατὰ τὰς ὥρας καὶ τὸ χρῶμα καὶ τὴν φωνήν, οἷον ὁ κόττυφος ἀντὶ μέλανός ἐστι ξανθός, καὶ τὴν φωνὴν δ' ἴσχει ἀλλοίαν. Denn δ'ἴσχει A^a, ἴσχει δ'C^a, die Vulgate ἴσχει. Auch ἐστι ξανθός für die Vulgate ξανθός denke ich richtig hergestellt zu haben aus der von jenen beiden (auch sonst noch an vielen Stellen genauer zu berücksichtigenden) Handschriften dargebotenen Lesart ἔξανθος: womit zu vergleichen, dass Psych. 416 b 16 in dem Vat. W statt ἔστιν geschrieben ist ἐξ. Und diese beiden Schreibungen helfen vielleicht auch in der Poetik 1452 a 17 die Lesung πεπλεγμένη δ'ἐστὶν ἧς unterstützen: denn die Mittelform ἐξ für ἐστιν angenommen, erklärt sich ja daraus das handschriftliche πεπλεγμένη δὲ λέξις nicht minder als aus der einen kleinen Anstoss bietenden Vulgate πεπλεγμένην δέ, ἐξ ἧς. Das Aufgeben der Construction aber (λέγω δὲ ἁπλῆν μὲν — πεπλεγμένη δ' ἐστὶν ἧς) hat, um in der Nähe zu bleiben, an Poetik 1459 b 24 sq. διὰ τὸ ἐν μὲν τῇ τραγῳδίᾳ μὴ ἐνδέχεσθαι — ἐν δὲ τῇ ἐποποιίᾳ . . ἔστι einen Anhalt.

Doch von der Abschweifung zurückzukehren, in der ἔκθεσις des Iphigeniamythos habe ich für die folgenden Worte ἐλθὼν δὲ καὶ ληφθεὶς θύεσθαι μέλλων ἀνεγνώρισεν Z. K. A. S. S. 23 wohl mit Recht gegen die hergebrachte Auffassung geltend gemacht, dass nach dem Zusammenhang, namentlich wegen der b 10 folgenden Worte κατὰ τὸ εἰκὸς εἰπών κτλ. nicht 'er erkannte (die Schwester)', sondern 'er ward erkannt' gefordert werde. Und auf Grund dieser Erklärung glaubte ich, der allgemeinen Meinung, dass ἀνεγνώρισεν das nicht heissen könne, mich anschliessend, hier dieselbe Verbesserung ἀνεγνωρίσθη empfehlen zu dürfen, die Spengel an einer entsprechenden Stelle 16, 1454 b 32 gemacht hatte, und die an mehreren anderen (wie 1454 b 27, 1455 a 3) genügende Analogie fand. Susemihl hat neuerdings ἀνεγνώρισεν an beiden Stellen belassen und fasst es in dem Sinne- er ward erkannt, oder gab sich bekannt, indem er auf die Analogie 17, 1455 b 21 ἀναγνωρίσας τινάς verweist. Es lag nahe, zu fragen, ob für das Simplex γνωρίζειν, das in alter Zeit und im Dichtergebrauche, sowie in ganz später Gräcität die Bedeutung von δηλοῦν, φανερὸν ποιεῖν gehabt hat, sich Belege dieser Bedeutung aus Aristotelischen Schriften gewinnen liessen. Eine darauf hin an den logischen Schriften angestellte Untersuchung hat aber zu keinem verlässlichen Resultat geführt. Allerdings begegnen Stellen, an denen es nach dem Zusammenhang und unserer Art zu denken und zu reden nahe gelegt scheint, γνωρίζειν, γνωρίσαι = δηλοῦν, δηλῶσαι, δεικνύναι und ähnlich aufzufassen, wie Top. 141 a 28, 139 b 14, 149 a 26 u. a. und wie auch die Definition des ὁρισμός, er sei οὐσίας γνωρισμός (Anal. post. II 3, 90 b 16), von Einigen als notificatio oder declaratio essentiae genommen worden ist. Allein allen hierher zu ziehenden Stellen treten andere parallele an die Seite, durch welche jenen die Beweiskraft wieder entzogen wird. Wenn nun nicht Andere vielleicht glücklicher im Finden sind, so sind wir allerdings auf jene drei Stellen der Poetik beschränkt, welche für ἀναγνωρίσαι eine andere Bedeutung als die des Kundgebens schlechterdings nicht zulassen. Darf man aber diese neben der anderen in der Poetik wiederholt vorkommenden (vgl. z. B. Kap. 14) statuieren, so ergibt sich zunächst, dass auch die erste Stelle 16, 1454 b 32 völlig unversehrt überliefert ist οἷον Ὀρέστης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἀνεγνώρισεν, ὅτι Ὀρέστης·

ἐκείνη μὲν γὰρ διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ἐκεῖνος δὲ αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητής. Denn meine von Susemihl beibehaltene aber nicht richtig wiedergegebene Umstellung von ὅτι Ὀρέστης vor αὐτός war lediglich in der Überzeugung gemacht, dass ἀνεγνώρισεν die verlangte Bedeutung nicht haben könne und Spengel's ἀνεγνωρίσθη unbedingt nothwendig sei. Aber jeder, denke ich, wird fühlen, dass, wenn es unpassend war, zu sagen, 'Orestes ward erkannt, dass er Orestes', es dagegen nicht unangemessen, sondern einfach und natürlich ist, zu sagen, 'Orestes gab bekannt, dass er Orestes'. Und dem entsprechend ist dann auch die andere Stelle 17, 1455 b 9 ἐλθὼν δὲ καὶ ληφθεὶς θύεσθαι μέλλων ἀνεγνώρισεν aufzufassen: 'gefangen genommen und im Begriff geschlachtet zu werden, gab er bekannt', nämlich wer er sei. Dieses 'wer er sei' ist freilich hier aus dem Gedanken hinzuzunehmen, das, hinzugefügt, dieser Stelle eine adäquate Fassung mit 11, 1452 a 26 δηλώσας ὃς ἦν verleihen würde. Dennoch ist von diesen beiden Stellen immer noch um einiges getrennt die weiter unten in dem Argument der Odyssee 17, 1455 b 21 folgende ἀναγνωρίσας τινὰς αὐτοῖς ἐπιθέμενος αὐτὸς μὲν ἐσώθη, τοὺς δ' ἐχθροὺς διέφθειρεν. Denn zwischen ἀναγνωρίζειν τι (wozu ein τινι gedacht werden kann) und einem ἀναγνωρίζειν τινά = Jemanden in Kenntniss setzen ist noch ein Unterschied: und für letzteres fehlt es gleichfalls an jeder Analogie. Und doch kann ἀναγνωρίσας τινάς an jener Stelle nicht heissen 'nachdem er einige erkannt hatte', sondern 'nachdem er Einige mit sich und seinem Plane bekannt gemacht hatte'. Dies zeigt die damit bezeichnete Stelle der Odyssee 21, 205 ff., und es kommt zur Bestätigung noch ein Scholion in Betracht, das, weil es den Aristoteles ausdrücklich nennt, mit Recht in dieses Ἀπορήματα Ὁμηρικά gestellt ist (Rose, Arist. Pseudep. 175 fr. 32): διὰ τί Ὀδυσσεὺς τῇ μὲν Πηνελόπῃ ἡλικίαν τε ἤδη ἐχούσῃ καὶ φιλούσῃ αὐτὸν οὐκ ἐδήλωσεν ὅς ἦν, τῷ δὲ Τηλεμάχῳ νέῳ ὄντι καὶ τοῖς οἰκέταις τῷ μὲν συβώτῃ τῷ δὲ βουκόλῳ ὄντι; οὐ γὰρ δήπου μὴ πεῖραν ἐκείνης εἰληφώς· ἔστι φάναι, φησὶν Ἀριστοτέλης, ὅτι τοῖς μὲν ἔδει ὡς ἂν μετέχειν μέλλουσι τοῦ κινδύνου εἰπεῖν· ἀδύνατον γὰρ ἦν ἄνευ τούτων ἐπιθέσθαι τοῖς μνηστῆρσιν, eine Stelle, die in Mehrerem deutlich an die Ausdrücke der Poetik erinnert. Man wird also auch ohne Beleg in ἀναγνωρίσας τινάς eine sprachliche Thatsache anerkennen, und nicht, um dieser zu entgehen, zu künstlicher und unhaltbarer Erklärung seine Zuflucht nehmen dürfen.

5. Zum 18. Kapitel.

(Zu S. 132—150.)

Zur Erläuterung des im Text (S. 138) bezeichneten Gegensatzes von ἠθικός und παθητικός mögen hier noch einige Belege stehen: Rhet. III 12, 1413 b 10 ἀγωνιστικὴ δὲ (λέξις) ἡ ὑποκριτικωτάτη· ταύτης δὲ δύο εἴδη· ἡ μὲν γὰρ ἠθικὴ ἡ δὲ παθητική· διὸ καὶ οἱ ὑποκριταὶ τὰ τοιαῦτα τῶν δραμάτων διώκουσι, καὶ οἱ ποιηταὶ τοὺς τοιούτους (scil. ὑποκριτάς). III 7, 1408 a 10 τὸ δὲ πρέπον ἕξει ἡ λέξις, ἐὰν ᾖ παθητική τε καὶ ἠθικὴ κτλ. II 21, 1395 a 20 von der γνώμη, III 17,

1418 a 12. 15. III 16, 1417 a 16. 36 von der διήγησις. Politik VIII 6, 1341 a 21 ὁ αὐλὸς οὐκ ἠθικὸν ἀλλὰ μᾶλλον ὀργιαστικόν, vergl. mit 1342 b 3 ἄμφω γὰρ (der αὐλός und die φρυγιστὶ ἁρμονία) ὀργιαστικὰ καὶ παθητικά.

In den Worten ἑκάστου τοῦ ἰδίου ἀγαθοῦ ἀξιοῦσι τὸν ἕνα ὑπερβάλλειν (denn so denke ich, ist zu schreiben, nicht ἕκαστον) ist ἑκάστου von τοῦ ἰδίου ἀγαθοῦ abhängig, dieses aber von ὑπερβάλλειν, für dessen Construction auch mit dem Genetiv Ideler, Meteorol. I 355 (vgl. II 456) einige Beispiele angeführt hat, die sich aus der Physik und den Schriften περὶ οὐρανοῦ, περὶ γενέσεως u. a. erheblich vermehren lassen. Von anderen vgl. Polit. VII 4, 1326 b 10 ἐνδέχεται δὲ καὶ τὴν ταύτης ὑπερβάλλουσαν κατὰ πλῆθος εἶναι μείζω πόλιν. Nicom. Eth. VII 11, 1152 a 25 ἔστι δ᾽ἀκρασία καὶ ἐγκράτεια περὶ τὸ ὑπερβάλλον τῆς τῶν πολλῶν ἕξεως. Polit. III 13, 1284 b 9 τὸν ὑπερβάλλοντα πόδα τῆς συμμετρίας. Das Gewöhnlichere scheint allerdings der Accusativ zu sein. An der Wortstellung aber, die hier ihren guten Grund hat, wird niemand Anstoss nehmen, vgl. übrigens Anal. pr. 47 b 12 φανερὸν ὡς οὐκ εἰς ἅπαντα τὰ σχήματα βλεπτέον, ἀλλ᾽ ἑκάστου προβλήματος εἰς τὸ οἰκεῖον.

In die vielverzweigte Controverse, die an πέρσις Ἰλίου und Νιόβη und die ganze Stelle angeknüpft und namentlich von Hermann und Welcker zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Sinne, niemals ohne Gewaltsamkeiten an dem überlieferten Texte, geführt worden, habe ich nicht die Absicht, näher einzugehen: ich versuchte eine mit den Lehren der Poetik übereinstimmende Deutung der Stelle und eine darauf gegründete Verbesserung der nicht ganz unversehrt überlieferten Worte zu gewinnen, und denke, dieser Weg ist wenigstens methodisch nicht verwerflich. In keinem Betracht zu billigen ist Susemihl's Gedanke, der an die Stelle von Νιόβην den Namen des von Aristoteles meines Wissens nie genannten Ἰοφῶν brachte, aus dem Grunde, weil von diesem bei Suidas eine Ἰλίου πέρσις erwähnt wird. Allein man hätte doch zeigen müssen, dass neben πέρσις Ἰλίου, das gar nicht Titel einer Tragödie ist und zu sein braucht, ein zweites Exempel, wie es die Niobe gibt, unstatthaft sei, und hätte ferner nachweisen müssen, welche Gliederung denn nun die ganze Stelle erhalten soll, wenn zu den zwei Dichternamen, die einander parallel stehend (μὴ ὥσπερ Εὐριπίδης — μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος) beide den Gegensatz zu den in ὅσοι zusammengefassten Dichtern bilden, wenn, sage ich, zwischen diese beiden noch ein dritter Dichtername wie Ἰοφῶν eingedrängt wird. Dass von Jophon eine Iliupersis genannt wird, kann ihn hier so wenig nothwendig machen, als der Umstand, dass von Euripides eine solche nicht erwähnt ist, uns diesen Namen zweifelhaft machen darf. Und doch müsste die Nothwendigkeit, den Jophon hier genannt zu finden, äusserst dringend sein, wenn man sich entschliessen sollte, zu glauben, dieser Name sei in Νιόβην verderbt worden. Nun aber kommt dazu, dass das Titelverzeichniss, das Suidas unter dem Namen Ἰοφῶν gibt, unter dem Namen des Κλεοφῶν wiederkehrt, und nach den Untersuchungen von Volckmann, De Suidae biographicis, Bonn 1861, S. 33 es höchst wahrscheinlich ist, dass nicht Jophon, sondern Kleophon der Verfasser jener Tragödien, auch der Iliupersis, war. Allein statt dass dies Susemihl von seiner Vermuthung zurückgebracht, stellt er jetzt statt des früher ver-

mutheten Jophon ἢ Κλεοφῶν in den Text und vernichtet damit auch den kleinen Schein von Buchstabenähnlichkeit, der zwischen Νιόβην und ἢ Ἰοφῶν noch etwa zuzugeben gewesen wäre. Bursian rieth, vor Νιόβην einzuschieben ἢ ὥσπερ und einen Dichternamen, aber nicht Sophokles: und kann ich auch diese Fassung nicht gutheissen, durch welche die Gliederung der Stelle mir gestört erscheint, so befinde ich mich doch, sowohl was die Wahrung der Νιόβη betrifft, als auch in der Gesammtauffassung der Stelle, wenn ich anders aus seinen kurzen Andeutungen richtig schliesse, mit ihm in Übereinstimmung.

Für die Deutung der Worte Ἀγάθων ἐξέπεσεν ἐν τούτῳ μόνῳ 'A. missfiel in diesem einen Puncte', deren Missverständniss auf die Erklärung der vorangegangenen eingewirkt, vergleiche man Rhetor. III 11, 1413 a 9 von den Bildern: ἔτι ἐν οἷς μάλιστα ἐκπίπτουσιν οἱ ποιηταί, ἐὰν μὴ εὖ, καὶ ἐὰν εὖ, εὐδοκιμοῦσιν. Die folgenden Worte ἐν δὲ ταῖς περιπετείαις κτλ. hat man fälschlich auf den Agathon bezogen, da sie von den Tragikern der Zeit überhaupt gelten. Die Worte τραγικὸν . . καὶ φιλάνθρωπον fasse ich so, dass das mit dem explicativen καὶ angefügte φιλάνθρωπον den ersteren allgemeineren Begriff des τραγικόν näher bestimmt und begränzt. Es ist τραγικόν, insofern es φιλάνθρωπον ist; denn τραγικόν ist der weitere Begriff, φιλάνθρωπον der engere. Vgl. Rhet. I 14, 1375 a 29 φανερὸν γὰρ ὅτι, ἐὰν μὲν ἐναντίος ᾖ ὁ γεγραμμένος τῷ πράγματι, τῷ κοινῷ νόμῳ χρηστέον καὶ τοῖς ἐπιεικεστέροις καὶ δικαιοτέροις. So die Pariser Handschrift, während die Vulgate τοῖς ἐπιεικέσιν ὡς δικαιοτέροις, und obwohl dieses ὡς den Gedanken genau wiedergibt, so thut doch jenes explicative καὶ denselben Dienst. Denn das ist das Verhältniss zwischen dem ἐπιεικές und dem δίκαιον, das jenes das δικαιότερον oder βέλτιον δίκαιον ist (Nicom. Eth. V 14, 1137 b 8), und dieses Verhältniss wird durch καὶ deutlich genug bezeichnet.

Doch Susemihl nahm an jenen Worten in anderer Rücksicht Anstoss: um dem τοῦτο eine bessere Beziehung zu schaffen, setzte er die Worte τραγικὸν γὰρ τοῦτο καὶ φιλ. hinter die Beispiele, nach ἡττηθῇ. Es ist zuzugeben, dass der Anschluss dadurch bequemer wird und ähnlich dem 13, 1452 b 36 οὐ γὰρ φοβερὸν οὐδὲ ἐλεεινὸν τοῦτο und im Folgenden. Dennoch finde ich es angemessener, dass nach στοχάζονται ὧν βούλονται θαυμαστῶς zunächst bezeichnet wird, wodurch die Dichter so geschickt das was sie wünschen zu erzielen wissen. Das ist in dem τραγικόν und φιλάνθρωπον gegeben, und hieran erst schliessen sich die Beispiele ἔστι δὲ τοῦτο, ὅταν ὁ σοφὸς κτλ., bei denen es keines οἷον bedarf; vgl. Topik 162 b 9 (ψευδὴς λόγος, ὅταν) πρὸς τὸ κείμενον μὲν συμπεραίνηται, μὴ μέντοι κατὰ τὴν οἰκείαν μέθοδον· τοῦτο δ' ἐστίν, ὅταν μὴ ὢν ἰατρικὸς δοκῇ ἰατρικὸς εἶναι ἢ γεωμετρικὸς μὴ ὢν γεωμετρικὸς κτλ. Anal. post. II 7, 92 b 7 τὸ γὰρ μὴ ὂν οὐδεὶς οἶδεν ὅ τι ἐστίν, ἀλλὰ τί μὲν σημαίνει ὁ λόγος ἢ τὸ ὄνομα, ὅταν εἴπω τραγέλαφος, τί δ' ἔστι τραγέλαφος, ἀδύνατον εἰδέναι, und oft in ähnlicher Weise. An den Worten ἔστι δὲ τοῦτο ὅταν κτλ. ist also nicht zu rütteln, auch wenn die berührte Umstellung dringender geboten wäre, als es mir der Fall zu sein scheint. Endlich sind die Worte ἔστι δὲ τοῦτο εἰκὸς ὥσπερ Ἀγάθων λέγει κτλ. in alter und neuer Zeit missverstanden worden. Der Gedanke wird klar, wenn man ihn so ergänzt: ἔστι δὲ τοῦτο εἰκός, οὐχ ἁπλῶς, ἀλλ' ὥσπερ Ἀγάθων λέγει· εἰκὸς γὰρ scil. λέγει γίνεσθαι πολλὰ κτλ. 'Es ist dies wahrscheinlich, nicht

schlechtweg, sondern in dem Sinne, wie Agathon es versteht: er meint nämlich' u. s. w. Diese Ergänzung des Gedankens und die Erläuterung der Form gibt die angeführte Stelle der Rhetorik an die Hand, II 24, 1402 a 23 *φαίνεται μὲν οὖν ἀμφότερα εἰκότα, ἔστι δὲ τὸ μὲν εἰκός, τὸ δὲ οὐχ ἁπλῶς ἀλλ' ὥσπερ εἴρηται* (vgl. a 8 *μὴ ἁπλῶς εἰκὸς ἀλλὰ τὶ εἰκός*). Metaphys. 998 a 3 *ἅπτεται γὰρ τοῦ κανόνος οὐ κατὰ στιγμὴν ὁ κύκλος, ἀλλ' ὥσπερ Πρωταγόρας ἔλεγεν* (scil. *κατὰ μῆκος*), und 1053 a 14. Rhetor. II 21, 1395 a 29 *δεῖ δὲ φιλεῖν οὐχ ὥσπερ φασίν* (scil. *ὡς μισήσοντα*), *ἀλλ' ὡς ἀεὶ φιλήσοντα*. Nicom. Eth. I 9, 1099 a 24 *εἴπερ καλῶς κρίνει περὶ αὐτῶν ὁ σπουδαῖος· κρίνει δ' ὡς εἴπομεν*. Daher ist denn auch die von Frantzius nicht gut behandelte Stelle de part. anim. 650 a 8 bei richtiger Erklärung des *ὥσπερ* klar und ohne Anstoss. Also ist *ὥσπερ Ἀγάθων λέγει* kein blosses Citat, sondern es enthält in der Form des Citates die nothwendige Bestimmung der Art des *εἰκός*, in ähnlicher Weise, wie 11, 1452 a 23 *καθάπερ εἴρηται* in der Definition der Peripetie.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JÄNNER 1866.)

Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II. Tomo IV, Fasc. 2—3; Tomo V, Fasc. 1. Bologna 1865; 4°. — Rendiconto. Anno accademico 1864—1865. Bologna, 1865; 8°.

Almanach der Österr. Kriegs-Marine für das Jahr 1866. V. Jahrgang. Triest, 1866; kl. 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XII. Jahrg. Nr. 11—12. Nürnberg, 1865; 4°.

Archives des missions scientifiques et littéraires. 2e Série. Tome II, 2e Livraison. Paris, 1865; 8°.

Ausweise über den auswärtigen Handel Österreichs im Sonnenjahre 1864; XXV. Jahrgang. Wien, 1865; Folio.

Dudík, B., Mährens allgemeine Geschichte. IV. Band. Brünn, 1865; 8°.

Frind, P. Anton, Die Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diöcese. II. Band. Prag, 1866; 8°.

Gesellschaft, Archäologische, zu Berlin: Vesta und die Laren auf einem Pompejanischen Wandgemälde. 25. Programm zum Winckelmannsfeste. Von H. Jordan. Berlin, 1865. 4°.

Hamelitz. V. Jahrgang. Nr. 45. Odessa. 1865; 4°.

Jahrbuch, Statistisches, der österr. Monarchie für das Jahr 1864. Wien, 1865; kl. 4°.

Jahresbericht der Communal-Oberrealschule zu Pardubitz. 1864 & 1865. Pardubitz; 4°. (Böhmisch).

Istituto, I. R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Memorie. Vol. XII., Parte 2. Venezia, 1865; 4°. — Atti. Tomo X., Serie III[a], Disp. 10[a]. Venezia, 1864—65; 8°.

— R. Lombardo di Scienze e Lettere: Classe di Lettere: Memorie. Vol. X. (I. della Serie III.) Fasc. 2. Milano, 1865; 4°. — Rendiconti. Vol. II. Fasc. 7. Milano, 1865; 8°. — Classe di Scienze matematiche e naturali: Memorie Vol. X. (I. della Serie III.) Fasc. 2. Milano, 1865; 4°. — Rendiconti. Vol. II., Fasc. 6—8. Milano, 1865; 8°.

Leseverein, Akademischer, an der k. k. Universität in Wien: 4. Jahresbericht. Wien, 1865; 8°.

Malortie, C. E. von, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes. 5. Heft. Hannover, 1866; 8°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. XII. Jahrg., 2. Heft. Wien, 1865; kl. 4°.

— der k. k. Central-Direction für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. X. Jahrg. November—December 1865. Wien; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1865. X—XI. Heft, nebst Ergänzungsheft Nr. 17. Gotha; 4°.

Museum Francisco-Carolinum: 25. Bericht. Linz, 1865; 8°.

Oliva, Gaetano, Sopra Dante Alighieri. Discorso. Rovigo, 1865; gr. 8°.

Orlandini, Cesare Claudio, Antropologia e Cosmologia. Bologna, 1865; 8°.

Pimentel, Francisco, Cuadro Descriptivo y Comparativo de las Lenguas Indígenas de México. Tomo II. México, 1865; 8°. — Dictámen de la Comision para examinar la obra „Cuadro Descriptivo y Comparativo de las Lenguas Indígenas de México". 8°. — Memoria sobre las Causas que han originado la Situacion actual de la Raza Indígena de México y Medios de remediarla. México, 1864; 8°.

Reader. Nrs. 155—157. Vol. VI. Nrs. 158—159. Vol. VII. London, 1866; Folio.

Ritschl, Friedrich, Ino Leukothea, zwei antike Bronzen von Neuwied und München. (Mit 3 Tafeln.) Bonn, 1865; 4°.

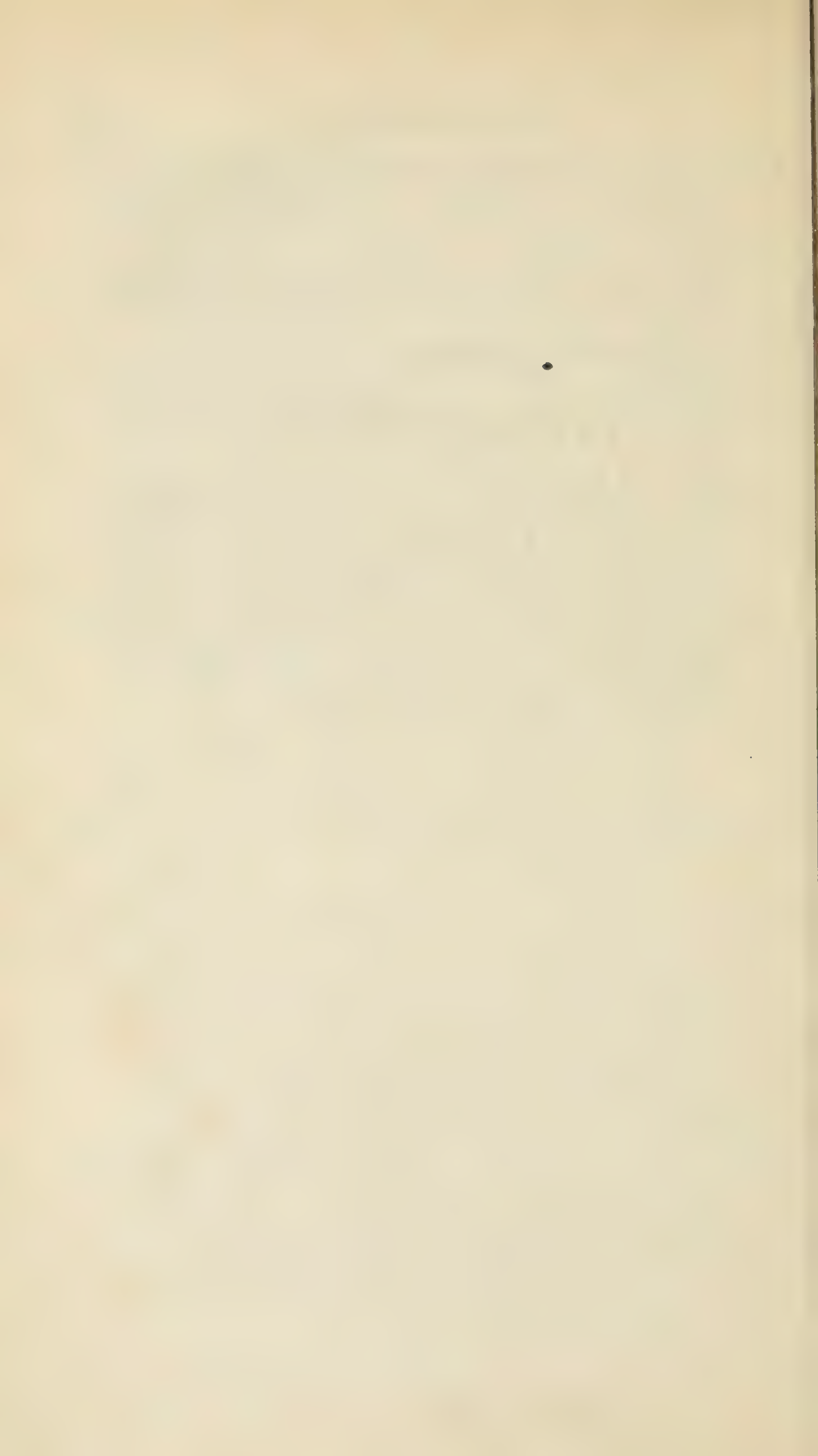
Schleicher, Aug., Christian Donaleitis litauische Dichtungen. Erste vollständige Ausgabe mit Glossar. St. Petersburg, Riga, Leipzig, 1865; 8°.

Schwabe von Waisenfreund, Carl, Versuch einer Geschichte des österr. Staats-, Credits- und Schuldenwesens. 2. Heft. Wien, 1866; 8°.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. X. Nr. 1. London, 1865; 8°.

Teutsch, G., D., Abriss der Geschichte Siebenbürgens. Zweite Auflage. 1. Heft. Kronstadt, 1865; kl. 8°.

Vincent, A., J. H., Note sur la messe grecque qui se chantait autrefois à l'abbaye Royale de Saint-Dénis le jour de l'octave de la fête patronale. Paris, 1864; 8°. — Observations relatives à la note de M. le Vicomte de Rougé sur le calendrier et les dates égyptiennes. Paris; 8°. — Réponse à M. Fétis et réfutation de son mémoire sur cette question: Les Grecs et les Romains ont-ils connu l'harmonie simultanée des sons? En ont-ils fait usage dans leur musique? Lille, 1859; 8°.



SITZUNGSBERICHTE

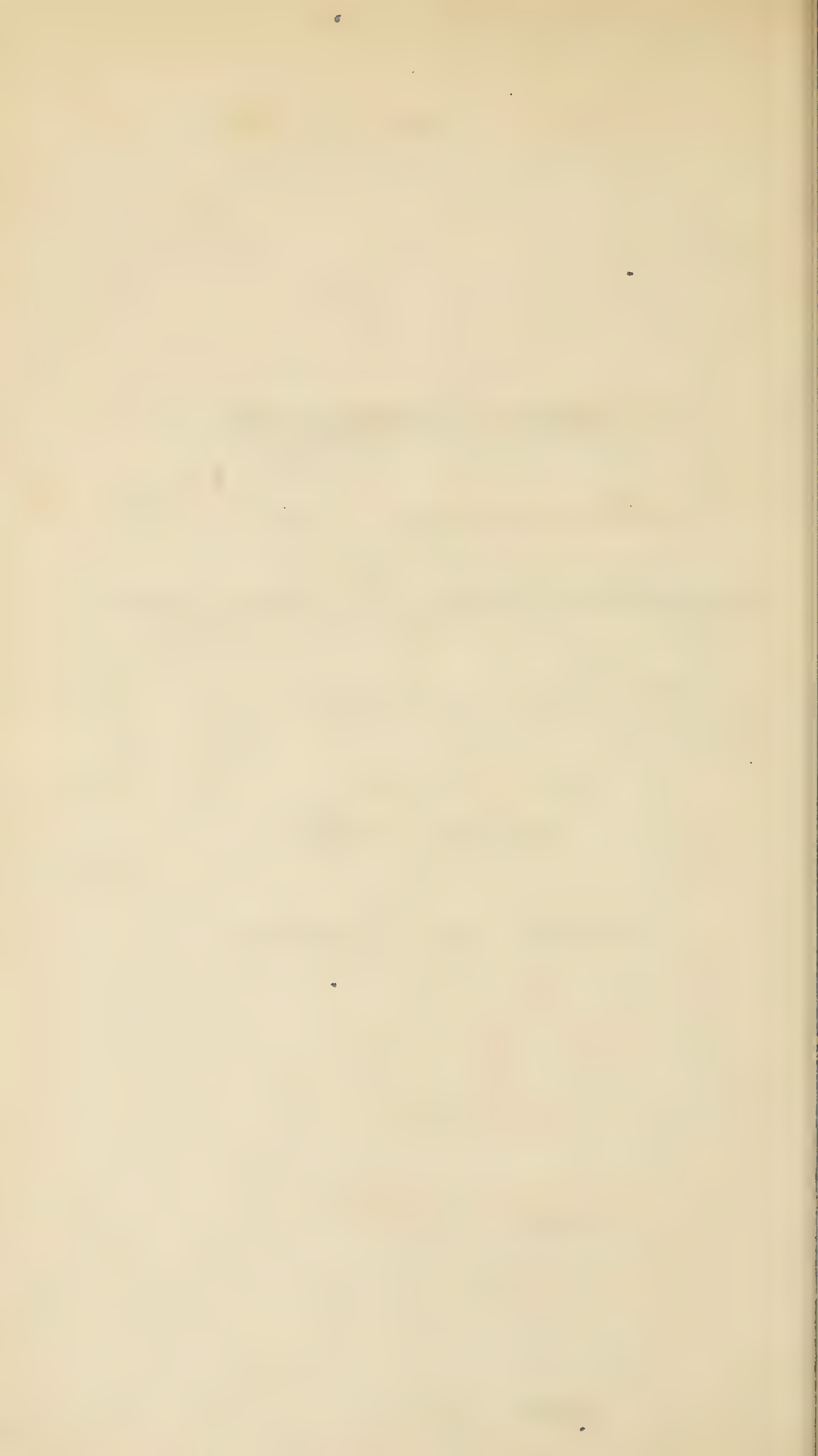
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1866. — FEBRUAR.



SITZUNG VOM 21. FEBRUAR 1866.

Beiträge zur ältern deutschen Sprache und Literatur.

Vom dem w. M. Joseph Diemer.

Nr. XXII.

Ezzo's Lied von dem Anegenge aus dem J. 1065.

I.

Der *vil* guote Gunt*h*êre Bl. 128. b.
biscoph vone Babenberch,
der hiez die sîne phaphen
ein guot liet machen:
5 eines liedes sî begunden,
want sî diu buoch chunden.
Ezzo begunde scrîben,
Wille vant die wîse.
duo er die wîse duo gewan,
10 *duo huoben sî ze got ir sanc*
unt muncheten sihc in êwen:
got gnâde ir aller sêle.

I. 1 Der gv̊te biscoph guntere uone Babenberch.
der hiez machen ein uil gv̊t werhc.
4 lieht.
10 dv̊ ilten si sibc alle munechen.
uon ewen zů den ewen.

II.

Ich wil iu eben allon
ein wâre rede vor tuon
von dem mînem sinne,
von dem rehten anegenge,
5 von den gnâden alsô manechvalt
die uns ûz den buochen sint gezalt,
ûz Môyse unt den prophêten:
ouhc wil ihc iu bediuten
Christi leben unt mirabilja,
10 daz sint di*u* vier êwangelja.
Die rede die ihc nû sol tuon,
daz ist daz vierde êwangeljum.

III.

In principio erat verbum,
daz was der wâre gotes sun.
von d*is*em einem worte
bequam trôst al der werlte.
5 O lux in tenebris,
dû hêrre, dû der samet uns bist,

II. 1 ivv eben allen.
2 eine uil ware.
3 uon d'.
4 rethten.
5 genaden.
7—9 uzzer genesi unt uz libro regum.
der werlt al ze genaden.
10 daz sint di uier ewangelia *steht in der Hs. nach* sol tuon.

III. 4 er bequam ze troste aller dirre. [*Vers* 11.
6 du der mit samet.

dû uns daz wâre lieht gibest,
untriwe dû ne phligest,
dû gâbe uns einen hêrren,
10 den scul wir vil wol êren.
[dû sprâche,] ub wir *dîn gebot behielten,*
daz wir paradyses gewi*e*lten.

IV.

Wârer got, ihc lobe dihc,
ein anegenge gih ich an*e* dich,
daz anegenge bistû, trehtîn, ein:
jâ ne gih ihc anderez nehein
5 der erde johc des himeles,
wâges unte luftes
unt alles des hier in ist
lebentes unte ligentes,
daz geschôphe du allez eine
10 âne helfe dar zuo neheine.
ihc wil dihc haben ze anegenge
in worten unt in werchen.

III. 7 ware lieth.
8 neheiner untriwe du ne phligist
9. 10 du gebe uns einen herren.
den scholte wir uil wol eren.
daz was der gv̊te suntach.
necheines werches er ne phlahc.
11 du spreche ube.

IV. 1 dihe.
6 lustes.
7 des uieren.
10 dune bedorftest helfene dar zuo.
11 dihc ze anegenge haben.

V.

Got, dû schuofe allez daz ter ist,
âne dih nieweht *getân ist:*
ze jungest scuofe dû den man
nâh dînem bilde getân
5 *johc* nâh dîner getête,
sô dû gewalt hête:
dû bl*ie*se im dînen geist în
daz er êwihc mohte sîn,
noh er ne vorhte den tôt
10 ub er behielte dîn gebot.
z' allen êren scuofe dû den man,
swie wol dû wessest sînen val.

VI.

Got worhte den menniscen einen
ûzzen von aht teilen:
von dem leime daz fleisch,
von dem touwe den sweiz; Bl. 128.[b]
5 er gab im von dem steine
die herte der gepeine,

V. 1 u. 11 geschv̊fe.
2 nist nieweht.
3 ze aller iungest gescv̊fe.
5 nach diner getan nah d. g.
12 du wessest wo! den.

VI. 1 Got mit sîner gewalt.
der wrchet zeichen uil manec ualt.
der worhte den m. e.
3 leime gab er ime daz.
4 der tow becechenit den sweihc.
5 von dem steine gab er im daz pein.
des nist zwivil nehein.

von gruonî der boume
der negele chîmin,
von den wurzen die âdren,
10 von dem grase daz hâr,
von dem mere daz pluot,
von den wolchen daz muot.

VII.

Got wolte den menniscen zieren
von den anegengen vieren:
duo habet er ime begunnen
der ougen von der sunnen;
5 *von den hôheren luften*
tête er die gehôrde,
von den nideren den stanch,
von dem wazzer den gesmach,
der hende unt der fuoze berûrde
10 *geliez er ime von der erde,*
die sinne von dem vliegenten,
swimmenten unte chresenten.

VIII.

Er verlêh ime sînen âtem
daz wir ime den behielten,
unte sînen gesin
daz wir imer wuocherente sîn.

VI. 9 wreen gab er ime d. adren.
10 grase gab er ime d. h.
11 mere gab er ime d. p.

VII. 1, 2 *und* 5—10 *nach der Schöpfung* 96, 1—5 *ergänzt.*
11, 12 *nach eben derselben* 95, 24. 25.
3 der ovvgen.

VIII. 4 wir ime imer.

5 duo gescuofer *ime* ein wîp:
sî wâren beidiu ein lîp,
duo hiez er sî wîsen
zuo dem vrônem paradŷse
daz sî dâ inne wæren,
10 des sînen obzes phlægen,
unt ub siu daz behielten,
vil maneger gnâden sî gewi*e*lten.

IX.

Wie der man getête,
des gehuge wir leider nôte;
dur des tiefeles rât
wie schi*e*r er ellente wart.
5 vil harte gie diu sîn scult
uber alle sîne afterchunft.
duo wurde wir alle gezalt
in des tiefeles gewalt.
vil michel was diu unser nôht:
10 do begunde rîchisôn der tôt,
der helle wuohs der ir gewin,
manchunne allez vuor *dar* in.

VIII. 5 *Bei Diemer* 321, 10. 9. weren.
10 obscez phlegen.
12 *Nach* gewilten *folgt eine Interpolation aus Diemer* 6, 8—10.
di genade sint so mancualt.
so si an den bůchen stant gezalt.
uon den brunnen.
die in paradyse springent.
5 honeges rinnet geon.
milche rinnet uison.
wines rinnet tigris.
oles eufrates.
daz scůfer den zwein ze genaden
di in paradyse waren.
IX. 3. 8 tiefelles,
10 du begunde rischesen. 11 wosch der.

X.

Do sih Âdam *ze ubele gevie* Bl. 128[d].
unt gotes gebot ubergie,
duo was naht unt vinster*e*,
do irscinen an dirre werlte
5 die sternen bîre zîten,
die der luzzel liehtes bâren,
wante sie bescatewôte
diu nebelvinster*e* naht,
diu von dem tiefel bechom,
10 in des gwalt wir alle wâron,
unze uns erscein der gotes sun,
wârer sunno von den himelun.

XI.

Der sternen aller ie etelîch
der teilte uns daz sîn lieht:
sîn lieht daz gab uns Âbel
daz wir dureh reht ersterben,
5 duo lêrt unsih Enohc
daz unsriu werch sîn elliu guot,
ûz der archâ gab uns Nôê
ze himele reht gedinge,
duo lêrt unsih Abraham
10 daz wir gote sîn gehorsam,
der vil guote Dâvîd
wider ubele sîn g*e*nâdich.

X. 1 Dŏ sih Adam geuiel. dv̉ was naht unte.
6 uil luzzel-beren | so si waren uvante wante siu.
10 gewelte wir alle waren.
12 himelen.

XI. 1 aller iegelich. 2 teilet. 8 rehten gedingen.
12 daz wir wider.

XII.

Do irscein uns ze jungest*e*
Jôhannes Bap*tista*
morgensternen gelîch,
der zeigote uns daz wâre lieht,
5 der der vil wærlîche was
uber alle prophêtâs.
der was der vrône vorbote
von dem geweltigen gote.
duo rief des boten stimme
10 in dise werltwuostunge
in spiritu Elîę,
er ebenôht uns den gotes wech.

XIII.

Duo die vinf werlte alle
gevuoren zuo der helle
unt der sehsten ein vil michel teil,
do irscein uns allen daz heil.
5 duo ne was des langore bite,
der sunne gie den sternen mite,
do irscein uns der sunne
uber allez manchunne:
in fine sęculorum
10 do irscein uns der gotes sun
in menniscl̂îchemo bil*e*de:
den tach brâht er von himele.

XII. 1 uns zaller.
2 bap morgen sternen.
5 waerliche.
XIII. 1 werlte geuͦ̆ren alle zú. 3 unte.
11 in menniscliche m'obilde.
12 uns uon den.

XIV.

Duo wart geboren ein chint,
des elliu disiu lant sint,
demo dienet erde unte mere
unte elliu himelisciu here.
5 *d*iu geburht was wunterlîhc,
nie neheiniu ir gelîch:
duo trante sih der alte strît,
der himel was ze der erde gehîht,
duo chômen von himele — Bl. 129[a].
10 der engil ein michel menige,
duo sanhc daz here himelisch:
gloria in excelsis.

XIV. 4 *Nach* here *folgt eine völlig überflüssige Interpolation.*

den scā maria gebar.
des scol si iemer lop haben.
wante si was mûter unte maget.
daz wart uns siht uon ir gesaget.
si was mv̊ter ane mannes raht.
si bedachte wibes missetat.

6 iv geburht was wnterlihc.
demo chinde ist nieht gelich.

12 *Nach diesem Verse sind die folgenden vier theils unnöthig, theils unpassend eingeschoben:*

wie tivre gv̊t wille si.
daz sungen sider sabi.
daz was der ereste man.
der sih mademes sunden nie ne bewal.

XV.

Daz chint was gotes wîsheit,
sîn gewalt ist michel unte breit:
duo lach der rîche gotes sun
in einer engen chrippun.
5 der engel meldôt in dâ,
die hirte funden in sâ.
duo wart er circumcîsus,
duo nanten sî in Jêsus.
ir gabe brungen ime di Magi,
10 mit opphere lôste in diu maget,
zwô tûben brâhte siu fur in,
dur unsih wolt er armer sîn.

XVI.

Antiquus diêrum
der wu*o*hs unter jâron:
der ie âne zît was
unter tagen gemêrt er sîn gewahst.
5 duo vurdêhc der chint edilo,
der gotes âtem was in imo.
duo er drîzzich jâr alt was,
des disiu werlt al genas,
duo chom er zuo Jordâne,
10 g*e*toufet wart er dâre.
er wuosch ab unser missetât,
neheine er selbe ni*e*ne hât.

XV. 4 uil engen chrippe.
6 *Nach* sâ *folgt:* er verdolte daz si in besniten.
dv̊ begieng er ebreiscen site.
10 *Nach* maget *folgt:* des ne wirt uon ir niht gedaget. 12 armen [sin.
XVI. 2 unter den iaren. 5 wûhs daz chint edele.
12 *Nach* nine hat *folgt:*
den alten namen legite wir da hine
uon der touffe wrte wir alle gotes chint.

XVII.

Duo dà nâh der toufe
diu gotheit sâ sih ougte,
duo wâren daz diu zeichen sîn:
von dem wazzer machôt er den wîn.
5 drin tôten gab er den lîb,
von dem bluote nert er ein wîb,
di*e* chrumben unt di*e* halzen
di*e* machet er alle ganze,
dem blinten er daz lieht gab,
10 neheiner milte er ne flach.
er lôste die behaften man,
den tievel hiez er dane varen.

XVIII.

Mit fînf prôten sat*ôt* er
finf tûsent unte mêre,
mit fuozzen wuot er uber fluot,
zuo den winten chod er, 'ruowet',
5 di*e* gebunden zungen
di*e* lôster dem stummen,

XVII. 1 Da dv̂ nah.
2 gotheit ouch sih sa.
3 daz was daz enste zeichen. 9 den.
10 neheiner mite eruephlach.
11 manegen behaften.
12 den tiefuel.

XVIII. 2 *Nach* mere *folgt:*
daz si alle habeten gnv̊c.
zwelf chorbe man danne trv̊c.
3 mit sv̊zzen.

er, ein wârer gotes prunno,
dei heizzen vieber lascht er duo,
diu touben ôren er intslôz,
10 *diu misel*suht von imo flôh,
den siechen hiez er ûf stân,
mit sînem bette dan*n*e gan.

XIX.

Er was mennisch unt*e* got, Bl. 129b.
alsô suozi ist sîn gebot:
er lêrt uns diemôt unte site,
triwe unte wârheit dirmite
5 daz wir uns mit triwen trageten,
unser nôth ime chlageten:
daz lêrt uns der gotes sun
mit worten jouhc mit werchun.
sîniu wort wâren uns der lîp,
10 durch unsih alle erstarb er sîht:
er wart mit sînen willen
an daz crûce irhangen.

XX.

Duo habten sîne hente
di*e* veste nagel gebente,
galle unt ezzihc was sîn tranch,
ein sper in sîne sîten dranch;

XVIII. 7 prinne. 9 inzsloz. 10 imo floz.
XIX. 1 Dr was. 2 also svvze.
8 werchen; *hierauf folgt:*
mit uns er wantelote
driv unte drizzihe jar.
durch unser noht daz uierde halp.
uil michel ist der sin gewalt.
9 div siniv.

5 *dar ûz flôz wazzer unte* pluot,
des pir wir alle geheiligôt.
inzwischen zwên meintêtun
hiengen sî den gotes sun.
der tievel ginite an daz fleisc,
10 der angel was diu gotheit;
nû ist ez wol irgangen,
dâ an wart er gevangen.

XXI.

Duo der unser êwart
also unsculdiger irslagen wart,
diu erda irvorht ir daz mein,
der sunne an erde niene scein,
5 der umbehanc zesleiz sihc al,
sînen hêrren chlagete der sal,
diu grebere tâten sih ûf,
die tôten stuonten dar ûz;
si irstuonten lebentihc mit *Christe*
10 *zuo der liute gesihte.*
die sint dâ wâr urchunde
ouhc der unser ûferstende.

XX. 4. 5 *in der Hds.* so lost uns der heilant.
von siner siten floz daz plût.
6 *Nach* geheiligot *folgt:*
von holze huob sih der tot.
von holze geuil er gote lop.
7 meinteten.

XXI. 3 iruorbt ir. 9—12 *nach dem Friedberger Christ, Müllenhoff* E[a] 3—6 *und* 15. 16. *Die Hds. hat:*
mit ir herren gebote.
si irstvnten lebentihc mit gote.
di sint unser urchunde des.
daz wir alle irsten ze ningest.

XXII.

Von der erden slahte
vuor got mit magenchrefte
ze der helle, ir slôz er al zebrach:
duo nam er dâ daz sîn was,
5 daz er mit sînem bluote
vil tiure chouphet hiete.
der fortis armatus
der chlagete duo daz sîn hûs,
duo ime der sterchôre cham,
10 der zevuorte im sîn geroube al,
er nam imo elliu sîniu vaz,
dei er êe in werlt besaz.

XXIII.

Er wart ein teil gesunterôt:
diu sêle wielt der helle nôt,
unze siu chom her widere
mit ein lucel von den engelen
5 ze *dem* zeichen an dem samztage:
daz fleisc ruowôte in demo grabe,
unt an deme dritten tage
duo irstuont er von deme grabe.

XXII. 1 Don der iuden slahte.
3 diu hellesloz er al zebrach.
9 chom.
11 imo dv̊ elliu sinu.
12 der er êe so manegez hie in werlt.

XXIII. 1 Dr wart.
5 ze zeichene.
6 daz fleiz.

hinnen vuor er untôtlîhc:
10 after tôde gab er uns den lîp,
des fleisches urstente,
himelrîche ân ente.

XXIV.

Daz was der hêrre der dâ
tinctis vestibus von Bosrâ
chom in pluotigem gewête:
durc*h* unsih leit er nôte
5 vil scône in sîner stôle
durhc sînes vater êre.
vil michel was sîn magenchraft
uber alle himelisc herscraft,
uber di*e* helle ist sîn gewalt
10 michel unte manievalt,
in bechennent elliu chunne
hie in erde johc in himele. Bl. 129[c]

XXV.

Dizze sageten uns ê
di*e* alten prophêtê:
duo Âbel brâhte daz sîn lamp,
duo hiet er disses gedanc,
5 unt Abraham daz sîn chint,
duo dâht er her in disen sin,

XXIII. 12 imer an ente, *darauf folgt noch:*
nu riheheset sin magenchraft.
ube alle sine hant gescaft.

XXIV. 1 der da chom. 4 leider.
9 ist der sin.

XXV. 4 dizzes. 5 brahte daz.

unt Môyses hiez den slangen
in der wuoste tuon gehangen
daz die dâ lâchen næmen,
10 die der eiterbizzic wæren:
er gehiez uns nâh den wunton
an dem crûce wârez lâchenduom.

XXVI.

Got sluohc in Egyptelant
al daz êrst geboren wart.
Pharao unt al sîn here
besouft er in dem rôten mere.
5 Môyses hiez slahen ein lamb.
vil tougen was der sîn gedanc:
mit des lambes pluote
die ture er gesegenôte.
er streich ez an daz uberture:
10 der slahente engel vuor dâ vure,
swâ er daz pluot ane sah,
scade dâ inne niene gescah.

XXVII.

Daz was allez geistlîch,
daz bezeichnôt christenlîchiu dinc:
der scate was in hanten,

XXV. 9 namen. 10 eiterbiszic weren.
11 wnten. 12 lachendem.

XXVI. 1—4 Dv̊ got mit siner gewalt.
slohe in egyptisce lant.
mit zehen blagen er se slohe.
moyses der urone bote gv̊t
er hiez.
12 da inne nin.

XXVII. 2 xpinlichin. 3 in den.

diu wârheit ûfgehalten.
5 duo daz mâre ôsterlamp
chom in der Juden gwalt
unt daz opher mâre
lag in crûcis altâre:
duo w*uo*ste der unser wîgant
10 des alten wuotrîches lant;
den tievel unt al sîn here
den versualh daz rôte toufmere.

XXVIII.

Von dem tôde starp der tôt,
diu helle wart beroubôt,
duo daz mâre ôsterlamp
fur unsih g*e*opheret wart.
5 daz gab uns frîe widervart
in unser alt erbelant
*bei*du wâge unte lant;
dar hab wir geistlîchen ganc:
daz lamp ist daz himelprôt,
10 der gotes prunno ist daz pluot,
sw*â* daz stuont an dem uberture,
der slahente engel vuor dâ fure.

XXVII. 4 us gehalten.
5. 7 mere.
9 uiāt.
11 allez sin.

XXVIII. 1 Don dem.
2 beroubet.
3 mære.
5 friliche.
7 du wege unte.
9 daz tageliche himelprot *ohne* lamp.
11 stuv̊nt.

XXIX.

Spiritalis Israel
nû scowe wider dîn erbe,
wante dù irlôset bist
de jugo Pharaônis.
5 der unser alte vîant Bl. 129[d]
der wert uns daz selbe lant,
er wil uns gerne getaren;
den wec scul wir mit wîge varen.
der unser herzoge ist sô guot
10 ub uns ne gezwîvelôt daz muot;
vil michel ist der sîn gewalt,
mit im besizze wir diu lant.

XXX.

O crux benedicta,
aller holze bezzista,
an dir wart gevangen,
der gir leviâthan.
5 lîp sint dîn este, wante wir
den lîb irnereten an*e* dir.
jâ truogen dîn este
di*e* burde himelisce.
an dich flôz daz frône pluot,
10 dîn wuocher ist suoz unte guot,
dâ der mite irlôset ist
manchun*ne* allez daz der ist.

XXIX. 10 gezwivilet.

XXX. 2 beçziste.
5 liep dieneste.
10 suzze.

XXXI.

Trehtîn, dû uns gehiezze
daz dû wâr verliezze:
du gewerdôtôst uns vore sagen,
swen*n* dû wurdest, hèrre, irhaben
5 von der erde an daz crùci,
dû unsihc zugest zuo ze dir.
dîn martere ist irvollôt:
nû le*i*ste, hêrre, dîniu wort,
nû ziuch dû, chunihc himelisc,
10 unser herce dar dâ dû bist
daz wir die *dîne* di*e*nestman
von dir ne sîn gesceidan.

XXXII.

O crux salvatoris,
dû unser segelgerte bist:
disiu werlt elliu ist daz mere,
mîn trehtîn scef unte vere;
5 der heilige âtem ist der wint,
der vuoret uns an den rehten sint;

XXXI. 1 duo uns.
2 daz dv̊ war uuerlizze.
3 gewerdotest.
4 du herre wurdest irh.
5 cruce.
6 unsihic zugest zv̊ze dir.
7 iruollet.
8 dine.
12 gesceiden.

XXXII. 2 dû 3 meri.
4 trehtin segel unte.
6 vv̊ret unsih.

der segel der wâre geloube
der hilfet uns zuo der *liube;*
diu werch unser segelseil,
10 di*u* rihtent uns die vart heim;
himelrîche ist unser heimuot,
dâ sculen wir lenten, gotelob.

XXXIII.

Unser urlôse ist getân:
des lobe wir got vater al,
unt loben es ouhc den sînen sun
pro nobis crucifixum,
5 daz dritte der heilige âtem,
der scol *uns* ouhc genâden.
wir gelouben daz die namen drî
ein wâriu gotheit sî.
also uns *hie vindet* der tôt,
10 sô wir*t* uns *dort* gelônôt.
dâ wir den lîp nâmen,
dar widere scul wir. ÂMEN.

XXXIII. 7 de ist der.
8 uns der wole zv́.
9 diu rehten werch.
10 unsih an.
XXXIV. 1 Anser vrlose.
4 *Nach* crucifixum *folgt:*
der dir mennisce wolte sin.
unser urteile div ist sin.
5 dritte ist. 9 unsihe. 10 gelonet.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1866. — MÄRZ.



SITZUNG VOM 7. MÄRZ 1866.

Die Gesammt-Akademie hat in ihrer Sitzung vom 1. März das wirkliche Mitglied Herrn Prof. Franz v. Miklosich zum stellvertretenden Secretär der philosophisch-historischen Classe bestellt.

Die Classe erhält eingesandt:

a) von dem löbl. Landesausschuss von Salzburg weitere vier Stücke Urkunden zum Gebrauche der Commission für Herausgabe österreichischer Weisthümer;

b) von dem k. k. Landes-Chef von Salzburg vier Urkunden zum Gebrauche derselben Commission.

Herr Prof. Dr. Ferdinand Bischoff in Grätz legt vor: „Über eine Sammlung deutscher Schöffensprüche in einer Krakauer Handschrift“.

SITZUNG VOM 14. MÄRZ 1866.

Die Classe erhält eingesandt:

a) Von dem Stiftsarchivar in Lambach, P. Pius Schmieder, zwei Weisthümer (von Thalham und von Lambach) zum Gebrauche der Commission für Herausgabe österreichischer Weisthümer;

b) Von Herrn Dr. Grünhagen in Breslau eine Abhandlung: „König Wenzel und der Pfaffenkrieg zu Breslau", zur Aufnahme in die Publicationen der historischen Commission;

c) Von der Suppan'schen Buchhandlung (Albrecht und Fiedler) in Agram das Manuscript der von dem k. k. Major Baron Maretić von Riv-Alpen im Jahre 1812 auf Befehl und mit Genehmigung Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Joseph, Palatinus von Ungern, verfassten Geschichte Serbiens vom Jahre 1791 bis 1808, mit dem Ersuchen, für den Druck des Werkes von der k. Akademie eine Unterstützung zu erwirken;

d) Von Herrn Dr. Franz Kürschner eine Abhandlung: „Einlösung des Herzogthums Troppau durch Wladislaw II., König von Böhmen und Ungern, 1507—1511", zur Aufnahme in die Publicationen der historischen Classe.

SITZUNG VOM 21. MÄRZ 1866.

Der prov. Secretär legt vor:

a) Von Herrn Dr. Baur, grossherzoglichem Archivs-Director in Darmstadt: „Justus Eberhard Passer's Berichte und Diarium über dessen Aufenthalt zu Wien in den Jahren 1680—1683, gerichtet an die Landgräfin Elisabeth Dorothea von Hessen", zur Aufnahme in die Schriften der historischen Commission;

b) Von Herrn Professor Fr. Schuler-Libloy in Hermannstadt: „Das Klausenburger Stadtrecht von 1603—1698", mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Schriften der Akademie oder um Gewährung einer Subvention bei der Herausgabe.

Das w. M., Prof. Dr. J. Vahlen, legt vor die von Dr. A. Reifferscheid, d. Z. in Rom, eingesandten Berichte über die römischen Bibliotheken *Basilicana* und *Barberina*, welche als Fortsetzung der *Bibliotheca patrum latinorum italica* in den Sitzungsberichten abgedruckt werden.

Die Pulslehre Tschang-ki's.

Von dem w. M. Dr. Aug. **Pfizmaier.**

Die Pulslehre Tschang-ki's schliesst sich der unter dem Titel: „Die Erklärung einer alten chinesischen Semiotik" in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe veröffentlichten Abhandlung unmittelbar an. Während diese von den aus der Farbe, der Stimme und den aus Fragen im Allgemeinen sich ergebenden Zeichen handelt, umfasst die gegenwärtige Abhandlung die aus dem Pulse im Allgemeinen sich ergebenden Zeichen.

Verschieden von der hier behandelten allgemeinen Pulslehre ist die specielle Pulslehre, welche in mehreren umfangreichen Büchern die Beobachtungen des Pulses im gesunden und normalen Zustande so wie bei einer Anzahl krankhafter Zustände und ausgesprochener Krankheiten und zugleich die Andeutung der entsprechenden Behandlung enthält.

Die Lehre von dem Pulse wurde, wie angenommen wird, zuerst von Khi-hoang, einem Minister Hoang-ti's, aufgestellt und später in dem von Yang-schang-schen verfassten Werke Su-wen (die einfachen Fragen) weiter ausgeführt. Den Beobachtungen Khi-hoang's wird indessen Unvollständigkeit, denjenigen Yang-schang-schen's Unzuverlässigkeit zum Fehler gerechnet.

Zu den Zeiten der späteren Han veröffentlichte Tschang-ki sein grosses und sehr gründliches Werk über die Erkältungskrankheiten, bei welchem er insofern in neue Bahnen einlenkte, als er nebst den Auseinandersetzungen über die Krankheiten auch die Behandlung durch Heilmittel, welche vor ihm ein nur Wenigen anvertraute

Geheimniss war, bekannt machte. Die Benennung I-tsung (ärztliches Stammhaus), die in Bezug auf Tschang-ki in der kaiserlichen Ausgabe seiner Werke gebraucht wird, kann daher in keinem anderen Sinne als demjenigen von „Vater der Arzneikunde“ verstanden werden.

Ausserdem hinterliess Tschang-ki noch zahlreiche Schriften aus allen Fächern der Arzneiwissenschaft, wodurch er den nachfolgenden Geschlechtsaltern als Muster voranleuchtet. Besonders ist es die oben genannte Pulslehre, sowohl die allgemeine als die specielle, welche, von ihm ausgearbeitet, ganz ungewöhnlichen Scharfsinn und seltene Beobachtungsgabe bekundet.

Die hier mit ihren Erklärungen mitgetheilte allgemeine Pulslehre zeigt, was Methode und Resultate der Beobachtung betrifft, sehr bedeutende Abweichungen von der unsrigen und unter den vorkommenden Aussprüchen scheinen viele zu kühn oder spitzfindig zu sein, allein bei dem Umstande, dass sie von allen ärztlichen Autoritäten China's anerkannt werden, dürfte selbst dasjenige, was unserer Pulslehre fremd ist oder mit derselben nicht übereinstimmt, immerhin Beachtung verdienen.

Die am Schlusse beigefügte, dem Werke Su-wen entlehnte Zeichnung wird für fehlerhaft gehalten und entsprechend berichtigt. Diese Berichtigungen sind jedoch nicht in der Zeichnung selbst, sondern in dem auf sie folgenden Texte untergebracht worden. In dieser Hinsicht ist auch die in der Abhandlung: „Die Erklärung einer alten chinesischen Semiotik“ nach dieser Zeichnung in einer Note hingestellte Bemerkung, dass der „Schuh“ in der Richtung des Ringfingers gelegen, dahin zu berichtigen, dass sowohl der „Schuh“ als der „Zoll“ und der „Engpass“ in der Richtung des Zeigefingers gelegen sind.

Die Adern sind die Kammern des Blutes, die hundert Gebilde werden von ihnen durchdrungen. Die an dem Munde des Zolles sich bewegende Ader ist der Hof und das Stammhaus der grossen Versammlung.

(Erklärung.) Das Buch sagt: die Adern sind die Kammern des Blutes. Rings um den Leib gehen die Adern des Blutes im Kreise und nichts ist, das nicht durch sie durchbohrt und durchdrungen wird. Deswegen wird gesagt: die hundert Gebilde werden von ihnen durchdrungen.

Das Buch der Schwierigkeiten sagt: In allen zwölf Geweben gibt es sich bewegende Adern. Man nimmt aber blos den Mund des Zolles, um Leben und Tod zu bestimmen.

Der Mund des Zolles ist die bei dem rechten und linken Zolle, Engpasse und Schuh an der Hand sich bewegende Ader des grossen Urstoffes der Finsterniss, des Gewebes der Lungen. Er ist die grosse bestellte Versammlung der Adern. Deswegen wird gesagt: Die an dem Munde des Zolles sich bewegende Ader ist der Hof und das Stammhaus der grossen Versammlung.

Wenn man einem Menschen den Puls fühlt, erfasst man über dem hohen Knochen. Aus welchem Grunde sagt man Engpass? Er wird von dem Zoll und von dem Schuh begrenzt.

(Erklärung.) Indem man einem Menschen den Puls fühlt, heisst man ihn die Hand nach aufwärts kehren. Man sieht dann, dass hinter der Handfläche ein hoher Knochen hervorragt, hier ist die Ader der Abtheilung des Engpasses. Der Arzt kehrt den Rücken der Hand nach oben und erfasst sie. Er erfasst und bestimmt zuerst mit dem Mittelfinger die Abtheilung des Engpasses. Hierauf lässt er die beiden vorwärts und rückwärts liegenden Finger über den Schuh und den Zoll herab. Ist der Kranke von Gestalt gross, so soll der untere Finger weit wegstehen. Ist der Kranke von Gestalt kurz, so soll der untere Finger eng anschliessen. Man gab den Namen „Engpass“, weil dieser Ort an der Grenze zwischen den zwei Abtheilungen: dem Zoll und dem Schuh, sich befindet.

Bis zu dem Fisch ist ein Zoll, bis zu dem Sumpf ist ein Schuh. Aus diesem Grunde gab man die Namen. Von dem Urstoffe des Lichtes ist der Zoll, von dem Urstoffe der Finsterniss ist der Schuh.

(Erklärung.) Von dem hohen Knochen aufwärts bis zu der Grenzscheide des Fisches [1]) beträgt die Länge einen Zoll. Aus diesem Grunde gab man den Namen Zoll. Von den hohen Knochen abwärts bis zu dem Sumpf des Schuhes beträgt die Länge einen Schuh. Aus diesem Grunde gab man den Namen Schuh.

Die Abtheilung des Zolles erspäht die oberen Gegenden, deswegen ist sie von dem Urstoffe des Lichtes. Die Abtheilung des Schuhes erspäht die unteren Gegenden, deswegen ist sie von dem Urstoffe der Finsterniss.

Der rechte Zoll ist für die Lungen und die Brust. Der linke Zoll ist für das Herz und die Herzgrube. Der rechte Engpass ist für die Milz und den Magen. Der linke ist für die Leber, das Zwerchfell und die Galle. Die drei Abtheilungen sind für die drei Verbrannten. Die beiden Schuhe sind für die beiden Nieren. Durch den linken werden die Kleinen und die Harnblase, durch den rechten werden die grossen Gedärme erkannt.

(Erklärung.) Ist der rechte Zoll schwimmend, erspäht er die Mitte der Brust. Durch den versunkenen erspäht man die Lungen. Ist der rechte Zoll schwimmend, erspäht er die Mitte der Herzgrube. Durch den versunkenen erspäht man das Herz. Ist der rechte Engpass schwimmend, so erspäht man durch ihn den Magen. Ist er versunken, so erspäht man durch ihn die Milz. Ist der linke Engpass schwimmend, erspäht er das Zwerchfell und die Galle. Ist er versunken, so erspäht man durch ihn die Leber. Sind die beiden Schuhe versunken, so erspähen sie die Nieren. Ist der linke Schuh schwimmend, erspäht er die kleinen Gedärme und die Harnblase. Ist der rechte Schuh schwimmend, erspäht er die grossen Gedärme.

Die Herzgrube ist die Mitte der Herzgrube, das ist das Umschliessende und Umhüllende. Die fünf Eingeweide sind einfach, nur

---

[1]) Der Fisch ist das Wurzelgelenk des Daumens.

die Nieren sind doppelt vorhanden. Deswegen wird gesagt: Die beiden Schuhe erspähen die beiden Nieren.

Indessen wird in dem Buche des Inneren gesagt: Die Kammern erreichen nicht die Galle, weil sie sich auf die Leber verlassen. Sie erreichen nicht die grossen und kleinen Gedärme und die Harnblase, weil sie die Mitte des Bauches lenken. Sie erreichen nicht die drei Verbrannten [1], weil der Zoll die Mitte der Brust erspäht und dem oberen Verbrannten vorgesetzt ist, während der Engpass die Mitte des Zwerchfells erspäht und dem mittleren Verbrannten vorgesetzt ist, der Schuh die Mitte des Bauches erspäht und dem unteren Verbrannten vorgesetzt ist. Hier findet man, dass in dem Buche des Inneren bei der Weise, den Puls zu fühlen, ein gesondertes Gesellen zu den drei Abtheilungen. Es ist eine sehr irrthümliche Unterscheidung.

Die grossen und kleinen Gedärme gesellen sich zu der Gegend über dem Zolle. Die drei Verbrannten gesellen sich zu dem linken Schuh. Das Thor des Lebenslooses gesellt sich zu dem rechten Schuh. Der hohle Urstoff der Finsterniss an der Hand, das Umfassende und Umhüllende wird schliesslich hingestellt und nicht besprochen, es gehört durchaus zu Dingen, welche nichts Vortheilhaftes für die Langjährigkeit begründen. Der linke Zoll erspäht die Krankheiten der kleinen Gedärme, der Harnblase und der an der Vorderseite befindlichen verborgenen Theile. Der rechte Zoll erspäht die Krankheiten der grossen Gedärme und der an der Rückseite befindlichen verborgenen Theile. Man kann sagen, dass dies ein einziges Auge des tausendfachen Alterthums.

Der Ausspruch, dass schwimmend und äusserlich die Kammern erspäht, versunken und innerlich die Eingeweide erspäht, wird am Ende des Capitels erklärt.

---

[1] Die drei Verbrannten werden als Kammern ohne Gestalt und als die Wege des Wassers und der Kornfrüchte, d. i. der Nahrung bezeichnet. Das obere Verbrannte liegt unter dem Herzen, an dem unteren Theile des Zwerchfells, der sich an der oberen Mündung des Magens befindet. Das mittlere Verbrannte liegt in der Mitte des Magens, weder oberhalb noch unterhalb der Herzgrube. Das untere Verbrannte befindet sich an der oberen Mündung der Harnblase.

Das Thor des Lebenslooses gehört zu den Nieren, es ist die Quelle der Luft des Lebens. Fehlen bei einem Menschen die beiden Schuhe, so stirbt er gewiss und wird nicht hergestellt.

(Erklärung.) Die Gegend in der Mitte der beiden Nieren heisst mit Namen: das Thor des Lebenslooses. Weil das Thor des Lebenslooses in der Mitte der beiden Nieren sich befindet, gehören zu ihm die beiden Schuhe. Das kleine Feuer des Thores des Lebenslooses ist die zwischen den Nieren sich bewegende Luft und diese ist die Quelle der Luft des Lebens. Wenn der Puls der beiden Schuhe bei einem Menschen fehlt, so ist die Lebensluft zerrissen. Der Kranke stirbt gewiss und kann nicht genesen.

Der Puls des Engpasses eine Linie. Der rechte ist für die Speise, der linke für den Wind. Der rechte ist der Mund der Luft, der linke ist das Entgegengehen des Menschen.

(Erklärung.) Der Urstoff der Finsterniss erhält einen Zoll in der Mitte des Schuhes. Der Urstoff des Lichtes erhält neun Linien innerhalb des Zolles. Durch einen Zoll und neun Linien theilt man den Puls des Zolles, des Engpasses und des Schuhes in drei Theile. Da es aber heisst: der Puls des Engpasses eine Linie, so ist dies eine Linie der Gegend über dem Engpass.

Eine Linie des linken Engpasses führt den Namen: das Entgegengehen des Menschen, und dies ist der Puls der Leber und der Galle. Die Leber und die Galle sind dem Winde vorgesetzt. Ist daher das Entgegengehen des Menschen straff und vollkommen, so ist dies der Beschädigung durch den Wind vorgesetzt. Eine Linie des rechten Engpasses heisst mit Namen: der Mund der Luft, und dies ist der Puls der Milz und des Magens. Die Milz und der Magen sind der Speise vorgesetzt. Ist daher der Mund der Luft straff und vollkommen, so ist dies der Beschädigung durch Speise vorgesetzt.

Diese Zusammenstellung haben wir nach Schŏ-ho [1]) durch Fühlen des Pulses geprüft. Wir fanden aber jedesmal, dass sie in vielen Fällen nicht entspricht. Dessenungeachtet wurde sie von den späteren Geschlechtsaltern als Stammlehre betrachtet. Man kennte

---

1) Wang-schŏ-ho ist der Verfasser eines Werkes über den Puls.

nicht anders als vorläufig diese Worte beibehalten. Wenn man sieht, dass in dem Buche des Inneren das Licht des Urstoffes der Finsterniss von dem Fusse, das Gewebe des Magens, die an dem Obertheile des Halses sich bewegende Ader das Entgegengehen des Menschen ist, der grosse Urstoff der Finsterniss von der Hand, das Gewebe der Lungen, die an dem hohen Knochen sich bewegende Ader der Mund der Luft ist, so genügt dies, den Irrthum zu erkennen.

Bei dem Pulse gibt es sieben Beobachtungen. Es werden nämlich der schwimmende, der mittlere, der versunkene, derjenige von der oberen Grenze, derjenige von der unteren Grenze, der linke und der rechte entdeckt und erforscht.

(Erklärung.) Der schwimmende ist der Puls, den man erhält, wenn man den Finger leicht zwischen die Haut und die Ader herablässt. Der versunkene ist der Puls, den man erhält, wenn man den Finger leicht zwischen die Sehnen und den Knochen herablässt. Der mittlere ist der Puls, den man erhält, wenn man den Finger weder leicht noch schwer zwischen die Haut und das Fleisch herablässt.

Das Obere sind die beiden Zolle. Die Grenze ist die obere Grenze des Buches des Inneren. Das Obere ist Sache der Brust und der Kehle. Das Untere sind die beiden Schuhe. Die Grenze ist die untere Grenze des Buches des Inneren. Das Untere ist Sache des unteren Theiles des Bauches, der Lenden, der Oberschenkel, der Unterschenkel und der Füsse.

Der linke und der rechte sind die Pulse der linken und rechten Hand.

Durch diese sieben Beobachtungen entdeckt und erforscht man die Weise, den Puls zu fühlen. Es sind hier nicht die sieben beobachteten Pulse des Buches des Inneren: blos gross, blos klein, blos kalt, blos heiss, blos zögernd, blos schnell, blos nach unten eingesunken, gemeint.

Bei dem Manne ist die linke Seite im Allgemeinen regelmässig. Bei dem Weibe ist die rechte Seite im Allgemeinen angemessen. Bei dem Manne ist der Schuh gewöhnlich leer. Bei dem Weibe ist der Schuh gewöhnlich voll.

(Erklärung.) Bei den Wegen des Himmels ist der Urstoff des Lichtes vollkommen zur Linken. Bei den Wegen der Erde ist der Urstoff der Finsterniss vollkommen zur Rechten. Deswegen ist es bei dem Manne die linke Seite, bei dem Weibe die rechte Seite, wo der Puls im Allgemeinen regelmässig und angemessen ist.

Bei dem Himmel befindet sich der Urstoff des Lichtes im Süden, der Urstoff der Finsterniss befindet sich im Norden. Bei der Erde befindet sich der Urstoff des Lichtes im Norden, der Urstoff der Finsterniss befindet sich im Süden. Die Wege des Urstoffes des Lichtes haben beständig ein Übermass, die Wege des Urstoffes der Finsterniss erleiden beständig eine Verminderung. Deswegen ist beim Manne der Zoll gewöhnlich voll, der Schuh gewöhnlich leer. Bei dem Weibe ist der Zoll gewöhnlich leer, der Schuh gewöhnlich voll.

Es gibt ferner drei Abtheilungen. Sie heissen: der Himmel, die Erde, der Mensch. Jede Abtheilung hat drei, mit dem Namen der neun Erspähungen benannt. Es sind die Stirn, die Wangen, die Gegend vor den Ohren, das Zweizackige und Spitzige des Mundes des Zolles, der untere Fuss, die drei Urstoffe der Finsterniss, Leber, Nieren, Milz und Magen.

(Erklärung.) Hier findet man in dem Buche des Inneren Regeln für die Beobachtung der in den drei Abtheilungen, den neun Erspähungen, den zwölf Geweben sich bewegenden Adern.

Die drei Abtheilungen bedeuten: die obere, die mittlere und untere. „Sie heissen: der Himmel, die Erde, der Mensch“ bedeutet, dass die drei Abtheilungen mit Namen: Himmel, Erde und Mensch benannt werden.

„Jede Abtheilung hat drei, mit dem Namen der Erspähungen benannt“ bedeutet, dass jede Abtheilung drei (Unterabtheilungen): der Himmel, die Erde, der Mensch, hat und dass sie, dreimal genommen, neun mit dem Namen der neun Erspähungen sind.

Die Stirn, die Wangen, die Gegend vor den Ohren bedeutet die beiden Stirngegenden (die rechte und linke Seite der Stirn), die beiden Wangen und die Gegend vor den Ohren.

Der Himmel der oberen Abtheilung ist die sich bewegende Ader der beiden Stirngegenden, an der Theilung des Kinnes und des Lachgrübchens, wohin die Luft der Ader des kleinen Urstoffes des

Lichtes an dem Fusse sich in Gang setzt und welche die Winkel des Hauptes erspäht.

Die Erde der oberen Abtheilung ist die an den beiden Wangen sich bewegende Ader, die Theilung der Scheune der Erde und des Entgegengehens des Menschen, wohin die Luft der Ader des Lichtes des Urstoffes des Lichtes an dem Fusse sich in Gang setzt und welche den Mund und die Zähne erspäht.

Der Mensch der oberen Abtheilung ist die vor den Ohren sich bewegende Ader, die Theilung der „gleichmässigen Gesässknochen" (ho-liao), wohin die Luft der Ader des kleinen Urstoffes des Lichtes an der Hand sich in Gang setzt und welche die Ohren und Augen erspäht.

Das Zweizackige und Spitzige des Mundes des Zolles bedeutet den zweizackigen Knochen und den spitzigen Knochen des Mundes des Zolles.

Der Himmel der mittleren Abtheilung ist die hinter der Handfläche zunächst dem leitenden Wassergraben sich bewegende Ader des Mundes des Zolles, wohin die Luft der Ader des grossen Urstoffes der Finsterniss an der Hand sich in Gang setzt und welche die Lungen erspäht.

Die Erde der mittleren Abtheilung ist die an dem Daumen der Hand und dem nächsten Finger, zwischen dem zweizackigen Knochen sich bewegende Ader des vereinigenden Thales, wohin die Luft der Ader des Lichtes des Urstoffes des Lichtes an der Hand sich in Gang setzt und welche die Mitte der Brust erspäht.

Der Mensch der mittleren Abtheilung ist die hinter der Handfläche unter dem spitzigen Knochen sich bewegende Ader des göttlichen Thores, wohin die Luft der Ader des kleinen Urstoffes der Finsterniss an der Hand sich in Gang setzt und welche das Herz erspäht.

Der untere Fuss, die drei Urstoffe der Finsterniss bedeuten die fünf Weglängen, das grosse Thal, das Thor der Staubpfanne, die Leber, die Nieren, die Milz und den Magen.

Der Himmel der unteren Abtheilung ist die drei Zoll unter dem Durchwege der Luft sich bewegende Ader der fünf Weglängen, wohin die Luft der Ader des hohlen Urstoffes der Finsterniss an dem Fusse sich in Gang setzt und die Leber erspäht.

Die Erde der unteren Abtheilung ist die hinter dem inneren Knöchel, neben dem Knochen der Ferse sich bewegende Ader des grossen Thales, wohin die Luft der Ader des kleinen Urstoffes der Finsterniss an dem Fusse sich in Gang setzt und welche die Nieren erspäht.

Der Mensch der unteren Abtheilung ist die über dem Bauche des Fisches, zwischen den überschreitenden Sehnen sich bewegende Ader des Thores der Staubpfanne, wohin die Luft der Ader des grossen Urstoffes der Finsterniss an dem Fusse sich in Gang setzt und welche die Milz und den Magen erspäht.

Bei dem Munde des Zolles, der grossen Zusammenkunft, sind fünfzig mit dem gewöhnlichen zu vereinen. Wenn er diese Bewegungen nicht ganz vollbringt, so ist keine Luft, und es ist gewiss böse. Wenn er wieder auseinanderstehend und mehrere Male anschlägt, wenn er innehält, zurückkehrt und dies nicht im Stande ist, so ist es kurz, der Tod erfolgt binnen einem Jahre. Die Zeit ist bestimmt, zu leben ist unmöglich.

(Erklärung.) Wenn die sich bewegende Ader des Mundes des Zolles nach fünfzig Schlägen einmal innehält, so ist dies mit dem gewöhnlichen Pulse der Gesundheit vereinbar. Wenn sie nach vierzig Schlägen einmal innehält, so ist ein Eingeweide ohne Luft und dies ist dem vorgesetzt, dass der Tod in vier Jahren erfolgt. Wenn sie nach dreissig Schlägen einmal innehält, so sind zwei Eingeweide ohne Luft und dies ist dem vorgesetzt, dass der Tod in drei Jahren erfolgt. Wenn sie nach zwanzig Schlägen einmal innehält, so sind drei Eingeweide ohne Luft und dies ist dem vorgesetzt, dass der Tod in zwei Jahren erfolgt. Wenn sie nach zehn Schlägen einmal innehält, so sind vier Eingeweide ohne Luft und dies ist dem vorgesetzt, dass der Tod in einem Jahre erfolgt. Wenn sie nach nicht ganz zehn Schlägen einmal innehält, so sind die fünf Eingeweide ohne Luft.

Wenn sie dabei bald mehrere Schläge macht, bald fernsteht, wenn sie innehält und nicht sofort im Stande ist zurückzukehren, so kann man eine kurze Frist gewärtigen, der Tod erfolgt binnen einem Jahre und es ist gewiss unmöglich zu leben.

Der ursprüngliche Puls der fünf Eingeweide lässt sich überall erspähen. Für das Herz ist er schwimmend, gross, zerstreut. Für die Lungen ist er schwimmend, rauh, kurz. Für die Leber ist er versunken, straff, lang. Für die Nieren ist er versunken, schlüpfrig, weich, ohne Zwang und gleichmässig. Für die Milz ist er ein mittlerer, zögernd und langsam.

(Erklärung.) Hiermit wird gesagt, dass unter den fünf Eingeweiden ein jedes einen ursprünglichen Puls hat, welcher erspäht wird. Dieser ist gewiss, wo er vorkommt, nicht gross, nicht klein, ohne Zwang und gleichmässig, und dann ist er der Puls der Gesundheit der fünf Eingeweide.

Der schlichte Puls der vier Jahreszeiten ist langsam und dabei gleichmässig, eben. Im Frühling ist er straff, im Sommer fluthend, im Herbst haarförmig, im Winter versunken.

(Erklärung.) Hiermit wird gesagt, dass unter den vier Jahreszeiten eine jede einen schlichten Puls hat, der auf entsprechende Weise erscheint. Dieser ist gewiss, wo er vorkommt, nicht schnell, nicht langsam, dabei gleichmässig, eben, und dann ist er der Puls der Gesundheit der vier Jahreszeiten.

Überschreitet er, ist voll und stark, so entstand die Krankheit von aussen. Erreicht er nicht, ist er leer und unbedeutend, so entstand die Krankheit im Innern.

(Erklärung.) Geschah es von aussen durch das Unrecht der sechs Luftarten: Wind, Kälte, Glühhitze, Feuchtigkeit, Versengen, Feuer, so ist der Puls gewiss fluthend, gross, streng, häufig, straff, lang, schlüpfrig, voll und er überschreitet. Geschah es im Inneren durch die Verletzungen der sieben Leidenschaften: Freude, Zorn, Kummer, Tiefsinn, Traurigkeit, Furcht, Schrecken, so ist der Puls gewiss leer, unbedeutend, dünn, schwach, kurz, rauh, stockend, hohl und er erreicht nicht.

Bei Speise und Trank, Anstrengung und Ermüdung erstreckt sich die Beobachtung auf den rechten Engpass. Wo Kraft vorhanden, ist Vollheit. Wo keine Kraft, wird Leere bemerkt.

(Erklärung.) Die Krankheiten, welche nicht von aussen durch die sechs Luftarten, von innen nicht durch die sieben Leidenschaften entstehen, weder innerlich noch äusserlich sind, haben ihren Grund in innerlicher Verletzung durch Speise und Trank, Anstrengung und Ermüdung.

Speise und Trank verletzen den Magen, Anstrengung und Ermüdung verletzen die Milz. Deswegen erstreckt sich die Beobachtung auf den rechten Engpass.

Indem Speise und Trank die Gestalt verletzen, bewirken sie einen Überfluss. Deswegen ist der Puls des rechten Engpasses kräftig. Indem Anstrengung und Ermüdung die Luft verletzen, bewirken sie etwas Unzureichendes. Desswegen ist der Puls des rechten Engpasses kraftlos.

Bei den drei Pulsen [1], welche in den hundert Krankheiten ihren Grund haben, erörtert man nicht die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes [2], nicht ob sie schwimmend, versunken, zögernd, häufig, schlüpfrig, rauh, gross, klein. Bei denjenigen, die kräftig sind, besteht Vollheit. Bei denjenigen, die kraftlos sind, besteht Leere.

Das Buch sagt: Wenn man die Pulse von dem Urstoffe des Lichtes niederdrückt, so schlagen sie nicht. Wenn man die Pulse von dem Urstoffe der Finsterniss niederdrückt, so schlagen sie stark. — Es fragt sich, ob dies hier gemeint ist.

Wenn man den Puls des Kranken fühlt, so ist er am frühen Morgen ebenmässig. Es ist Leere, Ruhe und ein ruhiger Geist. Man regelt den Athem und untersucht genau.

(Erklärung.) Das Buch sagt: Gewöhnlich am frühen Morgen hat sich die Luft des Urstoffes der Finsterniss noch nicht in Bewegung gesetzt, die Luft des Urstoffes des Lichtes hat sich noch

---

[1] D. i. bei den hier erwähnten Zuständen und in Bezug auf die drei Pulse: Zoll, Engpass, Schuh.

[2] Wie oben angegeben worden, gehört der Zoll zu dem Urstoffe des Lichtes, der Schuh zu dem Urstoffe der Finsterniss.

nicht zerstreut, Speise und Trank wurden noch nicht genommen, die Adern der Gewebe sind noch nicht angefüllt, die Adern der Fäden sind geregelt und gleichförmig, die Luft und das Blut sind noch nicht in Unordnung gebracht. Man kann dann die vorübergehenden Pulse beobachten.

Es sagt ferner: Es gibt Weisen der Beobachtung des Pulses. Die Leere und die Ruhe sind schätzbar. — Dies will sagen: Es ist kein tiefes Sinnen und Denken, und man erhält dadurch das Herz leer und ruhig. Blos der Geist gerinnt unter den Fingern.

„Man regelt den Athem und untersucht genau“ will sagen: Der Arzt hat seinen eigenen Athem geregelt und in ein Ebenmass gebracht, er untersucht fein und genau.

Einmaliges Ausathmen, einmaliges Einathmen sind zusammengenommen ein einmaliges Athemholen. Wenn der Puls viermal ankommt, so ist dies das Muster des Ebenmasses und Gleichmasses. Wenn er fünfmal ankommt, so ist kein Übelbefinden, es ist eine Einschaltung durch Seufzen. Wenn er dreimal ankommt, ist er zögernd. Ist er zögernd, so besteht Kühle. Wenn er sechsmal ankommt, ist er häufig. Ist er häufig, so ist dies ein Zeichen von Hitze. Es ist Umschlagen in das Zögern, Umschlagen in die Kühle. Es ist Umschlagen in die Häufigkeit, Umschlagen in die Hitze.

(Erklärung.) Der Arzt regelt seinen Athem und bringt ihn in ein Gleichmass. Bei einmaligem Ausathmen kommt der Puls zweimal. Bei einmaligen Einathmen kommt der Puls zweimal. Wenn während einmaligen durch das Ein- und Ausathmen bestimmten Athemholens der Puls viermal ankommt, so ist dies das Muster des Ebenmasses und der Gleichmässigkeit.

Wie verhält es sich aber, dass bei fünfmaligem Ankommen kein Übelbefinden besteht? Der Athem des Menschen ist zu Zeiten lang, zu Zeiten kurz. Wenn man dreimal Athem holt, ist gewiss einmal das Athemholen lang. Wenn man fünfmal Athem holt, ist ebenfalls einmal das Athemholen lang. Dies nennt man mit Namen: tief Athem holen (Seufzen). Auf ähnliche Weise ist bei drei Jahren ein Schaltmonat, bei fünf Jahren wieder ein Schaltmonat.

Man will sagen: der Puls muss viermal kommen, um ein ebenmässiger zu sein. Wenn er fünfmal kommt, ist wohl ein Überschreiten. Blos wenn dies gerade zur Zeit des tiefen Athemholens geschieht,

sagt man erst: es ist kein Übelbefinden. Hierbei ist der Athem lang, nicht aber der Puls hastig. Ist kein tiefes Athemholen, so kommt er im Ganzen gerade viermal. Selbst bei Menschen, welche von Gemüthsart hastig sind, ist ein fünfmaliges Ankommen ebenmässig, und der Puls hält sich nicht streng an das tiefe Athemholen. Denn wenn die Gemüthsart hastig ist, ist der Puls ebenfalls hastig.

Wenn bei einmaligem Athemholen der Puls dreimal kommt, so ist er zögernd, träg und er erreicht nicht. Das Zögern ist den kühlen Krankheiten vorgesetzt. Wenn bei einmaligem Athemholen der Puls sechsmal kommt, so ist er hastig, häufig und er überschreitet. Die Häufigkeit ist den hitzigen Krankheiten vorgesetzt.

Wenn er bei einmaligem Athemholen kaum zweimal ankommt, im schlimmsten Falle einmal ankommt, so ist ein Umschlagen in das Zögern und ein Umschlagen in die Kühle. Wenn er bei einmaligem Athemholen siebenmal ankommt, im schlimmsten Falle achtmal, neunmal ankommt, so ist ein Umschlagen in die Häufigkeit und ein Umschlagen in die Hitze. Einmaliges, zweimaliges, achtmaliges, neunmaliges Ankommen sind Pulse des Todes.

Ist man über das Zögern und die Häufigkeit aufgeklärt, muss man das Schwimmen und das Versunkensein von einander trennen. Durch Schwimmen und Versunkensein, Zögern und Häufigkeit unterscheidet man die inneren und äusseren Ursachen. Die äusseren Ursachen liegen in dem Himmel, die inneren Ursachen liegen in dem Menschen. Bei dem Himmel sind es die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes, Wind, Regen, Dunkelheit, Licht. Bei dem Menschen sind es Freude, Kummer, Zorn, Tiefsinn, Traurigkeit, Furcht, Schrecken.

(Erklärung.) Der schwimmende Puls nimmmt den Himmel zum Vorbild und erspäht das Übelbefinden der Aussenseite. Dies sind die äusseren Ursachen. Der versunkene Puls nimmt die Erde zum Vorbild und erspäht die Krankheiten der inneren Seite. Dies sind die inneren Ursachen.

Die äusseren Ursachen sind die sechs Luftarten des Himmels: Wind, Kälte, Glühhitze, Feuchtigkeit, Versengen, Feuer. Die inneren Ursachen sind die sieben Leidenschaften des Menschen.

Die Freude verletzt das Herz. Der Zorn verletzt die Leber. Kummer und Tiefsinn verletzen die Milz. Traurigkeit verletzt die Lungen. Furcht verletzt die Nieren. Schrecken verletzt das Herz.

Nachdem das Schwimmen und das Versunkensein unterschieden worden, soll man sich über Schlüpfrigkeit und Rauhheit Aufklärung verschaffen. Bei Rauhheit ist Stocken des Blutes. Bei Schlüpfrigkeit ist Verstopfung der Luft.

(Erklärung.) Die oben verzeichneten sechs Pulse sind das Zugseil sämmtlicher Pulse. Das Schwimmen und Versunkensein leiten die über dem Schwimmen und unter dem Versunkensein befindlichen Abtheilungen und Sitze. Das Zögern und die Häufigkeit leiten die Ankunftszahlen des dreimaligen und sechsmaligen Kommens. Rauhheit und Schlüpfrigkeit leiten die Gestalt und die Beschaffenheit der Schlüpfrigkeit, des Fliessens, der Rauhheit und des Stockens.

Die Arten des Pulses sind zwar viele, allein wenn sie nicht zu den Abtheilungen und Sitzen gehören, so gehören sie zu den Ankunftszahlen. Wenn sie nicht zu den Ankunftszahlen gehören, so gehören sie zu der Gestalt und Beschaffenheit. Sie befinden sich sämmtlich nicht ausserhalb dieser sechs Pulse, deswegen sind letztere das Zugseil der Pulse.

Der schwimmende Puls ist an der Haut und an den Adern. Der versunkene Puls ist an den Sehnen und an den Knochen. Die Haut und das Fleisch erspähen die Mitte. Die Abtheilungen und die Sitze leiten das Angehörige.

(Erklärung.) Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an der schwimmenden Ader fühlt, heisst der schwimmende Puls. Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an den Sehnen und Knochen fühlt, heisst der versunkene Puls. Diese erhalten ihren Namen von den oberen und unteren Abtheilungen und Sitzen.

Die Pulse, die ihren Namen von den Abtheilungen und Sitzen erhalten, leiten das Schwimmen und Versunkensein. Deswegen wird gesagt: Die Abtheilungen und die Sitze leiten das Angehörige.

Bei dem Herzen und den Lungen ist es das Schwimmen. Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an der Haut und den Haaren

fühlt, ist das Schwimmen der Lungen. Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an den Adern des Blutes fühlt, ist das Schwimmen des Herzens. Deswegen wird gesagt: Der schwimmende Puls ist an der Haut und an den Adern.

Bei der Leber und den Nieren ist es das Versunkensein. Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an der Glätte der Sehnen fühlt, ist das Versunkensein der Leber. Derjenige, den man erhält, wenn man ihn an den auslaufenden Knochen fühlt, ist das Versunkensein der Nieren. Deswegen wird gesagt: Der versunkene Puls ist an den Sehnen und an den Knochen.

Die Haut und das Fleisch befinden sich zwischen dem Schwimmen und Versunkensein. Deswegen wird gesagt: Sie erspähen die Mitte.

Schwimmend und ohne Kraft ist stockend. Versunken und ohne Kraft ist schwach. Versunken und von äusserster Kraft ist fest. Schwimmend und von äusserster Kraft ist rasch.

(Erklärung.) Ist er schwimmend und kraftlos, so nennt man ihn den stockenden Puls. Ist er versunken und kraftlos, so nennt man ihn den schwachen Puls. Ist er schwimmend und äusserst kräftig, so nennt man ihn den raschen Puls. Ist er versunken und äusserst kräftig, so nennt man ihn den festen Puls.

Sind die drei Abtheilungen kräftig, heisst dies mit Namen: voll. Sind die drei Abtheilungen kraftlos, heisst dies mit Namen: leer.

(Erklärung.) Wenn die drei Abtheilungen: der schwimmende, der mittlere, der versunkene, insgesammt kräftig sind, so nennt man dies den vollen Puls. Wenn die drei Abtheilungen: der schwimmende, der mittlere, der versunkene, insgesammt kraftlos sind, so nennt man dies den leeren Puls.

Die drei Abtheilungen ohne Kraft. Drückt man ihn, wird er klein. Er scheint vorhanden zu sein, er scheint nicht vorhanden zu sein. Der unbedeutende Puls lässt sich erforschen.

(Erklärung.) Wenn die drei Abtheilungen: der schwimmende, der mittlere und der versunkene, äusserst kraftlos sind, wenn er (der Puls) unter dem Drucke kleiner wird, wenn er vorhanden und auch

nicht vorhanden zu sein scheint, so nennt man dies den unbedeutenden Puls.

Die drei Abtheilungen ohne Kraft. Drückt man ihn, wird er gross. Aufgelöst, überhand nehmend, nicht zusammenraffend. Der zerstreute Puls lässt sich untersuchen.

(Erklärung.) Wenn die drei Abtheilungen: der schwimmende, der mittlere, der versunkene äusserst kraftlos sind, wenn er (der Puls) unter dem Drucke sich vergrössert, wenn er aufgelöst, überhandnehmend, nicht zusammenraffend ist, so nennt man dies den zerstreuten Puls.

Ist blos der mittlere kraftlos, so heisst dies mit Namen: hohl. Indem man die Sehnen auseinander drängt, auf den Knochen trifft, lässt der versteckte Puls sich suchen.

(Erklärung.) Ist der schwimmende und der versunkene kräftig, der mittlere beim Fühlen kraftlos, so nennt man dies den hohlen Puls. Erhält man ihn erst unter dem Drucke, wenn man die Sehnen auseinander drängt, auf den Knochen trifft, so nennt man dies den versteckten Puls.

Die obigen zehn Pulse sind solche, welche von den Abtheilungen und Sitzen ihren Namen erhalten. Deswegen leiten sie das Schwimmen und das Versunkensein.

Dreimaliges Ankommen ist Zögern. Sechsmaliges Ankommen ist Häufigkeit.

(Erklärung.) Einmaliges Ausathmen, einmaliges Einathmen nennt man das einmalige Athemholen. Wenn er bei einmaligem Athemholen dreimal kommt, so nennt man dies den zögernden Puls. Wenn er bei einmaligem Athemholen sechsmal kommt, so nennt man dies den häufigen Puls.

Was hier genannt wird, erhält von der Ankunftszahl des Pulses seinen Namen. Alle Pulse, die von der Zahl ihrer Ankunft den Namen erhalten, leiten das Zögern und die Häufigkeit.

Viermali Ankommen ist Langsamkeit. Siebenmaliges Ankommen ist Schnelligkeit.

(Erklärung.) Wenn er bei einmaligem Athemholen viermal ankommt, so nennt man dies den langsamen Puls. Wenn er bei einmaligem Athemholen siebenmal ankommt, so nennt man dies den schnellen Puls.

Langsam und innehaltend heisst geknüpft. Häufig und innehaltend heisst gedrängt. Alle diese Pulse leiten die Zahl der Ankunft. Er bewegt sich und hält in der Mitte inne, er ist nicht im Stande zurückzukehren. Wird die Zahl der Ankunft nicht verkehrt, ist eine wechselnde Nachfolge, so ist Genesung unmöglich.

(Erklärung.) Wenn der viermal ankommende langsame Puls zu Zeiten einmal innehält, so nennt man ihn den geknüpften Puls. Wenn der sechsmal ankommende häufige Puls zu Zeiten einmal innehält, so nennt man ihn den gedrängten Puls.

Wenn der geknüpfte und der gedrängte Puls sich bewegt und in der Mitte innehält, ist er sofort im Stande zurückzukehren. Wenn er sich bewegt und in der Mitte innehält, aber nicht im Stande ist, zurückzukehren, bewegt er sich nach einer Weile wieder. In einigen Fällen kommt er zehnmal, in anderen Fällen kommt er zwanzigmal, dreissigmal, und hält einmal inne. Wenn die Zahl der Ankunft nicht verkehrt wird, nennt man ihn den wechselnd nachfolgenden Puls.

„Die Genesung ist unmöglich“ hat die Bedeutung: Wenn er nicht ganz fünfzigmal sich bewegt und innehält, so ist dies ein Puls des Todes, der mit den Geweben sich verbindet und wobei die Genesung unmöglich ist.

Die obigen fünf Pulse sind solche, welche von der Zahl der Ankunft ihren Namen erhalten. Deswegen leiten sie das Zögern und die Häufigkeit.

Er ist gestaltet wie Perlen, schlüpfrig, herabträufelnd und nicht bestimmt. Er geht hin und wieder, ist rauh, zu Boden sinkend. Der rauhe Puls lässt sich erkennen.

(Erklärung.) „Er ist gestaltet wie Perlen, schlüpfrig, herabträufelnd und nicht bestimmt“ hat die Bedeutung: Der schlüpfrige Puls

ist im Vorwärtsgehen und Zurückweichen gebunden und gehemmt. „Er geht hin und wieder, ist rauh, zu Boden sinkend“, hat die Bedeutung: ein rauher Puls.

Was hier genannt wird, erhält von der Gestalt und Beschaffenheit des Pulses seinen Namen. Alle Pulse, welche von der Gestalt und Beschaffenheit ihren Namen erhalten, leiten die Schlüpfrigkeit und Rauhheit.

Ist er wie eine Senne dünn, an den Enden gerade und wird fest, so heisst er straff. Der strenge ist mit der Senne zu vergleichen, er ist grob, wird fest und schnellt zur Rechten und Linken.

(Erklärung.) Hat seine Gestalt mit der Senne des Bogens Ähnlichkeit, ist er dünn und an den Enden gerade, wird er unter dem Drucke fest, so nennt man ihn den straffen Puls. Ist er nach Art einer Senne grob, wird er unter dem Drucke fest, schnellt er zur Rechten und Linken den Finger, so nennt man ihn den strengen Puls.

Beim Kommen in Fülle, beim Fortgehen schwindend, hierdurch wird der Name des fluthenden Pulses verdeutlicht. Der grosse ist reichlich und weit. Der kleine ist dünn und abnehmend.

(Erklärung.) Wenn er, indem er oben kommt, in Fülle dem Finger entspricht, wenn er, indem er unten fortgeht, an Stärke abnimmt und schwindet, so nennt man ihn den fluthenden Puls. Ist die Ader von Gestalt grob, gross und weit, so nennt man dies den grossen Puls. Ist die Ader von Gestalt dünn, abnehmend wie Seidenfäden, so nennt man dies den kleinen Puls. Derselbe ist der dünne Puls.

Er bewegt sich gleich Erbsen in Unordnung, er geht nicht weiter und ist umschränkt. Ist er lang, so ist er weitgedehnt. Ist er kurz, so ist er zusammengezogen.

(Erklärung.) Ist er von Gestalt gleich Erbsen, welche sich in Unordnung bewegen, ist er in seiner Bewegung umgrenzt und geht nicht weiter, so nennt man ihn den beweglichen Puls. Ist er im Kommen und Fortgehen weitgedehnt und lang, so nennt man ihn den langen Puls. Ist er im Kommen und Fortgehen zusammengezogen und kurz, so nennt man ihn den kurzen Puls.

Die obigen acht Pulse sind solche, welche von der Gestalt ihren Namen erhalten. Deswegen leiten sie die Schlüpfrigkeit und Rauhheit.

Der schwimmende ist von dem Urstoffe des Lichtes, und er ist der Aussenseite, den Ausschreitungen des Windes, den sechs Luftarten vorgesetzt. Ist er kräftig, so ist die Aussenseite voll. Ist er kraftlos, so ist die Aussenseite leer. Bei dem schwimmenden und zögernden ist die Aussenseite kühl. Bei dem schwimmenden und langsamen ist Wind und Feuchtigkeit. Ist er schwimmend und stockend, so ist Verletzung durch Glühhitze. Ist er schwimmend und zerstreut, so ist Leere in ihrer Gipfelung. Ist er schwimmend und fluthend, so ist der Urstoff des Lichtes in seiner Fülle. Ist er schwimmend und gross, so ist der Urstoff des Lichtes voll. Ist er schwimmend und dünn, so ist die Luft gering. Ist er schwimmend und rauh, so ist das Blut leer. Ist er schwimmend und häufig, so ist Wind und Hitze. Ist er schwimmend und streng, so ist Wind und Kälte. Ist er schwimmend und straff, so ist Wind und Trinken. Ist er schwimmend und schlüpfrig, so ist Wind und Schleim.

(Erklärung.) Der schwimmende Puls, der von dem Urstoffe des Lichtes, ist der Aussenseite, dem Unrecht des Windes, den sechs Luftarten vorgesetzt. Die aus äusseren Ursachen entstehenden Krankheiten dringen von der Aussenseite ein, deswegen gehören sie hierher.

Ist er schwimmend und kräftig, so besteht eine Krankheit des Windes, wobei die Aussenseite voll ist. Ist er kraftlos, so besteht eine Krankheit des Windes, wobei die Aussenseite leer ist.

Zögernd ist der Puls der Kälte. Deswegen wird gesagt: die Aussenseite ist kühl. Langsam ist der Puls der Feuchtigkeit. Deswegen wird gesagt: es ist Wind und Feuchtigkeit.

Stockend ist der Puls, bei dem die Luft leer ist. Ist die Luft leer, so ist Verletzung durch Glühhitze. Deswegen wird gesagt: Is er schwimmend und stockend, so ist Verletzung durch Glühhitze.

Zerstreut ist der Puls, bei dem die Luft zerstreut ist. Ist die Luft zerstreut, so ist Leere in ihrer Gipfelung. Deswegen wird gesagt: Ist er schwimmend und zerstreut, so ist Leere in ihrer Gipfelung.

Schwimmend und fluthend ist der Puls, bei dem der Urstoff des Lichtes in seiner Fülle ist. Deswegen wird gesagt: Der Urstoff des Lichtes ist in seiner Fülle.

Schwimmend und gross ist der Puls, bei dem der Urstoff des Lichtes voll ist. Deswegen wird gesagt: Der Urstoff des Lichtes ist voll.

Dünn ist der Puls, bei dem die Luft gering ist. Das Geringe füllt nicht aus, deswegen wird gesagt: Die Luft ist gering.

Rauh ist der Puls, bei dem das Blut gering ist. Ist das Blut gering, so vertrocknet es und sinkt zu Boden. Deswegen wird gesagt: das Blut ist leer.

Häufig ist der Puls der Hitze. Deswegen wird gesagt: Wind und Hitze.

Streng ist der Puls der Kälte. Deswegen wird gesagt: Wind und Kälte.

Straff ist der Puls des Trinkens. Deswegen wird gesagt: Wind und Trinken.

Schlüpfrig ist der Puls des Schleimes. Deswegen wird gesagt: Wind und Schleim.

Der Versunkene ist von dem Urstoffe der Finsterniss, und er ist der inneren Seite, den sieben Leidenschaften, der Luft, der Speise vorgesetzt. Ist er versunken und gross, so ist die innere Seite voll. Ist er versunken und klein, so ist die innere Seite leer. Ist er versunken und zögernd, so ist die innere Seite kühl. Ist er versunken und langsam, so ist die innere Seite feucht. Ist er versunken und streng, so ist Kühle und Schmerz. Ist er versunken und häufig, so ist Hitze in ihrer Gipfelung. Ist er versunken und rauh, so ist Luft der Lähmung. Ist er versunken und schlüpfrig, so ist Schleim und Speise. Ist er versunken und versteckt, so ist Absperrung und Eingeschlossensein. Ist er versunken und straff, so ist Übelbefinden vom Trinken.

(Erklärung.) Der versunkene Puls, der von dem Urstoffe der Finsterniss, ist der inneren Seite, den sieben Leidenschaften, der Luft und der Speise vorgesetzt. Die aus äusseren Ursachen entstehenden Krankheiten werden durch die innere Seite hervorgebracht, deswegen gehören sie hierher.

Gross ist der Puls des Überflüssigen. Deswegen wird gesagt: die innere Seite ist voll.

Klein ist der Puls des Unzureichenden. Deswegen wird gesagt: die innere Seite ist leer.

Zögernd ist der Puls der Kälte. Deswegen wird gesagt: die innere Seite ist kühl.

Langsam ist der Puls der Feuchtigkeit. Deswegen wird gesagt: die innere Seite ist feucht.

Streng ist der Puls der Kälte. Deswegen wird gesagt: Es ist Kühle und Schmerz.

Häufig ist der Puls der Hitze. Deswegen wird gesagt: die Hitze ist in ihrer Gipfelung.

Rauh ist der Puls, bei dem das Blut zu Boden sinkt. Deswegen wird gesagt: es ist Luft der Lähmung.

Schlüpfrig ist der Puls des Schleimes und der Speise. Deswegen wird gesagt: es ist Schleim und Speise.

Versteckt ist der Puls, bei dem der Schmerz heftig ist und wobei es nicht zu Erbrechen und Durchfall kommt. Deswegen wird gesagt: es ist Absperrung und Eingeschlossensein.

Straff ist der Puls des Trinkens. Deswegen wird gesagt: es ist Übelbefinden vom Trinken.

Bei dem Stockenden sind Krankheiten der Leere des Urstoffes des Lichtes. Bei dem Schwachen ist Übelbefinden von Leere des Urstoffes der Finsterniss. Der Unbedeutende ist den Arten der Leere vorgesetzt. Bei dem Zerstreuten ist Steigerung der Leere.

(Erklärung.) Stockend ist der Puls, bei dem der Urstoff des Lichtes getheilt und kraftlos ist. Deswegen ist er den Krankheiten der Leere des Urstoffes des Lichtes vorgesetzt.

Schwach ist der Puls, bei dem der Urstoff der Finsterniss getheilt und kraftlos ist. Deswegen ist er den Krankheiten der Leere des Urstoffes der Finsterniss vorgesetzt.

Unbedeutend ist der Puls, bei dem die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes, die Luft des Blutes nicht hinreichend sind. Deswegen ist er den Arten der Leere vorgesetzt.

Zerstreut ist der Puls, bei dem die ursprüngliche Luft zerstreut ist. Deswegen wird gesagt: Es ist Steigerung der Leere.

Bei dem raschen ist Beschädigung des Samens und des Blutes, Frühgeburt und Fehlgeburt. Bei dem harten sind Krankheiten des Bauches, Verhärtungen in dem Unterleibe, das Herz und der Bauch sind kalt und schmerzhaft.

(Erklärung.) Rasch ist der Puls der Hohlheit im Inneren. Deswegen ist er bei dem Manne den Krankheiten des Blutmangels und der Beschädigung des Samens, bei dem Weibe den üblen Zufällen der Frühgeburt und der Fehlgeburt vorgesetzt.

Fest ist der Puls der Festigkeit im Inneren. Deswegen ist er den Leiden des Bauches, den Verhärtungen des Unterleibes und den Krankheiten, bei welchen das Herz und der Bauch kalt, kühl und schmerzhaft sind, vorgesetzt.

Der leere ist den Arten der Leere vorgesetzt. Der volle ist den Arten der Vollheit vorgesetzt. Der hohle ist dem Blutverluste vorgesetzt. Je nach den Orten, wo sie zum Vorschein kommen, lässt es sich erkennen.

(Erklärung.) Leer ist der Puls, bei dem die drei Abtheilungen kraftlos sind. Deswegen ist er den Arten der Leere vorgesetzt.

Voll ist der Puls, bei dem die drei Abtheilungen kräftig sind. Desswegen ist er den Arten der Vollheit vorgesetzt.

Hohl ist der Puls, bei welchem der Bau hohl ist. Deswegen ist er dem Blutverluste vorgesetzt.

Je nach den Abtheilungen und Sitzen, an welchen diese drei Pulse zum Vorschein kommen, lässt sich jedoch erkennen, ob es Krankheiten der oberen oder unteren Theile, innerliche oder äusserliche Krankheiten sind.

Bei Zögern ist Kälte, und es ist den Eingeweiden vorgesetzt. Der Urstoff der Finsterniss und Kühle decken sich gegenseitig. Wo Kraft vorhanden, ist Schmerz von Kälte. Wo keine Kraft vorhanden, ist leere Kälte.

(Erklärung.) Zögernd ist der Puls des Urstoffes der Finsterniss. Die Eingeweide gehören zu dem Urstoffe der Finsterniss, des-

wegen ist er ihnen vorgesetzt. Alle Krankheiten des Urstoffes der Finsterniss und diejenigen der Kühle gehören zu ihm. Wo Kraft vorhanden, ist die Kälte voll und erregt Schmerz. Wo keine Kraft vorhanden, ist Schmerz von Leere der Kälte.

Bei Häufigkeit ist Hitze, und es ist den Kammern vorgesetzt. Bei Häufigkeit und Dünne ist der Urstoff der Finsterniss beschädigt. Wo Kraft vorhanden, ist volle Hitze. Wo keine Kraft vorhanden, sind Leere und Geschwüre.

(Erklärung.) Häufig ist der Puls des Urstoffes des Lichtes. Die Kammern gehören zu dem Urstoffe des Lichtes, deswegen ist er ihnen vorgesetzt. Alle Krankheiten, zu welchen der Urstoff des Lichtes gehört, gehören zu ihm.

Bei Häufigkeit ist der Urstoff des Lichtes vollkommen. Bei Dünne ist er nicht hinreichend. Deswegen heisst es: Es beschädigt den Urstoff der Finsterniss.

Wo Kraft vorhanden, ist volle Hitze. Wo keine Kraft vorhanden, ist leere Hitze. Die Häufigkeit ist auch den Geschwüren vorgesetzt. Deswegen wird gesagt: Es sind Leere und Geschwüre.

Langsamkeit ist bei Feuchtigkeit, bei der Milz und dem Magen. Bei Härte und Grösse ist Feuchtigkeit und Verstopfung. Bei Zusammenziehung ist der Urstoff des Lichtes eingeschlossen. Bei Gebundensein ist der Urstoff der Finsterniss gefroren.

(Erklärung.) Langsam ist der Puls der Milz und des Magens. Er ist auch dem Unrechte der Feuchtigkeit vorgesetzt, deswegen ist Langsamkeit dem Unrechte der Feuchtigkeit, den Krankheiten der Milz und des Magens vorgesetzt. Schlägt er an dem Finger hart und gross, so bestehen Unrecht der Feuchtigkeit, Krankheiten der Verstopfung und Anschwellung.

Zusammengezogen ist der Puls, bei dem der Urstoff des Lichtes vollkommen, aber eingeschlossen ist. Gebunden ist der Puls, bei dem der Urstoff der Finsterniss vollkommen, aber gefroren ist.

Bei ablösender Nachfolge ist die Luft erschöpft. Es ist von Straucheln, Schlagen, es ist Unterbrechung durch tiefe Traurigkeit. Es entreisst die Luft, es sind Schmerz und Geschwüre. Das Weib trägt die Frucht drei Monate.

(Erklärung.) Von ablösender Nachfolge ist der Puls, bei dem die wahre Luft erschöpft ist und die ablösende Nachfolge begehrt. Wenn er nicht seinen Grund in Straucheln, Schlagen, in tiefer Traurigkeit, Entziehung der Luft durch plötzliche Krankheit, Verletzung der Luft durch Schmerz und Geschwüre, in einem Hemmniss der Luft durch Schwangerschaft hat, sondern ohne Ursache sich zeigt, so erfolgt gewiss der Tod.

Schlüpfrigkeit ist der Vorsteher der Krankheiten des Schleimes. Der Engpass ist der Speise und dem Winde vorgesetzt. Der Zoll erspäht das Erbrechen, der Schuh das Blut und den Eiter des Stuhlganges.

(Erklärung.) Schlüpfrig ist der Puls des Urstoffes des Lichtes. Der Urstoff des Lichtes in seiner Fülle bewirkt Schleim, deswegen ist er der Vorsteher der Krankheiten des Schleimes.

Der rechte Engpass erspäht den Magen, deswegen ist er dem Schleim und der Speise vorgesetzt. Der linke Engpass erspäht die Leber, deswegen ist er dem Wind und dem Schleime vorgesetzt.

Der Zoll erspäht das obere Verbrannte, deswegen ist er dem Erbrechen vorgesetzt. Der Schuh erspäht das untere Verbrannte, deswegen ist er dem Blut und dem Eiter des Stuhlgangs vorgesetzt.

Bei Rauhheit ist Leere, Feuchtigkeit und Lähmung. Bei dem Schuh ist Verletzung des Samens und des Blutes. Bei dem Zoll ist Erschöpfung durch Schweiss und Befeuchtung. Bei dem Engpass ist Aufstossen und Verlust der Säfte.

(Erklärung.) Rauh ist der Puls, bei dem das Blut wenig, sich zu Boden setzend und rauh ist. Ist dies an den sechs Pulsen zu bemerken, so ist es der Leere des Gebäudes und den Krankheiten der Lähmung, bei welchen Feuchtigkeit aufgenommen wird, vorgesetzt.

Beobachtet man es an den beiden Schuhen, so ist dies den Krankheiten des verletzten Samens und des verletzten Blutes vorgesetzt.

Beobachtet man es an den beiden Zollen, so ist dies den Krankheiten der Häufigkeit des Schweisses und denjenigen der Verletzung durch Befeuchtung vorgesetzt.

Beobachtet man es an den beiden Engpässen, so ist dies den Krankheiten des Aufstossens, des Umkehrens des Magens, des Verlustes der Säfte und denjenigen der verknüpften Gedärme vorgesetzt.

Straffheit an dem Engpass ist dem Trinken vorgesetzt. Das Holz beleidigt das Gewebe der Milz. Ist an dem Zolle Straffheit, so ist Kopfschmerz. Ist an dem Schuhe Straffheit, so ist Bauchschmerz.

(Erklärung.) Straff ist der Puls des Urstoffes der Finsterniss. Ist der Urstoff der Finsterniss vollkommen, so erfolgt Trinken. Straff ist der Puls des Holzes. Das Holz in seinem Glanze beleidigt die Erde. Die Erde ist leer und nicht im Stande, die Feuchtigkeit zurechtzubringen. Deswegen entstehen Krankheiten des Trinkens.

Ist an dem Zoll Straffheit, so übersteigt der Urstoff der Finsterniss den Urstoff des Lichtes. Deswegen ist dies dem Kopfschmerz vorgesetzt. Ist an dem Schuh Straffheit, so übersteigt der Urstoff der Finsterniss den Urstoff der Finsterniss. Deswegen ist dies dem Bauchschmerz vorgesetzt.

Strenge ist dem Schmerz der Kälte vorgesetzt. Fluthen ist Verletzung durch Feuer. Beweglichkeit ist dem Schmerz und der Hitze, dem Stürzen, dem Schweiss, dem Schrecken und Wahnsinn vorgesetzt.

(Erklärung.) Streng ist der Puls der Vollheit der Kälte, deswegen ist er dem Schmerz der Kälte vorgesetzt. Fluthend ist der Puls der Vollheit der Hitze, deswegen ist er der Verletzung durch Feuer vorgesetzt.

Beweglich ist der zu dem Urstoffe des Lichtes gehörende Puls, bei welchem die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes einander festhalten. Deswegen ist er den Arten des Schmerzes vorgesetzt. Wenn der Urstoff des Lichtes sich bewegt, so ist dies dem Ausbruch der Hitze vorgesetzt, es ist dem Schrecken und Wahnsinn vorgesetzt. Wenn der Urstoff der Finsterniss sich bewegt, so ist dies dem Ausbruch des Schweisses und den Blutstürzen vorgesetzt.

Bei Länge ist die Luft geregelt. Bei Kürze ist die Luft erkrankt. Bei Dünne ist die Luft in Abnahme. Bei Grösse schreitet die Krankheit vorwärts.

(Erklärung.) Länge ist die Ausdehnung der Luft. Deswegen wird gesagt: die Luft ist geregelt. Kürze ist das Zusammenschrumpfen der Luft. Deswegen wird gesagt: die Luft ist erkrankt. Kleinheit ist die Abnahme der richtigen Luft. Grösse ist das Vorwärtsschreiten der unrichtigen Krankheit.

Indem die Pulse den Krankheiten vorgesetzt sind, gibt es Angemessenes und Unangemessenes. Je nachdem die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes regelmässig oder unregelmässig, können Glück und Unglück aufgeschlagen werden.

(Erklärung.) Bei den Krankheiten gibt es einen Urstoff der Finsterniss und einen Urstoff des Lichtes. Bei den Pulsen gibt es ebenfalls einen Urstoff der Finsterniss und einen Urstoff des Lichtes. Wenn sie regelmässig entsprechen, so ist es glücklich. Wenn sie unregelmässig erscheinen, so ist es unglücklich.

In dem Untenstehenden bis zu den Worten „der Tod lässt sich ergründen“ [1]), was im Ganzen sieben und zwanzig Abschnitte, wird erklärt und unterschieden, in welchen Krankheiten die Beobachtung eines gewissen Pulses ein glückliches Zeichen, in welchen Krankheiten die Beobachtung eines gewissen Pulses ein unglückliches Zeichen.

Bei dem Pulse des Schlagflusses ist Freude an dem Schwimmen und Zögern. Ist er hart, gross, hastig und schnell, lässt sich das Unglück erkennen.

(Erklärung.) Bei dem Schlagflusse ist Leere, man beobachtet einen Puls der Leere und hält den schwimmenden und zögernden für regelmässig. Beobachtet man im Gegentheil Härte, Grösse, Hastigkeit und Schnelligkeit, so ist dies unregelmässig, und es ist keine Aussicht auf Leben.

---

[1]) An der bezüglichen Stelle: die Zeit des Todes lässt sich bestimmen.

Bei den hitzigen Krankheiten in Folge von Erkältung hat der Puls Freude an dem Schwimmen und Fluthen. Ist er versunken, unbedeutend, rauh, klein, so stehen die Zeichen im Gegensatze und es ist gewiss böse. Ist nach dem Schweisse der Puls ruhig, der Leib kühl, so ist dies befriedigend. Ist nach dem Schweisse in dem Puls Raschheit, ist die Hitze stark, so hält es gewiss schwer. Beobachtet man bei den Zeichen des Urstoffes des Lichtes den Urstoff der Finsterniss, so ist das Leben gewiss in Gefahr. Beobachtet man bei den Zeichen des Urstoffes der Finsterniss den Urstoff des Lichtes, so mag es selbst lästig sein, es ist nicht verderblich.

(Erklärung.) In diesem Abschnitte wird das Regelmässige und Unregelmässige bei Erkältungen besprochen. Die hitzigen Krankheiten in Folge von Erkältung setzen sich in das Innere fort und gehören zu der Hitze. Unter den Pulsen sind der schwimmende und fluthende, die Pulse des Urstoffes des Lichtes, von glücklicher Vorbedeutung. Beobachtet man Versunkensein, Unbedeutendheit, Rauhheit, Kleinheit, Pulse des Urstoffes der Finsterniss, so stehen die Zeichen zu dem Pulse im Gegensatze. Deswegen ist es von böser Vorbedeutung.

Nach dem Schweisse löst sich das Unrechte, und der Puls soll ruhig, der Leib kühl sein. Besteht Raschheit und Hitze, ist, wie man sagt, nach dem Schweisse keine Abnahme des Schweisses, so nennt man dies mit Namen: die Vermengung der Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes, und es ist gewiss schwer zu heilen.

Beobachtet man bei Zeichen des Urstoffes des Lichtes Versunkensein, Rauhheit, Dünne, Schwäche, Zögern, die Pulse des Urstoffes der Finsterniss, so sind Puls und Zeichen einander entgegengesetzt, und für das Leben ist gewiss Gefahr.

Beobachtet man bei Zeichen des Urstoffes der Finsterniss Schwimmen, Grösse, Häufigkeit, Beweglichkeit, Fluthen, Schlüpfrigkeit, die Pulse des Urstoffes des Lichtes, so sind Puls und Zeichen zwar einander entgegengesetzt und bei anderen Zeichen (den Zeichen anderer Krankheiten) hat man sich davor zu hüten, blos bei Erkältungen erkennt man hieran die bevorstehende Lösung des Unrechten des Urstoffes der Finsterniss durch den zurückkehrenden Urstoff des Lichtes. Ist die Krankheit auch gefährlich und lästig, es ist keine Verderblichkeit für das Leben.

Ist durch Arbeit und Ermüdung die Milz verletzt, so soll der Puls leer und schwach sein. Bricht Schweiss aus und ist der Puls rasch, so lässt sich der Tod nicht zurückwerfen.

(Erklärung.) Dass der Puls, wenn durch Arbeit und Ermüdung die Milz verletzt ist, leer und schwach sein soll, ist Regelmässigkeit. Wenn Schweiss ausbricht und der Puls im Gegentheil rasch und schnell ist, so ist dies Unregelmässigkeit. Es kann nichts anderes als der Tod erfolgen.

Der Puls des Wechselfiebers ist straff. Bei Straffheit und Zögern ist viele Kälte. Bei Straffheit und Häufigkeit ist viele Hitze. Ist ablösende Nachfolge und Zerstreutsein, so fällt es schwer.

(Erklärung.) Das Wechselfieber ist die Krankheit der Kälte und Hitze. Straff ist der Puls des kleinen Urstoffes des Lichtes. Wenn der kleine Urstoff des Lichtes den Krankheiten vorgesetzt ist, kommen und gehen Kälte und Hitze abwechselnd. Die Krankheiten der Kälte und Hitze gehören häufig zu der Grenze, wo der kleine Urstoff des Lichtes zur Hälfte an der Oberfläche, zur Hälfte in dem Inneren. Wenn daher der Puls des Wechselfiebers entspricht, erhält er die Gestalt des Straffen (der Senne des Bogens).

Dass bei Zögern viele Kälte, bei Häufigkeit viele Hitze, liegt in der Natur der Sache.

Wenn man die zwei Pulse der ablösenden Nachfolge und des Zerstreutseins erhält, ist das Unrechte noch immer nicht gelöst und die richtige Luft bereits geschwunden. In diesem Falle ist es das Loos, schwer am Leben zu bleiben.

Bei Durchfall und Bauchfluss ist Versunkensein, Kleinheit, Schlüpfrigkeit, Schwäche. Ist Vollheit, Grösse, Schwimmen, Häufigkeit, hervorkommende Hitze, so ist es schlimm.

(Erklärung.) Bei Durchfall und Bauchfluss ist das Innere leer. Man beobachtet füglich den versunkenen, kleinen, schlüpfrigen, schwachen Puls, und dies ist Regelmässigkeit. Beobachtet man im Gegentheil den vollen, grossen, schwimmenden, häufigen Puls, so sendet der Leib gewiss Hitze hervor, und es ist die Erspähung, dass dies Böses zu Stande bringt.

Bei Erbrechen, Umkehren des Magens ist Schwimmen und Schlüpfrigkeit offenbar. Ist Versunkensein, Häufigkeit, Dünne, Rauhheit, so sind verknüpfte Gedärme und es erfolgt der Untergang.

(Erklärung.) Bei Erbrechen und Umkehren des Magens ist die Milz leer und es ist Schleim vorhanden. Bei Schwimmen ist Leerheit, bei Schlüpfrigkeit ist Schleim, und dies sind regelmässige Pulse. Deswegen wird gesagt: es ist offenbar.

Ist Versunkensein, Häufigkeit, Dünne, Rauhigkeit, so ist Luft in geringer Menge, die Säfte sind vertrocknet. Es bewirkt sofort Verknüpfung der Gedärme, der Koth ist gleich dem Schafkoth, und der Tod erfolgt, ohne dass Rettung möglich ist.

Ist unter den Erspähungen des Ergiessens der Galle der Puls von ablösender Nachfolge, so sei man nicht befremdet. Ist die Zunge zusammengerollt, das Scrotum verschrumpft, ist Hohlheit, Versecktsein, so kann man dies bedauern.

(Erklärung.) Bei der Beobachtung des Ergiessens der Galle ist der Puls des Urstoffes des Lichtes ein vortrefflicher. Bemerkt man den Puls der ablösenden Nachfolge, so ist dies, weil eine Zeitlang Reines und Trübes unter einander gemengt sind. Deswegen trifft der Puls nicht zusammen und setzt sich nicht fort, es ist keine Erspähung des Todes.

Ist der Puls versteckt und unmerklich, sind die vier Gliedmassen hohl und verdreht, ist die Zunge zusammengerollt, das Scrotum verschrumpft, so sind der Urstoff der Finsterniss und die Kälte stark, und es gibt dann beklagenswerthe Veränderungen.

Bei Husten ist der Puls sehr schwimmend. Ist er schwimmend und stockend, so ist leicht zu heilen. Ist er versunken, versteckt und streng, so ist die Zeit des Todes nahe.

(Erklärung.) Husten ist ein Übelbefinden der Lungen. Das Schwimmen des Pulses ist hier angemessen. Beobachtet man zugleich ein Stocken, so wird die Krankheit zurückweichen. Ist Versunkensein, Versecktsein, verbunden mit Strenge, so besteht ein Gegensatz und die Krankheit sitzt tief. Es lässt sich nichts als der Tod erwarten.

Bei Kurzathmigkeit mit Bewegung der Schultern ist Schwimmen und Schlüpfrigkeit das Regelmässige. Ist Versunkensein, Rauhheit, sind die Gliedmassen kalt, so sind dies durchaus unregelmässige Zeichen.

(Erklärung.) Bei Kurzathmigkeit des Urstoffes des Lichtes ist viele Vollheit und nur Wind mit Schleim verbunden. Deswegen hält man bei dem Pulse Schwimmen und Schlüpfrigkeit für regelmässig. Bei Kurzathmigkeit des Urstoffes der Finsterniss ist viele Leere und Kälte mit Leere verbunden. Wenn daher der Puls versunken, rauh, die vier Gliedmassen kalt, so sind dies gleichförmig unregelmässige Zeichen, bei denen keine Heilung stattfindet.

Bei Zeichen der Hitze des Feuers sind Fluthen und Häufigkeit angemessen. Ist Unbedeutendheit, Schwäche und kein Geist, so sind Wurzel und Stamm abgelöst und getrennt.

(Erklärung.) Wenn die Zeichen der Hitze vorhanden sind und man Fluthen und Häufigkeit erhält, so ist dies das Richtige und Entsprechende. Beobachtet man Unbedeutendheit und Schwäche, so sind Zeichen und Puls einander entgegengesetzt, Wurzel und Stamm sind abgelöst und getrennt, Arzneien und Speisen können nicht angewendet werden.

Bei Dampf der Knochen und Hervorkommen von Hitze ist der Puls häufig und leer. Ist Hitze und dabei Rauhheit, Kleinheit, so verdirbt dies gewiss den Leib.

(Erklärung.) Bei dem Dampf der Knochen ist das Wasser der Nieren nicht hinreichend und das kräftige Feuer macht nach oben Uebergriffe. Die zwei Pulse der Leere und Häufigkeit sind die richtige Gestalt. Erscheint ein rauher und kleiner Puls, so ist, wie man sagt, bei Hervorkommen von Hitze der Puls ruhig, und es gibt keine Rettung.

Bei den Arten von Leere in Folge von äusserster Anstrengung ist Schwimmen, Weichheit, Unbedeutendheit, Schwäche. Die Erde

ist geschlagen bei doppelter Straffheit. Bei Aufflackern des Feuers ist Dünne und Häufigkeit.

(Erklärung.) Bei Zeichen der Leere entdeckt man füglicher Weise den leeren Puls. Wenn der Puls der beiden Engpässe straff ist, so nennt man dies die doppelte Straffheit. Straff ist der Puls der Leber. Beobachtet man ihn an dem rechten Engpasse, so übersteigen die Leber und das Holz die Milz. Deswegen wird gesagt: die Erde ist geschlagen.

Beobachtet man bei dem Pulse der Zeichen der Anstrengung die Dünne und Häufigkeit, so ist der Urstoff der Finsterniss leer, das Feuer ist vollkommen und straft oben die Lungen und das Metall. Der Zustand ist unheilbar.

Bei den Zeichen des Blutverlustes erscheint der Puls gewiss hohl. Langsamkeit und Kleinheit sind erfreulich. Häufigkeit und Grösse erregen Besorgniss.

(Erklärung.) Das Hohle besitzt die Gestalt, welche in der Mitte leer ist. Bei Blutverlust ist es das Angemessene. Langsam und klein sind ebenfalls Pulse der Leere. Sie sind regelmässig und erfreulich. Ist Häufigkeit und zugleich Grösse, so nennt man dies den Sieg des Unrechten. Deswegen ist es besorgnisserregend.

Ist angesammeltes Blut in der Mitte, so sind Festigkeit und Grösse angemessen. Ist Versunkensein, Rauhheit und Unbedeutendheit, so ist schnelle Heilung selten.

(Erklärung.) Ansammlungen des Blutes sind ein Zeichen, bei welchem die Vollheit der Gestalt vorhanden ist. Beobachtet man den festen und grossen Puls, so sind Puls und Zeichen gegenseitig angemessen. Ist aber Versunkensein, Rauhheit und Unbedeutendheit, so wird das Leere unter dem Arme getragen. Ist einmal nicht die Fähigkeit vorhanden, das Blut in Gang zu bringen, so ist es auch schwer, starke und eingreifende Dosen anzuwenden. Man kann nicht auf schnelle Wiederherstellung hoffen.

Ist der Puls der drei Löschungen häufig und gross, so wird das Leben erhalten. Ist er dünn, unbedeutend, kurz, rauh, so erregt es Schrecken, indem es an der Hand entspricht.

(Erklärung.) Durst und vieles Trinken ist die obere Löschung. Verdauung fester Speise und starker Hunger, ist die mittlere Löschung. Durst und Häufigkeit des Harnlassens ist die untere Löschung. Hier ist überall ein Überschreiten des Versengens und der Hitze. Blos wenn man den häufigen und grossen Puls beobachtet, hat man eine günstige Vorbedeutung. Bei Dünne, Unbedeutendheit, Kürze und Rauhheit erfolgt der Tod, ohne dass Rettung möglich.

Ist der Harn tröpfelnd oder zurückgehalten, so ist die Nase gewiss gelb. Bei Vollheit und Grösse ist es heilbar. An Rauhheit und Kleinheit erkennt man den Untergang.

(Erklärung.) Ist die Farbe der Nasenspitze gelb, so ist gewiss eine Beschwerde des Harnes zu besorgen. Sind die sechs Pulse voll und gross, so gebraucht man blos Gaben, welche die Krankheit angreifen, und es erfolgt gewiss Wiederherstellung. Findet man Rauhheit und Kleinheit, so ist die Luft des Geistigen nicht verwandelt, und Tod und Untergang werden eintreten.

Wahnsinn ist der verdoppelte Urstoff der Finsterniss. Tobsucht ist der verdoppelte Urstoff des Lichtes. Schwimmen und Fluthen sind glückliche Gestalten. Versunkensein und Schnelligkeit sind böse und verderblich.

(Erklärung.) Bei den zwei Erscheinungen: Wahnsinn und Tobsucht hält man Schwimmen und Fluthen für eine glückliche Vorbedeutung. Man entnimmt hieraus, dass die Krankheit noch oberflächlich ist. Ist Versunkensein und Schnelligkeit, so ist die Krankheit bereits in die Knochen gedrungen. Wären es selbst Pien und Tsang (der alte Arzt Pien-tsiŏ und der Fürst von Tsang), sie wären nicht im Stande zu helfen.

Das Angemessene bei Fallsucht ist Schwimmen und Langsamkeit. Es ist Versunkensein, Kleinheit, Schnelligkeit, Vollheit. Ist

blos Straffheit ohne Fortsetzung, so erfolgt gewiss der Tod, man lasse es nicht ausser Acht.

(Erklärung.) Fallsucht ist ursprünglich Wind und Schleim. Wenn man an dem Pulse das Schwimmen und die Langsamkeit beobachtet, so ist dies entsprechend. Zeigt sich Versunkensein, Kleinheit, Schnelligkeit und Vollheit, so ist der Sitz der Krankheit tief. Bisweilen ist blos Straffheit ohne Fortsetzung, und dann zeigt sich der Puls des wahren Eingeweides der Leber. Man kann nicht hoffen, dass das Leben noch erhalten werde.

Die Schmerzen des Herzens und des Bauches, deren Arten sind neun. Bei Dünne und Zögern erfolgt schnelle Wiederherstellung. Bei Schwimmen und Grösse währt es lange.

(Erklärung.) Bei den neunerlei Schmerzen des Herzens und des Bauches ist das Angemessene die Langsamkeit und Dünne. Es ist dann leicht, die Heilung zu bewerkstelligen. Zeigt sich Schwimmen und Grösse, so ist die Mitte leer, das Unrechte vollkommen. Man ist nicht im Stande, zusammenzuraffen und etwas auszurichten.

Der Krampf ist eine Krankheit, die zu der Leber gehört. Der Puls ist gewiss straff und schnell. Bei Festigkeit und Schnelligkeit wird das Leben erhalten. Bei Schwäche und Schnelligkeit erfolgt der Tod.

(Erklärung.) Die Leber ist den Sehnen vorgesetzt. Der Krampf ist Schnelligkeit der Sehnen, deswegen gehört er zu der Leber. Wenn der Puls der Leber straff und schnell ist, so ist dies das Gewöhnliche. Der Krampf ist an die Kälte des Urstoffes der Finsterniss gebunden. Die Festigkeit ist dem Pulse der Kälte der inneren Seite vorgesetzt, und dies ist ebenfalls das Gewöhnliche. Ist sowohl Schwäche als Schnelligkeit, so muss man um das Leben besorgt sein.

Bei Gelbsucht ist Feuchtigkeit und Hitze. Fluthen und Häufigkeit ist angemessen. Schwimmen und Grösse schaden nicht. Bei Unbedeutendheit und Rauhheit ist es schwer, Arzneimittel zu gebrauchen.

(Erklärung.) Aus Feuchtigkeit, Dunst, Hitze und angesammeltem Blute entsteht Gelbsucht. Fluthen, Häufigkeit, Schwimmen und Grösse wird für angemessen gehalten. Zeigt sich einmal Unbedeutendheit und Rauhheit, so sind Leere und Schwinden schon bedeutend. Man muss wenig essen, viel abführen und kann dann ohne Arzneimittel genesen.

Der Puls der Anschwellung ist schwimmend, gross, fluthend, voll. Ist er dünn, dabei versunken und unbedeutend, so besitzt (der alte Arzt) Khi-hoang keine Geschicklichkeit.

(Erklärung.) Bei Anschwellungen von Wasser, bei den Zeichen des Vollseins und des Überflusses ist es angemessen, den Puls des Überflusses zu beobachten. Es ist der schwimmende, grosse, fluthende, volle. Ist er versunken, dünn und dabei unbedeutend, so sind, wie man sagt, die Zeichen voll, der Puls leer, und es kann schwerlich von dem Leben die Rede sein.

Wenn in den fünf Eingeweiden Anhäufungen entstehen, wenn in den sechs Kammern Ansammlungen entstehen, so kann bei Vollheit und Stärke das Leben erhalten werden. Bei Versunkensein und Dünne ist es schwer zu genesen.

(Erklärung.) Anhäufung und Ansammlung sind Zeichen der Vollheit. Bei Vollheit ist der Puls stark und vollkommen, und man hält dafür, dass es so sein soll. Bei Versunkensein und Dünne besteht Leere, die wahre Luft ist zerschlagen und unterbrochen, es lässt sich nichts ausrichten.

Ist Übel der Mitte und Schwellen des Bauches, so wird bei Strenge und Dünne das Leben erhalten. Bei Schwimmen und Grösse lässt sich nichts thun, die Luft des Unrechten ist bereits tief.

(Erklärung.) Das Übel der Mitte ist die nicht richtige Luft. Strenge und Dünne ist von guter Vorbedeutung, Schwimmen und Grösse ist von böser Vorbedeutung.

Der Puls der Einwirkung der Dämonen ist zur Rechten und Linken nicht gleichförmig. Er ist bald gross, bald klein, bald häufig, bald zögernd.

(Erklärung.) Wenn Dämonen auf den Menschen einwirken und ihn anfallen, ist die Gestalt des Pulses an der rechten und linken Hand nicht eine und dieselbe. Es ist plötzliche Grösse, plötzliche Kleinheit, plötzliche Häufigkeit, plötzliches Zögern und keine bestimmte Gestalt des Pulses.

Wenn Geschwülste und Geschwüre noch nicht geborsten sind, ist der fluthende und grosse Puls angemessen. Sind sie bereits geborsten, sind Fluthen und Grösse sehr zu scheuen.

(Erklärung.) Der Zustand, in welchem noch keine Berstung erfolgt ist, gehört zu der Vollheit. Fluthen und Grösse ist hier der richtige Puls. Nach der Berstung besteht Leere. Wenn man dann noch immer Fluthen und Grösse beobachtet, so ist dies ein unrechter Puls, und man hat ihn sehr zu scheuen.

Wenn Geschwüre der Lungen sich ausgebildet haben, ist der Zoll häufig und voll. Bei den Zeichen der Erschlaffung der Lungen ist Häufigkeit und Kraftlosigkeit. Bei Geschwüren und bei Erschlaffung ist die Farbe weiss. Das Angemessene des Pulses ist Kürze und Rauhheit. Wenn Häufigkeit und Grösse sich begegnen, ist die Luft beschädigt, das Blut verloren gegangen. Bei Geschwüren der Gedärme sind Vollheit und Hitze. Schlüpfrigkeit und Häufigkeit sind gegenseitig angemessen. Sind Versunkenheit, Dünne und keine Wurzel, kann die Zeit des Todes bestimmt werden.

(Erklärung.) Bestehen Geschwüre der Lungen und ist der Mund des Zolles häufig und voll, so weiss man, das der Eiter sich bereits gebildet hat. Sind die Lungen wie Blätter verbrannt und erschlafft, so besteht Verletzung durch das Feuer. Deswegen ist Häufigkeit und Kraftlosigkeit.

Findet man bei Geschwüren der Lungen und Erschlaffung der Lungen die weisse Farbe, so ist dies die ursprüngliche Farbe der Lungen. Findet man Kürze und Rauhheit, so sind die ursprünglichen Pulse der Lungen gleichförmig und gegenseitig angemessen.

Begegnet man der Häufigkeit und Grösse, so kommt das Feuer und bewältigt das Metall. Es ist eine verderbliche und unrechte Erscheinung. Deswegen ist die Luft beschädigt, das Blut geht verloren.

Geschwüre der Gedärme sind Vollheit. Schlüpfrigkeit und Häufigkeit sind gegenseitig angemessen. Versunkenheit und Dünne sind Leere. Die Zeichen sind Vollheit, der Puls ist Leere, die Zeit des Todes ist im Anzuge.

Wenn ein Weib schwanger ist, so schlägt der Urstoff der Finsterniss, der Urstoff des Lichtes sondert sich. Der kleine Urstoff der Finsterniss bewegt sich stark, und dann ist die Frucht bereits geknüpft. Ist Schlüpfrigkeit, Schnelligkeit und Zerstreutheit, so ist es gewiss eine Frucht von drei Monaten. Ist unter dem Druck keine Zerstreuung, so lassen sich fünf Monate unterscheiden. Zur Linken ist es ein Knabe, zur Rechten ist es ein Mädchen. Bei der Schwangerschaft ist die Brust vorgesetzt. Bei einem Mädchen ist der Bauch gleich einer Staubpfanne. Bei einem Knaben ist der Bauch gleich einem Kessel.

(Erklärung.) Dieser Abschnitt erläutert den Puls der Schwangerschaft bei Krankheiten der Frauen. Was den Ausdruck betrifft: „der Urstoff der Finsterniss schlägt, der Urstoff des Lichtes sondert sich", so ist der Zoll der Urstoff des Lichtes, der Schuh ist der Urstoff der Finsterniss. Es wird gesagt: der Schuh, der Puls des Urstoffes der Finsterniss, schlägt an den Finger, indess er sich bewegt. Der Zoll, der Puls des Urstoffes des Lichtes, schlägt nicht an den Finger, er theilt und sondert sich offen. Hieran erkennt man die Schwangerschaft.

Bisweilen bewegt sich blos an der Hand der kleine Urstoff der Finsterniss, der Puls des Herzens, und zwar stark. Das Herz ist nämlich dem Blute vorgesetzt, das Blut ist der Leibesfrucht vorgesetzt. Deswegen ist die Leibesfrucht geknüpft und die Bewegung ist stark.

Unter Bewegung versteht man eine hin und wieder gehende, fliessende und scharfe Bewegung, verbunden mit Schlüpfrigkeit, jedoch keine Hohlheit. Bewegung mit Hohlheit ist die Bewegung der Krankheit.

Schnelligkeit ist Häufigkeit. Ist Schlüpfrigkeit und zugleich Häufigkeit, zerstreut es sich unter dem Drucke, so ist eine Frucht von drei Monaten. Zerstreut es sich nicht unter dem Drucke, so ist eine Frucht von fünf Monaten.

Die linke Seite ist der Urstoff des Lichtes. Ist daher an der linken Seite Schnelligkeit, so ist es eine männliche Leibesfrucht. Die rechte Seite ist der Urstoff der Finsterniss. Ist daher an der rechten Seite Schnelligkeit, so ist es eine weibliche Leibesfrucht.

Nach fünf oder sechs Monaten ist in der Brust des schwangeren Weibes ein Kern, der beim Saugen Milch enthält, und dies ist der Schwangerschaft vorgesetzt.

Ist es eine weibliche Leibesfrucht, so ist die Gestalt des Bauches gleich dem Bilde einer Staubschüssel. Ist es eine männliche Leibesfrucht, so ist die Gestalt des Bauches gleich einem Kessel, oben klein und unten gross.

Bei bevorstehender Geburt ist eine Abweichung von dem Gewöhnlichen. Ist die Geburt so eben erfolgt, so ist Kleinheit und Langsamkeit. Bei Vollheit, Straffheit, Festigkeit, Grösse ist das Unglück nicht zu vermeideu.

(Erklärung.) Dieser Abschnitt erläutert den Puls zur Zeit der Geburt. Dass bei bevorstehender Geburt eine Abweichung von dem Gewöhnlichen, hat die Bedeutung: man beobachtet eine Abweichung von dem gewöhnlichen Pulse. Die Leibesfrucht bewegt sich nämlich in der Mitte, der Puls wird nach aussen unordentlich, was nach den Umständen so sein muss.

Nach der Geburt sind die Luft und das Blut leer. Wenn man dann den kleinen und langsamen Puls, denjenigen der Leere, beobachtet, so ist dies von guter Vorbedeutung. Beobachtet man Vollheit, Grösse, Straffheit und Festigkeit, so ist das Unglück nicht zu vermeiden.

Die gewöhnlichen Pulse und die Pulse der Krankheiten sind nach ihrem Wesen beleuchtet und erklärt worden. Die Gestalten der bevorstehenden Abschneidung sollen wieder ermessen werden.

(Erklärung.) Die gewöhnlichen Pulse und die den Krankheiten vorstehenden Pulse sind in dem Vorhergehenden erläutert worden. Aber auch die Pulse des Todes und der Abschneidung müssen nothwendig untersucht werden. Dieselben werden in dem Nachfolgenden eingetheilt und in Reihen gestellt.

Der Puls der Abschneidung des Herzens ist gleich dem Erfassen des Gürtelhakens. Er ist gleich rollenden Erbsen hastig und schnell. In einem Tage ist es besorglich.

(Erklärung.) Das Buch sagt: Ist der Puls im Kommen vorn gekrümmt, rückwärts festsitzend, als ob man einen Gürtelhaken erfasste, so sagt man: das Herz ist abgeschnitten.

Vorn gekrümmt hat die Bedeutung: Wenn man ihn leicht fühlt, so ist er hart, stark und nicht biegsam. Rückwärts festsitzend, hat die Bedeutung: Wenn man ihn nachdrücklich fühlt, so ist er fest, voll und unbeweglich, als ob man den Haken eines ledernen Gürtels erfasste. Er hat gänzlich die Luft des Einklangs der Tiefe verloren, es ist blos ein Haken ohne Fortsetzung. Deswegen sagt man: das Herz ist gestorben.

Der Haken ist der fluthende Puls.

Rollende Erbsen ist dasselbe, wovon es in dem Buche heisst: Er ist als ob man Früchte der Wasserlilie drehte, von Gestalt wie aneinander gereiht. Kurz, voll, hart und stark ist der Puls des wahren Eingeweides.

Es wird ferner gesagt: Wenn das Herz abgeschnitten ist, erfolgt der Tod in einem Tage.

Der Puls der Abschneidung der Leber ist scharf, als ob man die Schneide eines Messers drehte. Er ist wie die Senne eines eben gespannten Bogens. Der Tod erfolgt in acht Tagen.

(Erklärung.) Das Buch sagt: Wenn der Puls der wahren Leber kommt, ist er in der Mitte und nach aussen hastig, als ob man die Schneide eines Messers drehte.

Es sagt ferner: Kommt der Puls hastig und überströmend, ist er stark wie die Senne eines gespannten Bogens, so nennt man dies: die Leber ist gestorben.

Es sagt ferner: Wenn die Leber abgeschnitten ist, erfolgt der Tod in acht Tagen.

Der Puls der Abschneidung der Milz ist das Picken des Sperlings. Er ist auch so viel als das Durchsickern an einem Dache. Es ist ein umgestürzter Becher, das Fliessen des Wassers. In vier Tagen ist es rettungslos.

(Erklärung.) In den alten Entscheidungen heisst es: Kommt das Picken eines Sperlings ununterbrochen und entsteht vier- bis fünfmaliges Picken, ist, wie bei dem Träufeln eines Daches, an einem kleinen Einschnitt ein tropfenweises Fallen, ist es wie das Umstürzen eines Bechers, wie das Fliessen des Wassers, so ist bei einer jeden von diesen Erscheinungen die Milz abgeschnitten.

Das Buch sagt: Wenn die Milz abgeschnitten ist, erfolgt der Tod in vier Tagen.

Es fragt sich, wie der Puls des Abschneidens der Lungen beschaffen. Es ist als ob der Wind Haare wegbliese, als ob Haare und Federn mit der Haut in Berührung kämen. In drei Tagen erfolgt die Todtenklage.

(Erklärung.) Das Buch sagt: Ist es als ob der Wind Haare wegbliese, so sagt man: die Lungen sind gestorben.

Es sagt ferner: Der Puls der wahren Lungen kommt als ob Haare und Federn mit der Haut des Menschen in Berührung kämen. Dies gibt durch die Gestalt zu erkennen, dass blos ein Schwimmen und keine Luft der Fortsetzung ist.

Es sagt ferner: Wenn die Lungen abgeschnitten sind, erfolgt der Tod in drei Tagen.

Es fragt sich, wie der Puls des Abschneidens der Nieren beschaffen. Es kommt hervor wie eine entrissene Schnur, der schlagende Stein einer Wurfmaschine. In vier Tagen ist es geschehen.

(Erklärung.) Das Buch sagt: Kommt der Puls wie eine entrissene Schnur, schlagend wie der Stein einer Wurfmaschine, so sagt man: die Nieren sind gestorben.

Es sagt ferner: Wenn die Nieren abgeschnitten sind, erfolgt der Tod in vier Tagen.

In den alten Entscheidungen heisst es: Der Stein einer Wurfmaschine kommt hart. Sucht man ihn, so ist er sofort zerstreut. Er schlägt den Finger zerstreut und unordentlich wie eine losgelassene Schnur. Dies hat genau dieselbe Bedeutung.

Der Stein ist der versunkene Puls.

Wenn der Puls des Lebensloses abgeschnitten werden wird, ist Tanzen eines Fisches, Umhergehen eines Meerkrebses. Es kommt gleich einer sprudelnden Quelle, es kann nicht gezogen und aufgehalten werden.

(Erklärung.) In den alten Unterscheidungen heisst es: Bei dem Tanzen eines Fisches scheint es, als ob es vorhanden wäre, es scheint auch, als ob es nicht vorhanden wäre. Bei dem Umhergehen eines Meerkrebses erfolgt mitten in der Ruhe plötzlich ein Sprung.

Das Buch sagt: Es kommt rasch in Aufwallungen gleich einer sprudelnden Quelle, es entfernt sich in seiner ganzen Länge gleich einer Senne, die abgeschnitten worden. Dies sind Pulse des Todes.

Bei dem Pulse gibt es einen entgegengesetzten Engpass. Die Stelle, wo er sich bewegt, ist hinter dem Arme. Er entsteht gesondert aus einem in der Reihe befindlichen Durchbruch. Er gibt kein Zeichen und keine Erspähung.

(Erklärung.) Bei dem Pulse des entgegengesetzten Engpasses geht die Ader nicht zu dem Munde des Zolles. Sie tritt bei den Fäden des in der Reihe befindlichen Durchbruches heraus und mündet hinter dem Arme in das zu der Hand gehörende Licht des Urstoffes des Lichtes, das Gewebe der grossen Gedärme. Weil er nicht regelmässig über den Engpass hinaufgeht, sagt man: ein entgegengesetzter Engpass.

Es gibt einen entgegengesetzten Engpass an einer einzigen Hand, es gibt auch einen entgegengesetzten Engpass an beiden Händen. Man hat dies schon im Beginne des Lebens, es ist kein krankhafter Puls. Wenn man den Kranken die Hand seitwärts emporrichten lässt und den Puls fühlt, kann man es bemerken.

Die Pulslehre Khi-hoang's erspäht Krankheiten, Tod und Leben. In der Pulslehre des grossen Unvermischten sind die Urstoffe der Finsterniss und des Lichtes, Vornehmheit und Klarheit, Klarheit gleich feuchtglänzenden Perlen, die Zahl der Schläge unterschieden und deutlich, der trübe Puls gleich Steinen, übermässig und nicht klar, Kleinheit und Grösse, Armuth und Reichthum, Rauhheit und Schlüpfrigkeit, Erschöpfung und Durchdringen, Länge und Kürze, langes und kurzes Leben, es wird im Vereine und in Gesammtheit erklärt und auseinandergesetzt.

(Erklärung.) Die Lehre von dem Pulse ist durch Khi-hoang begründet worden, und man erspäht durch sie Krankheiten, Leben und Tod. Endlich verfasste Yang-schang-schen die Strömung des Windes und der Spiegelung und gab ihr den Namen „die Pulslehre des grossen Unvermischten". Indem man dessen Aussprüche prüfte, fand man jedesmal, dass sich Vieles nicht bestätigte. Indessen ist darin Manches, das der Ordnung der Dinge nahe kommt und benützt werden kann.

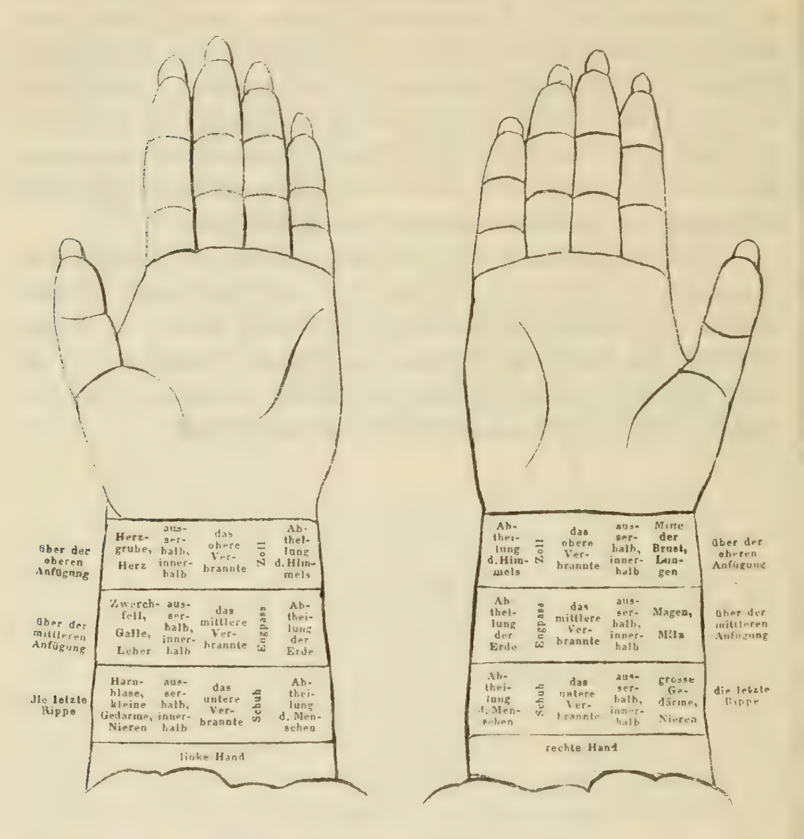
So die Betrachtungen über die sechs Pulse des Urstoffes des Lichtes und die sechs Pulse des Urstoffes der Finsterniss, das Vorgesetztsein der Klarheit über die Vornehmheit, das Vorgesetztsein der Trübung über die Gemeinheit, die Ähnlichkeit des klaren Pulses mit dem feuchten Glanze und der Reinheit der Perlen, der Unterschied und die Deutlichkeit der Anzahl der Schläge, die Ähnlichkeit des trüben Pulses mit der Grobheit und Rauhheit der Steine, die Übermässigkeit der Anzahl der Schläge, das Vorgesetztsein des kleinen Pulses über die Armuth, das Vorgesetztsein des grossen Pulses über den Reichthum, das Vorgesetztsein des rauhen Pulses über die Erschöpfung, das Vorgesetztsein des schlüpfrigen Pulses über das Durchdringen, das Vorgesetztsein des langen Pulses über das lange Leben, das Vorgesetztsein des kurzen Pulses über das kurze Leben.

So Angaben wie die folgenden: Bei Klarheit des Stoffes, Trübung des Pulses ist Gemeinheit inmitten der Vornehmheit. Bei Trübung des Stoffes, Klarheit des Pulses ist Vornehmheit inmitten der Gemeinheit. Wenn der klare Puls die Grösse zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei Reichthum. Wenn er die Schlüpfrigkeit zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei Durchdringen. Wenn er die Länge zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei langes Leben. Wenn der trübe Puls die Klarheit zusammenfasst, ist Gemeinheit

und dabei Armuth. Wenn er die Rauhheit zusammenfasst, ist Gemeinheit und dabei Erschöpfung. Wenn er die Kürze zusammenfasst, ist Gemeinheit und dabei kurzes Leben. Wenn der klare Puls die Klarheit zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei Armuth. Wenn er die Rauhheit zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei Erschöpfung. Wenn er die Kürze zusammenfasst, ist Vornehmheit und dabei kurzes Leben. Wenn der trübe Puls die Grösse zusammenfasst, ist Gemeinheit und dabei Reichthum. Wenn er die Schlüpfrigkeit zusammenfasst, ist Gemeinheit und dabei Durchdringen. Wenn er die Länge zusammenfasst, ist Gemeinheit und dabei langes Leben.

Was die Erklärung und Auseinandersetzung im Vereine und in Gesammtheit betrifft, so ist dies blos die Anordnung der Aussprüche, in welchen hier Klarheit des Stoffes bei Klarheit des Pulses, Trübung des Stoffes bei Trübung des Pulses, Klarheit des Stoffes bei Trübung des Pulses, Trübung des Stoffes bei Klarheit des Pulses und Ähnliches erklärt und auseinandergesetzt werden.

Berichtigung der in dem Su-wen enthaltenen Abbildung der Sitze der Pulse.



Hinzugefügte kleine Betrachtung über die Bedeutung und den Geist einer Berichtigung der in dem Su-wen enthaltenen Pulse. Durchsicht des Vorbildes.

Die beiden Seiten innerhalb des Schuhes sind die letzte Rippe. Was ausserhalb des Schuhes, erspäht die Nieren. Die innere Seite des Schuhes erspäht die Mitte des Bauches. Was über der mittleren Anfügung, zur Linken und ausserhalb, erspäht die Leber. Was innerhalb, erspäht das Zwerchfell. Was zur Rechten und ausserhalb erspäht den Magen. Was innerhalb, erspäht die Milz. Was über der oberen Anfügung, zur Rechten und ausserhalb, erspäht die Lungen.

Was innerhalb, erspäht die Mitte der Brust. Was zur Linken und ausserhalb, erspäht das Herz. Was innerhalb, erspäht die Herzgrube. Was an der Vorderseite, erspäht die Vorderseite. Was an der Rückseite, erspäht die Rückseite. Was über der oberen Gränze, bezieht sich auf die Brust und die Kehle. Was unter der unteren Gränze, bezieht sich auf den unteren Theil des Bauches, die Hüften, die Schenkel, die Knie, die Unterschenkel und die Füsse.

(Erklärung.) Bei den zwei Worten „innerhalb" und „ausserhalb" lasen die früheren Menschen: der ganze Puls der Abtheilung des Schuhes, der Puls der vorderen halben Abtheilung, der Puls der rückwärtigen halben Abtheilung. Sie lasen: die innere Seite heisst innerhalb, die äussere Seite heisst ausserhalb. Dies alles ist unrichtig. Die Gestalt des Pulses ist nämlich frei und ein reines Ganzes, es sind keine zwei Abzweigungen, es sind auch keine zwei Abschnitte. Wenn man die Worte „die vordere halbe Abtheilung, die rückwärtige halbe Abtheilung" für richtig halten wollte, so würde man dadurch andeuten, dass der Puls aus zwei Abschnitten besteht. Wenn man die Worte „die innere Seite des Schuhes, die äussere Seite des Schuhes" für richtig halten wollte, so würde man dadurch andeuten, dass der Puls aus zwei Abzweigungen besteht. Deswegen erkennt man, dass beide Aussprüche unrichtig sind.

Wenn man sich mit dem Texte der Bücher vertraut macht und in ihn eingeht, erkennt man, dass es ein Fehler der Abschreiber ist. Es wäre unbegreiflich, wie es blos in Bezug auf die Milz und den Magen heissen könnte: Was zur Rechten und ausserhalb, erspäht den Magen, was innerhalb, erspäht die Milz. Denn, was ausserhalb ist, erspäht die Kammern, was innerhalb ist, erspäht die Eingeweide. Dies kann aus dem Buche des Pulses in dem Buche des Inneren deutlich ersehen werden. Deswegen muss der Satz „was ausserhalb ist, erspäht den Magen, was innerhalb ist, erspäht die Milz" für richtig gehalten werden.

Das Wort „ausserhalb" in „was ausserhalb des Schuhes" soll das Wort „die innere Seite" sein. Das Wort „die innere Seite" in „die innere Seite des Schuhes" soll das Wort „ausserhalb" sein. Die Worte „innerhalb" und „ausserhalb" bei „über der mittleren Anfügung zur Linken und Rechten", die Worte „innerhalb" und „ausserhalb" bei „über der oberen Anfügung, zur Linken und Rechten" sollen verbessert werden. Deswegen richtete man sich

nicht nach demjenigen, was auf der alten Abbildung hingestellt wurde, damit es zu dem Sinne von „was ausserhalb ist, erspäht die Kammern, was innerhalb ist, erspäht die Eingeweide“ passe.

„Die Vorderseite erspäht die Vorderseite“ bezeichnet den Zoll, der sich vor dem Engpasse befindet. „Die Rückseite erspäht die Rückseite“ bezeichnet den Schuh, der sich hinter dem Engpasse befindet.

„Was über der oberen Gränze“ bezeichnet die oben aufhörende Gränzscheide des Fisches. „Was unter der unteren Gränze“ bezeichnet den unten aufhörenden Sumpf des Schuhes.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LII. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1866. — APRIL.



SITZUNG VOM 11. APRIL 1866.

I. Der prov. Secretär legt vor:

a) Das von dem k. k. Ministerium des Aeussern übermittelte Werk: *Pitture murali a fresco e suppellettili etrusche scoperte in una necropoli presso Orvieto da D. Golini. Illustrazione pubblicata da G. Conestabile. Firenze* 1865.

b) Von Herrn Professor Fr. Schuler-Libloy in Hermannstadt, „Rechtsdenkmäler aus Siebenbürgen. Zweite Folge, enthaltend: 1. das Stadtrechtsbuch von Máros-Vásárhely (1604 bis 1750); 2. Municipalconstitutionen des Comitats Inner-Szolnok; 3. Comitats- und Szekler Stuhlstatute", mit dem Ersuchen des Einsenders um Aufnahme in die Schriften der Akademie oder um Gewährung einer Subvention behufs der Herausgabe.

c) Von P. Beda Schroll zu St. Paul in Kärnten „Regesten aus Lehensurkunden von St. Paul", mit dem Ersuchen des Einsenders um Aufnahme in das Archiv.

d) Von Herrn Dr. Franz Stark in Wien eine Abhandlung „Die Kosenamen der Germanen. Erste Abtheilung: Die verkürzten Namen", mit dem Ersuchen des Einsenders um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

e) Vom löblichen Landesausschusse des Herzogthums Salzburg eilf Stück Weisthümer und zwar Nr. 1 *(in Originali)* aus dem Lungau, die übrigen (in beglaubigten Abschriften) von gegenwärtig zu Baiern gehörigen Orten, zum Gebrauche der Weisthümer-Commission.

II. Das w. M. Herr Prof. Dr. H. Bonitz legt das vierte Heft seiner „Aristotelischen Studien" zum Abdruck in den Sitzungsberichten vor.

III. Das w. M. Herr Regierungsrath Dr. J. Diemer legt vor als Fortsetzung seiner „Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur" die Anmerkungen zu „Ezzo's Liede von dem Anegenge oder von den Wundern Christi als Schöpfer und Erlöser der Welt" zum Abdruck in den Sitzungsberichten.

IV. Das c. M. Herr Prof. Dr. Th. Sickel legt vor ein Werk: „*Acta regum et imperatorum Karolinorum breviter enarrata et digesta* (751 — 840)", mit dem Ersuchen um eine Subvention behufs der Herausgabe.

V. Das c. M. Herr Dr. Beda Dudik legt vor eine Abhandlung: „Handschriften der fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren", mit dem Ersuchen um Aufnahme in die Schriften der historischen Commission.

Die Kosenamen der Germanen.

Von Dr. Franz Stark.

I.

VORWORT.

Noch immer fehlt eine Sammlung germanischer Personennamen, welche den Ansprüchen der Wissenschaft Genügen leistet; es werden aber auch bis jetzt alle Vorarbeiten dazu vermisst.

Diese zu liefern muss die Aufgabe derer sein, welche jene Sammlung ermöglichen oder fördern wollen.

Worin bestehen aber die Vorarbeiten für ein germanisches Namenbuch?

Abgesehen von der unglaublich mühevollen Sammlung der Personennamen, welche alle germanischen Stämme von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte bis in's dreizehnte Jahrhundert und darüber zu umfassen hat, ist vor allem eine genaue Erkenntniss und strenge Scheidung der Wortstämme nothwendig, die zur Namenbildung verwendet erscheinen. Von beiden ist in Förstemann's altdeutschem Namenbuche keine Spur zu finden und es gilt nicht nur eine grosse Zahl noch unerklärter Wörter zu deuten, sondern auch fast ebenso viele etymologische Irrthümer hinwegzuräumen. — Den grössten Theil dieser Arbeit habe ich bereits mit vieler Sorgfalt ausgeführt und beinahe druckfertig.

Hand in Hand mit der Lösung dieser Aufgabe geht die ebenso wichtige und nicht minder schwierige Darstellung der Lautveränderungen, welche die germanischen Namen bei den griechischen und römischen Schriftstellern, wie auch in den überaus zahlreichen Ge-

schichtsquellen der Italiener, Franzosen und Spanier erfahren haben. Werthvolle Fingerzeige für diese Arbeit giebt Diez in seiner Grammatik der romanischen Sprachen, sie sind aber weitaus nicht zureichend. Selbständige Studien und Beobachtungen auf diesem Gebiete müssen hinzutreten. Im nächsten Jahre gedenke ich diese Vorarbeit: „Die germanischen Namen bei den Romanen“ der Öffentlichkeit übergeben zu können.

Unentbehrlich für die Abfassung eines germanischen Namenbuches ist endlich eine umfassende Würdigung der hypokoristischen Namen: eine Darlegung der Gesetze, die bei der mannigfaltigen Bildung dieser Namen zu Tage treten. Bis heute sind diese Namensformen trotz ihrer Wichtigkeit für Sprachforschung und Geschichte verhältnissmässig wenig beachtet, noch weniger in ihrem Wesen erkannt worden. Und doch ist ein Einblick in ihre Entstehung durchaus nothwendig. Ohne ihn kann bei sehr vielen Kosenamen der ihnen zu Grunde liegende Wortstamm nicht erkannt werden und ist demzufolge ihre Einreihung im Namenbuche an der allein ihnen zukommenden Stelle ganz und gar unmöglich. Die vorliegende Schrift ist ein Versuch zur Lösung dieser Aufgabe. Möge er den Freunden der germanischen Namenforschung willkommen sein!

Einleitung.

Die sichere Kenntniss der germanischen Personennamen beginnt selbstverständlich mit der Zeit, welche man die historische zu nennen pflegt. Während ihrer Dauer haben uns die mannigfaltigsten Geschichtsquellen viele Tausende solcher Namen überliefert — ein buntes, chaotisch erscheinendes Gemenge, so lange nicht ein forschender, sichtender Geist ihren Inhalt erfasst, die Gesetze ihrer Bildung erkennt, sie ordnet und dem allgemeinen Verständnisse zugänglich macht, eine kunstvoll gegliederte, bewundernswerthe Kette anziehender und lehrreicher Sprachgebilde aber, sobald es der nimmer ermüdenden Forschung gelungen ist den dichten Schleier zu lüften, mit welchem Jahrhunderte sie für das Auge der Nachwelt umhüllt haben.

Fassen wir diese Personennamen vom Anfange der historischen Zeit bis heute in klarem Überblick zusammen und versuchen wir sie in ihrem Wesen zu durchschauen, so wird sich ergeben, dass sie in zwei von einander streng geschiedene Arten sich zerlegen: in Bildungen alter und neuer Zeit.

Die Namen der alten Zeit zeigen als Inhalt vorzugsweise Eigenschaften, die auf das Kampf- und Schlachtenleben der germanischen Stämme Bezug haben. Zahlreich überkommen aus vorhistorischer Zeit haben sie sich innerhalb dieser fort und fort vermehrt, denn die Namenbildung war nie erstarrt, war stets in bewegtem Flusse, in voller, frischer Gestaltungskraft geblieben. Während die in Namen bereits verwendeten Wörter hier neue Verbindungen eingiengen, wurden dort neue Begriffe zu neuen Bildungen herbeigezogen und so eine fast unbegrenzte Bereicherung derselben ermöglicht.

Diese altgermanischen Namen waren aber keine Familiennamen, nur Personennamen. Der Vater hiess *Fucco*, die Söhne *Lantbert* und *Hiuto*, die Tochter *Cartdiuha*, a. 778. Kausl. n. 20; der Vater *Ásgeirr*, die Söhne *Audunn*, *Þorvaldr*, *Kálfr*, die Töchter *Þuríðr*, *Hrefna*, sæc. 10. Laxd. s. c. 40.

Diese Namen wurden dem Kinde bald nach der Geburt gegeben. Später, als Jüngling oder als Mann scheint jeder freie Germane einen Zunamen erhalten zu haben.

Solche Zunamen sind uns, namentlich aus der Zeit, in der die Quellen reichlicher fliessen, in grosser Zahl überliefert, ich will jedoch nur einige wenige, die vom fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert reichen, hier mittheilen.

Feletheus sive *Feva* (Rugierfürst), sæc. 5. Vita Sancti Severini c. 30;

Gunthigis qui et *Baza* dicebatur, sæc. 5. Jorn. c. 50;

Wistrimundus cognomento *Tato* (civis Turon.), sæc. 6. Greg. Tur. 10, 29;

Baduila qui et *Totila* [1]) dicebatur (Gothenkönig), sæc. 6. Hist. misc. 16;

Sindulfus sive *Landelinus* (Viennens. archiep.), a. 636. Pardessus n. 275;

Sirobaldus sive *Saxo*, a. 667. Pard. n. 358;

Grimo qui et *Adalgisus* (Dagoberti I. nepos), sæc. 8. Hugonis chron. Pertz Mon. 10, 338, 24;

Bighibertus qui et *Maccio* (diaconus), a. 748. Cod. dipl. Langob. 2 p. 326;

Ricbaldus sive *Beno*, a. 760. Neug. n. 27;

---

[1]) Der Ansicht Grimm's, dass *Tôtila* ein Spottname sei und „Nase" bedeute (Haupt, Z. 6, 540), kann ich aus mehreren Gründen nicht beistimmen; hier will ich nur den éinen geltend machen, dass, wenn jene Annahme richtig wäre, die Namen *Zôzlind* f. sæc. 9. Verbr. v. St. P. 40. 43 und angelsächsisch *Tôtfrith* sæc. 9. Liber vitæ 34, 2, aber auch *Totta* (masc.) sæc. 9. l. c. 34, 3; *Tôti* sæc. 12—13. l. c. 78, 3; altnord. *Túta* (masc.) Fornmanna sögur, Vol. 6, 363, 1; althochdeutsch *Zuazo* a. 837. Neug. n. 279; *Zuozo* a. 882. Urk. v. St. G. n. 617; *Zôzo* sæc. 9. Meichlb. n. 680 durch ihre absonderliche, in althochdeutschen und angelsächsischen Namen unerhörte Bedeutung als ganz abnorme Bildungen aus der Reihe der altgermanischen Namen heraustreten würden. Dies aber einzuräumen, liegt durchaus kein Grund vor. *Tôtila* und die anderen hier angeführten Namen erklären sich, im Anschlusse an die ehrenvolle Bedeutung der übrigen germanischen Namen, durch „Pracht, Ruhm", und altnord. *tútna* (tumescere), angels. *tôtjan* (eminere), die Grimm zur Unterstützung seiner Auffassung angeführt hat, zeugen neben angels. *ge-tôt* (pompa) wohl viel kräftiger für diese Erklärung als für jene durch „Nase". Ich zweifle aber nicht im geringsten, dass Grimm auf diese Deutung nicht verfallen wäre, wenn er obige Namen gekannt hätte.

Wizo pbr. et alio nomine *Pernfrid.* sæc. 8. Verbr. v. St. Peter 47, 10;

Giselbertus qui et *Apo,* a. 929. Lupo 2, 182;

Dacho quem vocant *Guillelmo,* a. 947. Marca hisp. n. 84;

Ennego quem alio nomine vocant *Falcucio,* a. 966. Marca hisp. n. 104;

Erempertus qui et *Atto,* a. 984. Tiraboschi 2 n. 92;

Bezelinus qui et *Adelbrandus* (Hamburg. ep.), a. 1035. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 679, 33;

Ruodigerus qui et *Huozmannus* cognomine, a. 1084. Reml. n. 57;

Mainricus qui dicor *Bocardus,* a. 1152. Frisi. Memorie storiche di Monza 2 n. 60;

Anricus qui dicor *Gonardus,* a. 1210. Frisi l. c. n. 98 p. 93, b.

Von dieser Sitte, einen Zunamen zu erhalten, waren selbstverständlich die Frauen nicht ausgeschlossen, dies bezeugen nachstehende Beispiele:

Eudila vel *Bertholanda,* a. 572. Pard. n. 179;

Leotheria sive *Mummia,* a. 694. Pard. n. 432;

Atta sive *Angilsuinda,* a. 774. Trad. Wizenb. n. 53;

Brunhilt cognomento *Tettla* (de regno Fresonum), sæc. 10. Eberh. c. 7 n. 96;

Agata quæ vocatur *Burga,* a. 986. Fantuzzi 1 n. 65;

Maria quæ vocatur *Rosa,* a. 994. Mittarelli. Anal. Camald. 1. n. 55;

Bellucia quæ dicunt *Grudels,* a. 995. Marca hisp. n. 144;

Tota quæ vocatur *Adelais,* a. 1006. Marca hisp. n. 154;

Angantruda que *Minuta* clamatur, a. 1020. Mittar. Ann. Camald. 1. l. 10 c. 12 pag. 399;

Romedia quæ et *Amiza,* a. 1033. Frisi n. 29 pag. 32, a;

Balaschita, comitissa quæ alio nomine vocabatur *Constantia,* a. 1064. Marca hisp. n. 258;

Hildegardis praenomine *Franca,* sæc. 11. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 221 c. 99;

Aina Ermengardis nomine, sæc. 11. Perard p. 75.

Wie diese und viele hundert anderer Belege deutlich beweisen, hat in alter Zeit zwischen den germanischen Vor- und Zunamen in Rücksicht auf ihre Form wie auf ihren Inhalt ein Unterschied nicht

bestanden. Es gab nur eine Art von Namen, und mochten sie als Vor- oder Zunamen verwendet werden, sie alle waren ein lebendiger, ehrender Schmuck für Männer und Frauen und veranschaulichen ein wesentliches Moment im Culturleben unserer Väter.

Anderen Inhaltes sind häufig die Beinamen aus jüngerer Zeit und viele derselben haben Ähnlichkeit mit altnordischen Beinamen, die schon in alter Zeit der Mehrzahl nach von den Zunamen der übrigen Germanen wesentlich verschieden waren und als eine besondere Art von Namen zu betrachten sind.

Von den vielen Gruppen, in welche sich die altnordischen Beinamen ihrem Inhalte nach zerlegen, will ich nur, um seine Mannigfaltigkeit anzudeuten, einige hier vorführen [1]).

Viele Beinamen, durch einfache Appellativa gebildet, enthalten ehrende Bezeichnungen, die sich zumeist auf hervorragende geistige Eigenschaften, auf Macht und Einfluss und auf körperliche Tüchtigkeit beziehen.

Solche Beinamen sind in der Laxdœla saga: Fródi *frœkni* (der muthige) c. 1; Brandr *örvi* (der freigebige) c. 40; Börkr *digr* (der stolze) c. 7; Bein *sterki* (der tapfere) c. 24; in der Eyrbyggja saga: Ósvífr *spaki* (der kluge) c. 7; Þorgrímr *sviði* (der vorsichtige) c. 65; Úlfarr *kappi* (der Kämpfer, Held) c. 8; Guðmundr *ríki* (der mächtige) c. 65: Ólafr *feilan* (der schamhafte) c. 9; Illugi *rammi* (der starke) c. 44.

Eine andere Gruppe von Beinamen nimmt vorzugsweise auf körperliche Gebrechen Bezug und zeigt Spottnamen im engeren Sinne.

So hatte Þórir den Beinamen *viðleggr* (Holzfuss), weil er zum Gehen sich eines hölzernen Beines bedienen musste. Eyrb. s. c. 18.

Ein Mann Namens Þorólfr hiess *bægifótr* (Krummfuss), weil er, am Fuss verwundet, hinkte. l. c. c. 8.

Man beachte noch Ketill *flatnefr* (Blattnase) l. c. c. 1; Ásmundr *hærkollr* (Kahlkopf) c. 62; Sigurðr *slefa* (Stammler) S. Ólafs Tryggv. c. 9; König Sveinn *tjúguskegg* (Gabelbart?) l. c. c. 127.

---

[1]) Es liegt mir ferne, die altnordischen Beinamen hier vollständig zu charakterisiren. Dazu fehlt es auch bis jetzt an jeglicher Vorarbeit. Ein altnordisches Namenbuch, das aber auch die Beinamen gesondert berücksichtigen müssste, ist noch immer ein frommer Wunsch. Möchte er doch endlich erfüllt werden!

Wieder andere Beinamen sind der Thierwelt entnommen, so Þórir *hundr* (Hund d. i. ein [den Feinden] gefährlicher Mann) Eyrb. s. c. 65;

Þórðr *köttr* (Katze, in Gedichten: Riese) l. c. c. 36.

Und wieder zu anderen Gruppen gehören die Beinamen Ásbjörn *hamarljomi* (Steinschwert?) Saga Ólafs Tryggv. 3, 74; Ásbjörn *selsbani* (Seehundtödter) l. c. 3, 40; Einar *þambarskelfir* (Schrecken der Fresser?) l. c. 39.

Diese Namen genügten bei dem Sonderleben des Germanen auf seinem freien Besitzthum auch für das öffentliche Leben, und zwar ungefähr bis zum Schlusse des eilften Jahrhunderts. Und wo etwa durch engeres Zusammenleben vieler das Bedürfniss nach genauerer Unterscheidung des Einzelnen erwacht war, da war im Laufe dieser Zeit die Zugabe des väterlichen oder mütterlichen Namens, des letzteren insbesondere, wenn der Vater nicht mehr am Leben war, für einen solchen Zweck hinreichend.

Über diesen Gebrauch, dem Eigennamen den Namen des Vaters oder der Mutter zu näherer Unterscheidung zuzufügen, belehren folgende Beispiele:

Amizo filius *Rimperto;* Amelberto filius *Geriberto,* c. a. 780. Tirab. 2 n. 12; Gumperto filius *Umperti,* a. 905. l. c. n. 64;

Willelmus *Uliarde* (filius), a. 1095. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 570 n. 68; Tetboldus *Adelesie,* a. 1101. l. c. p. 509 n. 53;

Hallstein *Þorólfsson* c. 5; Arnkell son *Þorólfs* c. 12 Eyrb. s. sæc. 10;

Íngibjörg *Ásbjarnardottir* sæc. 10. Eyrb. s. c. 17; Vígdís *Íngialdsdottir,* sæc. 10. Laxd. s. c. 11;

Þórðr *Íngunarson* c. 78; Þorgils *Hölluson,* c. 57 Laxd. s.

Hommo *Homminga;* Godefrid *Roorda;* Zialling *Ockinga;* Ubbo *Harmana;* Sicco *Liaucama;* Feico *Botnia* sæc. 11. Ubbo Emm. l. 6 p. 99.

Verschieden von diesen Namen an Form wie an Inhalt sind die jüngeren Bildungen. Aber auch sie bieten dem Culturhistoriker wie dem Sprachforscher reichen Stoff, und vielleicht wird es mir später einmal gestattet sein, meine darauf bezüglichen Studien der Öffentlichkeit zu übergeben. Hier, wo nur altgermanische Namen zur Erörterung gelangen, halte ich für geboten, mich auf diese zu beschränken.

Die altgermanischen Personennamen erscheinen seit ihrem ersten Auftreten in den Geschichtsquellen in zweifacher Gestalt: aus zwei Worten zusammengesetzt oder nur aus einem Worte gebildet.

Aus den vielen tausend Namen, die in dieser doppelten Gestalt uns überliefert sind, will ich, obwohl meine Sammlung die germanischen Namen aller Jahrhunderte unserer Zeitrechnung umfasst, nur eine kleine Auswahl, zum Theil noch unbekannter, hier vorführen, und zwar zuerst zusammengesetzte Namen aus den ersten zwölf Jahrhunderten.

Erstes Jahrhundert: Θουσνέλδα (Armin's Gemalin), Strabo, Geogr. l. 6 c. 1; Σεγιμῆρος (Fürst der Cherusker) und Σεσίθακος sein Sohn l. c. l. 7 c. 1 §. 4; *Catumerus* (Fürst der Chatten), Tac. Ann. 11, 16.

Zweites Jahrhundert: *Teutobodus* (Teutonenführer), Eutropius 5, 1.

Drittes Jahrhundert: *Gaiobomar* (Quadenkönig), Dio Cassius 77, 20.

Viertes Jahrhundert: *Gundomadus* und *Vadomarius* sein Bruder (Alamannenfürsten) Amm. Marcell. 14, 10, 1; *Agilmundus* (Quadenkönig) l. c. 17, 12, 21; *Vidimirus* (Gothenfürst) Jorn. c. 14.

Fünftes Jahrhundert: Σιδιμοῦνδος (ein Gothe in Epirus) Exc. e Malchi hist. Edit. Bonn. pars 1. p. 248, 5; *Sigimundus* (Burgunderfürst) Greg. Tur. 3, 5; *Singilachus* (Gesandter der Konsuln Plintha und Dionysius an die Hunnen) Exc. e Prisci hist. Goth. pag. 167, 12; *Singerichus* (des Sari Bruder, König der Ostgothen) Exc. ex Olymp. pag. 459, 13.

Sechstes Jahrhundert: *Radagundis* (Tochter des Thüringerkönigs Bertharius) Greg. Tur. 3. 7; *Abragila* (ein Presbyter zu Charthago), Vita Sti Fulgentii c. 24, AS. Jan. 1. pag. 41; *Remisol* (Vinsens. ep.) Synod. Bracar. 2.; *Sindualdus* (Herulerfürst) Paul. diac. 2, 3, *Sunjaifripas* (ein Gothe), Die goth. Urk. v. Neapel (Massmann) 15.

Siebentes Jahrhundert: *Andosind*, Juliani hist. de Wamba c. 34. Esp. sagr. 14, 369; *Punalibe* f. Cod. dipl. Langob. 2 n. 231; *Sindefuscus*, Mab. Ann. o. St. Bened. 1, 691 app. 2 n. 20; *Vitulat* (Lavericens. ep.) Gundemari decret. ad conc. Tolet.

Achtes Jahrhundert: *Albileopa*, Cod. dipl. Langob. 2 n. 668; *Anabadus* (ep.) Isidori Pacens ep. chron. 58. Esp. sagr. 8, 310;

Froleba (Gemalin des westgothischen Königs Fafila) Chron. Sebastiani. Esp. sagr. 13, 484; *Maurecatus* (westgothischer König) Chron. Albeldens. Esp. sagr. 13, 452.

Neuntes Jahrhundert: *Aldguda,* Cartul. Sithiense pag. 115; *Anagild,* Esp. sagr. 28 pag. 248 nr. 3; *Bertefus,* Mittareli annal. Camald. 1 nr. 6; *Boniprand,* Frisi, Memorie storiche di Monza 2, nr. 5. *Drugibert,* Cartul. de l'abbaie du Beaulieu n. 1; *Trademund,* Fumagalli, Cod. dipl. St. Ambros. nr. 92; *Fredosind* (Salam. ep.) Esp. sagr. 14 nr. 291; *Hermetanc,* Cod. dipl. Langob. 2 n. 8; *Scaptulf,* Fatteschi, Memorie istorico-diplom. riguardanti la serie de duchi di Spoleto nr. 40.

Zehntes Jahrhundert: *Alafram,* Beyer. Mittelrhein. Urkdb. 1 nr. 255; *Berfrigus,* Perard, Recueil de plussieurs pieces curieuses serv. a l' hist. de Burgogne. pag. 166; *Bonemir,* Hist. de Langued. 2 n. 42; *Endigrim,* Fantuzzi monum. Ravenn. 1 n. 185, 7; *Gislabora* (Gemalin des Grafen Froyla Velaz) Esp. sagr. 34, 288; *Simigalda,* f. Fantuzzi l. c. n. 186, 12.

Eilftes Jahrhundert: *Aurisind,* Esp. sagr. 35 n. 12; *Trigmund* Hist. de Langued. 2 n. 271; *Lintfrid,* Quellen zur Geschichte d. St. Köln 1 n. 15; *Luneldis* f., Cartul. Sti Victoris Massil. n. 383; *Madamir* (abb.) Marca hispan. n. 151.

Zwölftes Jahrhundert: *Mithbold,* Cod. Patav. pars 3 n. 17. Mon. boica 28; *Nantward,* Lacombl. 4 n. 615; *Salbert,* Beyer 1 n. 481; *Sinebold,* Cod. dipl. Lubec. 1 n. 1; *Sitilieb* (sacerd.), Trad. Garst. n. 82. Urk. des L. ob d. Enns 1, 151.

Eine besondere Würdigung verdienen die friesischen, angelsächsischen und altnordischen Namen.

Als friesische Namen aus dem zehnten Jahrhundert hebe ich hervor aus Crecelius, Index bonor. et redituum monast. Werdensis et Helmonstad. Elberfeldae 1864: *Eðelbern* 17; *Frethwi, Gerbruht, Gerthruð, Hildisuið* 16; *Helibad* 15; *Mentet, Sahsmar* 14; *Sidei* 15; *Osnoð* 17; *Thiudbrund* 16; *Thonkrik, Wigerd* 15.

Aus dem reichen Schatze der angelsächsischen Namen mögen nur wenige hier verzeichnet werden.

Aus dem Chronicon Saxonicum: *Angelþeov* ep. sec. 5. ad a. 785; *Beorhtric* (rex occid. Sax.) a. 787; *Beornred* (rex Mercior.) a. 755; *Bregovine* (archiep.) a. 759; *Brynstan* (ep.) a. 932; *Ceadvalla,*

a. 633; *Centvine* (rex occid. Sax.) a. 676; *Eadburge* f. a. 787; *Eadhed*, a. 678.

Aus dem liber vitæ eccl. Dunelmensis [1]) die Frauennamen *Aldgitha* 69, 2; *Attalot* 16, 3; *Badusuið* 5, 1; *Blaedsuith* 3, 1; *Cuthburg* 4, 1; *Cuoemlicu* 3, 3; *Eanfled* 3, 1; *Snædisa* sec. 12—13. pag. 80, 2; *Uincðryð* 3, 1; die Männernamen *Bedhelm* 12, 1; *Bilwalh* 27, 3; *Pecthun* 35, 1; *Pendulf* 11, 1; *Pleguini* 22, 1; *Pleouald* 28, 1; *Ceolmund* 11, 2; *Ceolhaeth* 10, 2; *Cundigeorn* 34, 2; *Cuicuald* 34, 2; *Domheri* 24, 2; *Dreamuulf* 11, 1; *Dycgfrith* 11, 3; *Drycghelm* 10, 1; *Earduulf* 39, 2; *Eofnhuaet* 24, 2; *Forðred* 30, 1; *Nimstan* 26, 2; *Streonulf* 29, 3; *Torctgils* 28, 2.

Sie alle gehören dem neunten Jahrhundert an.

Auch an altnordischen Namen ist uns eine grosse Zahl überliefert. Folgende Auswahl mag hier genügen.

Bauggerðr, Fornaldr s. 1. 514; *Bergdis*, l. c. 2, 6; *Guðríðr*, Laxd. s. c. 10; *Ranveig*, Olafs s. p. 237; *Sigríðr*, l. c. p. 112; *Arngrímr*, Eyrb. s. p. 14; *Auðbiörn*, Fornaldr s. 2, 6; *Austmundr*, l. c. 3, 444; *Guðbrandr*, l. c. 2, 7; *Hardbeinn*, Laxd. s. c. 54; *Þorsteinn*, l. c. c. 7.

Die ersten fünf dieser nordischen Namen gehören Frauen an.

Aus der Reihe jener Namen, die nur aus éinem Worte gebildet erscheinen, stelle ich hieher,

aus dem ersten Jahrhundert: *Arminius* (Cheruskerfürst) Tac. Ann. 1, 55; *Arpus* (Chattenfürst) l. c. 2, 7; Μέλων und sein Bruder Βαιτόριξ (Sigamber) Strabo, Geogr. l. 7 c. 1; *Sido* und *Vangio*, Brüder (Quaden von mütterlicher Seite), Tac. Ann. 12, 29;

aus dem dritten Jahrhundert: *Cniva* (Gothenführer) Jorn. 18; *Saba* (Gothus, militum dux a. 272.) AS. April 24. Tom. 3. 261;

aus dem vierten Jahrhundert: Γαΐνας (Gothenfürst) Exc. ex Eunapii hist. p. 91, 21; Γίλδων (Africæ dux) Zosimus 5, 11; *Ibor* (Langobardenführer) Paul. diac. 1, 3; *Sunno* (Frankenfürst) Greg. Tur. 9, 2;

aus dem fünften Jahrhundert: *Feva* (Rugierfürst) Vita Sti Severini c. 30; *Plinta* (Consul in Rom) Prosp. Aquit. ad a. 419;

aus dem sechsten Jahrhundert: Γώδας (Gothe) Procop. De bello vandal. 1, 10; Φάρας (Heruler) Procop. De bello pers. 1, 14; *Miro*

---

[1]) The Publications of the Surtees Society. London. 1841. Tom. 2.

(Suevenkönig in Spanien) Concil. Bracar. 2.: *Wacho* (Langobardenkönig) Paul. diac. 1, 21.

In den nachfolgenden Zeiten mehren sich mit dem Reichthum der Quellen auch diese einfachen Namen, doch ich übergehe jeden weiteren Beleg und hebe nur als hieher gehörig aus den Stammtafeln der angelsächsischen Könige hervor: *Creoda*, *Horsa*, *Ida*, *Octa*, *Penda*, *Victa*, Namen, die der Zeit des fünften bis siebenten Jahrhunderts entstammen, dann aus altnordischen Quellen, dem zehnten Jahrhundert zugehörig, *Auðr* f., *Þóra* f., *Björn*, *Grímr* c. 1; *Már* c. 11; *Brandr* c. 12; *Ketill*, *Oddr* c. 15; *Hallr*, *Örn*, *Valr* c. 18; *Eyrbyggja saga*; dann *Björg* f. c. 6; *Gríma* f. c. 35; *Liúfa* f. c. 9; *Alfr*, *Erpr*, *Ormr*, *Unnr* c. 6; *Beinn* c. 24; *Ulfr* c. 29 Laxd. s.

Eine überaus grosse Zahl dieser altgermanischen Namen lebt bei den verschiedenen Stämmen noch heute fort als Vorname und auch als Familienname und zwar theils unverändert, theils bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet, sehr oft aber missverstanden, verstanden fast gar nicht.

Diesen beiden Namensformen gegenüber erhebt sich hier von selbst die Frage über das gegenseitige Verhältniss der einfachen und zusammengesetzten Namen. Die Antwort darauf gibt diese Schrift, doch darf und muss sie hier schon dahin ausgesprochen werden: die einfachen Namen sind Verkürzungen der zusammengesetzten.

In dem reichen Namenschatze machen sich aber neben den verkürzten Namen noch andere bemerkbar, solche die wohl anscheinend aus éinem Worte gebildet sind und dem flüchtigen Blick jenen als ähnlich gelten, doch, in ihrer Bildung wesentlich verschieden, von ihnen getrennt werden müssen.

Die Namen dieser Art zeigen wohl auch eine Verkürzung, jedoch so, dass sie beide Compositionstheile des vollen zweigliedrigen Namens bruchstückweise in sich vereinigen, und können neben den *verkürzten* Namen, die aus der Composition nur éin Wort bewahrt, das andere abgeworfen haben, als contrahirte Formen bezeichnet werden.

Beide Gruppen, ihrem Wesen nach Kosenamen (*ὀνόματα ὑποκοριστικά*), bilden den Gegenstand meiner Untersuchung. Die vorliegende Abtheilung enthält die verkürzten Namen; die contrahirten Namen werden als zweiter Theil nachfolgen.

Viele dieser Gebilde, insbesondere die contrahirten Formen, mögen auf den ersten Blick räthselhaft erscheinen, ja vielleicht als

willkürliche Verstümmelungen und abnorme Eigenheiten angesehen werden. Eine solche Auffassung ist aber ganz unstatthaft. Sie würde der Forschung einen der Trägheit und Unfähigkeit bequemen Riegel vorschieben und jede Erklärung dieser auf dem Sprachgebiete bedeutsamen Erscheinungen fern halten, aber auch im Widerspruche stehen mit der Organisation des menschlichen Geistes, der bei allem Thun stets und überall, wenn auch nicht jederzeit dessen sich bewusst, dem leitenden Zügel der ihm innewohnenden logischen Gesetze folgt, und sich diesem nicht entzieht, so lange er in seinen normalen Functionen ungestört ist.

Ich war daher bemüht, das Ergebniss des einfachen Denkens: dass die germanischen Kosenamen, weil dem Menschengeist entsprossen, organische Sprachgebilde seien, im Detail nachzuweisen, und die Gesetze, die bei der Bildung dieser gar mannigfach gestalteten Namen angewendet erscheinen, auf sicherer Grundlage zu erörtern. Dass diese Gesetze keine anderen sind als jene, die in der Sprache selbst zur allgemeinen Anwendung gekommen sind, bedarf keiner näheren Ausführung.

Jene sichere Grundlage aber gewähren einzig solche hypokoristische Namen, welchen die entsprechenden vollen Formen, auf historischem Wege gefunden, gegenübergestellt werden können.

Zu diesen Belegen zu gelangen, bedurfte es eines vieljährigen mühsamen Suchens in vielen und umfangreichen Geschichtsquellen, in vielen Tausenden von Urkunden. Ich habe mich dieser Arbeit anspruchslos mit aller Hingebung unterzogen und in hinreichender Zahl Beispiele gefunden, welche den vollen und verkürzten Namen einer und derselben Person nachweisen und endgiltige Folgerungen gestatten. Und diesen reichen Stoff lege ich hier den Freunden deutscher Wissenschaft vor, nach Kräften gesichtet und geordnet, und wünsche sehnlichst, dass mein Streben, die germanische Namenforschung in einem der wichtigsten, dunkelsten und daher auch schwierigsten Theile selbständig zu fördern, von einer sachkundigen ehrlichen Kritik nicht als verfehlt befunden werde.

Verkürzte Namen.

Die Verkürzungsart der germanischen Personennamen ist zwar nur éine, nichts desto weniger treten die verkürzten Namen in mehreren von einander sehr verschiedenen Formen auf.

Wer möchte z. B. auf das erste Wort hin es für möglich halten, dass *Azo, Allo* und *Adal* Verkürzungen desselben Namens sind? Und dennoch ist dem wirklich so.

Der reiche, viel bewegliche Sprachgeist, der im germanischen Volke lebt und webt, hat eine Fülle mannigfaltiger verkürzter Eigennamen geschaffen, und wir sind genöthigt, um das Wesen dieser verschiedenen Formen zu erfassen, sie in mehrere Gruppen getheilt zu betrachten.

Bei einer sorgfältigen Untersuchung stellen sich diese Namensformen dar:

1. als einfache Kürzungen,
2. und 3. als Veränderung und als wiederholte Kürzung der einfach verkürzten Namen.
4. als Deminutiva,
5. als Verkürzungen der Deminutiva,
6. als wiederholt verkleinerte Deminutiva.

I. Einfach verkürzte Namen.

In den verkürzten Namen erscheint nur eines der beiden Wörter, aus denen der germanische Personenname zusammengesetzt ist: entweder das im Anlaut oder das im Auslaut verwendete; das andere ist vollständig abgeworfen.

Die Ursache dieser verschiedenen Verkürzung kann erst nach einer Betrachtung aller Beispiele dafür, d. i. am Schlusse dieser Schrift, in Erwägung gezogen werden.

Forschen wir zuerst nach jenen Beispielen hypokoristischer Form, bei denen die Unterdrückung des ersten Compositionsgliedes nachgewiesen werden kann, so stellen sich als solche dar:

Vulfus = *Hunulfus* (Scirorum primas) sæc. 5. Jorn. c. 54;

Faro = *Burgundofaro*, a. 620. Sigeb. chron. Pertz Mon. 8, 322, 41; a. 628. Pardessus n. 245 [1]);

Fara = *Burgundofara* (des Faro Schwester), a. 620. Sigeb. chron. Pertz Mon. 8. 322, 40; a. 634. Pard. n. 257;

Prandus = *Rotprandus*, a. 814. Fumagalli. Cod. Ambros. n. 32; *Gisprandus*, a. 1013. l. c. n. 88;

Brandus = *Herbrandus;* Botto *Brandu*, a. 1540. Ubbo Emm. l. 40 p. 622 wird im Register Botta *Herbranda* genannt;

Giso = *Wartgis*, sæc. 10. Eberh. c. 7. n. 129 und 130. Dronke. Trad. et antiq. Fuld.;

Oinus = *Audoinus* (Ebroicens. ep.) a. 1113—39. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 641. n. 25 und Anm. 2 [2]);

Die altnordischen Namen:

Steinn = *Þorsteinn*, sæc. 10. Eyrb. s. c. 7 [3]);

Grímr = *Þorgrímr*, sæc. 10. Eyrb. s. c. 11;

Hildr = *Svanhildr* (dóttir Eysteins jarls af Heiðmörk) sæc. 10. Saga Ólafs Tryggvas. 1, 5; ferner

Fitela im Beovulf 1772 = *Sinfiötli* in der Völsunga s. c. 15, nach W. Grimm, Deutsche Heldensage 16;

die durch Assimilation umgestalteten Formen:

Bethta = *Noberta*, a. 572. Pard. n. 179;

Offa = *Ceolwulf* (Mercior. rex) a. 796 Chron. Sax. [4]);

---

[1]) Die Form *Faro Burgundus* a. 642. Pard. n. 301 darf nicht beirren. Für die Composition *Burgundofaro* spricht auch die Unterschrift Burgundo a. 666 l. c. n. 355. Es ist dies neben *Ketill Thrumr* = *Thrymketill*, dessen später gedacht wird, zugleich das einzige mir bekannte Beispiel von beiden Arten der Verkürzung an einem und demselben Namen.

[2]) Die englische Form *Owen* zeigt nur den Ausfall des *d* im anlautenden Stamme.

[3]) Die Saga berichtet, dass das Kind des *Þorólfr* Mostrarskegg Anfangs *Steinn*, später dem Thor geweiht und daher *Þorsteinn* genannt worden sei, ferner dass dieser *Þorsteinn*, mit dem Beinamen *Þorskabitr*, seinen Sohn zuerst *Grímr*, dann aber, nachdem er gleichfalls dem Thor geweiht war, *Þorgrímr* genannt habe. Diese Auffassung und Deutung der Namen *Þorsteinn* und *Þorgrímr* gehört jedenfalls einer jüngeren, der schriftlichen Abfassung jener Saga nahe liegenden Zeit an, und ich halte sie für eben so irrig wie jene, dass *Rólfr (Hrólfr)* als Verehrer Thors später *Þorólfr* genannt worden sei. Vgl. Eyrb. s. Ed. Vígfússon. Vorrede LI.

[4]) In Thorpe's Ausgabe (London, 1861) haben zwei Handschriften neben *Offa* auch *Ceolwulf*, zwei andere nur *Ceolwulf* und wieder zwei andere an der Stelle dieses

Uffo = *Liudulfus*, sæc. 9. Wigd. trad. Corb. 381;

Bugga[1]) = *Eadburga* f. sæc. 8. Bonif. ep. 3 und 16 (Ed. Würdtw.);

Die verkleinerten Namen:

Grimizo = *Theudgrim* (Lucens. ep.), a. 1014. Ughelli. Ital. sacra 1 col. 805[2]);

Perduto = *Albertus*, a. 1116. Tirab. 2 n. 220;

Gezo = *Madelgericus*[3]) a. 998. Fatteschi n. 69;

Pezittus = *Adelbertus* (comes) a. 1059. Fatteschi n. 101 und

Þrymr = *Þrymketill*, nach Egilsson. Lex. 924: „Vita de Droplogidarum de *Ketile Thrumo* s. *Thrymketile*". Auch in der Niardvikingasaga (Laxd. s. p. 364) wird ein *Ketill* mit dem Beinamen *Prumr* erwähnt und in der Anmerkung 2 bemerkt, dass sein Grossvater *Þrymr* zubenannt war. Ich vermuthe, dass dieser Mann nach seinem Grossvater *Þrymketill* geheissen habe, jedoch liebkosend bald *Þrymr*, bald *Ketill* genannt worden sei. Später wurde die eine der Verkürzungen irrig als Beiname aufgefasst, wie in *Faro Burgundus* = *Burgundafaro*.

Endlich kann noch hier angereiht werden: *Barrus*, *Barra* vel *Finbarrus*, *Findbarrus*, *Findbarnus* (St. Coreagiens. ep. in Hibernia s. 7. vel. 11). AS. Sept. 27. Tom. 7, 142, falls der Name germanisch ist. Aus den abweichenden Varianten ist aber die echte Namensform nicht sicher zu bestimmen. Am wahrscheinlichsten ist mir *Barno* = *Findbarno*, *-barn* jedoch = *bearn*, *beorn*. Vgl. *Bearnhard* sæc. 9. Liber vitae 42, 3; *Osbearn* a. 1075. Chron. Sax. Wegen des Anlautes bleibt aber auch *Finbeorn* sæc. 12. Liber vitæ 58. 2 zu berücksichtigen, falls hier nicht der Dental unterdrückt ist, was im zwölften Jahrhundert als möglich betrachtet werden darf.

Namens *Cynulf*. Vgl. auch *Offa* (filia naturalis *Landolfi* Castaldi Capuæ) a. 767. Gattola 1 p. 126. b.

[1]) *Bugga* f., auch in Necr. Aug. maj. Febr. 4. Dieser Name, dann die voranstehenden *Bethta*, *Offa* (*Uffo*) und die folgenden *Grimizo*, *Perduto*, *Gezo*, *Pezittus* finden ihre Erklärung im Verlaufe der Abhandlung und zwar dort, wo die betreffenden Veränderungen der verkürzten Namen zur Sprache kommen.

[2]) „*Grimizum* quem *Theugrimum* Tuccius appellat."

[3]) Ähnlich erweitert wie *Madelger-icus* sind *Teudat-icus* filius Arponi a. 867. Mittarelli 1 n. 6: *Ardrad-itius* (Cabilon. ep.) a. 909. Perard p. 56.

Diesen Beispielen, verschiedenen Zeiten und verschiedenen germanischen Stämmen angehörig, können die noch heute üblichen Verkürzungen von ***Friderike***, ***Walburgis***, ***Liutpold***, ***Richard***, ***Gertraud*** zu ***Ricke***, ***Burgi***, ***Poldi***, ***Hardi*** [1]), ***Trautel*** und viele andere angereiht werden.

Die Verflüchtigung des zweiten Namenstheiles zeigen

im fünften Jahrhundert:

Hludio [2]) = ***Chlodowicus*** (Frankenkönig) Greg. Tur. 2, 9;

Theudo = Θευδέριχος (Westgothenkönig a. 419—451) Greg. Tur. 2, 7; a. 421. Exc. ex Olympiodoro 465, 9 [3]);

im sechsten Jahrhundert:

Bruna = ***Brunichildis*** (Tochter des westgothischen Königs Athanagild) Hugonis chron. Pertz Mon. 10, 333, 9;

Ceola = ***Ceolric*** (König von Wessex) a. 591. Chron. Sax.:

Euva = ***Eoricus***, ***Evarix*** (westgoth. König) Greg. Tur. Vita. patr. 3; Ejusd. hist. 2, 20; 25;

Cuđa = ***Cuđulf***, a. 568. und 571. Chron. Sax.;

Cupa = ***Cuđvine***, a. 584. und 577. Chron. Sax.;

im siebenten Jahrhundert:

Nivo = ***Nivardus*** (Remens. ep.) a. 662. Pard. n. 346;

Saba = ***Saberethus*** (rex orient. Saxon.) Beda. Eccl. hist. 2, 5;

Wando = ***Wandregisilus*** (St.), Sigeb. chron. ad a. 672. Pertz Mon. 8, 328, 12;

Visus [4]) = ***Vitulat-ius*** (Lavericens. ep.) a. 614. Conc. Egarens.; a. 610. Gundemari decret. ad conc. Tolet.;

---

[1]) Anscheinend in derselben Weise gebildet sind die Kosenamen *Dini*, *Lini* statt *Leopoldine*, *Karoline*, allein hier sind von den vollen Namen nur die auslautenden Consonanten *d* und *l* mit der Verkleinerungssylbe *-in* übrig geblieben und es stellen sich derartige Kürzungen durchaus nicht als empfehlenswerth dar.

[2]) Isidor schreibt in der Hist. de reg. Goth. Wand. et Suevorum. ad a. 483. (Esp. sagr. 6, 494) den Namen dieses Königs *Flaudius*. Vgl. *Fludullus*.

[3]) Vgl. auch *Dido* = *Didericus* in J. G. Eccardi præfat. ad Leibnitii collect. etym. p. 34.

[4]) *Visus* ist romanische Form statt *Vitus*. Vgl. *Vito* neben *Viso* (Eliberit. ep.) a. 930. Esp. sagr. 12, 106; *Gunsoldus* (= *Gundolf*) sæc. 9. Polypt. Rem. 45, 26; *Rosberga* (= *Rodberga*) f. a. 934. Tirab. 2, n. 84; *Rosmundus*, a. 932. HLgd. 2, n. 55.

im achten Jahrhundert:

Berta = *Bertrada* (Gemahlin Pipin des Kleinen), a. 720. Pard. n. 516; a. 749. Ann. Bertin. Pertz, Mon. 1, 136, 2;

Lioba = *Liobgytha* (Äbtissin in Bischofsheim), Rudolfi Vita Stæ Liobae. Mab. AS. sæc. 3. Tom. 2 p. 222; Bonif. ep. 21;

Hruada = *Hruadlauga* f., a. 765. Dronke n. 24;

Hludo = *Hludher*, sæc. 8. Dronke n. 134;

im neunten Jahrhundert:

Hirmin = *Hirmenmarus* (notarius), a. 835. Beyer. Mittelrhein. Urkdb. 1. n. 61 und 64;

Snel = *Snelfolc*, a. 841. Cod. Lauresh. n. 3498; a. 845. l. c. n. 3493;

Theodia = *Theodrada* f., a. 857. Diplom. imper. n. 42. Mon. *b*. 31;

Traso = *Trasebertus*, a. 892. Fumag. Cod. Ambros. n. 128 p. 521;

Rode = *Rudolf* (dux Normann.), a. 895. Chron. de gest. Norm. in Fr. Pertz Mon. 1. 536, 18; a. 865. M. Adami gesta Hamburg. eccl. pontif. 1, 30 l. c. 9, 298, 9;

Hrode = *Hruodolf*, sæc. 10. Eberh. c. 3. n. 45;

Rotho = *Ruodolfus* (Paderborn. ep.), a. 1039. Erh. Cod. dipl. hist. Westf. 1 n. 129 und 132;

im zehnten Jahrhundert:

Agilo = *Egilolf*, Eberh. c. 3. n 44;

Arn = *Arndeo*, Eberh. c. 39. n. 12 [1]);

Audo = *Audiberto* (diac. eccl. Veron.), a. 905. Tiraboschi. Storia della badia di St. Silv. di Nonantula. 2. n. 65;

Chuono [2]) = *Chonradus* (Churzipolt) a. 939. Ekkeh. IV. casus Sti Galli. Pertz Mon. 2, 104, 8; a. 948. Cont. Reginonis l. c. 1, 620;

Cuno = *Cunradus* de Minzinberg (I.), a. 1198 und 1174. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 2 und 1;

Freccho = *Freigis*, Eberh. c. 3. n. 177;

Fredo = *Frediberto*, a. 936. Tiraboschi. 2. n. 85 p. 114, a;

---

1) *Arno* = *Arnold* nach Falke p. 289.

2) *Cona* (Kaiser Konrad III.) a. 1060. Cart. Sti Vict. n. 704; *Corado* qui et *Cona* (Sohn des Königs Berengar II.) a. 987. Provana. Studi crit. Doc. n. 1.

Fruga[1]) = *Frugifer* (Auson. ep.) a. 974. Marca hisp. app. n. 119 p. 912 und a. 971. l. c. n. 112;

Giso = *Gisevertus*, a. 958. Tirab. 2. n. 88 p. 121;

Gunda = *Gundfrid* f., Eberh. c. 3. n. 132;

Leodo = *Leudeberto*, a. 920. Tirab. 2. n. 78;

Suana = *Suanilda* f., a. 970. Orig. Guelf. 1. n. 16 p. 590;

Thuringus = *Turinbertus*[2]), a. 959. Beyer. 1. n. 205; a. 962. l. c. n. 210;

Dur(i)nc[3]) = *Durinchart*, sæc. 12. Cod. Patav. 2. n. 12. Mon. *b*. 28. p. 112 und 110;

Wolf = *Wolfbraht*, Eberh. c. 7. n. 129 und 130;

Wolfradus (miles dictus de Stain) a. 1291. Monast. Laureac. docum. n. 8 und 9. Besold. Docum. rediv. p. 734 und 737;

Wulf = *Wulfric*, a. 1010. Chron. Sax.;

im eilften Jahrhundert:

Adela = *Adelheida* (uxor Ottonis march. Sabaudiae) a. 1086. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 51; a. 1067. Ekkeh. chron. un. l. c. p. 199;

Heimo = *Heimeradus* (St., pbr.) sæc. 11. Mab. Ann. o. S. B. 1, 266[4]);

Nitho = *Nithardus* (Leodiens. ep.) a. 1042. Ann. Laub. et Leod. Pertz Mon. 6, 19, 32;

Rauðr = *Rauðúlfr*, Saga Ólafs h. helga c. 160. Fornm. s. 4. 380. Anm. 1.

Sig = *Siwerd* (dux) a. 1042. Kemble 4. n. 762 und 763;

Tado = *Tadelbertus* (notarius sacri palat.) a. 1053. Mab. De re dipl. p. 240;

Welf = *Welfhardus* (Bajoar. dux) a. 1071. Ann. August. Pertz Mon. 5, 128; a. 1075. Ann. Einsidl. l. c. 5, 146;

---

[1]) Von dem Namen dieses Bischoffs erscheinen noch die Formen *Fruia-nus*, *Froila-nus* in Esp. sagr. 28, 100.

[2]) *Turincbertus* sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 3789 wird in n. 3788 auch *Turinbertus* geschrieben.

[3]) Vgl. *Durnch* sæc. 12. Schenkungsb. des St. Obermünster n. 82. Quellen z. b. G. 1, 280.

[4]) *Heimo* de Gundingen sæc. 12. Schenkungsb. v. Berchtesg. n. 140. Quellen z. b. Gesch. 1, 319 scheint identisch zu sein mit *Hinricus* de Gundige l. c. n. 173, p. 341. Man vgl. auch l. c. p. 160 „*Heimo* filius *Heinrici*".

Guigo = *Wigoldus* (August. ep.) a. 1085. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 723, 5; a. 1083. Ekkeh. chron. un. l. c. 8, 205, 25;

Willus = *Willelmus* (Norman. princeps, Angliæ rex). Actus pontif. Cenomannens. c. 33. Mab. Vet. analecta p. 307;

im zwölften Jahrhundert:

Bern = *Berngerus* (prepos. St. Kuniberti) a. 1130. Quellen zur Gesch. d. Stadt Köln. 1. n. 41; a. 1110 l. c. n. 115;

Ebero = *Eberolt*, Cod. trad. Claustroneob. n. 265 und 281;

im vierzehnten Jahrhundert:

Heyno [1]) = *Hinricus* Ahuus, a. 1347. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 880 p. 817; a. 1348 l. c. n. 895 p. 827;

Kunne = *Konegunt* f., a. 1371. Rein. Thuring. sacra 2. p. 225 n. 306; p. 224 n. 305;

Thete = *Thethardus* Korthals. sæc. 14. Cod. dipl. Lubec. 2. n. 992. p. 917, ferner

Hethe f. = *Hedwig* in Outzen's Gl. 434, und

Wolf = *Wolfhardus* nach dem St. Pöltner Nekrol. 29. Octbr. sæc. 14. (Fontes rer. Austr. II. Bd. 31), wo ein *Wolfhardus cognomine Lupus* eingetragen ist. *Lupus* ist hier, wie öfter, nur die Übersetzung des aus *Wolfhard* verkürzten *Wolf*.

Auch *Rado* ep. a. 1005. Cartul. Sti Vict. n. 15 und *Radaldus* ep. a. 978 oder 984 l. c. n. 654, deren Kirchensprengel der Herausgeber nicht ermitteln konnte, sind wohl nur verschiedene Namensformen für eine und dieselbe Person.

Endlich mag noch einiger Verkürzungen dieser Art aus den Stammtafeln der angelsächsischen Herrscher gedacht werden.

Victa wird von Beda 1, 15 der Vater des Vihtgils (Chron. Sax. ad a. 448) genannt, dessen Söhne, Hengist und Horsa, Herrscher von Kent waren. Bei den Angelsachsen waren Namen mit *viht* gebildet beliebt; dies zeigen im Liber vitae aus dem neunten Jahrhundert *Victbald* 28, 1; *Vichtbercht* 6, 2; *Victhaeth* 26, 3; *Victhelm* 23, 3; *Vichtlac* 22, 2; *Vichtred* 7, 1, dann die Frauennamen *Vichtburg* 5, 1 [2]); *Victgyth* 3, 3 und aus dem zwölften Jahrhundert der Manns-

[1]) *Heyno* Scacke a. 1319 l. c. n. 377 = *Hinricus* Scacko a. 1306. n. 729. *Hein* in Heinrich mag wohl meistens aus *hagin* verkürzt sein und ist dann dem später vorgeführten *Raino* = *Raimund* anzureihen.

[2]) *Vihtburg* (Sta?) auch in Chron. Sax. ad a. 799.

name *Wichtmær* 5, 2. Auch verzeichnet das Chron. Sax. ad a. 534 einen Ostsachsen *Vihtgar*, *Vitgar* ad a. 514. Die Verkürzung eines dieser Mannsnamen ist *Victa*.

In mehreren Stammtafeln der ostanglischen Könige (Grimm Myth. Stammt. p. V) wird ***Guecha***, ***Gueca*** als Sohn des ***Cvichelm*** Chron. Sax. ad a. 636. angeführt, scheint aber, wie auch Grimm (l. c. III) annimmt, mit diesem identisch, und somit nur eine verkürzte Form dieses vollen Namens zu sein.

Beav im Chron. Sax. ad a. 842., ***Beo*** bei Ethelwerd pag. 842, Sohn des ***Sceldva*** und dem zweiten oder dritten Jahrhundert angehörig, wird bei Guil. Malmesb. p. 41 ***Beowinus*** genannt und ist nach Grimm l. c. XVII, „kein anderer als der im angelsächsischen Gedicht von Beovulf gleich anfangs auftretende ältere ***Beovulf***[1]), der Z. 37 ***Scyldes eafera*** (Scyld's Abkömmling) und Z. 16 ***Scylding*** (Scyld's Sohn) heisst".

Die gleiche Verkürzung zeigen noch heute englisch ***Win***, ***Winny*** = ***Winfred*** und mit *b* statt *w* im Anlaute ***Bill***, ***Billy*** = ***William***, ***Wilhelm***; ferner nach Outzen's Glossarium der friesischen Sprache p. 432 der Name ***Jerre***, der in der angelschen Gegend statt ***Gertrud*** gebraucht wird.

II. Änderungen der einfach verkürzten Namen.

Bei den Veränderungen der einfach verkürzten Namen ist nur die auslautende Consonanz des Wortstammes, sei sie einfach oder doppelt, der leidende Theil. Die Veränderung selbst ist aber zweifacher Art und verschieden, je nachdem der dem Namen zu Grunde liegende Wortstamm mit einfachem oder gebundenem Consonanten schliesst.

Wortstämme mit einfachem Consonanten im Auslaute zeigen diesen, der in verkürzten Namen oft als Inlaut erscheint, bisweilen verdoppelt, so

Ammius = ***Hamidieh***, sæc. 4. Ekkeh. chron. un. Pertz Mon. 8, 130, 41 [2]);

---

[1]) Meine von Grimm's Auffassung abweichende Ansicht über den in diesem Namen anlautenden Stamm werde ich bei einer anderen Gelegenheit ausführen.

[2]) *Ammius* bei Jorn. c. 24; *Hamidus* in Ekkeh. chron. Wirziburg. Pertz, Mon. 8, 23, 62. Vgl. *Hamadeohc*, a. 779. Urkdb. v. St G. n. 156.

Itta = *Itaberga* (Gemalin Pipin I.), sæc. 7. Vita Sti Madoaldi Trevir. ep. Bolland AS. 12. Mai Tom. 3, 52, b (Antw. 1680); ad a. 687. Ann. Mettens. Pertz Mon. 1, 316, 40;

Ricca = *Rigilda*, a. 1001. Fantuzzi 2 n. 23;

Sicco = *Sibertus*, a. 984. Thietm. chron. Pertz Mon. 5. 767, 39; 768, 19; ad. a. 995. Ann. Quedl. l. c. 5, 73, 22;

Sifridus, ad a. 988. Ubbo Emmius l. 6 [1]; a. 1083. Miræus. Op. dipl. 1 p. 71. Donat. piar. c. 61.

Sikko = *Sigmarus*, sæc. 11. Chron. Benedictobur. Pertz Mon. n. 221, 26; 223, 20;

Suappo = *Suappoto*, sæc. 8. Cod. Patav. pars 1. n. 63. Mon. boica 28 [2]) und

Aggo = *Agobardus*, nach J. G. Eccardi præfat. ad Leibnitii coll. etym. p. 34.

Suchen wir für die Consonantenverdopplung in allen diesen Beispielen einen gemeinsamen Erklärungsgrund, so kann er nur in der schon in alter Zeit sehr weit verbreiteten Gewohnheit, einfache Consonanz zwischen Vocalen zu verdoppeln, gefunden werden. Diese Gewohnheit mag das Streben zu kürzen oftmals als Grundlage gehabt haben, gewiss aber nicht immer, wie ja in der ahd. Sprache mehrere Consonantenverdopplungen nach bewahrtem langen Vocal auf das Deutlichste beweisen.

Man vergleiche auch die Namen *Nunna* mit der Variante *Nun*, a. 710. Chron. Sax.; *Fritto*, a. 744. Neug. n. 15; *Friddo*, a. 827. Meichelb. n. 533; *Surra* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 134, 12; *Grimmo*, *Grimma*, sæc. 9. Polypt. Rem. 74, 47; 35, 18; in den Trad. Corb. (Wigand) sæc. 9.: *Deddo* 270; *Goddo* 245; *Oddo* 186; *Tilli*, sæc. 9. Liber vitæ 20, 3; *Thiaddi*, sæc. 10. Crecel. 1, 16; *Odda* (minister),

---

[1]) Rer. Frisicar. historia libri 10 (Franekeræ, 1596 Fol.) p. 224: „Arnulphi Hollandiae comitis filius minor, quem *Sifridum* Hollandi, *Sicconem* Frisii nominant".

[2]) *Suappoto* kann übrigens auch als assimilirte Form des freilich noch unbelegten *Suadpoto* aufgefasst werden. Vgl. *Suadila* f. a. 845. Marca hisp. n. 18; Soadolfus sæc. 10. Cartul. Savin. 447, 243, aber auch *Suaterloh* a. 932. Ried n. 101; sæc. 10. Synod. Baioar. Pertz Mon. 4. 171

a. 940. Kemble 5 n. 1137 (Oda n. 1136); aber auch *Elffo*, *Erffo* sæc. 9. Urkdb. v. St. G. n. 525 u. v. a.

Anderseits liegt die zum Theil entferntere Möglichkeit vor, dass *Itta*, *Ricca*, *Sikko* Verkürzungen der Deminutive *Idita* [1]), *Richica* [2]), *Sigiko* [3]) sind. Bei solcher Annahme aber wären diese Formen den unter Nr. 4 behandelten Kürzungen zuzugesellen.

Doch wie dem auch sei, nicht alle einfach erscheinenden Namen mit einer Doppelconsonanz im Auslaut des Stammes dürfen für ähnliche Bildungen gehalten werden. Schon die zweite Veränderungsart der einfachen Kürzungen, der wir uns sogleich zuwenden, belehrt eines anderen. Ihr zufolge kann bei Wortstämmen, die im Auslaut eine Consonantenverbindung zeigen, die Doppelconsonanz auch durch Assimilation entstehen, die in der Regel der auslautende Consonant auf den mit ihm gebundenen, selten umgekehrt, ausübt.

Als Consonanten die assimilirende Kraft ausüben, erscheinen in den vorliegenden Namen *b*, *p*, *d*, *t*, *f*, *ch*, *l*, *m*, *n*, *s*, als sich assimilierende Consonanten *l*, *n*, *r*, *h*, und zwar beide in den Verbindungen *lb*, *lp*, *ld*, *lf*, *lch*, *nd*, *ns*, *rch*, *rf*, *rp*, *rm*, *rn*, *rt*, *rd*, *hs*, *ht*.

Bei mehreren der nachfolgenden Beispiele wird übrigens die Doppelconsonanz auch durch Gemmination des auslautenden Consonanten nach vorhergegangener Ekthlipsis der mit ihm gebundenen Consonanz erklärt werden können.

Die zunächst kommenden Namen weisen auf *ld*, *lf*, *rch*, *rm*, *rn*, *rt*, *rd*.

ld.

Hidda = *Hildiberga*, a. 776. Kausl. n. 17.

Hidda = *Hilda* (Mutter des Markgrafen Thietmar und des Kölner Erzbischofs Gero), a. 970. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 623, 62; 619, 10. *Hiddi* heisst ein Sohn der *Hildi*burch und des Barding sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 210. Auch *Baddo*, sæc. 8. Polypt. Irm. 211, 25 scheint = *Baldo* zu sein, da auch die Namen seiner

---

[1]) Vgl. *Jutta* = Judita sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 365 und 281, dann *Amita* = *Amallindis* a. 712. Trad. Wizenb. n. 225; *Emita* f., sæc. 9. Polypt. Rem. 50, 68 und überhaupt die unter Nr. 3 erwähnten mit *t (d)* gebildeten Deminutiva.

[2]) *Richica* f. sæc. 11.—12. Verbr. v. St. P. 44, 3.

[3]) Die Form *Sigiko* kann ich nicht nachweisen: sie mag wohl stets zu *Siko*, *Sikko* verkürzt worden sein.

Geschwister *Baldegarius*, Adel*balda* mit *bald* gebildet sind. Ob *Addo*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 241; *Boddo*, a. 926. Honth. n. 146; *Gaddo*, a. 615. Pard. n. 230; *Giddo*, a. 847. Mab. de re dipl. l. 6 n. 86 p. 529; *Waddo*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 476 hier anzureihen sind, ist zweifelhaft; Beachtung verdient aber, dass Wiebe *Boltinga*, a. 1422. Egger. Ben. l. 1 c. 221 p. 226 bei Ubbo Emmius, Rer. Fris. hist. l. 19 p. 289 Wibo *Bottinga* geschrieben und der Name *Walt*her im Englischen zu *Watty*, *Wat* verkürzt wird. Vgl. auch *Ysodda*, sæc. 12—14. Liber vitæ 113, 1 = *Ysolda*.

Eine andere Art der Veränderung zeigen ags. *Hilla* f. a. 744. Kemble 1 n. 92; fries. *Hille* f. bei Seger; *Hillegerd* f. sæc. 10. im Cal. Mers. Oct.; *Hillibodo*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 72, dann der friesische Frauenname *Wolle* in älteren Kirchenbüchern nach Outzen's Gl. 458 (vgl. l. c. Wollerich = Wolderich) und vielleicht auch *Horobolla* f. Wigd. Trad. Corb. 229, doch ist rücksichtlich des letzten Namens der Auslaut in *Antibolus*, a. 1033. Cart. Sti Vict. n. 101 nicht ausser Acht zu lassen. Diesen Formen vergleichen sich altnord. *ballr* (= ahd. bald), *gull* (Gold) u. a.

Die in romanischen Quellen erscheinenden Frauennamen *Astrilli*, *Quinilli* a. 769. Ribeira 1 n. 2 p. 193: *Romilla*, a. 902. Marca hisp. n. 62; *Teotellis*, a. 1034 l. c. n. 221 p. 1058; *Frodillis*, c. a. 1035. HLgd. 2 n. 175, dann die Männernamen *Rodegillus*, a. 898. HLgd. 2 n. 21; *Berallus*, a. 908. l. c. n. 33; *Wisballus*, a. 993. Marca hisp. n. 141; *Suniullus*, a. 994. l. c. n. 143; *Rodballus*, a. 1005. Cart. Sti. Vict. n. 15 u. m. a. zeigen offenbar eine Gemmination der Liquida nach erfolgter Apokope des auslautenden Dentals.

lf.

Offa = *Ceolwulf*, a. 796. Chron. Sax. [1]).

Uffo = *Liudulfus*, sæc. 9. Falke. Trad. Corb. p. 285 §. 157 [2]).

Woffo, a. 806. Neug. n. 160 kann gleichfalls hieher gestellt werden, aber auch contrahirt aus *Wolffrid* oder = *Wôfo* sein. Vgl. im Vrbr. v. St. P. sæc. 8. *Wofleoz* 59, 60; sæc. 9. *Wofphirc* 65, 48; *Wofram* 58, 28; bei Goldast 2: *Wofhart*, *Wofcoz*, *Wofnand*, *Wofolt*, *Wofzeiz* 111; *Wofker*, *Wofeza* 129 u. a.

---

1) Vgl. *Ufa* (masc.), a. 973. Kemble 3. n. 579 p. 101.

2) Derselbe wird l. c. p. 287. §. 161 *Offo* geschrieben.

Ebenso kann *Affo*, a. 703. Pard. n. 457 = *Alfo* (oberdeutsch *Albo*) oder wie etwa *Affo*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 87, 7 aus *Adalfrid* contrahirt sein.

Hier reiht sich noch an ags. *Æffa*, Vater des *Ælfgâr*, sæc. 11. Kemble 3 p. 363 n. 722 [1]).

rch, rg.

Bugga = *Eadburga* f., sæc. 8. Bonif. ep. 3 und 16;

Bucco = *Burchardus*, a. 1058. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8. 692, 41 [2]);

ferner ags. *Bucca* (dux), a. 882. Kemble 5 n. 1065.

Dass *Acco, Aggo* bisweilen = *Argo* sein kann, lässt *Aggimirus* neben *Argimirus*, a. 802. HLgd. 1 n. 11 vermuthen.

Bei *Macco*, a. 772. Schann. n. 35 verdient Beachtung, dass *Marquardus* Strus (Struz) a. 1350. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 984 p. 908 auch *Make* genannt wird a. 1348. n. 904 p. 835.

rm.

Immo = *Irminfridus*, a. 743. Trad. Wizenb. n. 5;

Imo = *Irmenfredus*, a. 1045. Murat. Ant. Ital. 1, 427, a.

Gemma f., a. 854. Lupo 1, 762 auf *Germa* zurückzuführen verlockt die Analogie, doch könnte *Gemmo* auch aus *Germoda* contrahirt sein, und davon später.

rn.

Benno = Berngerus (Patav. ep. a. 1045.), a. 1013. Hansiz. Germ. sacra 1, 241 fg.;

Benno = *Bernhardus* (dux Sax., fil. Herimanni), sæc. 11. Adalboldi Vita Heinrici II. imp. Pertz Mon. 6, 684, 50; Albertus de divers. temp. 2, 13 l. c. pag. 716, 44; (comes in pago Morongavo), a. 1016. Erh. Cod. dipl. Westf. 1 n. 89; ejusd. Reg. n. 759.

---

[1]) Statt *lf* begegnet *ff* auch in den vollen Namen *Offwardus* sæc. 9. Falke p. 360. §. 206; *Piscoffus* neben *Piscolfus* a. 766. Urkdb. v. St. G. n. 49; *Afflindis* f., sæc. 9. Polypt. Rem. 71, 33 u. a.

[2]) *Bucco* qui et *Burchardus* (Wormat. ep.), a. 1141. Baur. Hess. Urk. 2 pars. 1, n. 5; derselbe *Buggo* in n. 6.

In gleicher Weise zu erklären sind ags. *Beonna* (Medeshamsted. abb.) sæc. 8. Kemble 1 n. 165, in n. 163 a. 793. *Benna* geschrieben; *Beonnu* f., sæc. 9. Liber vitæ 5, 1; ferner

Bynna, frater regis Merciae (*Beorn*vulfi), a. 825. Kemble 1. n. 220 p. 284. *Bynna* (dux) a. 794. l. c. n. 164, wird n. 162 p. 199 a. 793. *Binna* geschrieben und ist wahrscheinlich identisch mit *Bryni*, der l. c. n. 168 a. 796. als Zeuge unterschreibt. *Bynni* sæc. 9. Liber vitæ 11, 2.

Syncope des *r* vor *n*, die im Wangerogischen häufig begegnet, zeigen auch die Namen *Beonred* pbr., a. 824. Kemble 1 n. 218 p. 278; *Beonmod* ep., a. 830. l. c. n. 224; *Haldebeon*, sæc. 12—13. Liber vitæ 49, 1; *Beana* sæc. 9. l. c. 28, 1.

rt, rd.

Betto = *Bertramnus*, a. 615. Pard. n. 230;

Bethta = *Noberta* f., a. 752. Pard. n. 179;

Betta = *Berta* (Ermenaldi uxor), sæc. 10. Cod. Trad. eccl. Ravenn. pag. 66 und 67.

Auch die Composita *Einbetta* (mit den Varianten Eimberta, Aimbertha), *Vorbetta*, *Villbetta* (Sanctæ virgines Argentorati in Alsatia) sæc. 4. AS. Sept. Tom. 5, 315, dann *Bettoldus*, a. 1304, Baur. Urkdb. des Kl. Arnsburg n. 327 zeigen *tt* statt *rt*.

Syncope des *r* beurkundet deutlich *Bechta* f., a. 1336. Baur. Urkdb. d. Kl. Arnb. pag. 402 Anm. [1]), aber auch

Brot, a. 843. Dronke. Trad. et ant. Fuld. p. 168 c. 4;

Broda de Corredo, a. 1233. Cod. Wang. p. 347, 161;

Wilhelmus dictus *Prothe* (miles) a. 1290. Lacombl. p. 535, 985; die Composita *Broter*, a. 752. Neug. n. 23; *Produrius*, sæc. 9. Polypt. Rem. 105, 58; *Hothbrodus* (rex Sueciae), Saxo Gramm. lib. 2; *Witbrod*, a. 901. Kemble 5 n. 1078.

In *Brodda* (dux), a. 770. Kemble 5 n. 1009 = *Brorda* (princeps) a. 774. l. c. 1 n. 121 liegt wahrscheinlich Assimilation vor wie in den altnordischen Namen:

Broddr, Hyndluljóð 20; Landnamab. p. 234 c. 13;

Broddhelgi, S. Ólafsk. Tryggv, 2, 239;

Hödbroddr, Helgakviða 2, 18;

---

[1]) Vgl. auch die englische Verkürzung *Bat* für Bartholomæus.

Oddr, S. Ólafsk. Tryggv. 3, 116;
Oddvör, l. c. 3, 220;
Naddoddr (víkíngr) l. c. 1, 286.

Durch das im Anlaute des letzteren Namens verwendete *naddr* m., clavus, insbesondere clavus clipei, telum, erklären sich die althochd. mit *nart* gebildeten Namen *Narduinus*, c. a. 1080. Cart. Savin. p. 409, 779; *Nartvic* de Husin, a. 1152. Urkunden f. d. Gesch. d. Stadt Bern 1. n. 45; *Ingilnardus* Lamberti, a. 1208. Cart. St. Petri Carnot. p. 674. n. 81; *Nardo*, a. 776. Fatteschi n. 31. u. m. a. Dass diese Namen nicht, wie Weinhold (Die deutschen Frauen im Mittelalter p. 15) denkt, durch *Nerthus*, *Njördr* ihre Erklärung finden, auch nicht den mit *nord-* und *neri-* componirten Namen anzureihen sind, bedarf keiner weiteren Erörterung; die germanischen Lautgesetze widersprechen jeder solchen Annahme.

Auch fries. *Feddo*, a. 1445. *Ubbo* Emmius l. 23. p. 357 ist wahrscheinlich aus *Ferdo* = *Fredo* entstanden. Dieselbe Metathesis zeigt *Mechfert (= Meginfried)*, a. 1259. Cod. dipl. Lubec. 2. n. 31. p. 25. Hinreichend bekannt ist die Assimilation des *rd* im Friesischen. Vgl. *geddel* = *gerdel* (Gürtel).

Die nun folgenden Namen lassen sich auf *lch, lb, lp ns, hs, ht,* zurückführen.

lch, lh.

Fucco, a. 788. Neug. n. 68; *Focca* f. (manc.), sæc. 10. Schann. n. 583.

Der bei den Friesen sehr verbreitete Name *Focco*, *Focke*, wangerogisch *Fauk* (Fries. Arch. 1, 224) wird in der Regel statt *Folkhard* und *Folkmar* gebraucht.

Auch *Tucco* (mon.), sæc. 9. Verbr. v. St. P. 139, 9 ist vielleicht = *Tulko*, neuhochd. Familienname *Dulk*, und

Facco, a. 817. Neug. n. 191 ist, wenn richtig gelesen, etwa = *Falko*, *Falaho*, oder aber eine Verkürzung aus *Fagino*.

lb, lp.

Abbo, a. 759. Neug. n. 25. Vgl. *Abbana* neben *Albana* f., a. 804. HLgd. 1, n. 12, dann die vollen Formen *Abbricus* neben *Albericus*, a. 1005. Perard p. 170 und 169; *Abbarich*, a. 870. Kausl. n. 145; *Abbahoh*, a. 882. Necr. Fuld.; *Abbewin*, sæc. 8. Cod. Lauresh.

n. 166. Dass oberdeutsch *Abbo* nicht bloss eine Verkürzung, sondern wie die gleiche niederdeutsche Form auch eine Contraction aus *Adalbert* sein kann, wird im zweiten Theile nachgewiesen.

Nicht unerwähnt will ich hier lassen: *Ippetruda* f., a. 767. Fatteschi n. 20. = *Hilpetruda*, dann *Hippa* (Theoderici M. dux) sæc. 5. Jorn. 58 = *Hilpa*, entweder eine Verkürzung aus *Hiperich* oder eine contrahirte Form von *Hildeprand*.

ns.

Fussio bei Goldast 2, 100; *Fuso*, a. 820. Fatteschi n. 44; *Fusa* f., a. 753. Cod. dipl. Langob. 2, n. 670; vgl. *Ildefossus* (III. König von Aragonien), a. 1177. Cart. St.Vict. n. 902; *Aufus*, sæc. 8. Paul. diac. 6, 57; *Arifus*, a. 792. Fumagalli n. 21; *Bertefusus* (manc.), a. 867. Mittarelli 1, n. 6; ags. *Vígfûs*, sæc. 9. Liber vitæ 1, 3; altn. *Vígfús*, S. Ólafsk. Tryggv. 1, 177.

Die Namen *Fusca* f., a. 968. Fantuzzi 1, n. 185; *Fuscuradus*, a. 1065. Ann. Bologn. 1, n. 65; *Sindefuscus*, sæc. 7. Mab. Ann. ord. S. Ben. 1, app. n. 20, p. 636 u. m. a. enthalten nicht, wie Förstemann Sp. 448 meint, „einen noch unbekannten deutschen Stamm", sondern sind nur romanische Nebenformen.

Auch *Assi* (et Ambri, duces Wandalorum in Scandinavia) sæc. 4 Edict. Roth. ist vielleicht = *Ansi*. Vgl. *Assemundus* (vicedominus) a. 843. Marca hisp. n, 16 = *Ansemundus* l. c. n. 17; *Assuri* (Auriens. ep.) a. 992. Esp. sagr. 14, 384 = *Ansuri*, l. c. Tom. 17, 65. Altn. *Ása* f. S. Ólafsk. Tryggv. 1, 4; *Ásbjörn* l. c. 1, 63; *Ásdis* f. l. c. 2, 6; *Ásgautr* (ep.) l. c. 3, 172 u. m. a. zeigen Ekthlipsis des *n*.

hs.

Sasso, a. 839. Meichelb. n. 607; *Sessilindis* f., a. 1316 Baur. Urkdb. d. Kl. Arnsb. n. 462; *Sassin* f. (manc.), sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 486.

ht.

Matta f., a. 803. Dronke n. 210; a. 1102. HLgd. 2, n. 332; wangerogisch *Mêt*, Fries. Arch. 1, 341; *Metje* im Brem. Wb., dann *Mattildis* f., a. 1169. Cart. Sti Vict. n. 620; *Matillis* f., a. 1038. l. c. n. 526. Vgl. auch altn. *máttr* m. *vis, robur, potentia* neben *makt* f. *potestas*, aber auch altn. *Óttar* (Sohn des Björn), S. Ólafsk. Tryggv. 1, 286.

Schliesslich ist noch der Veränderungen zu gedenken, welche die Consonantenverbindungen *nt*, *nd* und *rf*, *rp* im Auslaut eines Stammes eingehen.

nt, nd.

Das einzige mir bekannte Beispiel, das für ein Schwinden der Liquida oder für ihre Assimilation spricht, ist die Variante ***Hatto*** in den Ann. Hildesh. zu ***Hanto*** (Augustens. ep.), a. 812. Ann. Lauresh. min. 44. Pertz Mon. 1, 121. Vgl. l. c. Anm. h.

Eine Assimilation anderer Art zeigt altn. *Nanna* (Baldur's Gattin) = ahd. *Nandâ*, aber auch *Nannius* (Feldherr des Maximus am Rhein) Greg. Tur. 2, 9; *Nanna* f., c. a. 951. Dronke n. 709, ferner ***Gunnr*** (valkyrja), Völuspá 24; ***Gunnar***, S. Ólafsk. Tryggv. 3, 320 u, a.

Vielleicht gehört hieher auch ags. ***Pinewald*** (exorcista), a. 692. Kemble 1 n. 34; vgl. ***Pendwald***, sæc. 9. Liber vitæ 21, 1: ***Pindwaldes-stigel***, c. a. 900. Kemble 5 n. 1093; ***Pendvulf***. sæc. 9. Liber vitæ 11, 1; ***Pinda*** l. c. 11, 2.

Die aus romanischen Quellen geschöpften Namen ***Trunnus (Wilelmus)***, sæc. 11. Cart. Sti Vict. n. 149, ***Truannus, Rollannus***, c. a. 1055. l. c. n. 515; ***Bermunnus***, a. 1008 l. c. n. 113; ***Ingelsenna*** f., a. 1057. l. c. n. 53 zeigen Apokope des *d*.

rf, rp.

Assimilation dieser Consonantenverbindung vermuthe ich in ***Eppha***. a. 714. Trad. Wizenb. n. 6; ***Heppo*** neben ***Hepfo***, a. 840. l. c. n. 215; ***Eppho***, a. 837. Dronke n. 503, statt dessen Schannat n. 424 auch wirklich ***Erpho*** gelesen hat. Auch wird der Zeuge ***Eppo***, a. 970. Beyer 1 n. 233 in der n. 245 a. 975. ***Erpo*** geschrieben.

Als ***Eorpa*** ist auch zu fassen ags. ***Eoppa***, a. 547. Chron. Sax.; pbr. a. 644. Kemble 5, n. 984 p. 12.

Ob ***Sceppo*** (manc.), a. 788. Schann. n. 81, wenn nicht statt ***Steppo*** verlesen, = ***Scerpo***, ***Scerpfo*** (vgl. ***Scerpfolf*** manc. a. 819. l. c. n. 302) ist, wage ich vorläufig nicht zu entscheiden, ebenso wenig ob *l* in ***helm*** und *r* in ***erl*** syncopirt erscheinen. Bis jetzt hat sich meinen Forschungen jeglicher Beleg dafür entzogen bis auf éinen, der sehr zweifelhaft ist.

Die Gemalin eines ***Zeizo*** wird im Cod. Lauresh. n. 215 a. 791. ***Ima***, in der folgenden Nummer vom Jahre 803 ***Helmswint*** genannt.

Ist nun *Helmswint* nicht der Name einer zweiten Frau des *Zeizo*, noch etwa ein Beiname, so ist immerhin möglich, dass *Helmswint* statt *Hermswint (Erminswint)* und demnach *Ima* statt *Irma*, *Erma* steht, oder aber, dass *Ima* = *Ilma*, *Hilma*, *Helma* ist, doch jede sichere Folgerung wird unterbleiben müssen. Eine solche gestattet auch nicht der Umstand, dass in den Trad. Corb. 336 Hemmo et Helmric, vielleicht Brüder, neben einander, doch nicht allein, sondern noch mit dreien vereint, als Spender aus *Wuringereshusen* [1]) genannt werden.

Noch ist aber eines Namens und zwar der Verkürzung *Dudo* besonders zu gedenken.

Es werden nämlich *Liutoldus* (August. ep. ab a. 989—996) Ann. August. ad a. 989. Pertz Mon. 6, 124 (Liudolfus nach den Ann. Quedl. ad a. 992. l. c. 5, 69), dann *Liudolfus* (filius Ottonis I., dux Alamanniae) Ann. Corb ad a. 957. l. c. 5, 4 auch *Dudo* genannt, und zwar ersterer im Liber miraculor. a. 994. l. c. 6, 645, 41, letzterer in Thietm. chron. 2, 3 ad a. 951. l. c. 5, 745, 9. Ferner erscheint dieses Herzogs *Liudolf* Schwester, *Liutgardis*, Ann. Quedl. l. c. 5, 56 unter dem Namen *Dudicha* in den Tab. geneal. l. c. p. 215, 29 [2]).

Hier entsteht nun die Frage: steht *Dudo* zu diesen mit *liud*-gebildeten Namen in irgend einer Beziehung oder ist er von diesen als selbständig zu trennen?

Lappenberg folgte der ersteren Ansicht und vermuthete in *Dudo* eine Verkürzung von *Thiudold*, *-olf*, welche Namen seiner Ansicht nach mit *Liudolt*, *-olf* leicht wechseln können, da *thiud* und *liud* Wörter von gleicher Bedeutung *(gens, populus)* sind.

Da es aber durchaus unerwiesen ist, dass der in den germanischen Namen nicht blos im Anlaute, sondern auch auslautend auftretende Stamm *liud* = ahd. *liut (populus)* sei, ja mit einiger Wahrscheinlichkeit eine andere Bedeutung für ihn sich gewinnen lässt, so hat diese Hypothese, so anziehend sie auf den ersten Blick erscheinen

---

[1]) D. i. wohl *Wurmgereshusen*.

[2]) Förstemann führt Sp. 340 *Dodica*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 135 und 169 als Frauennamen an, allein beide sind Männernamen und *Dodica* 169 wird ausdrücklich als *comes* bezeichnet.

mag, doch nur eine schwache Stütze selbst in der Annahme, dass *liud* im Anlaute der Namen eben so wie wahrscheinlich *thiud* (vgl. altsächsisch *thiodgumo*, *thiodquâla*, *thiodskaðo*, *thiodwelo*), zwar nicht „Volk“, wohl aber „ausgezeichnet“, „ausserordentlich“ bedeute. Denn abgesehen davon, dass auch diese Annahme noch einer näheren Begründung entbehrt, bleibt es immerhin noch wünschenswerth, dass Namen nachgewiesen werden, in denen sicher *thiud* für *liut* gesetzt erscheint.

Solche Beweise sind bis jetzt nicht beigebracht, und daher mag es gestattet sein, einer anderen Auffassung, doch nur in der Absicht zu weiterer Forschung anzuregen, anspruchslosen Ausdruck zu geben.

Es ist eine in unserer Sprache bekannte Erscheinung, dass Vocale, wenn auch durch einen Consonanten getrennt, auf einander assimilirend einwirken. Sollte nicht dasselbe Gesetz auch auf Consonanten, welche durch Vocale geschieden sind, anwendbar sein?

Wird diese Frage bejaht, so steht auch nichts im Wege, *Dûdo* aus *Lûdo* (= *Liudo*) durch Assimilation des *l* zu *d* entstehen zu lassen. Dass *Lûdo* nicht *Lûlo* wurde, könnte uns der grösseren Beweglichkeit der Liquida erklärt werden.

Diese Auffassung entbehrt aber gleichfalls der Unterstützung durch sichere analoge Beispiele. Denn ausser spanisch *Nuño* statt westgothich *Munio* (Esp. sagr. 18 p. 91) und der englischen Contraction *Bobby* für *Robbi*, d. i. *Robert*, weiss ich für die vermuthete Assimilationsart keine Belege beizubringen. Diese aber dürften als Stütze jedenfalls zu schwach sein, da *Nuño* wegen des im Spanischen öfter eintretenden Ueberganges des anlautenden *m* in *n* (Diez, Gramm. 1, 357) kaum hieher zu zählen, englisch *Bobby* aber deshalb fern zu halten ist, weil *r* in jener Sprache gar mannigfachen Wechsels fähig zu sein scheint. Man vgl. nur mundartlich *rewy* statt *very*.

Günstiger würde sich diese Vermuthung gestalten, wenn nachgewiesen werden könnte, dass auch ahd. *Poppo* aus *Rodbert* contrahirt und demnach = *Roppo* sei; bisher aber ist trotz besonderer Untersuchung mir dieser Nachweis nicht gelungen. Denn daraus, dass *Boppo* et *Rudolfus* comites de Wertheim a. 1275. Baur. Hess. Urk. 1 n. 72, dann ein *Poppo* de Geltolvingen und ein *Ruopreht* de Geltolvingen, sæc. 12, Trad. Emmer. n. 202 Quellen z. bayer. Gesch. 1, 98 als zwei verschiedene Personen neben einander erscheinen, und dass l. c. n. 181 ein *Poppo* de Eiterhoven, n. 202 aber ein

Ruoprecht de Aiterhoven, jedoch vorläufig ohne die Möglichkeit ihre Identität zu beweisen, in derselben Zeit als Zeugen auftreten, lässt sich keine endgiltige Folgerung ziehen, und es bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten, eine etwaige Beziehung dieser beiden Namen auf einander zu ermitteln.

Diesen ungenügenden Erklärungsversuchen gegenüber gewinnt einige Wahrscheinlichkeit die Anschauung, dass *Dudo* und *Dudicha* Zunamen sind. Auch *Walthard*, Erzbischof von Magdeburg (a. 1012. Ann. Quedl. Pertz Mon, 5, 81, 15) wurde nebenher *Dodico* genannt; „Walterdus qui et Dodico vocabatur“ schreibt Thietmar in seiner Chronik 3, 8 ad a. 981. l. c. p. 762, 33.

Duda und *Dudicha* könnten demnach = *Thiudo*, *Thiudicha* d. h. Verkürzungen von mit *thiud* gebildeten Zunamen sein [1]). Dem steht auch die Form *Touto* in den Ann. Einsidl. ad a. 988 Pertz Mon. 5, 143 für *Dudo* (Bischof von Augsburg) nicht entgegen, da die Schreibung *ou* für *iu* im Althochd. nicht ganz ungewöhnlich ist (Grimm. Gramm. 1^3, 114).

Wird aber, unter der Annahme einer irrigen Auflösung eines handschriftlichen ǒ [2]) oder eines mundartlichen Schwankens in der Aussprache und schriftlichen Bezeichnung jenes Lautes, *Touto* als *Tuoto* aufgefasst, so kann auch diese Form aus *Thûdo* = *Thiudo* erklärt werden (Gramm. 1^3, 116). In diesem Falle werden aber die Formen *Thuodolf* (manc.), a. 823. Beyer 1 n. 55; *Thuotmar*, a. 851. Dronke n. 561, dann bei Schannat a. 874 n. 517 *Thuotburg* f. (manc.); sæc. 10. n. 583 *Thuotbald* (manc.) und *Thuotogh* n. 580; ferner *Duodo* a. 796. Lacombl. n. 5; sæc. 8. Cod. Laursh. n. 215; *Toato*, sæc. 8. Meichelb. n. 127; *Tuato*, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 5, 9; *Duoda* f., (manc.) sæc. 8. Cod. Laursh. n. 216; *Duada* (manc.) a. 767. Trad. Wizeb. n. 112; *Tuota* (manc.) a. 819 Schann. n. 313; *Tuata*, sæc. 9. Verbr. v. St. P. 42. 29 u. v. a. nicht unbeachtet bleiben können, die übrigens vielleicht auch durch ahd. *ga- duadi modestus* Sg. gl. 913 (Graff. 1. LXVI), altnord. *þýðr* adj. *mollis, mitis, clemens, comis; þýða* f. *inclinatio, affectus* erklärt werden können.

---

[1]) *Dudo* de Malberg, a. 1204. Beyer 1 n. 220 und a. 1206. n. 224 ist vielleicht identisch mit *Theoderich* de Malberch a. 1212. l. c. n. 283 und *Dudo* de Hoingen a. 1209. Beyer 2, n. 246 identisch mit *Theodericus* de Hoingen a. 1202. l. c. n. 201.

[2]) So werden *Tǒta* in den Quellen z. baier. Gesch. 1, p. 107, n. 214 und *Tǒto* de Riute l. c. p. 289, n. 92 im Register p. 509 *Torta* und p. 544 *Torto* gedruckt.

Schliesslich muss noch einer Lauterscheinung gedacht werden, die kaum in allen Fällen auf einem Schreib-, Lese- oder Satzfehler beruht und einer weiteren Beachtung werth sein dürfte.

In den verschiedenen Handschriften der Annales Laurissenses ad a. 760. Pertz Mon. 1, 142, 18 wird der Name einer und derselben Person, eines Gesandten des aquitanischen Herzogs *Waifari*, neben *Otherius, Otbert, Autbert, Atbert, Dotbert, Adotbert* geschrieben. Bei Lupo 2, 246 a. 959. heisst eine Person *Tudoradus* und *Audoradus; Oudeman* a. 1145. Urk. z. Gesch. d. St. Köln 1 n. 56 wird n. 55 *Dudeman* und *Otto* (filius Wolfgundæ et frater Eremberti), a. 699. Trad. Wizenb. n. 205 wird n. 267 a. 719. *Acto*, doch n. 229 a. 707. *Doto* genannt.

Allem Anscheine nach liegt in *Dotbert*, *Tudorad*, *Dudeman*, *Doto* ein prosthetisches *d* vor, sorgfältige Aufmerksamkeit auf derartige Erscheinungen wird aber noch nöthig sein, um zu einem bestimmten Ergebniss zu gelangen.

III. Verkürzungen der einfach verkürzten Namen.

An den einstämmigen Namen, die aus der Verkürzung voller Formen hervorgegangen sind, können abermals Verkürzungen eintreten, und diese sind, je nachdem die ihnen zu Grunde liegenden Wörter consonantische Ableitung zeigen oder nicht, im Wesentlichen zweifacher Art.

1.

Wortstämme ohne consonantische Ableitung lassen die auslautende Consonanz der Wurzel oft schwinden.

Die meisten Beispiele für diese Erscheinung finden sich in romanischen Ländern und sodann bei den Friesen in später Zeit.

Als Consonanten, welche dieser Verflüchtigung in einfachen Personennamen fähig sind, stellen sich dar: *k, ch, g, d, l, n*.

Die Verflüchtigung des Kehllautes wird durch seine, insbesondere bei den niederdeutschen Stämmen leicht eintretende Erweichung sehr unterstützt und erscheint am frühesten. Dies zeigen:

Jo, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 268 = *Ico*, l. c. 470; *Ihho* (manc.), sæc. 9. Schann. n. 164;

Bio, Biio (comes Merseb.), a. 984. und 1005. Thietm. chron. Pertz Mon. 5, 821, 2; 768, 18 [1]): *Pia* f., sæc. 10. Anonym. Haserens. 14. Pertz M. 9, 257, 53. Vgl. *Biheo*, a. 807. Schann. n. 206: ags. *Bicca* (pbr.), a. 688. Kemble 5 n. 994. — Später Zeit gehören an:

Huo [2]) Candart. a. 1145. Perard p. 114;

Reye (Rulo), a. 1301. Baur. Urkbd. des Kl. Arnsb. n. 293 = *Reyge (Rulo)*, a. 1295. l. c. n. 263;

Mya f., a. 1324. Baur. l. c. n. 265; *Mia* f. auch bei Goldast 2. 125. Vgl. *Migo* im Patronymicum *Migiti (Cresconius)*, a. 921. Esp. sagr. 18, 321; *Michol* f., a. 1033. Cart. Sti Vict. n. 530; Pontius *Migerius*, sæc. 11. l. c. n. 344; *Micherius* (diac.), a. 1194. Frisi 2 n. 80 p. 77, a; *Michilinus*, a. 1290. Fantuzzi n. 112;

Fya f., a. 1338. Baur, l. c. n. 682; bei Ubbo Emm. l. 25 p. 395, gest. a. 1545; *Fia, Fie* f., sæc. 14. Quellen z. Gesch. d. St. Köln 1, p. 163; *Fy* bei Japicx (Epkema Wb. 562); *Feio* Eisinga, a. 1422. Ubbo Emm. im Register, *Feijo* im Text l. 19 p. 289 = *Feige* Eysinga a. 1422. Egger. Ben. l. 1 c. 221 p. 226. Vgl. *Figibret*, a. 890. Kausl. n. 65; *Figiburuhc* [3]), sæc. 9. Verbr. v. St. P. V.; *Fichapal(dus)*, a. 1096. Cart. Sti Vict. n. 824; *Ficaustus*, sæc. 9. Hlud. et Hloth. capit. Pertz Mon. 3, 253; *Ficcho*, a. 803. Schann. n. 164 [4]); *Ficchila-nis* villa, a. 1093. Hist. Lusitaniae 3, fol. 278 n. 6; *Doneficus*, sæc. 9. Polypt. Rem. 55, 117, und wahrscheinlich auch *Maurifius*, sæc. 8. Polypt. Irm. 120, 4; *Warafius* l. c. 129, 46; *Adafia* l. c. 170, 39; *Adalfia*, sæc. 9. Polypt. Rem. 50, 73; *Cristofia* l. c. 105, 60; *Manifia* l. c. 56, 119; *Nonifia* l. c. 105, 63; *Olefia* l. c. 56, 119; *Winefia* l. c. 49, 62.

---

1) Vgl. *Biheo*, a. 807. Schann. n. 206.

2) Provenzalisch *Huon* = *Hugon*, wie neben *Ougon* ein Herzog von Burgund a. 1241. Perard p. 448; a. 1242 p. 450 geschrieben wird. Syncope des *g* zeigt auch der spanische Name *Llainez* = *Flainiz*, auch *Flaniz* (Comes Martinus *Flaniz* a. 1095 · Cart. Sti Vict. n. 829) d. i. *Flaginiz*. Das Patronymicum *Llainez* beruht auf *Llain, Llan*, d. i. *Flayn* (Flayn Valerius a. 804. Esp. sagr. 26, 446) = *Flaginus* a. 1068. l. c. p. 454, auch *Placino* a. 1045. Ribeira 1, n. 15. Auch das Patronymicum *Eanes* (Martin) a. 1264. Rib. 1. n. 71 ist = *Eganes* und führt auf *Ega, Iga* zurück. Vgl. *Igo* a. 860. Esp. sagr. 18, 99; *Igitza* (masc.) a. 961. Marca hisp. n. 96, p. 879 u. a.

3) So ändere ich das im Druck erscheinende *Figiburuht*.

4) *Vihho* im Verbrüderungsbuch v. St. Peter 25, 10 beruht auf einen Lesefehler und ist der Handschrift zufolge in *Hihho* zu ändern.

Hieher gehört vielleicht auch

Wya, a. 1443. Fries Arch. 2, 374, doch keinesfalls

Sye, a. 1467. Sicke Beninga p. 10 (Chronicle der vriescher Landen en der Stadt Groningen. Brouërii Analecta medii ævi. Tom. 1. Amsterd. 1728, 8°), da schon altfries. *si* = ahd. *sigo* ist.

Für die Verflüchtigung des *d* in einfachen Personennamen sprechen:

Roy = *Rudericus* Fernandez, a. 1206. Esp. sagr. 36 n. 62;

Pedro *Roiz* = Petrus *Ruderici*, a. 1207. l. c. n. 64 [1]). Dem spanischen *Roy* entspricht *Roe*, wie *Hroðgar* (Beov. 121) bei alten dänischen Historikern geschrieben wird.

Guy = *Guiz* [2]) de Villiers, a. 1386. Perard p. 373; a. 1264. p. 505;

Frey = *Frede(nand?)*, sæc. 15. Ribeira 1 p. 352 n. 109;

Croy = *Claudio* (St.) bei Ribeira 2 p. 81 d. i. *Hlôdio*, sodann friesisch *Tie*, *Thyo* statt *Tido*, *Tyde*, *Tied* in Outzens Gl. 453; *Free* statt *Frede (Frederik)*; *Drü* f. statt *Druda*, beide in Segers Epit. onomast. Phrysici. Oldenb. 1654.

Dieselbe Ekthlipsis zeigen auch die zusammengesetzten Namen *Goesteo*, sæc. 10. Ribeira 4, a, p. 177 n. 3 = *Godesteo*, vgl. *Gudesteus* (Ovet. ep.), a. 982. Pelagii Ovet. ep. chron. Esp. sagr. 14, 480; *Roorigo*, a. 1195. Rib. 1 p. 256 n. 44 = *Rodorigo*; *Vermuiz*, a. 1138. l. c. p. 251 n. 40 = *Vermudiz*, dann die bei Seger erwähnten *Freemar*, *Freerik*, *Sweer* = *Sweder*, d. i. *Swidger* oder *Swidher*, auch *Swidhert (Swittert)*, da Apocope des auslautenden Dentals bei den Friesen häufig angewendet wird.

Ekthlipsis des *l* erscheint in

Fiz, Esp. sagr. 19, 106 = *Felix*, häufig aus germanischem *Filo* entstanden [3]).

Ekthlipsis des *n* zeigt

Friesisch *Meye*, das Seger = *Meyne* stellt. *Meyne*, *Mene*, *Menne* (alt *Meno*, *Menno*) ist eine Verkürzung aus *Meinold*, *Meinert*.

---

[1]) Vgl. auch *Diaz* = *Didaci* (Vimara) a. 1011. Esp. sagr. 19, 189.

[2]) *Guiz* = *Guid*, sæc. 11. Polypt. Irm. 51ª, d. i. ahd. *Wido*. Vgl. auch *Guion* mit der Var. *Guis* (Seignor de Verdun) a. 1246. Perard p. 466 und 467.

[3]) Später erscheint der Name Felix als Übersetzung des ahd. Namens Salicho. So wird Hermannus dictus *Selygen*, a. 1295. Baur. Urkdb. d. Kl. Arnsb. n. 262 in n. 264 Herm. dictus *Felix* geschrieben.

Zur Vergleichung können dienen *Meen*, a. 1091. Rib. 1 n. 61 = *Menendo*; *Meendiz*, a. 1259. l. c. n. 63; *Veegas* (Pedro) a. 1261. l. c. n. 64 = *Venegas*, dann fries. *Beelden* (Sebastianus) a. 1505. Egger. Ben. l. 3 c. 77 p. 496 = *Benelden* d. i. *Benolden?*

2.

Wortstämme mit consonantischer Ableitung die von einem Vocal begleitet ist, gestatten in den Personennamen, mögen sie in einfacher oder zusammengesetzter Form auftreten, eine zweifache Verkürzung: entweder es schwindet die Ableitungssylbe oder es tritt Ekthlipsis des in der Wurzel auslautenden Consonanten ein.

a) Das Schwinden der Ableitung beurkunden:

Ado = *Adulfus* [1]), a. 945. Tirab. 2 n. 87 p. 118, a;

Atho = *Adelbertus*, a. 1014. Murat. Antiq. Estens. p. 1 c. 13 p. 103; a. 944. l. c. pag. 128 [2]);

Ago = *Agilulfus* (Langobardenkönig), a. 591. Paul. diac. 4 c. 1 [3]);

Udo = *Uolrich* (major decanus) a. 1197. Lacombl. 1, 556; a. 1193—97. Quellen z. Gesch. d. St. Köln 1 n. 112 [4]);

Gesa = *Geltrudis*, a. 1218. Cod. Wangion. n. 143 p. 323 [5]);

Iso = *Hisenger* (Verdun. ep.) sæc. 13. Wedekind Noten 1 n. 18 [6]);

---

[1]) So in der Unterschrift, im Text der Urkunde aber *Aldo* seu *Aldulfus* (ex genere Francorum). Vgl. auch die Composita *Ethberictus*, a. 698. Honth. 1, n. 25 = *Adelbertus* n. 26; *Æðestan* mit der Variante *Æþelstan*, a. 925. Chron. Sax.; *Apulf* mit der Variante *Apelulf* (rex) a. 851. l. c.; *Adelboldus* (Ultraject. ep.) a. 1015. Gesta episc. Camerac. Pertz Mon. 9, 469, 12, in den Gestis episc. Leod. l. c. p. 205, 29 *Adeboldus*.

[2]) *Adelbertus* qui et *Ato* (comes Mutinens.) a. 967. Odorici 4, p. 95 n. 35.

[3]) Gregor der Grosse schreibt ihn *Agiulphus* l. 7, p. 2, ep. 2. Mansi 10, 111. — *Eiuoldus* ist eine Variante zu *Egilboldus* (Ultraject. ep. a. 900) in Suffridi Petri hist. episc. Ultraject. p. 111. Vgl. auch *Ajo* (Langobardenführer), sæc. 4. Edict. Roth.

[4]) Vgl. *Udolindis* f., a. 1025. HLgd. 2, n. 157; *Utenandus*, a. 824. Esp. sagr. 19, 329.

[5]) In Geltrud, ist *gel-* nicht = *geil-*, sondern = *gil* d. i. *gisil*. Vgl. *Gisfrid*, a. 799. Lacombl. 1, n. 12; Kisulf, a. 818. Meichelb. n. 369. — *Chelbertus* (rex Francor.) a. 596. Hattemer Denkm. 1, 385 dagegen ist = *Hildebert*, und *Gelmir* (Diego Gelmires episc.) a. 1099. Rib. 4 pars. 2, p. 42 ist = *Gildemir*.

[6]) Vgl. *Isprant* (Friese), sæc. 10. Eberh. c. 7, n. 29; *Isfridus*, a. 1181. Falke, Add. 209, p. 851.

und mit gemminirtem Wurzelkonsonanten

Atto = Adalbertus, a. 958. Orig. Guelf. 1 p. 486 n. 3;

Ebbo = Eberhardus (Augustun. ep.), a. 1029. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 677, 51; Ekkeh. chron. univ. l. c. p. 195, 23 [1]).

Den in diesen Beispielen enthaltenen Stämmen *adal, uodal, agil, gisil, isan, ebur* können noch angereiht werden:

amal, chadal, madal; erchan, fruochan, hraban, irmin, fagin, hagin, magin, ragin, sagin, warin; sundar, wacar; alah, falah, starah, walah [2]).

Alle diese Stämme gestatten den Wegfall der Ableitung in der Composition und daher auch in den hypokoristischen Formen. Nachfolgende Beispiele liefern die Beweise.

amal — Amasonia f., a. 572. Pard. n. 180; *Amahilt* f., a. 788. Schann. n. 87; *Ama-t-laicus* [3]) sæc. 8. Polypt. Irm. 126, 23; *Ama* f. a. 686. Pard. n. 406; *Amo,* sæc. 8. Cod. Patav. 1 n. 81 Mon. boica 28.

chadal — Cadwalah, a. 777. Trad. Wizenb. n. 93; *Kadoldus*, sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 793; *Cado*, sæc. 9. Falke p. 276 n. 149; *Chato*, sæc. 11? Verbr. v. St. P. 34, 9.

madal — Madahildis mit ihren Töchtern *Madalberga, Madalberta*, sæc. 8. Polypt. Irm. 140, 47; *Madabraht*, sæc. 10. Eberh. c. 4 n. 30; *Madamirus* (abb.), a. 1004. Marca hisp. n. 151; *Mathrat*, sæc. 11. Mohr 1 n. 193; *Gundomadus* (Alamannenfürst), sæc. 4. Am. Marcell. 14, 10, 1; *Astrematus*, a. 826. Fatteschi n. 47; *Brunmat* f., sæc. 12. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 475 n. 6; *Madius*, c. a. 812. Kausl. n. 68. *Madre* (Gemalin des *Cissila*) a. 991. Esp. sagr. 19, 171 ist romanische Form statt *Mada* wie *Madriarda* (= *Madgarda*), a. 878. Perard p. 156.

---

1) *Ebo = Eberhardus* nach Eccardi præf. ad Leibn. collect. etym. p. 34. Vgl. *Ebbero*. a. 1072. Günther n. 65, der a. 1083. l. c. n. 66 *Euerbero* (*Cuerbero* im Druck) heisst; *Ebahardus* mit der Var. *Ebardus* a. 922. Gesta episc. Tullens. Pertz Mon. 19, 640, 40.

2) Dieselbe Verkürzung in Namen gestatten auch die Stämme *lungar, ostar, widar, winthar, wuldar, wandal, gaman* und *gamal*, die ich für gleichbedeutend halte, und *wolchan*.

3) Wegen des eingeschobenen *t* vgl. *Senedricus* l. c. 101. 183; *Macandradus* neben *Macanradus* a. 772. Urkdb. v. St. Gallen n. 68 u. v. a.

erchan — *Erkehard,* sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 302; *Ercalindis,* Tochter des *Ercambertus,* sæc. 8. Polypt. Irm. 74, 32; *Ercoildis* mit ihrer Schwester *Ercanais* (d. i. *Ercanhaid*) l. c. 230, 17; *Ercho,* a. 881. Neug. n. 573.

fruochan — *Fruohwin,* a. 785. Cod. Lauresh. 2 n. 626; *Froholf,* sæc. 10. Eberh. c. 40 n. 32; *Frocho* im Edict. Roth.

hraban — *Hrabagingus,* a. 765. Schann. n. 20; *Raberannus.* a. 832. Marca hisp. n. 5; *Rabigaudus* (Bucsbrunn. abb.), sæc. 9. Mab. Vet. analecta. pag. 426, b; *Rabewin,* sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 581; *Raba-d-ricus,* a. 1203. Miræus. Op. dipl. 4 p. 387. Dipl. belg. p. 3 c. 51; *Rafulfus,* sæc. 9. Polypt. Rem. 22, 7; *Rabo,* a. 814. Cod. Lauresh. n. 428; *Rafo,* a. 868. Bourassè. Cartulaire de Cormery n. 27 (Mémoires de la société archéol. de Tourain. Tom. XII. Tourain et Paris 1861. 8°).

irmin — *Irmbraht,* a. 838. Schann. n. 440; *Ermidah,* a. 850. Necr. Fuld. Dr. p. 169; *Ermoflidis* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 273, 17; *Ermbaldus,* Sohn des *Ermengarius,* l. c. 86, 66; *Irmio* (abb.) a. 818. Miræus Op. dipl. 2. p. 1127. Suppl. p. 3 c. 3; *Eurmi* (angelsächsisch), sæc. 12. — 13. Liber vitæ 80, 1; *Irma* f., sæc. 8. Verbr. v. St. P. 114. 26. Bei den Romanen, die germanisches *i* häufig durch *a* ersetzen, erscheint dieses Wort in der Form *arm, armin,* daher auch *Arminius* bei *Tacitus,* dessen Quelle bezüglich der von ihm mitgetheilten germanischen Namen, vgl. auch *Arpus* statt *Irpus,* keine germanische gewesen sein kann.

fagin — *Fahswind* f., a. 790. Schann. n. 92; *Fagalind* f., a. 850. l. c. n. 472; *Facho* im Edict. Roth.; *Fagia* f., a. 1135. Frisi 2 n. 48 p. 50, a; *Facula* (judex), a. 822. Marca hisp. n. 43.

hagin — *Hagihari,* a. 771. Schann. n. 31; *Hagabertus,* a. 840. Trad. Wizenb. n. 215; *Hagebarnus,* a. 1107. Polypt. Irm. app. 35 pag. 376; *Hago,* a. 825. Schann. n. 380.

magin — *Magiberga* f., a. 867. Mittar. 1 n. 6; *Magarius,* a. 879. Marca hisp. n. 40; *Machart,* a. 955. Beyer 1 n. 199; *Magalint* f., sæc. 10. Eberh. c. 56; *Meiolt,* sæc. 11. Trad. Emmer. n. 4. l. c. 1, 9; *Megwardus,* sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 193; *Mago,* a. 831. Necr. Fuld. Dr. p. 167; *Majo* (Vater des *Magenolfo*), a. 825. Gattola p. 31, b.

ragin — *Ragfridus,* sæc. 8. Polypt. Irm. 67, 64; *Ragemarus* (Sohn der *Ragnoildis*), l. c. 194, 27; *Ragoildis* f., *Raioviildis* f. l.

c. 107, 231; 95, 137; *Rago*, a. 903. Perard p. 54; *Racco*, frater *Reginhardi*, sæc. 11. Trad. Emmer. n. 74 l. c. 1, 33.

sagin — *Sagarius*, a. 916. Marca hisp. n. 65; *Sagulfus* pbr. a. 990. Ribeira 1 n. 9; *Saio* (filius Ebolati, viri nobilis) c. a. 817. HLgd. 1 n. 31. Vgl. *Saganaldus*, sæc. 8. Dodonis ep. ad Lullum. Bonif. ep. 121; *Saginpald*, a. 803. Fumagalli n. 25.

warin — *Varbodus*, *Warmundus* (Brüder), sæc. 8. Polypt. Irm. 210, 19; *Warsinda* (Mutter des *Warnuinus*) l. c. 123, 3; *Waribaldo*, a. 898. Tirab. 2 n. 56; *Werliub* f., sæc. 8. Urkdb. v. St. Gallen n. 13; *Vertruda* f., a. 876. Perard. p. 153; *Waro*, a. 868. Beyer 1 n. 110; *Wara* f., sæc. 11. Trad. Emmer. n. 58 l. c. 1, 28.

sundar — *Sundolt*, a. 1044—47. Trad. Emmer. n. 64. l. c. 1, 13 und *Sundrolt*, a. 1006—28. l. c. n. 49 p. 26 scheinen dieselbe Person zu sein; *Sundo* bei Goldast 2, 118. Indem ich *sund-* als Verkürzung des *sundar-* auffasse und dafür die Bedeutung „*eximius*“ vermuthe, weiche ich von Grimm (Gramm 2, 477) ab, der bei diesen Namen an *sund* (fretum, mare) denkt, wie auch von Weinhold, der (Die deutschen Frauen im Mittelalter S. 16) den Frauennamen *Sunderhilt* durch „Sonderkampf“ übersetzt.

Was aber Grimm's Vermuthung betrifft, dass *sund* (fretum) für *sumd* stehe, so findet sie nicht, wie am a. O. und in Haupt's Zeitsch. 3, 147 darzustellen versucht wurde, eine Stütze an den Namen *Sumthaharius* und *Sumthulfus*, a. 700. Pard. n. 452. Denn *sumth-* ist romanische Form für germanisch *sunth*. Dieses *m* statt *n* vor dem Dental zeigen auch die Namen *Lamtbertus* (comes), a. 715. Pard. n. 493; *Lamtramnus*, sæc. 9. Polypt. Rem. 43, 12; *Memdus*. a. 955. Esp. sagr. 18, 332; *Simdinus*, a. 1034. Rib. 3 pars 2 n. 2 p. 38; *Namdulfus*, a. 1084. l. c. 1 n. 27 p. 228 u. a. *Umbdemarus* (comes) a. 523. Pard. n. 103 = *Undemarus* zeigt überdies eine Verstärkung des *m* durch verwandtes *b*. Vgl. auch die keltischen Namen *Cumdeloc*, a. 838—848. Chartul. Sti Salvat. Rotonens. n. 188, *Condeloc*, a. 833. l. c. n. 16; *Cumdubridu*, a, 870. Ribeira 1, n. 4, p. 196.

wakar — *Wachilapus* (Forijulii dux), sæc. 8. Paul. diac. 6, 30; *Wachmunt* a. 776. Cod. Lauresh. n. 6; *Wacho* (Langobardenkönig) sæc. 6. Paul. diac. 1, 21.

alah — *Alasuuinda* (manc.) a. 774. Trad. Wizenb. n. 178; dieselbe *Alahsuuinda* n. 53; *Alagund* bei Goldast. 2, 120 und fast

alle übrigen mit *ala*- componirten Namen. *Alo*, a. 768. Cod. Laur. 1369; derselbe *Alach*, a. 780. l. c. n. 1365.

falah — *Falmut*, a. 843. Trad. Lunælac. 147; *Falatrudis* f., a. 1059. Cart. Sti Vict. n. 687; *Falardi* villa, sæc. 12. Cart. Sti Petri Carnot. p. 300 n. 46; *Fal*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 243; 341 = *Falh* l. c. 477.

starah — *Starafrid*, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 2688; *Starfridus* de Pecilinesdorf, c. a. 1132. Meiller. Reg. pag. 19 n. 44, der pag. 18 n. 41 c. a. 1129. *Starichfridus* de Pezilinesdorf geschrieben wird.

walah — *Walgrimus* (Sohn des *Walhericus*), sæc. 9. Polypt. Rem. 101, 14; *Cadualus*, a. 774.; 776. Trad. Wizeb. n. 71; 73, derselbe *Kaduwalah* a. 777. l. c. n. 93; *Wala* (Mettens. ep.), a. 882. Ann. Bertin. Pertz Mon. 1, 514, derselbe *Walah* in den Ann. Fuld, pars 4 l. c. pag. 395; *Walo* (comes), a. 882. Cod. Lauresh. n. 43, derselbe *Walaho*, a. 888. l. c. n. 49.

Hier reihe ich noch an einen Stamm *nichil*, *nickil*, der sich zu *nich*, *nick*, romanisch *nig* (vgl. Diez, Gramm. 1, 294) verkürzt und durch altnord. *hnikkr* (dolus), *hnika* (quassare, tundere, vexare) mittelhochd. *necken* erklärt werden kann [1]). Der Stamm *nichil*, bisher nicht nachgewiesen, erscheint in *Nihlhart*, a. 811. Neug. n. 174; *Nichilfera*, a. 1061. HLgd. 2, n. 215; *Nigillus*, sæc. 11. Cartul. de Cormery n. 48. p. 102, verkürzt in *Niko* (ep.) a. 1015. Necr. Fuld.; *Nigofridus*, sæc. 7. Vita Sti Germani. Trouillat 1 p 48; *Nicharus*, a. 757. Urkdb. v. St. G. n. 20; *Nigradus*, a. 816. Perard. p. 14; *Nihburg* f., a. 850. Dronke n. 559; *Nichardus* (saligo testis), a. 881. Mittarelli 1 n. 7; *Niger* (comes), sæc. 10. Odorici 4 p. 72. b.; *Nigubonus* (Ferrariens. ep.), a. 1206. Ughelli Ital. sacra 2, 526; *Nickilm* (conv. de Altheim) Chron. Hirsaug. p. 74; *Siginihu* f. bei Goldast 2, 128; *Leutnig*, *Ruodnig*, a. 772. Urkdb. v. St. G. n. 66 u. a.

b) Mehrere der eben erwähnten Wortstämme gestatten in den hypokoristischen Formen wie in der Composition auch die zweite Art der Verkürzung d. i. Ekthlipsis des Wurzelconsonanten, und eine Reihe anderer Stämme gesellt sich noch ihnen zu.

---

[1]) Vgl. Grimm, Myth. 1, 456: „*nickel* und *nickelmann*".

Natürliche Folge dieses Vorganges ist Annäherung des Ableitungsvocals an den Vocal der Wurzel, der hierdurch, je nach dem Wesen des ersteren, sich entweder verdoppelt und demgemäss verlängert oder zu einem Diphthong gestaltet. Vor einem Diphthong der Wurzel schwindet aber der Vocal der Ableitung: aus *uodal-* wird *uol-*, *ôl*.

Diese Art der Verkürzung zeigen

Allo = *Adalgisus*, a. 695. Trad. Wizenb. n. 46, entstanden aus *Aalo* d. i. *Adalo*. Dafür sprechen die Formen *Aales*, *Aaliz*; *Aalant*, sæc. 11. Polypt. Irm. p. 49, 50; *Aalarius*, a. 930. Marca hisp. n. 70; *Aalfrid*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 91, 19; *Aalsendis*, c. a. 1060. Cartul. Paris. n. 747; *Aalram* und *Adalram* (derselbe), sæc. 12. Cod. tr. Claustroneob. n. 223; 222; dann *Algisus* (Sohn des Langobardenkönigs Desiderius) a. 773. Chron. Novalic. 3, 10. Pertz Mon. 9, 100, 6 = *Adelchis*, a. 762. Cod. dipl. Langob. 5 n. 782: *Almodis* neben *Adalmodis* (uxor Reimundi comitis) a. 1054. Marca hisp. n. 241; *Almut* f., sæc. 12. Cod. tr. Claustroneob. n. 265 = *Adelmuot* (dieselbe) l. c. n. 281; *Alveus*, a. 940. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 26 c. 2 = *Adelveus* (derselbe) a. 931. l. c. p. 28 c. 3.

Alo, Esp. sagr. 16, 481 aber = *Alfonsus*, span. *Alon*, *Alonso*, *Alonzo* (Asturic. ep. ab. a. 1122 — 1131), l. c. p. 198, ist eine Verkürzung aus *aldo* = *hildo*, denn spanisch-gothisch *Alfons* ist = *Aldefons* d. i. *Hildefons*. Romanisches *a* statt des germanischen *i* begegnet fast eben so oft als das Schwinden der germanischen Spirans. Diese Erkenntniss, dass germanisches *i* häufig durch romanisches *a* vertreten wird, ist von erheblicher Wichtigkeit für die etymologische Erklärung vieler durch Romanen überlieferten Namen.

Gilo Aventii = *Gislebertus* Adventii, a. 1117. Cart. Sti Petri Carnot. p. 31 n. 59; sæc. 12. l. c. p. 358 n. 142. Daran reihen sich noch *Gilla* = *Gisila* f., a. 1030. Hugonis Floriac. reg. Franc. actus. Pertz Mon. 11, 384, 14; a. 1040. Ann. Admunt. l. c. p. 574, 51; *Guilabertus* neben *Guislibertus* (Barchinon. ep.), a. 1037. Marca hisp. n. 159; *Giselbertus*, *Gillebertus*, *Gilbertus* (abb. monast. Claustri) a. 1169. Beyer 1 n. 655—657; *Gillebertus* = *Giselbertus* (Sti Andreæ decan.) a. 1203. und 1204. Lacombl. n. 10 und 13.

Raino = *Raimundus* (vicecomes de Aemiliano). a. 1061. Cart. Sti Vict. n. 827 pag. 184 Anm. 1. Vgl. auch *Rainhildis* (Schwester des Raganfred), sæc. 8. Polypt. Irm. 86, 61; *Renwin*, a.

805. Kausl. n. 59; fries. *Renbrund, Renger,* sæc. 10. Crecel. 1, 15; *Ranacarius,* Variante zu *Ragnacharius* (Frankenkönig), sæc. 6. Greg. Tur. 2, 27; *Ranbodus* (Sohn des Ragenulf), sæc. 8. Polypt. Irm. 260, 113; *Ramfredus* (comes), a. 702. Pard. n. 454 wahrscheinlich der Majordomus *Raganfredus* l. c. n. 505 a. 717; *Rano,* a. 802. Karoli M. capit. Pertz Mon. 3, 90, 2. Auch *Ranicunda* (Thüringische Königstochter und Gemalin des Langobardenkönigs Wacho) sæc. 7. Paul. diac. 1, 21 gehört hieher. Die Variante *Ragimunda* statt *Raginunda* d. i. *Ragingunda* liefert den Beweis.

Wie *adal, gisil, ragin* machen sich durch eine gleiche Kürzung bemerkbar auch die Stämme: *kadal* (kâl); *madal* (mâl); *uodal* (uol, ul); *agil egil* (ail, ail, êl); *nagal, nagil* (nal, nail, nêl); *nichil* (nîl); *stahal* (stâl); *degin* (dein, dên); *fagin, fagan* (fain, fan); *kagin, kagan* (kain, kên, kan); *hagin, hagan* (hain, hên, han); *magin, magan* (main, mein, mên, man); *hraban* (hram, ran); *agis, egis* (ais, eis, ês).

Da bei der Mehrzahl dieser Stämme die innerhalb der Klammern angegebene Verkürzung bekannt ist, so genügen die wenigen nachfolgenden Beispiele.

kadal — *Chalhoh,* sæc. 12. Cod. tr. Claustroneob. n. 424; *Chalehunt,* sæc. 12. Cod. tr. Gars. n. 24 Mon. b. 1; *Chalhardus,* a. 1288. Liber fund. monast. Zwetl. p. 421.

madal — *Mallulfus* (Silvanect. ep.), sæc. 6. Greg. Tur. 6, 46 (Ed. Paris. 1561. 8⁰); derselbe *Madelulfus* († a. 583.) Hugonis chron. l. 1. Pertz Mon. 10, 337, 27; *Maalbirc* f., Goldast 2, 125; *Malo,* a. 779. Neug. n. 74.

uodal — *Oilardus,* sæc. 12. Cart. Sti Petri Carnot. p. 376 n. 163; derselbe *Oidelardus* l. c. p. 377 n. 165; ?Ola f., sæc. 10. Eberh. c. 48.

agil — *Ailaurus* (seine Mutter *Aclindis*), sæc. 8. Polypt. Irm. 247, 9; *Eilger* und *Elger* (derselbe), sæc. 10. Crecel. 1, 7 und 8; *Eila, Ella, Alla* [1]), Varianten zu *Aguila* (d. i. *Agila*) vir illuster, a. 589. Conc. Tolet. 3; *Aila* (Ispanus), a. 811. HLgd. 1 n. 16.

---

[1]) Dem germanischen *ai, ei* entspricht bekanntlich romanisch a, daher viele al = ail, *eil,* d. i. *agil, egil; fan = fagin; gan = gagin; han, an = hagin; man = magin; ran = ragin,* auch manche *as = agis* zu fassen sind.

nagal — ?*Proznalus* a. 781. Cart. Sti Vict. n. 83 [1]); *Nail* (Dydrich), a. 1348. Wenk 1 n. 407 [2]); vielleicht auch *Nelia* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 113, 293.

nichil — *Nigleboldus*, c. a. 1111. Cart. Sti Petri Carnot. p. 466 n. 74; *Nilo* a. 817. Neug. n. 191; a. 911. HLgd. 2 n. 38; *Niellus*, a. 1043. Cart. Sti Vict. n. 1067.

stahal — *Stalhart*, a. 777. Cod. Lauresh. n. 2778; *Stêlmar*, sæc. 11. Falke. Saracho p. 10 n. 141; *Stalo* neben *Stahal*, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 231.

degin — *Denehardus* (pbr.), a. 742. Bonif. ep. 52; *Denihart*, a. 784. Necr. Fuld. Dr. p. 165; *Dénewaldus*, sæc. 8. Bonif. ep. 101; *Deneberct*, sæc. 9. Liber vitæ 10, 3; *Denulf* (Wintanceastr. ep.), a. 909. Chron. Sax.; *Thennant* bei Goldast 2, 108; *Cyneðen* (cler.), a. 981. Kemble 3 n. 630, derselbe *Cyneðegn*, a. 980. l. c. n. 625; *Dene*, sæc. 9. Liber vitæ 29, 1.

fagin — *Fainildis*, sæc. 9. Polypt. Rem. 53, 105; *Fainulfus* l. c. 45, 28; *Fanoildis* l. c. 9, 24; *Fanagulf*, a. 763. Schöpfl. n. 34; *Ebrefanus*, sæc. 9. Polypt. Rem. 43, 7; *Ortofanus*, a. 992. Marca hisp. n. 67.

kagin — *Gainardus*, a. 923. Beyer 1 n. 163; derselbe *Gaganhardus*, a. 926. l. c. n. 165; *Gainfridus*, a. 893. l. c. n. 167; *Geino*, sæc. 10. Eberh. c. 42 n. 33.

hagin — *Chainoaldus* (Laudun. ep.), c. a. 630. Conc. Remens.; derselbe *Canoaldus*, a. 631. Pard. n. 254 und *Chagnoaldus*, c. a. 650. Concil. Gabilon.; *Heinefrid*, sæc. 8. Cod. Patav. pars 1 n. 6. Mon. b. 28; *Haino* (abb.), a. 695. Dipl. et chartæ Merov. n. 30; derselbe *Chaino* und *Chaeno*, a. 692. l. c. n. 26, *Chagno*, a. 690. l. c. n. 19; *Heina* f., sæc. 12. Cod. tr. Claustroneob. n. 28 [3]).

magin — *Mangaudus*, *Meingaudus* (Erzbischof von Mainz, dann von Trier), sæc. 11. Hist. Trevir. D'Achery Spicil. 2, 214, b; 215, a; *Minhard*, a. 1271. Liber fund. mon. Zwetl. p. 465; fries. *Menhold*, *Menger*, *Menfrid*, sæc. 10. Crecel. 1, 16; *Menno* l. c. 6;

---

1) Vielleicht steht *-nalus* für *-nilus* und gehört dieser Name mit *Agunila*, sæc. 9, Polypt. Rem. 51, 58 zu *nichil*.

2) Vgl. Gisilbertus dictus *Nagil*, a. 1273. Lacombl. n. 654.

3) Vgl. *Heino* = *Hinricus* Abuus, a. 1347. Cod. dipl. Lubec. 2, n. 880, p. 817; a. 1348. l. c. n. 895, p. 827.

Meina f., sæc. 10. Günther n. 31. Auch *Manila* (Eliberit. ep.), a. 894. im Catal. Emil. Esp. sagr. 12 p. 104 mit der Variante *Maxila* im Catal. de Granada l. c. stelle ich hieher. Letztere Form ist spanisch und steht für germanisch *Magila*. Vgl. l. c. *Exila* mit der Variante *Egila* (Eliberit. ep. a. 785.), dann *Onexildus* (diac.), a. 916. Esp. sagr. 16, 429 = *Onegildus* [1]). Diese Form findet sich l. c. 18, 315 a. 877.

hraban — *Ramgerus*, a. 807. Trad. Wizenb. n. 201; *Chramnethrudis* f., a. 690. Pard. n. 413; *Ramo*, a. 767. Cod. Lauresh. n. 302.

agis — *Eisbern*, sæc. 10. Eberh. c. 7 n. 65; *Eispreht* l. c. c. 8 n. 25; *Eyse* f., sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 427 [2]); *Eso* l. c. 243.

Ferner stelle ich in Übereinstimmung mit Dietrich (Aussprache des Gothischen p. 31) auch *athan-* hieher; seine Verkürzung zu *ân* in gothischen Namen ist wahrscheinlich. Vgl. *Anagildus*, a. 888. Esp. sagr. 28 p. 248 n. 3 und *Atanagildus*, a. 877 l. c. 18, 315, aber auch *Aanoldis* f., a. 1293. Plancher. Hist. gen. de Bourgogne 1, n. 58. In *athan* sehe ich aber nicht einen besonderen Wortstamm, sondern das Wort *athal* mit *n* im Auslaute statt *l*.

Der Anlaut *an-* gestattet aber in vielen Namen noch andere Erklärungen. Ich verweise hier nur auf *Anricus* (d. i. Heinricus III.) a. 1046. Cartul. Sti Vict. n. 657; *Anricus* (comes), a. 1106 Ribeira 1, 30, ebenfalls = *Heinricus* l. c. n. 33 a. 1111; *Anovildis* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 103, 194 = *Aginvildis* zufolge des Namens ihrer Mutter, *Agedrudis*, dann auf *Annobertus* (Senon. ep.), a. 640. Pard. n. 293; *Annigiselus* (diac.) a. 615. l. c. n. 230; *Annemundus* (Lugdun. ep.) a. 653. l. c. n. 324, in welchen Namen der Anlaut vielleicht = *arno-* ist oder durch altn. *ân* (mollestia; labor) erklärt werden kann. Wenn es nur Zufall sein sollte, dass der Vater des *Anagastus*, a. 469. Joann. Antioch. frg. Müller 4, 617, 206 *Arnegisclus*, der Vater des fränkischen Majordomus *Anchis*, sæc. 7. Paul. diac. 6, 23 *Arinulf* (Petri biblioth. hist. Franc. abbrev. Pertz Mon. 1, 416, 1) geheissen haben, so will ich hier auf ihn wenigstens aufmerksam machen und zugleich bemerken, dass im Cod. Lauresh. n. 1668, sæc. 8. *Anwis* neben der

---

[1]) Als dieser Name, wie sehr viele andere, nicht mehr verstanden war, wurde er durch „Sine pecunia" übersetzt. Vgl. Hugo *Sine Pecunia*, sæc. 12. Cart. Sti Petri Carnot p. 330 n. 90.

[2]) In den Trad. Corb. sind die auf *e* auslautenden Namen Frauennamen. Förstemann hat mehrere derselben den Männernamen angereiht.

Überschrift *Arnwis* zu finden ist. *Anger* aber bei Neugart n. 480 a. 874. ist allem Anscheine nach *Antger*, a. 875. l. c. n. 481, wie ja auch l. c. n. 216, a. 824. *Nandger* in n. 215 *Nanger* geschrieben wird.

In den altnordischen Namen schliesst sich hier der Stamm *ketill* an, der im Auslaute meistens zu *kell* verkürzt auftritt. Vgl. in der Saga Ólafs h. helga *Arnkell* 1, 212; *Áskell* 2, 285; *Grankell* eðr *Granketill* 1, 232; *Grímkell* (ep.) 1, 108; *Steinkell* (Schwedenkönig) 1, 7; *Úlfkell* 1, 51; *Þorkell* 1, 216; in der Laxd. s. c. 35 p. 134 *Kotkell*; in der Saga Ólafs Tryggv. 2, 252 *Hallkell*, dann im Liber vitæ eccl. Dunelm. aus dem zwölften Jahrhundert *Arkil, Askil* p. 77; *Ulfkill* 60, 3; *Ulkill* 2, 3; *Foltkill* 78, 1; *Grimkill* 69, 3.

Als Verkürzungen der einen oder anderen Art werden sich bei fortgesetzter Forschung noch mehrere Wörter darstellen, die zur Namenbildung verwendet, bisher als selbständige Stämme gelten. Einige könnte ich schon jetzt anführen, unterlasse aber dies, da ich die Untersuchung über sie noch nicht abgeschlossen habe.

IV. Deminutiva.

Die bisher der Beobachtung unterzogenen hypokoristischen Namen, gleichgiltig ob sie in ursprünglicher Gestalt oder verändert und verkürzt auftreten, sind noch einer weiteren Umgestaltung — der Deminution fähig.

Diese erfolgt durch den Vocal *i* im Auslaute des Namens, durch die Consonanten *l*, *ch* (*k*), *t* (*d*), *z* und durch die Verbindungen von *l* und *n* zu *lin*, von *ch* und *n* zu *chin*.

Und je nachdem eine einfache, veränderte oder verkürzte hypokoristische Namensform dieser Deminution als Grundlage dient, ergeben sich drei Arten derselben.

1. Deminutiva aus den unveränderten einfachen Stämmen.

a) Die einfachste Art der Deminution wird durch *i* im Auslaute der einfach verkürzten Namen bewirkt.

Als solche Bildungen stellen sich dar:

Ambri (Wandal. dux), sæc. 4. Edict Roth.; *Nausti* (Gothus, comes), a. 688. Conc. Tol. 15., dann im Verbrüd. v. St. Peter: sæc. 8. *Alj* 91, 8; *Rodi* 116, 11; *Trudi* 101, 22; *Winni* 116, 11; sæc. 9. *Cunni* f., 40, 35; *Hilti* f.? 79, 42; *Hugi* 91, 27;

im Wirtemb. Urkdb. (Kausler): *Tisi*, a. 802 n. 56; *Tuoni*, c. a. 816. n. 75; im Urkdb. v. St. G. *Nuti* sæc. 9. Anh. n. 21: bei Neugart *Sighi*, a. 778. n. 70;

im Codex Lauresham.: sæc. 8. *Tilli* n. 3298: *Drebi* n. 199; *Duni* n. 881;

bei Grave Kuonrat von Kilchberc 5, 17 *Geri* f. = *Gertrud?* Vgl. *Jerre* = *Gertrud* in der Angelschen Gegend. Outzen Gl. 432:

sächsische Namen in den Trad. Corb. (Wigand) sæc. 9: *Aidi* 483; *Asi* 335; *Beui* 294; *Bodi* 417; *Buni* 412; *Daedi* 17; *Dendi* 100; *Tydi* 244; *Giki* 450; *Hildi* 402; *Idi* 266; *Isi* 342; *Sini* 414; *Waldi* 328; bei Crecelius sæc. 10. *Ali* 6; *Aui*, *Oli* 8;

friesische Namen bei Crecelius sæc. 10: *Iui*, *Odi* 16: *Osi* 14: *Uuini* 18;

angelsächsische im Liber vitæ eccl. Dunelm.: sæc. 9. *Bryni* 24, 2; *Byni* 20, 1; *Cyni* 25, 3; *Cuddi* 20, 1: *Diori* 35, 3: *Tydi* 11, 2; *Ecci* 23, 3; *Esi* 24, 1; *Hacci* 21, 1; *Hiordi* 30, 1: *Ini* 10, 2; *Jubi* 12, 1; *Uli* 29, 2; *Uini* 42, 3; *Uiuti* (= Veoti, Viti) 10, 1: sæc. 12—13. *Elgi* 8, 3; *Scupi*, *Toki* 78, 3; *Eurmi* 80, 1; *Đuri* (dux) sæc. 11. Kemble 4 n. 797.

Diesen schliessen sich noch an bei Ribeira Tom. 1 *Cidi* (pbr.), a. 984. p. 200 n. 8; *Davi*, a. 1010. n. 12; in der Esp. sagr. *Vivi* (abb.) a. 1002. Tom. 36 app. n. 7; *Hani* Haniz, a. 1046. Tom. 16 p. 458 n. 16.

Altnordische auf *i* auslautende hypokoristische Namen sind zahlreich. Ich hebe hervor

aus der Eyrbyggja saga: *Árni*; *Barði* c. 65; *Gísli* c. 12; *Halli* c. 25; *Helgi* c. 1; *Hialti* c. 49;

aus der Saga Ólafs h. helga: *Áki* 2, 245; *Bersi* 1, 101; *Bjarni* 2, 17; *Brusi* 1, 213; *Froði* 1, 17 Anm. 3; *Gauti* 1. 201; *Hrani* 1, 20; *Ingi* 2, 149; *Karli* 1, 276; *Kimbi* 2, 90; *Skúli* 1, 213; *Sóti* 1, 40; *Tófi* 2, 329; *Tóki* 2, 299; *Tosti* 1, 366;

aus der Saga Ólafs Tryggvasonar: *Agði* 3, 184; *Ari* 1, 55; *Atli* 1, 237; *Flóki* 1, 235; *Flosi* 2, 206; *Frosti* 3, 186; *Galti* 2, 1; *Geiri*; *Grani*; *Haki*; *Torfi*; *Tumi* 3, 220; *Narfi* 2, 208; *Svaði* 2, 222; *Ubbi* 1, 110 und den Frauennamen *Þyri* 1, 160.

Mehrere dieser Namen erscheinen auch in starker Form, so z. B. in der Eyrb. s. *Björn* c. 1: *Bárðr* c. 56; *Geirr* c. 47; *Hallr* c. 18; in der s. Ólafs Tryggv. 3, 56 *Gautr.*, ob aber die genannten schwach

flectierenden Männernamen und der stark flectierende Frauenname *Pyri*, ähnlich den übrigen germanischen Namen, Deminutivbildungen sind, vermag ich nicht zu entscheiden.

Dieses verkleinernde *i*, das in den Kosenamen *Rudi*, *Ricki*, dann bei den Engländern in *Billy*, *Winny* u. dgl. noch heute fortlebt, erscheint oft verhüllt durch *s* oder durch die Vocale *a* und *o*: letzteres um das Geschlecht hervorzuheben.

Angefügtes *s* zeigen die romanischen Formen:

Fortis (Astoricens. ep.) a. 922. Esp. sagr. 14. 384;

Fortes, a. 947. Marca hisp. n. 84

neben *Forti* bei Goldast 2, 99 und *Forte*, a. 881. Blasi. Series principum. n. 93, vielleicht auch

Ῥαμίς (Tochter des Chattenfürsten Οὐκρόμιρος [1]), sæc. 1. Strabo 7, 1;

Ainis f., sæc. 9. Polypt. Rem. 72, 40.

Ob *Bilis*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 238;

Leubis, a. 863. Dronke n. 586;

Weris, c. a. 817. Dronke n. 351;

Hildis f., sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 931

gleichfalls als Deminutiva auf *i* zu fassen sind, wage ich nicht zu bestimmen. Für gewiss aber halte ich, dass in diesen Namen das auslautende *s* nicht die Stelle des verkleinernden *z* vertritt. Solches *s* findet sich in deutschen Namen erst später, insbesondere im Codex Hirsaugiensis und im Necrol. Augiæ majoris.

a und *o* im Anschlusse an das verkleinernde *i* bieten im Verbr. v. St. Peter *Hiltea* f., sæc.? 65, 46; *Sania* f., sæc. 8. p. 42, 20; *Hrodio*, sæc. 8. p. 84, 47; vielleicht auch *Vangio*, sæc. 1, Tac. ann. 12, 29; *Agio*, sæc. 4. Paul. diac. 41, 52; *Maudio* (comes, Francus), sæc. 4. Amm. Marcell. 15, 6, 4; *Lamissio*, sæc. 5. Paul. diac. 1, 15; *Ursio*, sæc. 5. Greg. Tur. 6, 4 u. a., falls nicht *-io* nur romanische Form ist. Latinisirt erhalten die Masculina den Auslaut *-ius*, wie ags. *Durius* (comes) sæc. 11. Kemble. 4 n. 962 u. v. a.

Die Deminution durch *i* erscheint aber nicht blos bei den einfachen Verkürzungen, sondern bei allen Formen, welche sich aus

---

[1]) Bei Tacitus, Ann. 11, 16 *Actumerus* mit der Variante *Catumerus* (d. i. *Hathumerus*), welche ich für die richtige germanische Form jenes Namens halte. Den Beweis dafür werde ich an anderem Orte bringen.

diesen durch consonantische Verkleinerung weiter entwickeln, wie auch bei allen contrahirten Namensformen, und es wird im Verlaufe der Abhandlung an den geeigneten Stellen ihrer gedacht werden.

b. Deminutiva aus der einfachen Verkürzung mit *l*, *ch* (*k*), *t* (*d*), *z* gebildet, sind

Fludullus [1]) = *Flodeveus* (Chlodovicus I., Frankenkönig), sæc. 6. Chron. Emil. 135. Breganza. Antiguedades de España. 2 p. 554:

Theodila = *Theodetrudis* f., c. a. 630. Pard. n. 241 [2]);

Wigel [3]) = *Wigand* Echzieler, a. 1406. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsburg n. 1153; a. 1388. l. c. n. 1087;

Godiko = *Godefridus* de Cremun (Lübecker Bürger), a. 1259. l. c. n. 31 p. 26; a. 1281 l. c. n. 53 p. 41;

Ludeko = *Luderus* de Oldenburg, a. 1289—1292. l. c. n. 1092 p. 1035;

Ludeke = *Ludolfus* de Scharpemberghe (Sohn des Herrn Heyno), a. 1341. l. c. n. 729; a. 1342. l. c. n. 739 [4]);

Ghiseke = *Giselbertus* (Sohn des Grafen Heinrich I. von Holstein), a. 1304. l. c. n. 184 p. 159; a. 1317. l. c. n. 348 p. 301;

Heyneco = *Hinricus* Scarpenberg, a. 1315. l. c. n. 332 p. 277; a. 1306. l. c. n. 210 p. 183 [5]);

Ghereke = *Gerhardus* de Pǒle (Lübecker Bürger), a. 1346. Urkdb. d. St. Lübeck n. 847 p. 785; a. 1337. l. c. n. 662 p. 617;

---

[1]) Wegen der Verkleinerung mit -*ul* vergleiche man *Amula* f., sæc. 11. Trad. Emmer. n. 23, Quellen z. b. G. 1, 18; *Witulo* l. c. n. 24, p. 18; *Anulo*, a. 839. Kausl. n. 101; sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 257; 327; *Audulus*, *Teuduuus*, a. 792. Fatteschi n. 38; *Deutulus* (Vater des Teopert), *Prandulus*, *Bertulus*, a. 780. Mittarelli 1 n. 2; *Ansula* f., a. 867 l. c. n. 6; *Farulia* f., a. 961. l. c. n. 26; *Centulus*, a. 878. Marca hisp. n. 36; *Stavulus*, a. 1005. Cart. Sti Vict. n. 774; *Datulus*, c. a. 1080. l. c. n. 1086.

[2]) Auch *Thictila* neben der Unterschrift *Thictilda*, a. 925—936. Quellen z. Gesch. d. St. Köln 1, n. 118 gehört hieher, falls in ersterer Form *d* nicht durch ein blosses Versehen fehlt.

[3]) Jetzt *Weigel*.

[4]) Vgl. auch *Ludeke* Rufus = *Luderus* Rufus, a. 1289. Cod. dipl. Lubec. 2, p. 1034. n. 1092, 4 und 1, dann friesisch *Ludeken* Horenken a. 1504. Ubbo Emmius. Fasti consul. reipub. Groning. = *Ludolfus* Hoernkenius, a. 1521. Ejusd. Rer. fris. hist. l. 50, p. 789.

[5]) *Henneke* = *Hinricus* de Wedele, a. 1342. l. c. n. 759; a. 1322. l. c. n. 425.

Wielicha = *Wieldruda* (uxor Adalberti comitis senioris de Kalwa), sæc. 11. Cod. Hirsaug. p. 3: a. 1075. Kausler n. 233 [1]);

Herit = *Hermannus* (Constant. ep.), a. 1182. Chron. monast. Sti Georgi. Usserm. Prodrom. 2, 345; vielleicht auch

Gebetho = *Gebehardus*, a. 706. Trad. Wizenb. n. 196 [2]); dann

---

1) Dieselbe wird *Wieliga* in Bertholdi chron. ad a. 1093., *Wieltruda* in Bertholdi ann. ad a. 1075. Pertz, Mon. 7, 457, 4; 281, 16 geschrieben. — Als hieher gehörige Bildung kann auch *Ennigus* mit der Variante *Ennecus* = Enricus (Abilens. ep.) a. 1142. Esp. Sagr. 17, 89 betrachtet werden, falls man nicht die Annahme einer Assimilation vorzieht.— *Heideke*, a.1296. Lübeck. Urkdb. p. 1028 Anm. steht jedenfalls statt *Heidenrik*, welcher Name daselbst p. 1033 a. 1283 auch vorkommt. Und könnte nicht der Name *Ildico*, den bei Jorn. 49 eine von Attila's Frauen führt, die verkleinerte Koseform von *Grimhilde*, *Helche* aber, wie sie im Bitterolf, in der Klage und in Ecken Ausfahrt heisst, Verkürzung und jüngere Form von *Ildicô*, *Hildicha* sein? Gewagter wäre *die* Vermuthung, dass dem Namen Κέρκα, wie Priscus in den Excepten (Müller, 4, 89) Attila's Frau nennt, etwa *Chilca* d. i. *Hildica* zu Grunde liege.

2) Hier sind zu vergleichen Βελῆδα (virgo nationis bructerae), sæc. 1. Dio Cass. 67, 5 = Welida?; *Fastida* (Gepidenkönig), sæc. 3. Jorn. 17; *Fravitha*, Φράβιθος, a. 392. in Eunapii hist. exc. p. 53. 13, Φραυίτας bei Philostorg. 8, 11, ein Gothe: *Sueridus* (Gothe), sæc. 4 Amm. Marcell. 31, 6. 1; *Cnivida* (Gothe), sæc. 5. Jorn. 22; *Ovida*, sæc. 6. l. c.; *Fragita*-nus (Cordub. pbr.) a. 619. Conc. Hisp. 2. Mansi 10, 558; *Elida* f., *Julida* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 95. 140; 106, 222; *Witida (abbas)*, a. 855. Marca hisp. n. 26; *Frovidus*, a. 962. l. c. n. 100; *Militus*, a. 916. Esp. sagr. 18, 319; *Areda*, a. 1067. Rib. 1 n. 24; *Vilide*, a. 1129. Cart. Sti Vict. n. 830; *Agido*, sæc. 9. Falke 97, 112; Arid, saec. 9. Wigd. Trad. Corb. 323; im Verbrüderungsbuch von St. Peter: saec. 8. *Hahit* 90, 7; *Husito* 93, 42: Tarit 94, 24; *Wanito* 86, 4; sæc. 10. *Pirit*, f., 105, 31; *Teuit* 117, 3; *Elit* a. 825. Meichelb. n. 485; *Esit*, sæc. 9. l. c. n. 382; *Asito*. a. 857. Dronke n. 571; *Etit*. sæc. 10. Dronke Trad. et antiq. fuld. p. 182 c. 8; *Leubita* f., Goldast 2, 125 u. v. a. Auch der insbesondere bei den Westgothen in Spanien häufig gebrauchte Name *David* (Auriens. ep. a. 633 conc. Tolet. 4, dann a. 1008. Rib. 1. n 11) reiht sich hier an. Vgl. *Davimirus* (levita), a. 934. Marca hisp. n. 71 und die Verkürzung *Dari*, a. 1010. Rib. 1 n. 12.

Eingeschobenes *n* zeigt *Judienta*, c. a. 1094. Kausl. n. 244 = *Judita* (Welfhardi ducis uxor) a. 1094. l. c. n. 245.

Im Anschluss an den oben erwähnten *Fravitha* erkläre ich den Vornamen *Flavius*, den bekanntlich langobardische und westgothische Könige ihren germanischen Namen oft vorgesetzt haben, und der bisher aus lat. *flavus* „blondhaarig“ gedeutet wurde, als romanische Form des gothischen *frauja* (dominus). Die latinisirte Form *Fravius* bedurfte nur der Veränderung des *r* in *l*. Dass der Wechsel

Perduto = *Albertus*, a. 1116. Tirab. 2 n. 220 [1]);
Albizo = *Albericus*, a. 1024. Mittar. 1 n. 119;
Cunitio = *Cunerado*, a. 1024. Mittar. 1 n. 118;
Cunissa = *Kunegunda* (conjux Friderici II. Andecens. comitis), a. 1020. AS. Mart. 1. p. 420 [2]);
Gislezo = *Giselbertus*, a. 1039. Lupo 2 n. 595;
Goteci = *Gottefredi*, a. 992. Tirab. 2 n. 96;
Hugizo = *Hucbertus*, a. 978. Beyer 1 n. 251; a. 971. l. c. n. 235;
Ilditio = *Ildiperto*, a. 961. Murat. Antiq. Ital. 3, p. 1060;
Ingezi = *Ingelbertus*, a. 981. Tirab. 2 n. 76;
Ingezo = *Ingelerius*, a. 1000. Lupo 2 n. 4;
Ingizo = *Ingelramus*, a. 970. Fantuzzi 2 n. 14;
Inghitio = *Inghilelmus*, a. 961. Murat. Antiq. Ital. 3, 1060;
Ingeso [3]) = *Ingelfridus*, a. 1029. Tirab. 2 n. 125;
Ingiza = *Ingelrada* f., a. 982. Fantuzzi n. 62;
Rotitia = *Rotruda* f., a. 996. Murat. Antiq. Ital. 3, 1065;

---

zwischen diesen Liquiden in allen indo-europäischen Sprachen zu finden ist und in die älteste Zeit der Sprachbildung zurückreicht, ist bekannt. Über sein Vorkommen bei den romanischen Völkern vgl. Diez, Gramm. 1, 289, aber auch die Variante *Blandila* zu *Brandila* (masc.), sæc. 5. Cassiod. 5, 32.

Hierdurch erklärt sich aber nicht blos das eben erwähnte *Flavius*, sondern eine Reihe germanischer Namen, von denen ich hier nur *Flavius* (nicht Flavus), den Bruder des *Irmin (Arminius)*, sæc. 1. Tac. ann. 2, 9; *Flaunulfus*, a. 836. Perard p. 19; *Fleomadus*, sæc. 8. Polypt. Irm. 236, 69; *Vlastredus*, a. 1019. Marca hisp. n. 181 p. 1015 hervorheben will.

[1]) „*Albertus* qui vocatur *perduto*." — Vgl. *Denuto* Alberti, a. 1272. Mittar. Ann. Cam. 1, De vet. conv. col. 385; *Minuta* (Angantruda quæ *M.* clamatur), a. 1020. Mittar. Ann. 1, l. 10 c. 12 p. 399; *Widotus*, a. 1189. Cod. Wang. n. 34; *Ricotus*, sæc. 12. Cart. Sti Petri Carnot. p. 642 n. 26 u. v. a.

[2]) Ähnlich gebildet sind aus dem in germanischen Namen oft erscheinenden ahd. Stamme *dulk*, *tulk* *Dulcissa-nia* f., sæc. 9. Vrbr. v. St. P. 156, 44, latinisirt *Dulcissima* f. l. c. 24, 20, *Dulcissimo*, l. c. 26, 26. Vgl. *Gonissimus*, a. 995. Marca hisp. n. 144; *Bonissimus*, a. 397. HLgd. 2 n. 17. aber auch *Dulza* f., a. 1234. Cart. Sti Vict. n. 975 = *Dulca*; *Dulcis* (Cantabr. archiep.) a. 844. Esp. sagr. 19, 334 = *Dulki*; *Dulcinus*, sæc. 12. Cart. Sti Petri Carnot. p. 374 n. 162; *Dulcelina* f., a. 1120. Cart. Sti Vict. n. 446. — Auch *Ducissa* (abbat. Sti Ambrosii Montis-cell.) a. 1214. Mittar. 1 col. 394 zeigt dieselbe Bildung.

[3]) So ändere ich das im Druck erscheinende *Ingero*. Vgl. Rogerio qui et *Ingeso*, a. 1081. Lupo 2. 723. Wegen des *s* statt *z* vgl. *Hamiso* neben *Hamizo*, a. 1020 Odorici 5 p. 38.

Sigizo = *Sigifridus* (Pratalia abbas ab a. 1008—1043). a. 1008. Mittar. 1 n. 78 und App. pag. 384 De vet. conv. §. 25;

Winizo = *Winifredus*, a. 985. Lupo 2, 381;

Guinizo = *Guinibaldus*, a. 984. Fantuzzi 2 n. 64, und der schon anfangs erwähnte Name *Grimizo* = *Theudgrim*.

Hier kommen auch in Betrachtung *Skarenza* f., sæc. 9. Verbr. v. St. P. 47, 41; *Adelinza* f., a. 955. Beyer 1 n. 199; *Liubinzo*, a. 963. Neug. n. 749; *Ruodinzo*, a. 987. Necr. Fuld. Dr. c. 7; *Lorinzo* bei Goldast 2, 103 [1]); *Slaugenzo* l. c. 108; *Gislincio*, a. 1103. Lupo 2, 842; *Richinzo*, a. 1160. Cod. Lauresh. n. 136 u. a. mit eingeschobenem euphonischen *n*. Ihnen reiht sich noch an *Strinzo* (manc.) a. 883. Dronke n. 115, verkürzt aus *Strihinzo*.

c) Es gibt aber auch Erweiterungen der hypokoristischen Namen durch *n*, so:

Bertinus = *Bertrandus*, a. 1187. Perard p. 336; 337;

Felinus = *Felmirus* (Ocens. ep.), sæc. 9. Esp. sagr. 26, 78 [2]);

Hildinus = *Hildwinus* (Virdun. ep.), † a. 847. Ann. Sti Vict. Virdun. Pertz Mon. 12, 525, 48; Series chronol. episc. Virdun. n. 27. Schann. Vindem, litter. 2 p. 100 [3]).

Diese Formen zeigen ein in den Nominativ gedrungenes flexivisches *n* und sind somit den bereits erwähnten mit *i* gebildeten Deminutiven oder auch den einfachen Verkürzungen gleich zu erachten.

Nebenformen dieser Bildungen sind die vorzugsweise im Polyptychum Irminonis verzeichneten, auf *-ismus* (d. i. *imus* = *inus*)

---

1) Vgl. *Lorenzenuilare*, sæc. 9. Polypt. Edelini n. 275 neben *Lorizenwilre* n. 160 (Trad. Wizenb.); *Laurus* (Pacens. ep.) a. 597. Conc. Tolet.; *Lora* f., a. 1276. Quellen z. Gesch. d. St. Köln 1 p. 326.

2) Das Chron. Albeld. Esp. sagr. 10, 437 verzeichnet neben *Felmirus* die Variante *Fele* d. i. *Fili*.

3) Vgl. auch *Vigen* Variante zu *Vigferd* (ep.) a. 833. Chron. Sax., dann *Recano* (so ändere ich das im Druck erscheinende *Rocano*) = *Recaredo*, sæc. 10. Esp. sagr. 17, 64. Auch hier hat *n* den gleichen Ursprung, und *Recano* ist = *Reca* wie *Jordanes*, *Jordanus* = *Jorda*. So wird noch im Jahre 1185 im Cartul. Sti Vict. n. 1111 ein Mönch jenes Marseiller Klosters genannt. Nebenbei bemerke ich, dass *Jornandes* meiner Ansicht nach nicht = *Eburnand*, sondern = *Jordnand* sei. — Hier finden auch ihre Erklärung *Funsinus*, *Sandinus* a. 969. Esp. sagr. 18, 339; *Muninus*, sæc. 11. l. c. 19. 392; *Nonninus* (abb.) a. 1071. l. c. 17. 250 und ähnliche Bildungen.

auslautenden Namen, die bisher keine Erklärung gefunden haben. Man vergl. daselbst *Adalisma* 213, 46; *Aldisma* 249, 28; *Alcisma* 263. 136; *Bertisma* 37, 34; *Frodisma* 146, 79; *Galdisma* 140, 49; *Landisma* 104, 52; *Rodisma* 150, 109; *Genismus* 67, 62; *Waltismus* 52, 12; im Polypt. Rem. *Hildisma* 50, 75. Siehe auch Diez, Gramm. 1, 395.

Den Übergang zwischen den durch *-n* und *-ism* erweiterten Formen bilden in den beiden Typtychen, aber auch in anderen romanischen Quellen, jene Namen, in denen das in den Nominativ gedrungene flexivische *n* durch *m* vertreten ist: im Pol. Irm. *Bertimia* 18, 88; *Frodimia* 210, 14; *Landemia* 88, 81; *Waldemia* 53, 8; im Pol. Rem. *Hildemia* 50, 75; *Hrodemia* 16, 13; bei Pard. Anhang n. 86 a. 726. *Egomius* (ep.); n. 180 a. 573. *Animia* u. v. a. Vgl. auch *Adamus* filius *Ademari*, a. 984. Tirab. 2 n. 92.

Die entsprechende, rein germanische Form zeigen folgende Namen:

Liutin, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 98, 17; *Godin-us*, sæc. 9. l. c. 51, 30; *Frekin*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 437; *Erlin*, a. 954. Necr. Fuld. Dr. c. 4; *Hardin*, a. 964. Günther n. 17; *Mahtin*, a. 1064. Ried. n. 167 u. v. a.

d) Endlich ist noch der Sylben *-lin* und *-chin* zu gedenken, durch welche die verkürzten Namen verkleinert erscheinen. Beispiele dafür sind:

Bertelinus = *Berthelmus* (eremita in Anglia), sæc. 8. AS. Sept. 9, Tom. 3, 446;

Eberlinus = *Eberwinus* (vicedominus Bavariæ inf.), a. 1307 u. 1308. Rechnungsb. des Kl. Aldersbach. Quellen z. b. G. 1. 432 u. 454;

Goscelinus = *Gaufridus*, a. 1090. Cart. Sti Petri Carnot. p. 628 n. 6 [1]).

Besonders häufig erscheint diese Art der Verkleinerung in romanischen Quellen und zwar schon im sechsten Jahrhundert; sie ist aber, wie schon erwähnt wurde, keine besondere Deminutivform.

---

1) *Goscelinus* = *Goslinus*, *Gozlinus* ist eine romanische Form. und von ahd. *Kozelin*, aus *Kozo* = *Kotizo* entstanden. aber auch von Kòzelin, das auf altn. *gautr* zurückzuführen ist, wenigstens formell verschieden, und dies insofern als das romanische *z* (*s*, *sc*) = ahd. *d*. *t* ist.

sondern identisch der zweifachen Verkleinerung durch *l* und *i*, erweitert durch flexivisches *n*. Und wie der Ablativ *Hachilino*, a. 783. Neug. n. 84 und der Genetiv *Sitilini*, a. 793. Kausl. n. 42 den Nominativen *Hachili*, a. 824. Kausl. n. 90 und *Sitili*, a. 797. l. c. n. 49 entstammen, so sind *Urchilinus*, a. 764. l. c. n. 9 auf *Urchili*; *Hattinus*, a. 764. Neug n. 42 auf *Hatti; Irmellin* f., bei Grave Kuonrat v. Kilchberc c. 5, 17 auf *Irmeli* u. s. w., als die reinen germanischen Formen der älteren Zeit, zurückzuführen. Vgl. auch *Henelin*, a. 1330. Baur. Hess. Urk. 3 n. 984; *Scherplin*, a. 1326. l. c. n. 929; *Frekelin*, a. 1330. l. c. n. 990.

Allein viele dieser Bildungen auf *-lin* können auch aus der schwachformigen Verkleinerung auf *-ilo*, *-ila* sich entwickelt haben, und Ähnliches dürfte namentlich von den mit *-kin* gebildeten Deminutiven gelten, die erst spät und nicht sehr zahlreich auftreten. Man vergleiche *Wendichin* f., a. 989. Höfer's Zeitschr. 1, 530; *Bunikin*, sæc. 10. Frek. Heber.; *Hildikin*, sæc. 10. Crecel. 1, 10: *Liudikin*, *Willikin*, *Vulfikin* (Friesen) l. c. 27: *Bodekin*, a. 1020. Lacombl. n. 157; *Gisichin*, a. 1080. l. c. n. 243; *Alvekin*, sæc. 12. Crecel. Beiträge zur Gesch. Barmens. Zeitsch. des Bergischen Geschichtsvereines Bd. 2 p. 306; *Mennikin* l. c. p. 309; *Hennikin*, a. 1326. Baur. Hess. Urk. 3 n. 936, verkürzt *Henkin*, a. 1330. l. c. n. 977; *Gerekin*, a. 1331. l. c. n. 997.

2. Deminutiva aus veränderten einfachen Stämmen.

Diese Deminutiva haben zur Grundlage einstämmige Namen, welche durch Assimilation umgestaltet sind.

a) Verkleinert durch *i* erscheinen *Affi* bei Goldast 2, 95; *Benni*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 260; *Hiddi* l. c. 81; *Himmi*, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 261;

b) verkleinert durch *l*, *ch*, *t*, *z*, sodann durch *-lin* und *-chin* sind:

Imula [1]) = *Irmingardis*, a. 1036. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8, 670, 50;

Benilo, sæc. 11. Thancmari Vita Bernwardi ep. Pertz Mon. 6, 770, 36; *Hittilo*, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 58, 42;

---

[1]) Mit der Variante Emilias.

Bennolinus = *Bernhardus* (abbas Sti Galli), sæc. 9. Mon. Saugall. gesta Caroli M. Pertz Mon. 1, 758, 8, Note 87;

Bettelinus = *Berthelmus* (eremita in Anglia), sæc. 8. AS. Sept. 9, Tom. 3, 447;

Mettelina = *Mathilde* (Tochter des Bernard - Ato, Grafen von Bezière) a. 1105. HLgd. 2 n. 343 [1]);

Abbilin, sæc. 10. Frek. Heber.; *Offilin*, a. 1006. Beyer 1 n. 285; *Fukkelin*, a. 1079. Dronke n. 766;

Abbicho, sæc. 10. Eberh. c. 48 Dr. p. 134; *Bettika*, *Benniko*, *Imiko*, sæc. 10. Frek. Heber.; *Beonoc* (northumbrischer König) a. 547. Chron. Sax.; *Uffico*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 259;

Bettikin, sæc. 10. Frek. Heber.; *Immikin* (Friese), sæc. 10. Crecel. 1, 27;

Imiza = *Irmintrudis*, sæc. 11. Orig. Guelf. 2. 223 [2]); *Imizi*, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 123, 15.

3. Deminutiva aus verkürzten einfachen Stämmen.

Diese Deminutiva werden gebildet aus verkürzten Namen, die durch Ekthliphis und Apokope von Consonanten und Sylben abermals verkürzt worden sind. Als solche sind zu bezeichnen:

Reinula = *Renildis* (Sta), sæc. 8. AS. Mart. 3 p. 385, a;

Ragilo, sæc. 7. Paul. diac. 3, 9; *Epilo*, a. 859. Neug. n. 385; *Eppelin*, a. 1004. Necr. Fuld.;

Athicus = *Adalricus* (Alsatiæ dux), a. 673. Ann. Argentin. Pertz Mon. 17, 87, 23 [3]);

---

[1]) Dieselbe wird l. c. n. 413 a. 1129 *Mantilina* geschrieben. Auch *Mathilde*, Gemalin Wilhelm IV. Grafen von Toulouse, wird l. c. n. 232 a. 1067. *Mantilis* genannt. Das hier vor *t* auftretende nasale *n* ist romanisch. Vgl. *Standebertus*, a. 905. Tirab. 2 n. 64; *Trundavinda* f. a. 702. Trad. Wizenb. n. 44 u. v. a. Hieher gehört auch die Form *Ginsericus*, *Gensericus*, in welcher der Name des Vandalenkönigs *Gaisericus* öfter überliefert erscheint, und es fällt somit Grimm's Vermuthung in der Gesch. d. deutschen Spr. p. 477, dass dieser Name mit dem Worte „Gans" gebildet ist.

[2]) *Imeltruda* que et *Imiza*, a. 970. Fantuzzi 2 n. 14.

[3]) In der Vita Sti Germani lect. 6. (Trouillat 1 p. 53) wird derselbe „*Chatalricus* sive *Caticus*" geschrieben. Vgl. Adiko, sæc. 10. Crecel. 1, 18.

Alako, sæc. 10. Crecel. 1, 17; *Ebbuko* l. c. 5; *Eiliko*, sæc. 10. Frek. Heber.; *Amuco*, sæc. 12. Crecel. Beiträge z. Gesch. Barmens l. c. p. 307; *Reineco*, a. 1246. Cod. dipl. Lubec. 1 n. 110 p. 109;

Ebbekin, sæc. 12. Crecel. l. c. p. 308;

Amita = *Amallindis*, a. 712. Trad. Wizenb. n. 225. Vgl. auch *Huetus* (= *Hugitus*), a. 1279. Cartul. Paris. n. 309; *Guiotus* (= *Guidotus* d. i. *Widotus*) a. 1277. l. c. n. 305;

Amizo = *Amelricus* (Franke) a. 948. Mittar. Ann. l. 1 c. 42 p. 83 [1]).

Eritio = *Erimbertus*, a. 961. Murat. Antiq. Ital. 3, 1059;

Regizo = *Reginbertus*, a. 982. Lupo 2, 359;

Erchejuzo = *Erchenfredus*, a. 997. Fantuzzi 3 n. 6;

Ebezo, a. 1056. Guden. Cod. dipl. 1 n. 136; *Ebeza* f., a. 1150. Beyer 1 n. 558.

V. Verkürzungen der Deminutiva.

Die im Vorstehenden besprochenen Deminutiva, welcher Art sie auch sein mögen, können, als Erweiterungen durch die Verkleinerungssylbe, abermals verkürzt werden. Die hiedurch neu entstehenden Formen verdienen eine besondere Beachtung.

Verfolgen wir die möglichen Verkürzungen auf ihrem Entwicklungsgange, so wird bei den aus den einstämmigen Namen gebildeten Deminutiven zuerst der Ausfall des Vocals bemerkbar, der den verkleinernden Consonanten begleitet.

1. Verkürzung der mit *l* gebildeten Deminutiva.

Wir sehen die Syncope dieses Vocals vor *l* in den Namen:

Fritla (patruelis Ermanrici, Gothor. regis), a. 408. Ann. Quedl. Pertz Mon. 5, 31; *Teucla* f., sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 2144 [2]); *Radla* (monachus) a. 994. Brunonis Vita Sti Adalberti. Pertz Mon. 6, 602, 38; *Dietla* f., sæc. 11—12. Trad. Emmer. n. 125. Quellen

---

[1]) Derselbe wird l. c. mit Metathesis auch *Almericus* geschrieben. Vgl. auch *Amazi* (Vater des *Amalgis*), sæc. 11. Trad. Emmer. n. 102. l. c. 1, 45.

[2]) Vgl. *Theacla* f., a. 828. Schöpfl. Alsat. 89 und viele andere mit dem gleichen Stamme an- und auslautend componirte Namen.

z. b. Gesch. 1, 55; *Witlo,* Klosterneub. Todtenb. 7. kal. Mart.; *Sæhrle,* s. 12. Quellen z. bayer. Gesch. 1 p. 282 n. 84 [1]); *Reglo* l. c. p. 277 n. 78; *Ruclo,* a. 1302. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 308 [2]); *Marclo,* a. 1304. l. c. n. 331; *Wiglo,* a. 1312. l. c. n. 407; *Eklo,* a. 1320. l. c. n. 518; *Happlo,* a. 1331. l. c. n. 622;

Danla m., a. 972. Marca hisp. n. 112; *Sanla* m., a. 878. l. c. n. 37; *Spanla* m., a. 878. l. c. n. 801; *Ranlo* f., a. 960. Esp. sagr. 28, 49;

Gerlo, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 247;

Ghysla, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 100; *Mûslo,* sæc. 10. Eberh. c. 59; *Usla* m. a. 890. Marca hisp. n. 52;

Rodla (Norman. dux), a. 876. Chron. Sax. = *Rudolf*; *Aetla* (Hunnor. rex) a. 443. Chron. Sax.; *Blaedla* [3]) sæc. 9. Liber vitæ 21, 1; *Mædle,* sæc. 13. l. c. 51, 3; *Særl,* sæc. 11. l. c. 15, 2; *Ric'la* [4]) sæc. 12. l. c. 57, 1.

Bei den im Polypt. Irminonis verzeichneten Namen *Altla* 106, 223; *Beirtla* 107, 234; *Detla* 88, 81; *Drotla* 147, 87; *Gisla* 188, 74; *Goitla* 71, 10; *Isla* 92, 115; *Sicla* 188, 74; *Gerlus* 83, 43; *Merlus* 134, 12; *Serlus* 142, 59 bleibt es neben den vollen Formen *Atloildis* f. 145, 78; *Adlevertus* 128, 43; *Gislefrida* f. 69, 81; *Gotledrudis* f. 40, 17; *Isleburgis* f. 139, 45: *Girlildis* f. 150, 110; *Siclehildis* f. 7, 6 zweifelhaft, ob die Stammeserweiterung durch *l* in den verkürzten Namen auch als Deminution gelten kann. Vgl. auch *Theodilhilda,* a. 797. Beyer 1 n. 37.

An diesen durch Syncope des *i* verkürzten Deminutiven geht oftmals eine weitere Veränderung vor, dieselbe, die wir an den durch consonantische Ableitung erweiterten Namensstämmen nach der Syncope des ableitenden Vocals bereits beobachtet haben. Es wird nämlich der den einfachen Stamm schliessende Consonant, wie dort vor dem Consonanten der Ableitung, hier vor dem verkleinernden *l* syncopirt, vielleicht, wenn er ein Dental ist, durch es assimilirt.

---

1) Vgl. *Sarhilo* l. c. p. 169 n. 23.

2) *Rukelo* a. 1302. l. c. n. 305.

3) Vgl. *Blaedsuith* f., sæc. 9. l. c. 3, 1.

4) Vgl. *Ricola* (Schwester des northumbrischen Königs Æþelferþ) a. 604. Chron. Sax.; *Rigolus,* a. 1235. Mittar. Ann. 1 col. 359. De vet. conv. §. 17.

Ein sicheres Beispiel dafür ist *Rollo* (Norman. dux), mit der Variante *Rodla*, a. 876. Chron. Sax. = *Rudolf*[1]). Vgl. *Rodo*.

In gleicher Weise erklären sich:

Strullo, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 59, 8 aus *Strutilo*, die Koseform von *Strutolf*, a. 821. Cod. Patav. pars 1 n. 31 Mon. b. 28;

Frila f. bei Goldast 2, 123; *Frilo*, a. 1310. Baur. Hess. Urk. 1 n. 346 aus *Fritila* f.; *Fritilo*, sæc. 8. Meichelb. n. 190; 74; vielleicht auch

Fillo, sæc. 9. Fatteschi n. 51 aus *Fidelo*; vgl. den gothischen Männernamen *Fidela*, a. 973. Marca hisp. n. 112, doch auch die mit dem Namen *fil* componirten Namen.

Sanla (Urgell. ep.), a. 1013. Marca hisp. n. 171 wird n. 162 und 163 a. 1010. auch *Salla* geschrieben.

Ekthlipsis des auslautenden Wurzelconsonanten zeigen auch *Fielles* (diac.), a. 985. Esp. sagr. 34 p. 478 = *Fidelis?* Fiel Velasci a. 1190. l. c. 17 p. 261; *Didaz* = *Didaci* (Vimari) a. 1011. l. c. 19 p. 189; *Goina* f., sæc. 13. Ribeira 2 p. 230 n. 5 = *Godina*.

Ist der Auslaut des einfachen Wortstammes ein Kehllaut, so schwindet oftmals dieser, nicht aber der den verkleinernden Consonanten begleitende Vocal. So erklären sich:

Veila (Alabens. ep.), a. 1062. Esp. sagr. 33, 257 = *Vigila* (idem) a. 1055. l. c. pag. 248;

Reolus (Remens. archiep.), a. 661. Miræus. Opera dipl. 1 p. 8 Donat. piar. c. 4 = *Regulus*[2]);

Zeilo, a. 816. Neug. n. 187 = *Zehilo?* Vgl. *Tzeila* f., sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 182; *Tzelis* de Juchen, sæc. 14. Quellen z. Gesch. d. St. Köln 1 p. 161; *Zehaleip*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 116, 13; *Zeholf* in dem Ortsnamen *Zeholfingen*, a. 1150. Mon. boica 4 p. 248 n. 41, aber auch *Zegilher*, a. 1091. Cod. tr. mon. Reichenbach. Würtemb. Jahrb. 1852 p. 138;

Meilo, a. 837. Ried. n. 34 = *Megilo*;

Byela f., a. 1298. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 283; a. 1329. Baur. Hess. Urk. 3 n. 972 = *Bygela*, a. 1341. l. c. n. 1132.

---

[1]) *Rulo* Reyge, a. 1295 Baur. Urkd. des Kl. Arnsburg n. 263 = *Rudilo*. — Ob *Ralo*, sæc. 12. Perard. p. 122 aus *Radilo* (vgl. *Radlia* f., a. 867. Cart. Sith. p. 113) und *Ollo* (Bitturigum comes), sæc. 6. Greg. Tur. 7. 38 aus *Odilo* enstanden sind, ist zweifelhaft.

[2]) *Regulus*, a. 775 Beyer 1 n. 27; *Regelo*, a. 1016 Baur, Hess. Urk. 1 n. 1275.

Auch *Sigilo*, *Wigilo* dürften bisweilen in *Silo*, *Sillo; Wilo, Willo* sich verkürzt haben. Vgl. *Sello* in der Frekenh. Heber. sæc. 10. = *Segilo* (vgl. *Segizo*, a. 902. Lacombl. n. 105; *Segewin*, a. 1081. l. c. n. 231); *Syelo*, a. 1295. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 265.

2. Verkürzungen der mit *k* gebildeten Deminutiva.

Bei den durch *k* gebildeten Deminutiven zeigt sich der Ausfall des diesen Consonanten begleitenden Vocals frühzeitig bei den Angelsachsen und zwar nach *n*, *m*, *s*, *d*.

Im neunten Jahrhundert erschienen im Liber vitæ eccl. Dunelm. *Brynca* 22, 2 neben *Bryni* 24, 2; *Dremka* 11, 1; *Hynca* 23, 3 neben *Huna* 30, 1; *Hysca* 1, 3 neben *Hysica* 37, 2; in *Scôpes wîdsið* 223 *Heðca*; im Chron. Sax. ad. a. 888. *Beocca* (dux), assimilirt aus *Beodca* d. i. *Beoduca*, wie im Liber vitæ 10, 2 sæc. 9. ein Priester genannt wird.

Auch im Altnordischen war die Syncope dieses Vocals üblich, wie *Giúki* in Sigurðarkviða 1, 13; *Sveinki* in Niardvikingasaga (Laxd. s. p. 376) bezeugen.

Bei den übrigen Germanen habe ich hieher gehörige Namen aus alter Zeit bis jetzt nicht gefunden.

Einer jüngeren Zeit entstammen nachfolgende friesische Namen:

Hethken f. = *Hedwig* in Outzens Gl. 434.

Reinke = *Reinold* in Haupt's Zeitschr. 10, 305.

Gefk f. wangerogisch. Fries. Arch. 1, 341.

Leefke f. Outzen Gl. 440 nach älteren Kirchenbüchern. Vgl. *Liafburg* f., sæc. 8. Vita Sti Liudgeri. Pertz Mon. 2, 404.

Ufko in Outzens Gl. 454.

Auke m., a. 1434. Egg. Ben. l. 2 c. 18 = *Avuko*, sæc. 10. Crecel. 1, 15. Vgl. daselbst *Avin* 27; *Avutet*, *Avo* 17; *Avo*, *Ave* auch in Outzens Gl. 423; das Patronymikum *Aving* (Detmer) a. 1428. Fries. Arch. 1, 460.

Frauke f. bei Seger; *Frouke* f. a. 1447. Egg. Ben. l. 2 c. 129. Vgl. *Frowecha* f., sæc. 12? Cod. Lauresh. n. 3822. Davon zu scheiden dürfte sein *Frücke* f. bei Seger. wahrscheinlich = *Fricke* d. i. vielleicht *Friderike*.

Liauco, *Lawko* in *Liaucama* (Sicco), a. 1099. Ubbo Emm. l. 6 p. 99; Sicco *Lawkama*, a. 1420. Egg. Ben. l. 1 c. 217 p. 209; Vgl. friesisch *Liafger*, sæc. 10. Crecel. 1, 19; *Liaftet; Liauuni* l. c. 27.

Eilke Gockinga, a. 1397. Egger. Ben. l. 1 c. 178 = *Eioldus* Gockingæ, a. 1401. Ubbo Emmius l. 17 p. 241. Dieser Name verkürzt sich weiter durch Ekthlipsis des *l* zu *Eike*. *Ailco* Onstenius, a. 1501. Ubbo Emm. l. 40 p. 609 heisst *Eycke* Onsta bei Sicke Beninga ad a. 1501. pag. 55.

Heilke f. = *Heilwig*, beide Namen bei Seger. Vgl. auch *Hinrik Heyleken* son, a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 437.

Boelke bei Seger, d. i. *Boleke*, a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 450; *Boliko*, a. 1263. l. c. 2. 423. Vgl. *Boli*, sæc. 10. Frek. Heber. *Bolko* verkürzt sich durch Ekthlipsis des *l* zu *Bokko*. Heremannus *Bokko*, a. 1186. Erh. Cod. dipl. h. Westf. 1 n. 470 wird n. 487 a. 1189 Hereman *Bolike* genannt.

Ulco, a. 1494. Ubbo Emm. l. 32 p. 499; *Ullcke* und *Ulleke*, a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 484; 485 = *Ulrik*; *Oelrik*, sæc. 15. Egger. Ben. l. 2 c. 44 Anm. p. 317. Für eine weitere Verkürzung von *Ulko*, *Olko* halte ich den friesischen Mannsnamen *Ucko*, *Ocko*, und es dürfte der Frauenname *Occa*, a. 1391. Egger. Ben. l. c. 171, demnach = *Ulrika* sein, welcher Name im Spanischen *Urraca* lautet.

Wilke, a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 453 d. i. *Wilhelm*; weiter verkürzt wahrscheinlich *Wicke*. Vgl. *Wicke* Onnama, a. 1398. Egger. Ben. l. 1 c. 221 p. 226.

Alk f., a. 1347. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 880 p. 817. In Niederdeutschland wird *Adelhaid* gewöhnlich zu *Alke* (*Alika* d. i. *Adalika*) verkürzt und verkleinert. *Alke*, *Alleke* ist aber auch friesischer Mannsname, so a. 1527. Fries. Arch. 1, 136 und *Acke* m. bei Seger wird wohl dessen Verkürzung sein.

Amco und *Amka* f. bei Leibnitz. Colect etym.; *Imke* f. bei Seger. In diesen Namen vertritt *m* vielleicht die Stelle von *n*, wie bei *Umke* Ripperda (Häuptling), a. 1297. Egger. Ben. l. 1 c. 178, der a. 1400. c. 186 *Uncke* R. genannt wird, und bei *Omco* Snelgeri filius, a. 1398. Ubbo Emm. l. 16 p. 231, den Egger. Ben. l. 1 c. 178 *Oncke* Snelgers schreibt. Vgl. *Onneken* (Lubbe), a. 1435. Fries. Arch. 1, 505; *Onno*, a. 716. Ubbo Emm. l. 4 p. 55 = *Huno* oder *Anno*? *Onna* f., a. 1540. l. c. 1, 58 p. 909. Neben *Amco* stellt sich *Anke*, *Anken* bei Outzen 422, neben den Frauennamen *Imke* bei Seger der Mannesname *Ineke* Onneken, a. 1527. Fries. Arch. 1, 135.

Zu *Ineke* Onneken mag noch bemerkt werden, dass l. c. p. 141 *Ike* Onken als Variante dieses Namens begegnet.

Helmcke (= Helmerik?), a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 479.

Brunke bei Seger. Vgl. *Brunger, Brunhard*, sæc. 10. Crecel. 1, 16.

Kunke f. bei Seger., *Künke*, *Könke* f. im Bremer Wb. wahrscheinlich = *Kunigund*. Daran schliessen sich, vielleicht nur dialektisch verschieden, *Canco Cankenii*, Sohn des Heddo *Kanken* a. 1447. Ubbo Emm. l. 23 p. 363 und *Keno* a. 1372. Egg. Ben. l. 1 c. 150. In dem letzten Namen ist der altfriesische Vocal kurzes *e* (= ahd. *u*) bewahrt.

Henke (= Henrik), a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 455.

Hornke (Joh.) a. 1561. Egger. Ben. l. 3 c. 13 p. 422 Anm., auch *Horneman* genannt.

Manke; Maneke in Outzens Gl. 442 = *Manhard, Meinhard?*

Meynke, a. 1542. Fries. Arch. 1, 422; *Menko*, sæc. 10. Crecel. 1, 17; *Meniko* l. c. 16; *Menco, Minco* in Outzens Gl. 443 = *Meinhard, Meinward* und dgl. Vgl. auch *Mynnert*, sæc. 16. Fries. Arch. 1, 426; *Mennolt*, a. 1243. Egg. Ben. l. 1 c. 112.

Reincke (plattd. *Ranke*), sæc. 15. Egger. Ben. l. 1 c. 226; *Rinch* in Outzens Gl. 448; *Remco* (Upco Remconius), a. 1494. Ubbo Emm. l. 32 p. 499; *Rintse (= Rinke)* m., Japicx 1,89. Vgl. *Remboldus, Rembertus* (Äbte) a. 1276. Egg. Ben. l. 1 c. 120 p. 122; *Rynoldt*, sæc. 16. Fries. Arch. 2, 111.

Winke (Ede *Winken*), a. 1511. Egg. Ben. l. 3 c. 101; *Wencke* m. und f. in Outzens Gl. 457.

Wunke m., *Wünke* f. in Outzens Gl. 458.

Gerke, a. 1420. Fries. Arch. 1, 132; *Gherik*, sæc. 14. l. c. p. 133. Vgl. bei Crecel. 1. *Gerbald, Gerbrand* 14; *Gerhard, Gerbruht* 16; *Gerulf* 17; *Gerdag* 24; *Gerold* 19; — *Gerckinus*, a. 1318. Baur. Hess. Urk. 1 n. 491.

Harco Udinga (Fries. Häuptling), a. 1264. Egg. Ben. l. 1 c. 118; *Herco; Hercke* m. in Outzens Gl. 435. Vgl. *Hero* Rotmersna, a. 1420. Egg. Ben. l. 1 c. 217 p. 209 und das Patronymicum *Heringa* (Ellinck) und *Harinxma* (Aggo), a. 1422. l. c. c. 221 p. 226.

Nerke (Rodulf N.), a. 1243. Miræus. Op. dipl. 2 p. 857, b. Vgl. *Neribarn*, sæc. 10. Frek. Heber.: *Neriperaht*, sæc. 8. Dronke. Cod.

dipl. Fuld. n. 44; *Neribrant*, a. 789. Dronke. Trad. et antiq. Fuld. p. 165 c. 4 u. a.

Es ist aber auch möglich, dass *Harco*, *Herco* aus *Hardiko*, *Herdiko* verkürzt ist. So wenigstens muss die Variante *Herke* gedeutet werden, die nach Outzen 435 sich neben *Heerthe* findet, dem Namen einer friesischen Sibylle, welche im Jahre 1400 gelebt hat

Lutke, a. 1428. Oldenb. Lagerb. Fries. Arch. 1, 463; *Liudiko*, sæc. 10. Crecel. 1, 18; *Lüdike, Lüddike* in Outzen's Gl. 441 = *Ludwig*, *Ludolf* u. dgl. Vergl. bei Crecel. 1 sæc. 10. *Liudbad* 17; *Liudbald* 27; *Liudgod* 28; *Liudger* 17; *Liudward* 16; *Liudulf* 15. Mit Ekthlipse des *t Lükke* f., sæc. 14. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 1099 d. i. wahrscheinlich *Liudgerd*. Friesisch ist auch die einfache Verkürzung *Ludde*, *Lüdde*, *Lüt*, doch *Lütel* in Outzen's Gl. 441 ist = Lütelt (Liutold) mit apocopirtem *t*.

Metke f., a. 1428. Fries. Arch. 1. 471 = *Mechtild*.

Reitke und *Reike* m. bei Seger. Dieser Name erklärt sich durch altfries. *hreid*, *reid* (Rohr), neufries. und nordfries. *reyd* (Richth. 828), in der Bedeutung „Pfeil". Vergl. *Hriatthrud* f., a. 796. Lacombl. n. 6; *Reodolt*, a. 855. Kausl. n. 122; *Riedulfus*, a. 893. Beyer 1 n. 135 p. 171; *Chriotger*, a. 790. Trad. Wizenb. n. 219; *Wulfried*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 376; *Reudo*, sæc. 8. Polypt. Irm. 7, 7; *Reatila* (mancip.) f., a. 744. Neug. n. 13.

Skeltko Roorda, a. 1456. Ubbo Emm. l. 25 p. 380; *Scelto* in Outzen's Gl. 449; Sippo *Sceltama*, a. 1473. Ubbo Em. l. 28 p. 425; Jacobus *Sceltinga* a. 1413. l. c. l. 17 p. 258. Da die auseinander zu haltenden ahd. Stämme *scilt* und *scult*, welche beide zur Bildung germanischer Namen verwendet erscheinen, altfries. *sceld*, neufries. *schild* heissen, so wage ich nicht zu bestimmen, ob *Scelto* von *Scolto* (sæc. 3. ante Chr. bei Suffrid. de script. Frisiæ dec. 1. c. 2; Nicolaus *Scultо*, a. 1469. Ubbo Emm. l. 26 p. 396) zu scheiden oder mit ihm identisch und nur dialektisch getrennt ist.

Tatke m., und der verkürzte Frauenname *Take* bei Seger. Vergl. *Tadike* f. l. c.; *Tadaco; Tado*, sæc. 10. Crecel. 1, 14. Lübben stellt in Haupt's Z. 10, 300 diese Namen zu *thiud;* allein kann altes *ia* neufriesisch *a* werden? Mir ist ein diese Ansicht stützender Beleg nicht bekannt. *Tado*, *Tadako* lassen vielmehr einen Stamm *tad* = ahd. *zat* vermuthen; dem friesischen *Tado* entspricht auch vollkommen ahd. *Zato*, sæc. 9. Meichlb. n. 515.

Titke f., bei Seger. Lübben fügt l. c. auch die Namen *Titken, Tide, Tiding, Tideke, Tideman, Titsen* zu dem Stamme *thiad;* meiner Ansicht nach dürfte aber *Titke* seine Erklärung finden in dem Stamme *tîd* auch *tît, tyt* geschrieben (Richth. Wb. 1084). Auch altfries. *têt* = ahd. *zeiz* ist nicht zu übersehen, da altes *ê* in den meisten neufriesischen Dialekten *i* und *î* werden kann. Vergl. Fries. Arch. 1, 208. Doch darüber mögen entscheiden, die den fries. Dialekten näher als ich stehen.

Wartke m., bei Seger. Da bis jetzt nur wenige Namen sich gefunden haben, welche den Stamm *ward* im Anlaute zeigen, und unter den friesischen Namen ein in dieser Art gebildeter mir noch nicht begegnet ist, dieses Wort aber vorherrschend im Auslaute der Namen verwendet erscheint, so sehe ich in *Wartke* eine verkleinerte Verkürzung aus *Athalward; Alaward* 17; *Aldward* 23; *Thancward* 11; *Tiadward* 14; *Eilward* 15; *Folkward*; *Liudward* 16; *Menward* 14; *Renward* 11; *Siward* 16, alle bei Crecel. 1 sæc. 10.

Syncope des im Wortstamme auslautenden Dentals neben der des Vocals, welcher den verkleinernden Consonanten begleitet, zeigen ausser den bereits erwähnten Namen (*Eike, Bokko, Ucko, Wicke, Acke, Icke, Lücke, Reike, Take*) noch folgende:

Drücke f., bei Seger, vielleicht = *Gertrud*, wenn nicht = *Drudgerd, Drudhilt* u. dgl. Vergl. *Jerre* = *Gertrud.*

Tiacco Tiddinga, a. 1391. Ubbo Emm. l. 15 p. 223; *Dyko*, sæc. 15. Fries. Arch. 2, 370. Vergl. bei Crecel. 1 sæc. 10 die friesischen Namen *Thiada* 24; *Thiaddi* 16; *Tiadi* 14; *Thiadward* 16; *Tiadward* 14 u. v. a.

Zicke m., bei Seger = ? *Sicke* Fricksma, a. 1422. Egg. Ben. l. 1 c. 221 p. 226; *Zitze* in Haupt's Z. 10, 303; *Sitze*, a. 1422. Egg. Ben. l. 1. c. 221 d. i. *Sithiko, Sidiko.* Vergl. *Syddeken* (Eggerych), a. 1542. Fries. Arch. 1, 427; *Ziddick* bei Seger; *Sidhgot*, a. 855. Lacombl. n. 65; *Siduger*, sæc. 9. Falke p. 494 n. 252; *Siducho* in *Siduchesstat*, a. 800. Dronke n. 157 u. v. a. Lübben hält l. c. das dem fries. *Syddeke* zu Grunde liegende *Sidde* für identisch mit ahd. *Sizo*, was aber nur dann richtig ist, wenn *Sizo* = *Sidizo, Sidso*, oder aber *Sidde* = *Sigide* betrachtet wird.

Goëke, a. 1557. Egg. Ben. Anhang p. 863 scheint dieser Schreibung nach nicht aus *Goedeke*, sondern aus *Godeke*, a. 1373. l. c. l. 1 c. 152 mit Ekthlipse des *d* und Beibehaltung des *e* entstanden

zu sein. In gleicher Weise verkürzt ist spanisch *Diego* (Conimbrens. ep. a. 913—922) aus *Didacus*. Vergl. Esp. sagr, 14, 86 fg.

Hilcke f., bei Seger; *Hilca*, sæc. 12. Mon. Garsens. n. 37. Mon. b. 1, 27; *Hilleke* f., a. 1291. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 82. Vergl. *Hille* f. bei Seger; *Helligerd* f., sæc. 10. Calend. Merseb. Oct. Durch weitere Syncope des *l* entsteht *Hicko* m., *Hyca* f. in Leibnitz. Collect. etym.; *Hicke* m. bei Seger. Zu scheiden von *Hilca*, *Hilke* ist romanisch *Hiltga* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 114, 296 = *Hildia* f., a. 774. Trad. Wizenb. n. 61. Vergl. auch *Godgia* f., a. 1046. Rib. 1 n. 18 p. 213 u. v. a. derartige Bildungen.

Nanke m., a. 1420. Fries. Arch. 1, 132: Dammo *Nanke*, a. 1445. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 43. Vergl. *Nanneke; Nanne*, a. 1542. l. c. p. 417; 425; *Nendicho*, c. a. 817. Dronke n. 344; *Nannicha* f., a. 1049. Necr. Fuld.

In anderer Weise erfolgt bei den durch *k* gebildeten Deminutiven die Verkürzung, wenn der im Stamme auslautende Consonant ein Kehllaut ist. In diesem Falle schwindet letzterer und bleibt der das verkleinernde *k* begleitende Vocal haften, gerade so wie bei den vorher erwähnten, mit *l* gebildeten Deminutiven. Und so erklären sich die sächsischen Namen:

Aiko 9; *Biiko* 8; *Daiko* 5; *Haiko* 7; *Hoiko* 8 bei Crecel. 1. sæc. 10; *Mayco*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 242 aus *Agiko; Bikiko, Dagiko, Hagiko, Hôhiko, Magico* und wahrscheinlich auch *Deiko* sæc. 10. Frek. Heber.; *Teico* bei Goldast 2, 108.

Die hier erscheinende Erweichung und Ekthlipsis des Kehllautes haben wir übrigens auch bei mehreren einfachen Namensstämmen schon zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Und sollten nicht auch die friesischen Namen *Boyko* Osing. a. 1428. Fries. Arch. 2, 351 und *Boio*, sæc. 10. Crecel. 1, 23; *Boijo*, a. 1489. Ubbo Emm. l. 29 p. 456 hieher gehören und durch ahd. pouc, nordfries. *boey* (Outzen Gl. 29) ihre Erklärung finden? Mit dieser Annahme würde die Unsicherheit schwinden, die bis jetzt allen Deutungsversuchen bezüglich des Namens *Boinck* (fries. Häuptling). a. 1356. Egger. Ben. l. 1 c. 145 anhaftete[1]).

---

[1]) Outzen denkt S. 425 hierbei an nordfries. *boyng*, Bauer, Landmann, bei den Ostfriesen „junger Herr, Junker, Prinz". Allein dieses *boyng* konnte wohl schon in alter Zeit eine Standesbezeichnung, nicht aber ein Name sein.

Hiermit verlassen wir die Kürzungen der mit *k* gebildeten Deminutiva und wenden uns jenen zu, die an den mit *t* (*d*) und *z* gebildeten Verkleinerungen bemerkbar sind.

Von den ersteren ist nur

Jutta = *Judita*, sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 365 und 281 hervorzuheben.

Zweifelhaft erscheint mir *Briđe* f., sæc. 12—13. Liber vitæ 78, 2; denn *Brigida* l. c. 49, 2, aus dem durch Ekthlipse des Kehllautes *Briđe* entstanden ist, halte ich nicht für eine mit *d* gebildete Deminutivform, sondern entstanden aus *Brihtgyđ* durch Ekthlipse des *ht* im anlautenden Stamme. Vgl. *Berctgyth* f., sæc. 9. Liber vitæ 3, 2; *Berhtgiđ* l. c. 4, 3; *Briht* (dux), a. 684. Chron. Sax.; *Brihtric* (westsächs. König), a. 784. l. c. *Brihteh* (d. i. *Brihtheah*) Wigorn. ep. a. 1038. l. c.; *Cuđbryht*, a. 758. l. c. Oder sollte *Brigida* = *Brig-giđa* zu fassen und mit den angelsächsischen Namen *Bregowin* und *Bregulf*, sæc. 8. Bonif. ep. 130 und 147 zu angels. *brego* (rex, princeps) zu stellen oder aber als keltischer Name zu fassen sein?

3. Verkürzung der mit *z* gebildeten Deminutiva.

Bei den Deminutiven mit *z* treten dieselben Verkürzungen ein, die bei den durch *l* und *k* gebildeten bemerkbar wurden.

a) Für das Schwinden des *i*, welches das verkleinernde *z* begleitet, zeugen:

Reginzo = *Regimbertus*, a. 959. Lupo 2, 247, dann in weiterer Verkürzung

Reinzo = *Raynaldus* (comes), a. 1016. Thietm. chron. 7, 32. Pertz Mon. 5, 851, 11; a. 957. Gesta episc. Camerac. 1, 94 l. c. 9, 439, 39; *Renzo*, a. 1073. Lupo 2, 691.

Erminza = *Ermengarda*: „Henricus vir Ermengardae Erminzæ nobilis feminæ“, sæc. 10. Mittar. Ann. Camald. 1 l. 3 c. 26 p. 110.

Rihza = *Rikardis* de Missowe, sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 224 und 605.

Henzo = *Hinricus* Hoppe, a. 1282—85. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 64 p. 50; a. 1292. l. c. n. 116 B. p. 941.

Hence = *Henricus* de Meppen, a. 1259. l. c. n. 31 p. 25 und 24

Cunzo, sæc. 8. Meichlb. n. 192; *Chunza* f., Klosterneub. Todtenb. 9. kal. Jan. Archiv 7, 301 = *Cunizo*; *Chuniza*.

Zenzo, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 2679 = *Zeinizo?* Vgl. *Zeno* in *Zenindorf*, sæc. 12. Gottweig. Saalb. p. 59 n. 239; *Zeino*, c. a. 805. Cod. Patav. 1 n. 48 Mon. b. 28.

Zinzo, c. a. 787. Ried n. 6; a. 905. Urkdb. v. St. G. n. 743; *Cinzo*, a. 896 und 899. l. c. n. 704 und 717 bedarf noch genauerer Untersuchung. Indess vgl. *Zino* bei Goldast 2, 120.

Scurz, a. 918. Ried n. 20, neuhochd. *Schurz* = *Scurizo*. Vgl. alodem *Scurrigeres*, a. 1011. Marca hisp. n. 165 p. 985; *Scuriprant*, sæc. 12. Trad. Brix. fol. 19, b. n. 51. Handschrift des kais. Haus-, Hof- und Staatsarchivs Nr. 992 und goth. *skura* (λαῖλαψ) Luc. 8, 23, in der Bedeutung „Kampf", in welcher auch altsächsisch *skûr* gebraucht wird.

Meinzo, sæc. 10. Frek. Heber. und die romanische Form dieses Namens

Manzo, a. 1127. Odorici. Storie Bresciane Tom 5 p. 92 n. 38; derselbe wird l. c. p. 93 *Manizo* geschrieben.

Sonzo, a. 1125. Diplom. Lotharii regis II. Sickel. Mon. graph. fasc. 5 tab. 8 wohl = *Sonizo* und von *Sunzo* = *Sunderolt* zu trennen.

Minzo im Ortsnamen *Minzenberc*, sæc. 12? Cod. Lauresh. n. 3819, nach Weigand, Oberhess. Ortsn. Arch. f. Hess. Gesch. p. 307 „Koseform des ahd. Mannsnamens *Minrich*", der Cod. Lauresh. n. 352 und 680, sæc. 8 sich verzeichnet findet. Vgl. auch *Mindeo*, sæc. 8. Cod. Patav. n. 11 Mon. b. 28; *Minpolt*, c. a. 1038. l. c. n. 111; *Mingozus*, sæc. 12. Cod. tr. Claustroneob. n. 268; *Minolach*, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 850; *Minolt*, a. 836. Dronke, Trad. et antiq. Fuld. p. 168 c. 4; *Minigo*, a. 822. Meichelb. n. 429.

Slunz (Hermannus dictus), a. 1286. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsburg n. 207. Vgl. Waltherus *Slune*, a. 1248 l. c. n. 53 und ahd. *sliumo, sliuno* (schleunig).

Derzo de Helirde, a. 1230. Miræus. Op. dipl. 1 pag. 419 c. 103. Vgl. *Derlindis* f., sæc. 9. Polypt. Rem. 60, 13; *Ternod*, a. 822. Ried. n. 23 u. a.

Eberzo, a. 1305. Baur. Hess. Urk. 1 n. 332 = *Eberizo*.

Merzo, a. 1330. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 612. Vgl. *Meriza* f., sæc. 11. Vrbr. v. St. P. 4, 50; *Mariso*, a. 954. Lupo 2, 227.

b) Mit diesem *i* schwindet zugleich *d* im Auslaut des Wortstammes auch wenn es mit einer Liquida gebunden ist, vor dem

herantretenden *z*, nachdem es auch in der Sprache durch dieses verschlungen wird.

Wenn in den nachfolgenden Namen die romanischen Deminutivformen, deren *z* durch den Antritt eines *s* an den Lingual entstanden ist, nicht gesondert werden, so geschieht es, um das formell Zusammengehörige nicht zu trennen.

Es findet sich demnach

Liuzo = *Liudprandus* (Cremon. ep.), sæc. 10. Sti Hymeri ep. transl. Ughelli Ital. sacra 4, 589 [1]); Liutprandi Antapodosis. Pertz Mon. 5, 274, 44;

Luzo = *Liudericus* (Lunaburg. abb.), a. 992. Ann. Quedl. Pertz Mon. 5, 69, 20 Anm. 51 [2]);

Lutze = *Ludewig* von Selbold, a. 1368 und 1371. Baur. Urkundenb. des Kl. Arnsburg n. 801 Anm. [3]).

Nizo = *Nithardus* (Leod. ep.), sæc. 11. Mab. Annal. 4, 442; Anselmi gesta Leod. ep. Pertz Mon. 9, 210, 18;

Rozo = *Rochildus* [4]) a. 962. Orig. Guelf. 1 n. 12 p. 500;
Rolandus, a. 964. l. c. n. 14 p. 504 [5]);
Rodoinus, a. 970. l. c. n. 16 p. 508;

Roccio = *Rodaldus*, a. 981. Fantuzzi 2 n. 19;

Teuzo [6]) = *Teupaldus*, a. 995. Lupo 2, 401;
Teudelasius, a. 1013. Mittarelli Ann. Camald. 1 n. 90 p. 208;
Teutelmus (judex et notarius regis), a. 930. Tirab. 2 n. 81 p. 109, b; a. 927. l. c. n. 80 p. 108, a;

Teutio = *Teupero*, a. 1024. l. c. n. 118 p. 268;

Azo [7]) = *Adelbertus*, a. 927. Tiraboschi 2 n. 80 p. 105; a. 1013. Mittarelli 1 n. 88;

---

[1]) *Luizardus* l. c. p. 588, 39.

[2]) Vgl. *Liezo*, sæc. 11. Trad. Emmer n. 27. Quellen z. bayer. Gesch. 1, 33. Liuza (d. i. *Liutgard*) heisst die Mutter eines *Liutefredo*, a. 1033. Tirab. 2 n. 135.

[3]) Vgl. *Lotzo*, a. 1329. l. c. n. 609 und *Lodewicus*, a. 1208. Baur Hess. Urk. 2 n. 27.

[4]) Vgl. *Rotechildus*, a. 1075. l. c. n. 62.

[5]) *Roizo* = *Rolandus*, a. 1003. Mittarelli 1 p. 174 n. 35.

[6]) *Dioza*, f., a. 1061 Schann. Cod. prob. hist. Fuld. 288, 482; friesisch *Tiaza*, sæc. 10. Crecel. 16; altsächsisch *Tiazo* l. c. 8; *Tezo*, a. 1045. Lacomb. n. 181; *Diz*, sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 176; *Diza* f., l. c. n. 250.

[7]) *Acio* = *Adalengo* a. 896. Fantuzzi 1 n. 7; *Ado* qui et *Azo*, a. 955. Carta commut. ex archivo Mediol. Sickel, Mon. graph. fasc. 1 tab. 11.

Azo = *Adelelmus* (missus Arduini regis) a. 1004. Murat. Antiq. med. ævi. 2. Diss. 31, col. 965.

Uozo = *Uodalricus,* sæc. 10. Chron. Petershus. l. 1 § 6. Userm. Prodrom. 1, 300 [1]);

Gunzo [2]) = *Guondecharus* (Eichstat. ep.), a. 1057. Lamberti ann. Pertz. Mon. 7, 158, 19; a. 1071. Concil. Mogunt. narratio l. c. pag. 185, 48;

Lanzo = *Lambertus,* a. 958. Orig. Guelf. 1 n. 3 p. 488;
Landefredus a. 985. Lupo 2, 379;

Raza = *Ratruda,* a. 959. Lupo 2, 247 [3]);

Sinzo = *Sinderammus* (Gozec. abb.), sæc. 11. Chron. Gozecens. Pertz Mon. 12, 145, 5;

Sunzo = *Sunderolt* (Mogunt. archiep.) ad a. 891. Ann. Corb. Pertz Mon. 5, 3; Ann. Hildesh. l. c. pag. 50;

ferner

Alzo, sæc. 10. Frek. Heber.; *Alza* f., sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 465.

Balzo ep., a. 987. Necr. Fuld. Dr. p. 181; filius Rodulfi comitis † a. 973. Ann. Bland. Pertz Mon. 7, 25; a. 1305. Baur. Hess. Urk. 1 n. 332. Vgl. *Baltso* (camerar. Arnulfi com. Flandr.) a. 943. Ann. Elnon. maj. l. c. p. 12; *Baldizo,* a. 1185. Sala. Docum. per la storia della diocesi di Milano (Mil. 1855. 8°) n. 2;

Bolzo (Dithwinus cognomento B.), a. 1285. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 202 = *Boldizo.*

Blyza f., a. 1297. Lacombl. 2 n. 978 = *Blidiza,* d. i. *Bliddrud Blidgard* u. dgl.

Piezo bei Goldast 2, 105 = *Piedizo.* Vgl. *Biedus,* a. 889. Perard p. 58; *Pietto,* sæc. 9. Meichelb. n. 300; *Bieta* f., sæc. 8. Cod. Laur. n. 2613; *Beodildis* f., a. 814. Polypt. Massil. J. 3. Cart. Sti Vict. 2, 649.

---

1) *Oeze* de Trubelingen, sæc. 11. Obermünster Schenkungsb. n. 109. Quellen z. bayer. G. 1, 207 wahrscheinlich = *Uolrich* de Truobilingen l. c. p. 215 n. 127. Auch *Vozo* (Uozo), a. 910. Neug. n. 695 scheint identisch zu sein mit *Voto* (Uoto) n. 676. In beiden Urkunden erscheinen grossentheils dieselben Personen als Zeugen.

2) Hieher, aber auch zu den contrahirten Namen kann *Gonca* (Goncalvo Gonza), sæc. 13. Rib. 1 n. 60 p. 274 gehören.

3) *Razo,* a. 824. Kausl. n. 90; *Ratzo,* sæc. 11. Mon. Tegerns. n. 1 Mon. b. 6, 11. *Ratsa* f., a. 868. Beyer. 1 n. 110.

Brizo in dem Ortsnamen *Brizenheim*, a. 1200. Beyer. 2, Nachtrag n. 14 = *Britizo?* Vgl. *Pridker*, a. 783. Neug. n. 84; *Brithardus*, sæc. 12. Cartul. Sti Petri Carnot. p. 270 n. 10 u. m. a.

Buzo, a. 817. Neug. n. 192. Vgl. l. c. *Puto*, a. 821 n. 210; *Putico*, a. 828 n. 234; *Butzelin*, a. 699. Trad. Wizenb. n. 205;

Tazzo, sæc. 9. Meichlb. n. 441; sæc. 11. Verbr. v. St. P. 52, 42 = *Tatizo*. Vgl. in Verbr. v. St. P. 71, 25 sæc. 8. *Taato* (abbas); 71, 30; 85, 16 sæc. 8. *Tato;* 94, 36 sæc. 10? *Tâto;* 101, 40 sæc. 8. *Tata* f.; 73, 9 sæc. 8. *Tati;* 91, 28 sæc. 10? *Tatili*.

Tozzo, a. 843. Meichlb. n. 628; *Toza* f., a. 779. l. c. n. 63 = *Totizo?* Vgl. l. c. n. 248 sæc. 8. *Toto*.

Truza f., sæc. 11. Verbr. v. St. P. 97, 16 = *Trutiza*, d. i. *Trutgart, Trutlint* u. dgl.

Frizzo, a. 995. Beyer 1 n. 270 = *Frithezo*, a. 1019. Lacombl. n. 154.

Volzo (Wormat. canon.) a. 1231. Ann. Wormat. Pertz Mon. 17, 39, 51; *Fulzo*, a. 1289. Böhmer Urk. d. St. Frankf. p. 245. Vgl. *Foldger*, a. 910. Lacombl. n. 85; *Voltgoz*, sæc. 10. Nomina monach. Altah. Pertz Mon. 17, 368, 22 u. a. Bisweilen mag *Volzo* vielleicht auch aus *Fulkizo* entstanden sein. Vgl. *Fulchitio*, a. 1024. Mittar. 1 n. 118. Zur Erklärung des Stammes *fold-, fult-* denke ich an altn. *fyldr* (hirtus) ahd. *fultar* in der Bedeutung „*ferox*".

Hazo, a. 882. Kausl. n. 158; *Haza* f., sæc. 10. Meichlb. n. 1143; *Hezze* f. bei Grave Kuonrat von Kilchberk 5, 17 Hagen MS. 1, 25[b]; *Hese* f. bei Schweinichen 2, 143; 144. Dieser Frauenname ist = *Hedwig*. Von *Hazo* ist zu scheiden *Hezo*, sæc. 8. Verbr. v. St. P, 1, 11; a. 1060. Lacombl. n. 252. Vgl. *Hezelo* = *Herman* und *Heinrich*.

Juzza, Necr. Aug. maj. 18 Dec.; *Juzze* f., bei Grave Kuonrat von Kilchberk l. c. Vgl. *Jutta* = *Judita*. Auch *Juzo*, a. 853. Dronke n. 662 kann hieher gehören oder = *Jugizo* sein.

Cozia f., sæc. 8. Verbr. v. St. P. 104, 42; *Gözze* f. bei Grave Kuonrat v. Kilchberk 5, 17 = *Gotelind?* *Götz* von Berlichingen schreibt bekanntlich sich selbst *Gottfried*. S. sein Leben. Nürnberg, 1751 p. 252. Vgl. *Godizo*, sæc. 10. Calend. Merseb. Juli.

Miezo, a. 1028. Guden. 3 p. 1039 n. 13 = *Mietizo*, vgl. *Mieto* a. 792. Schöpfl. 66, oder = *Migezo?*

Muazo, a. 870. Kausl. n. 146. Vgl. *Muather*, a. 764. l. c. n. 9; *Muatolt*, a. 835. Neug. n. 265.

Nâzo, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 1, 36; 158, 19 = *Nadizo*. Vgl. *Nado*, sæc. 8. Cod. Laur. n. 2088. Der Name erklärt sich durch altnord. *nâð*, alts. *nâða*, ahd. *genâda* in der Bedeutung „Hülfe“.

Rezo, a. 1094. Lacombl. n. 248. Vgl. l. c. *Raeddeg*, a. 793. n. 2; *Redald*, a. 812. n. 30; *Rethere*, a. 1080 n. 242; in den Trad. Corb. *Redger* 357; *Redmer* 288; *Redwerc* 231.

Reizo bei Goldast 2, 106 = *Reidizo?*

Snazi im Necr. Salisb. I. Dec. 1. Arch. f. österr. Gesch. 28 p. 40. Vgl. *Snâto*, a. 874. Neug. n. 480. *Snezo*, a. 762. Urk. v. St. G. n. 38 ist wohl = *Snizo*.

Stazo, sæc. 12. Martyrol. adjectis notulis necrol. Handschrift der Wiener kais. Hofbibl. Nr. 1885, 3. fol. 70; *Statius* (sacerd. et can.) a. 1297. Rein. Thuringia sacra 2 p. 120 n. 11; a. 807. Fatteschi n. 40; *Statz* de Bracla, a. 1269. Lacombl. 4 n. 671; *Staza* f., im latein. Ruodlieb. fragm. 8 v. 23; *Stadius*, sæc. 8. Polypt. Irm. 2, 4; *Stadia* f., l. c. 213, 45; *Stadolf*, a. 772. Dronke n. 39; *Seustadius* (Divion. abb. 6.) AS. Jan. 3 pag. 1090; *Liubistata* f., sæc. 11. Trad. Emmer. n. 63 l. c. 1, 30. Zum Verständniss dieser Namen führt ahd. *stâtî* f., constantia; libertas; *stâti* adj. firmus, constans.

Struz, sæc. 8. Meichelb. n. 89, heute *Strauss* und *Strautz*. Vgl. *Strut*, a. 787. Ried n. 6; Albertus *Strutius*, a. 1210. Tirab. 2 n. 407 p. 346, b; *Strutolf*, a. 821. Cod. Patav. 1 n. 31 Mon. b. 28. Zur Erklärung dieser Namen führt ahd. *strudian*, verwüsten, zerstören.

Suzo, a. 851. Neug. n. 339. Vgl. *Suto*, a. 976. l. c. n. 770; *Sudo*, sæc. 10. Frek. Heber.

Suoza f., a. 1083. Beyer 1, 378. Vgl. *Suoto*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 115, 42; *Soto*, a. 788. Necr. Aug.; *Suodilricus*, a. 899. Lacombl. 4 p. 760 n. 603; *Herimsot*, a. 802. Necr. Fuld.

Die Namen *Suzo* und *Suozo*, aus denen später „*Süsz*“ wurde, waren schon früh unverständlich geworden. So wird *Herbordus* dictus *Suzo*, a. 1250. Baur's Hess. Urk. 3 n. 29, in n. 34 (a. 1252) Herbordus *Dulcis* übersetzt.

Wazo, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 68, 27. Vgl. *Wato*, sæc. 8. l. c. 94, 32; *Watzo* mit der Variante *Watho* (Leod. ep.), a. 1042. Ann. Leodic. Pertz Mon. 6, 19.

Walzo, a. 910. Neug. n. 675 hier gleich *Waltizo*, denn dieser Zeuge, wahrscheinlich ein Mönch von St. Gallen, scheint identisch

zu sein mit *Walto* in. n. 676. Sonst kann *Walzo* auch aus *Walhizo* verkürzt sein.

Zazo, sæc. 9. Meichelb. n. 141 = *Zatizo.* Vgl. l. c. n. 515 sæc. 9. *Zato.* Dietrich vergleicht (Ausspr. des Goth. 84) nebst anderen auch angels. *Tâta* (pbr.) a. 904 Kemble 2 n. 337, welchem Namen jedoch althochd. *Zeizo* entspricht.

Zizo, sæc. 11. Meichlb. n. 1233 = *Zitizo.* Vgl. l. c. *Citi,* sæc. 9 n. 233; *Citilo* n. 633.

Zuzo, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 59, 5; sæc. 9. l. c. 50, 42; *Zuzzo,* a. 779. Neugr. n. 73 = *Zutizo.* Vgl. *Zuto,* a. 811. Neug. n. 174; *Zuteri* in *Zuteresvilare,* a. 827. Neug. n. 230; *Zudamar* in *Zudamaresfelt,* a. 995. Dipl. imper. n. 171 Mon. b. 28, a; ags. *Tuda* ep., a. 656. Chron. Sax.; sæc. 13. Liber vitæ 7, 2; *Tudda* m., sæc. 9. l. c. 33, 2; *Tydi,* sæc. 9. l. c. 11, 2. Zur Erklärung des in diesen Namen verwendeten Stammes scheint ags. *tud* (parma) bei Mone. 6053 (Grimm, Gram. 3, 445) trefflich geeignet.

Golza f., Graff 4, 198 = *Goldiza.* Vgl. die Frauennamen *Goltgart,* sæc. 10. Eberh. c. 7 n. 131; *Goltpurga, Goldruda,* sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 618; 264; *Golda,* sæc. 11. Trad. Emmer. n. 95, Quellen z. b. Gesch. 1, 41.

Pronzo bei Goldast 2, 106 = *Prontizo?* Vgl. *Pronto,* a. 773. Urkdb. v. St. G. n. 69.

Genza f., sæc. 11. Verbr. v. St. P. 157, 14 = *Gentiza?* Vgl. l. c. *Gentfrid* 40, 30; *Gendirih* (diac.) VI sæc. 9.

Linzo, a. 996. Honth. n. 87; *Lintso,* a. 886. Beyer 1 n. 110; *Lyntza* f., a. 1341. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 697. Vgl. *Lintbolt, Lindgart* f., a. 853. Honth. n. 87; *Linda* f., a. 941. Lacombl. n. 93.

Lunzo, sæc. 9. Necr. Aug. maj. Denkschr. d. kais. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Cl. Bd. 5, 71 = *Luntizo.* Vgl. *Luntbert,* a. 730. Schöpfl. n. 11; *Luntdolfus,* sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 448.

Nanzo, a. 797. Neug. n. 131. Vgl. bei Neugart *Nandpreht* a. 886. n. 568; *Nandger,* a. 785. n. 90; *Nandcrim,* a. 859. n. 385; *Nandhari,* a. 822. n. 213.

Ranzo, a. 1112. Donat. Sti Petri in Nigrasilva n. 1. Schann. Vindem. p. 160. Vgl. bei Neugart: *Rantbert,* a. 797. n. 132; *Rantwic,* a. 797. n. 133; *Randoldus,* sæc. 12. Cod. trad. Claustroneob. n. 138 u. v. a.

Sanzo, a. 1071. Beyer 1. n. 371. Vgl. *Sanderd*, sæc. 10. Calend. Merseb. Mai; *Sandrad*, a. 948. Lacombl. 102 u. a. Zu demselben Stamme stellen sich der spanische Name *Sanzo (Sancio, Santio)* und alle mit *sanct-* gebildeten Namen, wie *Sanctebertus*, a. 780. Cart. Sti Vict. n. 31; *Sanctilendis* f., sæc. 9. Polypt. Rem. 100, 3; *Sanctonia* f., sæc. 8. Polypt. Irm. 137, 29 u. m. a., als romanische Formen.

c) Assimilation des *ht*, *lt*, und *rt* zu *tt* oder Ekthlipsis des *h*, *l*, *r* vor dem Dental setzen voraus die Namen:

Mazo, c. a. 811. Trad. Wizenb. n. 191; *Matzo*, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 3596; *Matza* f., MS. 2, 59[b]; *Metze* f. l. c. p. 56[b]; *Metza* a. 1328. Baur. Urkd. v. Arnsburg n. 608;

Hiza f., sæc. 11. Verbr. v. St. P. 4, 31; *Hizo*, a. 842. Neug. n. 302. Vgl. *Hitzi*, a. 779. l. c. 72, dann *Hizzila* = *Hiltipurch* und *Hitta* = *Hildiberga*.

Bezo = *Berto*. Vgl. *Becelin* = *Berchtold* und *Pezittus* = *Adelbert*.

d) Ist der auslautende Consonant des Wortstammes ein Kehllaut, so schwindet er oftmals bei der Verkleinerung durch *z* und verschmelzen der inlautende Vocal des Stammes mit dem *i* der verkleinernden Bildungssilbe zur Länge oder zu einem Diphthong. Beispiele dafür sind:

Sîzo = *Sigizo* (d. i. *Sigifrid*, Prataliae abbas), a. 1026. Mittarelli Ann. Camald. 1 n. 127;

Wîzo = *Wigbert* (Buraburg. ep.) a. 786. Vita Sti Willibaldi c. 29 Mab. AS. sæc. 3, 2. pag. 345; a. 781. Liudgeri Vita Sti Gregorii c. 10 l. c. pag. 295. In einem Briefe des Papstes Zachariä (Bonif. ep. 53) und in Othloni Vita Sti Bonifacii c. 25. Mab. An. o. S. B. sæc. 3, 2. pag. 38 wird dieser Bischof *Witta* genannt. *Witta* aber dürfte die angelsächsische Form des obigen Namens und verkürzt aus *Wigita* sein. Lupus Servatus, welcher den Bischof *Wizo* *Albinus* nennt, hat diesen Namen eben nur irrthümlich übersetzt.

Eizo, sæc. 910. Frek. Heber. d. i. *Egizo*, a. 962. Lacombl. n. 105.

Maizo, a. 996. Mittar. Ann. Camald. 1 n. 60 = *Magizo*. Vgl. *Magio*, a. 798. Fatteschi n. 39; *Megizo*, a. 927. Lacombl. n. 87.

Tayso, a. 754. Mittar. l. c. 1 n. 1 = *Tagiso*, *Tagizo*. Vgl. *Daibertus*, a. 884. l. c. n. 46; *Dagipertus* a. 898. l. c. n. 56; *Tagizi* sæc. 10. Trad. Emmer. n. 13. Q. z. b. G. 1, 13.

Starizo, a. 998. Mittar. 1 col. 164 n. 60 = *Starghizo*, ahd. *Starchizo, Starahizo*.

Stranz (Hermannus dictus St.), a. 1278. Baur. Urk. des Kl. Arnsburg n. 166 = *Strangizo*. Vgl. *Strangus*, a. 1225. Cod. dipl. Lubec. 1 n. 28; *Strangolf*, a. 808. Necr. Fuld. Dr. c. 4, dann alts. *strang* adj. stark, mächtig, thatkräftig, tapfer.

Junzo, a. 830. Schann. n. 401 = *Jungizo*, denn in den Fulder Urkunden zeigen sich keine Namen mit *jun-*, wohl aber solche mit *jung-* gebildet, wie *Jungmann*, a. 836. Necr. Fuld.; *Jungarat*, a. 796. Schann. n. 117; *Jungolf* (mancip.), a. 796. l. c. n. 122; *Jungo* a. 909. Necr. Fuld. Dr. p. 174.

Strinzo, a. 883. Dronke n. 515 = *Strihinzo* d. i. *Strihizo* mit euphonischem *n*. Vgl. *Striculfus*, a. 1060, Cartul. Sti Vict. n. 137; *Stricovildi* villa, sæc. 8. Polypt. Irm. 92, 107; *Strînzo*, heute *Streinz*, ein Familienname in Österreich. Die Erklärung dieser Namen bietet ahd. *strîch* m. ictus, plaga. Ferner liegen dürfte mhd. *strîchen* streichen, putzen: die stolzen lip gestrichen. Hugo v. Montfort 23 (Weinhold p. 37).

e) Vor dem verkleinernden *z* weichen aber auch *w*, *l*, *n* *(m)*, und *r* des Stammes, und so entstehen:

Froiza (Gemalin Adalbert des Sieghaften von Babenberg) a. 1051. Hormayr, Wien. Jahrg. 1. Bd. 1. Urkdb. n. 1; *Fruza* (marchionissa), sæc. 11. Klosterneub. Todtenb. 18. kal. Mart. Archiv 7, 277. Vgl. *Froweza* f., a. 989. Höfer's Z. 1, 530.

Clauza f., a. 828. Meichelb. n. 532 = *Clawiza*. Vgl. *Clauperht*, sæc. 8. Cod. Patav. n. 11. Mon. b. 28; *Claulendis* (filia Gisifredi Januarii) c. a. 1070. Cartul. Sti Vict. n. 383 pag. 391.

Heiza = *Heiltruda* (Gemalin des Engilbold in villa Fenichlanda), a. 963. Neug. n. 747; 749.

Hiz = *Heinricus* (de Glogenitz), sæc. 13. Cod. Trad. Claustroneob. n. 397; 400. Vgl. *Henzo, Hinz*.

Bezo = *Berardus*, a. 1008. Mittarelli 1 n. 79 col. 109. *Bezo* heisst auch l. c. n. 60 col. 147 a. 998. der Vater eines *Berardus*.

Gezo = *Gariverto*, a. 952. Mittarelli 1 n. 19 col. 50. Hieher stellt sich das schon Anfangs erwähnte *Gezo* = *Madelger-icus* a. 982. Fatteschi n. 69 als Verkleinerung des zweiten Compositionsgliedes *-ger*. Bei Mittarelli n. 78 a. 1018. begegnet neben *Gezo* auch die Variante *Gelzo* mit *l* statt *r*. Vgl. *Gherizo* a. 998. l. c. n. 60 col. 138.

Gezo = *Gariardo*, a. 918. Tiraboschi 2 n. 76 p. 97, b [1]).

Wezo = *Werinheri* und *Werinhart* folgt aus dem später erwähnten *Wezil* = *Werinhari* und *Werinhard*. Hieher gehört auch *Wieza* f., sæc. 13. Göttweig. Saalb. n. 14 p. 36. Vgl. l. c. 97 p. 26 *Wierigant*. Von *Wezo* zu trennen sind *Wizo*, *Wazo*.

Auch sächsisch *Evizo*. a. 964. Lacombl. n. 106. halte ich für verkürzt aus *Everizo*, d. i. *Everhart* u. dgl. Vgl. *Evesa* (mater *Everhardi* [2]) Saxonis, Frisiæ marchionis) a. 881. Regin. chron. Pertz Mon. 1, 592, 10 mit der Variante *Eversa* d. i. *Everiza*.

f) Im Nachfolgenden stelle ich nun Deminutiva mit *z* gebildet zusammen, bei denen der auslautende Consonant des Stammes zweifelhaft ist.

Wilzo, a. 808. Necr. Fuld. kann als *Willizo* und *Wildizo* aufgefasst werden, da aber in den Fulder Urkunden keine Namen mit *Wild* an- oder auslautend vorkommen, so dürfte gestattet sein *Wilzo* hier als *Willizo* zu nehmen.

Berzo (armiger de Parthinheim). a. 1328. Baur. Hess. Urk. 3 a. 948; *Bertzo*, a. 1305. l. c. 1 n. 332 = *Berizo* oder *Bertizo*.

Werzo, sæc. 12? Cod. Lauresh. n. 3821 = *Werizo* oder *Werdizo*. Vgl. l. c. *Werold*, sæc. 9. n. 508; *Wero*, sæc. 8. n. 361, doch auch *Wertherus*, sæc. 8. n. 309; *Wertman*, sæc. 9. n. 1049. Die Form *Wezo* für *Werinheri* spricht vielleicht dafür, dass *Werzo* = *Werdizo* sei.

Anzo, sæc. 9. Meichelb. n. 459; a. 817. Neug. n. 192 = *Anizo* oder *Andizo*. Vgl. bei Meichelb. *Anulo*, sæc 9. n. 132; *Anagrim*, sæc. 8. n. 6; *Anawan*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 60, 18: *Anoin; Anilo* bei Goldast 2, 112, doch auch *Antroh*, sæc. 9. Verbr. v. St. P. 56, 9; *Anthelm*, sæc. 8. Cod. Patav. 1 n. 65. Mon. b. 28 u. a. — *Anzo* s. 754. Mittarelli 1 n. 1 kann eben so erklärt werden, aber auch = *Anricus* d. i. *Heinrich* sein. Vgl. *Anrigus* (Heinrich III.), a. 1045. Cart. Sti Vict. n. 657.

---

[1]) *Giselbertus* qui et *Gezo*, a. 955. Cart. commut. ex arch. Mediol. Sickel. Mon. graph. fasc. 1, tab. 11. Hier dürfte *Gezo* kaum eine Verkleinerung aus *Giso*, nämlich = *Gisizo*, sondern vielmehr ein Beiname sein, der aus einer der obigen vollen Formen verkürzt und verkleinert ist.

[2]) Der Name des Sohnes ist hier, wenigstens im Anlaute, dem Namen der Mutter nachgebildet.

Panzo, a. 846. Kausl. n. 114 = *Panizo, Pantizo* oder *Panchizo,* doch am wahrscheinlichsten *Pantizo.* Vgl. bei Neugart *Pando* a. 786. n. 96; *Panto,* a. 819. n. 198. Davon zu trennen ist *Benzo,* a. 773. Kausl. n. 15 = *Bernizo, Berinzo.*

Bunzo, a. 824. Necr. Fuld. c. 4 Dr. = *Bunizo* oder *Buntizo.* Vgl. *Bunicho,* sæc. 9. Erh. Cod. dipl. hist. Westf. I n. 12; *Bonizo,* a. 970. Lupo 2, 295; *Boniza,* f. a. 1014. Fantuzzi 1 n. 82; *Buno,* sæc. 10. Crecel. 1, 7; *Buna* f., sæc. 11. Eberh. c. 40 n. 5, doch auch *Buntlint* f., a. 853. Honth. n. 87; *Bundecar,* a. 1091. Duellius n. 14 p. 288; *Ponto,* a. 879. Neug. n. 517; *Bundus,* a. 1190. Cod. Wang. n. 41 p. 104; *Pontius* (comes), a. 1054. Marca hisp. n. 240. Auch im Auslaute von Namen begegnet der Stamm *bunt.*

Danzo, sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 394 = *Danizo* oder *Dantizo,* doch wahrscheinlich das letztere. Vgl. l. c. *Dantzo,* sæc. 8. n. 299; welcher mit Obigem, wie es scheint, einem Mönche von Lorsch, identisch sein dürfte; *Tantulo,* sæc. 8. n. 3018.

Tunza f., sæc. 9. Meichelb. n, 980 = *Tuniza* oder *Tuntiza?* Vgl. *Tuno,* a. 817. Neug. 192; *Tunti,* sæc. 8. Meichelb. n. 85.

Ynzo, a. 838. Necr. Fuld. c. 4 Dr. = *Inizo* oder *Intizo,* wahrscheinlich das letztere. Vgl. *Indo,* a. 890. Neug. n. 596; *Into,* sæc. 8. Cod. Patav. n. 7 Mon. b. 28; *India* f., c. a. 1070. Cart. Sti Vict. n. 476; *Enda* f., sæc. 11. Verbr. v. St. P. 134, 2. Zu *Enda* stimmt *Enzo,* a. 896. Neug. n. 616, *Entzo,* sæc. 8. Cod. Laureh. n. 186. *Enzo* kann aber auch bisweilen, wie *Henzo,* = *Henizo* d. i. *Henrich* sein.

Hunzo, a. 809. Neug. n. 169; sæc. 9. Cod. Laursh. n. 2284 = *Hunizo* oder *Hundizo, Undizo.* Vgl. *Hunibald,* sæc. 8. Cod. Laur. n. 11; *Hundo,* a. 828. Neug. n. 234; *Undo,* sæc. 8. Meichelb. n. 17.

Bei vielen Namen ist das anlautende *hun, un* aus *hunt, unt* durch Ekthlipse entstanden. *Unzo,* a. 1014. chron. montis Casin. 2. 36 Pertz Mon. 9, 651, 26 scheint aus *hun* gebildet zu sein, da solche Namen mit *und-, hund-* bis jetzt in italienischen Quellenschriften nicht nachgewiesen sind. Doch vgl. *Unichis* (Vater des Langobardenkönigs *Wacho*), sæc. 6. Edict. Roth.; *Unirert,* a. 910. Lupo 2, 74.

Munzo in *Munzenheim,* Cod. Laursh. tom. 3 p. 188 = *Munizo* oder *Mundizo.* Wenn der Stamm *mund* hier zu Grunde liegt, so

dürfte er dem zweiten Compositionsgliede entnommen und *Munzo* demnach = *Ratmund, Regimund* u. dgl. sein.

Wanzo, a. 791. Neug. n. 32. In den alamanischen Urkunden und Namen mit *wan-* gebildet ziemlich häufig, so bei Neugart: *Wanbert*, a. 789. n. 107; *Wanpurc* f. (mancip.), a. 846 n. 312; *Wanger*, a. 812. n. 175; *Wanwic*, a. 921. n. 709; *Wanolf*, a. 752. n. 17; *Wano*, a. 782. n. 81; *Wanida* f. (mancip.), a. 839. n. 291; *Wanilo*, a. 776. n. 65; *Waning* (comes), a. 802. n. 143. Darneben zeigen *wand-* bei Kausler die Namen der Leibeigenen *Wantila* f., a. 769. n. 11 und *Wantpert*, a. 861. n. 136.

Winzo, a. 809. Neug. n. 170; a. 1196. Beyer 2 n. 158 = *Winizo*. Cuonradus *Winzo*, a. 1175. Baur. Hess. Urk. 2 pars 1 n. 13 wird n. 14 Cunr. *Winezo* geschrieben, doch bisweilen wird *Winzo* auch aus *Windizo* verkürzt sein,

Auf Ekthlipse entweder eines Zahn- oder Kehllautes weisen:

Huzo, a. 806. Neug. n. 158 = *Hutizo* oder *Hugizo;*

Suiza f., sæc. 9. Calend. Merseb. April; sæc. 10? Quellen z. bair. G. 1, 196 n. 80 = *Suidiza* oder *Suihiza*. Vgl. *Suihbodo*, a. 1099—1131. Quellen z. G. d. St. Köln 1 n. 43; *Swihpoto*, a. 1169—88. Rein. Thuring. s. 2 p. 119 n. 9 u. a.

Trizo, a. 996. Mittar. Ann. Camald. 1 n. 60 col. 140 = *Tritizo* oder *Trichizo*. Vgl. *Triduvina* f., a. 765. Schann. n. 21; *Tridulf* a. 773. Kausl. n. 15; *Tritgerius*, a. 848. Perard p. 145; *Tritbertus* a. 1121. Cart. Saviniac. n. 907 p. 485; *Tritliepus*, c. a. 1350. Fontes rer. Austr. 18 n. 233 p. 263, aber auch *Triccheid* f., sæc. 8. Verbr. v. St. P. 40, 44; *Trigbald*, sæc. 11. Cart. Sti Vict. n. 397; *Trigmundus*, a. 1082. HLgd. 2, 271. Wegen der häufigeren Belege für den Stamm *trit* vermuthe ich aber, dass *Trizo* = *Tritizo* und in *Triburga*, a. 1039. Fatteschi n. 95; *Tribaldus*, a. 1211. Fantuzzi 1 n. 154 gleichfalls *t* syncopirt sei.

Haizo, a. 1058. Ried. n. 153 = *Haitizo* oder *Hagizo;*

Izo, sæc. 11. Meichelb. n. 1161 = *Idizo* oder *Ihhizo;*

Mizo bei Goldast 2, 117 = *Midizo* oder *Michizo*.

Schliesslich mag noch erwähnt werden, dass der Name *Wizo* der nach dem Vorhergehenden aus *Wigizo* entstehen kann, bisweilen auch auf *Witizo* zurückzuführen ist. Vgl. *Witzo*, sæc. 10. Frek. Heber; *Withso*, a. 918. Plancher 1 n. 18. *Wizelo* aber = *Werinhari* (vgl. die folgende Numer) lässt schliessen, dass *Wizo*, insbesondere

dort, wo der Stamm *warin* die Form *wirin* (verkürzt *wir*) annimmt, auch = *Wirizo, Wirinzo* sein kann.

VI. Wiederholte Deminution.

Mit Rücksicht darauf, ob die erste Verkleinerung, welche der zweiten zu Grunde liegt, in verkürzter oder voller Gestalt auftritt, sondern sich die zweifach verkleinerten Namen in zwei Gruppen.

1. Von den in unverkürzter, wenn auch veränderter Gestalt erscheinenden Deminutiven gestatten nur die mit *l, z* und *-in* gebildeten eine zweite Verkleinerung, und zwar durch *i*.

Hieher gehörige Formen sind:

Bei Kausler: *Sintili*, a. 797. n. 49; *Hachili*, a. 824. n. 90; *Chentili*, a. 855. n. 160; bei Neugart: *Hukili*, a. 830. n. 246; *Folchili*, a. 833. n. 141; *Sigili* a. 882. n. 529; bei Ried: *Deotili*, a. 821 n. 21; in den Trad. Emmer. (Quellen z. baier. Gesch. Bd. 1) sæc. 10: *Eckili* n. 3; *Uwili* n. 31; *Wasili* [1]) n. 45 u. m. a.; ferner:

Tagizi, sæc. 10. Trad. Emmer. n. 13;

Pettili, a. 799. Kausl. n. 52; *Ymmili* bei Goldast 2, 111, endlich

Rodini, a. 413. Trad. Wizenb. n. 36; *Hardini*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 59, 8; *Horsgini*, a. 834. Neug. n. 258; *Thanchini* (manc.), n. 840. Trad. Wizenb. n. 151; *Friasini* (manc.), a. 855. l. c. n. 156; *Folchini* bei Goldast 2, 99; *Gepini*, sæc. 11. Trad. Emmer. n. 58 Quellen z. b. G. 1, 29; *Hiltini*, sæc. 11. l. c. n. 44 p. 25 u. v. a.

Die mit *ch (k)* gebildeten unverkürzten Deminutiva scheinen keine zweite Deminution, auch nicht mit *i* einzugehen. Zwar führt Förstemann *Byniki*, sæc. 9. Wigd. Trad. Corb. 436 und *Nappuhi*, a. 810. Ried. n. 15 als solche Formen an. Allein *Byniki* ist nicht ein casus rectus, sondern von der Präposition pro abhängig: Tradidit Helmdag pro fratre suo *Byniki*" und ist zu vergleichen mit „pro filio *Wegani*" l. c. 12; „pro *Euurwini*" 20; „pro patre suo *Madalwyni*" 421; „pro fratribus suis *Brunheri* et *Athelheri*" 439; „pro

---

[1]) Vielleicht = *Wasigrim* l. c. p. 27 n. 51.

fratre suo *Meynheri*" 291 u. a. *Nappuhi* aber kann ich nicht als hieher gehörig betrachten, da ich in ihm nicht eine verkürzte, sondern eine contrahirte Form sehe, die im zweiten Theil in Erwägung gezogen wird. Andere Namen, die etwa Anspruch hätten hier eingereiht zu werden, sind mir vorläufig nicht bekannt.

2. Unter den verkürzten Deminutiven sind die mit *l*, *k* und *z* gebildeten einer zweiten Deminution fähig.

Die zweite Verkleinerung der mit *l* gebildeten und verkürzten Deminutiva erscheint nur vereinzelt in

Roleko = ***Rodolphus*** Goldoghe, a. 1290. Cod. dipl. Lubec. 2 n. 76; a. 1292. l. c. n. 1016 A. pag. 939; ***Rolekin***, a. 1330. l. c. n. 612;

Rulinus, a. 1336. Baur. Hess. Urk, 3 n. 1077.

Luckele f. (= *Liudgard*), a. 1398. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsburg n. 1122 ist aus einer mit *k* gebildeten, jedoch verkürzten Verkleinerung (aus *Ludike*, *Lucke*) abermals, und zwar durch *l* verkleinert.

Die mit *z* gebildeten und verkürzten Deminutiva verkleinern sich aber wiederholt sehr häufig und zwar durch *i*, *-in*; *l*, *-lin*; *ch*, *-chin* und durch *t*. Es zeigen von den hieher gehörigen Formen:

i

Im achten Jahrhundert: *Pezzi*, Meichelb. n. 467; *Mezzi* l. c. n. 13; *Tunzi* l. c. n. 210; *Tozi* l. c. n. 223; *Gunzi*, Verbr. v. St. P. 16, 29; *Azzi* l. c. 82, 15; *Ozi* l. c. 154, 7; sæc. 9: *Hizzi*, Urkdb. v. St. G. n. 410; *Zizi*, Meichelb. n. 198; sæc. 10: *Huzi*, Trad. Emmer. n. 16. Quellen z. b. G. 1, 14; *Chuonzi* l. c. p. 13 n. 13; *Razi*, Frek. Heber.; sæc. 11: *Gozi*, Cod. Patav. 1 n. 108 Mon. b. 28; *Liuzi*, Verbr. v. St. P. 58, 53; *Enzi* l. c. 2, 39; *Ruozi* l. c. 2, 33; sæc. 12: *Palci*, Schenkgsb. v. Obermünster n. 75 Quellen z. b. G. 1, 495; *Zuzi*, Urk. n. 3 bei Stülz. Gesch. des Stiftes St. Florian p. 204; *Piezi* bei Goldast. 2, 105 u. m. a.

in

Rozinus = *Ruodolfus* de Missowe, sæc. 12. Cod. Trad. Claustroneob. n. 199 und 200.

Chunzin bei Goldast 2, 121; *Wanzino* bei Graff 1, 906.

l

Azelo = *Alberto*, a. 1071. Tiraboschi 2 n. 184;

Gozelo = *Godefridus* (dux primæ Rhætiæ sive Lotharingiæ et Mosellæ) sæc. 11. Ruperti chron. Sti Laurentii Leod. Pertz Mon. 10, 266, 24; a. 1037. Arnulfi gesta archiep. Mediol. 2, 14 l. c. p. 15, 43;

Hezelo = *Heinricus* (Wirzeburg. ep.), a. 1005. Constantini vita Alberonis. Pertz Mon. 6, 664, 33; a. 1001. Thangmari vita Bernhardi ep. l. c. pag. 768, 37;

Hezelo = *Herimannus* (Virdun. comes), sæc. 11. Hugonis chron. Pertz Mon. 10, 370, 18;

Hizzila = *Hiltipurch* (Gemalin des Siegfried von Liebenau † a. 1140.) Huschberg. Gesch. des Hauses Ortenburg (Sulzbach, 1825) p. 68;

Wezil = *Werinharius* (Mogunt. ep.) a. 1088. Ann. Hildesh. Pertz Mon. 5, 106; a. 1085. Ann. August. l. c. pag. 131, 37 [1]);

Wiezil = *Werinhardus* (ministerialis Udalrici, Patav. ep.) c. a. 1121. Göttweiger Saalb. p. 47 n. 191; c. a. 1110. l. c. p. 40 n. 162;

ferner in *Zazil*, a. 793. und 797. Kausl. n. 42 und 44; *Liuzela* f., sæc. 8. Cod. Lauresh. n. 198; *Gunzila* f., l. c. n. 356; *Kaozilo*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 105, 29; *Enzil*, sæc. 9. l. c. 154, 36; *Nenzilo*, sæc. 9. Meichelb. n. 136; *Ozilo*, a. 973. Günther n. 23; *Bentzela* f., a. 1034. Baur. Hess. Urk. 3 n. 1036; *Bezilo*, a. 1038. Necr. Fuld.; *Jzala* f., sæc. 11. Verbr. v. St. P. 4, 28; *Wezala* f., sæc. 11. Cod. Patav. 1 n. 99 Mon. b. 28; *Frizala* f., c. a. 1110. Göttweig. Saalb. p. 24, 83; *Junzila* f., a. 1122. Kausl. n. 275; *Svizila* f., a. 1143. Mon. boica 33 n. 26; *Nozilo*, sæc. 12. Necr. 8. Id. Mart. Stülz, Gesch. v. St. Florian p. 194; *Hinzila* f., Kloster-neub. Todtenb. 6. Id. Febr.; *Bezela* f., a. 1327. Baur. Hess. Urk. 1 n. 405; *Kunzela* f., a. 1330. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 614.

Diese Deminutivbildungen begegnen auch mit auslautendem *i*, und es liegt vielleicht in den folgenden Namen eine dritte Verkleinerung vor.

---

[1]) Derselbe heisst *Wiezelo*, a. 1085. Ann. Sti Dissibodi. Pertz, Mon. 17, 9. Vgl. auch *Wezelo* qui et *Werinharius* (Magdeb. archiep.), a. 1063. Annal. Saxo. Pertz Mon. 8. 694. 7.

Azili = *Adelbertus*, a. 994. Murat. Antiq. Estens. pars 1 pag. 128 [1]); *Pezili*, sæc. 8. Verbr. v. St. P. 2, 7; *Wazili*, sæc. 9. Verbr. v. St. P. 1, 1; *Wizili*, sæc. 9. l. c. 1, 3; *Chazili*, sæc. 10. Meichelb. n. 1142; *Gunzili*, sæc. 11. Verbr. v. St. P. 138, 13; *Mazili*, sæc. 11. l. c. 120. 33 [2]); *Razili*, sæc. 11. l. c. 1, 36; *Ricili*, sæc. 11. l. c. 138, 17.

lin

Ecelin (Langobardus) = *Adelbertus* (qui et Azili), a. 1014. Thietm. chron. 7, 1 Pertz Mon. 5, 836, 40; a. 994. Murat. Antiq. Estens. 1 pag. 128 [3]);

Becelinus = *Berchtoldus*; vgl. in comitatu *Becelini* in pago Drikeringou, a. 1005. Beyer 1 n. 284; in pago Trichiro. in comitatu vero *Berchdoldi* comitis, a. 1018. l. c. n. 293 [4]);

Beccelinus = *Berthelmus*, *Bertelinus*, *Bettelinus* (Eremita in Anglia), sæc. 8. AS. 9. Sept. Tom. 3, 446 und 447.

Hecilinus = *Heinricus* (Wirzburg. ep.), a. 1004. Diplom. imper. n. 298 Mon, b. 28, a;

Hezelinus = *Herman* (Paderborn. decan.), a. 1159—64. Erh. Cod. dipl. hist. Westf. n. 151; a. 1054. Ejusd. Reg. n. 1064;

Wezelinus = *Werinharius* (Mogunt. ep.), a. 1084. Ann. August. Pertz Mon. 5, 105, 51 [5]);

---

1) *Azili*, a. 817. Neug. n. 192.

2) *Mazili* de Isininga (Sohn des Berinhart), a. 1075—95. Trad. Emmer. n. 98. Quellen z. bair. Gesch. 1, 43 scheint identisch zu sein mit *Mah(t)frit* de Isining, der a. 1043—49. l. c. p. 80 n. 176 mit seinem Sohne, gleichfalls *Mahtfrit* genannt, als Zeuge begegnet.

3) Derselbe wird a. 1014. Murat. l. c. 1 c. 3 p. 103 auch *Atho* genannt. Vgl. auch *Azilin*, sæc. 10. Frek. Heber.

4) Wibold † a. 1158 hat in seinem Codex epist. (ep. 384) Martene et Durand. Vett. script. ampl. coll. Tom. 2. (Ed. Paris. 1724 Fol.) col. 557: „*Berta* genuit *Bezelinum* de Villingen, *Bezelinus* vero de Villingen genuit *Bertolphum* (Berhtoldum) cum barba.“ Diesen *Bezelinus* hält Stälin (Würtemb. Gesch. 1, 546 Anm. 4), und ich denke nicht mit Unrecht, für *Bertholdus* comes, in Villingen begütert, a. 999 Dümge. Reg. Bad. p. 97. — In den Trad. Emmer. n. 175 sæc. 12 l. c. 1, 29 ist ein *Perchtoldus* mit seinem Vater *Pezelinus* verzeichnet.

5) *Wicelinus* = *Werinherius* (August ep.), a. 1002 Thietm. chron. l. c. p. 497, 8 a. 1029. Ann. Argent. l. c. p. 97, 34.

ferner *Liuzilin*, a. 693. Neug. n. 749; *Butzelin*, a 699. Trad. Wizenb. n. 205; *Fizilin*, a. 817. Neug. n. 194; *Razilin; Reginzilin* a. 947. Neug. n. 727; *Enzilin*, sæc. 10. Ekkeh. casus Sti Galli. Pertz Mon. 2, 113; *Thiezilin*, a. 993. Honth. n. 209; *Nanzelin*, a. 1027. Lacombl. n. 162; *Stazelinus*, a. 1239. Mohr. Cod. dipl. Rhætiæ 1 n. 216 p. 328; *Matzlin* f., a. 1324. Hergott. Mon. 4 p. 2 pag. 104 n. 12; *Cuntzelin*, a. 1326. Baur. Hess. Urk. 3. n. 936; *Heinzelin*, a. 1330. l. c. n. 955; *Dentzelin* f., a. 1380. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 1042.

ch

Asico [1]) = *Adalricus*, a. 816. Falke, Trad. Corb. p. 377;

Heinzeke = *Heinricus* de Pellez, a. 1289—92. Cod. dipl. Lubec. 2 p. 1034, 2; c. a. 1290. l. c. n. 1013 p. 935, dann

Bezeko, sæc. 10. Thietm. chron. Pertz Mon. 5, 768; *Iziko*, *Lanziko*, *Liuziko*, *Raziko*, *Thieziko*, *Wiziko*, *Meinziko*, sæc. 10. Frek. Heber.; *Wencicho*, sæc. 10. Eberh. c. 48; *Reinzecho*, a. 1057. Lacombl. n. 192; *Hazecha* f., c. a. 1070. l. c. n. 221; *Diezecha* f., a. 1112. Baur. Hess. Urk. 2, n. 4; *Macicha* f., sæc. 13. Cod. tr. Claustroneob. n. 486; *Hitzeka* f., a. 1318. Baur. Hess. Urk. 1 n. 490.

chin

Azekin, *Lanzikin*, *Wizikin*, sæc. 10. Frek. Heber.; *Gozekin*, a. 1041. Lacombl. 2 n. 177; *Guncechin*, a. 1092. Beyer 1 n. 388; *Luzechin*, sæc. 12. Quellen z. Gesch. d. Stadt. Köln 1, p. 152; *Stacekinus*, a. 1232. Lacombl. 2 n. 188; *Hezechin*, a. 1248. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 53; *Contzechin* Druhtliep, a. 1380. l. c. n. 1041.

t

Munzito, sæc. 9. Verbr. v. St. P. 59, 35 und

Pezittus = *Adalbertus*, a. 1059. Fatteschi n. 101 [2]).

---

[1]) D. i. *Adsico*, *Aziko*; vgl. *Azeko* sæc. 10. Frek. Heber.

[2]) Dem *Pezittus* liegt zu Grunde *Pezo*, Deminutivform aus *Perto*, *Petto* = *Adelbert*. Vgl. *Becelinus* = *Berchtoldus*.

Überblicken wir nun den reichen Stoff, der in dieser Schrift zur Erörterung gelangt ist, und fassen wir das in ihr Zerstreute, aber Zusammengehörige in Eins, so ergibt sich uns ausser dem Gewinnste, der in der Erkenntniss der verkürzten Namensformen liegt, gar mannigfache Belehrung.

Rücksichtlich der ursprünglichen Verkürzungen, denen der volle Name mit Sicherheit gegenübersteht, erhellt durch eine Zusammenstellung jener Formen, dass die auslautenden Stämme *bald*, *berga*, *trut*, *frid*, *gart*, *gund*, *hart*, *heit*, *helm*, *her*, *hram*, *man*, *rat*, *rich*, *walt*, *wich*, *win* bei der Bildung hypokoristischer Namen überall abgefallen sind, so

bald in *Teuzo* = *Teupaldus*, *Guinizo* = *Guinibaldus*;

berga in *Hidda* = *Hildiberga*, *Itta* = *Itaberga*;

trut in *Gesa* = *Geltrud*, *Heiza* = *Heiltrud*, *Imiza* = *Irmintrud*, *Rotitia* = *Rotrud*, *Theodila* = *Theodetrud*, *Wielicha* = *Wieltrud*;

frid in *Erchejuzo* = *Erchenfred*, *Goscelinus* = *Gaufrid*, *Godeke* und *Gozelo* = *Godefrid*, *Gunda* = *Gundfrid*, *Ingeso* = *Ingelfrid*, *Immo* = *Irminfrid*, *Lanzo* = *Landefred*, *Sikko*, *Sigizo*, *Sizo* = *Sigifrid*, *Winizo* = *Winifrid*;

gart in *Imula*, *Erminza* = *Irmingard*, *Rihza* = *Rikardis*, *Hilke* = *Hildegard*;

gund in *Kunne*, *Cunissa* = *Cunigund*;

hart in *Benno* = *Bernhard*, *Bezo* = *Berard*, *Bucco* = *Burchart*, *During* = *Duringhart*, *Ebbo* = *Eberhard*, *Gebetho* = *Gebehard*, *Ghereke* = *Gerhard*, *Gezo* = *Gariardo*, *Nitho*, *Nizo* = *Nithart*. *Nivo* = *Nivard*. *Thete* = *Thethard*, *Welf* = *Welfhard*, *Wiezil* = *Werinhard*, *Wolf* = *Wolfhard*;

heid in *Adela*, *Aleke* = *Adelheid*;

helm in *Azo* = *Adelelm*, *Beccelin* = *Berthelm*, *Willo*, *Wilke* = *Willelm*, *Teuzo* = *Teutelm*;

her in *Ingezo* = *Ingeleri*, *Ludeke* = *Luder*, *Wezo*, *Wezil* = *Werinheri*;

hram in *Betto* = *Bertram*, *Ingizo* = *Ingelram*, *Sinzo* = *Sinderam*;

man in *Herit*, *Hezelo*, *Hezelin* = *Heriman*;

mar in *Felinus* = *Felmirus*; *Hirmin* = *Hirmenmar*, *Sicco* = *Sigmar*, *Tanko* = *Thangmar*;

rat in *Berta* = *Bertrada*, *Bertinus* = *Bertrad*, *Cuono* = *Chonrad*, *Heimo* = *Heimerad*, *Saba* = *Sabereth*, *Theodia* = *Theodrada*, *Ingiza* = *Ingelrada*, *Wolf* = *Wolfrad*;

rich in *Athicus*, *Asico* = *Adalrich*, *Albizo* = *Alberich*, *Ceola* = *Ceolric*, *Euva* = *Eorich*, *Heyno*, *Heyneco*, *Henzo*, *Hizo*, *Hezelo*, *Hecelin* = *Heinrich*, *Luzo* = *Linderich*, *Theudo* = *Theuderich*, *Udo*, *Ulke*, *Uozo* = *Uodalrich*, *Wulf* = *Wulfric*;

walt (*alt*, *olt*) in *Arno* = *Arnold*, *Becelin* = *Berchtold*, *Ebero* = *Eberolt*, *Eilke* = *Egilold*, *Roccio* = *Rodald*, *Reinzo* = *Raynald*, *Sunzo* = *Sunderolt*, *Guigo* = *Wigold*;

wich in *Hludio* = *Chlodowich*, *Fludullus* = *Flodoveus*, *Lutze* = *Ludewig*;

win in *Audo* = *Audoenus*, *Eberlin* = *Eberwinus*; *Hildin* = *Hildiwin*, *Rozo* = *Rodoin*.

Abgefallen erscheinen ferner im Auslaute, doch nur in je einem Beispiele nachgewiesen, die Stämme *bero*, *deo*, *fer*, *funs*, *gisil*, *gyth*, *lat*, *land*, *lind*, *mund*, *wakar*, *ward*, und zwar in folgenden Namen:

Teutio = *Teupero*, *Arn* = *Arndeo*, *Fruga* = *Frugifer*, *Alo* = *Alfons*, *Wando* = *Wandregisil*, *Lioba* = *Liobgytha*, *Vitus* = *Vitulat*, *Rozzo* = *Roland*, *Amita* = *Amallind*, *Raino* = *Raimund*, *Gunzo* = *Guondechar*, *Make* = *Marquard*.

Andere im Auslaut der Namen verwendete Stämme finden wir in den verkürzten Formen bald festgehalten, bald abgeworfen. Dahin gehören *berht*, *brand*, *burg*, *ger*, *gis*, *hilt*, *wolf*.

berht

ist beibehalten in *Bethta* = *Noberta*, *Perduto*, *Pezittus* = *Adelbert*;

abgefallen in *Atto*, *Azo*, *Azelo*, *Azili* = *Adelbert*, *Audo* = *Audibert*, *Eritio* = *Erimbert*, *Fredo* = *Fredibert*, *Gezo* = *Garivert*, *Giso*, *Gilo*, *Giseke*, *Gislezo* = *Gisevert*, *Giselbert*, *Hugizo* = *Hucbert*, *Ilditio* = *Ildipert*, *Ingezi* = *Ingelbert*, *Lanzo* = *Lambert*, *Leodo* = *Leudebert*, *Sicco* = *Sigebert*, *Tado* = *Tadelbert*, *Thuring* = *Turingbert*, *Traso* = *Trasebert*, *Wolf* = *Wolfbraht*.

brand

ist beibehalten in *Prando* = *Herbrand*, *Gisprand*, *Ratprand*, abgefallen in *Linzo* = *Liutprand*.

burg

ist beibehalten in *Bugga* = *Eadburga*, neuhd. *Burgi* = *Walburga*,

abgefallen in *Hizzila* = *Hiltipurch*.

ger

ist beibehalten in *Gezo* = *Madelger*,

abgefallen in *Bern* = *Bernger*, *Iso* = *Isenger*.

gis

ist beibehalten in *Giso* = *Wartgis*,

abgefallen in *Allo* = *Adalgis*, *Frecho* = *Freigis*.

hilt

ist beibehalten in altn. *Hildr* = *Svanhildr*,

abgefallen in *Swana* = *Suanild*, *Bruna* = *Brunichild*, *Metta*, *Mattilina*, *Meze* = *Mahthild*, *Reinula* = *Renild*, *Ricca* = *Richild*, *Thietila* = *Thietild*.

wolf

ist beibehalten in *Offa* = *Ceolwulf*, *Offo* = *Liudulf*, *Vulfo* = *Hunulf*,

abgefallen in *Ado* = *Adulf*, *Ago* = *Agilulf*, *Ludeke* = *Ludolf*, *Rodo*, *Rollo*, *Rolleke* = *Ruodolf*.

Endlich zeigt sich der Stamm *grim* festgehalten in *Grímr* = *Þorgrímr* und in *Grimizo* = *Theudgrim*. Über seinen Abfall liegt mir kein Beispiel vor.

Alle diese Belege zeigen auf das deutlichste, dass bei den Verkürzungen der Namen vorherrschend der zweite Compositionstheil abgeworfen wurde. Auf denselben Vorgang weiset aber auch die übergrosse Mehrzahl jener verkürzten Formen, von denen der volle Name nicht historisch festgestellt werden kann.

Den Grund dieser Erscheinung glaubte Grimm (Gramm. 3, 690) zu erkennen in einer gewissen Verallgemeinerung, der jene auslautenden Wörter wegen ihrer Verwendung zu zahlreichen ähnlichen Bildungen leicht ausgesetzt sind, und dieser Auffassung kann nach vorliegenden Beispielen nicht widersprochen werden. Denn die Beibehaltung des zweiten Compositionsgliedes in den verkürzten Namen

stellt sich wirklich nur als Ausnahme dar, und der Umstand, dass *Liudolf* zu *Ludeke* und *Offo*, *Swanhild* zu *Swana* und *Hild*, *Adalbert* zu *Perduto*, *Pezittus* und *Atto*, *Azo* u. s. w. verkürzt erscheinen und dass *brand* in langobardischen Namen, obgleich in diesen sehr oft im Auslaut verwendet, bei der Verkürzung beibehalten blieb, dürfte die Vermuthung rechtfertigen, dass Stammes-Vorliebe, vielleicht auch nur persönliche für den einen oder anderen Wortstamm die Ursache dieses verschiedenen Vorgehens war.

Doch wie immer man darüber denken mag, gewiss ist, dass diese verkürzten Namen entstanden auf dem einfachsten, natürlichsten Wege durch das blosse Abwerfen eines Compositionsgliedes wohl die ältesten Kosenamen sind. Sie mögen auch lange in unveränderter Gestalt in Gebrauch gewesen sein, bevor sich aus ihnen die verschiedenen Deminutiva entwickelt haben.

Unter diesen dürften wieder leicht jene die ältesten sein, bei welchen die Verkleinerung durch auslautendes *i*, gewiss das einfachste Mittel, erzielt worden ist. Namensformen dieser Art finden wir bei den Westgothen, Sachsen, Friesen, Angelsachsen, Normannen, Franken, Baiern, Alemannen. Rein auslautendes *i* ist in verkürzten Namen bis jetzt erst vom vierten Jahrhundert an nachgewiesen, verhüllt aber findet es sich, wenn anders diese Vermuthung richtig ist, bereits im ersten, dann aber auch im vierten, fünften, sechsten und siebenten Jahrhundert.

Späteren Ursprungs sind etwa die Deminutiva mit *d*, *l* und *k* gebildet.

Für Deminutiva mit *d* und *l* haben wir Belege von dem ersten Jahrhundert, für Deminutiva mit *k* vom vierten Jahrhundert an.

Alle drei Verkleinerungsarten, doch vorzugsweise die mit *d* und *l* waren bei den gothischen Stämmen sehr beliebt. Die Sachsen und Friesen scheinen sich bei der Verkleinerung der Namen nur des *k*, doch erstere nebenbei auch des *d* bedient zu haben.

Bei den Angelsachsen waren Deminutivbildungen mit *c (k)* und *l*, doch am meisten mit ersterem Consonanten in Gebrauch.

Die nordischen Germanen, ein hartes und rauhes Geschlecht, waren allem Anschein nach diesen consonantischen Deminutivbildungen, wie sich von selbst versteht, nur bei Namen [1], ja

[1] In der altnorddeutschen Sprache verkleinert *-ki*. Grimm. Gramm. I. 258.

vielleicht allen Kosenamen abgeneigt, denn bei dem gänzlichen Mangel [1]) jener ist es sehr zweifelhaft, ob die auf *i* auslautenden Verkürzungen als Verkleinerungen gegolten haben.

Bei den oberdeutschen Stämmen erscheinen Deminutiva mit *l* in überwiegender Zahl, seltener solche mit *ch*, *t* und *z*.

Die Deminutiva mit *l*, welche bei den gothischen Stämmen in den ersten acht Jahrhunderten sehr zahlreich auftreten, sind bei den oberdeutschen Stämmen im sechsten und siebenten Jahrhundert nur vereinzelt, und dies sicher nur wegen der Seltenheit an Überlieferungen aus dieser Zeit, vom achten Jahrhundert an sehr häufig nachweisbar. Hier finden sich auch einzelne Deminutiva mit *ch*, gleichfalls im siebenten Jahrhundert, und mehren sie sich auch vom achten Jahrhundert an, sind sie doch nur sparsam verbreitet. Nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit dürfen sie niederdeutschem Einflusse, hervorgerufen durch Colonisation, zugeschrieben werden.

Sichere Belege für oberdeutsche Deminutiva mit *t* und *z* gebildet sind erst im achten Jahrhundert zu erlangen. Und während die *t*-Bildungen im Laufe des zehnten Jahrhunderts zu schwinden scheinen, dauern jene mit *z* über das eilfte Jahrhundert hinaus.

Über den Ursprung des noch immer nicht aufgeklärten verkleinernden *z* in den altdeutschen Namen soll in meiner Abhandlung: „Die germanischen Namen bei den Romanen" eine ausführliche Erörterung folgen.

Deminutivbildungen auf *-in* (goth. *-an*) und *-lin* (goth. *-lan* westfränk. *-len*) erscheinen am frühesten, und zwar schon in den ersten Jahrhunderten, in den romanischen Ländern und werden besonders zahlreich vom sechsten Jahrhundert an.

Die Deminutiva mit *-chin* gebildet, sind niederdeutsch und treten erst im zehnten Jahrhundert auf. Einige wenige dieser Formen zeigen sich auch in romanischen Gegenden und hier bereits im achten und neunten Jahrhundert.

Veränderungen der einstämmigen Namen durch Assimilation treten bei den Oberdeutschen und Angelsachsen im achten, bei den Westfranken schon im siebenten Jahrhundert auf.

Verkürzungen der einstämmigen Namen, und zwar

---

[1]) *Giúki* ist aus deutscher Quelle geschöpft. *Sveinki* und *Brynki* sind vielleicht niederdeutschem Einflusse zuzuschreiben.

1. Durch Ekthlipsis von Consonanten sind bei den oberdeutschen Stämmen sehr selten und nicht vor dem neunten Jahrhundert nachgewiesen, häufiger sind sie bei den niederdeutschen Stämmen, in Spanien und im südlichen Frankreich, doch kaum vor dem eilften Jahrhundert. Im westlichen Deutschland haben sie sich im vierzehnten Jahrhundert zahlreicher entwickelt.

2. Verkürzungen durch Apokope der Ableitungssylbe sehen wir bei den Langobarden, doch nur vereinzelt, schon im sechsten, in Oberdeutschland im achten, bei den Sachsen im neunten Jahrhundert.

3. Verkürzungen durch Ekthlipsis des auslautenden Wurzelconsonanten sind bei den Westgothen in Spanien im sechsten, bei den Westfranken im siebenten, in Oberdeutschland im achten, bei den Angelsachsen im neunten Jahrhundert nachgewiesen.

Syncope des den verkleinernden Consonanten begleitenden *i* zeigt sich im neunten Jahrhundert vor *l* und *k*, doch schon im achten vor *z*. Nach dem zehnten Jahrhundert greift diese Syncope vor letzterem Consonanten mehr um sich.

Wurzelhafter auslautender Dental schwindet vor verkleinerndem *z* bereits in Namen des achten Jahrhunderts. Zahlreichere Belege dafür bietet aber das zehnte Jahrhundert.

Deminutiva mit *z* aus einstämmigen, durch Assimilation veränderten Namen begegnen im neunten Jahrhundert.

Ekthlipsis eines Kehllautes in Deminutiven mit *z* (*Wizo*=*Wigizo*) finden wir schon im achten Jahrhundert, Ekthlipsis des *l*, *r* und *v* im zehnten Jahrhundert, die des *n* erst später.

Die wiederholte Verkleinerung ist nur zulässig bei den Deminutiven mit *z* und geschieht durch *l* im achten Jahrhundert, zahlreich erst im eilften, durch *k* im zehnten, durch *t* sehr selten und im neunten Jahrhundert.

Dafür, dass ein mit *l* gebildetes Deminutiv weiter durch *k* und *-in* verkleinert werden kann, liegen als Belege vor nur *Roleke* = *Rudolf* (vgl. *Rollo* = *Rodilo* = *Rudolf*), dann *Rolekin* und *Rulin*.

Luckele f., a. 1398. Baur. Urkdb. des Kl. Arnsb. n. 1122 zeigt *Lucke*=*Ludike*, die verkürzte Deminution durch *k*, abermals durch *l* verkleinert.

Ich könnte füglich hier abbrechen, allein die mehrfach ausgesprochene Ansicht, dass einfache Namen, wie ***Berhta, Swinda,*** ältere Bildungen seien, zusammengesetzte, wie ***Bertfrida, Irminswint,*** einer jüngeren Zeit angehören, nöthigt mich, bei diesen Namengruppen noch etwas zu verweilen.

Ein Überblick über die Namengebilde, die in der vorliegenden Schrift vorgeführt wurden, gewährt in unzweideutiger Weise die Erkenntniss, dass die Germanen schon bei dem ersten Erscheinen in der Geschichte ihre Namen aus zwei Wörtern durch Zusammensetzung gebildet haben und schon damals die noch heute fortlebende Gewohnheit hatten, den zweigliedrigen Namen zu kürzen, und zwar in der Art, dass sie statt seiner häufig nur eines der Compositionsglieder zur Bezeichnung der Person verwendeten. Diese Thatsachen stellen, im Widerspruche mit obiger Ansicht, klar, dass die zusammengesetzten Namen die ursprünglichen, die einfachen Namen secundäre Bildungen sind.

Mit dieser Auffassung lässt sich jedoch jene widersprechende Ansicht leicht vereinigen, sobald sie ausdrücklich auf die Namen der vorhistorischen Zeit beschränkt wird. Zwar wissen wir von diesen Namen nichts; nirgends geschieht eine Meldung, die über ihren Inhalt oder ihre Form Aufschluss gäbe, nichtsdestoweniger darf als wahrscheinlich, ja man kann sagen als gewiss angenommen werden, dass in vorhistorischer Zeit alle germanischen Personennamen anfänglich einfach, aus einem Worte gebildet waren, und dass die zusammengesetzten Namen erst allmählich, jedoch noch innerhalb jener Periode entstanden sind.

Was aber mag die Entstehung der zusammengesetzten Namen veranlasst haben?

Diese Frage, die sich von selbst hier aufdrängt, ist meinem Wissen nach nie gestellt, auch nirgends beantwortet worden. Ich will versuchen, meine schlichte Anschauung darüber kurz darzulegen.

Altnordische Sagas geben uns genauen Bericht über die Namengebung bei den heidnischen Normannen [1]). Sie war bei ihnen eine feierliche Handlung, die bald nach der Geburt des Kindes in der Regel vom Vater und zwar im Beisein naher Verwandten vollzogen wurde. Der Vater war es, der das neugeborne Kind, wenn er es als

---

[1]) Vgl. Weinhold, K. Altnordisches Leben.

sein eigenes anerkannte und am Leben lassen wollte, aufheben liess vom Boden, auf dem nach alter Sitte die Mutter es geboren hatte, es sodann mit Wasser begoss und ihm einen Namen gab. Zuweilen verzichtete er zu Ehren eines angesehenen nahen Verwandten auf sein hausväterliches Amt. So überliess König Erich Blutaxt von Norwegen die Taufe seines Söhnleins seinem Vater Harald Schönhaar, der ihm den eigenen Namen gab. Zuweilen wurde die Namengebung der Mutter überlassen. So that der Niálssage c. 14 zufolge Glum, und seine Frau *Hallgerd* nannte ihr Töchterlein nach der Grossmutter *Thorgerd.*

Dieselbe Sitte bestand bei anderen germanischen Stämmen, und wir wissen durch Beispiele aus der historischen Zeit, dass bei mehreren der Name des Kindes den Namen der Eltern nachgebildet und dem Kinde so ein Stempel der Verwandtschaft aufgedrückt wurde.

Oft wurde der volle Name des Vaters oder der Mutter auf das Kind übertragen.

So wurden nach den Eyrbyggja saga c. 12 und 65 *Vésteinn* und *Árni*, nach den Trad. Corb. c. 25 *Bernhard*, c. 43 *Folchard*, c. 129 *Haddi*, c. 132 *Thiadricus*, c. 194 *Gerold*, c. 222 *Volcmar* wie ihre Väter, *Geringus* aber, Sohn der *Geringa* und des *Waldegaud*, sæc. 8. Polypt. Irm. 91, 106 wie seine Mutter benannt.

Oft wurde bei der Bildung des Kindernamens der Name des Vaters und der der Mutter zugleich berücksichtigt. Aus je einem dieser zweigliedrigen Namen wurde ein Wort genommen, und die Composition beider ergab den Namen für das Kind.

So heissen z. B. im Polyptichon Irminonis, das dem achten Jahrhundert entstammt,

die Eheleute *Teudulfus* und *Ercamberta*, die Tochter *Teutberta* 148, 92;

die Eheleute *Adregaudus* und *Ansegundis*, die Tochter *Adregundis* 78, 14;

die Eheleute *Frodoardus* und *Erbedildis*, der Sohn *Erboardus* 77, 9;

die Eheleute *Altanus* und *Bertoina*, der Sohn *Altbertus* 157, 47;

die Eheleute *Aclehardus* und *Teudildis*, ein Sohn *Teuthardus* eine Tochter *Aclehildis* 7, 8.

In der Niardvikingasaga (Laxd. s. p. 364 Hafniæ, 1826) heissen die Eheleute *Ketill* und *Þorgerdr*, der Sohn *Þorkell* (d. i. *Þorketill*).

Oft wieder hat der Name des Kindes nur éin Wort gemeinsam mit dem Namen des Vaters oder dem der Mutter.

Im Polypt. Irm. heisst

Hildebrand ein Sohn der *Hildegardis* und des *Ermenteus* 85, 59;

Winegaudus ein Sohn der *Wineburgis* und des *Waltharius* 81, 28;

Ingoflidis die Tochter der *Agenflidis* und des *Ermengaudus* 81, 32;

Idgaudus und *Ostrurfus* (d. i. *Ostarulfus*) die Söhne des *Idulfus* und der *Atleverta* 80, 24;

Erbona und *Gisleverga* die Töchter des *Erbuinus* und der *Gisledrudis* 81, 29.

In der Laxd. s. heisst

Guðrún die Tochter des *Guðmundr* und der *Þuríðr* c. 31;

Þorgerdr die Tochter des *Þorsteinn* c. 5;

Ulfheidr die Tochter des *Runolfr* c. 78;

Steinþorr der Sohn des *Þorlakr* c. 3;

Guðmundr der Sohn des *Sölmundr* c. 31;

Þorkell der Sohn des *Blundketill* c. 7.

In der Eyrbyggja saga heissen

Þorleifr, Þoroddr, Þorfinnr, Þormódr die Söhne, *Þorgerdr* die Tochter des *Þorbrandr* und der *Þuríðr* c. 12;

Selþorir der Sohn des *Þorfinnr* c. 12;

Guðleifr der Sohn des *Guðlaug* c. 64.

In diesen Kindernamen ist jenes Wort, das in den Namen der Eltern keinen Widerhall findet, wohl meistens dem Namen eines nahen Verwandten, insbesondere dem des Grossvaters oder der Grossmutter, und zwar von mütterlicher wie von väterlicher Seite, entnommen worden.

Der Sohn des *Osvífr* und der *Þordís* heisst *Þorólfr;* sein Grossvater mütterlicher Seite heisst *Þiódólfr*. Laxd. s. c. 32;

Der dritte Sohn des *Þorbrandr* und der *Þuríðr* heisst *Þorfinnr;* ebenso heissen die Grossväter von väterlicher wie mütterlicher Seite. Eyrb. s. c. 12;

Nicht selten findet sich auch der ganze Name eines Verwandten, insbesondere der der Grosseltern auf das Kind übertragen.

Eine Frau, Namens *Ruadsind*, benennt ihren Sohn mit dem Namen ihres Vaters *Horscwin*, a. 826. Neug. n. 224.

Björn und *Gjaflaug* nennen ihren zweiten Sohn nach dem Grossvater mütterlicher Seite *Kiallakr*. Laxd. s. c. 3.

Gellir und *Valgerdr* nennen ihren ersten Sohn nach dem Grossvater väterlicher Seite *Þorkell*, den zweiten nach dem Grossvater mütterlicher Seite *Þorgils*; der Sohn dieses *Þorgils* wird wie der Urgrossvater mütterlicher Seite *Ari*, der Sohn des *Ari* wieder *Þorgils* und der Sohn dieses *Þorgils* wieder *Ari* genannt. Laxd. s. c. 78.

Sollte nun es nicht erlaubt sein, aus diesen sicheren Vorgängen bei der Namenbildung innerhalb der historischen Zeit ein ähnliches Vorgehen in der vorhistorischen Zeit zu folgern? Sitten und Gewohnheiten, die wir dort bereits tief gewurzelt und weithin verbreitet finden, müssen schon längst vorher sich entwickelt und ausgebildet haben. Ich vermuthe daher, im Verlaufe der vorhistorischen Zeit sind die Namen der Kinder in ähnlicher Weise entstanden wie in der historischen Zeit: sie sind den Namen der Eltern und der nächsten liebgehaltenen Verwandten nachgebildet worden. Anfangs mochte der Sohn wie der Vater oder Grossvater, die Tochter wie die Mutter oder Grossmutter mit einem einfachen Namen genannt worden sein, später wird man versucht haben, die Namen der Eltern und Verwandten in den Namen der Kinder zu vereinigen, und zwar in derselben Art, die wir an den Namen aus historischer Zeit zu beobachten Gelegenheit hatten.

Hiess der Vater *Ebur*, die Mutter *Swinda*, so mochte die Tochter *Eburswinda*, der Sohn etwa *Swindebur* genannt worden sein. Und waren der Kinder mehrere, und hiess einer der Grossväter *Ger*, der andere *Bald*, so konnten die Söhne *Eburger*, *Swindger*, *Eburbald*, *Swindbald*, *Gerbald*, *Baldger*, die Töchter *Gerswind*, *Baldswind*, *Eburbalda*, *Swindbalda*, *Gerbalda*, oder nach den Grossmüttern, falls diese die Namen *Hilda* und *Berhta* trugen, *Eburhild*, *Swindhild*, *Hildeswind*, *Berhtswind*, *Swindberhta*, *Eburberhta*, *Hildeberhta* genannt werden.

Wollte man aber die Kinder, die Grosseltern zu ehren, ganz nach ihnen benennen, so ergaben sich für die Söhne die Namen *Hildeger*, *Hildebald*, *Hildeberht*, *Berhtger*, für die Töchter die Namen *Gerhild*, *Berhthild*, *Baldhild*, *Hildebalda*, *Gerberhta*, *Hildeberhta*.

In dieser Weise sind meiner Ansicht nach die zusammengesetzten Namen in der vorhistorischen Zeit und zwar im Schoosse der Familie

entstanden, und stellen sie sich uns als ein Product inniger Gatten- und Verwandtenliebe dar.

Hier im Schoosse der Familie ist aber auch der Ursprung der hypokoristischen Namensformen zu suchen.

Der häufige Gebrauch eines Namens innerhalb der Familie hat gewiss die erste Veranlassung zu seiner Verkürzung gegeben, und später hat die Liebe der Eltern zu einander und zu ihren Kindern, insbesondere die der zärtlichen Mutter, noch weitere Veränderungen liebkosender Art mit ihm vorgenommen. Und diese mannigfaltigen Kosenamen dürfen vielleicht als ein laut redendes Zeugniss für das Gemüthsleben der alten Germanen betrachtet werden.

Nachtrag.

S. 271: *Findbarus* ist wahrscheinlich ein hibernischer Name.

S. 279: *Antibolus* ist wahrscheinlich ein keltischer Name. Vgl. den armor. Namen *Marchebol*, sæc. 9. Cart. Sti. Salvat. Roton. (A. de Courson) n. 256.

S. 282: Zu *Feddo* vgl. Sicco *Feidsma*, a. 1422. Ubbo Emm. l. 19, p. 289 = Sicke *Fricksma*, a. 1422. Egger. Ben. l. 1, c. 221, p. 226. *Feddeke* Uminga l. c. ist wahrscheinlich identisch mit *Frerick* Unga. l. c. c. 217 p. 209.

S. 290: Zu *Wya* vgl. bei Crecel. 1 sæc. 10. die friesischen Namen: *Eðelwi* 17; *Frethwi* 16; *Rikwi* 15; *Siwi* 14; *Thiadwi* 27, dann bei Seger: *Bunwe* m., *Reinwe* f.

S. 302: In *Hiltea; Hildia* f., a. 774. Trad. Wizenb. n. 61, dann in *Sania* gehörten *e*, *i* vor dem auslautenden *a* zum Stamme. Vgl. Stark. Über germanische Personennamen. Pfeiffer's Germania, 2, 473.

S. 304 Anm. 2: *Militus* ist wahrscheinlich ein keltischer Name. Auch *Davi*, *David* können keltisch sein. Vgl. im Cart. Sti. Salv. Roton. *Milun*, a. 857. n. 16; *Milcondois*, a. 821. n. 146; *Finitit*, sæc. 9. n. 256; *Finitweten*, sæc. 9. n. 16; *Dau*, *Daui*, *Dawi*, sæc. 9. n. 133, 34, 180.

S. 316: *Reudo* im Polypt. Irm. ist wahrscheinlich keltisch. Vgl. *Riuthen-us*, a. 871. Cart. Sti. Salv. Roton. n. 246.

S. 318: Zu *Boing* vgl. Freryk *Bogen* und Tyade *Bogynks*, sæc. 16. Fries. Arch. 1, 418 und 423.

Aristotelische Studien.

IV.

Von dem w. M. **Hermann Bonitz.**

Zur Topik.

Die Topik gehört nicht nur durch die Natur des in ihr behandelten Gegegenstandes und durch die ihm zugewendete bequeme Ausführlichkeit der Darstellung zu den am leichtesten zugänglichen Schriften des Aristoteles [1]), sondern überdies ist die handschriftliche Überlieferung dieser Bücher von erheblichen Verderbnissen ungleich reiner erhalten, als dies bei den meisten aristotelischen Schriften der Fall ist. Es tritt daher nur an einer verhältnissmässig sehr beschränkten Zahl von Stellen die Nöthigung ein, durch Conjectur die Wiederherstellung der ursprünglichen Textesgestalt zu versuchen. Jene Reinheit der Überlieferung in den von Bekker mit Recht zu Grunde gelegten Handschriften ist natürlich nicht in dem Sinne gemeint, das

---

[1]) Waitz bemerkt in der Einleitung zu seinem Commentar II. p. 439: Praeterea notandum est, quod, quum Topica non iis scripta sint, qui veri studio ducti scientiam quaererent, sed iis qui disserendi artem discere vellent, brevitas in dicendo, qua in aliis scriptis Aristoteles excellit, ab his libris ita aliena est, ut nimiam verbositatem auctori interdum exprobrare possis: unde factum est, ut commentarius quem ipsi de iis scripsimus longe brevior sit iis quos de reliquis Organi partibus composuimus.

diese Handschriften auch von den fast unvermeidlichen Fehlern des Abschreibens frei seien; Versehen z. B. im Setzen oder Auslassen des Artikels, in Wiederholung desselben Wortes oder im Auslassen eines oder mehrerer Worte in Folge gleichen Anfanges oder Endes finden sich überall, und in den aristotelischen Schriften in dem Masse häufiger, als gerade zu solchen Versehen der Anlass reichlicher geboten war. Viele derartige Entstellungen der ursprünglichen Textesgestalt bleiben uns gewiss verborgen, insoweit das Setzen oder Weglassen weder den Sinn beeinträchtigt, noch dem Sprachgebrauche des Schriftstellers widerspricht; wo indessen eine dieser beiden Folgen eintritt, können wir noch mit hinlänglicher Sicherheit aus der fehlerhaften Überlieferung die ursprüngliche Form des Textes erschliessen. Dass einige bisher übersehene Stellen mit diesen an sich und vollends für jeden Kenner des aristotelischen Textes unbedenklichen Mitteln zu emendiren sind, will ich im Folgenden zu zeigen versuchen.

Top. *γ* 3. 118*b* 19. Zur Entscheidung der Frage, welcher unter zwei Gegenständen der Wahl den Vorzug verdient, *πότερον αἱρετώτερον*, welcher das grössere Gut ist, lässt sich der allgemeine Grundsatz der Grössenlehre zur Anwendung bringen: grösser ist, was derselben Grösse zugefügt eine grössere Summe, oder von derselben Grösse hinweggenommen einen kleineren Rest ergibt: *ἔτι ἐκ τῆς προσθέσεως* (nämlich *δεῖ σκοπεῖν πότερον αἱρετώτερον*), *εἰ τῷ αὐτῷ προστιθέμενόν τι τὸ ὅλον αἱρετώτερον ποιεῖ.* — *ὁμοίως δὲ καὶ ἐκ τῆς ἀφαιρέσεως· οὗ γὰρ ἀφαιρεθέντος ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ τὸ λειπόμενον ἔλαττον, ἐκεῖνο μεῖζον ἂν εἴη, ὁπότε τὸ λειπόμενον ἔλαττον ποιεῖ.* Die Worte *ὁπότε* — *ποιεῖ* würde man, wenn sie fehlten, nicht vermissen, da in dem Vorausgehenden das Kriterium des *αἱρετώτερον* für den Fall der *ἀφαίρεσις* bereits ebenso vollständig angegeben ist, als vorher für den entsprechenden Fall der *πρόσθεσις* durch die Worte *εἰ τῷ αὐτῷ προστιθέμενόν τι τὸ ὅλον αἱρετώτερον ποιεῖ.* Aus dieser unleugbaren Entbehrlichkeit der Worte einen Verdacht gegen ihre Echtheit herleiten wollen, hiesse nur jene Manier des erklärenden Wiederholens verkennen, die sich bei Aristoteles neben grossen Abkürzungen des Ausdruckes sehr häufig, und nicht etwa blos in einer so populären Schrift, wie die Topik ist, findet. Vgl. Vahlen, Beiträge zu Aristoteles Poetik II. S. 72 Aber eine Zeitbestimmung, wie *ὁπότε* sie enthält, ist dem hier auszudrückenden Gedanken vollkommen fremd; selbst die Causalbedeutung, in welcher J. Pacius und

K. Zell in ihren Übersetzungen ὁπότε auffassen, ist nicht passend, da es einfach um Angabe eines Kriteriums sich handelt, unter stillschweigender Berufung auf den bekannten mathematischen Grundsatz; übrigens dürfte sich ein derartiger Gebrauch von ὁπότε in causalem Sinne bei Aristoteles schwerlich nachweisen lassen. Was man allein erwarten kann, ist eine im Ausdruck variirte Wiederholung des Satzes οὗ γὰρ ἀφαιρεθέντος ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ τὸ λειπόμενον ἔλαττον, wie dies Boethius ausdrückt: '*quod ablatum reliquum minus facit*'. Und dasselbe steht auch in den überlieferten Worten, wenn wir sie nur richtig lesen: οὗ γὰρ ἀφαιρεθέντος ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ τὸ λειπόμενον ἔλαττον, ἐκεῖνο μεῖζον ἂν εἴη, ὅ π ο τ ε ἀφαιρεθὲν τὸ λειπόμενον ἔλαττον ποιεῖ, d. h. wenn nach Hinwegnahme des einen von demselben Gegenstande der Rest kleiner ist (nämlich: als nach Hinwegnahme des andern), so ist jenes das grössere, das durch seine Hinwegnahme einen kleineren Rest ergibt. — Diese Änderung des Accentes wird sichergestellt, wenn wir sehen wie in ganz analogen Fällen Aristoteles dem Relativpronomen ποτε zufügt, um demselben in distributiver Weise einen verallgemeinerten Sinn zu geben, ὅ ποτε 'was irgend', 'was in jedem einzelnen Falle'. Top. γ 5. 119 *a* 18 εἰ τὸ μὲν ποιεῖ τὸ δὲ μὴ ποιεῖ τὸ ἔχον τοιόνδε [ᾗ] ᾧ ἂν ὑπάρχῃ [2]), μᾶλλον τοιοῦτο ὅ π ο τ ε ποιεῖ ἢ ὃ μὴ ποιεῖ. δ 4. 125 *a* 34, 38, *b* 2 ἐπεὶ δὲ τῶν πρός τι λεγομένων τὰ μὲν ἐξ ἀνάγκης ἐν ἐκείνοις ᾗ περὶ ἐκεῖνά ἐστι πρὸς ἅ π ο τ ε τυγχάνει λεγόμενα, — τὰ δ' οὐκ ἀνάγκη μὲν ἐν

---

[2]) Waitz entfernt die Worte ᾗ ᾧ ἂν ὑπάρχῃ aus dem Texte: „verba ᾗ ᾧ ἂν ὑπάρχῃ uncinis inclusimus; nam quid sit τὸ ἔχον tam clarum est, ut tali interpretatione non indigeat. Accedit quod et in codd. et in versione Boethii et vet. intp. abest particula ᾗ, unde verba ᾧ ἂν ὑπάρχῃ in margine prius adscripta postea adiecta ista particula in contextum migravisse probabile fit". Die Verdächtigung der Worte ᾧ ἂν ὑπάρχῃ aus ihrer Entbehrlichkeit läuft im Grunde auf jene Willkür hinaus, die Aristotelischen Worte nach dem Masse einer angeblichen Gedrängtheit und Präcision seiner Schreibweise zuzuschneiden; die von Waitz gegebene Erklärung der Interpolation ist höchst unwahrscheinlich. Die Partikel ᾗ allerdings fehlt in den Handschriften *AC* und in den von Waitz ausserdem verglichenen *cf*; durch ihre Weglassung schwindet überdies jedes Bedenken gegen die vermeintliche Tautologie. Dass Alexander in seinem Texte ᾗ nicht hatte, können wir mit grösster Wahrscheinlichkeit aus seiner Paraphrase der Worte p. 143 erschliessen: εἰ τὸ μὲν ποιεῖ τὸν ἔχοντα αὐτὸ τοιοῦτον ᾧ ἂν ὑπάρχῃ, τὸ δὲ μὴ ποιεῖ, μᾶλλον τοιοῦτον ὅ ποτε ποιεῖ ἢ ὃ μὴ ποιεῖ.

ἐκείνοις ὑπάρχειν πρὸς ἅ ποτε λέγεται, ἐνδέχεται δέ, — *τὰ δ' ἁπλῶς οὐκ ἐνδέχεται ἐν ἐκείνοις ὑπάρχειν πρὸς ἅ ποτε τυγχάνει λεγόμενα.* ζ 8. 146 *b* 8 *ἔδει γὰρ ἢ πρὸς ὃ αὐτὸ λέγεται ἢ πρὸς ὅ ποτε τὸ γένος ἐν τῷ διορισμῷ ἀποδίδοσθαι.* Cat. 7. 7 *b* 1 *ἐὰν δέ γε μὴ οἰκείως ἀποδοθῇ πρὸς ὅ ποτε λέγεται.* 7 *b* 10 *ὥστε δεῖ ἀποδιδόναι πρὸς ὅ ποτε οἰκείως λέγεται.* Metaph. ζ 7. 1032 *b* 24 *ἐὰν δ' ἀπὸ ταὐτομάτου, ἀπὸ τούτου ὅ ποτε τοῦ ποιεῖν ἀρχὴ τῷ ποιοῦντι ἀπὸ τέχνης.* β 4. 999 *b* 14 *πολὺ ἔτι μᾶλλον εὔλογον εἶναι τὴν οὐσίαν ὅ ποτε ἐκείνη γίγνεται,* an dieser Stelle hat noch die Bekker'sche Ausgabe in Übereinstimmung mit allen früheren, aber im Widerspruche zu Alexander, *ὁπότε* beibehalten; vgl. meinen Commentar z. d. St.

Durch blosse Berichtigung des Accentes ist eine andere Stelle Top. δ 4. 125*a*10 zu voller Klarheit zu bringen. Bei der im vierten Buche behandelten Frage über die richtige Bestimmung des Gattungsbegriffes, *γένος*, gibt Aristoteles den Rath, in Betreff der relativen Begriffe die grammatische Construction in Betracht zu ziehen, durch welche die Beziehung zwischen den beiden relativen Begriffen und zwischen den ihnen übergeordneten ausgedrückt wird. *πάλιν εἰ ὁμοίως τὰ πρός τι κατὰ τὰς πτώσεις λεγόμενα μὴ ὁμοίως ἀντιστρέφει, καθάπερ ἐπὶ τοῦ διπλασίου καὶ τοῦ πολλαπλασίου. ἑκάτερον γὰρ τούτων τινὸς καὶ αὐτὸ καὶ κατὰ τὴν ἀντιστροφὴν λέγεται. τινὸς γὰρ καὶ τὸ ἥμισυ καὶ τὸ πολλοστημόριον. ὡσαύτως δὲ καὶ ἐπὶ τῆς ἐπιστήμης καὶ τῆς ὑπολήψεως· αὗται γάρ τινος, καὶ ἀντιστρέφει ὁμοίως· τό τε ἐπιστητὸν καὶ τὸ ὑποληπτὸν τινί. εἰ οὖν ἐπί τινων μὴ ὁμοίως ἀντιστρέφει, δῆλον ὅτι οὐ γένος θάτερον θατέρου.* Als Gattungsbegriff von *διπλάσιον* gibt man *πολλαπλάσιον* an. Um zu untersuchen, ob dies richtig ist, sagt Aristoteles, schlage man folgendes Verfahren ein. Sowohl *διπλάσιον* als *πολλαπλάσιον* werden mit dem Genitiv construirt (*εἰ ὁμοίως τὰ πρός τι κατὰ τὰς πτώσεις λεγόμενα*); man sehe nun zu, ob auch ihre gegensätzlichen Begriffe (*ἀντιστρέφειν, κατὰ τὴν ἀντιστοφήν*, vgl. Cat. 7. 6*b*28, 7*a*4; 10. 12*b*22 ff.; Top. ζ 12. 149*b*12), also *ἥμισυ* und *πολλοστημόριον*, unter einander gleichartige Construction haben (*ὁμοίως ἀντιστρέφει*). Indem dies der Fall ist, da *ἥμισυ* so gut wie *πολλοστημόριον* seinen Beziehungsbegriff im Genitiv bezeichnet, so steht insofern dem nichts entgegen, dass *πολλαπλάσιον* der Gattungsbegriff von *διπλάσιον* ist. In diesem Beispiel war die Construction nicht nur in jedem Paare, *διπλάσιον πολλαπλάσιον*, *ἥμισυ πολλοστημόριον*, für sich, sondern auch in den beiden zu einander die

gleiche. Dass dies nicht erfordert werde (vgl. Cat. 7. 6 *b* 33), bezeichnet das folgende Beispiel. Als Gattungsbegriff von *ἐπιστήμη* wird *ὑπόληψις* angegeben, beide werden mit dem Genitiv construirt, *ἐπιστήμη τινός, ὑπόληψίς τινος.* Auch ihre gegensätzlichen Begriffe, *ἐπιστητόν ὑποληπτόν*, haben unter einander gleiche Construction, nämlich mit dem Dativ, *ἐπιστητόν τινι, ὑποληπτόν τινι.* Es steht also insoferne nichts entgegen, *ὑπόληψις* für den Gattungsbegriff von *ἐπιστήμη* zu halten. — Dieser unzweifelhafte Gedankengang ist bis zu dem Worte *ὑπολήψεως* vollkommen klar bezeichnet; nicht das Gleiche lässt sich von den Worten *αὗται* bis *ὑποληπτὸν τινί* sagen. Es kommt darauf an, denjenigen relativen Begriff selbst, um dessen *γένος* es sich handelt, seinem Beziehungsbegriffe entgegenzustellen; dies ist im ersten Beispiele vollkommen scharf geschehen: *καὶ αὐτὸ καὶ κατὰ τὴν ἀντιστροφὴν λέγεται.* Wir haben, vollends bei der in dieser Hinsicht sehr gleichmässigen Ausdrucksweise der Topik, das Gleiche in dem zweiten Beispiele zu erwarten, und finden es wirklich, wenn wir den Accent von *αὗται* in *αὐταί* ändern. Die in dem ersten Beispiele ausgedrückte gegenseitige Correlation der beiden Glieder *καὶ αὐτὸ καὶ κατὰ τὴν ἀντιστροφήν* ist für den hier geltend gemachten Gesichtspunct (*εἰ ὁμοίως λεγόμενα μὴ ὁμοίως ἀντιστρέφει*) so bezeichnend, dass wir sie in dem zweiten Beispiele, da eine der entscheidenden Handschriften sie darbietet (*αὐταί τε γὰρ C*) nicht verschmähen dürfen. Mit der von selbst sich aufdringenden Berichtigung der Interpunction erhalten daher die fraglichen Worte die Form: *αὐταί τε γὰρ τινός, καὶ ἀντιστρέφει ὁμοίως τό τε ἐπιστητὸν καὶ τὸ ὑποληπτὸν τινί.*

In derselben Erörterung darüber, ob für einen Relationsbegriff (*ἐὰν ᾖ πρός τι τὸ εἶδος* 124 *b* 15) das *γένος* richtig bestimmt sei, bezeichnet Aristoteles folgendes Kriterium Top. *δ* 4. 124 *b* 25 *πάλιν εἰ μὴ πρὸς ταὐτὸ λέγεται τὸ εἶδος καθ' αὑτό τε καὶ κατὰ τὸ γένος, οἷον εἰ τὸ διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται διπλάσιον, καὶ τὸ πολλαπλάσιον ἡμίσεος δεῖ λέγεσθαι. εἰ δὲ μή, οὐκ ἂν εἴη τὸ πολλαπλάσιον γένος τοῦ διπλασίου.* Als Beispiel des *πρός τι*, für welches als das *εἶδος* sein *γένος* zu bestimmen unternommen wird, ist auch hier *τὸ διπλάσιον* angewendet, und als dasjenige *γένος* desselben, dessen Richtigkeit in Frage gestellt wird, *πολλαπλάσιον.* Um die Richtigkeit dieser Aufstellung des *γένος* zu prüfen, untersuche man, ob *τὸ εἶδος*, also *τὸ διπλάσιον*, *πρός ταὐτὸ*, nämlich in Beziehung auf seinen gegensätzlichen Begriff

ἥμισυ, λέγεται καθ' αὑτό τε καὶ κατὰ τὸ γένος. Was unter dem, eine gewisse Mannigfaltigkeit der Anwendung zulassenden Ausdruck λέγεσθαι κατά τι im vorliegenden Falle gemeint ist, zeigt das erste Beispiel, in welchem τὸ εἶδος πρὸς ταὐτὸ λέγεται καθ' αὑτό, nämlich das εἶδος ist selbst Prädicat des Satzes: τὸ διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται διπλάσιον [3]). Also muss in dem andern Fall, wenn τὸ εἶδος πρὸς ταὐτὸ λέγεται κατὰ τὸ γένος, das εἶδος wieder wie vorher die Stelle des Subjectes, das γένος die des Prädicates einnehmen, das heisst, um die Richtigkeit der Aufstellung des γένος zu prüfen, wird in Frage gestellt, ob τὸ διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται πολλαπλάσιον. So erklärt auch Alexander p. 172: πρὸς ὃ τὸ εἶδος λέγεται καθ' αὑτό, πρὸς τοῦτο δεῖ καὶ κατὰ τὸ γένος αὐτὸ λέγεσθαι· οἷον ἐπεὶ τὸ διπλάσιον πρὸς τὸ ἥμισυ καθ' αὑτό, ἡμίσεος γάρ, καὶ τὸ γένος ἤτοι τὸ πολλαπλάσιον πρὸς τὸ αὐτὸ λέγεται, τὸ γὰρ διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται πολλαπλάσιον, ἐπεὶ τὸ διπλάσιον πολλαπλάσιον. Aus dieser unverkennbar richtigen Erklärung ergibt sich aber die Nothwendigkeit, dass der Artikel vor πολλαπλάσιον weggelassen werden muss: εἰ τὸ διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται διπλάσιον, καὶ [τὸ] πολλαπλάσιον ἡμίσεος δεῖ λέγεσθαι, weil durch die Setzung des Artikels πολλαπλάσιον in dem vorausgesetzten Satze die Subjectstelle erhalten würde. Es darf uns an dieser Emendation der Umstand nicht irre machen, dass wahrscheinlich schon Alexander den Artikel vor πολλαπλάσιον in seinem Texte las, da er in unmittelbarem Anschlusse an die vorher angeführten Worte fortfährt: τοῦτο γὰρ τὸ λεγόμενόν ἐστιν ὡσανεὶ τῆς λέξεως δόξαι, ὡς τὸ διπλάσιον ἡμίσεος οὕτω καὶ τὸ πολλαπλάσιον ἡμίσεος. Denn dass Corruptelen des Textes, welche wir jetzt in den uns vorliegenden Handschriften finden, selbst in die Zeit der ältesten Commentatoren zurückreichen, ist ein nicht allzuseltener Fall (vgl. Arist. Stud. I. S. 11); an der vorliegenden Stelle zeigt das vorausgehende τὸ διπλάσιον und das unmittelbar in der nächsten Zeile folgende τὸ πολλαπλάσιον hinlänglich den Anlass zu der Hinzufügung

---

[3]) Für diese Gebrauchsweise von λέγεσθαι κατά τι kann man vergleichen Metaph. β. 3. 998 *b* 8 εἰ ἔστι τὴν τῶν ὄντων λαβεῖν ἐπιστήμην τὸ τῶν εἰδῶν λαβεῖν καθ' ἃ λέγονται τὰ ὄντα, denn die εἴδη nehmen in den über die ὄντα auszusprechenden Sätzen die Prädicatstelle ein. Top. ζ 7. 145 *b* 34 σκεπτέον δὲ καὶ εἰ καθ' ἕτερόν τι μᾶλλον λέγεται τὸ ὁρισθὲν ἢ κατὰ τὸν ἀποδοθέντα λόγον, denn in dem die Definition aussprechenden Satze ist τὸ ὁρισθέν das Subject, ὁ ἀποδοθεὶς λόγος das Prädicat.

desselben Artikels auch in dem zwischen beiden liegenden Falle. — Wird in der eben erörterten Stelle die Weglassung des Artikels als nothwendig anerkannt, so ergibt sich sofort dasselbe für die unmittelbar folgende verallgemeinernde Fortsetzung dieser Untersuchung, 124 *b* 30 ἔτι εἰ μὴ πρὸς ταὐτὸ κατά τε τὸ γένος λέγεται καὶ κατὰ πάντα τὰ τοῦ γένους γένη. εἰ γὰρ τὸ διπλάσιον ἡμίσεος πολλαπλάσιόν ἐστι, καὶ [τὸ] ὑπερέχον ἡμίσεος ῥηθήσεται, καὶ ἁπλῶς κατὰ πάντα τὰ ἐπάνω γένη πρὸς τὸ ἥμισυ ῥηθήσεται. Alexander a. a. O. gibt auch hier die richtige Erklärung; τὸ γοῦν διπλάσιον οὐ μόνον διπλάσιον ἡμίσεος λέγεται οὐδὲ μόνον πολλαπλάσιον ἡμίσεος, ἀλλὰ καὶ ὑπερέχον, ὃ γένος ἐστὶ τοῦ πολλαπλασίου; dass er den Text noch fehlerlos gehabt habe, würde ich daraus, mit Rücksicht auf den so eben erwähnten Fall, nicht wagen zu schliessen. — Nicht anders als an diesen beiden Stellen verhält es sich mit der Setzung des Artikels an einer dritten, Top. ζ 6. 145 *a* 34 ἔτι εἰ μὴ δεκτικόν ἐστιν οὗ εἴρηται τὸ ὡρισμένον πάθος ἢ ἡ διάθεσις ἢ ὁτιοῦν ἄλλο, ἡμάρτηκεν. πᾶσα γὰρ διάθεσις καὶ πᾶν πάθος ἐν ἐκείνῳ πέφυκε γίνεσθαι οὗ ἐστὶ διάθεσις ἢ πάθος, καθάπερ καὶ ἡ ἐπιστήμη ἐν ψυχῇ διάθεσις οὖσα ψυχῆς. Der Gegenstand, dessen Definition gegeben ist, τὸ ὡρισμένον, ist, so wird vorausgesetzt, als πάθος oder διάθεσις oder ἕξις (ὁτιοῦν ἄλλο) eines andern definirt, z. B. ἡ ἐπιστήμη διάθεσις ψυχῆς; eine solche Definition ist dann gewiss unrichtig, wenn dieses andere, im vorliegenden Falle ψυχή, der Aufnahme eines πάθος, einer διάθεσις oder ἕξις überhaupt nicht fähig ist. Es ist also πάθος, διάθεσις, ὁτιοῦν ἄλλο Prädicat in dem Satze, in welchem τὸ ὡρισμένον als Subject vorausgesetzt wird, und διάθεσις muss ebenso ohne Artikel gesetzt werden, wie πάθος, also: ἔτι εἰ μὴ δεκτικόν ἐστιν οὗ εἴρηται τὸ ὡρισμένον πάθος ἢ [ἡ] διάθεσις ἢ ὁτιοῦν ἄλλο. Aus der übrigens nicht ganz verständlichen und schwerlich fehlerfrei überlieferten Paraphrase Alexanders (p. 222: ἔτι, φησίν, εἰ μὴ δεκτικόν ἐστι τὸ ὡρισμένον ἐκεῖνο πάθος ἢ ἡ διάθεσις ἢ ἡ ἕξις ἢ ἄλλο ὁτιοῦν ἐκείνου οὗ ἀπέδωκεν, ὁ ὁριζόμενος οὕτως ἥμαρτεν) lässt sich ersehen, dass er bereits die, ihrem Anlasse nach leicht erklärliche Corruptel ἢ ἡ διάθεσις in seinem Texte vorfand. J. Pacius erkannte die Corruptel und entfernte den Artikel aus dem Texte, den er vollkommen richtig so übersetzt: praeterea peccavit, nisi susceptivum sit id cuius res definita dicitur esse affectio vel dispositio vel quidvis aliud. Waitz vertheidigt mit sprachlich unzulässigen Gründen

die Beibehaltung des Artikels, und Zell in seiner Übersetzung verfehlt gänzlich die Construction und den Sinn dieses Satzes.

In einer von den bisher behandelten Fällen verschiedenen Weise wird an ein paar anderen Stellen durch die unberechtigte Einfügung des Artikels der Gedanke alterirt. Indem der dialektische Schluss nicht, wie der wissenschaftlich beweisende, auf unbedingt wahren Principien beruht (*ἀπόδειξίς ἐστιν, ὅταν ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων ὁ συλλογισμὸς ᾖ* Top. α 1. 100 *a* 27), sondern *τὰ ἔνδοξα* zu seinem Ausgangspuncte nimmt (*διαλεκτικὸς συλλογισμὸς ὁ ἐξ ἐνδόξων συλλογιζόμενος* 100 *a* 29), so findet Aristoteles öfters Veranlassung, *τὰ ἔνδοξα* zu definiren, und dies geschieht immer mit fast denselben Worten Top. α 1. 100 *b* 22 *ἔνδοξα τὰ δοκοῦντα πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς σοφοῖς, καὶ τούτοις ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς μάλιστα γνωρίμοις καὶ ἐνδόξοις*. α 10. 104 *a* 8 *ἔστι δὲ πρότασις διαλεκτικὴ ἐρώτησις ἔνδοξος ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς σοφοῖς, καὶ τούτοις ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις ἢ τοῖς μάλιστα γνωρίμοις*. α 14. 105 *a* 34 *τὰς μὲν οὖν προτάσεις ἐκλεκτέον ὁσαχῶς διωρίσθη περὶ προτάσεως, ἢ τὰς πάντων δόξας προχειριζόμενον ἢ τὰς τῶν πλείστων ἢ τὰς τῶν σοφῶν, καὶ τούτων ἢ πάντων ἢ τῶν πλείστων ἢ τῶν γνωριμωτάτων* Man vergleiche hiermit die Ausführung derselben Definition, wie sie ich α 1. 101 *a* 11 findet: *οὔτε γὰρ ἐξ ἀληθῶν καὶ πρώτων συλλογίζεται ὁ ψευδογραφῶν, οὔτ' ἐξ ἐνδόξων. εἰς γὰρ τὸν ὅρον οὐκ ἐμπίπτει· οὔτε γὰρ τὰ πᾶσι δοκοῦντα λαμβάνει οὔτε τὰ τοῖς πλείστοις οὔτε τὰ τοῖς σοφοῖς, καὶ τούτοις οὔτε τὰ πᾶσιν οὔτε τοῖς πλείστοις οὔτε τοῖς ἐνδοξοτάτοις*. Der Artikel *τὰ* vor *πᾶσιν* an der letzteren Stelle stört die Gleichmässigkeit der Construction (es müsste dann auch fortgefahren werden *οὔτε τὰ τοῖς πλείστοις οὔτε τὰ τοῖς ἐνδοξοτάτοις*) und lässt die durch *καὶ τούτοις* eingeleitete Subdivision nicht in voller Klarheit hervortreten; im Hinblick auf die vorher angeführten, unter einander vollkommen gleichmässigen Stellen wird man sich schwerlich bedenken, zu schreiben: *καὶ τούτοις οὔτε [τὰ] πᾶσιν οὔτε τοῖς πλείστοις οὔτε τοῖς ἐνδοξοτάτοις*. — Ungefähr die gleichen Gesichtspuncte der Gliederung macht Aristoteles da geltend, wo es sich um Kriterien des *αἱρετώτερον* handelt, Top. γ 1. 116 *a* 17; als *αἱρετώτερον* nämlich ist anzuerkennen *καὶ ὃ μᾶλλον ἂν ἕλοιτο ὁ φρόνιμος ἢ ὁ ἀγαθὸς ἀνήρ, ἢ ὁ νόμος ὁ ὀρθός, ἢ οἱ σπουδαῖοι περὶ ἕκαστα αἱρούμενοι ἢ τοιοῦτοί εἰσιν, ἢ οἱ ἐν ἑκάστῳ γένει ἐπιστήμονες, ἢ ὅσα οἱ πλείους ἢ πάντες, οἷον ἐν ἰατρικῇ ἢ τεκτονικῇ ἃ οἱ πλείους τῶν ἰατρῶν

ἢ πάντες, ἢ ὅσα ὅλως οἱ πλείους ἢ πάντες ἢ πάντα, οἷον τἀγαθόν· πάντα γὰρ τἀγαθοῦ ἐφίεται. Sowohl aus dem letzten Gliede ὅσα ὅλως οἱ πλείους κτλ., als aus dem zu dem vorausgehenden Gliede gegebenen erläuternden Beispiel οἱ πλείους τῶν ἰατρῶν ἢ πάντες, geht hervor, dass die Worte ἢ ὅσα οἱ πλείους ἢ πάντες auf die Majorität oder die Einhelligkeit nur der Sachverständigen, der ἐπιστήμονες, nicht der Menschen schlechthin zu beziehen sind. Diese Bedeutung haben aber die fraglichen Worte nur dann, wenn sie mit Weglassung von ὅσα sich unmittelbar appositionell an ἐπιστήμονες anschliessen, während sie unter Beibehaltung von ὅσα ein neues selbständiges Glied bilden würden. Man würde sich also entschliessen müssen, selbst aus blosser Conjectur zu schreiben: ἢ οἱ ἐν ἑκάστῳ γένει ἐπιστήμονες ἢ [ὅσα] οἱ πλείους ἢ πάντες, aber so ist ja in der einen der drei entscheidenden Handschriften überliefert, in *C*, deren Lesarten, nicht nur bei Übereinstimmung mit einer der beiden anderen (*A B*), sondern selbst im Widerspruche mit beiden nicht selten als das Richtige anerkannt werden müssen und von den Herausgebern als solches anerkannt sind. Dieser Handschrift *C* wird man auch Top. δ 6. 127 *a* 24 den Vorzug geben müssen, während die Herausgeber die Lesart von *AB* aufgenommen haben. Es handelt sich an dieser Stelle um die Kriterien dafür, ob etwas mit Recht als γένος eines andern angegeben ist. Die Angabe des γένος, heisst es, ist auch dann unrichtig εἰ ὅλως τὸ ἀποδοθὲν μηδενός ἐστι γένος δῆλον γὰρ ὡς οὐδὲ τοῦ λεχθέντος. σκοπεῖν δ᾽ ἐκ τοῦ μηδὲν διαφέρειν εἴδει τὰ μετέχοντα τοῦ ἀποδοθέντος γένους, οἷον τὰ λευκά· οὐδὲν γὰρ διαφέρει τῷ εἴδει ταῦτ᾽ ἀλλήλων. παντὸς δὲ γένους ἐστὶ τὰ εἴδη διάφορα, ὥστ᾽ οὐκ ἂν εἴη τὸ λευκὸν γένος οὐδενός. Nicht das war zu sagen, dass die Arten eines jeden γένος unter einander verschieden sind, sondern dass, wenn etwas γένος sein soll, verschiedene Arten desselben existiren müssen; das Nichtvorhandensein von Arten ist ein Kriterium dafür, dass etwas nicht γένος, sondern εἶδος ist. Also παντὸς δὲ γένους ἔστιν εἴδη διάφορα wie in *C* überliefert ist; vgl. Top. δ 3. 123 *a* 30 ἐπεὶ δὲ παντὸς γένους εἴδη πλείω. Metaph. κ 1. 1059 *b* 36 τὰ γένη εἰς εἴδη πλείω καὶ διαφέροντα διαιρεῖται.

Top. ε 4. 133 *b* 5 ἔπειτ᾽ ἀνασκευάζοντα μὲν εἰ τῶν αὐτῶν τῷ εἴδει μὴ ταὐτὸν ἀεὶ τῷ εἴδει[4]) τὸ ἴδιόν ἐστιν· οὐδὲ γὰρ τοῦ εἰρημένου

[4]) An der entsprechenden Stelle für das κατασκευάζειν heisst es *b* 6: κατασκευάζοντα δ᾽ εἰ τῶν αὐτῶν τῷ εἴδει ταὐτὸν ἀεὶ τὸ ἴδιον. Nur eine der von

ἔσται[5]) ἴδιον τὸ κείμενον εἶναι ἴδιον. οἷον ἐπεὶ ταὐτόν ἐστι τῷ εἴδει ἄνθρωπος καὶ ἵππος, οὐκ ἀεὶ δὲ τοῦ ἵππου ἐστὶν ἴδιον τὸ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ, οὐκ ἂν εἴη τοῦ ἀνθρώπου ἴδιον τὸ κινεῖσθαι ὑφ' αὑτοῦ· ταὐτὸν γάρ ἐστι τῷ εἴδει τὸ κινεῖσθαι καὶ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ, ᾗ ζῷόν ἐστιν ἑκατέρῳ αὐτῶν τῷ συμβεβηκέναι. Der Sinn dieser Stelle im Allgemeinen steht ausser Zweifel. Aristoteles bezeichnet ein, übrigens hernach *b* 11 in seiner Giltigkeit beschränktes, Kriterium für die richtige oder unrichtige Angabe des ἴδιον, des eigenthümlichen Merkmales. Für ἄνθρωπος sei beispielsweise als ἴδιον bezeichnet τὸ κινεῖσθαι ὑφ' αὑτοῦ, und man will prüfen, ob gegen dieses ἴδιον ein Einwand zu erheben ist. Zu dem Ende nehme man zu Hilfe ein dem Subjecte ἄνθρωπος der Art nach gleiches Subject ἵππος, und ein dem prädicirten ἴδιον der Art nach gleiches ἴδιον, z. B. τὸ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ. Nun ist τὸ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ nicht ein ἴδιον von ἵππος, also auch τὸ κινεῖσθαι ὑφ' αὑτοῦ nicht ἴδιον von ἄνθρωπος. Dieses Verfahren wird allgemein in den Eingangsworten vorgezeichnet εἰ τῶν αὐτῶν τῷ εἴδει (nämlich in dem Beispiel ἄνθρωπος und ἵππος) μὴ ταὐτὸν ἀεὶ τῷ εἴδει (nämlich τὸ κινεῖσθαι ὑφ' αὑτοῦ und τὸ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ) τὸ ἴδιόν ἐστιν. Aber was sollen die letzten Worte heissen: ᾗ ζῷόν ἐστιν ἑκατέρῳ αὐτῶν τῷ συμβεβηκέναι? So wie sie hier, nach dem Bekker'schen Texte, geschrieben sind, muss man es schlecht-

---

Waitz verglichenen untergeordneten Handschriften fügt nach ἀεὶ hinzu τῷ εἴδει. Aber trotz dieser geringen Beglaubigung wird man durch die Vergleichung des Ausdruckes für den τόπος ἀνασκευάζων *a* 36 und durch das Beispiel *b* 8, 9 πεζὸν δίπουν, πτηνὸν δίπουν sich genöthigt sehen, τῷ εἴδει als unentbehrlich in den Text aufzunehmen.

[5]) In einer der unbedeutenderen, von Waitz verglichenen Handschriften findet sich auch hier die Lesart ἔστι, die bei Aristoteles die gewöhnliche Begleiterin des conditionalen ἔσται (d. h. συμβαίνει εἶναι) ist; vgl. meine Obs. ad Met. p. 62—67, und die Bekker'sche v. l. zu 131 *a* 15, 136 *a* 19, 24, 139 *a* 7 (136 *a* 25, 138 *b* 11). Unter diesen Umständen kann es nicht gebilligt werden, dass Top. ζ 3. 140 *b* 34 Bekker und Waitz der Überlieferung aller Handschriften folgend ὥστε ζῷον πεζὸν δίπουν δίπουν ἐστίν geschrieben haben. Est ist nothwendig zu schreiben ὥστε ζῷον πεζὸν δίπουν δίπουν ἔσται, wie es *b* 33 heisst ὥστε καὶ τὸ ταὐτὸν τῷ ἀνθρώπῳ δίπουν ἔσται, *b* 31 ὥσθ' ἑκάτερον αὐτῶν ἡδέος ἔσται, *b* 29 ὥστε καὶ τὸ ταὐτὸν τῇ ἐπιθυμίᾳ ἡδέος ἔσται. *b* 29 hat *B*, *b* 31 haben *AB* ἐστίν; dass nun *b* 34 der gleiche Fehler auch in *C* eingedrungen ist, kann darüber, welche der beiden Formen hier erforderlich ist, gewiss nicht entscheidend sein.

hin aufgeben, irgend eine grammatische Construction selbst mit Gewaltmitteln ihnen aufzudrängen oder einen Sinn zu errathen, obgleich Waitz bemerkt: „Quod Bekkerus dedit, facilius quidem est ad intelligendum quam quod nos exhibuimus, sed a codicibus et ab interpretibus alienum". Wenn wir nämlich dem an der vorliegenden Stelle von Bekker differirenden kritischen Apparate von Waitz folgen, haben ζῷον nur untergeordnete Handschriften, dagegen ζῴῳ *ABC*, ferner ἑκατέρῳ *A* corr. *C*, ἑκάτερον *B* Apr, endlich τῷ untergeordnete Handschriften, τὸ *ABC*. Auf Grund dieser handschriftlichen Varietäten, die natürlich bei einer so unverständlichen Stelle nichts auffallendes haben, schreibt Waitz mit Alexander: ᾗ ζῴῳ ἐστὶν ἑκατέρῳ αὐτῶν τὸ συμβεβηκέναι und erklärt dies durch die Paraphrase: ᾗ τὸ συμβεβηκέναι ἑκάτερον (int. τὸ κινεῖσθαι καὶ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ) ἑκατέρῳ αὐτῶν ἐστὶ συμβεβηκέναι ᾗ ζῴῳ. Von allen anderen unglaublichen Gewaltsamkeiten dieser Auffassung abgesehen, ist sie schon dadurch unmöglich, dass sie ᾗ stillschweigend verdoppelt und das eine ᾗ zu τὸ συμβεβηκέναι, das andere zu ζῴῳ bezieht. Sollte nicht diese Stelle sich aufhellen lassen, wenn man voraussetzt, dass der Artikel vor συμβεβηκέναι, sei es in der Form τὸ, sei es in der der Schlusssylbe des vorausgehenden Wortes noch näher liegenden Form τῷ, unberechtigt in den Text eingedrungen, und dass zu schreiben ist: ταὐτὸν γάρ ἐστι τῷ εἴδει τὸ κινεῖσθαι καὶ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ ᾗ ζ ῷ ό ν ἐ σ τ ι ν ἑ κ α τ έ ρ ῳ α ὐ τ ῶ ν σ υ μ β ε β η κ έ ν α ι, d. h. συμβεβηκέναι ἑκατέρῳ αὐτῶν ᾗ ζῷόν ἐστι τὸ κινεῖσθαι καὶ ἑστάναι ὑφ' αὑτοῦ ταὐτόν ἐστι τῷ εἴδει: „dass einem jeden von diesen beiden, insofern sie lebende Wesen (also gleicher Art) sind, Bewegung und Stillstand durch sich selbst als Eigenschaft zukomme (συμβεβηκέναι), ist der Art nach gleich.

Eine Form des Artikels ist statt der entsprechenden des Relativs Top. ε 8. 138 *a* 4, 5, 9 in die Handschriften eingedrungen und bisher in den Ausgaben beibehalten worden. Aristoteles wendet in diesem achten Capitel zur Prüfung über die berechtigte oder nicht berechtigte Zuerkennung eines ἴδιον den Gesichtspunct der Gradunterschiede, μᾶλλον καὶ ἧττον, an. Und zwar wird dieser Gesichtspunct in zwiefacher Weise angewendet. Erstens, es werde vorausgesetzt, dass sowohl der Gegenstand, um dessen ἴδιον es sich handelt, als das ἴδιον selbst Gradunterschiede zulassen, z. B. ζῆν als Gegenstand, dessen ἴδιον bestimmt wird, αἰσθάνεσθαι als ἴδιον;

ἐπεὶ τοῦ μᾶλλον ζῶντος τὸ μᾶλλον αἰσθάνεσθαί ἐστιν ἴδιον, καὶ τοῦ ἧττον ζῶντος τὸ ἧττον αἰσθάνεσθαι εἴη ἂν ἴδιον. Zweitens, es werde vorausgesetzt, dass in der Zuerkennung des ἴδιον zu einem Gegenstande Gradunterschiede sich finden, also Unterschiede in der Berechtigung, einem Gegenstande ein Merkmal als ἴδιον zuzuschreiben: z. B. Gefärbtsein, κεχρῶσθαι, der Fläche als ἴδιον zuzuschreiben, ist berechtigter, als es dem Körper als ἴδιον zuzuerkennen, τὸ κεχρῶσθαι μᾶλλον τῆς ἐπιφανείας ἢ τοῦ σώματός ἐστιν ἴδιον. Auf die erstere Bedeutung von μᾶλλον und ἧττον sind, wie schon Alexander p. 203 und ebenso Waitz zu 138 *a* 4 richtig bemerken, die Regeln basirt, welche Aristoteles 137 *b* 14 – 138 *a* 3 entwickelt, auf die zweite beziehen sich die 138 *a* 4 — 29 erörterten drei τόποι. Die τόποι der ersteren Art finden ihren allgemeinen sprachlichen Ausdruck in Formeln, wie εἰ τὸ μᾶλλον τοῦ μᾶλλον μή ἐστιν ἴδιον, οὐδὲ τὸ ἧττον τοῦ ἧττον ἔσται ἴδιον 137 *b* 15 ff., 30 ff.; die τόποι der zweiten Art dagegen in den Formeln εἰ οὗ μᾶλλόν ἐστιν ἴδιον, μή ἐστιν ἴδιον· οὐδὲ γὰρ οὗ ἧττόν ἐστιν ἴδιον, ἔσται τούτου ἴδιον, 138 *a* 13, 14, womit noch die entsprechenden Formeln für ὁμοίως zu vergleichen sind εἰ τὸ ὁμοίως ὂν ἴδιον μή ἐστιν ἴδιον τούτου οὗ ὁμοίως ἐστὶν ἴδιον· οὐδὲ γὰρ τὸ ὁμοίως ὂν ἴδιον ἔσται ἴδιον τούτου οὗ ὁμοίως ἐστὶν ἴδιον 138 *a* 31, 32, εἰ οὗ ὁμοίως ἐστὶν ἴδιον, μή ἐστιν ἴδιον· οὐδὲ γὰρ οὗ ὁμοίως ἐστὶν ἴδιον, ἔσται ἴδιον 138 *b* 16. Nun ist durch ein sehr begreifliches Versehen in dem ersten der drei τόποι der zweiten Art, 138 *a* 4—12, das in der Entwickelung der τόποι der ersten Art so häufig vorkommende τοῦ μᾶλλον, τοῦ ἧττον an denjenigen Stellen gesetzt, wo der Sinn unzweifelhaft dasselbe οὗ μᾶλλον, οὗ ἧττον erfordert[6]), das sich 138 *a* 13, 14, und ähnlich 138 *a* 31, *b* 16 findet. Trotz der Übereinstimmung aller Handschriften in der Lesart τοῦ wird man sich nicht bedenken dürfen, in den betreffenden vier Fällen

[6]) Waitz hat an dem τοῦ μᾶλλον, τοῦ ἧττον 138 *a* 4, 5, 9, allerdings Anstoss genommen. Aber wenn er schreibt 'pro τοῦ μᾶλλον et τοῦ ἧττον *a* 4, 5. 9 clarius dixisset τούτου οὗ μᾶλλόν (sive ἧττόν) ἐστιν ἴδιον', so bezeichnet er damit nur den Gedanken richtig, der hier ausgedrückt sein müsste, aber zeigt nicht, dass derselbe aus den in dem Texte belassenen Worten auf irgend eine begreifliche Weise abgeleitet, dass von einem Leser dieses τοῦ μᾶλλον von dem etwas ganz anderes Bedeutenden τοῦ μᾶλλον 137 *b* 15 ff. hätte unterschieden werden können.

οὐ herzustellen, so dass der ganze Abschnitt dann lautet: δεύτερον δ' ἀνασκευάζοντα μὲν εἰ τὸ μᾶλλον οὐ μᾶλλον μή ἐστιν ἴδιον· οὐδὲ γὰρ τὸ ἧττον οὐ ἧττον ἔσται ἴδιον. οἷον ἐπεὶ μᾶλλόν ἐστιν ἴδιον ζῴου τὸ αἰσθάνεσθαι ἢ ἀνθρώπου τὸ ἐπίστασθαι, οὐκ ἔστι δὲ ζῴου ἴδιον τὸ αἰσθάνεσθαι, οὐκ ἂν εἴη ἀνθρώπου ἴδιον τὸ ἐπίστασθαι. κατασκευάζοντα δ' εἰ τὸ ἧττον οὐ ἧττόν ἐστιν ἴδιον· καὶ γὰρ τὸ μᾶλλον οὐ μᾶλλον ἔσται ἴδιον. οἷον ἐπεὶ ἧττόν ἐστιν ἴδιον ἀνθρώπου τὸ ἥμερον φύσει ἢ ζῴου τὸ ζῆν. ἔστι δ' ἀνθρώπου ἴδιον τὸ ἥμερον φύσει. εἴη ἂν ζῴου ἴδιον τὸ ζῆν.

Unter den Casus des Artikels werden aus nahe liegenden Gründen besonders τό und τῷ häufig in den Handschriften verwechselt, vgl. meine Obs. ad Met. p. 49 f. Ein evidenter Fall dieser Verwechslung in der Topik ε 1. 129*a* 12 scheint bisher den Herausgebern entgangen zu sein. ἔστι δὲ τὸ πρὸς ἄλλο ἴδιον ἀποδοῦναι τὸ διαφορὰν εἰπεῖν ἢ ἐν ἅπασι καὶ ἀεὶ ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ καὶ ἐν τοῖς πλείστοις. οἷον ἐν ἅπασι μὲν καὶ ἀεί, καθάπερ τὸ ἀνθρώπου ἴδιον πρὸς ἵππον ὅτι δίπουν. — — ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ δὲ καὶ ἐν τοῖς πλείστοις, καθάπερ τὸ λογιστικοῦ ἴδιον πρὸς ἐπιθυμητικὸν καὶ θυμικὸν τῷ τὸ μὲν προστάττειν τὸ δ' ὑπηρετεῖν. Wie der Dativ τῷ προστάττειν, ὑπηρετεῖν erklärt werden solle, ist weder aus dem allgemeinen griechischen Sprachgebrauche, noch etwa aus einer speciellen aristotelischen Ausdrucksweise zu ersehen. Überdies zeigen die höchst zahlreichen, in ihrer Formulirung durchaus gleichartigen Beispiele dieses ganzen Buches, dass die Angabe des ἴδιον (die selteneren Fälle ausgenommen, wo sie durch ein ὅτι eingeführt wird) stets entweder im Nominativ als Subject zu ἐστιν, λέγεται, κεῖται ἴδιον oder im Accusativ als Object zu λέγειν, ἀποδιδόναι und τιθέναι ἴδιον gesetzt wird. Es genüge, an einige wenige Beispiele zu erinnern, und zwar ausschliesslich solche, in denen wie in dem vorliegenden das ἴδιον durch einen Infinitiv angegeben ist, 129*b* 26 ὁ εἴπας ζῴου ἴδιον τὸ αἴσθησιν ἔχειν, 131*a* 35 ὁ θεὶς ζῴου ἴδιον τὸ κινεῖσθαί ποτε καὶ ἑστάναι, 131*b* 12, 17 ὁ θέμενος τοῦ τινὸς ἀνθρώπου ἴδιον τὸ καθῆσθαι, τὸ περιπατεῖν, 132*a* 15 ὁ εἴπας ζῴου ἴδιον τὸ ψυχὴν ἔχειν, 132*a* 34 οὐκ ἂν εἴη τοῦ ἐπιστήμονος ἴδιον τὸ μὴ ἀπατᾶσθαι ὑπὸ λόγου u. a. m. Demgemäss ist an der Stelle, von der wir ausgingen, zu schreiben: καθάπερ τὸ λογιστικοῦ ἴδιον πρὸς ἐπιθυμητικὸν καὶ θυμικὸν τὸ τὸ μὲν προστάττειν τὸ δ' ὑπηρετεῖν. Dass bei dieser Schreibweise die beiden gleichen Formen des Artikels unmittelbar neben einander

stehen, hat bekanntlich insbesondere bei Aristoteles keinerlei Bedenken (vgl. Poet. 22. 1459 *a* 8 und Arist. Studien I. S. 89 f.), man wird sogar dieses Zusammentreffen der beiden gleichen Formen τὸ τὸ an einer Stelle der Soph. el. 5. 167 *a* 36 herstellen müssen, wo bisher nach der überwiegenden handschriftlichen Überlieferung nur ein einfaches τὸ gelesen wird: οἱ δὲ παρὰ τὸ ἐν ἀρχῇ λαμβάνειν γίνονται μὲν οὕτως καὶ τοσαυταχῶς ὁσαχῶς ἐνδέχεται τὸ ἐξ ἀρχῆς αἰτεῖσθαι. Der Infinitiv λαμβάνειν kann nur in der Verbindung mit dem Artikel zu der Präposition construirt werden, παρὰ τὸ λαμβάνειν, und ἐν ἀρχῇ oder ἐξ ἀρχῆς muss erst durch den Artikel substantivirt werden, um Object von αἰτεῖσθαι oder λαμβάνειν werden zu können, vgl. αἰτεῖσθαι, λαμβάνειν τὸ ἐξ ἀρχῆς oder τὸ ἐν ἀρχῇ Anal. pr. α 24. 41 *b* 8, 13, 20. Top. ϑ 13. 162 *b* 31, 34. Soph. el. 6. 168 *b* 2 5. Metaph. γ 4. 1006 *a* 17, 1008 *b* 1, und es ist nicht möglich, dass einer von diesen beiden Artikeln zugleich die Stelle des andern ersetze. So wie es also heisst οἱ παρὰ τὸ λαμβάνειν τὸ ἐν ἀρχῇ 168 *b* 22, so muss auch bei veränderter Wortstellung geschrieben werden οἱ παρὰ τὸ τὸ ἐν ἀρχῇ λαμβάνειν 167 *a* 36, übrigens nicht einmal nach Conjectur, sondern in Übereinstimmung mit der Handschrift *B*. Vgl. noch 167 *b* 38 οἱ παρὰ τὸ τὰ δύο ἐρωτήματα ἓν ποιεῖν. — (Dieselbe Verdopplung des Artikels τὸ ist herzustellen De motu anim. 8. 702 *a* 20 διὰ τοῦτο δ' ἅμα ὡς εἰπεῖν νοεῖ ὅτι πορευτέον καὶ πορεύεται, ἂν μή τι ἐμποδίζῃ ἕτερον. τὰ μὲν γὰρ ὀργανικὰ μέρη παρασκευάζει ἐπιτηδείως τὰ πάθη, ἡ δ' ὄρεξις τὰ πάθη, τὴν δ' ὄρεξιν ἡ φαντασία· αὕτη δὲ γίνεται ἢ διὰ νοήσεως ἢ δι' αἰσθήσεως. ἅμα δὲ καὶ ταχὺ διὰ τὸ ⟨τὸ⟩ ποιητικὸν καὶ παθητικὸν τῶν πρὸς ἄλληλα εἶναι τὴν φύσιν. — Ebenso ist in den Problemen κζ 8. 948 *b* 19 zu ergänzen: διὰ μὲν οὖν τὸ ἐκλείπειν τὸ θερμὸν ἐκ τῶν ἄνωθεν τὸ ῥῖγος γίνεται, διὰ δὲ τὸ ⟨τὸ⟩ ὑγρὸν ἡ δίψα).

Top. ε 6. 135 *b* 24. Ob das ἴδιον eines Relativbegriffes richtig angegeben ist, soll man durch folgendes Kriterium prüfen: κατασκευάζοντα δὲ εἰ τοῦ πρός τι τὸ πρός τί ἐστιν ἴδιον· καὶ γὰρ τοῦ πρός τι τὸ πρός τι ἔσται ἴδιον. οἷον ἐπεὶ λέγεται τὸ μὲν διπλάσιον πρὸς τὸ ἥμισυ, τὰ δὲ δύο πρὸς ἕν, ἔστι δὲ τοῦ διπλασίου ἴδιον τὸ ὡς δύο πρὸς ἕν, εἴη ἂν τοῦ ἡμίσεος ἴδιον τὸ ὡς ἓν πρὸς δύο. Statt der Worte τὰ δὲ δύο πρὸς ἕν scheint Alexander p. 200 in seinem Texte gelesen zu haben τὰ δὲ δύο πρὸς ἕν, τὸ δὲ ἓν πρὸς δύο; dem ähnlich haben die Handschriften *AB* τὸ δὲ ἓν πρὸς δύο, τὰ δὲ δύο πρὸς ἕν. Diese letztere

Lesart setzt Waitz in den Text und bemerkt dazu: „Quod recepimus *b* 24 deesse non posse ex exemplo intelligitur quod sequitur. Patet enim non τὰ δύο et τὸ ἕν propria hic dici τοῦ διπλασίου et τοῦ ἡμίσεος, sed τὸ ὡς δύο πρὸς ἕν et τὸ ὡς ἕν πρὸς δύο, quod qui non viderent alterum membrum quod supervacaneum putarent omiserunt. Editiones omnes Isingriniana et Paciana exceptis omiserunt verba τὰ δὲ δύο πρὸς ἕν. Recte Buhlius veram lectionem reduxit. Nam quod Aristoteles dicit hoc est: ἐπεὶ λέγεται τὸ μὲν διπλάσιον πρὸς τὸ ἥμισυ, ὁ δὲ λόγος τῶν δυεῖν πρὸς ἕν πρὸς τὸν λόγον τοῦ ἑνὸς πρὸς δύο (coll. *b* 19 sq.), ἔστι δὲ τοῦ διπλασίου ἴδιον τὸ ὡς δύο πρὸς ἕν, εἴη ἂν κτλ. Accedit quod duo et unum non sunt notiones relativae, sicut duplex et simplex, nam quod unum est etiam non relatum ad duo cogitari potest (Alex. Schol. 286 *a* 16): quare insulsum esset, si Aristoteles diceret τὰ δύο πρὸς ἕν λέγεσθαι. Imo dicit τὸ ὡς δύο πρὸς ἕν λέγεσθαι πρὸς τὸ ὡς ἕν πρὸς δύο. Nam ratio unius ad duo cogitari nequit, nisi quatenus refertur ad rationem duorum ad unum." Diese Erklärung ist so treffend, dass kein Wort hinzuzusetzen nöthig ist; nur beweist sie nicht die Richtigkeit der in den Text aufgenommenen Lesart, sondern zeigt, dass diese ebenso ungenügend ist, wie der Bekker'sche Text. Denn wenn es heisst: οἷον ἐπεὶ λέγεται τὸ μὲν διπλάσιον π ρ ὸ ς τὸ ἥμισυ, τὸ δὲ ἕν π ρ ὸ ς δύο, τὰ δὲ δύο π ρ ὸ ς ἕν, so kann man dies nur so verstehen, dass dadurch d r e i Paare von Relativbegriffen aufgestellt werden, διπλάσιον ἥμισυ, ἕν δύο, δύο ἕν (also würde eben das gesagt, was Waitz als insulsum mit Recht bezeichnet), man kann die Worte nicht in den Sinn umbiegen, der hier nothwendig ist, dass nämlich z w e i Paare von Relativbegriffen angegeben würden, einerseits διπλάσιον und ἥμισυ, anderseits δύο πρὸς ἕν und ἕν πρὸς δύο. Um diesen für den Gedankengang nothwendigen Sinn zu erhalten, muss man an der Überlieferung der Handschriften *AB* und Alexander's noch eine kleine Veränderung vornehmen, und schreiben: οἷον ἐπεὶ λέγεται τὸ μὲν διπλάσιον πρὸς τὸ ἥμισυ, τὸ δὲ δύο πρὸς ἕν π ρ ὸ ς τὸ ἕν πρὸς δύο, ἔστι δὲ τοῦ διπλασίου ἴδιον τὸ ὡς δύο πρὸς ἕν, κτλ., ebenso wie es vorher in dem τόπος ἀνασκευαστικὸς heisst *b* 19: οἷον ἐπεὶ λέγεται διπλάσιον μὲν πρὸς ἥμισυ, ὑπερέχον δὲ πρὸς ὑπερεχόμενον, οὐκ ἔστι δὲ τοῦ διπλασίου τὸ ὑπερέχον ἴδιον κτλ. Die vorgeschlagene Änderung wird nicht zu gewagt erscheinen, wenn man bedenkt, dass gerade die unmittelbar auf einander folgende Wieder-

kehr derselben Worte es ist, die bei Aristoteles besonders häufig zu Verderbnissen des Textes Anlass gegeben hat.

Auf denselben Anlass wird auch die Verderbniss der Stelle Top. *γ* 5. 119 *a* 22 zurückzuführen sein. Nach der Erörterung derjenigen Gesichtspuncte, aus denen sich die Frage *πότερον αἱρετώτερον* entscheiden lässt, gibt Aristoteles den Rath, dieselben in der Weise allgemein zu formuliren, dass sie eine weitere Anwendung zulassen. War z. B. vorher 118 *b* 1 gesagt: *εἴ τινος τοῦ αὐτοῦ τὸ μὲν μεῖζον ἀγαθόν ἐστι τὸ δὲ ἔλαττον, αἱρετώτερον τὸ μεῖζον*, so wird nun für *ἀγαθόν, αἱρετόν* die allgemeine Bezeichnung irgend einer Eigenschaft, *τοιοῦτο*, gesetzt: *εἰ τοῦ αὐτοῦ τινὸς τὸ μὲν μᾶλλον τὸ δὲ ἧττον τοιοῦτο*. In dieser Art der Verallgemeinerung fährt dann Aristoteles fort: *καὶ εἰ τὸ μὲν τοιούτου μᾶλλον τοιοῦτο, τὸ δὲ μὴ τοιούτου τοιοῦτον, δῆλον ὅτι τὸ πρῶτον μᾶλλον τοιοῦτο*. Den entsprechenden speciellen *τόπος* finden wir in der vorangegangenen Erörterung nicht, wir können aber leicht construiren, wie er lauten würde, wenn wir für das allgemeine *τοιοῦτο* überall *ἀγαθόν* oder *αἱρετόν* setzen; also *εἰ τὸ μὲν αἱρετοῦ αἱρετώτερον, τὸ δὲ μὴ αἱρετοῦ αἱρετόν, δῆλον ὅτι τὸ πρῶτον αἱρετώτερον*. Das gibt nun weder eine Construction, noch einen Sinn; wir bedürfen an der Stelle von *αἱρετόν* einen Comparativ, wie denn auch Waitz die specielle Fassung dieses *τόπος* formulirt: *εἰ τὸ μὲν αἱρετοῦ αἱρετώτερον, τὸ δὲ μὴ αἱρετοῦ αἱρετώτερον, καὶ ἐκεῖνο τούτου ἔσται αἱρετώτερον*, oder nur in den Worten, nicht im Sinne davon verschieden Alexander, p. 143: *εἰ τὸ μὲν ἀγαθοῦ τινὸς μεῖζον εἴη ἀγαθόν, τὸ δὲ ἀγαθὸν μὲν εἴη μηδενὸς δὲ ἀγαθοῦ μεῖζον, αἱρετώτερον τὸ ἀγαθοῦ τινὸς μεῖζον*. Die Schwierigkeiten sind behoben, sobald man das an der zweiten Stelle stehende *τοιοῦτον* aus dem Texte entfernt; *καὶ εἰ τὸ μὲν τοιούτου μᾶλλον τοιοῦτο, τὸ δὲ μὴ τοιούτου [τοιοῦτον], δῆλον ὅτι τὸ πρῶτον μᾶλλον τοιοῦτο*, denn dann gilt das Prädicat *μᾶλλον τοιοῦτο* auch noch für das zweite Glied *μὴ τοιούτου*. Das gehäufte Vorkommen desselben Wortes *τοιοῦτο* konnte zu dem Versehen leicht Anlass geben: unverkennbar hatte schon Alexander in seinem Texte die gleiche Verderbniss, da er im Verlauf seiner Erklärung, p. 143 schreibt: *καὶ εἰ τὸ μὲν μᾶλλον τοιούτου τοιοῦτον, τὸ δὲ μὴ τοιούτως* (vielleicht *τοιούτου*) *τοιοῦτον, δῆλον ὅτι τὸ πρῶτον ῥηθὲν μᾶλλον τοιοῦτον*.

Top. ε 2. 129 *b* 8. Für die richtige Angabe des eigenthümlichen Merkmales, ἴδιον, ist das erste Erforderniss, dass sie geschehe διὰ γνωριμωτέρων, also durch Begriffe, die an sich verständlicher und klarer sind, als diejenigen, die man durch ihre Anwendung bestimmen will. τοῦ δὲ μὴ διὰ γνωριμωτέρων ἐστὶ τὸ μέν, εἰ ὅλως ἀγνωστότερόν ἐστι τὸ ἴδιον ὁ ἀποδίδωσι τούτου οὗ τὸ ἴδιον εἴρηκεν· οὐ γὰρ ἔσται καλῶς κείμενον τὸ ἴδιον. γνώσεως γὰρ ἕνεκα τὸ ἴδιον ποιούμεθα· διὰ γνωριμωτέρων οὖν ἀποδοτέον. An dem letzten Worte ἀποδοτέον (nämlich τὸ ἴδιον) ist an sich kein Anstoss. Aber die beiden entscheidendsten Handschriften haben nicht ἀποδοτέον, sondern *B* hat χωριστέον und *A* χρηστέον, das unverkennbar nur eine Corruptel aus χωριστέον ist. Bedenkt man nun, dass χωρίζειν „unterscheiden" (als Synonymon davon vgl. διορίζειν 128 *b* 37, 35) das charakteristische Wort für das ἴδιον ist, und χωρίζειν eben sowohl dem ἴδιον selbst zugeschrieben wird (τὸ μὲν γὰρ καθ' αὑτὸ ἴδιον ὃ πρὸς ἅπαντα ἀποδίδοται καὶ παντὸς χωρίζει 128 *b* 34. vgl. 140 *a* 27 δεῖ γὰρ τὸ μὲν γένος ἀπὸ τῶν ἄλλων χωρίζειν, τὴν δὲ διαφορὰν ἀπό [τινος] [7])

---

[7]) Es ist nicht wohl zu glauben, dass Aristoteles, der das Verhältniss von γένος, διαφορά, εἶδος sonst überall in voller Schärfe bezeichnet, hier durch die Hinzufügung von τινος die allgemeine Geltung des Satzes in so ungehöriger Weise sollte beeinträchtigt haben; denn ebenso allgemein als es gilt, dass τὸ γένος χωρίζει ἀπὸ τῶν ἄλλων, ebenso ist es allgemein wahr, dass ἡ διαφορὰ χωρίζει ἀπὸ τῶν ἐν ταὐτῷ γένει. Aus Alexander's Erklärung p. 210 ist wenigstens nicht positiv zu schliessen, dass er τινος in seinem Texte gehabt habe: δεῖ γάρ, φησίν, ἐν τῷ ὅρῳ τὸ μὲν γένος ἀπὸ τῶν μὴ ὁμογενῶν χωρίζειν, τὴν δὲ διαφορὰν ἀπὸ τῶν ὁμοιογενῶν (wohl vielmehr ὁμογενῶν). τὸ μέντοι τοῖς πᾶσιν ὑπάρχον οὐ χωρίζει τὸ ὁριζόμενον ἐκ τῶν ἑτερογενῶν, τὸ δὲ τοῖς ὁμοιογενέσιν (ὁμογενέσιν?) ὑπάρχον οὐ χωρίζει αὐτὸ ἀπὸ τῶν ἐν αὐτῷ (l. ταὐτῷ) γένει εἰδῶν. — Wenn an der zweiten Stelle *a* 31 statt ἀπὸ τῶν stünde ἀπό τινος τῶν, so läge darin bei der negativen Fassung des Satzes nichts unpassendes; möglich dass dort τινος seine ursprüngliche Stelle hatte und nachher dieselbe verwechselt worden ist. — Die Änderung von ὁμοιογενής in ὁμογενής, die ich in der angeführten Stelle Alexander's als wahrscheinlich bezeichnete, ist gewiss vorzunehmen Gener. anim. α 1. 715 *b* 9 εἰ γὰρ ὅσα μὴ γίγνεται ἐκ ζῴων, ἐκ τούτων ἐγίνετο ζῷα συνδυαζομένων, εἰ μὲν ὁμοιογενῆ, καὶ τὴν ἐξ ἀρχῆς τοιαύτην ἔδει τῶν τεκνωσάντων εἶναι γένεσιν. Eine Handschrift, *Z*, hat ὁμογενῆ, und dass diese Form vorgezogen werden muss, beweist *a* 22 ὥστε τὰ ὁμογενῆ γεννᾶν, τὰ δὲ γεννᾷ μέν, οὐ μέντοι τά γε ὁμογενῆ. vgl. *b* 2 ὅσα μὲν ἐκ συνδυασμοῦ γίνεται τῶν συγγενῶν ζῴων, καὶ αὐτὰ γεννᾷ κατὰ τὴν συγγένειαν. Vgl. Torstrik im Philol. XII. S. 519.

τῶν ἐν τῷ αὐτῷ γένει. τὸ μὲν οὖν πᾶσιν ὑπάρχον ἁπλῶς ἀπ' οὐδενὸς χωρίζει, τὸ δὲ τοῖς ὑπὸ ταὐτὸ γένος πᾶσιν ὑπάρχον οὐ χωρίζει ἀπὸ τῶν ἐν ταὐτῷ γένει) als demjenigen, der durch Angabe des ἴδιον die Unterscheidung eines Begriffes von andern herstellt (τὸν ἴδιον τῆς οὐσίας ἑκάστου λόγον ταῖς περὶ ἕκαστον οἰκείαις διαφοραῖς χωρίζειν εἰώθαμεν Top. *α* 18. 108 *b* 4, δεῖ γὰρ τῶν ἰδίων, καθάπερ καὶ τῶν ὅρων, τὸ πρῶτον ἀποδίδοσθαι γένος, ἔπειθ' οὕτως ἤδη προσάπτεσθαι τὰ λοιπὰ καὶ χωρίζειν Top. ε 3. 132 *a* 11), so wird man sich nicht berechtigt halten können, dieses bezeichnende und handschriftlich am besten beglaubigte Wort durch das ungleich allgemeinere ἀποδοτέον zu ersetzen. Was Alexander in seinem Texte las, können wir nicht errathen, da er in seinem Commentar p. 188 die fragliche Stelle übergeht; Boethius scheint durch seine Übersetzung 'per notiora igitur accipiendum' weder ἀποδοτέον noch χωριστέον auszudrücken, vielleicht las er χρηστέον und wollte diesem Wort durch seine ziemlich unbestimmte Übersetzung gerecht werden.

Top. ε 5. 134 *b* 16 μὴ προείπας δὲ διότι ἢ τῷ ἔχειν ἢ τῷ ἔχεσθαι τὸ ἴδιον ἀποδέδωκε, διότι οὐκ ἔσται ἴδιον· ὑπάρξει γάρ, ἐὰν μὲν τῷ ἔχεσθαι ἀποδιδῷ τὸ ἴδιον, τῷ ἔχοντι, ἐὰν δὲ τῷ ἔχοντι, τῷ ἐχομένῳ, καθάπερ τὸ ἀμετάπειστον ὑπὸ λόγου τῆς ἐπιστήμης ἢ τοῦ ἐπιστήμονος τεθὲν ἴδιον. Dass trotz der gleichmässigen Überlieferung der Handschriften (Alexanders Commentar übergeht diese Stelle) statt ἐὰν δὲ τῷ ἔχοντι geschrieben werden muss ἐὰν δὲ τῷ ἔχειν, beweisen nicht nur die vorausgehenden Worte, sondern auch die unmittelbar folgenden: μὴ προσσημήνας δὲ τῷ μετέχειν ἢ τῷ μετέχεσθαι, ὅτι καὶ ἄλλοις τισὶν ὑπάρξει τὸ ἴδιον· ἐὰν μὲν γὰρ τῷ μετέχεσθαι ἀποδῷ, τοῖς μετέχουσιν, ἐὰν δὲ τῷ μετέχειν, τοῖς μετεχομένοις, καθάπερ κτλ.

Top. ζ 6. 144 *b* 18 σκοπεῖν δὲ καὶ εἰ ἑτέρου γένους ἡ ῥηθεῖσα διαφορὰ μὴ περιεχομένου μηδὲ περιέχοντος. οὐ δοκεῖ γὰρ ἡ αὐτὴ διαφορὰ δύο γενῶν εἶναι μὴ περιεχόντων ἄλληλα. εἰ δὲ μή, συμβήσεται καὶ εἶδος τὸ αὐτὸ ἐν δύο γένεσιν εἶναι μὴ περιέχουσιν ἄλληλα· ἐπιφέρει γὰρ ἑκάστη τῶν διαφορῶν τὸ οἰκεῖον γένος, καθάπερ τὸ πεζὸν καὶ τὸ δίπουν τὸ ζῷον συνεπιφέρει. ὥστε εἰ καθ' οὗ ἡ διαφορά, καὶ τῶν γενῶν ἑκάτερον. δῆλον οὖν ὅτι τὸ εἶδος ἐν δύο γένεσιν οὐ περιέχουσιν ἄλληλα. Nur die leidige Gewöhnung, in den aristotelischen Schriften auch das sprachlich unmögliche für erträglich zu halten, kann es erklären, dass die letzten Worte von ὥστε εἰ bis ἄλληλα in

den Ausgaben ohne Bedenken so geschrieben sind, wie wir sie lesen. Zu dem mit εἰ beginnenden Vordersatze fehlt der Nachsatz; um eine Construction herzustellen, ist entweder εἰ aus dem Texte zu entfernen: ὥστε καθ' οὗ ἡ διαφορά, καὶ τῶν γενῶν ἑκάτερον, oder man müsste zu dem ganzen als Vordersatz anzusehenden Satze ὥστε — ἑκάτερον den Satz δῆλον — ἄλληλα als Nachsatz betrachten, in welchem Falle dann freilich οὖν selbst durch den freieren Gebrauch, den es bei Aristoteles im Beginne des Nachsatzes nach längerem und unterbrochenem Vordersatze hat (Arist. Studien III. S. 25 ff.), nicht würde zu rechtfertigen sein, also: ὥστε εἰ καθ' οὗ ἡ διαφορά, καὶ τῶν γενῶν ἑκάτερον, δῆλον ὅτι τὸ εἶδος ἐν δύο γένεσιν οὐ περιέχουσιν ἄλληλα. Der erste Vorschlag wird durch die Überlieferung in dem Masse unterstützt, dass er als gesichert zu betrachten ist. In der Handschrift *A* ist nicht εἰ sondern ἡ überliefert und selbst dies als zu entfernend bezeichnet. εἰ fehlt in *C* und ausserdem in drei anderen von Waitz verglichenen Handschriften. Alexander's Commentar p. 220 schliesst sich in der vorliegenden Stelle sehr eng paraphrasirend an die Worte des Aristoteles an und zeigt von einem Vorhandensein des εἰ keine Spur: ἐπιφέρει γὰρ ἑκάστη τῶν διαφορῶν τὸ οἰκεῖον γένος τοῖς εἴδεσιν, ὧν ἐν τῷ ὁρισμῷ παραλαμβάνεται, ὥστε καθ' οὗ ἡ διαφορά, καὶ τῶν γενῶν ἑκάτερον. δῆλον οὖν ὅτι τὸ εἶδος ἐν δύο γένεσι μὴ περιέχουσιν ἄλληλα, ὅταν ἄλλου γένους οὖσα ὡς ἄλλου τινὸς οὖσα ληφθῇ.

Zur zweiten Analytik.

In entgegengesetztem Falle, als bei der Topik des Aristoteles, befinden wir uns bei seiner zweiten Analytik. Diese Schrift behandelt Fragen, deren reine und widerspruchsfreie Lösung die aristotelische Philosophie nicht erreicht hat; der Mangel an Klarheit der Darstellung, die natürliche Folge hievon, hat wiederum seinerseits dazu beigetragen, dass in den schwerverständlichen Text Versehen des Abschreibens leichter und reichlicher eintraten. Alle diese Umstände vereinigen sich, die zweite Analytik zu einer der schwierigsten Schriften des Aristoteles in Bezug auf Exegese und Texteskritik zu machen. Die Waitz'sche Ausgabe des Organon hat durch gewissenhafte Sorgfalt der Erklärung und durch eindringenden Scharfsinn besonders bei dieser Schrift sehr Verdienstliches geleistet, um ein

Verständniss zu ermöglichen; aber einem späteren Herausgeber dürfte kaum weniger aufzuklären noch übrig gelassen sein. Einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe mag die nachfolgende Erörterung einiger Stellen zu geben versuchen.

Anal. post. *α* 4. 73 *a* 34 *καθ' αὑτὰ δ'* (nämlich *λέγω*, vgl. *a* 28) *ὅσα ὑπάρχει τε ἐν τῷ τί ἐστιν, οἷον τριγώνῳ γραμμὴ καὶ γραμμῇ στιγμή (ἡ γὰρ οὐσία αὐτῶν ἐκ τούτων ἐστί, καὶ ἐν τῷ λόγῳ τῷ λέγοντι τί ἐστιν ἐνυπάρχει) καὶ ὅσοις τῶν ἐνυπαρχόντων αὐτοῖς αὐτὰ ἐν τῷ λόγῳ ἐνυπάρχουσι τῷ τί ἐστι δηλοῦντι κτλ.* Aristoteles unterscheidet durch diesen Satz eine zweifache Bedeutung, in welcher er von dem, einem Subjecte beigelegten Prädicate sage, dass es ihm an sich „*καθ' αὑτὸ*“ zukomme. Die erste dieser beiden Bedeutungen ist sprachlich ebenso verständlich bezeichnet, wie sie sachlich klar ist. Was sich in der Angabe des *τί ἐστι*. *ἐν τῷ τί ἐστι*, *ἐν τῷ λόγῳ τῷ λέγοντι τί ἐστι* findet, oder was, da durch *τί ἐστι* nach der Wesenheit des Gegenstandes gefragt wird, sich in dieser Wesenheit, *οὐσία*, der begrifflichen nämlich, findet, das wird dem betreffenden Gegenstande als Prädicat *καθ' αὑτὸ* beigelegt. Nehmen wir nun hinzu, dass *κατηγορεῖται ἐν τῷ τί ἐστι τὰ γένη καὶ αἱ διαφοραί* Top. *η* 3. 153 *a* 18. 5. 154 *a* 27, und *τὸ γένος βούλεται τὸ τί ἐστι σημαίνειν καὶ πρῶτον ὑποτίθεται τῶν ἐν τῷ ὁρισμῷ λεγομένων* Top. *ζ* 5. 142 *b* 27, 24. vgl. *α* 18. 108 *b* 22. Metaph. *δ* 28. 1024 *b* 5, so ergibt sich, dass die Merkmale eines Begriffes überhaupt Prädicate *καθ' αὑτὸ* sind, insbesondere aber dasjenige Merkmal, welches als das *γένος* im Gegensatze zu den anderen als den *διαφοραὶ* zu betrachten ist. Damit stimmen die angeführten Beispiele, da sich der Begriff der Linie in dem des Dreiecks als Merkmal findet u. s. f. Noch einfacher ist diese Bedeutung von *καθ' αὑτὸ* bezeichnet Metaph. *δ* 18. 1022 *a* 27 *ὅσα ἐν τῷ τί ἐστιν ὑπάρχει, οἷον ζῷον ὁ Καλλίας καθ' αὑτόν. ἐν γὰρ τῷ λόγῳ ἐνυπάρχει τὸ ζῷον· ζῷον γάρ τι ὁ Καλλίας.* — Was Aristoteles durch die zweite Bedeutung von *καθ' αὑτὸ* bezeichnen will, ist aus den erläuternden Beispielen zu ersehen und dem entsprechend von den griechischen Commentatoren erklärt. *οἷον*, sagt Aristoteles zur Erläuterung der zweiten Definition, *τὸ εὐθὺ ὑπάρχει γραμμῇ καὶ τὸ περιφερές, καὶ τὸ περιττὸν καὶ τὸ ἄρτιον ἀριθμῷ [,] καὶ τὸ πρῶτον καὶ σύνθετον καὶ ἰσόπλευρον καὶ ἑτερόμηκες· καὶ πᾶσι τούτοις ἐνυπάρχουσιν ἐν τῷ λόγῳ τῷ τί ἐστι λέγοντι ἔνθα μὲν γραμμὴ ἔνθα δ' ἀριθμός.* Gerade und rund wird der Linie als Prädicat beigelegt, *ὑπάρχει*

γραμμῇ; Aristoteles bezeichnet nun diesen Fall der Prädicirung als ein καθ᾽ αὑτό, weil wir den Begriff gerad und rund nicht definiren können, ohne in den Inhalt dieses Begriffes den Begriff Linie aufzunehmen, ἐν τῷ λόγῳ τῷ λέγοντι τί ἐστιν εὐθὺ καὶ τί ἐστι περιφερὲς ἐνυπάρχει γραμμή. Das gleiche gilt von den Merkmalen gerade ungerade, unzerlegbar zerlegbar in Factoren (πρῶτον, σύνθετον), zerlegbar in gleiche und ungleiche Factoren (ἰσόπλευρον, ἑτερόμηκες) im Verhältnisse zu dem Begriffe Zahl. Als Prädicate eines Begriffes καθ᾽ αὑτὸ werden also diejenigen artbildenden Differenzen bezeichnet, in deren Definition jener Begriff, dessen Umfang sie dem Wesen entsprechend gliedern sollen, als Merkmal aufgenommen werden muss. ὅσων συμβεβηκότων τισὶ τὸν λόγον ἀποδιδόντες τὰ ὑποκείμενα αὐτοῖς συνεφελκόμεθα ἐν τῷ λόγῳ, wie Themistius sagt Schol. 203 *a* 42, oder mit Philoponus ταῦτα λέγω καθ᾽ αὑτὰ τῶν ἐν ἄλλοις τὸ εἶναι ἐχόντων, ὅσων ἐν τοῖς ὁρισμοῖς τὰ ὑποκείμενα αὐτῶν παραλαμβάνεται ebend. *b* 8. — Vergleichen wir nun den sprachlichen Ausdruck des erläuternden Beispieles und der allgemeinen Definition, und nehmen überdies die Beobachtung des constanten Sprachgebrauches des Aristoteles hinzu, so ergibt sich, dass ein Wort der Definition ein kleines, bisher von den Herausgebern, so viel mir bekannt ist, nicht bemerktes Verderbniss erfahren hat. Nämlich ὑπάρχειν ἐν τινι, ὑπάρχειν ἐν τῷ τί ἐστιν, ἐνυπάρχειν τῷ τί ἐστιν, ἐνυπάρχειν ἐν τῷ τί ἐστι heisst: in dem Inhalte eines Begriffes als dessen Merkmal enthalten sein; dagegen ist ὑπαρχειν τινὶ gleichbedeutend mit κατηγορεῖσθαι κατά τινος, ἀληθεύεσθαι κατά τινος, ἕπεσθαί τινι An. pr. α 4. 26 *a* 2, 5, 8, 24, *b* 33, 37 28. 44 *a* 15. 13. 37. 49 *a* 6. Dem entsprechend heisst es in dem erläuternden Beispiel zu καθ᾽ αὑτὸ in der zweiten Bedeutung τὸ εὐθὺ ὑπάρχει τῇ γραμμῇ, hingegen ἡ γραμμὴ ἐνυπάρχει ἐν τῷ λόγῳ τῷ λέγοντι τί ἐστιν εὐθύ, oder α 22. 84 *a* 14. οἷον τῷ ἀριθμῷ τὸ περιττόν (nämlich καθ᾽ αὑτὸ λέγεται). ὃ ὑπάρχει μὲν ἀριθμῷ, ἐνυπάρχει δ᾽ αὐτὸς ὁ ἀριθμὸς ἐν τῷ λόγῳ αὐτοῦ. Ebenso muss nun auch in der Definition statt ὅσοις τῶν ἐνυπαρχόντων αὐτοῖς geschrieben gewesen sein ὅσοις τῶν ὑπαρχόντων αὐτοῖς αὐτὰ ἐν τῷ λόγῳ ἐνυπάρχουσι τῷ τί ἐστι δηλοῦντι, d. h. diejenigen Prädicate, in deren Definition die Subjecte selbst, denen sie als Prädicate beigelegt werden, ein Merkmal bilden. — Der gleiche Fehler, dass ein ἐν fälschlich zugesetzt und dadurch das logische Verhältniss geradezu umgekehrt worden

ist, findet sich in den Worten, welche unmittelbar auf die eben benützte Stelle aus α 22 folgen: πάλιν γὰρ ἂν ἐν τῷ περιττῷ ἄλλο εἴη, ᾧ ἐνυπῆρχεν ὑπάρχοντι. 84 *a* 19. Es handelt sich nicht um ein im Begriffe von περιττὸν sich findendes Merkmal, ἐν τῷ περιττῷ εἴη, sondern um ein dem περιττὸν weiter beizulegendes Prädicat, in dessen Definition sich περιττὸν als Merkmal ebenso fände, wie ἀριθμὸς in der Definition von περιττόν. Also ist zu schreiben πάλιν γὰρ ἂν [ἐν] τῷ περιττῷ ἄλλο εἴη, ᾧ ἐνυπῆρχεν ὑπάρχοντι. Übrigens dient es gewiss zur Bestätigung dieser Emendation, dass nach dem Apparat von Bekker und dem vollständigeren von Waitz fast alle Handschriften entweder ἂν oder ἐν auslassen.

An der zuerst besprochenen Stelle α 4 wird auf den Unterschied der beiden Bedeutungen von καθ' αὑτὸ bald nachher nochmals Bezug genommen: τὰ ἄρα λεγόμενα ἐπὶ τῶν ἁπλῶς ἐπιστητῶν καθ' αὑτὰ οὕτως ὡς ἐνυπάρχειν τοῖς κατηγορουμένοις ἢ ἐνυπάρχεσθαι δι' αὑτά τέ ἐστι καὶ ἐξ ἀνάγκης *b* 16. Waitz legt diese Worte in der Weise aus, dass ὡς ἐνυπάρχειν die zweite, ὡς ἐνυπάρχεσθαι die erste Bedeutung von καθ' αὑτὸ bezeichnen soll; nur zu der letzteren Auslegung gibt er die erläuternde (insbesondere das Passivum ἐνυπάρχεσθαι in seine Bedeutung umsetzende) Umschreibung ἢ ὡς αὑτὰ τὰ κατηγορούμενα ἐνυπάρχειν ἐν τῷ ὁρισμῷ τοῦ ὑποκειμένου. Man kann es an sich nicht als wahrscheinlich betrachten, dass Aristoteles in dieser, an die vorhergegebene Unterscheidung der beiden Bedeutungen von καθ' αὑτὸ so nahe sich anschliessenden Recapitulation die durch die Natur der Sache selbst vorgezeichnete Folge derselben umkehre. Zu dieser Unwahrscheinlichkeit an sich kommt aber hinzu, dass die von Waitz eingeschlagene Erklärung eine mindestens äusserst harte Construction voraussetzt; denn zu dem Infinitive ὡς ἐνυπάρχειν müsste hienach nicht τὰ καθ' αὑτὰ λεγόμενα, sondern das durch ἐπὶ τῶν ἁπλῶς ἐπιστητῶν bezeichnete Subject dieser Prädicate als grammatisches Subject vorausgesetzt werden. So wenig man nun einen solchen unbezeichneten, der urtheilenden Auffassung des Lesers allein überlassenen Wechsel des grammatischen Subjectes im Griechischen überhaupt und speciell bei Aristoteles für unzulässig erklären kann, so wird man doch nur dann auf diese Voraussetzung eingehen, wenn die durch die sprachliche Form unmittelbar dargebotene Construction sich als unmöglich für den Gedankengang erweist. Aber davon ist in diesem Falle nicht die Rede; der Sinn ist ganz

klar, wenn zu ἐνυπάρχειν der grammatischen Fügung gemäss τὰ λεγόμενα καθ' αὑτὰ als grammatisches Subject vorausgesetzt wird: „entweder in dem Sinne, dass es (das καθ' αὑτὸ λεγόμενον) sich in der Definition des Begriffes, von dem es prädicirt wird, als Merkmal findet.“ Das Passivum κατηγορεῖσθαι in der Weise auszulegen wie es eben geschehen ist, dass also aus κατηγορεῖν τινός τι das beim Activ im Genitiv stehende Object grammatisches Subject des Passivs werde, ist an sich dem griechischen Gebrauche des Passivs entsprechend und speciell bei κατηγορεῖσθαι durch aristotelische Stellen bezeugt, nicht blos durch An. pr. α 32. 47 *b* 1 ὅταν μὲν οὖν κατηγορῇ καὶ κατηγορῆται τὸ μέσον, zu welcher Stelle Waitz diesen Gebrauch des Passivs bemerkt, sondern eben so sicher durch An. post. 22. 83 *b* 1 ἢ γάρ τοι ὡς οὐσία κατηγορηθήσεται, οἷον ἢ γένος ὂν ἢ διαφορὰ τοῦ κατηγορουμένου, wo τὸ κατηγορούμενον nur bezeichnen kann τὸ ὑποκείμενον, οὗ ὡς γένος ἢ ὡς διαφορὰ κατηγορεῖται. Es kann hiernach keinem Bedenken unterliegen, in der fraglichen Stelle 73 *b* 17 ἐνυπάρχειν τοῖς κατηγορουμένοις in der angegebenen Weise zu verstehen, dass dadurch die erstere von den beiden Bedeutungen des καθ' αὑτὸ bezeichet wird; durch das Passiv ἐνυπάρχεσθαι wird dann das entgegengesetzte logische Verhältniss ausgedrückt, welches also in activer Form so zu bezeichnen wäre: ὡς τὰ κατηγορούμενα (d. h. τὰ ὑποκείμενα) ἐνυπάρχειν τοῖς καθ' αὑτὸ λεγομένοις.

Anal. post. β 4—6. Die Frage, ob die Definition durch einen Syllogismus zu erweisen sei, τοῦ τί ἐστι πότερον ἔστι συλλογισμὸς καὶ ἀπόδειξις ἢ οὐκ ἔστι, behandelt Aristoteles in den Kapiteln 4—8 von An. post. β, einem Abschnitte, in welchem sachliche und sprachliche Schwierigkeiten sich vereinigen, um das Verständniss fast bei jedem Schritte zu erschweren, und gewiss auch der Verein dieser erschwerenden Umstände Verderbnisse des Textes in noch grösserer Zahl veranlasst hat, als bisher anerkannt worden ist. Waitz hat sich durch die gewissenhafte und lichtvolle Erörterung gerade dieses Abschnittes ein grosses Verdienst um das Verständniss des Aristoteles erworben; wenn im Nachfolgenden zu einigen einzelnen Stellen aus den Kapiteln 4-6 eine Ergänzung oder Berichtigung des Waitz'schen Commentars versucht wird, so ist dabei, um unnöthige Wiederholungen möglichst zu vermeiden, der Commentar von Waitz immer als bekannt vorausgesetzt.

In dem ersten Abschnitte 91 *a* 12 — 32 legt Aristoteles dar, dass wenn für einen Begriff *C* durch einen Syllogismus *A* als dessen Definition erwiesen werden soll, es nicht genügt, dass aus den Prämissen *B a A*, *C a B* durch den Modus Barbara der ersten Schlussfigur *C a A* erschlossen wird; sondern, da dieser Schlusssatz die Bedeutung haben soll, dass *A* nicht nur ein allgemein geltendes Prädicat von *C*, sondern die Wesensbestimmung selbst von *C* sei, so müssen schon die beiden Vordersätze diese Eigenschaft haben, dass das Prädicat die Wesensbestimmung des Subjectes ist. Daraus ergibt sich, dass während man *A* als Wesensbestimmung des *C* durch den Schluss erweisen will, man schon den Mittelbegriff *B* als Wesensbestimmung desselben *C* in der einen Prämisse vorausgesetzt hat; *εἰ δὴ τὸ τί ἐστι καὶ τὸ τί ἦν εἶναι ἄμφω ἔχει* (d. h. *ἀμφότεραι αἱ προτάσεις ἔχουσιν*), *ἐπὶ τοῦ μέσου ἔσται πρότερον τὸ τί ἦν εἶναι a* 25. Diesen Gedanken, dass das zu Erweisende schon vorausgesetzt wird, führt sodann Aristoteles nochmals weiter aus: *ὅλως τε, εἰ ἔστι δεῖξαι τί ἐστιν ἄνθρωπος, ἔστω τὸ Γ ἄνθρωπος, τὸ δὲ Α τὸ τί ἐστιν, εἴτε ζῷον δίπουν εἴτ' ἄλλο τι. εἰ τοίνυν συλλογιεῖται, ἀνάγκη κατὰ τοῦ Β τὸ Α παντὸς κατηγορεῖσθαι. τούτου δ' ἔσται ἄλλος λόγος μέσος, ὥστε καὶ τοῦτο ἔσται τί ἐστιν ἄνθρωπος. λαμβάνει οὖν ὃ δεῖ δεῖξαι· καὶ γὰρ τὸ Β ἐστὶ τί ἐστιν ἄνθρωπος.* Zu den Worten *τούτου δ' ἔσται κτλ.* gibt Waitz folgende Erklärung: „At si demonstratur *τὸ τί ἐστιν*, propositiones ipsae, ex quibus conclusum est (also hier insbesondere die durch die letztvorausgegangenen Worte bezeichnete Prämisse *B a A*), demonstrari debent, *a* 30: quæ quum non possint demonstrari nisi ex aliis propositionibus quæ alterum de altero *ἐν τῷ τί ἐστι* prædicari sumant, pro concesso sumi patet quod demonstrari debeat.“ Ferner zu den Worten *ὥστε καὶ τοῦτο*: „*τοῦτο* intelligit id quod modo dixit *ἄλλον λόγον μέσον*, novum medium terminum, per quem demonstretur propositio *AB*.“ Aber wenn durch die fraglichen Worte die Nothwendigkeit der weiteren Einschiebung eines Mittelbegriffes zwischen *A* und *B*, etwa *D* bezeichnet sein sollte, so müsste dann nothwendig auf diesen neuen Mittelbegriff der die Nachweisung des *αἰτεῖσθαι τὸ ἐν ἀρχῇ* enthaltende Satz *καὶ γὰρ—ἄνθρωπος* gehen, weil sonst dieses, den progressus in infinitum einleitende Einschieben eines Mittelbegriffes (*ἐμβάλλειν ὅρον*) ganz überflüssig, d. h. ohne Einfluss auf den Beweis ist. Nun handelt aber jener Schlusssatz von dem ursprünglichen Mittelbegriffe *B*, nicht von dem weiter einzuschiebenden, für

welchen Aristoteles sich nicht bedacht haben würde, irgend einen anderen Buchstaben, etwa Δ, als Zeichen zu setzen. Diese Schwierigkeit hebt sich, sobald wir zu *a* 30 der anderen Textesüberlieferung folgen, welche uns durch eine von Brandis Schol. 242 *b* 32 mitgetheilte Bemerkung constatirt wird: τοῦτο δ' ἔσται ἄλλος λόγος μέσος, wozu es dann nur noch nothwendig oder mindestens zweckmässig und wahrscheinlich ist, *a* 32 ἔσται für ἐστὶ zu schreiben, eine in den aristotelischen Schriften bekanntlich sehr häufige Verwechslung (vgl. S. 356, Anm. 5, Obs. in Met. p. 63). Also . . . ἀνάγκη κατὰ τοῦ Β τὸ Α παντὸς κατηγορεῖσθαι. τοῦτο δ' ἔσται ἄλλος λόγος μέσος, ὥστε καὶ τοῦτο ἔσται τί ἐστιν ἄνθρωπος. λαμβάνει οὖν ὃ δεῖ δεῖξαι. καὶ γὰρ τὸ Β ἔσται τί ἐστιν ἄνθρωπος, d. h.: Will man *A* als Definition von *C* durch einen Schluss erweisen, so muss für diesen Schluss eine Prämisse gesetzt werden, in welcher *A* Prädicat des allgemein bejahenden *(a)* Satzes *BA* ist. Dieser Begriff *B* wird also ein von *A* verschiedener, die zu erschliessende Verbindung von *A* mit *C* zu vermitteln bestimmt sein (ἄλλος λόγος μέσος). Also wird, wenn der Schlusssatz die Wesensbestimmung von *C* (ἄνθρωπος) erschliessen soll, auch *B* die Wesensbestimmung desselben *C* sein müssen. Der Schliessende setzt also voraus, was erst zu beweisen war, denn auch *B* wird Wesensbestimmung des zu definirenden Begriffes Mensch sein. — Eine Bestätigung dieser Auffassung und Textesconstitution lässt sich aus dem Ende des folgenden Abschnittes entnehmen *a* 33—*b* 11, der nicht sowol als ein neuer, von dem vorigen Verschiedenes enthaltender Abschnitt betrachtet werden darf, sondern nur als ein erläuternder Zusatz, dass es nämlich unnöthig und für die Einsicht in die Sache sogar störend sei, auf Prosyllogismen einzugehen, sondern man sich auf die zwei zu einem Syllogismus an sich erforderlichen Prämissen zu beschränken habe. Jede von diesen nämlich muss, wenn der Schlusssatz nicht nur ein allgemeingiltiges Prädicat, sondern die Wesensbestimmung des Subjectes erschliessen soll, in dem Sinne vorausgesetzt werden, dass das Prädicat die Wesensbestimmung des Subjectes sei. ἐὰν μὲν οὖν μὴ οὕτω λάβῃ (sc. τὰς προτάσεις, nämlich nicht als τὸ τί ἦν εἶναι οὗ κατηγορεῖται, sondern nur als καθόλου ὑπάρχον), οὐ συλλογιεῖται ὅτι τὸ Α ἐστὶ τῷ Γ τὸ τί ἦν εἶναι καὶ ἡ οὐσία. ἐὰν δὲ οὕτω λάβῃ, πρότερον ἔσται εἰληφὼς τῷ Γ τί ἐστι τὸ τί ἦν εἶναι, τὸ Β. ὥστ' οὐκ ἀποδέδεικται· τὸ γὰρ ἐν ἀρχῇ εἴληφεν. „Setzt er aber die Prämissen in dieser Bedeutung, so ergibt sich,

dass er, um die Wesensbestimmung von *C* zu erweisen, schon angenommen hat, was die Wesensbestimmung von *C* ist, nämlich *B*.“ (Durch Setzen des Komma vor τὸ B erledigen sich die von Waitz z. d. St. besprochenen Schwierigkeiten auf das einfachste.) Man bemerkt leicht, wie die wiederholten Variationen im Ausdrucke desselben Gedankens einander zur Bestätigung dienen: ἔσται ἄρα καὶ τὸ B κατὰ τοῦ Γ τὸ τί ἐστιν *a* 24, ἐπὶ τοῦ μέσου ἔσται πρότερον τὸ τί ἦν εἶναι *a* 26, καὶ γὰρ τὸ B ἔσται τί ἐστιν ἄνθρωπος *a* 31, πρότερον ἔσται εἰληφὼς τῷ Γ τί ἐστι τὸ τί ἦν εἶναι, τὸ B *b* 9.

In den dieser letzterwähnten Stelle kurz vorausgehenden Worten hat, bei aller Klarheit des Sinnes, der sprachliche Ausdruck Schwierigkeiten, deren Beseitigung zu versuchen ist. Aristoteles unterscheidet die blosse Giltigkeit des Prädicates von seiner Geltung als Wesensbestimmung: οὐ γὰρ εἰ ἀκολουθεῖ τὸ A τῷ B καὶ τοῦτο τῷ Γ, ἔσται τῷ Γ τὸ A τὸ τί ἦν εἶναι, ἀλλ' ἀληθὲς ἦν εἰπεῖν ἔσται μόνον *b* 1. Um sich die sprachliche Unmöglichkeit der letzten Worte von ἀλλ' an zu veranschaulichen, braucht man nur die Paraphrase zu lesen, durch welche Waitz sie zu erklären unternimmt: „οὐκ ἔσται τῷ Γ τὸ A τὸ τί ἦν εἶναι, ἀλλ' ἔσται μόνον συλλογίζεσθαι τὸ ἀληθὲς ἦν εἰπεῖν θάτερον θατέρου, h. e. ὅτι ἀληθὲς ἦν τὸ A τοῦ Γ κατηγορεῖν“. Der Artikel τὸ, durch den die directe Anführung ἀληθὲς ἦν εἰπεῖν ermöglicht wird, lässt sich nicht so willkürlich ergänzen, und das Imperfect ist an vorliegender Stelle mit dem sonst constatirten Gebrauche nicht in Einklang zu bringen und durch das von Waitz angewendete Mittel nicht zu entschuldigen. Nun macht des Boethius Übersetzung mindestens sehr wahrscheinlich, dass er ἦν nicht in seinem Texte las (vgl. Waitz); folgen wir dieser Spur, so dürfte wahrscheinlich als die ursprüngliche Gestalt des Satzes sich ergeben: ἀλλ' ἀληθὲς εἰπεῖν ἔσται ⟨ὅτι ἔστι⟩ μόνον.

Mit dem fünften Kapitel geht Aristoteles zu der besonders von Platon ausgebildeten Methode der διαιρέσεις, διαιρετικοὶ ὅροι über, und erweist, dass dieselbe, mag sie auch zur Auffindung, zur Erklärung, zum Verständnisse der Definition beitragen, doch nicht ein syllogistischer Erweis für die Definition ist. Jedes einzelne der zu dem allgemeinsten Gattungsbegriffe hinzugefügten Merkmale ist eben ein neues Postulat. τί ἐστιν ἄνθρωπος; ζῷον θνητόν, ὑπόπουν, δίπουν, ἄπτερον. διὰ τί; παρ' ἑκάστην πρόσθεσιν. ἐρεῖ γὰρ καὶ δείξει τῇ διαιρέσει, ὡς οἴεται, ὅτι πᾶν ἢ θνητὸν ἢ ἀθάνατον 92 *a* 1 ff., d. h.:

„Setzen wir das Beispiel, es sei ἄνθρωπος zu definiren. Nach der Methode der διαιρέσεις wird man zu dem allgemeinsten Gattungsbegriffe ζῷον der Reihe nach die enger begrenzenden Merkmale zufügen θνητόν, ὑπόπουν, δίπουν, ἄπτερον. Bei der Hinzufügung jedes neuen Merkmales erhebt sich nun die Frage nach dem Warum. Wer diesen Weg des Definirens einschlägt, wird dies angeben und seiner Meinung nach durch seine Dichotomien beweisen, dass jedes lebende Wesen entweder sterblich oder unsterblich ist und so bei den folgenden Merkmalen. ὁ δὲ τοιοῦτος λόγος ἅπας οὐκ ἔστιν ὁρισμός. ὥστ' εἰ καὶ ἀπεδείκνυτο τῇ διαιρέσει, ἀλλ' ὅ γ' ὁρισμὸς οὐ συλλογισμὸς γίνεται 92 *a* 3. „At quod inde efficitur non est vera definitio, ut, etiamsi demonstrationem bene habere concederetur, tamen non cogeretur definitio“ erklärt Waitz. Aber dass auf dem Wege der engeren Begrenzung des allgemeinsten Begriffes durch successive Hinzufügung der Merkmale die Definition herzustellen sei, dies bestreitet Aristoteles in dem ganzen Abschnitte nicht; er kann es auch nicht nach der von ihm so häufig ausgesprochenen Überzeugung, dass zur Herstellung der Wesensbestimmung, der Definition erforderlich ist λαβεῖν τὰ κατηγορούμενα ἐν τῷ τί ἐστι, ταῦτα τάξαι τί πρῶτον ἢ δεύτερον, καὶ ὅτι ταῦτα πάντα An. post. β 13. 97 *a* 23, 96 *b* 30 u. a., welche Erfordernisse sämmtlich durch die Platonische Methode der Eintheilung und Determination erfüllt werden können. Was Aristoteles in dem ganzen Abschnitte bestreitet, ist vielmehr, dass man eine solche Herstellung der Definition für ein syllogistisches Verfahren ansehen wolle, also: ὁ δὲ τοιοῦτος λόγος ἅπας οὐκ ἔστι συλλογισμός. Diese Emendation wird durch die sogleich folgenden Worte bestätigt: ὥστ' εἰ καὶ ἀπεδείκνυτο τῇ διαιρέσει (wenn man wirklich den einzelnen Determinationen zugestehen will, dass sie ein ἀποδεικνύναι und nicht vielmehr ein blosses δηλοῦν, γνωρίζειν ποιεῖν sind, 91 *b* 34, 35), ἀλλ' ὅ γ' ὁρισμὸς οὐ συλλογισμὸς γίνεται. An der Leichtigkeit des Verwechselns von ὁρισμός und συλλογισμός wird man wol nicht zweifeln; beiderseitig vertauscht kann man die Worte bei Philoponus in der Erklärung des nächstfolgenden Abschnittes finden; denn für ὁ συλλογισμὸς τοῦ ὁρισμοῦ Schol. 244 *a* 6 ist nothwendig zu schreiben ὁ ὁρισμὸς τοῦ συλλογισμοῦ.

Der folgende Abschnitt 6. 92 *a* 6—19 zeigt, dass ein die Definition erweisender Syllogismus auch dadurch nicht hergestellt werden kann, dass man die Definition der Definition selbst zu einer der Prä-

missen des Syllogismus macht. Die wesentliche Schwierigkeit, welche in diesem Abschnitte dem Verständnisse entgegentrat, ist durch die evidente Conjectur Kühne's, ἴδιον für ἰδίων *a* 8, die auch Waitz billigt, vollständig beseitigt. Am Schlusse des Abschnittes *a* 18 ist die Lesart des cod. *A* τὸ, der auch Brandis (Varietas lectionis etc. z. d. St.) den Vorzug gibt, durch die daraus sich ergebende einfachere und sachgemässere Fügung (ἄνευ τοῦ τί συλλογισμὸς ἢ τὸ τί ἦν εἶναι) mindestens ungleich wahrscheinlicher, als das von Bekker und Waitz aus *BCD* aufgenommene τοῦ. [9]) — In dem vorausgehenden Satze halte ich eine Änderung der Interpunction für nothwendig und eine andere für wahrscheinlich. Der Satz ist nämlich in den Ausgaben von Bekker und Waitz so interpungirt: ἔτι ὥσπερ οὐδ' ἐν συλλογισμῷ λαμβάνεται τί ἐστι τὸ συλλελογίσθαι (ἀεὶ γὰρ ὅλη ἢ μέρος ἡ πρότασις, ἐξ ὧν ὁ συλλογισμός), οὕτως οὐδὲ τὸ τί ἦν εἶναι δεῖ ἐνεῖναι ἐν τῷ συλλογισμῷ, ἀλλὰ χωρὶς τοῦτο τῶν κειμένων εἶναι, καὶ πρὸς τὸν ἀμφισβητοῦντα εἰ συλλελόγισται ἢ μὴ τοῦτο, ἀπαντᾶν ὅτι· τοῦτο γὰρ ἦν συλλογισμός. καὶ πρὸς τὸν ὅτι οὐ τὸ τί ἦν εἶναι συλλελόγισται, ὅτι ναί· τοῦτο γὰρ ἔκειτο ἡμῖν τὸ τί ἦν εἶναι. Man kann im Zweifel sein, ob man nach dem, die directen Worte einführenden ὅτι eine Interpunction setzen soll; will man dies thun, übrigens offenbar mehr in Nachahmung des deutschen sprachlichen Ausdruckes als auf Grund der griechischen Satzfügung, so müsste consequent im zweiten hier vorkommenden Falle das Kolon vor dem, schon die Antwort beginnenden ναί stehen, nicht nach demselben; indessen das ist wie gesagt mehr eine Frage der Sitte. Falsch aber und für die richtige Auffassung störend ist der Punct vor καὶ πρὸς, nicht blos deshalb, weil zu dem mit καὶ πρὸς beginnenden Satzgliede aus dem vorigen die Worte ἀπαντᾶν δεῖ noch fortgelten, sondern weil dieses Satzglied als integrirender Theil zur Ergänzung der mit ἔτι ὥσπερ beginnenden Periode erfordert wird; die beiden durch καὶ πρὸς τὸν ἀμφισβητοῦντα und καὶ πρὸς τὸν ὅτι eingeleiteten Satzglieder gehören ebenso correlativ zu einander, wie im Vorhergehenden ὥσπερ—οὕτως. So wie,

---

[9]) Umgekehrt ist an einer andern Stelle Anal. post. β 2. 90 *a* 10 das allgemein überlieferte τὸ in τοῦ zu verwandeln. Die Sache ist so evident, dass es hinreicht, den Satz mit dieser Emendation hinzuschreiben: τὸ γὰρ αἴτιον τοῦ εἶναι μὴ τοδὶ ἢ τοδὶ ἀλλ' ἁπλῶς τὴν οὐσίαν, ἢ τοῦ μὴ ἁπλῶς ἀλλά τι τῶν καθ' αὑτὸ ἢ κατὰ συμβεβηκός, τὸ μέσον ἐστίν.

sagt Aristoteles, die Definition des Syllogismus nicht einen Theil des einzelnen Syllogismus selbst bildet, so auch nicht die Definition der Definition einen Theil des sie erweisenden Syllogismus, sondern diese Definitionen liegen ausserhalb der für den Syllogismus gesetzten Prämissen (χωρὶς τῶν κειμένων): und so wie man denjenigen, der die Berechtigung eines Syllogismus bestreitet, auf die vorausgesetzte Definition des Syllogismus (τοῦτο γὰρ ἦν συλλογισμός) hinweisen wird, so den, der die Berechtigung einer Definition in Zweifel zieht, auf den Begriff der Definition. — Die Interpunction πρὸς τὸν ἀμφισβητοῦντα εἰ συλλελόγισται ἢ οὒ τοῦτο, ἀπαντᾶν κτλ. ist in zweierlei Hinsicht unwahrscheinlich; diese öfters vorkommende Frage, ob etwas als Syllogismus anzuerkennen ist oder nicht, findet sich sonst ohne Angabe eines Subjectes gesetzt (Metaph. δ 18. 1022 α 21. Rhet. β 26. 1403 *a* 33, daneben λόγος συλλελόγισται An. pr. α 25. 42 *a* 39. Soph. el. 18. 177 *a* 3. 33. 183 *a* 8), und sollte dieses Subject bezeichnet werden, so würde es nicht dem zweiten Gliede des Dilemma, ἢ μή, ἢ οὔ, angeschlossen, sondern in dem ersten Gliede gesetzt sein, εἰ συλλελόγισται τοῦτο ἢ οὔ. Setzt man dagegen das Komma vor τοῦτο, zieht also τοῦτο zu ἀπαντᾶν, so würde es als Inhaltsobject zu dem intransitiven ἀπαντᾶν einem Adverb οὕτως ungefähr gleichkommen. Allerdings weiss ich sonst im Aristoteles bei ἀπαντᾶν nur Adverbia und diesen gleichgestellte Ausdrücke nachzuweisen, πῶς, οὕτως, τοῦτον τὸν τρόπον (z. B. Soph. el. 16. 175 *a* 17. 32. 182 *b* 5. Phys. θ 8. 263 *a* 4. Pol. γ 13. 1283 *b* 36 u. a.), aber von diesen zu dem Inhaltsobject, das durch das Neutrum eines Pronomen ausgedrückt wird, ist bekanntlich ein sehr leichter und häufiger Übergang.

Der vermeintliche Beweis für eine Definition, erörtert Aristoteles im folgenden Abschnitte 92 *a* 20—33, fällt auch dann dem Vorwurfe des λαμβάνειν ὃ ἔδει δεικνύναι anheim, wenn zum Behufe des Beweises für die Definition eines Begriffes die Definition eines anderen vorausgesetzt wird, welcher mit jenem in einem solchen Verhältnisse steht, dass mit der Definition des einen die des anderen mitgegeben ist, also z. B. im Verhältnisse des Gegensatzes, ἐναντιότης; denn in diesem Falle sind nicht die beiden Prämissen, wie es das Wesen des Syllogismus erfordert, von dem Schlusssatze verschieden (ἕτερον μέντοι ἔστω *a* 25), sondern die eine ist dem Schlusssatze selbst wesentlich identisch. Der Anfang dieser Auseinandersetzung lautet in dem Bekker'schen Texte: Κἂν ἐξ ὑποθέσεως δὲ δεικνύῃ,

οἷον εἰ τῷ κακῷ ἐστὶ τὸ διαιρετῷ εἶναι, τῷ δ' ἐναντίῳ τὸ τῷ ἐναντίῳ εἶναι, ὅσοις ἔστι τι ἐναντίον· τὸ δ' ἀγαθὸν τῷ κακῷ ἐναντίον καὶ τὸ ἀδιαίρετον τῷ διαιρετῷ· ἔστιν ἄρα τὸ ἀγαθῷ εἶναι τὸ ἀδιαιρέτῳ εἶναι. καὶ γὰρ ἐνταῦθα λαβὼν τὸ τί ἦν εἶναι δείκνυσιν. Es liegt nahe, in den Worten καὶ ἐνταῦθα λαβὼν τὸ τί ἦν εἶναι δείκνυσι den Nachsatz zu dem durch κἂν ἐξ ὑποθέσεως δεικνύῃ eingeleiteten Vordersatze zu suchen, und demgemäss den Punct vor καὶ γὰρ entfernen zu wollen. Durch die Partikel γάρ wird indessen eine solche Construction unmöglich; vielmehr schwebt unverkennbar bei dem Beginn des Satzes κἂν „auch in dem Falle, ebenso in dem Falle“ der Gedanke vor, der durch die ganze Erörterung hindurchgeht, dass auch dann ein Beweis der Definition nicht gegeben sei; dieser stillschweigend vorausgesetzte Gedanke wird durch καὶ γὰρ ἐνταῦθα κτλ. begründet. — Die ersten Worte der angeführten Stelle sind durch die von Waitz mit Recht in den Text aufgenommene Conjectur Trendelenburg's (Rhein. Mus. 1828. S. 464) οἷον εἰ τὸ κακῷ ἐστὶ τὸ διαιρετῷ εἶναι, dem Verständnisse näher gebracht [10]), nur reicht diese Änderung nicht aus; denn der gleiche

---

[10]) Einen ganz ähnlichen Fehler hat Psych. γ 4. 429 *b* 20 Trendelenburg unberichtigt gelassen, während er im übrigen die Schwierigkeiten dieser Stelle durch die einfachsten Mittel, nämlich durch richtige Interpunction, beseitigt hat. Die Stelle lautet nach der, von Torstrik mit Recht beibehaltenen Interpunction Trendelenburg's, in der ich nur durch Setzen einer Parenthese statt der Kola die Construction deutlicher bezeichnen will: ἐπεὶ δ' ἄλλο ἐστὶ τὸ μέγεθος καὶ τὸ μεγέθει εἶναι καὶ ὕδωρ καὶ ὕδατι εἶναι (οὕτω δὲ καὶ ἐφ' ἑτέρων πολλῶν. ἀλλ' οὐκ ἐπὶ πάντων· ἐπ' ἐνίων γὰρ ταὐτόν ἐστι), τὸ σαρκὶ εἶναι καὶ σάρκα ἢ ἄλλῳ ἢ ἄλλως ἔχοντι κρίνει· ἡ γὰρ σὰρξ οὐκ ἄνευ τῆς ὕλης, ἀλλ' ὥσπερ τὸ σιμόν, τόδε ἐν τῷδε. τῷ μὲν οὖν αἰσθητικῷ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν κρίνει καὶ ὧν λόγος τις ἡ σάρξ· ἄλλῳ δὲ ἤτοι χωριστῷ ἢ ὡς ἡ κεκλασμένη πρὸς αὑτὴν ἔχει ὅταν ἐκταθῇ, τὸ σαρκὶ εἶναι κρίνει. πάλιν δ' ἐπὶ τῶν ἐν ἀφαιρέσει ὄντων τὸ εὐθὺ ὡς τὸ σιμόν· μετὰ συνεχοῦς γάρ· τὸ δὲ τί ἦν εἶναι, εἰ ἔστιν ἕτερον τὸ εὐθεῖ εἶναι καὶ τὸ εὐθύ, ἄλλῳ· ἔστω γὰρ δυάς. ἑτέρῳ ἄρα ἢ ἑτέρως ἔχοντι κρίνει. Weil das Gerade als concretes Ding (ὡς τὸ σιμόν) etwas anderes ist als sein Wesensbegriff, das Geradesein (τὸ τί ἦν εἶναι. τὸ εὐθεῖ εἶναι), darum wird mit einem anderen Seelentheile oder durch eine andere Function desselben das Gerade aufgefasst und das Geradesein beurtheilt. Um diesen unzweifelhaft beabsichtigten Gedanken auszudrücken, muss 429 *b* 20 ebenso sicher stehen τὸ δὲ τί ἦν εἶναι — ἄλλο, als es zunächst vorher heisst εἰ ἔστιν ἕτερον τὸ εὐθεῖ εἶναι καὶ τὸ εὐθύ, und weiter oben ἐπεὶ ἄλλο τὸ μέγεθος καὶ τὸ μεγέθει εἶναι. Der Dativ ἄλλῳ bei τὸ τί ἦν εἶναι würde nicht bezeichnen, dass der

Grund, der in jenem ersten Gliede nöthigt, das Subject des Urtheils im Nominativ auszudrücken, gilt auch für das zweite, welches demnach zu schreiben ist τὸ δ' ἐναντίῳ τὸ τῷ ἐναντίῳ εἶναι. Als einen Eingriff in den überlieferten Text kann man, selbst abgesehen von dem ein solches Verfahren oft genug erfordernden Zustande der zweiten Analytik, diese Änderung kaum ansehen, wenn man in diesen und den folgenden Zeilen auf den kritischen Apparat bei Waitz sieht oder überhaupt darauf achtet, wie häufig der Gebrauch des das begriffliche Wesen bezeichnenden Dativs mit εἶναι zu ähnlichen Fehlern Anlass gegeben hat (vgl. meine Obs. crit. ad Met. p. 49 f.). Aber auch hiermit ist dieses Satzglied noch nicht hergestellt. Wie man nämlich auch die grammatische Entstehung des Dativs bei εἶναι in der specifisch aristotelischen Bedeutung versuchen mag sich zurechtzulegen [11], dies steht aus dem aristotelischen Gebrauche fest, dass derlei Dative immer ohne Artikel gesetzt werden: τὸ ἀνθρώπῳ εἶναι, τὸ ζῴῳ εἶναι, τὸ ἀγαθῷ εἶναι u. ä., nicht τὸ τῷ ἀνθρώπῳ εἶναι, τὸ τῷ ἀγαθῷ εἶναι. Hieraus darf nicht etwa gefolgert werden, dass τῷ vor dem zweiten ἐναντίῳ wegzulassen sei; sondern dieser Artikel τῷ konnte in Verbindung mit der dadurch entstehenden unzulässigen sprachlichen Form des Satzes noch insbesondere darauf aufmerksam machen, dass man es auch dem Inhalte nach mit einem gewiss so nicht geschriebenen, weil identischen und leeren Satze zu thun habe. Es fehlt eben nach ἐναντίῳ die Wiederholung desselben Wortes [12]: τὸ δ' ἐναντίῳ ἐστὶ τὸ τῷ ἐναντίῳ ⟨ἐναντίῳ⟩

Wesensbegriff etwas von dem concreten Dinge Verschiedenes, sondern dass er Wesensbegriff von etwas anderem sei, ein Gedanke, der diesem Zusammenhang ganz fremd ist. Übrigens haben drei Handschriften *T Y X* ἄλλο, und das vielfache Vorkommen des Dativs konnte leicht zu einem Versehen Anlass geben.

[11]) Zeller, Phil. der Gr. I. 2, S. 146, 1 erklärt, im Wesentlichen im Anschluss an Schwegler, Aristot. Metaph. IV, S. 371 f., τὸ ἀνθρώπῳ εἶναι sei soviel als „τὸ εἶναι τοῦτο ὅ ἐστιν ἀνθρώπῳ das dem Menschen eigenthümliche Sein", und diese Erklärung findet in der Vergleichung der bekannten Formel τὸ δ' εἶναι αὐτῷ οὐ ταὐτό (Trendelenburg, Kategorienlehre S. 39) eine gewisse Unterstützung. Aber unerklärlich bleibt bei dieser Annahme das constante Fehlen des Artikels beim Dativ, und dieser Umstand muss Zweifel an der Richtigkeit jener Erklärung wecken.

[12]) Zu den schon früher erwähnten Fällen von Fehlern, die in der Wiederkehr desselben Wortes ihren Anlass haben (s. oben S. 362) mögen bei-

εἶναι, ὅσοις ἔστι τι ἐναντίον, d. h. wo das Verhältniss des Gegensatzes sich findet, besteht sein Wesen darin, dass der Gegensatz der Gegensatz seines Gegensatzes ist. — Es bedarf keiner weiteren Ausführung, dass erst durch diese Änderung die ganze Beweisführung volle Klarheit erhält.

Den bisherigen Erörterungen über die Beweisbarkeit der Definition schliesst Aristoteles eine nur in mittelbarer Beziehung dazu stehende Aporie an. Wie kommt es, dass die Mehrheit der in einer Definition verbundenen specifischen Merkmale sich unter einander (und mit dem Gattungsbegriffe, vgl. Met. ζ 12, η 6) zu einer Einheit vereinigt, während dies bei einer sonstigen Mehrheit von Prädicaten

---

spielsweise noch ein paar Stellen aus anderen aristotelischen Schriften hinzugefügt werden. Gener. anim. ε 7. 788 *a* 18 τῆς δ' εὐκαμψίας (nämlich τῆς φωνῆς αἴτιόν ἐστιν), ἂν μαλακὸν ᾖ σκληρὸν ᾖ τὸ ὄργανον. Wenn man beachtet, dass Aristoteles in diesem ganzen Abschnitt darauf ausgeht, die Verschiedenheit der Stimmen der Thiere in ihrer Höhe, Stärke und anderen Momenten zu erklären (786 *b* 7 τὰ μὲν βαρύφωνα τὰ δ' ὀξύφωνα, τὰ μὲν μεγαλόφωνα τὰ δὲ μικρόφωνα, καὶ λειότητι καὶ τραχύτητι καὶ εὐκαμψίᾳ καὶ ἀκαμψίᾳ διαφέροντα ἀλλήλων. *b* 12 περὶ μὲν οὖν ὀξύτητος καὶ βαρύτητος. *b* 30 αἰτίαν τοῦ τὰ μὲν βαρύφωνα εἶναι τὰ δ' ὀξύφωνα. 788 *a* 22 τῆς δὲ τραχυφωνίας αἴτιον καὶ τοῦ λείαν εἶναι τὴν φωνήν) und dass er in dem vorliegenden Falle durch die Worte ἂν μαλακὸν ᾖ σκληρὸν ᾖ die Erklärung für beide Eigenschaften, die Biegsamkeit und die Härte der Stimmen, gibt, so kann man sich nicht bedenken, den Text so zu vervollständigen: τῆς δ' εὐκαμψίας ⟨καὶ τῆς ἀκαμψίας⟩, ἂν μαλακὸν ᾖ σκληρὸν ᾖ τὸ ὄργανον. — Für eine Stelle in der mannigfach schwierigen Einleitung zur Schrift über die Theile der Thiere wird die Einfügung der, wie mir scheint, ausgefallenen Worte durch sich selbst evident sein, α 1. 640 *a* 32: ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν αὐτομάτως δοκούντων γίνεσθαι, καθάπερ καὶ ἐπὶ τῶν τεχναστῶν· ἔνια γὰρ καὶ ἀπὸ ταὐτομάτου γίνεται ταὐτὰ τοῖς ἀπὸ τέχνης, οἷον ὑγίεια. τῶν μὲν οὖν προϋπάρχει τὸ ποιητικὸν ὅμοιον, οἷον ἀνδριαντοποιητική· οὐ γὰρ γίνεται αὐτόματον· ἡ δὲ τέχνη λόγος τοῦ ἔργου ὁ ἄνευ τῆς ὕλης ἐστίν. καὶ τοῖς ἀπὸ ⟨τέχνης γίνεται τὰ ἀπὸ⟩ τύχης ὁμοίως· ὡς γὰρ ἡ τέχνη ἔχει, οὕτω γίνεται. Man vergleiche damit die ausführlichere, übrigens vollkommen einstimmige Erörterung desselben Gegenstandes in Metaph. ζ 7 und 9; insbesondere gehören hierher die Stellen 1032 *b* 21 τὸ δὴ ποιοῦν καὶ ὅθεν ἄρχεται ἡ κίνησις τοῦ ὑγιαίνειν, ἐὰν μὲν ἀπὸ τέχνης, τὸ εἶδός ἐστι τὸ ἐν τῇ ψυχῇ, ἐὰν δ' ἀπὸ ταὐτομάτου, ἀπὸ τούτου ὅ ποτε τοῦ ποιεῖν ἀρχὴ τῷ ποιοῦντι ἀπὸ τέχνης. und 1034 *b* 4 ὅσα δὲ ἀπὸ ταὐτομάτου ὥσπερ ἐκεῖ γίγνεται, ὅσων ἡ ὕλη δύναται καὶ ὑφ' αὑτῆς κινεῖσθαι ταύτην τὴν κίνησιν ἣν τὸ σπέρμα κινεῖ.

desselben Subjectes nicht der Fall ist. διὰ τί ἔσται ὁ ἄνθρωπος ζῷον δίπουν πεζόν, ἀλλ' οὐ ζῷον καὶ πεζόν; ἐκ γὰρ τῶν λαμβανομένων οὐδεμία ἀνάγκη ἐστὶν ἓν γίνεσθαι τὸ κατηγορούμενον, ἀλλ' ὥσπερ ἂν ἄνθρωπος ὁ αὐτὸς εἴη μουσικὸς καὶ γραμματικός 92 *a* 30. Das zur Vergleichung gezogene Beispiel beweist, dass es sich hier um die Einheitlichkeit der Prädicate unter einander, μουσικὸς γραμματικός, nicht μουσικὸς καὶ γραμματικός, ἓν γίνεσθαι τὸ κατηγορούμενον, nicht um die Einheit der Merkmale mit dem Gattungsbegriffe handelt. Dieser Zusammenhang erfordert, dass die Aporie selbst so laute: διὰ τί ἔσται ὁ ἄνθρωπος ζῷον δίπουν πεζόν, ἀλλ' οὐ ζῷον ⟨δίπουν⟩ καὶ πεζόν.

An. post. α 12. 77 *b* 1 δῆλον ἄρα ὅτι οὐ πᾶν ἐρώτημα γεωμετρικὸν ἂν εἴη οὐδ' ἰατρικόν, ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων· ἀλλ' ἐξ ὧν ἢ δείκνυταί τι περὶ ὧν ἡ γεωμετρία ἐστίν, ἢ ἐκ τῶν αὐτῶν δείκνυται τῇ γεωμετρίᾳ, ὥσπερ τὰ ὀπτικά. Für ἢ ἐκ hat cod. *C* von erster Hand (und ausserdem noch eine der unbedeutenderen, von Waitz verglichenen Handschriften) ἢ ἃ ἐκ, eine Lesart, die Brandis (Var. lect. Arist. z. d. St.) empfiehlt; Waitz dagegen verweist, um die Entbehrlichkeit des Relativums darzuthun, auf seine zu 25 *b* 35 gegebene Beispielsammlung. So weit diese Beispielsammlung Gleichartiges beibringt (denn manche der angeführten Stellen haben in Bezug auf die grammatische Fügung kaum eine Ähnlichkeit), bringt sie nichts Neues zu der aus dem allgemeinen griechischen Sprachgebrauch bekannten und in den Grammatiken (z. B. Krüger Gr. § 60, 6, 2) durch Beispiele hinlänglich belegten Thatsache, dass ein Relativsatz häufig, insbesondere wenn die Construction das Eintreten eines anderen Casus des Relativs erfordern würde, durch einen Demonstrativsatz fortgesetzt wird. Aber unerlässliche Bedingung ist hiebei, dass das Relativum, welches dann in einem Demonstrativ seinen Ersatz und seine Fortsetzung findet, auf dasselbe Nomen sich beziehe, ὃ μηδενὶ ὑπάρχει ἑτέρῳ ἀλλ' ἄλλο ἐκείνῳ u. dgl.; dass aber ein Relativum, welches auf ein anderes Nomen sich bezieht oder dessen Begriff ersetzt, sollte unterdrückt oder durch ein Demonstrativ ersetzt werden können, ist unerhört. Die Lesart von pr. *C* ἢ ἃ ἐκ ist daher nothwendig in den Text aufzunehmen.

An. post. α 7. 75 *b* 28 ὅταν δ' ᾖ, ἀνάγκη τὴν ἑτέραν μὴ καθόλου εἶναι πρότασιν καὶ φθαρτήν, φθαρτὴν μὲν ὅτι καὶ τὸ συμπέρασμα οὔσης, μὴ καθόλου δὲ ὅτι κτλ. Was οὔσης heissen soll, weiss ich

schlechterdings nicht zu entziffern, noch vermag ich mich dem überlieferten Texte näher anzuschliessen, als indem ich dafür τοιοῦτον schreibe. In der Erklärung des Philoponus kann diese Conjectur einigermassen einen Stützpunct finden: φθαρτὴν μὲν διότι καὶ τὸ συμπέρασμα φθαρτόν Schol. 211 *a* 28.

Zur Physik und zu der Schrift über Entstehen und Vergehen.

In der Einleitung zu meinen kritischen Versuchen über die fünf ersten Bücher der aristotelischen Physik (Ar. Studien I. S. 185 [5]) erklärte ich ausdrücklich, nicht alle diejenigen Stellen zur Sprache bringen zu wollen, die ich für verderbt halte und deren Herstellung ich versuchte, sondern nur solche, deren Emendation mir bei wiederholter Erwägung gesichert schien. Als eine Fortsetzung jener Versuche möge die nachfolgende Erörterung einer schwierigen Stelle aus dem Anfange der Physik betrachtet werden; ich schliesse derselben anhangsweise einige Stellen aus der Schrift über Entstehen und Vergehen an, deren Besprechung sich kurz fassen lässt, da der Gedankenzusammenhang nicht grosse Schwierigkeiten bietet und die vorgeschlagenen Emendationen meistens in der Überlieferung von Handschriften oder von Philoponus eine Unterstützung finden.

Phys. α 2. 184 *b* 21, 23. Aristoteles eröffnet die kritische Übersicht über die bisherige Naturphilosophie, durch welche er in dem ersten Buche der Physik seine eigene Naturphilosophie begründet, mit einer Eintheilung der allgemeinsten Verschiedenheiten, welche in der Annahme von Principien des Seienden stattfinden können und in der bisherigen Philosophie wirklich ihre Vertretung gefunden haben. Entweder, sagt er, setzt man nur e i n Princip oder man setzt deren mehrere voraus. Wenn nur eines, dann entweder ein unbewegtes und unbewegliches (ἀκίνητον), wie dies Parmenides und Melissus thun, oder ein bewegtes, in welcher Weise gewisse Naturphilosophen (nämlich Thales und Anaximenes) das Wasser und die Luft zu Principien alles Seienden machen. Wird eine Mehrheit von Principien aufgestellt, so ist deren entweder eine begrenzte Zahl oder eine unbegrenzte. Die aus rein logischen Gesichtspuncten auch in diesem Falle mögliche Unterscheidung, dass die mehreren Principien entweder unbeweglich oder bewegt sein könnten, erwähnt Aristoteles nicht; die Annahme einer Mehrheit unbeweglicher Principien findet sich in

der ihm vorliegenden Entwicklung der Philosophie nicht vertreten; die Annahme einer Mehrheit von Principien hat überhaupt nur eine Bedeutung, wenn den mehreren ein Verhältniss zu einander und eine Einwirkung auf einander, also eine Bewegung im allgemeinsten Sinne dieses Wortes zugeschrieben wird; überdies widerlegt Aristoteles die Möglichkeit der Annahme eines einheitlichen unbeweglichen Principes in der Weise, dass das Gleiche auch für eine Mehrheit von Principien gilt. (Ähnliches bemerken Alexander und Simplicius, Simpl. f. 9 *b*). Als Beispiel für eine begrenzte Anzahl von Principien erwähnt Aristoteles, dass man deren zwei, drei, vier, oder sonst eine bestimmte Anzahl voraussetze. Durch die vier Principien ist unverkennbar Empedokles bezeichnet (Phys. α 4. 187 *a* 26); inwiefern sich in manchen Philosophien die Voraussetzung von zwei und von drei Principien finden lässt, wird im weiteren Verfolge des ersten Buches der Physik erörtert. Von der entgegengesetzten Voraussetzung sodann, der einer unbegrenzten Zahl von Principien, sagt Aristoteles: καὶ εἰ ἀπείρους, ἢ οὕτως ὥσπερ Δημόκριτος, τὸ γένος ἕν, σχήματι δὲ ἢ εἴδει διαφερούσας, ἢ καὶ ἐναντίας.

Dass unter den beiden hier bezeichneten Richtungen, welche die Annahme einer unbegrenzten Vielheit von Principien einschlagen könne, ausser der von Aristoteles ausdrücklich genannten Philosophie des Demokritus die des Anaxagoras gemeint ist, bietet sich jedem Leser des Aristoteles auf den ersten Blick als unzweifelhaft dar. Denn entsprechend den eigenen Worten des Anaxagoras (ὁμοῦ πάντα χρήματα ἦν, ἄπειρα καὶ πλῆθος καὶ σμικρότητα fr. 1 Mullach), bezeichnet Aristoteles regelmässig die unbegrenzte Zahl der Principien als charakteristisches Merkmal der Anaxagoreischen Philosophie, Ἀναξαγόρας ἀπείρους εἶναί φησι τὰς ἀρχάς Metaph. A 3. 984 *a* 13, vgl. Phys. α 4. 187 *b* 4, 10 u. a. Und während in dieser Hinsicht Anaxagoras und Demokritus übereinstimmen, so stehen sie in ihren Annahmen über die Wesenheit jener Principien in vollem Gegensatze zu einander. Die Atome des Demokritus sind einander vollkommen wesensgleich, sie sind nichts weiter, als Raumerfüllung, στερεόν im Gegensatze von κενόν, sie selbst unterscheiden sich also nur durch räumliche Unterschiede, Gestalt, Stellung, Lage zu einander (σχήματι, θέσει, τάξει. Metaph. A 4. 985 *b* 15). Die χρήματα, σπέρματα, die Principien des Anaxagoras, sind unter ein nder wesensverschieden, καὶ ἰδέας παντοίας ἔχοντα καὶ ἡδονάς Anax. fr. 3, ἄπειρα

κατὰ πλῆθος καὶ κατ᾽ εἶδος Phys. α 4. 187 *b* 10 u. a. Auf Anaxagoras neben dem von Aristoteles selbst genannten Demokritus ist denn auch von jeher das in den vorliegenden Worten aufgestellte zweite Glied des Dilemma bezogen worden. So schreibt Themistius in seiner Paraphrase f. 15 *b* (Schol. 326 *b* 27): εἰσὶ γάρ τινες οἱ ἀπείρους θέμενοι τὰς ἀρχάς, ὥσπερ Ἀναξαγόρας τε καὶ Δημόκριτος, ἀλλὰ Δημόκριτος μὲν μίαν οὐσίαν ταῖς ἀτόμοις ὑποτιθεὶς τοῖς σχήμασιν αὐτὰς ἐξαλλάττει μόνοις, Ἀναξαγόρας δὲ ἐν ταῖς ὁμοιομερείαις ἐναντιότητας, θερμότητας ψυχρότητας, λευκότητας μελανίας [13]). Themistius macht sich hiebei, wie gewöhnlich, um die grammatische Construction der Worte, welche er umschreibt, keine Sorge. Wir dürfen daraus nicht schliessen, dass er etwa noch einen planen und glatten Text vor sich gehabt habe, der eine Frage nach der grammatischen Construction nicht veranlasste; denn wir ersehen, dass bereits vor ihm Alexander von Aphrodisias denselben Text las, den wir jetzt haben, und sich um die Erklärung desselben bemühte. Simplicius bemerkt nämlich f. 10*a* zunächst, dass Porphyrius und Themistius in den Worten ἢ καὶ ἐναντίας das correlative Glied sahen zu dem ersten, durch ἢ οὕτως ὥσπερ Δημόκριτος eingeführten, und die Worte σχήματι δὲ ἢ εἴδει διαφερούσας, welche Simplicius umschreibend erklärt 'τῷ σχήματι καὶ τῷ κατ᾽ αὐτὰς (wahrscheinlich κατ᾽ αὐτό, vgl. unten die Emendation zu Schol. 326 *b* 21) εἴδει διαφερούσας', auf Demokritus bezogen, dagegen die Worte ἢ καὶ ἐναντίας auf Anaxagoras deuteten 'κυρίως τῆς ἐναντιότητος ἐν ταῖς ποιότησι θεωρουμένης, ἀλλ᾽ οὐκ ἐν τοῖς σχήμασιν'. Hierauf fährt er in seinem Berichte fort: ὁ μέντοι Ἀφροδισιεὺς Ἀλέξανδρος οἶδε καὶ ταύτην τὴν ἐξήγησιν, οὐκ ἀποδέχεται δὲ αὐτήν, ἀλλ᾽ οἴεται μᾶλλον τὸ ὅλον περὶ Δημοκρίτου λέγεσθαι ὡς τὰς ἀρχὰς τούτου τιθεμένου τὸ μὲν γένος ⟨ἕν⟩, τουτέστι κατὰ τὴν ὑποκειμένην φύσιν, σχήματι δὲ ἢ εἴδει διαφερούσας ἢ καὶ ἐναντίας. ὅτι γὰρ ὡς ἐναντίας λέγοντος τοῦ Δημοκρίτου τὰς ἀρχὰς ὁ Ἀριστοτέλης ἀπομνημονεύει, δι᾽ ἐκείνων δηλοῖ τῶν ῥητῶν „καὶ Δημόκριτος... τὸ περιφερές“ (188 *a* 22). κἂν γὰρ αὐτὸς ὁ Ἀριστοτέλης φησὶν ἐναντίον μὴ εἶναι σχῆμα σχήματι, οὐκ ἤδη καὶ Δημόκριτον ἀνάγκη ταύτης εἶναι τῆς δόξης. οὕτω δὲ τῇ ἐξηγήσει ταύτῃ συμπέ-

---

[13]) Wahrscheinlich fehlen hier einige Worte; durch Ergänzung von ὑποτιθείς die Construction zu ermöglichen, ist an sich ziemlich gewaltsam und gewiss nicht in der Schreibweise des Themistius begründet.

πονθεν ὁ Ἀλέξανδρος ὡς αἱρεῖσθαι δυοῖν τὸ ἕτερον λέγειν, ἢ τὴν συγγραφὴν ἡμαρτῆσθαι, περιττῶς παρεγκειμένου τοῦ 'ἢ οὕτως', τὴν πρὸς Δημόκριτον ἀνταπόδοσιν ἀπαιτοῦντος· ὀφείλειν γὰρ εἶναι „καὶ εἰ ἀπείρους, ὥσπερ Δημόκριτος, τὸ γένος ἕν, σχήματι δὲ ἢ εἴδει διαφερούσας, ἢ καὶ ἐναντίας". ἢ εἰ ὀρθῶς ἔχει, φησίν, ἡ γραφή, παρῆκε τὸ ἀνταποδοῦναι τοὺς λέγοντας μηδὲ τῷ γένει τὰς αὐτὰς εἶναι τὰς ἀρχάς, ὡς ἔλεγον οἱ περὶ Ἀναξαγόραν. Die beiden von Alexander zur Wahl gestellten Möglichkeiten sind nun freilich beide gleich unzulässig. Die Annahme παρῆκε τὸ ἀνταποδοῦναι in einem Falle, wo es eben auf das Dilemma als solches ankommt, ist so abenteuerlich, dass derlei eben nur in der Erklärung des Aristoteles vorkommt. Die Conjectur aber, die Alexander vorschlägt, die Worte ἢ οὕτως wegzulassen, ist eben so unmöglich; denn sieht man auch davon ab, dass die Angemessenheit von ἐναντίας zur Charakterisirung der demokritischen Atome schlecht erwiesen, die Angemessenheit von εἴδει διαφερούσας zu erweisen, als verstehe sich dies von selbst, gar nicht unternommen ist, so kann man doch an dieser Stelle die Aufstellung eines Dilemma gar nicht entbehren; Aristoteles kann nicht sagen es sei nothwendig (ἀνάγκη *b* 15), dass, wer eine unbegrenzte Vielheit von Principien annehme, dieselben als wesensgleich voraussetze; denn er rechnet den Anaxagoras, der Verschiedenheit und Gegensatz unter den Principien annahm, überall in die Zahl derjenigen Philosophen, welche eine unendliche Menge von Principien voraussetzten. Der einen von den beiden Erklärungen, welche Alexander vorschlägt, nämlich dem ἐλλιπῆ τὸν λόγον ἀποδεῖξαι, tritt Simplicius in seiner Würdigung dieser Erklärungen mit Recht als einem ἄτοπον entgegen; aber wenn er der Conjectur vor allem entgegenstellt, dass es unzulässig sei, τὰς γραφὰς ἀθετεῖν τὰς ἐν ἅπασι τοῖς ἀντιγράφοις συμφωνουμένας, so muss er ganz vergessen haben, dass er selbst das gleiche zu thun oder zu billigen sich an einigen Stellen genöthigt sieht. Die eigene Erklärung, welche hierauf Simplicius gibt, ist wo möglich noch unglaublicher als die bisher erwähnten: ἀλλὰ καὶ τὸ τὴν Ἀριστοτέλους περὶ Δημοκρίτου δόξαν ἀθετεῖν, οἰομένου σαφῶς ἐναντίωσιν ἐν ταῖς ἀρχαῖς ἀποτίθεσθαι (l. ὑποτίθεσθαι), ὅπερ οἱ ἕτεροι ποιοῦσιν ἐξηγηταί (nämlich Porphyrius und Themistius), οὐκ εὐπαράδεκτον φαίνεται. μήποτε τὸ τῷ μὲν σχήματι καὶ τῇ καθ' αὑτὸ (l. κατ' αὐτὸ) μορφῇ διαφέρειν ὡς τοῦ Δημοκρίτου ἴδιον ἀποδέδωκε, κατ' οὐσίαν μηδὲν λέγοντος διαφέ-

ρειν τὰς ἀτόμους, τὸ δὲ μὴ διαφέρειν μόνον τὰς ἀπείρους ἀρχὰς ἀλλὰ καὶ ἐναντίας εἶναι, οὐ τῇ Δημοκρίτου μόνον θέσει ὑπάρχον ἀλλὰ καὶ τῇ Ἀναξαγόρου, κοινῶς ἀμφοτέραις ἀποδέδωκεν. Also, indem ein Dilemma aufgestellt wird, dessen Glieder nach der Natur des Dilemma einander ausschliessen, soll das an zweiter Stelle Bezeichnete beiden Glieder gemeinsam sein. Es ist daher begreiflich, dass man, ohne weitere Berücksichtigung dieser sonderbar ausgleichenden Ansicht des Simplicius, zu der Erklärung des Themistius und Porphyrius zurückgekehrt ist. Wenigstens übersetzt demgemäss, entsprechend der Interpunction der Bekker'schen Ausgabe, und ohne irgend auf eine Schwierigkeit hinzudeuten, Prantl: „wenn aber in unbegrenzter Zahl, so entweder in dem Sinne wie Demokritus sagt, dass sie nämlich von ein und derselben Gattung und nur der Gestalt und Art nach verschieden sind, oder so dass sie von entgegensetzter Gattung sind". Aber diese Erklärung lässt sich als unzulässig erweisen; auf zwei hiebei in Betracht kommende Puncte weisen schon die Änderungen hin, welche Prantl sich veranlasst gesehen hat, in seiner Übersetzung stillschweigend im Gegensatze zu dem Wortlaute des Textes vorzunehmen. Für's erste hat Prantl das καὶ vor ἐναντίας in seiner Übersetzung unterdrückt; natürlich, denn wenn die beiden Glieder des Dilemma in dem Verhältnisse der gegenseitigen Ausschliessung stehen, auf der einen Seite Wesensgleichheit mit blosser Verschiedenheit der räumlichen Begrenzung und Verhältnisse, auf der andern Wesensgegensatz, so kann dieses zweite Glied nicht als ein steigernder Zusatz zu dem ersten Gliede durch ein 'auch' 'καί' bezeichnet werden. Nur geht es freilich nicht an, dieses καὶ im Texte ruhig zu belassen und in der Übersetzung zu verschweigen. Ferner, wenn Prantl übersetzt: 'oder so, dass sie von entgegensetzter Gattung sind', so fügt er ein Wort hinzu, das im Texte nicht steht, aber doch nicht entbehrt werden kann: denn da als das Charakteristische der Demokritischen Philosophie die Wesensgleichheit der Principien, τὸ γένος ἕν, angegeben ist, so muss man dem Aristoteles die ungenügendste Art der logischen und sprachlichen Darstellung zuschreiben, wenn nicht in dem entgegengesetzten Gliede wieder eben von dem Wesen als einem ungleichen die Rede sein sollte.

Aber hierauf beschränken sich nicht einmal die Schwierigkeiten, in welche die fragliche Erklärung verwickelt. Die Worte ἢ εἴδει werden auf die Demokritische Ansicht von den Atomen bezogen, und

es muss dann εἴδει mit Themistius, Porphyrius, Philoponus als Synonym von σχήματι verstanden werden. 'σχήματι δὲ ἢ εἴδει' ἐκ παραλλήλου τὸ αὐτό φησιν· εἴδους γὰρ λόγον ἐν ταῖς ἀτόμοις τὸ σχῆμα ἔλεγεν ἔχειν ὁ Δημόκριτος Philop. *a*. 11. Schol. 326 *b* 35. Aber andere als räumliche Verschiedenheiten, σχῆμα, τάξις, θέσις, lässt Demokritus in den Atomen nicht zu. Nun wird zwar εἶδος von Aristoteles auch in dem Sinne der äusseren sichtbaren Gestalt gebraucht, z. B. ὁ χαίρων τῷ εἴδει, synonym mit ὁ προσηθεὶς τῇ ἰδέᾳ Eth. N. ι 5. 1167 *a* 5 (vgl. Pseudo Ar. Physiogn. 3. 808 *b* 8, 33 γλαφυροὶ τὰ εἴδη im Gegensatz von διάνοια 1. 805 *a* 12), aber niemals von der mathematischen Raumbegrenzung, der Figur im mathematischen Sinne; diese ist σχῆμα, und von Demokritus, der eben nur Verschiedenheit der mathematischen Figur zulässt, sagt Aristoteles niemals und kann nach seinem constanten Sprachgebrauche nicht sagen, dass er ἀτόμους εἴδει διαφερούσας annehme. — Wie sich hiedurch ἢ εἴδει von dem durch σχήματι bezeichneten Gliede des Dilemma sondert und nicht als eine synonyme Erweiterung für den Ausdruck desselben angesehen werden darf, so verbindet es sich sachgemäss mit dem zweiten Gliede. Denn die ἐναντιότης ist eine Art von διαφορά, nämlich διαφορὰ τέλειος Met. ι 4. 1055 *a* 16, 4, und τοῖς εἴδει διαφέρουσιν αἱ γενέσεις ἐκ τῶν ἐναντίων εἰσὶν ὡς ἐσχάτων *a* 8. Also von εἴδει διαφερούσας ist der richtige Fortschritt der Steigerung dahin, dass die Principien nicht nur überhaupt in ihrem Wesen verschieden, sondern auch sogar in vollständiger Weise verschieden seien, also im Gegensatze stehen, ἢ καὶ ἐναντίας. Zur Bezeichnung der Anaxagoreischen Ansicht über die Principien, welche hiernach mit ἢ εἴδει διαφερούσας beginnt, sind beide Ausdrücke, εἴδει διαφέρειν und ἐναντίον als die sachgemässen aus anderweitem Gebrauche des Aristoteles zu erkennen, Phys. α 4. 187 *b* 10 τῶν δ' ἀρχῶν ἀπείρων οὐσῶν καὶ κατὰ πλῆθος καὶ κατ' εἶδος, 187 *a* 25 ἄπειρα τά τε ὁμοιομερῆ καὶ τἀναντία, beides von der Anaxagoreischen Lehre.

Wenn die bisher dargelegten Gründe erweisen, dass das zweite Glied des Dilemma mit ἢ εἴδει διαφερούσας begonnen werden muss, so ist durch diese Construction zugleich die früher erwähnte Schwierigkeit beseitigt, nämlich dass zu der Bezeichnung τὸ γένος ἕν eine entsprechende im Gegengliede erwartet wird und nicht wohl entbehrt werden kann; diese Forderung wird jetzt durch die Worte ἢ εἴδει διαφερούσας erfüllt. Der Umstand, dass nicht dasselbe Wort in

beiden Gliedern des Gegensatzes sich findet, also entweder im zweiten ἢ γένει διαφερούσας oder im ersten τὸ μὲν εἶδος ἕν, hat bei weitem nicht ein so grosses Gewicht, als man ihm etwa in Erinnerung der zahlreichen Stellen beilegen möchte, in denen γένος und εἶδος bestimmt auseinander gehalten werden. Allerdings wird εἶδος sehr häufig angewendet als Unterabtheilung von γένος, τὸ γένος εἰς εἴδη πλείω καὶ διαφέροντα διαιρεῖται Met. κ 1. 1059 *b* 3. vgl. ζ 12. 1037 *b* 30, 1038 *a* 7. ι 7. 1057 *b* 7 und oft; Identität und Verschiedenheit stuft sich ab als ταὐτὸ ἀναλογίᾳ, γένει, εἴδει, ἀριθμῷ und anderseits διαφέρειν, ἕτερον εἶναι, γένει, εἴδει, ἀριθμῷ Met. δ 6. 1016 *b* 33. 28. 1024 *b* 10. Top. α 7. 103 *a* 13. Phys. ε 4. 228 *b* 12. η 1. 242 *b* 4. Die allgemeinsten Begriffe, unter welche die verschiedenen das Seiende treffenden Aussagen fallen, die κατηγορίαι τοῦ ὄντος, die σχήματα τῆς κατηγορίας, heissen γένη, niemals εἴδη; diejenigen Arten, welche nicht weiter in untergeordnete Arten sich scheiden lassen, sondern unmittelbar die unbegrenzte Menge der Individuen umschliessen, heissen εἴδη, niemals γένη, οὐκ ἔστι γένος ὁ ἄνθρωπος τῶν τινῶν ἀνθρώπων Met. β 3. 999 *a* 5. ι 9. 1058 *b* 6. vgl. δ 10. 1018 *b* 5. Hist. anim. ε 31. 557 *a* 24. Das wesentliche des Begriffes γένος liegt eben darin, dass das γένος durch bestimmte Differenzen in untergeordnete Arten sich scheidet, πᾶν γένος ταῖς ἀντιδιῃρημέναις διαφοραῖς διαιρεῖται Top. ζ 6. 143 *a* 36. Met. δ 6. 1016 *a* 24. ζ 12. 1037 *b* 20 [14]); εἶδος

[14]) Die Beachtung dieses Unterschiedes führt zur Emendation einer Stelle Part. anim. α 4. 644 *a* 31 deren Corruptel bisher nicht scheint bemerkt zu sein. ἀπορίαν δ' ἔχει περὶ πότερα δεῖ πραγματεύεσθαι. ἡ μὲν γὰρ οὐσία τὸ τῷ εἴδει ἄτομον, κράτιστον, εἴ τις δύναιτο περὶ τῶν καθ' ἕκαστον καὶ ἀτόμων τῷ εἴδει θεωρεῖν χωρίς, ὥσπερ περὶ ἀνθρώπου, οὕτω καὶ περὶ ὄρνιθος· ἔχει γὰρ εἴδη τὸ γένος τοῦτο· ἀλλὰ περὶ ὁτουοῦν ὄρνιθος τῶν ἀτόμων, οἷον ἢ στρουθὸς ἢ γέρανος ἤ τι τοιοῦτον. Es ist interessant, die Gewaltmittel zu beachten, welche Theodorus Gaza in der lateinischen, A. v. Frantzius in der deutschen Übersetzung anwenden, um in diese Worte einen Zusammenhang zu bringen. Die lateinische Übersetzung lautet: „atque ut de homine, ita de avibus esse agendum (habet enim hoc genus species), s e d n o n d e i i s, verum de singulis individuis avibus, ut de passere etc.“; die deutsche: „wie über den Menschen, so über den Vogel: die letztere Abtheilung hat f r e i l i c h Arten; allein man müsste von jeglicher der untheilbaren Vogelarten handeln, z. B. vom Strauss etc“. Durch die willkürliche Einschiebung von 'sed non de iis' und durch die eben so unberechtigte Verwandlung des begründenden γάρ in ein adversatives 'freilich' suchen diese Übersetzungen die überlieferten Worte in das durch den Zusammenhang

dagegen bezeichnet die Form, mag diese nun das Wesen des Einzeldinges bestimmen im Gegensatze zu dem für die Existenz des Einzelnen erforderten Substrat, ὑποκείμενον, ὕλη, oder mag sie als das Gemeinsame eine Mehrheit von Unterarten oder unmittelbar von Individuen umfassen. Und eben deshalb, weil εἶδος auch in dem Sinne gebraucht wird, dass es eine Mehrheit untergeordneter Arten zusammenfasst, ist es möglich, dass in dem gesammten Bereiche zwischen den allgemeinsten γένη τῶν ὄντων einerseits und den ἄτομα εἴδη anderseits für dieselben Classenbegriffe ebensowohl γένος als εἶδος gebraucht wird, ohne dass man darin eine Ungenauigkeit und Willkür des sprachlichen Ausdruckes zu sehen hat, denn ἔστιν ἄττα ἃ καὶ γένη ἅμα καὶ εἴδη ἐστίν Phys. ε 4. 227 *b* 12. Beispiele eines solchen, γένος und εἶδος gleichstellenden Gebrauches lassen sich bei Aristoteles zahlreich und unleugbar nachweisen. Z. B. die allgemeinsten Gruppen, in welche sich die Gesammtheit der Thiere nach ihren natürlichen Charakteren scheidet, wie ἰχθύες, ἔντομα, μαλάκια, μαλακόστρακα u. s. w., sind γένη, so die μαλακόστρακα ein γένος τῶν ζῴων Hist. an. δ 1. 523 *b* 5; aber auch ihre Arten κάραβοι, κάρκινοι, καρίδες u. a. heissen wieder γένη Hist. an. δ 2. 525 *a* 30, 31, 33, und auch weiter τῶν καρίδων πλείω εἰσὶ γένη *a* 34 (vgl. ähnliches Part. an. δ 8. 683 *b* 26. 12. 694 *a* 4); während anderwärts derlei untergeordnete Gruppen als εἴδη bezeichnet werden, Hist. an. δ 1. 523 *b* 12. Part. an. δ 8. 683 *b* 28. Wie hier der Gebrauch von γένος und εἶδος für dieselbe Classe nicht etwa weit auseinander liegenden Stellen, sondern dem Zusammenhange derselben Erörterung angehört, so finden sich in den Kategorien, im Abschnitte über ποιόν, die beigeordneten Arten des ποιόν als εἴδη und als γένη τοῦ ποιοῦ bezeichnet Cat. 8. 8 *b* 27, 9 *a* 14, 28, 10 *a* 11. Ja selbst innerhalb desselben Satzes Polit. δ 4. 1290 *b* 33, 25, 36 werden die durch eine und dieselbe Eintheilung zu gewinnenden Gruppen der Thierwelt als γένη und als εἴδη bezeichnet. Auf Grund dieser Nachweisung wird es keinem Bedenken unterliegen können, in der fraglichen Stelle der Physik εἴδει διαφερούσας als den Gegensatz von τὸ γένος ἕν zu be-

---

erforderte Gegentheil umzukehren. Indirect liegt hierin die Anerkennung, dass der Text anders gelautet hat, nämlich: εἴ τις δύναιτο περὶ τῶν καθ' ἕκαστον καὶ ἀτόμων τῷ εἴδει θεωρεῖν χωρίς, ὥσπερ περὶ ἀνθρώπου, οὕτω μὴ περὶ ὄρνιθος (ἔχει γὰρ εἴδη τὸ γένος τοῦτο), ἀλλὰ περὶ ὁτουοῦν ὄρνιθος τῶν ἀτόμων.

trachten. Möglich und wahrscheinlich ist sogar, dass durch diesen Wechsel des Ausdruckes Aristoteles der möglichst charakteristischen Bezeichnung der Sache entsprechen wollte. Für Demokritus sind nach aristotelischer Darstellung *στερεόν* und *κενόν* die obersten, nicht irgend andern unterzuordnenden Begriffe, also *γένη* nach aristotelischem Sprachgebrauche, und die einzelnen Atome, die Individuen des *στερεόν*, sind daher als *γένει ἕν* zu bezeichnen. Die *χρήματα*, *σπέρματα* des Anaxagoras haben jedes seine formale Bestimmtheit, sein *εἶδος*, durch welches sie, in sich selbst gleichartig, von jedem andern sich unterscheiden, also *ἀρχαὶ ἄπειροι εἴδει διαφέρουσαι*, wie Anaxagoras selbst (fr. 3) sie als *ἰδέας παντοίας ἔχοντα* bezeichnet hatte.

Aus dem Obigen wird als sicheres Resultat gezogen werden dürfen, dass in dem fraglichen Satze Aristoteles zwei Möglichkeiten bezeichnet, welche bei der Annahme einer unbegrenzten Vielheit von Principien statt haben können und in der älteren Naturphilosophie wirklich ihre Vertreter gefunden haben; dass durch die zweite der dilemmatisch bezeichneten Richtungen Anaxagoras gemeint ist, und dass das zweite, auf Anaxagoras sich beziehende Glied des Dilemma mit *ἢ εἴδει* beginnt. Hieraus ergibt sich dann ebenso nothwendig, dass nach *σχήματι δέ* eine Lücke im Texte ist. Wie dieselbe auszufüllen sei, lässt sich freilich nicht mit derselben Evidenz auffinden, wie das Vorhandensein der Lücke an sich. Bedenkt man indess, dass Aristoteles für die von Demokritus statuirten Unterschiede der Atome gern die, aus den Worten des Demokritus in seine eigene philosophische Terminologie übersetzten Termini *σχήματι*, *τάξει*, *θέσει* vereinigt, Phys. *α* 5. 188 *a* 23. Gen. et corr. *α* 1. 314 *a* 24. 2. 315 *b* 35. Metaph. Α 4. 985 *b* 16, so dürfte es am nächsten liegen, den lückenhaften Text so zu ergänzen: *καὶ εἰ ἀπείρους, ἢ οὕτως ὥσπερ Δημόκριτος, τὸ μὲν γένος ἕν, σχήματι δὲ* ⟨*καὶ τάξει καὶ θέσει διαφερούσας*⟩, *ἢ εἴδει διαφερούσας ἢ καὶ ἐναντίας.*

Auch der Satz, welcher sich an die so eben behandelte Stelle zunächst anschliesst, führt in Schwierigkeiten der Erklärung. Er lautet im Bekker'schen Texte: *ὁμοίως δὲ ζητοῦσι καὶ οἱ τὰ ὄντα ζητοῦντες πόσα· ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐστί, πρῶτον ζητοῦσι ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά, καὶ εἰ πολλά, πεπερασμένα ἢ ἄπειρα, ὥστε τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ στοιχεῖον ζητοῦσι πότερον ἓν ἢ πολλά.*

Diesem Texte entspricht sowohl die lateinische Übersetzung des Johannes Argyropylus als die deutsche Prantl's: „In gleicher

Weise aber führen auch diejenigen die Untersuchung, welche die Zahl der existirenden Dinge suchen: denn zuerst suchen sie, ob dasjenige, woraus die Dinge sind, Eines oder Vieles sei, und wenn Vieles, ob von begrenzter oder unbegrenzter Anzahl, so dass sie eigentlich auch nur das Princip und das Element untersuchen, ob es Eines oder viele seien". Durch diese Übersetzung wird dieselbe Erklärung des Satzes gegeben, welche, wie wir aus Simplicius f. 10 *a* ersehen, bereits Alexander von Aphrodisias aufgestellt hatte: *ὥσπερ ἡμεῖς, φησί, πρὸ του περὶ αὐτῶν τῶν φυσικῶν φιλοσοφεῖν ἠναγκάσθημεν τὰς ἀρχὰς τῶν φυσικῶν ζητεῖν πόσαι καὶ τίνες, οὕτω καὶ οἱ φυσικοί, καίτοι περὶ τῶν ὄντων προθέμενοι ζητεῖν πόσα ταῦτα, ἠναγκάσθησαν ζητεῖν πρότερον περὶ τῶν αρχῶν τῶν ὄντων, ὡς ἀπὸ τούτων τῆς γνώσεως τῶν ὄντων ἠρτημένης. τουτο δὲ αὐτῷ τείνει πρὸς δεῖξιν τοῦ ἀναγκαῖον εἶναι τὸν περὶ τῶν ἀρχῶν λόγον, εἴπερ καὶ τοῖς μὴ περὶ τούτων προθεμένοις ὅμως ἡ ζήτησις ἡ περὶ αὐτῶν ὑπήντα πρώτη, ὡς οὐκ ἄλλως εἰσομένοις περι τῶν ὄντων. οὕτω μὲν οὖν ὁ Ἀλέξανδρος ἐξηγεῖται τὴν λέξιν καὶ περὶ πάντων φησὶ τοῦτο λέγεσθαι.* Diese Auslegung des fraglichen Satzes vorausgesetzt, die, wie gesagt, bis jetzt in Geltung geblieben zu sein scheint, ist schon der Zusammenhang mit dem folgenden Satze: *τὸ μὲν οὖν εἰ ἓν κτλ.* nicht wohl zu ermitteln. Alexander hat diese Schwierigkeit nicht übersehen; in offenbarer Beziehung zu der Auffassung des vorausgehenden Satzes erklärt er den Satz; *τὸ μὲν οὖν κτλ.* in folgender Weise: *διὰ τούτων δέ φησιν ὁ Ἀλέξανδρος καὶ τὸ δοκοῦν παραλελεῖφθαι πρόβλημα, εἰ εἰσὶν ὅλως ἀρχαί. προστίθησιν ἀντιλέγων πρὸς τοὺς μηδὲ ὅλως ἀρχὴν εἶναι τιθεμένους τῶν φυσικῶν. οἱ γὰρ ἓν λέγοντες τὸ ὂν καὶ ἀκίνητον ἀναιροῦσι τὰς φυσικὰς ἀρχὰς καὶ αὐτὴν τὴν φύσιν, καὶ γὰρ ἡ ἀρχὴ τινὸς ἢ τινῶν ἀρχὴ καὶ πλῆθος ἑαυτῇ συνεισάγει καὶ εἰ μὴ ἔστι κίνησις, οὐδὲ φύσις. ἀρχὴ γὰρ κινήσεως ἡ φύσις ἀποδειχθήσεται.* Simpl. f. 10 *b*. Man mag im Übrigen der hohen Achtung vollkommen beistimmen, welche die späteren griechischen Commentatoren des Aristoteles dem Alexander zollen: im vorliegenden Falle hat Simplicius gewiss Recht, wenn er diese letztere Auslegung für zu fein und gekünstelt ansieht (*μήποτε δὲ περινενοημένη μᾶλλόν ἐστιν ἡ τοιαύτη ἐξήγησις*) und auch der Auslegung des ersteren Satzes eine andere entgegenstellt. Es lässt sich, denke ich, bei beiden aus dem Wortlaute des Aristotelischen Textes selbst nachweisen, dass sie nicht zulässig sind. In dem zweiten hier zur Sprache gebrachten Satze

τὸ μὲν οὖν κτλ. fehlt selbst die leiseste Andeutung davon, dass hiermit die Aufstellung einer neuen Frage, welche nach ihrem Wesen der vorigen noch vorauszugehen hätte, sollte begonnen werden, der Frage nämlich εἰ εἰσὶν ὅλως ἀρχαί; die Einführung dieses Satzes durch μὲν οὖν beweist vielmehr, dass in der durch das Vorige eingeleiteten Erörterung fortgefahren, und dass von derjenigen Reihe von Fragen, welche durch den Satz Ἀνάγκη δ' ἤτοι μίαν κτλ. in eine übersichtliche Gliederung gebracht worden waren, nunmehr die erste behandelt werden soll. Hiezu bildet der dazwischen stehende Satz ὁμοίως δὲ κτλ. die Vermittlung, sofern wir in seiner Auffassung den Worten des Aristoteles selbst, nicht der Ansicht des sonst trefflichen Exegeten folgen. In gleicher Weise, sagt Aristoteles, stellen diejenigen Philosophen ihre Untersuchungen an, welche nach der Anzahl des Seienden fragen; denn u. s. w., und schliesst dann mit den Worten: ihre Untersuchung ist also darauf gerichtet, ob der Principien und der Elemente eines ist oder mehrere. Dieses lässt sich nicht mit Recht dann sagen, wenn die Frage nach der Zahl der Elemente der Untersuchung der Zahl des Seienden nur vorausgeht, πρῶτον ζητοῦσι; sondern nur dann, wenn die Frage nach der Zahl des Seienden bei einigen Philosophen denselben Sinn hat, wie die Frage nach der Zahl der Principien bei anderen Ppilosophen. (Die unberechtigten Zusätze in Prantl's Übersetzung, „so dass sie eigentlich auch nur das Princip —— untersuchen" überdecken die Schwierigkeit, ohne sie zu lösen.) Überdies stellt Aristoteles in dieser ganzen, der historisch-kritischen Übersicht der älteren Philosophie vorausgeschickten Gruppirung keine Unterscheidungen auf, die blos eine logische Bedeutung haben, sondern jedes Glied der Eintheilung hat seinen wirklichen Vertreter in der älteren Entwicklung der Philosophie; auf welche Philosophen aber soll es denn passen, dass sie die Frage nach der Anzahl des Seienden, aber vor dieser die Frage nach der Anzahl der Principien aufgeworfen hätten? Nirgends findet sich sonst in den Nachrichten des Aristoteles oder anderwärts eine Spur dieser sonderbaren Ansicht.

Alle diese Schwierigkeiten verschwinden sofort, wenn man πρῶτον, statt es zu ζητοῦσι zu construiren, noch mit dem relativen Gliede ἐξ ὧν τὰ ὄντα ἐστὶ verbindet. Den gleichen Sinn, sagt dann Aristoteles, haben die Untersuchungen derjenigen Philosophen, welche nach der Anzahl des Seienden fragen: denn sie fragen ja danach

ob das, woraus ursprünglich das Seiende ist, eine Einheit oder eine Mehrheit, eine Mehrheit von begrenzter oder von unbegrenzter Zahl ist; ihre Forschungen sind also auf das Princip und das Element, auf dessen Einheit oder Mehrheit, gerichtet. Zu dieser Bemerkung und der darin enthaltenen Reduction der einen Formulirung der Frage auf die andere war Aristoteles ausdrücklich veranlasst; denn an die Spitze der im vorigen Satze ausgeführten Gliederung der älteren philosophischen Systeme hatte Aristoteles die Voraussetzung eines einheitlichen unbeweglichen Principes gestellt und als deren Vertreter die Eleaten Parmenides und Melissus bezeichnet. Die Eleaten aber fragen nicht nach der ἀρχή, man kann ihnen auch nicht, wie den ältesten ionischen Naturphilosophen, welche den technischen Ausdruck ἀρχή noch nicht anwendeten, denselben so unmittelbar leihen, als kurzen, logisch präcisen Ausdruck dessen, was sie ja doch sagen wollten; ihre Erklärung ist ganz unzweideutig τὸ ὂν ἓν ἀκίνητον ἀγένητον ἀνώλεθρον κτλ., nicht ἡ ἀρχὴ μία ἀκίνητος κτλ. Um es nun zu rechtfertigen, dass er sie dennoch in jene Gruppirung der verschiedenen Annahmen über die ἀρχή eingereiht hat, sagt Aristoteles: ihre Frage πόσον τὸ ὄν, ihre Erklärung ἓν τὸ ὂν hat keine andere Bedeutung, als wenn sie sagten ἡ ἀρχὴ μία. Nach dieser Rechtfertigung für die Subsumtion der Eleaten unter die vorige Eintheilung geht dann Aristoteles auf die Discussion des ersten Gliedes derselben, εἰ ἡ ἀρχὴ μία ἀκίνητος über, welche er in dem zweiten und dritten Capitel durchführt; dass er dieselbe nunmehr mit den von den Eleaten selbst angewendeten Ausdrücken einführt; εἰ ἓν καὶ ἀκίνητον τὸ ὄν, ist durch die im Vorhergehenden ausgesprochene Identification der beiden Ausdrucksweisen erklärt. Übrigens braucht wohl kaum erinnert zu werden, dass diese den Eleaten aufgedrungene Identification von τὸ ὂν ἓν und ἡ ἀρχὴ μία, wie sie einerseits ganz in der Weise des Aristoteles liegt, unter die Kategorien seiner Terminologie alles zu subsumiren, so andererseits der wirklichen Absicht der Eleaten widerspricht; ja es macht fast den Eindruck von Naivetät oder von Sophistik, dass Aristoteles ihnen erst den Begriff ἀρχή aufdrängt, und sodann 185 *a* 3, 4 eben aus der Unzulässigkeit dieses Begriffes in ihrer Philosophie sie bekämpft.

Die im Obigen gegebene Erklärung des Satzes ὁμοίως δὲ — ἢ πολλά, die im Wesentlichen, nur ohne Eingehen auf die Frage der Construction, schon von Simplicius dargelegt ist, wird in der Ein-

fachheit des dadurch erreichten Gedankenganges ihre Rechtfertigung finden. Stimmt man derselben bei, so wird man sich nicht entschlagen können, eine geringfügige Änderung der überlieferten Worte vorzunehmen, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, dass offenbar auch in diesem Falle schon Alexander die heutige Gestalt des Textes vor sich hatte. Es handelt sich um *τὰ στοιχεῖα, αἱ ἀρχαί, τὰ πρῶτα, ἐξ ὧν ἐστὶ τὰ ὄντα*; dies ist, indem der Beziehungsbegriff in den Relativsatz aufgenommen wird, auszudrücken *ἐξ ὧν τὰ ὄντα ἐστὶ πρώτων*, nicht *ἐξ ὧν τὰ ὄντα ἐστὶ πρῶτον*. Die Ausdrucksweise, welche die Natur der Sache selbst erfordert, findet sich durch den regelmässigen, formelhaft gewordenen Gebrauch des Aristoteles bestätigt. Vgl. Phys. *α* 7. 190 *b* 17 *εἴπερ εἰσὶν αἰτίαι καὶ ἀρχαὶ τῶν φύσει ὄντων, ἐξ ὧν πρώτων εἰσίν*. Gen. *α* 8. 325 *b* 18 *ἐξ ὧν πρώτων σύγκειται καὶ εἰς ἃ ἔσχατα διαλύεται*. Metaph. *η* 3. 1043 *b* 30 *ἐξ ὧν δ' αὕτη πρώτων*. *η* 4. 1044 *a* 16 *εἰ καὶ ἐκ τοῦ αὐτοῦ πάντα πρώτου ἢ τῶν αὐτῶν ὡς πρώτων καὶ ἡ αὐτὴ ὕλη ὡς ἀρχὴ τοῖς γιγνομένοις, ὅμως ἔστι τις οἰκεία ἑκάστου*. *δ* 3. 1014 *a* 26 *στοιχεῖον λέγεται ἐξ οὗ σύγκειται πρώτου ἐνυπάρχοντος*. (Vgl. Phys. *β* 1. 193 *a* 10 *ἡ φύσις τὸ πρῶτον ἐνυπάρχον*. 193 *a* 29 *ἡ φύσις λέγεται ἡ πρώτη ἑκάστῳ ὑποκειμένη ὕλη*.) *δ* 4. 1014 *b* 27 *φύσις λέγεται ἐξ οὗ πρώτου ἢ ἔστιν ἢ γίγνεταί τι τῶν φύσει ὄντων*, dem entsprechend ich wenige Zeilen vorher *b* 18 nach cod. *E* corr. und Alexander *ἐξ οὗ φύεται πρώτου τὸ φυόμενον ἐνυπάρχοντος* geschrieben habe (s. Comm. zu d. St.). Es kann hiernach nur gebilligt werden, dass in der Topik *γ* 1. 116 *b* 20 Bekker und Waitz schreiben *ἐξ ὧν πρώτων συνέστηκε τὸ ζῷον*, obgleich die beiden Handschriften, denen sonst mit Recht für die Textesconstitution das grösste Gewicht beigelegt ist, *A* und *B*, *πρῶτον* haben, und es hat eben so wenig Widerspruch gefunden, dass ich Metaph. *β* 3. 998 *a* 23, gestützt auf Alexander's Commentar, geschrieben habe, *εἰ δεῖ στοιχεῖα καὶ ἀρχὰς ὑπολαμβάνειν ἐξ ὧν ἐνυπαρχόντων ἐστὶν ἕκαστον πρώτων*, obgleich die handschriftliche Überlieferung fast ausnahmslos *πρῶτον* darbietet. (Man kann ausserdem noch das häufig vorkommende *ἐν ᾧ πρώτῳ* vergleichen, z. B. Top. *ε* 2. 129 *b* 18, 20. *ζ* 9. 147 *b* 29 ff. 13. 150 *a* 26—33. Phys. *ζ* 5. 235 *b* 32, 236 *a* 7. Wenn statt *ἐξ οὗ* oder *ἐξ ὧν* das Adverbium *ὅθεν* eintritt, so erklärt sich, dass auch die durch *πρῶτος* zu gebende nähere Bestimmung adverbiale Form annimmt. Metaph. *δ* 1. 1013 *a* 4 *ὅθεν πρῶτον γίνεται*

ἐνυπάρχοντος. *a* 7 ὅθεν γίνεται πρῶτον μὴ ἐνυπάρχοντος καὶ ὅθεν πρῶτον ἡ κίνησις πέφυκεν ἄρχεσθαι καὶ ἡ μεταβολή. *a* 14 ὅθεν γνωστὸν τὸ πρᾶγμα πρῶτον. Da indessen in diesen Fällen der Gebrauch des Adverbiums πρῶτον offenbar durch die adverbiale Form des einleitenden Relativums veranlasst ist, so kann daraus keine Folgerung auf die Fälle gezogen werden, in denen der Satz durch adjectivische Formen des Relativums, ἐξ ὧν, ἐξ οὗ eingeführt ist.) Bei dieser Gleichmässigkeit des in dem Gedanken selbst begründeten sprachlichen Ausdruckes wird man sich in der fraglichen Stelle nicht scheuen dürfen π ρ ώ τ ω ν zu schreiben. Es versteht sich, dass dann das Komma vor πρώτων wegfällt. Rein grammatisch betrachtet, würde man es vor ζητοῦσι zu setzen haben. Bedenkt man aber, dass man schreiben könnte: ζητοῦσι γὰρ ἐξ ὧν τὰ ὄντα ἐστὶ πρώτων, ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά, und dass die Anaphora des ταῦτα am entsprechendsten an den Anfang eines Satzgliedes tritt, so wird man zu schreiben haben: ἐξ ὧν γὰρ τὰ ὄντα ἐστὶ π ρ ώ τ ω ν ζητοῦσι, ταῦτα πότερον ἓν ἢ πολλά.

Gen. *α* 1. 314*b* 3. Aristoteles beginnt die Schrift über Entstehen und Vergehen mit der Discussion der Frage, ob Entstehen und qualitative Veränderung dasselbe ist oder nicht. Unter den alten Philosophen, sagt Aristoteles, finden wir die entgegengesetzten Ansichten hierüber vertreten. τῶν μὲν οὖν ἀρχαίων οἱ μὲν τὴν καλουμένην ἁπλῆν γένεσιν ἀλλοίωσιν εἶναί φασιν, οἱ δ' ἕτερον ἀλλοίωσιν καὶ γένεσιν. ὅσοι μὲν γὰρ ἕν τι τὸ πᾶν λέγουσιν εἶναι καὶ πάντα ἐξ ἑνὸς γεννῶσιν, τούτοις μὲν ἀνάγκη τὴν γένεσιν ἀλλοίωσιν φάναι καὶ τὸ κυρίως γιγνόμενον ἀλλοιοῦσθαι· ὅσοι δὲ πλείω τὴν ὕλην ἑνὸς τιθέασιν, οἷον Ἐμπεδοκλῆς καὶ Ἀναξαγόρας καὶ Λεύκιππος, τούτοις δὲ ἕτερον. *a* 6—12. Nachdem hierauf Aristoteles die unterscheidenden Momente in den hier wie häufig von ihm zusammengestellten Philosophemen des Empedokles, Anaxagoras und Leukippus bezeichnet hat, wiederholt er den vorher ausgesprochenen Satz mit Angabe der Begründung, *b* 1: τοῖς μὲν οὖν ἐξ ἑνὸς πάντα κατασκευάζουσιν ἀναγκαῖον λέγειν τὴν γένεσιν καὶ τὴν φθορὰν ἀλλοίωσιν· ἀεὶ γὰρ μ έ ν ε ι ν τὸ ὑποκείμενον ταὐτὸ καὶ ἕν· τὸ δὲ τοιοῦτον ἀλλοιοῦσθαί φαμεν· τοῖς δὲ τὰ γένη πλείω ποιοῦσι διαφέρειν τὴν ἀλλοίωσιν τῆς γενέσεως· συνιόντων γὰρ καὶ διαλυομένων ἡ γένεσις σ υ μ β α ί ν ε ι καὶ ἡ φθορά. Durch die mit γὰρ eingeführten Sätze gibt Aristoteles die Gründe an, weshalb e r in den Philosophemen der einen Gruppe Identification, in denen der andern Unterscheidung von γένεσις und ἀλλοίωσις findet. Es wurde

auch, namentlich bei der Mehrzahl der älteren Naturphilosophen, die einen einzigen Grundstoff voraussetzten, ganz unberechtigt sein, diesen Gedanken ihnen als ihre Begründung zuzuschreiben, *ἀεὶ γὰρ μένειν κτλ.* Vielmehr ist gewiss, wie im zweiten Gliede unabhängig gesagt ist, *ἡ γένεσις συμβαίνει*, nicht *τὴν γένεσιν συμβαίνειν*, so im ersten als der von Aristoteles selbst geltend gemachte Grund zu schreiben *ἀεὶ γὰρ μένει τὸ ὑποκείμενον ταὐτὸ καὶ ἕν.*

Gen. α 3. 319a18, 19 *περὶ μὲν οὖν τοῦ τὰ μὲν ἁπλῶς γίνεσθαι τὰ δὲ μή, καὶ ὅλως ⟨καὶ⟩ ἐν ταῖς οὐσίαις αὐταῖς, εἴρηται, καὶ διότι τοῦ[δε] γένεσιν εἶναι συνεχῶς αἰτία ὡς ὕλη τὸ ὑποκείμενον, ὅτι μεταβλητικὸν εἰς τἀναντία, καὶ ἔστιν ἡ θατέρου γένεσις ἀεὶ ἐπὶ τῶν οὐσιῶν ἄλλου φθορά κτλ.* Die beiden Änderungen, welche hier gegenüber dem Bekker'schen Texte vorgenommen sind, werden durch den Gedanken selbst erfordert. Wie wenig es möglich ist, den Worten *καὶ ὅλως ἐν ταῖς οὐσίαις αὐταῖς* eine sprachlich zu rechtfertigende Bedeutung und eine Beziehung auf das *καὶ διότι* zu geben, welches dann das entsprechende Glied dazu einleiten müsste, kann die Prantl'sche Übersetzung zeigen, die hierin dem Bekker'schen Texte gefolgt ist. Durch Einfügung des *καὶ* nach *ὅλως* erhält man die Unterscheidung der beiden Bedeutungen des Gegensatzes von *ἁπλῆ γένεσις* und *τὶς γένεσις*, die unmittelbar vorher dargelegt sind, vgl. im 3. Hefte dieser Studien S. 102 (136). Zwei unter den von Bekker verglichenen Handschriften *H L* haben *καὶ ὅλως καὶ ἐν*, und in Philoponus' Commentar liest man zwar fol. 14 *a καὶ ὅλως ἐν ταῖς οὐσίαις*, aber die dafür gegebene Erklärung setzt *καὶ ὅλως καὶ ἐν* voraus: *ἐζήτησε γὰρ καὶ ἐπὶ τῶν οὐσιῶν τὴν διάκρισιν τῆς ἁπλῶς* (wohl *ἁπλῆς*?) *γενέσεως καὶ τῆς τινός, ἐζήτησε καὶ καθόλου ἐπὶ πάντων, ὅπερ δηλοῖ τὸ ὅλως.* — Die andere Änderung *τοῦ* für *τοῦδε* ist, gestützt durch die beste Handschrift *E*, bereits von Prantl in den Text gesetzt.

Gen. α 6. 322 b 12 *ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἀλλοιοῦσθαι δυνατὸν οὐδὲ διακρίνεσθαι καὶ συγκρίνεσθαι, μηδενὸς ποιοῦντος μηδὲ πάσχοντος· καὶ γὰρ οἱ πλείω τὰ στοιχεῖα ποιοῦντες γεννῶσι τῷ ποιεῖν καὶ πάσχειν ὑπ' ἀλλήλων. καίτοι ἐξ ἑνὸς ἀνάγκη λέγειν τὴν ποίησιν, καὶ τοῦτ' ὀρθῶς λέγει Δημόκριτος, ὅτι εἰ μὴ ἐξ ἑνὸς ἦν ἅπαντα, οὐκ ἂν ἦν τὸ ποιεῖν καὶ τὸ πάσχειν ὑπ' ἀλλήλων κτλ.* Das adversative *καίτοι* ist nicht zu erklären; unverkennbar bilden *οἱ πλείω τὰ στοιχεῖα ποιοῦντες* und *ἐξ ἑνὸς* zwei coordinirte und einander gleich zu setzende Glieder. Diese Verbindung erreichen wir, wenn wir für

καίτοι die durch alle Handschriften beglaubigte Überlieferung καὶ τοῖς in ihr Recht einsetzen; καίτοι ist wahrscheinlich nur ein Versehen, das seit der Basler Ausgabe sich in dem Texte erhalten hat: καὶ γὰρ οἱ πλείω τὰ στοιχεῖα ποιοῦντες γεννῶσι τῷ ποιεῖν καὶ πάσχειν ὑπ' ἀλλήλων, καὶ τοῖς ἐξ ἑνὸς ἀνάγκη λέγειν τὴν ποίησιν, καὶ τοῦτ' ὀρθῶς λέγει Δημ. κτλ. Dass auch Philoponus so in seinem Texte las, beweist die Umschreibung, die er f. 29 *b* gibt: ἀλλὰ καὶ τοῖς ἐξ ἑνός, φησί, γεννῶσιν ἀνάγκη χρῆσθαι τῷ ποιεῖν καὶ πάσχειν.

Gen. α 7. 323 *b* 17—27. Auf die Frage, ob Ähnliches oder ob Unähnliches Einwirkung auf einander erfahre (ποιεῖ καὶ πάσχει), haben die früheren Philosophen in entgegengesetzter Weise geantwortet. αἴτιον δὲ τῆς ἐναντιολογίας ὅτι δέον ὅλον τι θεωρῆσαι μέρος τι τυγχάνουσι λέγοντες ἑκάτεροι· τό τε γὰρ ὅμοιον καὶ τὸ πάντῃ πάντως ἀδιάφορον εὔλογον μὴ πάσχειν ὑπὸ τοῦ ὁμοίου μηθέν· τί γὰρ μᾶλλον θάτερον ἔσται ποιητικὸν ἢ θάτερον; εἴτε ὑπὸ τοῦ ὁμοίου τι πάσχειν δυνατόν, καὶ αὐτὸ ὑφ' αὑτοῦ. καίτοι τούτων οὕτως ἐχόντων οὐδὲν ἂν εἴη οὔτε ἄφθαρτον οὔτε ἀκίνητον, εἴπερ τὸ ὅμοιον ᾗ ὅμοιον ποιητικόν. αὐτὸ γὰρ αὑτὸ κινήσει πᾶν, τό τε παντελῶς ἕτερον καὶ τὸ μηθαμῇ ταὐτὸν ὡσαύτως. οὐδὲν γὰρ ἂν πάθοι λευκότης ὑπὸ γραμμῆς ἢ γραμμὴ ὑπὸ λευκότητος, πλὴν εἰ μή που κατὰ συμβεβηκός κτλ. Der vollkommen klare Gedankengang dieser Stelle ist durch falsche Interpunction bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt, obgleich das Entsprechen von τό τε γὰρ — τό τε, πάντῃ πάντως ἀδιάφορον — παντελῶς ἕτερον καὶ μηθαμῇ ταὐτόν die Gliederung hinlänglich bezeichnet. Das Ganze wird durch folgende Interpunction erklärt sein: αἴτιον δὲ τῆς ἐναντιολογίας ὅτι δέον ὅλον τι θεωρῆσαι μέρος τι τυγχάνουσι λέγοντες ἑκάτεροι. τό τε γὰρ ὅμοιον καὶ τὸ πάντῃ πάντως ἀδιάφορον εὔλογον μὴ πάσχειν ὑπὸ τοῦ ὁμοίου μηθέν (τί γὰρ μᾶλλον θάτερον ἔσται ποιητικὸν ἢ θάτερον; εἴ τε [15]) ὑπὸ τοῦ ὁμοίου τι πά-

---

[15]) Durch die Trennung des τε von εἴ, während bei Bekker εἴτε verbunden ist, soll verhütet werden, dass nicht εἴτε als das correlative sive aufgefasst werde. Es liegt nahe zu vermuthen, dass εἰ δὲ zu schreiben sei: doch erscheint eine solche Änderung als unnöthig, wenn man beachtet, wie häufig Aristoteles zur Anknüpfung eines Satzes die Partikel τε anwendet in Fällen, in denen man nach dem überwiegenderen Sprachgebrauche eher den schwachen Gegensatz eines δέ angewendet erwarten möchte, vgl. z. B. Gen. α 2. 315 *a* 26. Eth. N. η 14. 1153 *b* 7. κ 2. 1173 *b*, 4 1174 *a* 4. 6. 1177 *a* 7. 7. 1177 *b* 1, 4.

σχειν δυνατόν, καὶ αὐτὸ ὑφ' αὑτοῦ· καίτοι τούτων οὕτως ἐχόντων οὐδὲν ἂν εἴη οὔτε ἄφθαρτον οὔτε ἀκίνητον, εἴπερ τὸ ὅμοιον ἢ ὅμοιον ποιητικόν· αὐτὸ γὰρ αὑτὸ κινήσει πᾶν), τό τε παντελῶς ἕτερον καὶ τὸ μηθαμῇ ταὐτὸν ὡσαύτως· οὐδὲν γὰρ ἂν πάθοι λευκότης ὑπὸ γραμμῆς κτλ.

Gen. *α* 9. 327 *a* 20. Die qualitative Einwirkung eines Körpers auf einen andern, *ποιεῖν καὶ πάσχειν*, lässt sich nicht auf eine Theilung der Körper in kleinste Theile zurückführen. *ὅλως δὲ τὸ τοῦτον γίνεσθαι τὸν τρόπον σχιζομένων τῶν σωμάτων ἄτοπον· ἀναιρεῖ γὰρ οὗτος ὁ λόγος ἀλλοίωσιν, ὁρῶμεν δὲ τὸ αὐτὸ σῶμα συνεχὲς ὂν ὁτὲ μὲν ὑγρὸν ὁτὲ δὲ πεπηγός, οὐ διαιρέσει καὶ συνθέσει τοῦτο παθόν, οὐδὲ τροπῇ καὶ διαθιγῇ, καθάπερ λέγει Δημόκριτος· οὔτε γὰρ μετατεθὲν οὔτε μεταβαλὸν τὴν φύσιν πεπηγὸς ἐξ ὑγροῦ γέγονεν· οὐδὲ νῦν ὑπάρχει τὰ σκληρὰ καὶ πεπηγότα ἀδιαίρετα τοὺς ὄγκους· ἀλλ' ὁμοίως ἅπαν ὑγρόν, ὁτὲ δὲ σκληρὸν καὶ πεπηγός ἐστιν.* Dass für *μεταβαλὸν* die Lesart der Handschrift *H μεταταχθέν* aufgenommen werden muss, hat Prantl (Übers. Anm. 54) zu voller Evidenz erwiesen. Doch ist damit die Stelle noch nicht vollständig berichtigt; in dem folgenden ist *νῦν* unerklärbar, und *ἅπαν* entbehrt eines bestimmten Beziehungspunctes. Auch hier haben zwei Handschriften ***FH*** das Richtige erhalten: *οὐδ' ἐνυπάρχει*. Man kann, sagt Aristoteles, die qualitative Veränderung eines Körpers aus flüssigem in festen Zustand auch nicht auf die Weise erklären, dass die festen, starren Theile bereits in dem Flüssigen enthalten seien; dann müsste ja doch, bei Vereinigung dieser festen Theile und Trennung der flüssigen (*διαιρέσει καὶ συνθέσει a* 18) ein Überschuss des Flüssigen bleiben; dem widersprechen aber die Thatsachen der Erfahrung, da ja das Ganze, das vorher flüssig war, nachher starr und fest ist. — Vergleicht man den Commentar des Philoponus f. 42 *a* *οὔτε γὰρ διαιρεθὲν τὸ ὕδωρ ἢ τὸ γάλα ἐπάγη, οὔτε κατὰ τὰς Δημοκρίτου δόξας τροπὴν πεπονθὸς ἢ διαθιγήν, τοῦτο δέ ἐστι μετάταξιν ἢ μετάθεσιν τῶν μορίων. ἀλλ' οὐδὲ τῷ ἐκκριθῆναί τινας ἀτόμους, λέγω δὲ τὰς ὑγρότητος ποιητικάς, καὶ ἐναπομεῖναι τὰς σκληράς. πρὶν γὰρ παγῇ τὸ ὕδωρ ὅλον ἐστὶν ὁμοιομερές, μὴ ἔχον ἐν ἑαυτῷ μόρια σκληρὰ καὶ ἀδιαίρετα, ἀλλ' ὅλον κατὰ πᾶν μόριον ὑγρόν ἐστιν· ὁμοίως δὲ καὶ ὅταν παγῇ κατὰ πᾶν πεπηγός ἐστιν,* so ersieht man aus *μετάταξιν ἢ μετάθεσιν*, dass er *μεταταχθέν*, aus *μὴ ἔχον ἐν ἑαυτῷ*, dass er *οὐδ' ἐνυπάρχει* in seinem Texte hatte.

Gen. *β* 1. 328 *b* 28. Das zweite Buch eröffnet Aristoteles mit einer Vergegenwärtigung von Hauptpuncten aus der vorausgegangenen Erörterung. Περὶ μὲν οὖν μίξεως καὶ ἀφῆς καὶ τοῦ ποιεῖν καὶ πάσχειν εἴρηται πῶς ὑπάρχει τοῖς μεταβάλλουσι κατὰ φύσιν. ἔτι δὲ περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς τῆς ἁπλῆς, τίνος καὶ πῶς ἐστὶ καὶ διὰ τίν' αἰτίαν. Dem Genetiv τίνος lässt sich wohl eine gewisse Deutung geben, aber weshalb der Singular gebraucht sein sollte und nicht der Plural τίνων, würde schwerlich zu rechtfertigen sein. Ferner nicht blos von γένεσις καὶ φθορὰ ἁπλῆ hat Aristoteles gehandelt, sondern gerade der Gegensatz von γένεσις ἁπλῆ gegen γένεσις τὶς oder γένεσις κατὰ μέρος bildet den Gegenstand ausführlicher Erörterung, vgl. *α* 3. 317*b*3, 35, 318*b*4 ff[16]), überhaupt den ganzen Abschnitt von 317*b*3—318*a*22 (vgl. Phys. *ε* 1. 225*a*13. Metaph. *κ* 11. 1067*b*22); Aristoteles konnte nun allerdings bei dieser Recapitulation γένεσις καὶ φθορά ohne allen näher bestimmenden Zusatz erwähnen, aber unglaublich ist es, dass er nach solcher Discussion des Unterschiedes von γένεσις die eine Art derselben ausdrücklich nenne und die andere ebenso behandelte übergehe. Nun ist aber weder jenes τίνος noch diese Beschränkung auf γένεσις καὶ φθορὰ ἁπλῆ gleichmässige Überlieferung der Handschriften, sondern Bekker verzeichnet als Varianten: τῆς τινὸς καὶ ἁπλῶς ἐστὶ *F*, τῆς ἁπλῆς καὶ τίνος ἐστι *HL*. Diese Erwägungen führen zu der Annahme, dass die Stelle ursprünglich lautete: ἔτι δὲ περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς τῆς τε ἁπλῆς καὶ τῆς τινός, πῶς ἐστὶ καὶ διὰ τίν' αἰτίαν. So muss auch wohl Philoponus noch gelesen haben, da er f. 45 *b* zu dem fraglichen Satze Folgendes bemerkt: ἁπλῆν μὲν γένεσιν καλεῖ τὴν

---

[16]) Im weiteren Verlauf dieser Stelle benützt Aristoteles zur Erläuterung seiner Unterscheidung von ἁπλῆ γένεσις und τὶς γένεσις die Vergleichung mit Parmenides, der in dem Abschnitte seiner Schrift πρὸς δόξαν von den beiden vorausgesetzten Principien, πῦρ und γῆ, τὸ μὲν κατὰ τὸ ὂν τάττει. τὸ δὲ κατὰ τὸ μὴ ὂν Metaph. A 5. 987 *a* 1. Diese Vergleichung lautet: οἷον ἴσως ἡ μὲν εἰς πῦρ ὁδὸς γένεσις μὲν ἁπλῆ. φθορὰ δὲ τινός ἐστιν. οἷον γῆς. ἡ δὲ γῆς γένεσις τὶς γένεσις, γένεσις δ' οὐχ ἁπλῶς, φθορὰ δ' ἁπλῶς, οἷον πυρός. ὥσπερ Παρμενίδης λέγει δύο τὸ ὂν καὶ τὸ μὴ ὂν εἶναι φάσκων, πῦρ καὶ γῆν. Die letzten Worte bedürfen offenbar einer leichten Berichtigung der Interpunction: ὥσπερ Παρμενίδης λέγει δύο τὸ ὂν καὶ τὸ μὴ ὂν εἶναι, φάσκων πῦρ καὶ γῆν. Vgl. Psych. *α* 5. 188 *a* 20 καὶ γὰρ Παρμενίδης θερμὸν καὶ ψυχρὸν ἀρχὰς ποιεῖ, ταῦτα δὲ προσαγορεύει πῦρ καὶ γῆν.

τῆς κυριωτέρας καὶ κρείττονος οὐσίας γένεσιν, οἷον πυρός, τινὰ δὲ γένεσιν τὴν τῆς χείρονος. τὸ δὲ πῶς, ὅτι κατὰ μεταβολὴν τοῦ εἴδους τοῦ οὐσιώδους, τὸ δὲ διὰ τίνα αἰτίαν, διότι κοινὴ ὕλη αὐτοῖς ὑποβέβληται τρεπτὴ οὖσα καὶ τῶν ἐναντίων δεκτική.

Gen. β 3. 330 *b* 31 ὄντων δὲ τεττάρων τῶν ἁπλῶν σωμάτων, ἑκάτερον τοῖν δυοῖν ἑκατέρου τῶν τόπων ἐστίν· πῦρ μὲν γὰρ καὶ ἀὴρ τοῦ πρὸς τὸν ὅρον φερομένου, γῆ δὲ καὶ ὕδωρ τοῦ πρὸς τὸ μέσον. καὶ ἄκρα μὲν καὶ εἰλικρινέστατα πῦρ καὶ γῆ, μέσα δὲ καὶ μεμιγμένα μᾶλλον ὕδωρ καὶ ἀήρ. καὶ ἑκάτερα ἑκατέροις ἐναντία· πυρὶ μὲν γὰρ ἐναντίον ὕδωρ, ἀέρι δὲ γῆ· ταῦτα γὰρ ἐκ τῶν ἐναντίων παθημάτων συνέστηκεν. Statt ἑκάτερον hat die beste Handschrift *E* ἑκάτερα. Dasselbe ἑκάτερα bezeugt Philoponus ausdrücklich als Lesart des ihm vorliegenden Textes f. 51 *a* περὶ τῆς πρὸς τοὺς τόπους οἰκειότητος τῶν στοιχείων διαλέγεται, ἥτις ἐστὶν ἡ ῥοπὴ αὕτη, καθ' ἣν βαρέα καὶ κοῦφα λέγεται. ὄντων οὖν δύο τόπων, τοῦ μὲν ἄνω ὃν πρὸς τὸν ὅρον φησὶν εἶναι, ὅρον καλῶν τὸ πέρας τοῦ περιέχοντος καὶ πέριξ, τοῦ δὲ πρὸς τὸ κάτω καὶ μέσον, τὸ μὲν πῦρ καὶ ὁ ἀὴρ τοῦ ἄνω ἐστὶ τόπου, ὕδωρ δὲ καὶ ἡ γῆ πρὸς τὸ κάτω. ἑκάτερα γὰρ τῶν δυοῖν, τουτέστι τῶν δυάδων τῶν δύο ἑκατέρα, ἑκατέρου τῶν τόπων, ἡ μὲν ἄνω ἡ δὲ κάτω. ἑκάτερα δὲ εἶπεν οὐδετέρως, οἱονεὶ τὰ ἑκάτερα τῶν δύο. Diese bestbeglaubigte Lesart ἑκάτερα ist ausschliesslich dem auszudrückenden Gedanken entsprechend: das eine Paar der vier Elemente (Feuer, Luft) hat die Richtung der Bewegung nach der Peripherie, das andere Paar (Erde, Wasser) nach dem Mittelpuncte. Von zwei Paaren der Elemente war hier ebenso zu sprechen, als es unmittelbar darauf in anderer Beziehung heisst ἑκάτερα ἑκατέροις ἐναντία. Insoweit erklärt Philoponus die Stelle in unmittelbarem Anschlusse an die Texteswort richtig; aber vergeblich sind seine Bemühungen, dem Genetiv τοῖν δυοῖν als abhängig von ἑκάτερα eine Deutung zuzugeben; eben die Voraussetzung dieser Construction dürfte den Anlass zur Veränderung von ἑκάτερα in ἑκάτερον gegeben haben; τοῖν δυοῖν ist vielmehr von dem folgenden ἑκατέρου abhängig.

Gen. β 8. 335 *a* 16 ἐπεὶ δ' ἐστὶν ἡ μὲν τροφὴ τῆς ὕλης, τὸ δὲ τρεφόμενον συνειλημμένον τῇ ὕλῃ, ἡ μορφὴ καὶ τὸ εἶδος, εὔλογον ἤδη τὸ μόνον τῶν ἁπλῶν σωμάτων τρέφεσθαι τὸ πῦρ κτλ. Dasjenige, was ernährt wird, soll durch diese Worte als eine concrete Verbindung von Stoff und Form, als σύνολον, συναμφότερον bezeichnet werden.

Also ist das Komma nach τῇ ὕλῃ zu beseitigen: τὸ δὲ τρεφόμενον συνειλημμένον τῇ ὕλῃ ἡ μορφὴ καὶ τὸ εἶδος. vgl. Metaph. ζ 15. 1039 *b* 21 λέγω δ᾽ ὅτι ἡ μὲν οὕτως ἐστὶν οὐσία σὺν τῇ ὕλῃ συνειλημμένος ὁ λόγος. 10. 1035 *a* 25 ὅσα μὲν οὖν συνειλημμένα τὸ εἶδος καὶ ἡ ὕλη ἐστίν, 28 ὅσα δὲ μὴ συνείληπται τῇ ὕλῃ.

Gen. β 11. 338 *b* 3, 4. Aus der ewigen Kreisbewegung des Himmels leitet Aristoteles den Kreislauf der Bewegung auf den untergeordneten Gebieten in continuirlicher Stufenfolge ab. ταῦτα μὲν δὴ εὐλόγως, ἐπεὶ ἀίδιος καὶ ἄλλως ἐφάνη ἡ κύκλῳ κίνησις καὶ ἡ τοῦ οὐρανοῦ, ὅτι ταῦτα ἐξ ἀνάγκης γίνεται καὶ ἔσται, ὅσαι ταύτης κινήσεις καὶ ὅσαι διὰ ταύτην· εἰ γὰρ τὸ κύκλῳ κινούμενον ἀεί τι κινεῖ, ἀνάγκη καὶ τούτων κύκλῳ εἶναι τὴν κίνησιν, οἷον τῆς ἄνω φορᾶς οὔσης ὁ ἥλιος κύκλῳ ὡδί, ἐπεὶ δ᾽ οὕτως, αἱ ὧραι διὰ τοῦτο κύκλῳ γίνονται καὶ ἀνακάμπτουσιν, τούτων δ᾽ οὕτω γινομένων πάλιν τὰ ὑπὸ τούτων. In den Worten τῆς ἄνω φορᾶς οὔσης vermisst man die nicht zu entbehrende Angabe der Art, wie die Bewegung des Himmels vor sich geht, da gerade in dieser Art der Bewegung die Begründung des daraus weiter abgeleiteten liegt; diese Angabe erhält man, wenn man die von der Handschrift *F* dargebotene Wortstellung in den Text aufnimmt: οἷον τῆς ἄνω φορᾶς οὔσης κύκλῳ ὁ ἥλιος ὡδί. Auch die nächstfolgenden Worte können so, wie sie jetzt lauten, nicht richtig sein; denn da es auf die Stufenfolge in der Fortpflanzung der Kreisförmigkeit der Bewegung ankommt, so muss hier ebenso das Subject dieser Bewegung, ὁ ἥλιος, genannt sein, wie im vorigen τῆς ἄνω φορᾶς und im folgenden τούτων (nämlich τῶν ὡρῶν) δ᾽ οὕτω γινομένων. Also entweder ἐπεὶ δ᾽ οὗτος, indem dazu das ὡδί aus dem vorigen als noch fortgeltend gedacht wird, oder ἐπεὶ δ᾽ οὗτος οὕτως, wie es in den nächsten Worten heisst τούτων δ᾽ οὕτω γινομένων. Die Erklärung des Philoponus f. 69 *b* gibt nicht die gleiche Sicherheit über die Worte des ihm vorliegenden Textes, wie in anderen Fällen, aber macht es doch wenigstens wahrscheinlicher, dass ihm derselbe in der Gestalt vorlag, die ich herzustellen versuchte, als in der jetzt verbreiteten.

Zu den Problemen.

Die unter Aristoteles Namen erhaltene Problemensammlung ist in Hinsicht auf ihren Inhalt, ihre Compositionsform und ihre wahrscheinliche Entstehungszeit durch die gründliche Abhandlung von Prantl (Abhandl. der bayr. Akademie VI, 2, 1851) einer genauen Untersuchung unterzogen worden; der auf die Probleme bezügliche Abschnitt in der Schrift von Heitz (Die verlorenen Schriften des Aristoteles, S. 103—122) gibt zu der Prantl'schen Abhandlung einige Ergänzungen, ohne dass dadurch das Ergebniss der Untersuchung eine Änderung erfährt. Auf Berichtigung des Textes geht, dem zunächst verfolgten Zwecke entsprechend, keine dieser beiden Abhandlungen im Speciellen ein. Prantl gedenkt nur des mangelhaften Zustandes, in welchem sich unser Text noch befindet, und weist darauf hin, dass die mannigfachen Wiederholungen innerhalb der Problemensammlung selbst als ein wesentliches und sicheres Mittel der Textesberichtigung zu verwerthen sind. Allerdings drängt sich jedem Leser der Probleme die Überzeugung auf, dass der Bekker'sche Text dieser Schrift in Beziehung auf die Menge der darin noch gelassenen unverständlichen und unmöglichen Lesarten ungefähr mit dem der grossen Ethik oder der Eudemischen Ethik auf gleiche Linie zu stellen ist. Einige sehr schätzbare Berichtigungen hat dazu Bussemaker theils in dem Texte der Didot'schen Ausgabe, theils in der Vorrede dazu gegeben; aber sie bilden doch nur einen sehr mässigen Theil dessen, was geschehen müsste, wenn die Probleme im Ganzen lesbar gemacht und ihrer ursprünglichen Gestalt möglichst nahe gebracht werden sollen. Einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe mögen die nachfolgenden aphoristischen Bemerkungen geben; sie dürften, denke ich, zugleich erweisen, dass selbst ohne die Hilfe besserer Handschriften, deren Auffinden nicht schlechthin als unwahrscheinlich zu betrachten ist, blos auf Grundlage des jetzt vorhandenen Materiales sich manches zur Restitution des Textes erreichen lässt.

Suchen wir zunächst die innerhalb der Probleme sich findenden zahlreichen Wiederholungen (Prantl a. a. O. S. 345—347) zur Berichtigung einzelner Stellen zu verwenden. In den Fällen wortgetreuer Wiederholung desselben Problemes (Prantl, S. 345, A. 14)

haben wir die dabei vorkommenden Differenzen nicht anders zu betrachten und zu benützen, als es mit den Lesarten verschiedener Handschriften derselben Stelle geschieht; übrigens hat in diesem Falle, mit Rücksicht auf die eigenthümliche Natur dieser Aufsätze, welche bei weiterer Überlieferung viel häufiger ein excerpirendes Abkürzen als erklärende Erweiterungen erfuhren, der weitere und vollständigere Ausdruck in der Regel das Präjudiz der Ursprünglichkeit für sich.

Problem α 18 ist identisch mit ιδ 6. Was die einzelnen Differenzen betrifft, so ist die Überlieferung in ιδ 6. 909 *a* 38 ὑποχωρεῖ, ὑποκεχωρηκέναι unzweifelhaft die richtige, und es ist daraus in α 18. 861 *a* 36 ἀποχωρεῖ, ἀποκεχωρηκέναι zu corrigiren. Man braucht nur zu beachten, in welchem Sinne ὑποχωρεῖν (vgl. ὑφίστασθαι) gesagt wird, z. B. Probl. 863 *b* 35 ὑποδοχὴ γάρ ἐστιν ἡ κύστις τοῦ μὴ πεττομένου ὑγροῦ ἐν τῇ κοιλίᾳ, ὃ οὐ μένει, ἀλλὰ πρὶν ποιῆσαί τι ἢ παθεῖν ὑποχωρεῖ. 890 *b* 36 ὅταν πληγῶμεν, ὁ τόπος καταψύχεται, τὸ δὲ θερμὸν ὑποχωρεῖ, 880 *a* 24, und dagegen ἀποχωρεῖν als Gegensatz zu πλησιάζειν Meteor. β 3. 356 *b* 30, ἀποχωρεῖν τοῦ μᾶλλον ἐναντίου Eth. N. β 9. 1109 *a* 31, ἡ ἀποχώρησις ἐκ τοῦ βαλανείου Probl. 952 *b* 24, um zu ersehen, dass selbst aus blosser Conjectur ὑπο würde herzustellen sein. — Auch εἰς τὸ κάτω 909 *a* 39 ist dem εἰς τὰ κάτω 861 *a* 37 vorzuziehen, das durch die nächstfolgenden Worte veranlasst sein wird. Durch diesen in einem Falle sichern, in dem anderen wahrscheinlichen Vorzug der Überlieferung in ιδ 6 vor der in α 18 kann man sich bestimmt sehen, auch εὔπεπτα 909 *a* 38 dem ἔκκριτα 861 *a* 36 vorzuziehen; an sich indessen ist dies keineswegs so sicher, wie Prantl a. a. O. S. 346 anzunehmen scheint; man vergleiche nur den Gebrauch von ἐκκρίνειν Probl. 865 *b* 23, 884 *a* 31.

Probl. α 52 ist identisch mit ε 34 und λζ 3. 966 *a* 13—34. Ich will versuchen, aus dieser dreifachen Überlieferung die wahrscheinlich ursprüngliche Form herzustellen, und dazu die Varietäten angeben, indem α 52 durch *a*, ε 34 durch *b*, λζ 3 durch *c* bezeichnet werden mag.

ὅτι οὐ δεῖ πυκνοῦν τὴν σάρκα πρὸς ὑγίειαν ἀλλ' ἀραιοῦν. ὥσπερ γὰρ πόλις ὑγιεινή ἐστι καὶ τόπος εὔπνους (διὸ καὶ ἡ θάλαττα ὑγιεινή), οὕτω καὶ σῶμα τὸ εὔπνουν μᾶλλον ὑγιεινόν ἐστι τοῦ ἐναντίως ἔχοντος. δεῖ γὰρ ἢ μὴ ὑπάρχειν μηδὲν περίττωμα ἢ τούτου ὡς τάχιστα ἀπαλ-

5 λάττεσθαι· καὶ δεῖ οὕτως ἔχειν τὸ σῶμα ὥστε λαμβάνον εὐθὺς ἐκκρίνειν τὴν περίττωσιν, καὶ εἶναι ἐν κινήσει ἀεὶ καὶ μηδέποτε ἠρεμεῖν. τὸ μὲν γὰρ μένον σήπεται, ὥσπερ καὶ ὕδωρ τὸ μὴ κινούμενον, σηπόμενον δὲ νόσον ποιεῖ· τὸ δὲ ἐκκρινόμενον πρὸ τοῦ διαφθαρῆναι χωρίζεται. τοῦτο οὖν πυκνουμένης μὲν τῆς σαρκὸς οὐ γίνεται (ὡσπερεὶ
10 γὰρ ἐμφράττονται οἱ πόροι), ἀραιουμένης δὲ συμβαίνει. διὸ καὶ οὐ δεῖ ἐν τῷ ἡλίῳ γυμνὸν βαδίζειν (συνίσταται γὰρ ἡ σὰρξ καὶ κομιδῇ ἀποσαρκοῦνται καὶ ὑγρότερον τὸ σῶμα γίγνεται· τὸ μὲν γὰρ ἐντὸς ὑγρὸν διαμένει, τὸ δ' ἐπιπολῆς ἀπαλλάττεται ἐξατμιζόμενον, ὥσπερ καὶ τὰ κρέα τὰ ὀπτὰ μᾶλλον τῶν ἑφθῶν τὰ ἐντὸς ὑγρά ἐστιν), οὐδὲ
15 τὰ στήθη γυμνὰ ἔχοντα βαδίζειν ἐν ἡλίῳ (ἀπὸ γὰρ τῶν ἄριστα ᾠκοδομημένων τοῦ σώματος ὁ ἥλιος ἀφαιρεῖ, ἃ ἥκιστα δεῖται ἀφαιρέσεως, ἀλλὰ μᾶλλον τὰ ἐντός)· ἐκεῖθεν μὲν οὖν διὰ τὸ πόρρω εἶναι, ἐὰν μὴ μετὰ πόνου, οὐκ ἔστιν ἱδρῶτα ἀναγαγεῖν· ἀπὸ τούτου δὲ διὰ τὸ πρόχειρα εἶναι ῥᾴδιον ἀναλῶσαι τὸ ὑγρόν.

1. ὅτι] διὰ τί *b* ‖ 2. ἐστι om *ab* ‖ 3. ἐστι — ἔχοντος om *ab* ‖ 4. περίττωμα om *c* ‖ 5. δεῖ] ἀεὶ *a* ‖ τὰ σώματα et λαμβάνοντα *b* ‖ 6. ἀεὶ καὶ μηδέποτε] καὶ μὴ *ab* ‖ 7. σήπει *a* ‖ καὶ om *ab* ‖ 7,8. ὕδωρ. τὸ δὲ σηπόμενον καὶ μὴ κινούμενον *b* ‖ 8. νοσοποιεῖ *ab* ‖ 12. ἀποσαρκοῦται *a c* et in *b* X^a ‖ καὶ — γίγνεται om *c* ‖ 13. ὑγρὸν] δὴ *b*, om *a* ‖ ἐξατμιζόμενον om *a b* ‖ 14. τὰ ὀπτὰ τῶν ἑφθῶν μᾶλλον *a*, τὰ ἑφθὰ τῶν ὀπτῶν μᾶλλον *b* ‖ τὰ — ἐστιν om *a b* ‖ 15. ἐν ἡλίῳ om *ab* ‖ 16. τοῦ σώματος om *b* ‖ ἀφαιρεῖ] φέρει *c* ‖ ἃ] ὃ *b c* ‖ 17. post ἐντός add ξηραντέον *c* ‖ 18. ἀγαγεῖν *a* et in *b* X^a, ἄγειν *c* ‖ 19. πρόχειρον *a b* ‖ εἶναι om *a* ‖ ἀναλῶσαι τὸ ὑγρόν om *a b*.

Zeile 1 habe ich ὅτι nicht durch das zur Einleitung jedes einzelnen Abschnittes übliche, in *b* überlieferte διὰ τί ersetzt; das Folgende beweist, dass nicht eine Frage aufgeworfen, sondern eine Behauptung zu beweisen unternommen wird; also ist ὅτι ebenso an seinem Platze, wie Probl. ι ε 4. 911 *a* 5. Darauf aber, dass sich in *c*, λ ζ 3. 966 *a* 13 dieses ὅτι scheinbar an einen vorausgehenden Satz anschliesst, ist nicht mit Prantl a. a. O, S. 350 ein Werth zu legen, da diese scheinbare Verbindung vielmehr gelöst werden muss. — Z. 12 halte ich den Plural ἀποσαρκοῦνται für das Richtige und Ursprüngliche, weil doch wohl nicht gemeint sein kann ἡ σὰρξ ἀποσαρκοῦται, sondern οἱ πόροι ἀποσαρκοῦνται, vgl. οἱ πόροι ἐπιτυφλοῦνται 890 *b* 38.

Probl. γ 12. 872 *b* 26 διὰ τί ὁ γλυκὺς καὶ ἄκρατος καὶ ὁ κυκεὼν μεταξὺ διαπινόμενοι ἐν τοῖς πότοις νήφειν ποιοῦσιν; καὶ διὰ τί ἧττον

μεθύσκονται ταῖς μεγάλαις κωθωνιζόμενοι; ἢ πάντων τὸ αὐτὸ αἴτιόν ἐστιν, ἡ παράκρουσις τοῦ ἐπιπολῆς θερμοῦ; τὸ γὰρ μεθύειν ἐστίν, ὅταν ᾖ τὸ θερμὸν ἐν τοῖς περὶ τὴν κεφαλὴν τόποις. Mit der zweiten hier aufgeworfenen Frage und der Lösung trifft wörtlich zusammen γ 25. 874 *b* 11 διὰ τί ἧττον μεθύσκονται ταῖς μεγάλαις κωθωνιζόμενοι; πάντων γὰρ ταὐτὸ αἴτιον ἡ κατάκρουσις, τουτέστιν ἐπιπολῆς. τὸ μὲν γὰρ μεθύειν ἐν τοῖς περὶ τὴν κεφαλὴν τόποις. Aus γ 12 geht hervor, dass das εστιν des sinnlosen Wortes τουτέστιν in γ 25 von anderer Stelle des Satzes dahin gerathen ist, und dass nach μεθύειν die Worte ἐστίν, ὅταν ᾖ τὸ θερμὸν ausgelassen sind; πάντων γάρ in γ 25 kann in dieser Verbindung nicht das Richtige sein, aber es ist möglich, dass hierin noch der Rest eines ursprünglich vorhandenen weiteren Zusammenhanges geblieben ist, aus dem diese Frage und Lösung etwa entnommen sein mögen. Dagegen ist κατάκρουσις in γ 25 unzweifelhaft das Richtige und danach παράκρουσις in γ 12 zu corrigiren.

Probl. κϛ 50. 946 *a* 4 — 9 trifft seinem Wortlaute nach zusammen mit α 23 und erhält aus diesem letzteren an zwei entschieden verderbten Stellen sichere Emendation, nämlich 946 *a* 5 ἢ ὅτι ὑγρότητα θερμὴν ἀλλοτρίαν ἐμποιοῦσι τοῖς σώμασιν ist aus 862 *a* 18 zu berichtigen in ὑγρότητα καὶ θέρμην ἀλλοτρίαν, wie dies die folgenden Worte bestätigen εἰσὶ γὰρ ὑγροὶ καὶ θερμοὶ φύσει, und was in dem Satze 946 *a* 7 ὅταν μὲν οὖν ὑπὸ τοῦ ἡλίου ἄνευ ὕδατος πνέωσι, ταύτην τὴν τάξιν ausgefallen ist, lässt sich aus 862 *a* 21 ersehen ὅταν μὲν οὖν ἄνευ ὕδατος πνέωσι, ταύτην ἐν ἡμῖν ποιοῦσι τὴν διάθεσιν. Die übrigen Differenzen einzelner Worte in den beiden Redactionen desselben Problems sind unerheblicher Art.

Probl. κη 2. 949 *b* 8 διὰ τί κατὰ δύο μόνας αἰσθήσεις ἀκρατεῖς λέγομεν, οἷον ἁφὴν καὶ γεῦσιν; ἢ διὰ τὰς ἀπὸ τούτων γινομένας ἡδονὰς ἡμῖν καὶ τοῖς ἄλλοις ζῴοις; erhält seine sichere Ergänzung aus κη 7. 950 *a* 5 ἢ διὰ ⟨τὸ⟩ τὰς ἀπὸ τούτων γινομένας ἡδονὰς ⟨κοινὰς εἶναι⟩ ἡμῖν καὶ τοῖς ἄλλοις ζῴοις; So hat auch Sylburg in seinem Texte.

Probl. λγ 10. 962 *b* 8 — 18 erhält an mehreren Stellen sichere Emendation aus dem mit ihm identischen Probleme ι 18. 892 *b* 22—32, nämlich 962 *b* 12 ist οἱ λεπτόποροι für οἱ λεπτοὶ πόροι, *b* 15 ἢ ὅτι für ὅσοις zu schreiben, beidesmal übrigens im Einklange mit cod. *y* zu λγ 10, ferner *b* 15 πτάρνοιντο für πτάρνυντο, und *b* 16

ist κατὰ μῆκος nach ἐλάχιστοι zuzufügen. In den nächstfolgenden Worten hat die ausführlichere Redaction *b* 17 ὥστε τὸ θερμανθὲν ὑγρὸν ταχὺ ἐξιέναι δύναται πνεῦμα γενόμενον, im Vergleich zu 892 *b* 31 ὥστε τὸ θερμανθὲν ὑγρὸν ταχὺ δύναται πνεῦμα γίνεσθαι nicht das Aussehen einer späteren erklärenden Erweiterung, sondern des Ursprünglichen gegenüber einer ungenauen Abkürzung. 962 *b* 10 ist ἡ ῥύμη gewiss falsch, aber ebensowenig kann das 892 *b* 23 dafür dargebotene ὀσμὴ für das Richtige angesehen werden, da der weitere Zusammenhang erweist, dass neben πνεῦμα hier ein Begriff wie τὸ ὑγρόν stehen müsste. Welches Wort ursprünglich im Texte mag gewesen sein, vermag ich nicht zu errathen.

Die Probleme λζ 1 und 2 — denn diese beiden sind in einen einzigen Abschnitt zusammenzuziehen — fallen vollständig zusammen mit β 22. Aus der besseren Überlieferung in β 22 ist λζ 2. 965 *b* 26 διὰ τί δὲ τοῦτο; ἢ διότι in διά τε τοῦτο καὶ διότι, *b* 27 τὸ γὰρ γλισχρὸν in ἔτι δὲ τὸ γλισχρὸν und *b* 34 δυσεξάγωγος in δυσεξάγωγον (das ja auf τὸ γλισχρὸν καὶ κολλῶδες, nicht auf ὁ τόπος bezogen werden muss) zu corrigiren, und *b* 22 ist statt ἰδίῃ das in 868 *a* 37 überlieferte ἀφιδρώσῃ, wenn nicht unbedingt nothwendig, so doch mindestens das ungleich bezeichnendere Wort.

In nicht wenigen Fällen stimmt nur ein Theil des einen Problems wörtlich mit einem anderen Problem überein, während im übrigen sich bald eine blos auszugsweise Bearbeitung zeigt, die nicht nach dem Massstabe blos zufälliger Varietäten oder Fehler des Abschreibens zu beurtheilen ist, oder sogar der Gedanke selbst eine gewisse Modification erfahren hat. Hiernach muss sich denn auch die Art der Verwerthung dieser Vergleichungen für die Texteskritik richten. So ist aus γ 9. 872 *a* 19 ἀθρεῖν sicher in γ 20. 874 *a* 6 statt ἀριθμεῖν zu setzen, und umgekehrt wahrscheinlich das μᾶλλον nach ἁπτομένης aus 874 *a* 6 auch in 872 *a* 19 zuzufügen. Für den weiteren Verlauf von γ 9, wo mehrere Stellen durch ihre Unverständlichkeit eine Verderbniss deutlich zeigen, verlässt uns die Vergleichung mit γ 20, und wir finden uns ausschliesslich auf die in dem Zusammenhange selbst liegenden Mittel zur Emendation angewiesen. Hiernach wird *a* 23 διαφέρει οὖν οὐθὲν τὴν ὄψιν κινεῖν ἢ τὸ ὁρώμενον· ταὐτὸ γὰρ ποιεῖ πρὸς τὸ φαίνεσθαι τὰ εἰρημένα für εἰρημένα zu schreiben sein ὁρώμενα, vgl. *b* 13 πλείω δοκεῖ εἶναι τὰ ὁρώμενα, und *a* 35 ἀπολείποι γὰρ ἂν ἐν θατέρῳ χρόνῳ αὐτῶν

τὸ ὁρώμενον ἐν ταὐτῷ τόπῳ· ἀπολείπων δ' οὐκ ἂν ὁρῴη vielmehr das Neutrum ἀπολεῖπον. Auch in der vollkommen sinnlosen Stelle *a* 31 wird die Emendation wohl nicht so fern liegen; die Worte lauten nämlich im Zusammenhange nach der handschriftlichen Überlieferung: κύκλῳ δὲ φαίνεται φέρεσθαι, καὶ οὐκ ἐγγὺς καὶ πόρρω, ὅτι εἰς μὲν τὸ πόρρω διά τε τὴν κύκλῳ κίνησιν ἀδυνατωτέρα ἐστὶ φέρεσθαι ἡ ὄψις. ἅμα γὰρ τἀναντία ποιεῖν οὐ ῥᾴδιον. ἔστι δὲ ἡ μὲν πόρρω ἐπιθυμία σφοδρά, ἡ δὲ κύκλῳ ἐν ᾧ τοὔνομα σημαίνει σχήματι. διά τε οὖν τὰ εἰρημένα πόρρω οὐ φέρεται· καὶ κτλ. In ἐπιθυμία σφοδρά kann wohl kaum etwas anderes versteckt sein als ἐπ' εὐθείας φορά (vgl. 897 *a* 7); wenn man dies herstellt und die Worte ἅμα γὰρ — σχήματι als Parenthese in Klammern schliesst, ist Sinn und Construction der ganzen Stelle in Ordnung.

Probl. ε 23. 883 *a* 24 διὰ τί κοπιῶσι μὲν μᾶλλον ἐν τοῖς ὁμαλοῖς ἢ ἐν τοῖς ἀνωμάλοις, θᾶττον δὲ βαδίζουσι τὴν ὁμαλὴν ἢ τὴν ἀνώμαλον; ἢ ὅτι ἀκοπώτερον μὲν τὸ μὴ ἀεὶ ἐν τῇ ἀνωμάλῳ πορείᾳ μᾶλλον κτλ. Dass nach ἀεὶ etwas fehlt, ist sogleich ersichtlich; was ausgelassen ist, und dass das ähnliche Aussehen der Schlusssylben den Anlass zu dem Versehen gegeben hat, ersieht man aus ε 10. 881 *b* 20 ἢ ὅτι ἀκοπώτερον μέν ἐστι τὸ μὴ ἀεὶ ἐν τῷ αὐτῷ σχήματι ποιεῖσθαι τὴν κίνησιν, ὃ συμβαίνει ἐν τῇ ἀνωμάλῳ πορείᾳ μᾶλλον. Im Nächstfolgenden nimmt die Erklärung der Sache in ε 23 eine etwas andere Wendung als in ε 10 und kehrt erst mit dem letzten Satze zu vollkommener Gleichheit zurück τὸ δὲ παρ' ἑκάστην βάσιν γινόμενον ⟨μικρὸν⟩ πολὺ γίνεται παρὰ πολλάς. Das um des Gegensatzes willen nicht zu entbehrende μικρὸν ist aus ε 10 ergänzt.

In ähnlichem Verhältnisse steht Probl. κα 23 zu κα 10. Jenes lautet nämlich 929 *b* 18—25 διὰ τί δὲ καὶ πεπυρωμένον τὸ σταῖς μεῖζον γίνεται ἢ ἡ μᾶζα; ἢ ὅτι ἔχει ὑγρὸν οὐ κεχωρισμένον, ὥστε ἐξιέναι θερμαινόμενον, οὐ πνεῦμα γενόμενον, καὶ οὐ δυνάμενον ἐξιέναι ὁμοίως καὶ ἐν τῇ μάζῃ διὰ τὴν πυκνότητα τοῦ σταιτός; πυκνὸν γὰρ τὸ ἐκ μικρομερεστέρων. αἴρει οὖν, καὶ ποιεῖ τὸν ὄγκον. ἔτι δὲ καὶ πλεῖον ἔχει τὸ ὑγρόν, ἐξ οὗ θερμαινομένου πνεῦμα γίνεται· ἐκ δὲ τοῦ πλείονος ἀνάγκη γίνεσθαι πλεῖον. Der Anfang dieses Problemes bis ἐξιέναι θερμαινόμενον und wieder der Schluss von ἐξ οὗ θερμαινομένου an findet sich (von unerheblichen Varietäten abgesehen) wörtlich in κα 10 wieder; dagegen fehlt gerade der mittlere Theil von κα 23, für den wir, da er eine Construction nicht möglich macht, die kri-

tische Hilfe eines identischen Problems wünschen möchten. Indessen ist wahrscheinlich durch die geringfügigste Änderung, nämlich ὃ πνεῦμα für οὐ πνεῦμα, das Ursprüngliche herzustellen: ὅτι ἔχει ὑγρὸν οὐ κεχωρισμένον, ὥστε ἐξιέναι θερμαινόμενον, ὃ (nämlich τὸ ὑγρὸν) πνεῦμα γενόμενον καὶ οὐ δυνάμενον ἐξιέναι ὁμοίως καὶ (d. h. ὁμοίως ὡς vgl. Anal. pr. β 22. 68 *a* 2. Meteor. β 3. 357 *a* 24) ἐν τῇ μάζῃ διὰ τὴν πυκνότητα τοῦ σταιτός (πυκνὸν γὰρ τὸ ἐκ μικρομερεστέρων) αἴρει οὖν καὶ ποιεῖ τὸν ὄγκον.

Probl. ιη 5. 917 *a* 3 διὰ τί τὸν φιλόσοφον τοῦ ῥήτορος οἴονται διαφέρειν; ἢ ὅτι ὁ μὲν τί ἐστιν ἀδικία, ὁ δὲ ὡς ἄδικος ὁ δεῖνα, καὶ ὁ μὲν ὅτι τύραννος, ὁ δὲ οἷον ἡ τυραννίς. Die Verkehrtheit der letzten Worte ist durch Vergleichung des vorausgehenden Beispieles ausser Zweifel gestellt; auch in dem zweiten wird gewiss die Begriffsbestimmung, τί ἡ τυραννίς, dem Philosophen, dagegen dem Redner die effectvolle Charakteristik des Tyrannen, οἷόν τι ὁ τύραννος, zugewiesen sein. Und eben so lesen wir wirklich λ 9. 956 *b* 6 διὰ τί τὸν φιλόσοφον τοῦ ῥήτορος οἴονται διαφέρειν; ἢ ὅτι ὁ μὲν φιλόσοφος περὶ αὐτὰ τὰ εἴδη τῶν πραγμάτων διατρίβει, ὁ δὲ περὶ τὰ μετέχοντα, οἷον ὁ μὲν τί ἐστιν ἀδικία, ὁ δὲ ὡς ἄδικος ὁ δεῖνα, καὶ ὁ μὲν τί ἡ τυραννίς, ὁ δὲ οἷόν τι ὁ τύραννος. In derjenigen Redaction, die wir ιη 5 lesen, ist der allgemeine Ausdruck des Unterschiedes durch εἴδη und μετέχοντα einfach weggelassen, das Übrige ist beibehalten, und es wäre eine sehr übel angebrachte Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung, wenn man nicht die Fehler von ιη 5 aus λ 9 berichtigen wollte.

Das Problem ιθ 5 stimmt in Betreff der aufgestellten Frage und der ersten darauf gegebenen Antwort mit ιθ 40 zusammen (abgesehen von ganz unerheblichen Varietäten τυγχάνωσι — τύχωσι, ὧν μὴ ἐπίστανται — ἐὰν μὴ ἐπιστῶνται), aber in ιδ 5 treten Schwierigkeiten eben erst von der Stelle an ein, wo diese Übereinstimmung aufhört: τοῦτο δὲ ἡδὺ θεωρεῖν. ἢ ὅτι ἡδὺ τὸ μανθάνειν; τούτου δὲ αἴτιον ὅτι τὸ μὲν λαμβάνειν τὴν ἐπιστήμην, τὸ δὲ χρῆσθαι καὶ ἀναγνωρίζειν ἐστίν. Aus der durch ὅτι τὸ μὲν gegebenen Begründung geht hervor, dass vorher dem θεωρεῖν (d. h. χρῆσθαι τῇ ἐπιστήμῃ) ein höherer Grad des Erfreuenden zugeschrieben sein muss, als dem μανθάνειν (d. h. λαμβάνειν τὴν ἐπιστήμην). Vielleicht τοῦτο δὲ ἡδὺ θεωρεῖν. ἢ ὅτι <τὸ θεωρεῖν μᾶλλον> ἡδὺ <ἢ> τὸ μανθάνειν; τούτου δὲ αἴτιον ὅτι κτλ.

In ιθ 7 ist die aufgestellte Frage genau dieselbe wie ιθ 47, wenn auch die Lösung in dem einen Falle nur schwache Anklänge an den andern gibt. Unverkennbar ist nun die Formulirung der Frage in ιθ 47 die richtige διὰ τί οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδους ποιοῦντες τὰς ἁρμονίας τὴν ὑπάτην ἀλλ' οὐ τὴν νήτην κατέλιπον; indem es sich um die Umgestaltung des schon vorhandenen Tetrachords (τὰς ἁρμονίας) zum Heptachord (ποιοῦντες ἑπταχόρδους) handelt. Hiernach ist in ιθ 7 das nach ποιοῦντες ausgefallene τὰς zu ergänzen. — Übrigens ergibt sich beiläufig aus den Worten dieses Problemes, dass Metaph. ν 6. 1093 *a* 13 statt ἑπτὰ μὲν φωνήεντα, ἑπτὰ δὲ χορδαὶ ἢ ἁρμονίαι, ἑπτὰ δὲ πλειάδες, ἐν ἑπτὰ δὲ ὀδόντας βάλλει mit *E* und F^b zu lesen ist: ἑπτὰ δὲ χορδαὶ ἡ ἁρμονία.

Aus Problem κϛ 31 ist κϛ 55 ein Auszug derart, dass einiges weggelassen, das Aufgenommene dagegen wörtlich beibehalten ist. Dadurch findet Bestätigung, was man schon aus Conjectur schreiben würde, nämlich 943 *b* 26 οὔτε γὰρ θερμὸς ὥσπερ οἱ ἀπὸ μεσημβρίας καὶ ἕω, οὔτε ψυχρὸς ὥσπερ οἱ ἀπὸ τῆς ἄρκτου, ἀλλ' ἐν μεθορίῳ ἐπὶ τῶν ψυχρῶν καὶ θερμῶν πνευμάτων statt ἐπὶ vielmehr ἐστί, wie 946 *b* 22 überliefert ist, und wie auch an der fraglichen Stelle Sylburg im Texte hat.

Das Mass der Übereinstimmung unter verschiedenen Problemen entfernt sich häufig noch weiter von voller Gleichheit des Wortlautes; aber auch aus solchen Parallelen lässt sich öfters noch eine Emendation gewinnen oder eine durch Conjectur gewonnenne bestätigen. So lesen wir γ 3. 871 *a* 18 διὰ τί μᾶλλον κραιπαλῶσιν οἱ ἀκρατέστερον πίνοντες ἢ οἱ ὅλως ἄκρατον; πότερον διὰ τὴν λεπτότητα ὁ κεκραμένος μᾶλλον εἰσδύεται εἰς πλείους τόπους καὶ στενωτέρους, ὁ δὲ ἄκρατος ἧττον; κτλ. Was der an die Anwendung der πόροι fast bei jeder physiologischen Erklärung gewöhnte Leser der Probleme schon von selbst vermuthen möchte, dass εἰς πλείους πόρους καὶ στενωτέρους zu schreiben sei, das wird durch das seinem Inhalte nach parallele Problem γ 14. 873 *a* 5 bestätigt ἢ ὅτι ὁ μὲν ἄκρατος παχυμερὴς ὢν εἰς τοὺς περὶ τὴν κεφαλὴν πόρους στενοὺς ὄντας αὐτὸς μὲν οὐκ εἰσπίπτει κτλ. — Oder wenn man κα 7. 927 *b* 15 liest διὰ τί τῶν ἀλεύρων τὰ ἄλφιτα λαμπρότερά ἐστι, τῶν δὲ ἀλφίτων τὰ τελευταῖα; ἢ ὅτι τὸ μὲν ἄλφιτον καπυρὸν ὂν περιθραύεται, οἷον μάλιστα πάσχει πλεῖστον χρόνον κοπτόμενον, τὸ δὲ μαλακὸν καὶ λεπτὸν ἄλευρον, ὅ ἐστιν ἐντὸς τοῦ πυροῦ, ἐκθλίβεται πρῶτον, so

wird man sich durch Beachtung der hervorgehobenen Worte genöthigt sehen, unbekümmert um jeden Mangel der Buchstabenähnlichkeit, τὰ ἄλφιτα durch τὰ πρῶτα zu ersetzen; nun lesen wir aber eben dieses in κα 3. 927 *a* 23 διὰ τί τῶν μὲν ἀλεύρων τὰ πρῶτα, τῶν δὲ ἀλφίτων τὰ τελευταῖα λαμπρότερα. Übrigens hat Sylburg κα 7 im Texte τὰ πρῶτα und dasselbe drückt Gaza in seiner Übersetzung aus. — Der weitere Inhalt von κα 3 erweist sich als Auszug aus κα 7. — Ferner λδ 3. 963 *b* 29, wo es von den Zähnen heisst, διότι λεπτῶν πόρων εἰσίν, ἐν οἷς μικρὸν τὸ θερμόν, liegt es an sich nahe, die letzten beiden Sylben von διότι mit geringer Änderung zu wiederholen: διότι ἐπὶ λεπτῶν πόρων εἰσίν. Diese Emendation wir dadurch bestätigt, dass in dem dieselbe Frage behandelnden vorausgehenden Probleme von den Zähnen gesagt ist 963 *b* 23 ἢ ὅτι ἐπὶ τοὺς πόρους προσπεφύκασιν, ἐν οἷς ὀλίγον ὂν τὸ θερμὸν κτλ.

Aber auch da, wo wir des höchst wichtigen Mittels der identischen oder in mannigfachen Abstufungen verwandten Probleme für die Texteskritik entbehren, wird gewiss Aufmerksamkeit auf den Gedankengang und den Sprachgebrauch noch in zahlreichen Fällen aus den Fehlern der Überlieferung das Ursprüngliche mit hinlänglicher Evidenz herstellen können. Ich will im Folgenden einige Emendationsversuche, die sich mir bei wiederholter Lectüre zu bestätigen schienen, zur Prüfung mittheilen; bei der Einfachheit des Gedankenganges in den kurzen Abschnitten glaube ich einer ausführlichen Begründung mich enthalten zu sollen.

α 49. 865 *a* 27 διὰ τί δεῖ πρὸς μὲν τὰ μὴ καθαρὰ καὶ φαῦλα τῶν ἑλκῶν ξηροῖς καὶ δριμέσι καὶ στρυφνοῖς χρῆσθαι φαρμάκοις, πρὸς δὲ τὰ καθαρὰ καὶ ὑγιαζόμενα ὑγροῖς καὶ μόνοις; Wahrscheinlich: ὑγροῖς καὶ λείοις. Vgl. λεῖον im Gegensatze zu δριμύ und zusammengestellt mit λιπαρόν, πῖον γ 5. 871 *b* 15 δριμὺ γὰρ καὶ αὐχμηρὸν ἀντὶ λείου καὶ λιπαροῦ γίνεται, *b* 12 ὑγρῷ — οὐ τῷ τυχόντι, ἀλλὰ λείῳ καὶ πίονι.

α 55. 866 *a* 19 ist für περιστέλλεσθαι zu schreiben περιστελλέσθω, vgl. *a* 15, 17 κατακείσθω, *a* 21 ἀπογυμνούσθω.

β 28. 869 *a* 16 statt ὅτι ist ἢ ὅτι zu setzen, da eine neue Beantwortung der aufgeworfenen Frage beginnt.

γ 5. 871 *b* 11 ἀναιρουμένης γὰρ ἢ λεπτυνομένης τῆς τοῦ θερμοῦ τροφῆς ἐκλύειν αὐτὸ συμβαίνει, vielmehr ἐκλείπειν. Vgl. *b* 16 διὸ

τοῖς νοσοῦσι — συμβαίνει ἐκλείπειν αὐτό in demselben Sinne wie *b* 6 συμβαίνει καὶ τὸ θερμὸν φθείρεσθαι. Auch Gaza übersetzt: evenit ut calor etiam ipse deficiat. ἐκλύειν ist in dem hier erforderlichen intransitiven Sinne nicht nachweisbar.

γ 19. 874 *a* 3 ὁ μὲν οὖν ἡδέως ἔχων ὁμοίως τῷ ἐπιθυμοῦντι ἔχει, ὁ δὲ νήφων οὕτως ἔχει· ὁ δὲ μεθύων πλήρης. Vielmehr ὁ μὲν οὖν ἐνδεῶς ἔχων. Vgl. Eth. N. γ 13. 1118 *b* 10 πᾶς γὰρ ἐπιθυμεῖ ὁ ἐνδεὴς ξηρᾶς ἢ ὑγρᾶς τροφῆς. θ 13. 1153 *a* 1. Probl. 950 *a* 14 οὐδὲ ἡμῖν ἡ τοῦ ταρίχου ὀδμή, ὅταν ἄδην ἔχωμεν τοῦ φαγεῖν. ὅταν δὲ ἐνδεεῖς ὦμεν, ἡδεῖα. Zu ἐνδεῶς ἔχειν vgl. Part. an. β 14. 658 *b* 1.

γ 25. 874 *b* 15 ἂν δὲ μὴ ἐνῇ ὑγρότης ⟨ἢ⟩ ὀλίγη ἢ δύσπεπτος, οὐ γίνεται ὕπνος. vgl. *b* 20 τοῖς μὲν ὅτι οὐ κατέψυκται τὸ ὑγρόν, τοῖς δ' ὅτι οὐκ ἔστιν ἢ ὀλίγον.

γ 26. 875 *a* 15 ἐν δὲ τῷ γήρᾳ τὸ θερμὸν μαραίνεται τῆς τροφῆς ὑπολειπούσης. τροφὴ μὲν γὰρ ὑγρὸν τῷ θερμῷ, τὸ δὲ γῆρας ψυχρόν. Allerdings ist τὸ γῆρας ψυχρόν (466 *a* 19 τὸ δὲ γῆρας ψυχρὸν καὶ ξηρόν); aber hier soll die mangelnde Wärme des Alters daraus abgeleitet werden, dass das Alter den die Wärme nährenden Stoff, τὸ ὑγρόν, nicht besitzt. Also ist zu schreiben: τὸ δὲ γῆρας ξηρόν, wie auch Gaza übersetzt: „senectus autem sicca est". Vgl. 466 *b* 14 τὸ δὲ γῆρας ξηρόν ἐστι, 466 *a* 22 ἀνάγκη γηράσκοντα ξηραίνεσθαι, Met. α 14. 351 *a* 34 (τὰ μέρη τῆς γῆς) ξηραίνεται καὶ γηράσκει, δ 1. 379 *a* 4 ἡ κατὰ φύσιν φθορὰ οἷον γῆρας καὶ αὔανσις, de resp. 17. 478 *b* 27 τοῖς μὲν οὖν φυτοῖς αὔανσις, ἐν δὲ τοῖς ζῴοις καλεῖται τοῦτο γῆρας, Probl. 923 *b* 1.

δ 13. 878 *a* 5 τί δὴ οὖν, ἐὰν μὲν τοιοῦτον οἷον ἡμεῖς, ἡμέτερον, ἐὰν δὲ ἀλλότριον, οὔ; vielmehr ἐὰν δὲ ἀλλοῖον, οὔ, als Gegensatz von τοιοῦτον οἷον ἡμεῖς. Dass das nicht aus dem Samen entstehende ἐξ ἀλλοτρίου hervorgehe, wird hernach als Antwort auf die gestellte Frage gegeben *a* 7, 10, 11, kann also unmöglich schon in die Formulirung der Frage selbst aufgenommen sein.

ε 4. 880 *b* 36 διὰ τί τὸ πῖον τετριμμένον γίνεται τοῖς πονοῦσιν; ἢ διότι τὸ πῖον τήκεται θερμαινόμενον, ἡ δὲ κίνησις θερμαίνει, ἡ δὲ σὰρξ οὐ τήκεται. Was in den ersten Worten fehlt oder verschrieben ist, kann man aus dem zunächst vorausgehenden Probleme ersehen διὰ τί ἡ γαστὴρ μόνον λεπτύνεται τῶν γυμναζομένων; ἢ ὅτι πλείστη ἡ πιμελὴ περὶ τὴν γαστέρα; Gegen das Verbum τρίβειν würde in diesem Zusammenhange an sich kein Bedenken sein (vgl. ε 14. 882

a 13 διὰ τί τὰ μὲν ἄλλα τριβόμενα σαρκοῦνται μέρη, ἡ δὲ γαστὴρ λεπτοτέρα γίνεται; *a* 27 αἱ δὲ κινήσεις καὶ αἱ τρίψεις τὴν μὲν κοιλίαν λεπτύνουσι, τὸ δ' ἄλλο σῶμα παχύνουσιν), doch würde man wohl dem πονοῦσιν entsprechend nicht τετριμμένα, sondern τριβόμενα zu erwarten haben. Endlich machen die Worte ἡ δὲ σὰρξ οὐ τήκεται wahrscheinlich, dass in der Aufstellung der Frage ebenso wie in ε 3 die Ausschliesslichkeit dieser Einwirkung auf das Fett ausgedrückt war. Die Frage wird also wohl gelautet haben: διὰ τί τὸ πῖον λεπτότερον μόνον γίνεται τοῖς πονοῦσιν;

ε 19. 882 *b* 28 ἢ ὅτι ὅταν μὲν ἀναβαίνωμεν, ἀναρριπτοῦμεν ἄνω τὰ σκέλη καὶ ἡ σπάσις πολλὴ τοῦ σώματος [καὶ] ἡ ἀπὸ τῶν γονάτων γίνεται, διὸ πονοῦμεν τὰ γόνατα.

ζ 5. 886 *b* 36 τῆς δὲ ὄψεως ἐναργεστάτης οὔσης αἰσθήσεως, ἀνάλογον καὶ τὰ συμβαίνοντα γίνεται ἀπ' αὐτῆς· διὸ ταῦτα μὲν τὰ ἀπὸ τῆς ἀληθείας πάθη συμβαίνει γίνεσθαι ἀπ' αὐτῆς, ἐλαφρότερα δὲ τῆς ἀληθείας. ἀπὸ δὲ τῆς ἀκοῆς αὐτὰ μὲν οὔ, τὴν δ' ἀπ' αὐτῶν προσδοκίαν φρίττομεν κτλ. Auch an der ersteren Stelle ist für ταῦτα vielmehr αὐτά zu lesen: διὸ αὐτὰ μὲν τὰ ἀπὸ τῆς ἀληθείας πάθη κτλ.; vgl. noch 886 *b* 11 τὰ δὲ διὰ τῆς ὄψεως σημεῖα τῶν παθῶν αὐτὰ ἡμῖν τὰ πάθη ἐμποιεῖ.

η 6. 887 *b* 30 διὰ τί, ἐὰν μετέωροι ὦσιν οἱ πόδες, μᾶλλον ῥιγοῦσιν; πότερον ⟨ὅτι⟩ ὑποπνεῖ μᾶλλον; ἢ ὅτι κτλ.

η 9. 888 *a* 2 ἐν δὲ τῷ ψύχει καὶ τῷ χειμῶνι συστελλομένου τοῦ ἐντὸς θερμοῦ εἰς ἐλάττω τοῦτο θᾶττον ὑπολείπει ἡ ἐντὸς τροφή. Vielmehr εἰς ἐλάττω τόπον, vgl. *b* 18, 889 *a* 37 τὸ θερμὸν εἰς τὸν ἐντὸς τόπον ἀθροίζεται u. ä.

η 9. 888 *a* 17 οὕτω καὶ οἱ βουλιμιῶντες, μικρὰ προσενεγκάμενοι ἐξ ἄρτου, βίᾳ κινηθέντες ἐκ τῆς φύσεως, μὴ φθαρέντες δέ· ταχεῖα ἡ ἀποκάθαρσις γίνεται. Dass ἀποκάθαρσις aus ἀποκατάστασις verschrieben ist, braucht eben nur erwähnt zu werden um Billigung erwarten zu können, vgl. *a* 19 καθίστησιν εἰς τὴν φύσιν, 889 *b* 25 ἀλλ' ἀποκαθίστανται τῷ χρόνῳ. Mor. M. β 7. 1204 *b* 36 καὶ ἀποκατάστασις δέ, φασίν, εἰς φύσιν αἰσθητή. καὶ γὰρ μὴ ἀποκαθισταμένοις εἰς φύσιν ἐστὶν ἡδονή. τὸ γὰρ ἀποκαθίστασθαί ἐστι τὸ τοῦ ἐνδεοῦς τῇ φύσει, τούτου τὴν ἀναπλήρωσιν γενέσθαι, 1205 *a* 4, *b* 11 ἡ ἀποκατάστασις, φασίν, εἰς φύσιν καθίστη, und dagegen für ἀποκάθαρσις: 940 *b* 10 μετὰ τὴν πέψιν καὶ τὴν ἀποκάθαρσιν, 940 *b* 13 ἡ τοιαύτη ἀποκάθαρσις πέψεως ση-

μεῖόν ἐστιν. Met. δ 6. 383 *b* 4, ἀποκάθαρμα 878 *a* 7, ἀποκαθαίρεσθαι 880 *a* 32, 958 *b* 5, Met. δ 6. 383 *a* 34. Schon Sylburg empfiehlt ἀποκατάστασις zu schreiben unter Berufung auf Gaza's Übersetzung 'citissime recreantur'. Ob indessen durch die Herstellung dieses Wortes die ganze Stelle in Ordnung gebracht ist, scheint mir zweifelhaft. Bussemaker hat nach φθαρέντες δέ statt des Kolon der Bekker'schen Ausgabe ein Komma gesetzt, so dass ταχεῖα ἡ ἀποκατάστασις γίνεται Prädicat wird zu οἱ βουλιμιῶντες, dem Sinne nach durchaus passend; aber dass zu οἱ βουλιμιῶντες statt ἀποκαθίστανται ταχέως als Prädicat ἡ ἀποκατάστασις ταχεῖα γίνεται gesetzt sein soll, erscheint der sonstigen Diction dieser Sammlung fremdartig. Auch μικρὰ προσενεγκάμενοι ἐξ ἄρτου ist schwerlich das Richtige.

η 21. 889 *a* 27 ff. διὰ τί, ὅταν φρίξωμεν, αἱ τρίχες ὀρθαὶ ἵστανται; ἢ διὰ τὸ ἐν ὑγρῷ πεφυκέναι κατακεκλεῖσθαι; κρατεῖ γὰρ τοῦ ὑγροῦ τὸ β ά θ ο ς τῆς τριχός. ἡ δὲ φρίκη γίνεται ὑπὸ τοῦ ψυχροῦ, τὸ δὲ ψῦχος κατὰ φύσιν πήγνυσι τὸ θ ε ρ μ ό ν. Vielmehr ist zu schreiben: ἢ διὰ τὸ ἐν ὑγρῷ πεφυκέναι κ α τ α κ ε κ λ ί σ θ α ι; κρατεῖ γὰρ τοῦ ὑγροῦ τὸ β ά ρ ο ς τῆς τριχός. ἡ δὲ φρίκη γίνεται ὑπὸ τοῦ ψυχροῦ, τὸ δὲ ψῦχος κατὰ φύσιν πήγνυσι τὸ ὑ γ ρ ό ν. Dass durch diese Änderungen die ursprüngliche Textesgestalt hergestellt ist, erhellt aus den unmittelbar folgenden Sätzen: ὅταν οὖν μεταβάλλῃ τὸ ὑ γ ρ ό ν, ἐξ οὗ πεφύκασιν αἱ τρίχες, καὶ π α γ ῇ, μεταβάλλειν εἰκὸς καὶ τὰς τρίχας. εἰς μὲν οὖν τοὐναντίον εἰ μεταβάλλουσιν, ἢ ἐν ταὐτῷ μένουσιν, ἢ ἐπικρατήσει πάλιν ἡ θρὶξ τοῦ ὑγροῦ· οὐκ εἰκὸς δὲ π ε π η γ ό τ ο ς καὶ πεπυκνωμένου τοῦ ὑ γ ρ ο ῦ τὴν τρίχα τῷ β ά ρ ε ι κρατεῖν. εἰ δὲ μηδαμόσε κ ε κ λ ί σ θ α ι δυνατὸν τὴν τρίχα τῷ τὸ ὑγρὸν π ε π η γ έ ν α ι, λείπεται ἑστάναι ὀρθήν. Der Satz τὸ ψῦχος κατὰ φύσιν πήγνυσι τὸ ὑ γ ρ ό ν ist nur die kurze Formel für die Meteor. δ 10 gegebene ausführliche Erörterung. — Am Schlusse desselben Problemes 889 *b* 1 ist für συντάττῃ bereits von Bussemaker dem Sinne nach richtig vermuthet συνσάττῃ. Nur ist vielmehr σ υ σ σ ά τ τ ῃ zu schreiben, vgl. 938 *b* 28 σ υ σ σ ά τ τ ε ι ἤδη ὥστε πυκνοῦσθαι.

θ 2. 889 *b* 25 οὐ μὴν οὐδὲ ἐν τῷ σώματι μέλαιναι εὐθύς, ἀλλ' ἐξ ἀρχῆς λευκαί, οὐδὲ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ ἀεὶ μ έ λ α ι ν α ι, ἀλλ' ἀποκαθίστανται κτλ. Vielmehr ἀεὶ λ ε υ κ α ί, vgl. *b* 20 διὰ τί ἐν μὲν τῷ ἄλλῳ σώματι αἱ οὐλαὶ μέλαιναι, ἐν δὲ τῷ ὀφθαλμῷ λ ε υ κ α ί;

ι 54. 897 *a* 9 φερόμενον δ' ὁμοίως τὸ σῶμα. Dass statt σῶμα zu schreiben ist θερμόν, geht aus dem Zusammenhange zweifellos hervor, man vgl. insbesondere *a* 4, 10, 15, 17, 18.

ια 49. 904 *b* 16 διὰ τί τὸ μὲν φῶς οὐ διέρχεται διὰ τῶν πυκνῶν, λεπτότερον ὂν καὶ πόρρω ὂν καὶ θᾶττον, ὁ δὲ ψόφος διέρχεται; Vielmehr καὶ πόρρω ἰὸν καὶ θᾶττον.

ια 58. 905 *b* 7 διὰ τοῦτο καὶ διὰ μὲν τῆς ὑέλου διορᾶται πυκνῆς οὔσης, διὰ δὲ τοῦ νάρθηκος ἀραιοῦ ὄντος οὐ διορᾶται. ἔτι τῆς μὲν οἱ πόροι κατάλληλοι, τῶν δὲ παραλλάττοντες· οὐδὲν δ' ὄφελος εἶναι μεγάλους, ἐὰν μὴ κατ' εὐθεῖαν ὦσιν. Das Ganze ist Ein Satz: διὰ τοῦτο — οὐ διορᾶται, ὅτι τῆς μὲν οἱ πόροι κατάλληλοι, τῶν δὲ (wahrscheinlich τοῦ δὲ) παραλλάττοντες, οὐδὲν δ' ὄφελος εἶναι μεγάλους κτλ. — Am Schlusse desselben Problemes ist selbstverständlich für διότι τοῦ μανοῦ καὶ μαλακοῦ ἢ αὐτοῦ ὄντος ἢ παραπλησίου τὴν φύσιν zu schreiben ἢ ταὐτοῦ ὄντος ἢ π. So hat auch Sylburg im Texte und Gaza in der Übersetzung.

ιε 8. 912 *a* 29 διὰ τί ὁ ἥλιος καὶ ἡ σελήνη σφαιροειδῆ ὄντα ἐπίπεδα φαίνεται; ἢ ὅτι πάντων ὅσων τὸ ἀπόστημα ἄδηλον, ὅτε πλεῖον ἢ ἔλαττον ἀφέστηκεν, ἐξ ἴσου φαίνονται; Für ὅτε kann kaum etwas anderes ursprünglich im Texte gestanden haben, als πότερον, und wenn πάντων allerdings sprachlich möglich ist, als Assimilation an ὅσων, so ist es doch ungleich wahrscheinlicher, dass diese Assimilation ein Versehen des Abschreibens ist, also: ἢ ὅτι πάντα, ὅσων τὸ ἀπόστημα ἄδηλον πότερον πλεῖον ἢ ἔλαττον ἀφέστηκεν, ἐξ ἴσου φαίνονται.

ιϛ 5. 914 *a* 14 ist für κυλίνδρους nothwendig κύκλους und *a* 22 ἐγκυλίειν αὐτῷ statt ἐγκυλίειν αὐτό zu schreiben; aber hiedurch und durch die Emendationen Bussemaker's ist freilich der Abschnitt 914 *a* 11—24 noch nicht zu voller Klarheit gebracht.

ιζ 2. 916 *a* 17 διὰ τί ἐπὶ μῆκος μᾶλλον τὰ ζῷα καὶ τὰ φυτὰ φύεται; ἢ ὅτι τὸ μῆκος μὲν τρὶς αὔξεται, τὸ δὲ πλάτος δίς, τὸ δὲ βάθος ἅπαξ; ἔστι γὰρ μῆκος τὸ ἀπὸ τῆς ἀρχῆς πρῶτον, ὥστε μόνον τε αὔξεται, καὶ ἅμα τῷ πλάτει πάλιν γινόμενον, καὶ τρίτον ἅμα τῷ βάθει. τὸ δὲ πλάτος δίς, καθ' ἑαυτό τε καὶ ἅμα τῷ μεγέθει. In dieser Beweisführung müssen jedenfalls die drei technischen Ausdrücke μῆκος πλάτος βάθος ohne Variation beibehalten sein; auch wird μέγεθος nicht als Synonymon von βάθος, sondern von μῆκος gebraucht (Phys. ζ 1. 231 *b* 19, 21. 2. 232 *a* 23, 233 *a* 11, *b* 17

verglichen mit ζ 1. 231 *b* 8, 9, 232 *a* 18). Die Schlussworte müssen also lauten: καθ' ἑαυτό τε καὶ ἅμα τῷ βάθει [17]. — In der gleichartigen Sache findet sich κ 7. 923 *a* 37 ein anderes Versehen der Handschriften: ἐπεὶ καὶ οἱ ἄνθρωποι μέχρι τριάκοντα ἐτῶν ἐπιδιδόασιν, ὁτὲ μὲν τῷ πλήθει ὁτὲ δὲ τῇ παχύτητι. Ohne Zweifel: ὁτὲ μὲν τῷ μήκει ὁτὲ δὲ τῇ παχύτητι.

ιζ 3. 916 *a* 24. Nach ὥσπερ ist γὰρ nicht zu entbehren, ὥσπερ γὰρ ἐπὶ κτλ., für dessen Ausfall das vorausgehende περ leicht Anlass gab; und dass *a* 27 ταὐτὰ statt des in den Ausgaben stehenden ταῦτα zu schreiben ist, also ὥστε πάλιν ταὐτὰ γίνεσθαι καὶ φθείρεσθαι, καθάπερ καὶ φασὶ κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα, wird noch zum Überflusse durch die unmittelbar folgenden Worte bestätigt: τὸ μὲν δὴ ἀριθμῷ τοὺς αὐτοὺς ἀξιοῦν εἶναι ἀεὶ τοὺς γινομένους εὔηθες.

ιη 1. 916 *b* 18 τὸ δ' ἐγρηγορέναι τοῦ ζῆν ⟨μᾶλλον⟩ αἴτιόν ἐστιν ἢ τὸ καθεύδειν. Gaza: 'vigilantia autem quam somnus causa potius est'. — Dass unmittelbar vorher *b* 15 nicht nach ὁ νοῦς, sondern nach κοπιάσῃ das Komma zu setzen ist, erhellt aus der Vergleichung von 917 *a* 35.

ιθ 21. 919 *a* 31 διὰ τί τῶν ᾀδόντων οἱ βαρύτερον ᾄδοντες τῶν ὀξὺ ᾀδόντων, ἐὰν ἀπᾴδωσι, μᾶλλον κατάδηλοι γίνονται; ὁμοίως δὲ καὶ τῷ ῥυθμῷ οἱ ἐν τῷ βαρυτέρῳ πλημμελοῦντες κατάδηλοι μᾶλλον. Zu ῥυθμός ist vielmehr der Unterschied der Geschwindigkeit zu bezeichnen: τῷ ῥυθμῷ οἱ ἐν τῷ βραδυτέρῳ πλημμελοῦντες. In welches Verhältniss Aristoteles die Höhe und Tiefe der Töne zu der Geschwindigkeit der Bewegung stellt, ohne beide gleich zu setzen, geht aus Psych. β 8. 420 *a* 26 ff. hervor.

ιθ 44. 922 *a* 24 ἔστι γὰρ τῶν ⟨ἐπὶ⟩ θάτερον τῶν ἄκρων νευόντων ἔν τινι διαστήματι κτλ.

κ 7. 923 *b* 6. Der Optativ ἐνέγκοι ist selbst in der Diction der Probleme nicht möglich und gewiss durch den Infinitiv ἐνεγκεῖν zu

---

[17]) Ein anderes Wort ist unter μέγεθος verborgen Gener. anim. α 18. 723 b 17 ἔτι τὰ ἀποφυτευόμενα ἀπ' αὐτοῦ φέρει σπέρμα· δῆλον οὖν ὅτι καὶ πρὶν ἀποφυτευθῆναι ἀπὸ τοῦ αὐτοῦ μεγέθους ἔφερε τὸν καρπόν, καὶ οὐκ ἀπὸ παντὸς τοῦ φυτοῦ ἀπῄει τὸ σπέρμα. Der Gegensatz ἀπὸ παντὸς τοῦ φυτοῦ reicht allein schon aus zu erweisen, dass für μεγέθους geschrieben war μέρους, eine Emendation, welche durch Beachtung des Zusammenhanges mit der ganzen Erörterung zu voller Evidenz kommt.

ersetzen. Indessen weist die Partikel μὲν in den Worten τὰ μὲν ἀσθενέστατα, zu der ein entsprechendes Glied nicht folgt, auf eine noch weiter gehende Corruptel dieser Stelle.

κα 14. 928 *b* 27 διὰ τί τὰ αὐτὰ συνεθιζομένοις τε ἡδέα φαίνεται καὶ λίαν συνεχῶς προσφερομένοις οὐχ ἡδέα; τὸ δὲ ἔθος ἐστὶ τὸ πολλάκις καὶ συνεχῶς τι ποιεῖν. ἢ ὅτι τὸ μὲν ἔθος ἕξιν δεκτικὴν τινος ἐν ἡμῖν ποιεῖ, οὐ πλήρωσιν, τὸ δὲ συνεχῶς προσφέρεσθαί τι πληροῖ τὴν ἐπιθυμίαν, καὶ καθάπερ αἴτιον; ἔστι γάρ τι καὶ ἡ ἐπιθυμία. Die letzten, vollkommen unverständlichen Worte bedürfen nur einer sehr leichten Berichtigung: τὸ δὲ συνεχῶς προσφέρεσθαί τι πληροῖ τὴν ἐπιθυμίαν καθάπερ ἀγγεῖον· ἔστι γάρ τι κενὸν ἡ ἐπιθυμία [18]. Der nächst folgende Satz gibt überdies noch die Bestätigung

---

[18]) Eine etwas andere Verderbniss wird in dem Worte αἰτία Coel. β 9. 290 *b* 33 anzuerkennen sein. Aristoteles sagt von der pythagoreischen Behauptung in Betreff der Sphärenharmonie: ταῦτα δὴ, καθάπερ εἴρηται πρότερον. ἐμμελῶς μὲν λέγεται καὶ μουσικῶς, ἀδύνατον δὲ τοῦτον ἔχειν τὸν τρόπον. οὐ γὰρ μόνον τὸ μηθὲν ἀκούειν ἄτοπον, περὶ οὗ λύειν ἐγχειροῦσι τὴν αἰτίαν, ἀλλὰ καὶ τὸ μηδὲν πάσχειν χωρὶς αἰσθήσεως. Mit den Worten περὶ οὗ λύειν ἐγχειροῦσι τὴν αἰτίαν kann man sich nicht in der Weise abfinden, wie es Prantl thut, wenn er übersetzt „betreffs dessen sie noch bestrebt sind, die Ursache aufzuklären"; für solche Auffassung von λύειν würde man im aristotelischen Sprachgebrauche, so häufig sich λύειν und so vielfach sich Anlass zum Ausdrucke dieses Gedankens findet, und wohl auch ausserhalb desselben vergeblich nach einem Belege suchen. Sollte αἰτία ursprünglich im Texte gestanden haben, so müsste man erwarten περὶ οὗ λέγειν ἐγχειροῦσι τὴν αἰτίαν, wie es von derselben Sache *b* 25 heisst αἴτιον τούτου φασὶν εἶναι. Nur wäre dann auffallend, dass περὶ οὗ und nicht vielmehr οὗ λέγειν τὴν αἰτίαν geschrieben sein sollte. Dies führt darauf, in αἰτία die Corruptel zu vermuthen, das aus ἀπορία verschrieben zu sein scheint: περὶ οὗ λύειν ἐγχειροῦσι τὴν ἀπορίαν. Eine ἀπορία war es für die pythagoreische Ansicht von der Sphärenharmonie, dass wir von derselben thatsächlich nichts hören, ἄλογον ἐδόκει τὸ μὴ συνακούειν ἡμᾶς τῆς φωνῆς ταύτης *b* 24. Für das Beseitigen eines Einwandes nun, das Lösen einer Aporie ist λύειν ἀπορίαν der übliche Ausdruck, Metaph. η 6. 1045 *a* 22 οὐκ ἐνδέχεται ἀποδοῦναι καὶ λῦσαι τὴν ἀπορίαν. Pol. γ 11. 1281 *b* 22 τὴν πρότερον εἰρημένην ἀπορίαν λύσειεν ἄν τις. 1282 *a* 23 ταύτην μὲν οὖν τὴν ἀπορίαν τάχα δόξειέ τις ἂν οὕτω λύειν ἱκανῶς. *a* 32 ὁμοίως δή τις ἂν λύσειε καὶ ταύτην τὴν ἀπορίαν. γ 1. 1275 *a* 21 περὶ τῶν ἀτίμων ἔστι τὰ τοιαῦτα διαπορεῖν καὶ λύειν. Mor. M. β 6. 1201 *b* 2 ἀναγκαῖον δὲ λῦσαι τὰς ἀπορίας. Gener. α 10. 327 *b* 10 τὰ διαπορηθέντα λύοιντ' ἄν. Anal. post. α 1. 71 *a* 31 (vgl. 33) οὐ γὰρ δή, ὥς γέ τινες ἐγχειροῦσι λύειν, λεκτέον.

dieser Emendation: *αἱ μὲν οὖν ἕξεις γυμναζόμεναι αὔξονται καὶ ἐπιδιδόασιν· τὰ δὲ ἀγγεῖα σαττόμενα οὐδὲν μείζω γίνεται*, vgl. κβ 2. 930 *a* 17 *οὐχ ὁμοίως τό τε ἀγγεῖον πληροῦται ταχύ.* — Gegen den Schluss desselben Problemes 929 *a* 1 *αἴτιον δὲ τὸ μὴ ἀπείρους ἡμᾶς ἐν αὐτοῖς δυνάμεις ἔχειν* ist *αὑτοῖς* in *αὐτοῖς* zu ändern; der Gebrauch von *αὑτοῖς*, *αὑτούς* als Reflexivum der ersten Person ist aus den Problemen λ 5. 955 *b* 24, wie auch aus Aristoteles selbst (Eth. N. ι 9. 1169 *b* 34. β 9. 1109 *b* 5) zu constatiren.

κα 21. 929 *b* 5 *τὰ δὲ πλείω χωρεῖ πλεῖον. καὶ τοῦτο καὶ ὅτι ἔχει θερμότητα κτλ.* Vielmehr: *τὰ δὲ πλείω χωρεῖ πλεῖον καὶ ⟨διὰ⟩ τοῦτο καὶ ὅτι κτλ.* Vgl. 932 *a* 7 *διὰ ταῦτά τε καὶ ὅτι.* 868 *b* 2 *διά τε τοῦτο καὶ ὅτι.*

κβ 2. 930 *a* 17 *ἢ ὅτι οὐχ ὁμοίως τό τε ἀγγεῖον πληροῦται ταχύ, ἐξ οὗ πληρούμεθα, καὶ τὸ τρεφόμενον.* Der hier eingehaltene Unterschied zwischen *πληροῦσθαι τὴν κοιλίαν* und *τρέφεσθαι* (d. h. *ἕκαστον τῶν τοῦ σώματος τὸ αὑτῷ οἰκεῖον ἐσπακέναι* *a* 21), erweist, dass für *πληρούμεθα* zu schreiben ist *τρεφόμεθα.*

κβ 7. 930 *b* 18 *ἢ διότι ψυχθέντος μὲν πέπηγεν ὁ χυμός, ἀναχλιανθέντος δὲ πάλιν χεῖται;* Zu *πήγνυσθαι* oder *συνίστασθαι* ist der regelmässige Gegensatz *διαχεῖσθαι* 890 *b* 17, 929 *b* 33, vgl. überdies das Activum *διαχεῖν* in der entsprechenden Bedeutung 937 *a* 6, 944 *a* 32, 869 *a* 15. Danach sind hier die Buchstaben herzustellen, welche schon in Folge der Ähnlichkeit mit dem Schlusse des vorausgehenden Wortes leicht ausfallen konnten: *ἀναχλιανθέντος δὲ πάλιν διαχεῖται.* Auch Gaza hat 'dilabitur'.

κγ 3. 931 *b* 12 *διὰ τί τὰ πλοῖα γέμειν δοκεῖ μᾶλλον ἐν τῷ λιμένι ἢ ἐν τῷ πελάγει, καὶ θεῖ δὲ θᾶττον ἐκ τοῦ πελάγους πρὸς τὴν γῆν ἢ ἀπὸ τῆς γῆς εἰς τὸ πέλαγος; ἢ ὅτι τὸ πλέον ὕδωρ ἀντερείδει μᾶλλον ἐκ τοῦ ὀλίγου, ἐν δὲ τῷ ὀλίγῳ δέδυκε, διὰ τὸ κρατεῖν αὐτοῦ μᾶλλον;* Vielmehr *τὸ πλέον ὕδωρ ἀντερείδει μᾶλλον [ἐκ] τοῦ ὀλίγου* (auch Sylburg schliesst im Text *ἐκ* als unecht ein), was sofort hernach seine Anwendung findet: *ἐν μὲν οὖν τῷ λιμένι ὀλίγη ἐστὶν ἡ θάλαττα, ἐν δὲ τῷ πελάγει βαθεῖα.* Dass in den nächst folgenden Worten *ἐν δὲ τῷ — αὐτοῦ μᾶλλον* das steigernde *μᾶλλον* zu *δέδυκε* zu beziehen ist, zeigen sowohl die einleitenden Worte des Problems *b* 9 *γέμειν δοκεῖ μᾶλλον*, als das nachher folgende *b* 16 *διὰ τὸ δεδυκέναι μᾶλλον.* Diese Beziehung wird hergestellt, wenn man

die Interpunction nach δέδυκε beseitigt: ἐν δὲ τῷ ὀλίγῳ δέδυκε διὰ τὸ κρατεῖν αὐτοῦ μᾶλλον.

κγ 5. 932 *a* 4, 13. Der Zusammenhang erweist, dass *a* 4 πνεύματος durch ῥεύματος und dagegen *a* 13 ῥεύματα durch πνεύματα zu ersetzen ist.

κγ 11. 932 *b* 30 διὰ τί τὰ κύματα ἀνεμώδη; ἢ ὅτι σημεῖά ἐστι πνεύματος ἐσομένου; ἔστι γὰρ τὸ πνεῦμα σύνωσις ἀέρος. ἢ διὰ τὸ ἀεὶ προωθεῖσθαι γίνεται; προωθεῖ δὲ οὐ συνεχές πω ὂν τὸ πνεῦμα, ἀλλὰ ἀρχόμενον. Nur ein Lesezeichen ist zu ändern: ἔστι γὰρ τὸ πνεῦμα σύνωσις ἀέρος, ἢ διὰ τὸ ἀεὶ προωθεῖσθαι γίνεται. Ungefähr die gleiche Änderung stellt am Schlusse des folgenden Problems κγ 12. 933 *a* 8 das Richtige her: ἅμα δὲ πνεῖ καὶ τὴν πλησίον θάλατταν κινεῖ, αὕτη δὲ τὴν ἐχομένην· καὶ οὕτως ἂν ἐνδέχοιτο πρότερον τὸ κῦμα ἐκπίπτειν. ὑπὸ γὰρ τῆς θαλάσσης καὶ οὐχ ὑπὸ τοῦ πνεύματος ἡ κίνησις ἡ θάττων τοῦ ἀέρος ἢ τῆς θαλάττης. Die letzten Worte besagen, so wie sie bisher geschrieben sind, die Fortpflanzung der Bewegung durch die Luft geschehe schneller als durch das Wasser, ἡ κίνησις ἡ θάττων τοῦ ἀέρος ἢ τῆς θαλάττης, während der Inhalt dieses so wie des zweiten Problemes desselben Buches auf der gegentheiligen Voraussetzung beruht. Der Einklang des Ganzen ist hergestellt, sobald wir ἡ für ἢ schreiben: ὑπὸ γὰρ τῆς θαλάσσης καὶ οὐχ ὑπὸ τοῦ πνεύματος ἡ κίνησις, ἡ θάττων τοῦ ἀέρος, ἡ τῆς θαλάττης, d. h. ἡ κίνησις ἡ τῆς θαλάττης, ἡ θάττων οὖσα ἢ ἡ τοῦ ἀέρος κίνησις.

κγ 15. 933 *a* 25 ὥσπερ οὖν τὸ ξηρὸν τοῦ ὑγροῦ ἧττον σβεστικόν, καὶ τὸ ξηρὸν μᾶλλον κατὰ λόγον καυστικόν ἐστι, καὶ ἕτερον ἑτέρου μᾶλλον, τῷ ἐγγυτέρω τοῦ θερμοῦ εἶναι, τὸ ξηρότερον δὲ τῇ θαλάττῃ· ἄμφω δὲ ταῦτα μᾶλλον ὑπάρχει. In zwei Handschriften fehlt δὲ nach ἄμφω, in ihnen ist also der letzte Schritt noch nicht geschehen, durch welchen die Verderbniss dieses Satzes in seiner jetzigen unverständlichen Form scheinbar verdeckt wird. Die Worte werden ursprünglich gelautet haben: καὶ ἕτερον ἑτέρου μᾶλλον, τῷ ἐγγυτέρω τοῦ θερμοῦ εἶναι τὸ ξηρότερον· τῇ δὲ θαλάττῃ ἄμφω ταῦτα μᾶλλον ὑπάρχει. Dass Gaza's Übersetzung diese Textesgestalt voraussetzt, bemerkt schon Sylburg.

κδ 6. 936 *a* 39, *b* 2 διὰ τί οὐχ ὑπερζεῖ τοῦ χειμῶνος ὁμοίως καὶ τοῦ θέρους τὸ ὕδωρ, οὐ μόνον ὁμοίως θερμαινόμενον, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον καὶ ὁμοίως θερμὸν ὄν, καὶ ἔτι μᾶλλον; ἢ διότι ἡ ὑπέρ-

ζεσίς ἐστιν ἡ ἀναβολὴ τῶν πομφολύγων; τὸ μὲν οὖν ὕδωρ αὐτὸ θερμαίνεται τότε οὐθὲν ἧττον ἢ τοῦ ψύχους, αἱ δὲ πομφόλυγες αἴρεσθαι οὐ δύνανται κτλ. Die Aufstellung der Frage ist durch falsche Interpunction unverständlich gemacht; es ist nämlich zu schreiben οὐ μόνον ὁμοίως θερμαινόμενον ἀλλὰ καὶ μᾶλλον, καὶ ὁμοίως θερμὸν ὂν καὶ ἔτι μᾶλλον. In der Lösung der Frage aber ist, so gewaltsam es scheinen mag, θέρους für ψύχους zu schreiben; übrigens nicht der einzige Fall, in welchem ohne allen Anlass von Buchstabenähnlichkeit ein Wort des entgegengesetzten Begriffes herzustellen ist, vgl. zu 889 *b* 25.

κδ 12. 937 *a* 24 εἰς δὲ τὸ πορρώτερον εἰσιὼν μᾶλλον αἰσθάνεται. Von einem εἰσιέναι ist nicht die Rede, vielmehr: εἰς δὲ τὸ πορρώτερον ἀεὶ ἰών.

κε 2. 938 *a* 1 διὰ τί ἐν τοῖς ἕλεσι τοῖς παρὰ τοὺς ποταμοὺς γίνονται οἱ καλούμενοι βούμυκοι, οὓς μυθολογοῦσι ταύρους ἱεροὺς εἶναι τοῦ θεοῦ; Man kann doch das Gebrüll nicht mit den heiligen Stieren selbst identificiren, vielmehr wird ἀφεῖναι oder ἀφιέναι statt εἶναι im Texte gestanden haben. Vgl. Met. β 8. 368 *a* 23 διὰ δὲ τὸ προσπίπτειν στερεοῖς ὄγκοις καὶ κοίλοις καὶ παντοδαποῖς σχήμασι παντοδαπὰς ἀφίησι φωνάς, ὥστ᾽ ἐνίοτε δοκεῖν ὅπερ λέγουσιν οἱ τερατολογοῦντες μυκᾶσθαι τὴν γῆν.

κε 10. 939 *a* 19 ψύχει γὰρ ⟨ὁ⟩ ἀπὸ τῶν ὑδάτων.

κε 20. 939 *b* 28, 31 διὰ τί ὕδωρ μὲν καὶ γῆ σήπεται, ἀὴρ δὲ καὶ πῦρ οὐ σήπεται; ἢ ὅτι θερμότατον γίνεται τὸ σηπόμενον ἅπαν, πυρὸς δὲ οὐθὲν θερμότερον; ἢ ὅτι ψυχθῆναι δεῖ πρότερον, τὸ δὲ πῦρ ἀεὶ θερμόν, ὁ δὲ ἀὴρ πυρὸς πλήρης. σήπεται δὲ οὐθὲν θερμόν, ἀλλὰ ψυχθέν· γῆ δὲ καὶ ὕδωρ καὶ ἀὴρ καὶ θερμὰ καὶ ψυχρὰ γίνεται. In θερμότατον ist die häufige und leicht begreifliche Verwechslung der ähnlichen Formen des Comparativs und des Superlativs anzuerkennen: ἢ ὅτι θερμότερον γίνεται τὸ σηπόμενον ἅπαν. Wer im letzten Satze καὶ ἀὴρ schrieb, hatte an sich gewiss Recht, denn auch die Luft besitzt die Fähigkeit, Wärme und Kälte anzunehmen; aber der Verfasser des Problemes kann καὶ ἀὴρ nicht zugefügt haben, da es für ihn nothwendig war, nur in Wasser und Erde die Bedingungen der Fäulniss als vorhanden anzuerkennen. Zu diesem Zwecke ist auch vorher ἀὴρ als πυρὸς πλήρης charakterisirt. Auch Sylburg schliesst in seinem Texte καὶ ἀὴρ als Interpolation in Klammern ein.

κϛ 12. 941 *b* 12 μεταβάλλει δὲ πάντα εἰς τοὺς ἐναντίους ἢ τοὺς ἐπὶ δεξιὰ ἀνέμους τὰ πνεύματα. ἐπεὶ δὲ βορέας εἰς τοὺς ἐπιδεξίους ⟨οὐ⟩ μεταβάλλει, εἴη ἂν αὐτῷ λοιπὸν εἰς νότον μεταβάλλειν.

κϛ 38. 944 *b* 27 διὰ τί οἱ νότοι μικρὰ μὲν πνέοντες οὐ ποιοῦσιν ἐπίνεψιν, μεγάλοι δὲ γενόμενοι ἐπινεφοῦσιν; ἢ διότι μικροὶ μὲν πνέοντες οὐ δύνανται πολλὰ νέφη ποιεῖν; ὀλίγον οὖν τόπον κατίσχουσιν. ὅταν δὲ μεγάλοι γίνωνται, πολλὰ ἀπωθοῦσι, διὸ καὶ δοκοῦσι μᾶλλον ἐπινεφεῖν. Das Verbum ποιεῖν kann nicht richtig sein; ob man als ursprünglich, den überlieferten Buchstaben sich anschliessend, κινεῖν, oder auf Grund der sonst in derselben Sache gebrauchten Ausdrücke 942 *a* 38, 944 *b* 29, 947 *b* 7 ὠθεῖν, ἀπωθεῖν vorauszusetzen habe, dürfte sich kaum entscheiden lassen.

κϛ 61. 947 *b* 1 ἢ ὅτι μετὰ τὰ ὕδατα καὶ τοὺς χειμῶνας γίνεται τῶν ἀραχνίων ἀθρόα ἡ φορά, ἐν ταῖς εὐδίαις ἐργαζομένων, διὰ τὸ ἐν τῷ χειμῶνι μὴ φαίνεσθαι; δύσριγον γὰρ τόδε. Doch wohl: δύσριγον γὰρ τὸ θηρίον.

κη 7. 950 *a* 13 ὁρῶν μὲν γὰρ ὁ ὁρῶν, ἢ καὶ ὀσφραινόμενος, χαίρει ὅτι ἀπολαύει. Vielmehr ὅτι ἀπολαύσει, vgl. Eth. N. γ 13. 1118 *a* 18 οὐδὲ γὰρ ταῖς ὀσμαῖς τῶν λαγωῶν αἱ κύνες χαίρουσιν, ἀλλὰ τῇ βρώσει· τὴν δ' αἴσθησιν ἡ ὀσμὴ ἐποίησεν. οὐδ' ὁ λέων τῇ φωνῇ τοῦ βοός, ἀλλὰ τῇ ἐδωδῇ· ὅτι δ' ἐγγύς ἐστι, διὰ τῆς φωνῆς ᾔσθετο, καὶ χαίρειν δὴ ταύτῃ φαίνεται· ὁμοίως δ' οὐδ' ἰδὼν ἢ εὑρὼν ἔλαφον ἢ ἄγριον αἶγα, ἀλλ' ὅτι βορὰν ἕξει.

κθ 6. 950 *b* 28 διὰ τί παρακαταθήκην αἰσχρὸν ἀποστερῆσαι μικρὰν ἢ πολὺ δανεισάμενον; Nothwendig αἴσχιον. Vgl. 950 *a* 28 διὰ τί παρακαταθήκην δεινότερον ἀποστερεῖν ἢ δάνειον;

κθ 11. 951 *a* 13 διὰ τί δεινότερον γυναῖκα ἀποκτεῖναι ἢ ἄνδρα; καίτοι βέλτιον τὸ ἄρρεν τοῦ θήλεος φύσει. ἢ διότι ἀσθενέστερον, ὥστε ἐλάττω ἀδικεῖ. Wollte man selbst ἐλάττω in wenig glaublicher Weise als persönliches Object von ἀδικεῖν betrachten, so wäre damit nichts erreicht, indem dann der folgende Satz nur dasselbe besagte, was im vorhergehenden durch ἀσθενέστερον deutlicher bezeichnet war. Für ἐλάττω wird ursprünglich das, den Buchstaben nach nicht sehr entfernte Gegentheil im Texte gestanden haben ὥστε μᾶλλον ἀδικεῖ.

κθ 13. 951 *b* 16, 17 τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ ἐπὶ τῶν πλειόνων, ὅταν ἰσάζῃ τὸ πλῆθος τῶν τε φασκόντων ἀδικεῖν καὶ τῶν μὴ ὁμολογούντων, ὥσπερ ὅτε ἐξ ἀρχῆς ὁ μὲν ἐνεκάλει ὁ δὲ ἀπηρνεῖτο, οὐκ

οἰόμεθα δεῖν τὸν νομοθέτην προστιθέναι τῷ ἐγκαλοῦντι, ἀλλὰ τὸν φεύγοντα κύριον εἶναι, ἕως ἂν ὑπεροχήν τινα ἔχῃ ὁ ἀδικῶν. ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν κριτῶν, ἐπειδὴ οὐδεμίαν ὑπεροχὴν ἰσασθεισῶν τῶν ψήφων, κατὰ χώραν εἴασεν ὁ νομοθέτης ἔχειν. Statt ὁ ἀδικῶν wird ein Wort erfordert, das mit ὁ ἐγκαλῶν in der Bedeutung zusammenstimmt und zu ὁ φεύγων im Gegensatze steht, also ὁ διώκων. Der Accusativ οὐδεμίαν ὑπεροχὴν gestattet keine Construction; der Nominativ, der hier erforderlich ist: ἐπειδὴ οὐδεμία ὑπεροχὴ ἰσασθεισῶν τῶν ψήφων, wird aus Anlass des kurz vorausgehenden ὑπεροχὴν verschrieben sein [18]). Was mit den folgenden Worten κατὰ χώραν εἴασεν ἔχειν gemeint sei, ist aus *b* 10 zu erschliessen.

λ 1. 953 *b* 36 καὶ ἔτι πρὶν δύνασθαι προΐεσθαι σπέρμα, γίνεταί τις ἡδονὴ ἐπὶ παισὶν οὖσιν. Das kurz vorhergehende ἔτι darf nicht abhalten, das sprachlich nothwendige ἔτι παισὶν οὖσιν herzustellen.

λ 10. 956 *b* 12 διὰ τί οἱ Διονυσιακοὶ τεχνῖται ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ πονηροί εἰσιν; ἢ ὅτι ἥκιστα λόγου σοφίας κοινωνοῦσι διὰ τὸ περὶ τὰς ἀναγκαίας τέχνας τὸ πολὺ μέρος τοῦ βίου εἶναι. Der gesuchte und gewagte Ausdruck λόγος σοφίας ist der Sprache der Probleme durchaus fremdartig; es wird wohl καὶ zwischen beiden Worten ausgefallen sein: ἢ ὅτι ἥκιστα λόγου ⟨καὶ⟩ σοφίας κοινωνοῦσι.

λα 25. 960 *a* 6 τὰ δὲ κοῖλα καὶ τὰ ἐξέχοντα μάλιστα τῇ αὐγῇ κρίνεται. πόρρωθεν μὲν οὖν οὐ δύναται (nämlich ὁ μύωψ) τῇ αὐγῇ καταμαθεῖν πῶς ἐπιβάλλει ἐπὶ τὸ ὁρατόν, ἐγγύθεν δὲ μᾶλλον καταφανής ἐστιν. Der Dativ τῇ αὐγῇ an zweiter Stelle ist nur als fehlerhafte Wiederholung des ersteren zu betrachten; man bedarf den Accusativ τὴν αὐγήν, denn es ist mit der Anticipation des Objectes zu καταμαθεῖν dasselbe gemeint, als wenn es hiesse: οὐ δύναται

[18]) Noch augenscheinlicher ist der Anlass zu dem irrthümlichen Eindringen eines Accusativs statt eines andern Casus in der Schrift über die Welt 6. 398 *b* 27: κινηθὲν γὰρ ἕτερον ὑφ' ἑτέρου καὶ αὐτὸ πάλιν ἐκίνησεν ἄλλο σὺν κόσμῳ, δρώντων μὲν πάντων οἰκείως ταῖς σφετέραις κατασκευαῖς, οὐ τῆς αὐτῆς δὲ ὁδοῦ πᾶσιν οὔσης, ἀλλὰ διαφόρου καὶ ἑτεροίας, ἔστι δὲ οἷς καὶ ἐναντίας, καίτοι τῆς πρώτης οἷον ἐνδόσεως εἰς κίνησιν μίαν γενομένης. Der Accusativ μίαν ist durch das vorausgehende κίνησιν veranlasst, während gesagt sein muss, dass der erste Anstoss zur Bewegung ein und derselbe ist, obgleich aus ihm dann verschiedenartige Bewegungen hervorgehen: καίτοι τῆς πρώτης οἷον ἐνδόσεως εἰς κίνησιν μιᾶς γενομένης, wie es in der gleichen Sache nachher *b* 34 heisst μιᾶς τῆς πρώτης αἰτίας πᾶσιν ἀποδούσης τὴν οἰκείαν εὐμάρειαν.

καταμαθεῖν πῶς ἐπιβάλλει ἡ αὐγὴ ἐπὶ τὸ ὁρατόν, ἐγγύθεν δὲ (nämlich ἡ αὐγὴ) μᾶλλον καταφανής ἐστιν.

λβ 12. 961 *a* 34 διὰ τί τῶν ὤτων ἀναίμων ὄντων μάλιστα οἱ αἰσχυνόμενοι ἐρυθριῶσιν; ἢ ἕκαστον εἰς τὸ κενὸν ἑκάστου μάλιστα φέρεται; δοκεῖ δὲ τοῦ αἰσχυνομένου ἄνω θερμὸν φέρεσθαι τὸ αἷμα. εἰς οὖν το κενώτατον ⟨ἰὸν⟩ ἐρυθριᾶν ποιεῖ. Zur Bestätigung der Ergänzung ἰὸν kann man, ausser dem φέρεται, φέρεσθαι in den vorhergehenden Worten, noch vergleichen 960 *a* 37 εἰς τὸ κενὸν μάλιστα πορεύεσθαι πέφυκε τὸ ἀλλότριον ὑγρόν.

λγ 5. 962 *a* 2 διὰ τί λύγγα παύει πταρμὸς καὶ πνεύματος ἐπίσχεσις καὶ ὄξος; ἢ ὅτι ὁ μὲν πταρμός, διότι ἀντιπερίστασίς ἐστι τοῦ κάτω πνεύματος κτλ. Eine Handschrift lässt ὅτι aus und hat dann ὅτι für διότι; dass in ihr die Überlieferung des Ursprünglichen enthalten ist, beweisen die folgenden Sätze *a* 4 ἡ δὲ ἀπνευστία τὰς ἀσθενεῖς λύγγας, ὅτι κτλ., *a* 7 τὸ δὲ ὄξος παύει, ὅτι κτλ. Die Verbindung ἢ ὅτι als Anfang der Lösung der Probleme ist dermassen die übliche Formel, dass sie nur zu leicht auch da eindringen konnte, wo sie, wie hier, die grammatische Construction unmöglich machte. — In der Erörterung derselben Frage über die Mittel gegen den Schlucken, λύγξ, heisst es λγ 17. 963 *b* 6 διὸ καὶ τὸ πνεῦμα κατασχοῦσι παύεται (ἐκθερμαίνεται γὰρ ὁ τόπος), καὶ τὸ ὄξος, θερμαντικὸν ὄν, προσφερόμενον. In dem letzten Satzgliede ist die Hinzufügung von παύει nicht zu entbehren; vgl. 961 *b* 20 διὸ ὄξος τε παύει λυγμὸν καὶ ἡ ἀπνευστία, ἐὰν ἠρεμαία ᾖ ἡ λύγξ.

λγ 15. 963 *a* 28 τὸ δ' αὐτὸ αἴτιον καὶ τοῦ καθεύδειν ἡμῖν ἐστίν. οὔσης γὰρ τῆς ἐγρηγόρσεως κινήσεως, ταύτης δ' ἐν τοῖς αἰσθητηρίοις ἡμῶν γινομένης μάλιστα ἐν τῷ ἐγρηγορέναι ἡμᾶς, δῆλον ὡς καὶ ἠρεμούντων ἡμῶν καθεύδοιμεν ἄν. Abgesehen von der sprachlichen Härte des absoluten Genitivs ἠρεμούντων ἡμῶν in dieser unmittelbaren Verbindung mit dem Verbum καθεύδοιμεν, in welchem ἡμεῖς als Subject enthalten ist, würde selbst ein dem Zusammenhange widersprechender Gedanke dadurch ausgedrückt; denn dass vielmehr die Ruhe der Sinnesorgane als Ursache des Schlafes vorausgesetzt wird, zeigen sowohl die vorausgehenden Worte, als insbesondere die folgenden *a* 31 ἠρεμοίη ἂν μάλιστα ἡμῶν τότε τὰ αἰσθητήρια· ὃ εἴη ἂν αἴτιον τοῦ καθεύδειν. Also muss entweder ἡμῶν durch τῶν αἰσθητηρίων ersetzt, ἠρεμούντων τῶν αἰσθητηρίων καθεύδοιμεν ἄν, oder es muss zu ἡμῶν noch τῶν αἰσθητηρίων eingeschaltet

werden ἠρεμούντων ⟨τῶν αἰσθητηρίων⟩ ἡμῶν καθεύδοιμεν ἄν. Die letztere Annahme macht die Corruptel noch leichter erklärlich und bringt den Ausdruck in vollständigen Einklang mit *a* 31 ἡμῶν — τὰ αἰσθητήρια.

λε 1. 964 *b* 23 διὰ τί μᾶλλον φρίττομεν ἑτέρου θιγόντος πως ἢ αὐτοὶ ἡμῶν; ἢ ὅτι αἰσθητικωτέρα ἡ ἁφὴ τοῦ ἀλλοτρίου ἢ [ἡ] τοῦ οἰκείου; vgl. *b* 27 ὅλως παθητικὸν ἕκαστον πέφυκεν ἢ μᾶλλον ἢ μόνον ὑπ' ἄλλου ἢ ὑφ' αὑτοῦ.

λε 6. 965 *a* 17 διὰ τοῦτο καὶ γίνεται ὁ γέλως καὶ οὐ γίνεται ὑπ' αὐτοῦ. Vielmehr ὑπὸ τοῦ αὐτοῦ, denn es ist im Vorausgehenden erwähnt, dass nicht die Natur eines Gegenstandes an sich nothwendig Ursache des Lachens ist, sondern dass Nebenumstände, wie die Überraschung, darauf entscheidenden Einfluss üben; also dasselbe kann bald Lachen verursachen, bald wieder nicht.

λε 8. 965 *a* 31 ὡσαύτως καὶ ἐπὶ πταρμῷ τῷ πτερῷ διαθερμάναντες καὶ κινήσαντες διελύσαμεν εἰς πνεῦμα. Es ist auffallend, dass die Bekker'sche und ihr folgend auch die Bussemaker'sche Ausgabe hier die handschriftliche Lesart κινήσαντες beibehalten haben, während sie unmittelbar vorher *a* 23, 25 in demselben Falle (*a* 25 πτερῷ τὰς ῥῖνας κνήσαντες) die evidente Conjectur Sylburg's geben. Auch *a* 31 ist gewiss zu schreiben διαθερμάναντες καὶ κνήσαντες.

Register.

Bericht über zwei Taiping-Münzen.

Von dem w. M. Dr. August **Pfizmaier.**

(Vorgelegt in der Sitzung vom 25. April 1866.)

Durch die Güte des Herrn Dr. Ritter von Scherzer erhielt ich zwei von den Taiping-Insurgenten geprägte Münzen, welche der englische Missionär Herr Dr. W. Lobscheid, ein geborner Deutscher, während seines Aufenthaltes in Kiang-ning (der bei uns unter dem Namen Nanking bekannten Stadt) im Jahre 1863 erwarb.

Die Inschrift ist auf beiden Stücken gleich und nur der Werth derselben ist verschieden, der bei dem grösseren zehn Casch, bei dem kleineren Einen Casch beträgt.

Die Münzen unterscheiden sich schon auf den ersten Blick dadurch, dass sie eine Rückseite besitzen, was bei denen der früheren Dynastien niemals der Fall ist, während die Münzen der Mandschu-Dynastie auf der Rückseite blos die Angabe des Werthes in Mandschu-Schrift enthalten.

Auf der Vorderseite stehen zuerst in senkrechter Zeile die Worte 平 太 *thai-ping* „grosser Friede", hierauf in horizontaler Zeile die Worte 國 天 *thien-kuŏ* „Reich des Himmels".

Hinsichtlich der Worte *thai ping* „grosser Friede", die von den Insurgenten für die neue Ordnung der Dinge und gleichsam als Name ihrer Dynastie gebraucht werden, ist nichts weiter zu bemerken.

Was die Worte *thien-kuŏ* „Reich des Himmels" betrifft, so sind dieselben neu und deren Setzung für den Kenner der chinesischen Ausdrucksweise sehr auffallend. Der Berichterstatter hat nämlich schon in seinem Aufsatze: „Bemerkungen zu einem Maueranschlage der Aufständischen in China" angedeutet, dass der von Europäern so oft im Munde geführte Ausdruck „himmlisches Reich" für „China"

im Grunde in China ganz unbekannt ist und einem Missverständnisse seinen Ursprung verdankt. Da die Worte *thien-kuŏ* „Reich des Himmels“ in dem erwähnten Placate zum ersten Male vorkommen, so ist zu vermuthen, dass die Insurgenten, welche, in ihrer beschränkten wissenschaftlichen Bildung, sich so vieles von den englischen Missionären angeeignet haben, zu dem Gebrauche derselben durch irgend einen Europäer, der die echte chinesische Ausdrucksweise entweder nicht kannte, oder absichtlich nicht kennen wollte, veranlasst wurden.

Beiläufig werde bemerkt, dass die selbst von Kennern des Chinesischen angenommene Gewohnheit, China das „himmlische Reich“ zu nennen, ihren Grund in der Thatsache hat, dass in Büchern und öffentlichen Documenten häufig der Ausdruck *thien-hia* „Welt“ (wörtlich: unter dem Himmel), gebraucht und unter demselben das chinesische Land verstanden wird. Die Übersetzer der bezüglichen Schriftstücke verschmähten es offenbar, sich des entsprechenden „Welt“ zu bedienen und hielten es für angemessener, das Wort durch „himmlisches Reich“ wiederzugeben. Ein solches Vorgehen dürfte aber für den guten Geschmack eben so abstossend sein, als wenn etwa Jemand, weil bei uns „unter der Sonne“ in einem ähnlichen Sinne verstanden wird, Europa das „sonnige Reich“ und dessen Bewohner „die Sonnigen“ nennen wollte.

Die Rückseite trägt die Inschrift: 寶 聖 *sching-pao*, wörtlich: höchstweise Kostbarkeit. Diese Worte sind schon insofern auffallend, als alle übrigen chinesischen Münzen, und zwar auf der Vorderseite, die Worte *thung-pao* „Kostbarkeit des Verkehrs“ enthalten. Ausserdem ist *sching* „höchstweise“ als Epitheton von *pao* „Kostbarkeit“ nicht recht passend und die mit jenem Worte zusammengesetzten Ausdrücke sind von bestimmter und sehr beschränkter Anzahl. Dasselbe steht im adjectiven Sinne und kann sich nur auf Personen, höchstens auf einen abstracten Begriff beziehen. So sagt man wohl *sching-jin* „ein höchstweiser Mensch“, *sching-wang* „ein höchstweiser König“, *sching-kiün* „ein höchstweiser Gebieter“, *sching-hoa* „höchstweise Verwandlungen“, *sching-tĕ* „die höchstweise Tugend“, allein Ausdrücke, wie *sching-schu* „höchstweises Buch“ für „Evangelium“ sind von den Missionären erfunden und in China nicht üblich.

Allerdings liesse sich der eine oder der andere Ausdruck entdecken, in welchem *sching* „höchstweise" einen metaphorischen Sinn hat und mit einem Worte von concreter Bedeutung zusammengesetzt erscheint. So in dem Worte *sching-mŏ* „der höchstweise Baum", das als Name folgendermassen erklärt wird: „Die Nahrung von diesem Baume macht den Menschen verständig und höchstweise". Dies ist jedoch etwas anerkannt Fabelhaftes, und wäre eine ähnliche Deutung für den Begriff „Geld" zu gewagt, wie sie auch gewiss nicht in der ursprünglichen Absicht der Tai-pings gelegen.

Herr Dr. W. Lobscheid übersetzt das auf dieser Münze vorkommende *sching-pao* durch *sacred currency*. Hier möchte ich vorerst in Erinnerung bringen, dass es eigentlich das Wort 靈 *ling* ist, das dem Begriffe „heilig" am nächsten steht, während *sching*, die höchste Stufe der Weisheit ausdrückend, niemals die Heiligkeit, sondern immer den scharfen und durchdringenden Verstand bezeichnet. Zu beachten sind in dieser Beziehung die chinesischen Erklärungen; „Bei den Angelegenheiten in Alles ohne Ausnahme dringen, heisst *sching*" (höchstweise). „Zehntausend Menschen übertreffen, heisst *khiĕ* (überragend). „Doppelt so viel als überragend, heisst *sching*" ((höchstweise). „Gross sein und umgestalten, nennt man *sching*" (höchstweise). „*Sching* (höchstweise), ist so viel als *sching* (der Laut). Man hört den Laut und erkennt die Eigenschaft, deswegen sagt man *sching* (höchstweise).

Ferner ist zu bemerken, dass *thung-pao* „Kostbarkeit des Verkehrs" zwar durch „Geldumlauf" wiedergegeben werden könnte, *pao* für sich allein aber nur „Kostbarkeit" bedeutet.

Aus dem Gesagten scheint hervorzugehen, dass der Ursprung des unstatthaften Ausdrucks *sching-pao* „höchstweise Kostbarkeit", ebenfalls in den Schriften der Missionäre zu suchen und dass derselbe als Nachahmung des Wortes *sching-schu* „höchstweises Buch" zu betrachten ist.

Noch werde erwähnt, dass unter den sechs Zeichen, aus welchen die Inschrift besteht, die drei Zeichen *kuŏ*, *sching* und *pao* in vulgärer Form dargestellt sind.

Ich übergebe die zwei Stücke, welche für Wien Unica sein dürften, dem k. k. Münz- und Antikenkabinete.

Beiträge zur ältern deutschen Sprache und Literatur.

Nr. XXIII.

Anmerkungen zu Ezzo's Lied von dem Anegenge aus dem J. 1065.

Von dem w. M. Joseph Diemer.

1, 1. 2. *Dass hier eine Erweiterung der beiden ersten Verse von Seite des Umarbeiters zu Grunde liegt, leuchtet auf den ersten Blick ein. Vielleicht war es der Reim* Guntère: Babenbèrch *mit dem* ch *im letztern Worte, welcher den Bearbeiter des 12. Jh. genierte und den er durch den eingeschobenen überflüssigen Vers* der hiez machen ein vil guot werhc, er hiez . . . *entfernen wollte. Dass das obige über den eigentlichen Reim hinausgehende* ch *im 11. und 12. Jh. aber durchaus nicht selten war, beweist der Reim* 12, 11. 12 Eliê: wech, *und andere ähnliche, wie Diem.* 158, 19 Jordanâh: sâ; geduanch: nam *Genes. Fdg.* 19, 17; 38, 41 gnuoch: zuo; 56, 13 dinch: trehtîn.

1, 4. lieht = liet. *Das* h *wurde hier bloss der Deutlichkeit wegen entfernt. Auf gleiche Weise eingeschobene* h *finden sich noch* 9, 9 nôht=nôt; ebenôht 12, 12; sîht 19, 10. *Dieses, so wie dessen Stellung vor dem* c *in* ihc=ich 2, 10; 4, 1. 2. 11; dihc 4, 1. 11; êwihc 5, 8; Enohc 11, 5; jouhc 19, 8; ezzihc 20, 3; sihc 21, 5; untôdlîhc 23, 9, durhc 24, 6; unsihc 31, 6; ouhc 33, 3. 6. *sind paläographische Zeichen des 11. Jh., welche sich aus dem Original noch erhalten haben und nicht willkürlich gegen die spätere Schreibweise mit* ch *vertauscht werden dürfen.*

1, 5. eines liedes si begunden] beginnen *mit einem Infinitiv oder allein mit dem Genit. verbunden, heisst nicht blos eine Sache anfangen, sondern auch wie hier, sie wirklich thun und selbst vollenden, d. h. das Zeitw. steht häufig nur zur Bezeichnung oder Umschreibung des Präteritums. Daher ist diese Stelle zu übersetzen: die Pfaffen verfassten ein Lied, da sie in der Schrift unterrichtet waren, dieses von ihnen gedichtete Lied* begunde Ezzo scrîben, *hat Ezzo geschrieben, oder wie wir heute sagen würden, redigirt oder zusammengestellt. Vgl.* dô hete er ime begunnen der ougen von der sunnen *Diem.* 44, 3: *vgl. Ezzo* 7, 2; Evun wart dannin bigunnin *ebend.* 97, 27; der hât avir bigunnin unsirmo herzin einis brunnin *ebd.* 101, 2; Jacob pûwen began in demo lande ze Chanan. *Joseph D.* 1. *vgl. noch ebd.* 16. 427. 595. 596.

1, 7. Ezzo begunde] *Wahrscheinlich stand im Original* ich begunde ez scrîben. *Der Umarbeiter fand es aber für nöthig, den zu seiner Zeit wohl bekannten Namen nachzutragen, oder es hiess:* Ich Ezzo. *Aber wenn auch keines von beiden der Fall wäre, so fällt doch der Umstand, dass hier von Ezzo in* 3. *Person die Rede ist, nicht ins Gewicht, da die Dichter bei solchen Gelegenheiten sich oft in dieser Weise als Verfasser nennen, und da aus andern Gründen Ezzo's Verfasserschaft zur Genüge hervorgeht. — Vgl. Heinrich's Litanei Fdgb.* 2, 237, 19. *Arnold's Lobl. auf d. h. Geist. Diem.* 336, 18. begunde scrîben=begunde ez scrîben. *Aehnliche Fälle kommen häufig vor. Vgl. zu Diem.* 249, 26 *und zu Joseph in Aeg.* 178.

1, 10. 11. *Dass hier ein Vers fehlen muss, sieht Jedermann ein, denn durch die blosse Thatsache, dass Willo die Weise zum Liede gefunden hat, trat wohl kein Weltpriester in den Mönchsstand. Es fehlt der gehörige Uebergang von einem Gedanken zum folgenden. Wahrscheinlich hat der Schreiber der uns unbekannten Hds., welche dieser Bearbeitung zu Grunde lag, den Vers* 10 *ausgelassen und der spätere Bearbeiter dann aus dem* 11. *zwei gemacht. Für diese Vermuthung spricht der doch nicht so gewöhnliche Reim* gewan: munechan *und das durchaus ungerechtfertigte Pathos im* 12. *Verse:* von êwen zuo den êwen, *wo noch überdiess die Worte* von êwen *gar nicht einmal hieher passen, indem Gott den Seelen der neuen Mönche, die da zeitlich sind, nicht von Ewigkeit her gnädig sein kann.*

1, 10. ilen *wird, so wie* beginnen (*vgl. zu* 1, 5) *oft nur zur Umschreibung des damit verbundenen Zeitw. gebraucht. Vgl. Gramm.* 4, 98.

2, 1. Ich wil iu eben allen] *d. h. allen zusammen, allen gleich.* er fuorte si eben alle hin in die hêren zelle *Karaj.* 43, 6; er lôste si eben alle mit gewalte von der helle *ebd.* 42, 25. *Man sieht daraus, dass der Dichter sein Lied persönlich einer grossen Versammlung, die da auf der Wallfahrt vereinigt war, vorgetragen hat. Freilich wird dies zunächst nur jener Theil gewesen sein, der mit Bischof Gunther aus Bamberg ausgezogen und um ihn versammelt war.*

2, 3. von dem mînen sînne. Von *heisst hier so viel als „nach oder mit" meinem Sinne, d. h. so gut als ich es vermag, im Gegensatze zu* 1, 5 *dem Liede, welches seine Mitpriester früher dichteten. Vgl.* von den zwein *(nämlich durch seine Allmacht und Güte)* er alliu wunder dûd. *Schöpf. b. Diem.* 93, 21. *Daher kann sich meiner Ansicht nach der Bericht in der Strophe* I *nicht auf dieses, sondern muss sich auf ein früheres Lied beziehen, welches Gunther damals, als sie noch in Bamberg waren, veranlasste. Dort waren sämmtliche „Pfaffen" des Domkapitels die Verf. und auf diese passen allein nur die Worte* er hiez sîne phaphen ein guot liet machen, *auf der Wallfahrt waren nur etliche von seinen Priestern, namentlich die beiden ausgezeichneten Scholastiker Conrad und Ezzo anwesend und der Letztere sagt: So wie Bischof Gunther den Priestern seines Domcapitels einst ein schönes Lied zu dichten befahl und sie diesem Befehle Folge leisteten, so will auch ich, so gut als ich's vermag, wahrscheinlich auf gleichen Wunsch euch ein Lied vortragen. So nur glaube ich muss die* I. *Strophe und diese Stelle verstanden werden; denn sonst passt ja auch der Schluss, dass Alle Mönche wurden, durchaus nicht hieher, dies konnte nur in Bamberg nicht aber auf der Reise geschehen. Auch konnte Ezzo die Wirkung seines Liedes kaum vorhersehen. Diesen Eingang aber für unecht zu halten, ist kein hinreichender Grund vorhanden.*

2, 4. von dem rehten anegenge] *kann heissen: von dem eigentlichen Uranfange oder von der Schöpfung, aber es kann* anegenge *auch persönlich von dem Schöpfer, d. i. von Christus verstanden werden, was hier offenbar geschehen muss, wie die Stellen* 4, 2. 3 ein anegenge gih ih ane dih *u. s. w. als an einem Schöpfer glaube ich an dich, denn* daz anegenge bistû trehtîn ein; *und Diem.* 93, 1. Got vater êwich ist daz angengi *beweisen. Dann heisst es im jüngern Anegenge* 28, 8 noch redete wir gern mêre von dem angenge, wan ich furhte, ez dunche iu ze lenge. *Nun geht aber aus* 27, 24. 25 *ff.*

deutlich hervor, dass unter anegenge *nur Christus zu verstehen sei. Entscheidend ist hierin besonders die Stelle v.* 35. wir wollen grôziu dinc sagen und wunderlîchiu mære von unserm scephâre, *vgl. hierzu V.* 3. *Der Verf. will also von unserm Schöpfer reden und gibt dann dieser Rede den Titel:* Von dem anegenge. *Ebenso heisst es in Wernher's Marienlied, Feifalik* 4477 *ff.* für wâr sage ich iu, daz diu buoch alliu diu wir lesen oder singen, von dem einigen urspringe ze samene sint geflohten. wie wol im daz tohte daz er wunders vil begie. *Dieses* urspringe *bedeutet gleich wie* anegenge *nur Christus, was die folgende Stelle offenbar zeigt:* Der heilant hiez die stumben und die sühtigen zungen sprechen. *Ferner sagt die Kaiserch. D.* 337, 21 Christus ist daz frône ursprinch. *Schon bei den ältesten griechisch. und latein. Kirchenvätern wird Christus als Schöpfer der Welt und des Menschen häufig durch die dem deutschen* anegenge *entsprechenden Worte* ἀρχή *oder* principium *bezeichnet:* At Dominus, verbum, virtus, sapientia, Christus Et totum commune Patris de lumine lumen, De solo solus, cui nec minus est Patris quidquam Nec quo crescat habet, genitus, non quippe creatus, Ipse est principium *Sedulius. Carm. lib.* 1, 296. Rector cœli immortalis, nos conserva, lux solaris, qui es creator, rex et initium *Mone's lat. Hymn.* Nr. 241. 29. O verbum incarnatum, rerum principium pro me humiliatum velut mancipium *Simrock. Lauda Sion* p. 62. Novum testamentum sic Veteri continuatur, ut quidquid Vetus proponit, Novum solvere videatur . . . et notandum, quod Moyses propheta Filium principium, et in eo omnia creata commemorat. *Honor. Hexaem.* c. 1. p. 254; *dann heisst es bei Hildebertus Turon. de creatione mundi.* Omnipotens in principio cœlumque solumque Fecit: Principium filius ejus erat.

Aus diesem Grunde hat auch das ganze Gedicht nicht den Titel: von den Wundern Christi zu führen, sondern es muss heissen: Ezzo's Lied „von dem rehten Anegenge", d. i. von dem eigentlichen Schöpfer der Welt. — Dass dasselbe in der Vita Altmanni als „cantilena de miraculis Christi" *bezeichnet wird, hindert keineswegs dessen Identität mit unserem Gedichte anzunehmen, indem das Lied wirklich die Wunder Christi enthält, die er als Schöpfer und Erlöser der Welt gewirkt hat und diese auch in der nun verstümmelten zweiten Eingangsstrophe, wie meine Ergänzung v.* 9. *zeigt, besonders als Inhalt des Liedes betont sein mochten.*

2, 5. von den genâden alsô manchvalt: *vgl.* 8, 12 n. *Unter* genâden *sind hier offenbar die Weissagungen und Vorbedeutungen der Ankunft des Erlösers zu verstehen, welche in den Büchern des A. T. enthalten sind. Besser stünde* von den zeichen a. m.

2, 5. 7. Adventus Dei unigeniti in hunc mundum, mundi fabricatoris et humani generis liberatoris: quem variis et mysticis sententiis praesignat, et ipsis rebus praefigurat: dum populum de Aegypto per paschalem agnum liberat et ad amissam patriam revocat. . . . Unde et N. T. sic veteri continuatur; ut quidquid V. proponit, Novum solvere videatur. . . . . *Honor. Hexaem.* c. 1. p. 254.

2, 7. *Nach der Hds.* uzzer genesi und uz libro regum der werlt al ze genaden. *Diese Verse sind offenbar verderbt. Mit dem* liber regum *lässt sich durchaus nichts machen und der Inhalt nicht in Einklang bringen, dann passt dem Sinne und Reime nach auch* genaden *nicht darauf; offenbar fehlen hier mehrere Worte. Wenn schon* genesi *echt ist, so könnte darauf* ûz libro exodi *folgen, denn auf diesen beziehen sich die Stellen in den Strophen* XXV *und* XXVI *ausdrücklich. Bei dieser Aenderung ist jedoch der Zwischensatz v.* 6—8 *fast zu lang und nicht recht abgerundet, auch beziehen sich die beiden genannten Bücher nur auf einen kleinen Theil des Gedichtes, so dass, wenn der Verf. seine Quellen schon angeben wollte, es kaum wahrscheinlich ist, dass er nicht auch die Propheten des A. T. genannt haben sollte. Ich halte die beiden Verse für eine rein willkürliche Aenderung des Schreibers und keiner weitern Beachtung werth. Darum glaubte ich die in den Text eingetragene Ergänzung wagen zu dürfen, welche dem Sinn und Inhalt völlig entsprechen dürfte. Denn mit Moyses und den Propheten und der Hinweisung auf das neue Testament sind die Quellen der Dichtung erschöpfend bezeichnet.* Et incipiens a Moyse et omnibus prophetis, interpretabatur illis in omnibus scripturis (V. T.) quæ de ipso erant *Lucas* 24, 27.

2, 11. rede *steht hier nicht in seiner allgem. Bedeutung, sondern bedeutet blos den Theil oder Gegenstand derselben, vergl. Diem. zu* 84 20. *Es heisst: Womit ich zunächst beginnen will, ist das vierte Evangelium. Die Verbesserung dürfte wohl kaum einer Rechtfertigung bedürfen, da unmittelbar darauf wirklich das* 4. *Evangelium folgt*: in initio erat verbum. Nû belîbe wir der rede hie und chomen wider an die, die wir dâ vor liezen *Kindh. J.* 71 27.

3, 3. *In der Hds.* von dem. *Obwohl dies auch richtig ist, so wird der Vers durch die kleine Aenderung in* disem *doch viel gerundeter und der Gedanke erhält mehr Nachdruck.*

3, 5. O lux in tenebris] *nach Joh.* 1, 5 Et lux in tenebris lucet, et tenebrae eum non comprehenderunt.

3, 9. 10. *Die beiden Verse* dû gâbe uns einen hêrren, den scul wir vil wol êren *mögen echt sein, die beiden andern in der Hds. noch folgenden:* daz was der guote suntach, necheines werches er ne phlach, *sind aber entschieden unecht und enthalten nichts, als eine verstümmelte Erläuterung der beiden vorausgegangenen. Der erste Umarbeiter wollte wahrscheinlich dem Herrn, von welchem eben die Rede war, und den der ursprüngliche Verf. nicht näher zu bezeichnen für nöthig fand, seinen Zuhörern oder Lesern nennen und setzte folgende zwei Verse hinzu:* daz was der guote Guntach' *(lies* Guntacher*)* ie dînes werches phlach er *oder:* ne meines werches phlach er. — *Da das grosse lat.* G *in alten Hds. mit dem* S *viele Aehnlichkeit hat, so mag der Abschreiber den obigen Unsinn zu Tage gefördert haben. Dass die Worte* der gûte suntach *durchaus nicht echt sein und weder auf den Sonntag noch auf Christus bezogen werden können, geht allein schon aus dem Umstande hervor, dass hier das Adjectiv* guote, *wie im* 1, 1. *Verse bei Gunther steht, was für beide Bedeutungen viel zu wenig ehrerbiethig wäre, indem in allen Stellen, wo vom Suntach oder Christus die Rede ist, stets die Beiworte:* hêre, wâre, heilige *oder* êwige, *nie aber* guote *stehen. Ferner passt der Nachsatz* neheines werches er ne phlach *durchaus nicht auf Christus oder in dieser Fassung auf den Sonntag. Vgl. Ausg. Müllenhoff's zu* 1, 11.

Eine andere Möglichkeit der Einfügung des guoten suntach *besteht darin, dass es im Original allenfalls geheissen haben mochte:* dû gâbe uns ouch Gunthêren, dînen guoten sun dâ, ze hêrren *und dass der Umarbeiter diese beiden Verse etwas erweiterte. — Dass der Verf. in seinem Gedichte den Bischof Gunther ausdrücklich erwähnte, ist nicht unwahrscheinlich, ja es war von ihm als Untergebenen natürlich, auch konnte er hierin bei der Versammlung, welcher er dasselbe vortrug, allgemein auf Zustimmung rechnen, denn Bischof Gunther wurde wegen seiner Leutseligkeit allgemein geliebt und gepriesen (vgl. über ihn Giesebrecht, Gesch. d. deutschen Kaiserzeit. Braunschw.* 1862, *Bd.* III, 56*) und war, wie der Biograph Altmann's sagt, bei jener*

Wallfahrt der prævius dux et incentor. *Eine solche lobende Erwähnung war auch vor und nach jener Zeit, wie wir bestimmt wissen, sogar sehr gewöhnlich. Ich verweise auf Otfried und später auf Heinrich's Litanei, Massmann* 890 *und Gehugede ebda.* 990, *wo im erstern der Abt Engelbert, im zweiten der Abt Erchenfried in dem Text genannt werden. Ein Gleiches that auch der Pfaffe Conrad im Rolandsliede.*

3, 11. dû sprâche] *beide Worte zählen, wie solches in dieser Zeit sehr häufig war, nicht im Verse, sehr viele Beispiele liefert davon auch Servatius. Die Ergänzung* dîn gebot behielten, daz, *ergibt sich leicht aus Str.* 8, 11. 12. *wo ganz dieselben Worte gebraucht werden; vgl. auch Genes.* D. 13, 24. *u. Melk. Marienl. Fdgb.* 2, 143, 19.

4, 1. *Nach Strophe* III *folgt in der Hds. die Strophe* VI. *Ich glaube mit Unrecht; denn auf die* III. *Strophe, in welcher der Verf. ausdrücklich sagt vom Evangelium Johannis reden zu wollen, folgen am besten die beiden Strophen* IV *und* V. *Diem.* 320, 20 — 321, 9. Wârer got *und* Got dû gescuofe allez, *weil nach den Worten Johannis* omnia per ipsum facta sunt *die Schöpfung Himmels und der Erde zuerst und dann die des Menschen erzählt wird. — Auch heisst es in* II, 3 *ff. dass er zuerst* von dem rehten anegenge, *d. i. von Christus als dem Schöpfer der Welt reden wolle. Aber auch sonst schliesst sich die Strophe* Wârer got, *am besten an die vorangehende, indem der Verf. hier in derselben Weise direct mit der zweiten Person fortfährt: Herr, du sagtest, dass wenn wir dein Gebot befolgten, wir das Himmelreich erhielten. Dieses Gebot besteht aber zunächst im Glauben an Gott — und diesen bekennt er alsogleich durch sein gebetartiges Lob, in welchem er Christus zuerst als den wahren Schöpfer der Welt und des geistigen Menschen, dann* VI *erst als den des leiblichen darstellt. Dass aber Christus als der eigentliche Schöpfer der Welt betrachtet wurde, ist eine in der alten sowohl als neuen Theologie allbekannte Sache. Sie gründet sich auf den Ausspruch des Evangeliums Johannis* omnia per ipsum facta sunt *und wird auch in den Dichtungen dieser Zeit oftmals wiederholt. So heisst es in der ältern Judith Diem.* 118, 20 *ausdrüchlich:* wir giloubin ani den crist der gischûf alliz daz dir ist, der der hiz werdin den himil joch di erdin *und wiederholt ebenso* 120, 28. *Vgl. noch Müllenh. Arnsteiner Marienlied* XXXIII, 100 *ff. und die Anmerkung zu* 4, 2. 3. *Dass sich der Verf. hier sowohl als in den Strophen* V, 1. VI, 1. XII, 8—12. *des*

Wortes Got *und nicht* Christus *bedient, darf nicht befremden. Beide sind gleichbedeutend. Nur kommt ersteres meistens dann vor, wenn von Christus, als Logos in seiner Eigenschaft als göttliche Person vor der Menschwerdung, die Rede ist. So heisst es in der ältern Judith Diem.* 117, 1. E gôt giborn wurdi; *und im Leben Jesu der Ava bei Diem.* 229, 1. Dô got hie in erde geborn wolt werden.

4, 2. 3. daz anegenge bistû trehtîn ein. *Nach der kathol. Glaubenslehre hat, wie schon gesagt wurde, Christus die Welt erschaffen.* Omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum est *Joh.* I. 3. Quoniam in ipso condita sunt universa in cœlis et in terra *Coloss.* X. 1, 16. Ex patre omnia, per filium omnia, in Spiritu s. omnia. Pater memoria, Filius intelligentia, Spiritus s. voluntas intelligitur *Elucidar. Honor.* p. 1111. *Damit stimmen auch die ältesten Glaubensbekenntnisse und viele Stellen in den deutschen Gedichten:* Ih gloubo, daz der gotes sun, durch den dir al getân ist swaz gescaffenes ist *Bamb. Gloube bei Müllenh.* p. 222. Heiliger Christ, dû dâ scephâre bist uber himel unde uber erde *Diem.* 309, 17; *im Loblied auf Christus bei Diem.* 302, 12. *wird derselbe geradezu angeredet, als:* Scephâre aller dinge, *ebenso* 304, 10 *ff.;* ouch scuof der heilige Christ allez daz hiute ist *Ang.* 3, 51 *ff. Kindh. J.* 79, 16.

4, 7. *Die Hds. hat* alles des uieren ist. *Es darf diess nicht* viurîn *gelesen werden, sondern nach dem Bibeltexte:* qui fecit cœlum et terram et mare et omnia, quae in eis sunt *Psalm.* 145, 6; *Acta apost.* 4, 24 *und* 14, 14 *muss es heissen:* unt alles daz hier inne ist, *oder* dar inne ist, *oder abgekürzt* hier in, dar in. *Damit stimmt auch der Benediktbeur. Gloube bei Müllenhoff* 214. Ich gloube an den alemahtigen got, der der schephâre ist himeles unde der erde, luftes unde wazzeres unt aller dero dingo, die darinne bevangen sint.

4, 12. werchan *statt des handschriftlichen* werchen *wegen des Reimes auf* haben *zu setzen, scheint mir bedenklich, da es keinen Dat. pl. auf* an *gibt; vgl.* 19, 8 mit werchun.

5, 1. 2. *Beide Verse stimmen genau mit Joh.* 1, 3. omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum, *daher die Einschaltung von* getân ist *nach dem latein. Original* 1 *Vers und Sinn nur ergänzt und verbessert.*

5, 4. *Der Mensch ist geschaffen Gen.* I. 29 ad imaginem et similitudinem nostram. *Die Kirchenväter Irenäus* IV. c. 4. *und Tertullian*

(*de baptismo* c. 5) *beziehen Bild auf den Leib, welcher nach dem Bilde Gottes geformt sei, die Aehnlichkeit aber auf die moralischen Eigenschaften, Vernunft, Freiheit und die an derselben haftende Unsterblichkeit und Seligkeit. Gieseler, Dogmengeschichte* 6, 176. *Prudentius. Apotheos.* V. 309. *sagt:* Cristus forma Patris, nos Christi forma et imago. — Duo homines scribuntur, interior et exterior. Interior anima, exterior, corpus, interior invisibilis, exterior visibilis. Invisibilis ergo ad imaginem et similitudinem invisibilis Dei est creatus, visibilis autem secundum visibilen mundum est formatus. . . Ad hujus trinitatis imaginem anima conditur, dum ei memoriam, intellectus, ratio dilectionis inditur (*vgl. Elucid.* l. 1. *cap.* 11). Exterior vero homo, id est, corpus quodam modo ad exemplar mundi formatur, dum ex quatuor elementis compaginatur unde et microcosmus i. e. minor mundus cognominatur. Et in hoc etiam anima habet similitudinem Dei, dum ipsa sic minorem mundum gubernat, ut Deus majorem *Honor. de cogn. vita pag.* pag. 178 *vgl. noch die völlig gleichlautende Stelle desselben in der Expositio in Cant. p.* 362. nah diner getan *d. Hds. kann füglich wegbleiben, da* getête *schon dass. bezeichnet.*

5, 6. *Der Vers würde voller und besser sein, wenn man setzte:* sô dû den gewalt hête.

5, 7. dû bliese in dînen geist în] er blies im sînen geist în daz er êwich solde sîn *Angenge* 14, 33; 33, 57; *Genes. Fdg.* 15, 30; *Diem.* 6, 20. *Nach andern ist es der h. Geist, welcher den Menschen belebte oder ihm seinen Athem einhauchte:* Super aquas ferebatur dives ille spiritus, quando mundus condebatur, totus et animabatur variis virtutibus. Tum quem primum animavit, mox collapsum recreavit, largiter vivificam nobis fundens gratiam.

Lauda Sion v. *Simrock. p.* 210. Quando machinam per verbum suum fecit deus cœli et terrae marium. Tu super aquas foturus eas, numen tuum expandisti spiritus. Tu animabus vivificandis aquas fecundas, Tu aspirando das spiritales esse homines. *Mone's Hymn.* 197. *a. d. 12. Jh.*

6, 1. *Die Hds. hat* Got mit siner gewalt, der worhte zeichen vil manecvalt, er worhte . . . *Diese zwei Verse gehören, so wie jene* 1, 2. *und* 26, 1—4[a], *zu jenen Nothbehelfen des Schreibers, um etwa Ausgelassenes zu ergänzen oder seine Aenderungen einzufügen. Das Letztere mag hier wegen der Versetzung dieser Strophe, die er unmittelbar*

nach III *einreihen zu müssen glaubte, der Fall sein. Hierbei hat er aber zwei Verse, nämlich* VI, 7. 8. *ausgelassen, indem ohne dieselben die acht Theile, aus welchen der Leib des Menschen gebildet worden ist, nicht vorhanden sind. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat er aus der folgenden Strophe* VII, 3. 4. dô habet er ime begunnen der ougen von der sunnen *herüber genommen, wohin sie gar nicht gehören und den übrigen Theil der Strophe* VII *welche erzählt, wie Gott oder der h. Geist den Menschen noch besonders* „zieren wolte“ *ganz ausgelassen, vgl. zu* 5, 7. *Dass aber diese höchst wahrscheinlich im Ezzoliede standen, lässt die latein. Uebersetzung der beiden Strophen* VI. VII. *von* Honorius August., *die unten folgt, mit vollem Grunde vermuthen; denn dieser hat, wie wir später sehen werden, mehrere Stellen aus Ezzo fast wörtlich übersetzt. Vgl. zu* XVII. XVIII. *dann* XXXII.

Ueber die Schöpfung des äussern Menschen aus acht Theilen sind folgende Stellen beachtenswerth: Deus est omnipotens creator et factor omnis animae atque omnis corporis — qui bonis et malis essentiam etiam cum lapidibus, vitam seminalem etiam cum arboribus, vitam sensualem etiam cum pecoribus, vitam intellectualem cum solis angelis dedit *Augustin. de civit. Dei* 5, 11. Igitur omnibus creatis ad usum hominis necessariis, ipse etiam de terra educitur, qui cæteris ut dominus praeficitur. Qui etiam ad imaginem et similitudinem Dei memoratur, ut cœleste animal intelligatur: dum ratione et intellectu a cæteris animantibus sequestratur. Et quia ei Dominus quandoque couniri disposuit, ei participium cum omni creatura tribuit: scilicet discernere cum angelis, sentire cum animantibus, crescere cum herbis et arboribus, esse cum lapidibus. Corpus ejus de quatuor elementis compegit, animam scientia replevit et omni creaturæ præfecit. *Honor. Hexaem.* c. 1. p. 258. *Vgl. hiezu desselben Philosophia mundi. p.* I. *c.* 29. p. 97. Homo dicitur graece microcosmus, id est minor mundus . . . Ex terra habet carnem, ex aqua sanguinem, ex aere spiritum, ex igne animam, . . . Visum habet ex igne, auditum ex aethere, odoratum ex aere, gustum ex aqua, tactum de terra, ossa ex lapidibus, ungues ex arboribus, crines ex herbis, sudorem ex rore, cogitationes ex nubibus . . . Cum volatilibus, cum piscibus, cum bestiis habet quinque sensus, cum quibus est animal mortale, cum angelis rationem, cum quibus est immortalis. *Honor. Sacramentarium Cap.* 50,

p. 773. *Vgl. hierzu die völlig gleichartige Stelle im Elucidarium des Honorius p.* 116, *dann Diem. zu* 95, 18 *und* 320, 6. *ferner Köhler in Pfeiffer's Germania* 7, 350 *und Müllenhoff's Excurs zum Ezzoleich* S. 342.

Die Quelle der ältesten Darstellungen dieser acht Theile des Menschen ist, wie schon Müllenhoff bemerkte, ein altes Frag- und Antwortbüchlein, das in gereimten Versen die Antwort kurz und bündig darbot. Dass das letztere der Fall sei, geht daraus hervor, dass einzelne Verse der Ueberlieferung noch zwei auf einander reimende Worte haben, oder das zweite sich leicht fast von selbst ergibt, z. B. 5. 9—12. *Diese Verse, welche ursprünglich in der Regel bloss zwei Hebungen hatten, wurden von unserem Vf. auf drei oder vier erweitert, und da wo es nöthig war, mit neuen Reimen versehen. Als Beleg des Gesagten will ich hier den Versuch einer Herstellung mittheilen, der jedoch durchaus keinen weitern Anspruch macht, als das oben Gesagte auch durch Beispiele zu erläutern:*

Got scuof den menniscen einen
ûzenân von aht teilen:
1. von der erde daz fleisc werde,
2. von dem steine daz gepeine,
3. von dem touwe den sweiz lâwe,
4. von gruonî boumô der negele chîmin,
5. von den wurzelon die âderon,
6. von dem grase den vahsen,
7. von meres fluote daz sîn pluot;
8. von den wolchen die gedanchen.

6, 2. ûzen von, *wie die Hds. hat, ist hier nicht gleich* ûz von, *sondern es heisst „nach aussen, äusserlich von“ und bildet den Gegensatz zur obigen Strophe, wo von der geistigen Schöpfung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes die Rede war.*

6, 3. *Dass hier, so wie V.* 5. 9. 10. 11, *die Worte* gab er ime *völlig unnöthig sind und den Vers überladen, bedarf wohl kaum einer weitern Bemerkung.*

6, 4. *Die Hds. hat* der tow becechenit den sweihc (l. sweiz). *Die Construction dieses Verses rührt wohl vom Schreiber her, sie unterbricht den natürlichen Gang der Erzählung und ist auch dem Sinne nach nicht zu rechtfertigen.*

6, 5. *Die Hds. hat* Von dem steine gab er im daz pein, des nist zwivil nehein. *Der zweite Vers ist wahrscheinlich eine Ergänzung eines in der Vorlage fehlenden Verses.*

6, 9. *Der Reim* âdren: hâr *ist zwar gewagt, jedoch nicht ohne gleichartige, z. B.* Pêteren: hiete *Kaiserch. Diem.* 93, 12; untertân: gebâren *Genes. Fdg.* 13, 14.

7, 1. *Wie schon oben zu* 6, 1 *bemerkt wurde, gehören die zwei Verse* 3. 4. duo habet er ime begunnen der ougen von der sunnen *nicht mehr zu der Bildung des Menschen aus acht Theilen; denn diese ist mit den dort angeführten Stoffen vollendet, sondern offenbar zu einer andern Thätigkeit des Schöpfers, welche in den aus der Schöpfung* 95, 27 *entnommenen Versen* 1. 2. *angedeutet ist, nämlich dass er den Menschen auch aus den vier Elementen* zieren *wollte. Der Bearbeiter hat aber aus der Strophe, die wahrscheinlich im Original davon handelte, bloss die ersten zwei Verse, welche von dieser besondern Ausschmückung des Menschen handeln, nämlich:* ergammi (l. gab ime) von dem nûri gisûni uili dûri *in obiger veränderten Form aufgenommen und zur Ergänzung der acht Theile, von denen Einer in der* VI *Strophe fehlte, dort eingefügt, die übrigen Zierden aber ganz ausgelassen; dass sie aber offenbar hieher gehören, zeigen die* VI, 1 *angeführten latein. Texte, in welchen die Schöpfung aus den vier Elementen meistens die Hauptsache bildet und nie übergangen wird. Das Wort* zieren *in dieser Verbindung haben auch die Bücher Mosis Diem.* 6, 18. *wo es heisst:* er zierte in (*den Menschen*) werde mit veuere unt mit lufte etc. *und es ist diese Ausschmückung ein eigener Ausfluss der Trinität, die mehr dem h. Geiste zukommt. Daher heisst es bei Honor. Aug. Hexaem. cap.* 1. *p.* 254. Et nota trinitatem: Deo patri ascribitur mundi creatio, Filio rerum dispositio, Spiritu s. omnium vivificatio vel ornatio.

7, 5. *Dem Reim* luften: gehôrde *lässt sich ein ähnlicher zur Seite stellen* lufte: erde. *Genes. Fdgb.* 12, 39.

7, 7. *Der Reim* stanch: gesmach *hat im Alexander D.* 220, 12 *einen gleichen* danch: slach.

8, 1. *Nachdem der Mensch, wie wir gesehen haben, in der Strophe* V *geistig geschaffen und* VI *leiblich gebildet, dann* VII *mit allen Hauptstoffen der materiellen Welt geschmückt war, führt ihn der Verf. in dieser Strophe in das Leben ein. So wie Gott Strophe* V *dem nach seinem Bilde und ihm ähnlich geschaffenen Menschen seinen Geist*

einhauchte, auf dass er ewig sei, so verleiht er dem äusseren Menschen in dieser Strophe seinen Athem, d. i. die niedere Seele oder die thierische Lebenskraft und den Trieb zum Guten, dass wir darin stets fruchtbar seien. Diese Stelle hat ihre volle Berechtigung und ist keineswegs, wie Manche glauben, überflüssig, weil schon V vom Einhauchen des Geistes die Rede war. Vgl. Simrock zum Ezzoliede 18, 19. *Sie ist vielmehr für die Dogmengeschichte nicht unwichtig, indem sie zeigt, wie die Ansicht mehrerer alter Kirchenväter aus dem 3.—6. Jh. von der Trichotomie noch im 11. und 12. Jh., ungeachtet dass sie von dem h. Augustin und den spätern Kirchenvätern verworfen wurde, dennoch fortlebte. Nach dieser Ansicht bestand der Mensch nicht bloss aus Leib und Seele, sondern nach der Platonischen Philosophie, wie Philo berichtet, aus* d r e i *Theilen, dem Geist, der Seele und dem Leibe. Nach ihm schuf Gott den idealen Menschen* (1 *Mos.* 1, 27) *und den wirklichen Menschen* (1 *Mos.* 2, 7). *Diesen gemeinschaftlich mit den Engeln, weil er aus Gutem und Bösem besteht, welches letztere die Engel hervorbrachten. Engelh.* 1, 272. *In den biblischen Schriften ist durchaus nur von Leib und Seele als Bestandtheilen des Menschen die Rede und nur einzelne Stellen scheinen auf eine Dreitheiligkeit des Menschen hinzudeuten, nämlich* 1. *Thess.* 5, 23, *wo Paulus den Thessalonichern wünscht, dass Gott ihnen, Leib, Seele und Geist heiligen möge, und Hebr.* 4, 3 *wo von einer Scheidung von Seele und Geist durch den Logos die Rede ist. So betrachtet ferner auch Justin der Martyrer* (*de resurrect. b. Grabe* I, *p.* 188) *den Körper als die Wohnung der Seele, die Seele aber als die Wohnung des Geistes. Auch Tatianus unterscheidet zwischen Seele und Geist als Niederes und Höheres. Im Geiste sei Gottes Bild und Aehnlichkeit; der Mensch sei durch den Logos zum Bilde der Unsterblichkeit gemacht und sei unsterblich, weil er einen Theil Gottes empfangen habe. Er wurde sterblich, da sich der Geist von ihm trennte. Die Seele stirbt und wird mit dem Körper aufgelöst, wenn sie die Wahrheit nicht kennt und steht dann am Ende der Welt mit dem Körper auf. Am Anfange lebte der Geist mit der Seele und da diese ihm nicht folgte, verliess er sie. — Nur bei den Gerechten ist Gottes Geist. Nach Origines besteht der Mensch aus Körper, Seele und Geist. — Das eigentliche Bild Gottes ist der Logos; so lange die menschliche Seele in dem reinen geistigen Zustande in der Gemeinschaft mit Gott blieb, war sie das Bild des Logos. Die Körper werden belebt durch die niedere Seele die im*

Blute ihren Sitz hat und in allen Thieren als Lebenskraft wirkt. — Ueber dieser niedern Seele steht im Menschen die vernünftige Seele, der Geist, welcher der eigentliche Mensch ist. Engelhardt 1, 278. *Auch Hilarius von Poitiers spricht sich im ähnlichen Sinne aus:* Deus hominem ad imaginem sui faciens, eum ex humili natura cœlestique composuit, anima videlicet et corpore; et prius quidem animam de uno illo incomprehensibili nobis virtutis suæ opere constituit. Non enim cum ad imaginem Dei hominem fecit, tunc et corpus efficit. Genesis edocet, longe postea, quam ad imaginem Dei homo erat factus, pulverem sumptum formatumque corpus; dehinc rursum in animam viventem per inspirationem Dei factum naturam hanc, id est terrenam atque cœlestem, quodam inspirationis foedere copulatum. *Hilarius sup. Psalm.* CXXIX. §. 5. p. 438. 439. *Dieselbe Ansicht von den drei Theilen des Menschen scheint auch im Gedichte vom himmlischen Jerusalem zu herrschen, wo es heisst:* alsam der man unt daz wîp peidiu sint ein lîp, alsô uber die sêle der geist aller prûte goume ist *Diem.* 335. *dann heisst es ebda.* 338, 9 Got verlêh uns zwêne geiste *und* 339, 12. den wart der zweier geiste einer dâ geben. *Unser Verf. unterscheidet, wie wir gesehen haben, genau zwischen* geist 5, 7 *und* âtem 8, 1. *ebenso heisst es* 16, 4—6, *wo von Christus die Rede ist, wie er heran wuchs und in jeder Beziehung zunahm:* der gotes âtem was in imo, *durch den er nämlich zunahm an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen.* Per filium homo ad imaginem Dei plasmatur, sed per Spiritum sanctum in anima vivificatur *Spec. eccl. Honor.* 959.

8, 3. unte sinen gesin: — mîn trehtîn gab ir den gesin. *Diem.* 33, 3; got gab im den gesin *ebenda* 232, 16; mit tiefen gesinnen *ebda.* 361, 2; sîn gesinne wâren tief 362, 4.

8, 4. Swassô wir guotes vernemen oder verstên, daz seul wir preiten unte mêren, unser tumpern lêren, sô muge wir wol gedingen, swan wir ze jungest daz wuocher vure bringen *Diem.* 336, 2.

8, 5. *In natürlicher Folge kommt nun nach der vollendeten Schöpfung Adams jene der Eva, und es ist offenbar ein Versehen oder eine Fälschung des Textes, wenn, wie in der Hds., darauf die Strophen* IV *und* V *folgen. Diese Verse von* 5—12 *für unecht auszuscheiden ist kein hinreichender Grund vorhanden. Wohl aber wäre es sonderbar, wenn vor dem Sündenfalle, Strophe* IX, *von der Schöpfung der Eva und des von Gott gegebenen Gebotes keine Erwähnung geschehe.*

8, 6. 7. si wâren beidiu ein lîp] alsam der man unt daz wîp peidiu sint ein lîp *Diem.* 335, 12; sô sol man unt wîp werden beidiu ein lîp *Genes. Fdgb.* 18, 6. Erunt duo in carne una *Math.* 19, 6.

8, 8. Daz lieht, daz uns dâ sol wîsen zu deme vrônem paradyse *Diem.* 298, 5.

8, 9. *Dem handschriftlichen* weren: pflegen *entsprechen für diese Zeit am meisten* wæren: phlægen.

8, 12. *Nach diesem Verse steht in der Hds. eine wahrscheinlich aus den Büchern Mosis bei Diem.* 6, 5—10 *entnommene Interpolation von den vier Flüssen des Paradieses. Schon die gewöhnliche Art der Einleitung derselben mit den Worten:* di genâde sint sô manevalt, sô sì an den buochen stânt gezalt . . . *und der Schluss* daz scuof er den zwên ze genâden, di in paradŷse wâren *zeigt die Mühe welche sich der Schreiber gab, die Verbindung mit der folgenden Strophe wieder herzustellen, wovon die ofte Wiederholung des Wortes* genâde *einen klaren Beleg bildet. — Dass die vier Flüsse des Paradieses, je von Milch, Wein, Oel und Honig rinnen, ist eine Ansicht, welche ich bisher noch nirgends in mittelalterlichen Schriften finden konnte. Wahrscheinlich ist es eine Uebertragung vom gelobten Lande, das da von Milch und Honig fliesst, mit dem Zusatz von Oel und Wein. Etwas Ähnliches, jedoch nur im bildlichen Sinne, bietet folgende Stelle:* Legitur, quod in paradyso fons oritur, qui in quatuor capita dividatur. (*Gen.* 11.) Per paradysum . . . ecclesia accipitur, in qua sunt scripturarum deliciae . . . In tali paradyso fons oritur, dum Christus, fons omnium bonorum de casta virgine nascitur. Quatuor flumina, quae inde oriuntur, quatuor evangelistae intelliguntur, quia largifluo dogmate perfuderunt totum hortum ecclesiae. Hi quatuor fluvii spirituales dant ecclesiae sapores tales: unus quidem lactis nutrimentum, alter autem praebet olei fomentum, tercius vini saporem, quartus exhibit mellis dulcorum. etc. *Hon. Sp. eccl.* 833.

9, 1. Wie der man getete] *vgl.* 8, 2. 3 *und* 5. 6. Got het sì im ze troute genomen, daz von in reiner wuocher wær chomen. Die minne sì getruobten, der reinen fridel sì uberhugeten, die wâren minne sî flûhen, zuo dem tiuvel sî sich zûgen *Ang.* 34, 8.

10, 1. *Die Hds. bietet:* Do sih Adam geviel. *Ein st. Verb.* sich vallen *lässt sich nirgend nachweisen und diese einzige Stelle ist verdächtig, weil sie vielfach verdorben ist. Offenbar fehlt nach* geviel *oder besser* gevie *ein Vers, wie ich ihn ergänzt habe.* Duo sich

Lucifer dô ce ubele geviene unt Adam diu godis wort ubergiene *Anno* 35.

10, 3—10. *Die Nacht und Finsterniss, von welcher hier die Rede ist, muss nur sinnbildlich und in moralischer Beziehung verstanden werden, die Welt bedeutet die gesammte Menschheit, die Sterne die einzelnen Menschen, die da wenig Licht, d. i. leuchtende Beispiele der Tugend boten, indem sie die nebelfinstre Nacht verdunkelte, die vom Teufel herrührte, in dessen Gewalt wir alle waren (so dass wir nicht leuchten konnten.)*

Dieses schöne Bild wird auch in den folgenden Strophen fortgeführt. — vinstere *im Nominat. bietet auch Genes. Fdgb.* 12, 8. diu finstere was vil grôz; *und ebda.* 12, 12. daz lieht nante er tach, vinstere die naht.

10, 5. 6. *Die Hds. hat ganz richtig* die sternen bîre (= bî ire) zîten: beren = bâren. *Es reimen hier ohne Rücksicht auf die Consonanten die beiden langen Vocale. Gleichheit des Lautes ist für diese Zeit nicht unbedingt nöthig. z. B.* tôten: sêle *Diem.* 265, 2; liute: wâre *Genes. Fdgb.* 37, 20; stîgen: scônen *ebda.* 40, 42.

10, 7. *Der Reim* bescatewôte: naht *ist für diese Zeit gut genug.* genôte: gebôt *Litan.* 153, 20; *ebso. Werth. Maria Fdgb.* 153, 20; verstuont: chindôte *Genes. Fdgb.* 43, 19.

10, 7—11. dû êwiger sunnenschîn, hâst die werlt erliuhtet mit dîner lêre, die uns die zwelfboten gekündet habent. die habent die vinster vertriben, diu von Adâmes valle die werlt verdecket hât, diu dich dannoch niht erkant hête *Deutsche Mystiker. Bruder David* 1, 344, 3. Princeps tenebrarum traxit de coelo cauda sua partem stellarum et nebula peccatorum eas obtexit, atque mortis tenebris obduxit (*Vgl. Apol.* 12). Unde Sol aeternus jubar suae claritatis nube carnis operuit. In occasu mortis pro stellis occubuit, de caligine productas ipse de nocte mortis oriens sereno coelo restituit *Honor. Spec. eccl.* 937 *vgl.* 1073. Got von himele prâht uns daz êwige lieht, daz ne lûhte ê pevore niht den, die in dere vinster wâren, dô der mâne jouh der sunne ir schînen verbâren. *Lobl. auf d. h. Geist. Diem.* 351, 9 ff.

11, 1. *Die Hds. hat* aller iegelich, *was einen offenbaren Widerspruch mit Str.* 10 *enthält, wo gesagt wird, dass alle Sterne verdunkelt waren, und hier hiesse es wieder, dass jeder Stern uns sein Licht gebe. Die Verbesserung* Der sternen aller ie etilîch *stellt den richtigen Sinn*

auf die einfachste Weise her. Von allen Sternen gab nur hin und wieder einer uns sein Licht; und nun führt der Verfasser diejenigen frommen Männer auf, welche uns durch ihr Beispiel als Sterne vorleuchteten. wie Abel, der wegen seiner Gerechtigkeit (d. i. aus Neid wegen des Gott wohlgefälligeren Opfers) von Kain getödtet wurde, dann Enoch, dessen Werke so fromm waren, dass ihn Gott lebendig mit sich in den Himmel nahm, dann Noë, Abraham und David. Zuletzt als Schluss des A. T. erschien dem Morgensterne gleich Johannes der Täufer, der uns das wahre Licht zeigte und Gottes nächster Vorbote war. Diese Männer waren alle gewissermassen Vorboten des künftigen Messias, denn in der Hoffnung des Erlösers wurzelt das Opfer Abel's: Fide plurimam hostiam Abel, quam Cain obtulit Deo, per quam testimonium consecutus est, esse justus, testimonium perhibente muneribus ejus Deo et per illam defunctus adhuc loquitur. *Genes.* 4, 4; *Hebr.* 11, 4. *und das Priesterthum des Enos. Genes.* 4. 26. iste *(Enos)* cœpit invocare nomen domini. *Henoch war Gottes Freund und Vertrauter Gen.* 5, 24 *und schaute den Tod nicht, was alles ohne Hoffnung auf den Erlöser und Anticipation auf dessen Verdienst nicht denkbar ist. — Diese Verheissung wurde später dem Patriarchen Abraham Gen.* 12, 3 in te benedicentur universae cognationes terrae, *vgl. ebenda* 18, 18; 22, 18; *Joh.* VIII. 56. *und ebenso dem Isaak und Jacob erneuert. Gen.* 26, 4: 28, 14.

12, 1. 2. ze jungiste: Baptista; *siehe die gleichen Reime,* psalmista: Christe *Diem.* 235, 20; êvangelista: Christe *ebenda* 340, 6; zêrist: hêriste *ebenda* 340, 23 *und* 364, 10. *vgl. noch* 237, 16.

12, 11. 12. In spriritu Eliae]. Et ipse praecedet ante illum in spiritu et virtute Eliae. *Luc.* 1, 17. *vgl. Spec. ecc.* 90.

13, 1 ff. Do die vinf werlte gevuoren alle zu der] *für die Umstellung in* vinf werlte alle: helle, *vgl. Diem. zu* 322, 27. *Über die fünf Welten heisst es* 13, 1 ff. Die finf uuìle, in den dir der hûshêrro ladôte die uuerhliute in sînan uuînkarten, die bezeichinent die finf uuerlti, die dir vore Christis kiburte uuâren . . . . . Daz uuas in dere êristen Adam unde sîn kislahte, in dere anderen Nôê unde sîn kislahte, in dere dritten Abraham unde sîn kislahte, in dere vierden Môyses unde sîn kislahte. An demo ente dere vinften uuerlte, dô gareti s. Jôhannes baptista den uuech demo gotis sune durh die touffa unde durh die riuuua. In dere sehsti(n)

uuerlti, in dere uuir nû piren, dô chom selbo unser hérro der filius dei unte pichêrte mit sînera êvangeliscen prediga unte mit sînen zeichinen die heidinen, vona den dir iruuohs diu heiliga christinheit, diu dir stêt unzi an den enti dere uuerlte. Fore sînere kiburte sô santi er die patriarchas unde die prophêtas . . . *Ambraserpredigt des* 9. *Jh. bei Müllenhoff* LXXXVI. 4, 25 *ff*.

14, 1. Dô wart geboren ein chint . . .] et dedit ei potestatem et honorem et regnum, et omnes populi tribus et linguae ipsi servient, potestas ejus potestas aeterna, quae non auferetur et regnum ejus quod non corrumpetur *Dan.* VII. 13. Et dominabitur a mari usque ad mare, et a flumine usque ad terminos orbis terrarum *Psalm. Vulg.* 8; et adorabunt eum omnes reges terræ, omnes gentes servient ei. *Ib.* 11; Got rîchset eine uber alle dise werlt gemeine, uber erde unt uber mer unt uber allez himeliscez her *Kaiserch. D.* 130, 6,

14, 4. *Nach* himelisciu here *folgen in der Hds.* 6 *Verse* den sancta Maria gebar . . . *welche sowohl durch ihre Form u. Alltäglichkeit, als auch dadurch auffallen, dass sie den Zusammenhang stören und wie ein Dämpfer auf die ersten vier schwungvollen Verse wirken. Ferner sind sie offenbar nur eine weitere Ausführung des Gedankens, der vom Verfasser ohnehin in den beiden folgenden Versen* diu geburt was wunterlîch, ni neheiniu wart ir gelîch *kurz angedeutet wird, nämlich die wundervolle Zeugung und Geburt des Kindes* âne mannes rât *und dadurch die Jungfräulichkeit der Maria. Denn beide Begriffe, sowohl die Zeugung als die wirkliche Geburt liegen in dem einem Worte* geburt. *Bei der ersten vermählte sich der Himmel mit unserer Erde:* Dô der heilige âtem entswebete ir den lîchnamen . . . dô gehîte der himel zu der erde *Ava. Diem.* 231, 1. 2; iz gehîte alsô werde der himel zu der erde, die gewunnen ensamet ein chint, des alliu disiu lant sint *Diem.* 86, 1. *vgl. die Verse* 1. 2. *Bei der zweiten, der wirklichen Geburt, kamen die Engel vom Himmel und sangen* Gloria in excelsis, *da ward also die Vermählung gefeiert, und der alte Streit zwischen Himmel und Erde, der durch die Sünde Adam's entstand, zu Ende. Dieser echt poëtische, schöne Gedanke wird nun durch die äusserst matten Verse des Umarbeiters, wie* 14, 4. 6. *getrübt und verwässert. Ja selbst die beiden Verse* 5. 6 *konnte er nicht unangetastet lassen, wie sie offenbar in den Büchern Mosis Diem.* 69, 12. von einer ge-

burte diu was wunderlìch, ni neheiniu wart ir gelìch *überliefert sind, sondern er setzte für den zweiten Vers:* demo chinde ist niht gelìch, *was nach den ersten vier Versen nichtssagend und nur eine Wiederholung des oft ausgesprochenen Gedankens ist.* — Et velut e spinis mollis rosa surgit acutis, Nil quod laedat, habens, matremque obscurat honore; Sic Evae de stirpe sacra veniente Maria Virginis antiquae facinus nova virgo piaret, Ut quoniam natura prior vitiata jacebat Sub ditione necis; Christo nascente, renasci Posset homo, et veteris maculam deponere carnis. *Sedulius. Carm. lib.* II, 28 ff. — siu was muoter ânè mannes rât]. Si solis radius crystallum penetrans nec ingrediendo perforat, nec egrediendo dissipat, quanto magis ad ingressum veri et æterni solis virginis uterus integer mansit et clausus. *Hildebert in fest. annunt. Sermo. Ich führe dieses Gleichniss deshalb hier an, weil es vielleicht die erste Quelle ist für einige Dichter des 12. und 13. Jahrh., z. B.* Sicut vitrum radio solis penetratur, inde tamen læsio nulla vitro datur, sic, immo subtilius, matre non corrupta, deus dei filius suâ prodit nuptâ. *Mone's Hym.* 370. *vgl. auch Daniel. thes. hymn.* LXXXIII. 4 *und Lauda Sion von Simrock* p. 56; *Litanei* 220, 15: *Arnstein. Marienlied b. Müllenhoff p.* 108. *V.* 12 *ff. Wackern. Leseb.* 1839 *p.* 191, 28 *in nativ. D.*

14, 7. duo trante sich der alte strìt]. *Das Wort* trante *ist etwas auffallend, da wohl die Streitenden sich trennen, d. h. auseinander gehen, nicht aber der Streit sich selbst trennen kann. Vielleicht muss es heissen:* Do verante sih . . . *vgl.* 2 *Corinth.* 5. 18. 19; *Ephes.* 13—17; ante dominicae incarnationis adventum discordia inter angelos et homines fuit. *Isidor sent.* 1, 20, 26; Quod autem mundus maxima pace claruit, designat, quod vera pax Christus apparuit, qui inimicicias inter Deum et homines dissolvit et humanam naturam ad angelicam dignitatem sanguine attoleret. *Honor. Spec. eccl. p.* 818. *Über diese Feindschaft zwischen den Engeln und Menschen vgl. noch Spec. eccl.* 23 *und* 111 *ff, Gloub.* 844 *ff. Litan. Massm.* 226. 430; *Summa theol.* 12, 1 *ff.* der himel was ze der erde gehìht]. *Vgl. zu* 14, 4. Do gehìt ime sô werde der himel zuo der erde *Melk. Marienl. bei Müllenhoff p.* 116, 7. 1.

14, 11. 12. duo sanhc] *ganz gleichlautend Avа bei Diem.* 233, 7. 8 dô sanch daz her himelisk Gloria in excelsis. — *Nach diesem Verse folgen in der Hds. abermal* 4 *Verse, welche offenbar unecht*

sind. Wahrscheinlich hat sie der Umarbeiter nur zu dem Behufe eingefügt, um aus der Strophe XIV *volle zwei zu machen. Denn was hier gesagt wird, ist rein überflüssig und alltäglich, wie z. B.* daz sungen si der sa bi. *Auch die Verse:* daz was der êreste (*soll wohl heissen* eine) man, der sich in Adâmes sunden niene bewal, *sind in den Versen* 16, 11. 12 *enthalten.*

15, 1. 2. Daz chint was gotes wîsheit . . .] *Der Verfasser nimmt hier die vorausgehende Strophe wieder auf und hier ist auch der sonst alltägliche Nachsatz* sîn gewalt ist michel unte breit *vollkommen an seinem Orte, indem er einen Gegensatz bildet zu der Armuth, die sich in der engen Krippe und V.* 11. 12. *in dem für* den rîchen gotes sun *dargebrachten Opfer von zwei Tauben offenbarte.*

15, 3. 4. Duo lach der rîche gotes sun in einer engen chrippun. — Nativitas carnis manifestatio est humanae naturae: partus virginis divinae est virtutis indicium. Infantia parvuli ostenditur humilitate cunarum, magnitudo Altissimi declaratur vocibus angelorum. *Gregor. M. epist. ad. Flavianum;* Quemque procellosi non mobilis unda profundi, terrarum non omne solum, spatiosaque lati Non capit aula poli, puerili in corpore plenus Mansit et angusto Deus in praesepe quievit. *Sedulius Carm. lib.* II. 59 *ff.* Natus est dei filius | cœlorum rex, non alius; | regni cœlestis curia | laudem reddit in gloria; | vili jacet in praesepio, | quem nulla claudit regio. | Lux refulsit pastoribus . . . . . | Circumcidi passus est | qui pro nobis natus est; | . . . . Offert virgo filium | vitæ sacrificium . . . | *Mone's Lat. Hymnen d. MA.* 1, 39, *aus d. 12. Jh. vgl. Spec. ecc.* 17.

> dô unser hèrre an die werlt wart geborn
> unt von himel her nider chom,
> der engel ein vil michel menige
> sî vroweten sih dar engegene.
> di engil iz den hirten chunten
> in der chrippe si in alsô vunden:
> drie chunige hêre
> ir opfer brâhten sî verre
> mirren unde wîrouch . . . *Kais. D.* 295. 32 *ff.*

15, 7. *Die nach* sâ *folgenden zwei Verse* er verdolte . . . . *sind offenbar eine Interpolation, denn sie sagen nichts anders, als das was auch in den beiden folgenden* dô wart . . . *liegt, und das dreimal nacheinander stehende* duo *ist schon höchst verdächtig.*

15, 10. 11. In lege erat constitutum ut divites mulieres purgandae agnum in sacrificio darent, pauperes vero duas columbas vel par turturum immolarent *Levit.* XII. *Honor. p.* 850 *d.* Pauper factus est, cum dives esset, ut ejus paupertate nos ditaremur. 1 *Corinth* 8, 9. *vgl. zu* *Diem.* 324, 1—6. *Sp. eccl.* 17 *und* 39.

16, 1. Antiquus dierum] Adspiciebam donec throni positi sunt, et Antiquus dierum sedit *Daniel* 7, 9; *vgl.* 7, 13; donec veniet Antiquus dierum *ebda.* 7, 22.

16, 5. *Die Hds. hat* wuohs, *was wohl ein Lesefehler ist, da schon Vers* 2 *und* 4 gewahst *vorkommt, das an dessen Stelle gesetzte* vuredêh *drückt den Gedanken* Et Jesus proficiebat sapientia et aetate et gratia apud Deum et homines *Lucas* 2, 52 *viel besser aus.* — *Statt* daz chint *mag im Original wohl* der chneht edilo *gestanden haben.*

16, 12. n. *Dass die hier nach* niene hât *noch folgenden zwei Verse interpoliert seien, hat auch Müllenhoff anerkannt.*

17, 3. *Die Hds. hat:* daz was daz enste (l. êrste) zeichen, *was offenbar ein Fehler des Schreibers ist, der nur die Wandelung des Wassers in Wein im Auge hatte und alle folgenden Wunder Christi nicht beachtete.* — *Interessant ist die folgende Stelle aus Honorius Aug., welche wahrscheinlich aus einem ältern Gedicht stammt, das auch Ezzo theilweise für seine Zwecke mehr oder weniger frei benützte:* Qui taliter cum hominibus conversatus sub servi forma latuit, per signa et miracula Deus verus claruit ... Aquam in vinum, vera vitis, commutavit, mortuos vita aeterna verbo resuscitavit. Cœcis visum, lux mundi refudit, surdi, obstructas aures reclusit. Vincula linguae mutorum verbo Dei solvit, paralyticorum turba ejus imperio sanata lectum tollit. Sanguinis fluxum stringit, febrium ardorem fons vitae extinguit. Claudis gressum, leprosis mundiciam contulit; catervas daemonum ab obsessis expulit. Quatuor millia hominum VII panibus, panis vivus, saciavit. Item V milia hominum panibus, panis angelorum, saturavit. Fluctus maris siccis pedibus perambulat, ventorum rabiem sedat. *Honor. Spec. eccl.* 931. *Minder genau an unsern Text schliessen sich die beiden folgenden Stellen aus Mone's Hymnen an.* Sed tamen inter haec abjecta corporis | Ejus deitas nequaquam quivit latere, signis variis et doctrinis prodita: Aquam nuptiis dat saporis vinei, cœcos oculos claro lumine vestivit, lepram luridam tactu fugat placido. Putres suscitat mortuos, mem-

braque curat debilia, fluxum sanguinis constrinxit et saturavit quinque de panibus quina millia. Stagnum peragrat fluctuans, ceu siccum littus, ventos sedat. Linguam reserat constrictam, reclusit aures privatas vocibus, febres depulit . . . *Mone's Hymnen Nr.* 148, 5—7. *Aus d. 11. Jh.*

Prima virtus salvatoris | aquâ vinum edidit, | cœcis visum, claudis gressum, | mutis loqui reddidit; | surdus audit, lepra fugit | et resurgunt mortui. | Hostem fugat, febrem curat | imperatque fluctui, | panes quinque, pisces duo quinque pascunt millia | sanguis manet, Chananææ reddita est filia. *Mone's Hymnen* 1, *p.* 40. *aus d. 12. Jh. Hieher gehört auch die Stelle:* Cœci vident, claudi ambulant, leprosi mundantur, surdi audiunt, mortui resurgunt. *Lucas.* VII, 21.

17, 6. von dem bluote nerte er ein wîp| Veronika, di got durch sîne guote renerte von dem bluote. *Kaiserch. D.* 23, 30.

17, 9—10. den blinten er daz lieht gab . . . *Diese zwei Verse, so wie jene* 18, 5. 6 die gebunden zungen die lôst er den stummen *und* 18, 9 diu touben ôren er entsloz *stehen wörtlich gleichlautend im Bruchstück des Johannes, das sich in der Linzer Bibliothek befindet und wahrscheinlich aus Garsten stammt, mit dem Göttweig durch den von dort erhaltenen Abt Wirnt in Verbindung kam. Siehe Fdgb.* 2, 139, 5—9. *Den letzten Vers hat auch Ava Diem.* 245, 8. —

neheiner mite er ne phlach, *so in der Hs.*] *Dieser Vers ist verdächtig. Will der Verfasser damit sagen, dass Gott für diese seine Wunder oder Wohlthaten keine Belohnung begehrte, so war dies überflüssig und eine solche Versicherung der Gottheit gegenüber völlig unwürdig. Wollte er damit auf die unentgeldliche Ertheilung der geistlichen Verrichtungen an die Gläubigen anspielen nach Math.* 10, 9 gratis accepistis, gratis date *oder nach dem Verse bei Sedulius, Carm. lib.* III, 165 Sumsistis gratis, cunctis impendite gratis, *so war hier hiezu kaum der rechte Platz. Ist die Stelle auf den Blinden zu beziehen, der um kein Almosen, sondern um das leibliche und geistige Licht bat, nach Ava Diem.* 339, 24 *ff.* dô sprach der blinte bî dem wege, hêrre, daz ich gesehe. unser hêrre lobte daz, daz er des scazes niene bat, *so ist die Satzfügung jedenfalls dunkel, und doch spricht auch eine andere Stelle für diese Auffassung:* Waz sprach der blinde? — Hêrre, daz ich gesehe, des ger ich. Diser blinde der ne gerte neheines rîhtuomes, den disiu

werlt hât, er ne gerte niwan des liehtes *Predigt des 12. Jahrh. Fdgb. 1, 69, 7. vgl. noch ebda. 96. Wahrscheinlich liegt im Worte* mite *der Fehler, welches auch im Johannes l. c. nicht deutlich erscheint. Es heisst da:* dem (*nicht* den) blinden er daz lihet (l. lieht) gap, neh einer m . . te er ne flach, (*nicht* phlach, *wie in der Vorauer Hs.). Es kann also* m . . te *gleich sein* milte, *und zu lesen sein:* dem plinten er daz lieht gap, (neheiner milte er ne flach) *als Zwischensatz oder besser,* der neheiner milte flach. *Das* flach *mag der Verfasser etwa des Reimes wegen vom schwachen Verbum* vlêhen *hier ausnahmsweise stark gebraucht haben wie auch* prungen *für* brâhten *steht. Vgl. Diem. zu Joseph 775., sonst müsste man dafür* bat *setzen.*

17, 11. *Die Hds. hat* manegen behaften man] *Dafür* mangen haften man *zu setzen, halte ich nicht für passend. Der Fehler der Hds. liegt meiner Ansicht nach in* manegen; *nicht* manegen, *sondern überhaupt* die behaften man *hat Christus geheilt, so sagt auch Ava Diem.* 245, 6. Vespere facto, obtulerunt ei multos, dæmones habentes, ejiciebat spiritus verbo et omnes male habentes curavit *Math.* 8, 16. *vgl. zum V.* 12. *Marc,* 5, 5 exi spiritus immunde *und Math.* 9, 32. *vgl. noch Lucas* 11, 15 *und* 13, 32.

18, 2. *Hierauf folgen zwei Verse, denen man es alsogleich ansieht, dass sie eingeschoben sind zur weitern Erläuterung des grossen Wunders: nur hat der Interpolator vergessen zu bemerken, was die zwölf weggetragenen Körbe enthielten.*

18, 4. ruowet] *Dafür des Reimes wegen* ruowôt *zu setzen, scheint mir nicht nöthig, da* ruowet (*sprich* ruôt) *recht gut auf* fluot *reimt;* tunc imperavit ventis et mari *Math.* 8, 25.

18, 5. 6. die gebunden zungen *vgl. zu* 17, 9. 10.

18, 10—12. suht von ime floz] *Der Vers ist zu kurz, es wird heissen müssen:* diu miselsuht von imo flôh, *wie es auch fast überall so steht:* die miselsuht hiez er abgân *Joh. Fgb.* 2, 139, 2; die miselsuhtigen er nerte *Ava D.* 245, 10; man sagete, wi er die tôten hiez ûf stân, di miselsuht abgân *Kaiserch. Diem.* 23, 5; *vgl. noch ebda.* 55, 25; 79, 4; 124, 10; *Wernh. Maria Feifalik* 4501. *Auch heisst* suht *allein Krankheit überhaupt. Die Kranken und Siechen werden aber im folgenden V. ohnehin genannt, daher ist oben* suht *allein nicht wahrscheinlich. Zu* 11. 12. *vgl. Luc.* 5, 24 Surge, tolle lectum tuum et vade in domum tuum.

19, 3. er lêrt uns diemôt unte site] *Die christl. Demuth wird im Gegensatze zur Hoffart, durch welche der Teufel vom Himmel gefallen ist, als eine Hauptquelle aller andern Tugenden betrachtet. So heisst es Bücher Mosis bei Diem.* 59, 17. Der purpurfarewe phellel der ist guot, der bezeichenet di dêmuot. got uns der von sagete, dô er mit uns wonete, swer hi dîmûteclîchen lebete, daz er di hôhesten stat behabete. ez ist umbe di diemuot sô getân, si sol den ganzen lôn hân. *Vgl. noch Karajan* 40, 10 *ff. Kaiserch. D.* 283, 7; 284, 3. — Celsior est humilis, cunctisque potentior ibit, Qui cunctis subiectus erit, seseque minorem Demissa cervice feret. *Sedulius Carm. l.* III. 323. Qui se exaltat, humiliabitur: qui se humiliat exaltabitur. *Math.* 23, 12. *und Lucas* 15, 14.

19, 8. *n. Enthält eine Interpolation von vier Versen, welche den Gedankengang der V.* 7. 8 daz lêrt uns der gotes sun mit worten jouhc mit werchun, *worauf sich unmittelbar der V.* 9. *bezieht:* sîniu wort wâren uns der lîp, *störend unterbricht. Wenn man auch von dem fraglichen Reim* wantelôte: jâr *absehen wollte, so zeigen doch die beiden Verse* durch unser nôt daz vierde halp *und* vil michel ist der sîn gewalt, *was wie eine Faust auf ein Auge passt, die Hand des Interpolators, der mit den grossen Umrissen des Gedichtes nicht zufrieden den Gedanken bis ins kleinste Detail auszuführen sucht, (wie* daz vierde halp*) und dann noch einen Gemeinplatz zur Herstellung des Reimes anhängt, der ebenso unnöthig ist.*

19, 11. *Der Reim* willen: irhangen *lässt sich für diese Zeit nicht anfechten, es reimen zwei durch Position lange Silben aufeinander, wie solche Beispiele namentlich im Joseph viele vorkommen. Leicht könnte man ihn verbessern:* er wart durch mein gevangen. *etc.*

19, 12. er wart an daz cruce irhangen] *Man sollte hier besser* an dem *erwarten, allein auch die alten Glaubensbekenntnisse haben* ich geloube, daz er gemartiret wart unde an daz crûce irhangen wart. *Müllenhoff* 229, 14; *vgl.* 228, 8. *Vgl. Kaiserch. D.* 475, 17.

20, 4. 5. *Der erste ergänzte Vers war offenbar wegen des völlig gleichen Reimes* tranch: dranch *in der Vorlage des Schreibers ausgelassen, dieser suchte den mangelnden Reim zu ergänzen und setzte einen Vers hieher, der dem unter* 6 *folgenden Gedanken störend vorgreift und gar nicht hieher passt, denn nicht durch die blosse Kreuzigung des Erlösers und dessen Trank von Galle und Essig wurden wir erlöst, sondern nur durch dessen Tod. Als Zeichen des Todes und der*

vollendeten Erlösung galt allgemein die Oeffnung der Seite und das Herausströmen von Wasser und Blut. Beide Theile sind nothwendig, allein für das erstere fand der Schreiber nicht mehr Raum, weil er vom ausgelassenen Verse sîne sîten *ergänzen musste. Welche Bedeutung beide in den Ansichten der damaligen Theologen hatten, erhellt aus den folgenden Stellen, dergleichen ich noch viele anführen könnte.* Diu offene sîte des h. Kristes, ûz der ran bluot unde wazzer: mit dem bluote erlôste er uns, mit dem wazzer wurde wir getaufet *Spec. eccl. K.* 43. Adam dormivit, Eva fabricatur de latere dormientis: Christus in cruce moritur, ecclesia corpus ejus fabricatur de sanguine et aqua, quod fluxit de latere ejus. Sanguine redempti sumus, aqua a peccatis loti. *Honor. Sacrament. Cap.* 88 *p.* 794.

20, 6. *n. Nach V.* 6 *folgt wieder eine Interpolation und zwar mit einem vielfältig aus den ältesten Zeiten hergebrachten Gemeinspruche, der dem Schreiber auch aus Ava's Leben Jesu besonders geläufig war, nämlich: Diem.* 260, 26 *ff.* Vom holze huop sich der tôt, vom holze geviel er, gotelop, *und den er nicht unerwähnt lassen konnte, obwohl er nicht hieher passt, sondern eher nach den V.* 7. 8 *am Platze gewesen wäre. Jene Verse schieben eine Betrachtung ein, welche den Lauf der Erzählung hemmt und nur das sagt, was mit andern Worten ohnehin später Strophe* 25, 1 von dem tôde starp der tôt *gesagt wird, und hier rein überflüssig ist.* Ligno vita perit, per lignum vita revertit. L a c t a n t i u s d e C h r i s t o D e o e t h o m i n e. Dissolvens enim eam, quæ ab initio in ligno facta fuerat hominis inobedentiam, obediens factus est usque ad mortem, mortem autem crucis; eam, quæ in ligno facta fuerat inobedentiam per eam quæ in ligno fuerat obedientiam sanans. *Irenæus, Contr. Hæres.* V. 16. *n.* 3, 17. *n.* 1. Quod duritie hujus seculi mersa in profunda erroris et a ligno Christi, i. e. passionis eius in baptismo liberatur, ut quod perierat olim per lignum in Adam id restitueretur per lignum Christi. *Tertullian, Adv. Jud. c.* 13. Per lignum praevaricationis homo periit, per lignum crucis rediit. Homo de fructu vetiti ligni comedens, morte multatur, de fructu ligni vitae, id est crucis, surgens ad vitam reparatur. *Honor. Spec. eccl.* 926. *D. Vgl. ebendess. Sacram. p.* 747. *Spec. eccl.* 910; *Gloube.* 800.

20, 9—12. Der tievel ginite an daz fleisc, der angel was diu gotheit, nû ist ez wol ergangen, dâ an wart er gevangen] *vgl. hiezu* XXX, 3. 4. *und Isidor. Hisp. Sententiae lib.* I. *c.* 14. Diabolus dum in Christo

carnem humanitatis impetit, quae patebat, quasi hamo, divinitate ejus captus est, quae latebat. Est enim Christus hamus divinitas: esca autem caro. — er was von sundin reini, er drat di torculin: altirseini: dô achti der vîant di mennischeit, dâ dìr middi was virborgin diu gotheit. daz chordir vrumit er irhangen, mit dem angili wart er gevangin. *Schöpf. Diem.* 97, 7 *ff. vgl. noch zu* 97, 5—15. *und* 315, 26. *und Anm.; Ava bei Diem.* 262, 5; *Karajan* 39, 11; *Melker Marienl.* 5, 4; *Gloube* 623—652 *und* 661—665; *Mone's lat. Hymnen* 1, *p.* 54 *und Nr.* 213; *Honor. Aug. p.* 906; *Spec. eccl. Kelle* 37. *Sämmtliche angeführte Stellen beziehen sich auf die Anschauungen des Mittelalters von der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christus. Da dieselben, wie die angeführten Belege zeigen, in den deutschen Dichtungen und Predigten so häufig wiederkehren und meistens nur angedeutet werden, und daher für viele Nichttheologen oft völlig unverständlich sind; dürfte eine weitere Darstellung dieses Gegenstandes willkommen sein. Die Theorie der Erlösung beruht im Wesentlichen auf der Annahme, dass der Teufel durch den Sündenfall ein Recht auf den Menschen erlangt habe. Dieser wurde demgemäss als ein rechtliches Eigenthum des Teufels betrachtet, und Gott der die höchste Gerechtigkeit ist, musste dasselbe respectieren und konnte ihm dasselbe nicht auf dem Wege der Gewalt, durch einen Akt seiner göttlichen Allmacht, entreissen. Rechtlich konnte der Mensch daher aus der Gewalt des Teufels nur durch einen Menschen der den Kampf mit ihm bestand, befreit werden. Dies konnte aber nur dadurch geschehen, dass er einen Menschen, auf den er durch die Erbsünde kein Recht hatte, der also vollkommen gerecht und nichts des Todes Würdiges an sich hatte, ungerechterweise dem Tode überlieferte. Dieses geschah nun durch die Menschwerdung und den Tod Christi am Kreuze, den der Teufel herbeiführte. Ein aus der jungfräulichen Erde entstandener Mensch war der Urheber der Sünde und des Todes Aller geworden, so musste ein aus der Jungfrau geborner Mensch durch seinen Gehorsam wieder Alle rechtfertigen und selig machen. Dieser Mensch musste zugleich der mächtige Logos und wahrer Mensch sein. Der Teufel hatte durch Adams Fall die ganze Menschheit in seine Gewalt bekommen, weil diese in Adam im Keime lag und somit alle in ihm gesündigt hatten, der Gottmensch musste ebenso als zweiter Adam die ganze Menschheit in sich haben, um sie durch Hingabe seiner selbst*

an den Teufel von dessen Macht zu erlösen. Der Teufel hatte eine Ungerechtigkeit begangen, indem er den Menschen, der das natürliche Eigenthum Gottes war, raubte, Christus kaufte uns aber durch seinen Tod, ohne Gewalt zu brauchen, wieder von ihm los, und hat so ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, das Menschengeschlecht wieder aus seiner Gewalt befreit, er löste uns mit seinem Blute, gab seine Seele für unsere Seele und sein Fleisch für unser Fleisch und versöhnte dadurch das sündige Fleisch Adams mit Gott. Er goss den Geist des Vaters aus, um Gott und den Menschen zu vereinigen und wie er durch diesen Geist Gott zu den Menschen hernieder brachte, so brachte er durch seine Menschwerdung den Menschen zu Gott hinauf. Dadurch wurde die Feindschaft, welche zwischen Gott und dem Menschengeschlechte bestand, aufgehoben, weil Jesus als ein Opfer für die Sünden der Welt am Kreuze starb. Die Opfer des A. T. hatten die Sünden Einzelner oder des israelitischen Volkes versöhnt, weil das Blutvergiessen als Strafe die Sünde mit der Strafe aufhebt. Diese Opfer waren nur Vorbilder für das Opfer, welches die Sünden der ganzen Menschheit wegnehmen sollte. Dieses Opfer ist Christus, der unsere Sünden auf sich nahm und die eigentlich uns gebührende Strafe am Kreuze litt. Dies ist im Wesentlichsten die Lehre des Irenaeus und Origines, welcher mit den späteren Kirchenvätern auch Augustin beipflichtete.

Eine andere Version gründet sich auf das Moment, dass der Teufel auf dieselbe Weise besiegt werde, wie er selbst den Menschen besiegt hatte, nämlich durch List. Diese Idee hat besonders Gregor von Nyssa in seiner Orat. catech. cap. 22 ff. weiter ausgeführt. Dem Teufel musste ein Lösegeld bezahlt werden: nach seiner Selbstsucht aber konnte er nichts Geringes annehmen. Nur wenn er etwas Höheres und Werthvolleres zu erhalten hoffen konnte, etwas was seinem Stolze neue Nahrung gab, wollte und konnte er sich zu einem solchen Tausche verstehen. Da er nun noch an keinem Menschen solche Vorzüge wahrgenommen hatte als an Jesus, so glaubte er in ihm noch mehr zu bekommen, als er schon hatte. Hier entsteht aber nun der Zweifel, wie konnte der Teufel auch nur den Gedanken haben sich Jesu zu bemächtigen, wenn er die Vorzüge desselben, die ihn so lüstern machten, als Eigenschaften der ihm überlegenen Gottheit erkannte? Um diesen Zweifel zu beseitigen, geht Gregor v. Nyssa über Origines dadurch hinaus, dass er auch schon die Menschwerdung

selbst zu dem dem Teufel gespielten Betrug rechnet. Christus nahm das Fleisch an, um den Teufel nicht durch den Anblick seiner nackten Gottheit von sich zurückzuschrecken. Die Menschheit wurde so zur Lockspeise und Gregor bedient sich daher selbst des Bildes, das Göttliche habe sich unter der Hülle unserer Natur verborgen, damit nach der Weise lüsterner Fische mit der Lockspeise des Fleisches zugleich auch der Angel der Gottheit verschlungen würde. Indem auf diese Weise das Leben dem Tode innewohnte, das Licht in die Finsterniss hereinleuchtete, musste vor dem Licht und Leben sein Gegensatz verschwinden und der Teufel wurde durch die ihm vorgehaltene Hülle des Menschen ebenso betrogen, wie er selbst den Menschen durch die Lockspeise der Lust betrogen hat. Vgl. hierüber Engelhardt's Dogmengeschichte 1839. 1, 308 *ff. und Baur's Vor lesungen über die christl. Dogmengeschichte. Leipzig,* 1866, *S.* 378 *ff. und A., wo dieser Gegenstand ausführlich behandelt ist. — Diese letztere Ansicht liegt auch dem Ezzoliede zu Grunde und fand durch das ganze Mittelalter hindurch viele Anhänger. Als Beleg führe ich noch etliche Stellen hier an:* Cum enim, sicut prius dictum est, non esset ea natura potestatis contrariae, ut admisceretur mere dei praesentiae, et ferret nudam eius apparitionem: ut ab eo qui poscebat facile pro nobis accipi possit pretium in permutatione naturae nostrae integumento celata fuit divinitas, ut instar piscium gulosorum cum esca carnis simul attraheretur hamus divinitatis: et sic vita ad mortem introducta et luce apparente in tenebris, luce et vita deleretur id quod eis contrarium intelligitur. *Gregor Nyss. catech. orat. cap.* 24. Per Leviathan (*Joh.* 40, 19) cetus ille devorator humani generis designatur . . . Hunc pater omnipotens hamo cepit, quia ad mortem illius unigenitum filium incarnatum misit, in quo et caro passibilis videri posset, et divinitas impassibilis videri non posset. Cumque in eo serpens iste per manus persequentium escam corporis momordit, divinitatis illum aculeus perforavit . . . In hamo eius incarnationis captus est . . . ibi quippe inerat humanitas, quae ad se devoratorem duceret; ibi divinitas quae perforaret; ibi aperta infirmitas, quae provocaret; ibi occulta virtus, quae raptoris faucem transfigeret. In hamo igitur captus est, quia inde interiit unde momordit. Et quos jure tenebat mortales perdidit, quia eum, in quo jus non habuit, morte appetere immortalem praesumsit. *Gregor M. in Evang.* L. II. *hom.* 25, 8.

und Moral. 33, 14. Leviathan, piscis marinus, instar draconis formatur, multitudinem piscium devorat, ex quibus multi patente ejus maxilla remeant. — Per mare hoc saeculum insinuatur, quod voluminibus adversitatum jugiter elevatur. In hoc diabolus circumnatat ut Leviathan, multitudinem animarum devorat. Deus autem coelo praesidens hamum in hoc mare porrexit, dum filium suum ad capiendum Leviathan in hunc mundum direxit. Hujus hami linea est Christi genealogia ab evangelistis contexta. Aculeus est Christi divinitas, edulium vero ejus humanitas. Porro virga, per quam linea hami in undas protenditur, est sancta crux, in qua Christus ad decipiendum diabolum suspenditur. Cujus carnis edulium dum hic Leviathan avido dente mortis lacerare nititur, a latente equuleo transfigitur, atque tortuosus coluber de fluctibus protrahitur dum per Christi fidem in omnibus gentibus cultus eius dilabitur. *Honor. Spec. eccl.* 937. Si diabolus eum agnovisset Dei filium esse, nequaquam omnino crucifixisset. Gloria quippe Domini fuit celare verbum, id est in forma hominis, divinitatis suae occultare potentiam, ut dum infirmitatem carnis ostenderet, diabolus eam ad passionem tradere festinaret. *Honor. in proverbia Salom. c.* 25 *p.* 325. Sic hamum divinitatis occultat mortalitas, sic voracis leviathan luditur voracitas, qui dum capit glutiendum nostri vermem generis, ipse captus inescatur, pax est data posteris *Mone's Hymnen Nr.* 383, 15. *a. d.* 13. *Jahrh. Auch Petrus Lombardus sagt: dass Christus dem Teufel das Kreuz als Falle und sein Blut als Köder setzte. Vgl. Engelhardt l. c.* 2, 181.

21, 1. *Diese Strophe und die folgende scheinen von Honorius A. gekannt und benützt worden zu sein, was ich aus der unten angeführten Stelle schliesse. Inhalt und Reihenfolge der angegebenen Wunder bei dem Tode Jesu ist völlig gleich. Allein dies würde zur Begründung der angedeuteten Vermuthung kaum hinreichen, da diese Wunder auch bei Matth.* 27, 50—54 *vorkommen. Für entscheidend halte ich aber den Ausdruck:* mundus scelsus expavit: diu erda irvorht ir daz mein. *Dieser Gedanke und zum Theil auch jener* testimonium suo Domino reddunt *und dann die unmittelbar folgende Höllenfahrt, ebenfalls mit so vielen nah verwandten Ausdrücken, zeigen sowohl die Benützung, als die natürliche Reihenfolge der Strophen* 22 *bis* 25, *welche in der Hds. versetzt sind, so dass auf* 21 *die Strophe* 23 *und* 24 *und dann erst* 22 *folgen.* Mundus autem cernens

factorem suum tam atrociter cruciari, scelus expavit, et totam terram tetra caligine . . . obscuravit . . . Christo moriente tota terra contremuit, mortuos de se evomuit. Velum templi in duo discinditur, petrarum duricia finditur. Mortui resurgunt, testemonium suo Domino reddunt. . . . Porro Christus ad inferni claustra descendens, sedentes in tenebris et umbra mortis visitavit, fortem diabolum ipse fortior superans, mortem vita necavit ac regnum tyranni disturbans spoliis acceptis victor tercia die triumphans remeavit. Hoc totum prophetae futurum praedixerunt hoc variis figuris praesignaverunt . . . *Spec. eccl.* 925. *Diese letzten Worte dürften mit der* 25. *Strophe:* Dizze sageten uns ê die alten prophête *ebenfalls in Verbindung stehen.*

21, 2. *Der Ausdruck* irslagen wart, *dürfte Manchen als uneigentlich auffallen; allein das Wort* erslagen *heisst nicht todtschlagen nach heutigem Sinne, sondern überhaupt tödten. z. B.* er *(Theophilus)* begunde in rehte diute, wie er sîne sêle hete erslagen *Gloub.* 1960; daz si daz laster an sich irslûgen *Litan.* 1263; Adam unt Eva haben uns durc ire sunde alle samt erslagen. *Ang.* 34, 2.

21, 7—12. *Diese Stelle stimmt auffallend mit jener im Friedberger Christ* E[a] 3—6 *und* 14—15, *ebenso stimmen* 23, 8. 10. 12. *mit* E[a] 15—20 *und* 28, 6. *Sehr wahrscheinlich besteht zwischen beiden Dichtungen ein innerer Zusammenhang, indem die Verse* 7—12 *nach der Hds. nichts enthalten, als eine Umschreibung jener ältern Fassung im Friedberger Christ. Der spätere Schreiber suchte das veraltete Wort* intâtun *und die Reime* Christe: gesihte, urkunde: ûferstende *zu beseitigen und verschlechterte dadurch sowohl die Verse, als den gedrungenen Satz, wie die zwei letzten Verse* 11. 12. di sint unser urkunde des, daz wir alle irstên ze jungest *hinlänglich zeigen, welche in der Urschrift so kurz und kräftig lauteten:* die sint dâ wâr urchunde der unser ûferstende. *Abgesehen davon mischte der Umarbeiter aber noch Worte hinein, die nicht in der Bibel begründet sind: die Todten sollen auferstanden sein mit* ir hêrren gebote, *davon steht nichts im N. T. Es findet sich hier überhaupt nur, um auf* gote *zu reimen. Aus diesen Gründen würde es gerechtfertigt erscheinen, wenn ich die ganze ältere Fassung in den Text gesetzt hätte.*

21, 11. di wurden daz wâr urkunde der hêren urstende. *Kaiserch.* 197, 21.

22, 1. *Dass diese Strophe auf die vorgehende zu folgen hat, habe ich bereits zu* 21, 1 *ff. dargethan. Es liegt in der Natur der Sache und in der Lehre der Kirchenväter, dass Christus nach seinem leiblichen Tod von dem Erdengeschlechte in die Hölle fuhr. Es heisst auch im Spec. eccl.* 66 *ausdrücklich:* alsô drâte dô er den rainen âtim verlie, dô vuor sîn heiligiu sêle in der gotheit nider zuo der helle; *vgl. auch Grieshaber's Predigten,* 2, 144. *Auch das Leben Christi der Ava, Diem.* 263, 18 *widerspricht dem durchaus nicht. Es heisst da:* Dô er dâ zwêne tage geruowôt in dem grâbe, in der (selben) friste, dô zestôrte er die helle veste, *also während der Zeit, als sein Leib im Grabe lag, zerstörte er die Höllenburg, was auch unmittelbar nach seinem Tode geschehen konnte. Für die Richtigstellung dieser Strophe hieher, ist es übrigens völlig gleichgültig, ob Christus gleich nach seinem Tode oder in der Nacht vor der Auferstehung in die Hölle fuhr, immer muss diese Strophe vor der* XXIII. *und* XXIV. *gesetzt werden, welche die Auferstehung und Himmelfahrt behandeln.* Sic Christus in monte crucis, extensisque manibus pro populo non credente et contradicente oravit, et victus, dux cum Amalech, id est, cum diabolo, vexillo s. crucis pugnavit, divicti regnum vastavit. Dominus infernum superato maligno hoste spoliavit, populum de tenebris ereptum cum gloriâ victoriae ad cœlestia revocavit. *Honor. gemma animae lib.* I. c. 44. *p.* 557. *Vgl. noch Ava bei Diem.* 263, 19 *ff.*

Die Überlieferung Don der iuden slahte *kann unmöglich richtig sein. Bei* Don *ist kein Zweifel, dass es* Von *gelesen werden muss; allein* von der iuden slahte *hiesse vom Geschlechte der Juden, was offenbar falsch ist, indem die Juden insgesammt kein Geschlecht, sondern ein Volk,* diet *sind, das aus zwölf Geschlechtern besteht, vgl. Diem.* 45, 3 *ff. Es könnte eher* Von der Judenscefte: chrefte *heissen. — Es kann aber auch nicht heissen: Von der Juden Tödtung, weil nicht sie, sondern nur Christus getödtet wurde. Die Verbesserungen* von der erden slahte *oder* von der lîche slahte *dürften das Richtige enthalten, indem diese sich auf seinen Leib bezieht, die Seele aber, welche in die Hölle fuhr, nicht berühren konnte, jene aber von seiner Fahrt vom Geschlechte dieser Erde zu jenem der Hölle bezogen werden kann.*

22, 2. magenchrefte] *Dieses Wort wegen des Reimes auf* slahte *in* magenchrafte *zu ändern, wie Müllenhoff* 18, 2., *war nicht Noth,*

indem beide Worte für diese Zeit ganz gut reimen, z. B. rehte: slahte *Diem.* 355, 27; vinger: wunden *Diem. ebda.* 269, 10; danni: welli *Judith. Müllenhoff* 6, 17; wegunte: ende *Melk. Marienl. Müllenh.* 14, 5; *welche zeigen, dass es hier nicht auf den Vocal, sondern auf die Consonanten ankommt; ferner ist* magenchrafte *auch grammatisch bedenklich, indem bei diesem Worte in den obliquen Casus ohne Ausnahme stets der Umlaut eintritt.*

22, 3. *Dieser Vers könnte allenfalls unberührt bleiben, allein zur grössern Deutlichkeit des Zusammenhangs dürfte die kleine Änderung dienen.*

22, 7. *ff. Diese Verse beziehen sich auf Luc.* 11, 21. cum fortis armatus custodit atrium suum, in pace sunt ea, quae possidet; si autem fortior eo superveniens vicerit eum, universa arma eius auferet, in quibus confidebat, et spolia eius distribuit; — im was sîn sterchore chomen, daz ime ouch alle die benomen wurden di ûffe dirre erden sint gebildet nâch dir (Christus) *Diem.* 316, 1 *ff.*

22, 11. 12. er nam imo elliu sîniu vaz.] Nemo potest vasa fortis, ingressus in domum, diripere, nisi prius fortem alliget, et tunc domum eius diripiet. *Evang. Marc.* 3, 27 *und fast ganz gleich bei Matth.* 12, 29. *vgl. Irenaeus V.* 21, 2. 3. Et in eo paravit vasa mortis . . . unde darana habet er gemachôt uaz des tôdes, uuanda unrehti vernomeniu gescrift machet haereticos, die sint uaz des tôdes. *Notker's Psalm.* VII. 14. *Fdgb.* 1, 57, 35; si entvurten ir vaz ze der bittern wîze *Tundal.* 45, 62. *vgl. noch zu Iwein* 7026 *und d. mhd. Wörterbuch.* Merito autem videretur injustum, quod fiunt vasa irae ad perditionem, si non esset ipsa universa ex Adam massa damnata. Quod ergo fiunt inde nascendo vasa irae, pertinet ad debitam poenam. Quod autem fiunt renascendo vasa misericordiae, pertinet ad indebitam gratiam. *August. Epist.* 190 *v. J.* 418. *c.* 9. *hiezu Epist. Paul ad Rom.* 9. 22.

23, 1. *ff.* Er wart ein teil gesunterôt] *Durch die Höllenfahrt ward Christus zum Theil oder gewissermassen getrennt, denn seine menschliche Seele fuhr mit der Gottheit hypostatisch vereint in die Hölle, der Leib aber ruhte im Grabe. V.* 6. *Die Dauer dieser Trennung oder seines Aufenthaltes in der Hölle ist nach dem Endpunkte, nämlich durch seine Auferstehung genau bestimmt, denn erst nachdem ihn der Hades losgeben musste, erstand er von den Todten,* quem suscitavit (Deus) solutis doloribus inferni, qui eum tenere non po-

tuit. *Acta apost.* 2, 24. *Dies drückt auch die ganze Strophe mit der vorgeschlagenen Ergänzung vollkommen aus. Dass bei dem Wunder am Samstage Abends bis auf den Sonntag V. 5 auch Engel zugegen waren, um selbes zu verherrlichen, lehren Math.* 28, 2 *und Johannes* 20, 12. *Über die Dauer des Aufenthaltes Christi im Hades, so wie über das, was er nach der Besiegung des Teufels dort machte, war man im Mittelalter im Zweifel. So sagt der Vf. des Angenge* 39, 52. nû vrâgent genuoge der maere, wâ er under diu wære untz an den dritten tac. ich enchan noh enmac iu dervon niht gezellen. Sumlîche die wellent daz der schachære der êrste nâch got wære der ûf têt daz paradîse, dô ez got der wîse von der helle gewan, ouch widerreit ez manic man. *Nach dieser Vermuthung wäre also Christus nach Bezwingung der Hölle und des Teufels unmittelbar mit den befreiten Heiligen und dem Schächer nach den Worten* hodie mecum eris in paradiso *in den Himmel gefahren und dann zum Behufe seiner Auferstehung mit Leib und Seele auf die Erde gekommen, was sich aber biblisch nicht darthun lässt. Man nimmt daher an, dass unter dem* paradisus *der Alten nicht der Himmel, sondern nur der* limbus, *d. i. der Trost- Ruhe- und Wart-Ort der Frommen des alten Testamentes, die sogenannte Vorhölle zu verstehen sei.*

So wie im Anfange dieser Strophe V. 2, 3 *offenbar etwas fehlt, was ich zu ergänzen suchte, so scheint auch in den Versen* 6 — 9 *eine kleine Unordnung entstanden zu sein; zweimal die gleichen Reime* tage : grabe *unmittelbar nach einander, so wie nach V.* 6 *die Verse* unt an dem dritten tage, do irstuont er von dem grabe, *welche durchaus schon Bekanntes wieder sagen und V.* 9 hinnen vuor er untôdlich, *ohne allen vermittelnden Übergang von der Auferstehung zur Himmelfahrt, lässt mit völliger Sicherheit auf eine Fälschung des Originaltextes schliessen. Durch die Umstellung des V.* 7 *und einige kleine Änderungen im Texte könnte diesem Übelstande leicht abgeholfen werden.*

Die folgende Stelle aus Honorius stimmt in Vielem mit den beiden Strophen XXII, XXIII *überein, namentlich mit* XXIII, 9—12, *dass ich darauf aufmerksam mache.* Interea rex gloriae cum exercitu angelorum tenebrosum tyranni regnum adiit, spolia ei rapit, cum nobili pompa hodie remeat, baratro exemptos cœlo collocat, parietem angelorum collapsum hominibus restaurat, corpus de

sepulcro resuscitat, ultra non moriturus, omnibus se diligentibus vitam aeternam donat . . . *Honor. Spec. Eccl.* 932.

23, 5 ze dem zeichen an dem samztage]. *Gewöhnlich steht Sonntag, allein hier wird statt desselben der Sonntag der Juden, nämlich der Samstag gesetzt, da die Auferstehung in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag geschah.* An der Juden samztage, die Juden sâzen bî dem grabe, Maria Magdalena etc. *Ava Diem.* 265, 12.

23, 12. *Die beiden Verse, welche nach* 12 *in der Hds. noch folgen, sind offenbar nur deshalb vom Umdichter hieher gesetzt worden, um die im Anfange ausgelassenen zwei Verse* 2. 3. *zu ersetzen. Sie passen durchaus nicht hieher und unterbrechen nur den natürlichen Übergang zur folgenden Strophe, abgesehen davon, dass sie den Inhalt und die Wirkung der zwei letzten Verse* des fleisches urstente himelrîche ân ente *bedeutend abschwächen, und nur dasselbe sagen, was später Str.* XXIV, 7—12 *dem Sinne nach und fast mit denselben Worten* 7. 8. *völlig gleich, aber an seiner richtigen Stelle ohnehin und ausführlich vorkommt.*

24, 1 ff. *Diese Strophe bezieht sich auf die vorige, welche von der Auferstehung und Himmelfahrt handelt. Die letztere wird nicht ausführlich geschildert, da der Verf. die Vorgänge bei derselben als bekannt voraussetzt, sondern es wird nur gezeigt, wie die darauf bezügliche Weissagung eingetroffen sei und dass Christus sich da als jener hohe Herr geoffenbaret habe, von dem der Prophet Isaias* 63, 1 ff. *sagt:* Quis est iste, qui venit de Edom tinctis vestibus de Bosra? Iste formosus in stola sua, gradiens in multitudine fortidudinis suae. Ego, qui loquor justitiam et propugnator sum ad salvandum. Quare ergo rubrum est indumentum tuum et vestimenta tua sicut calcantium in torculari? Torcular calcavi solus . . . *Den Vorgang bei der Himmelfahrt selbst, schildert nach den Anschauungen jener Zeit das Angenge* 39, 64 ff. Dô der gewîhte gotes sun . . . chom hin widere von dirre nidere in sînes vater rîche: dâ gebârten vromdechlîche die engel al wider in unt trachten alle, wer er mohte sîn, unt sprâchen, wer er wære? Nû stuont sîn wât sam einem torculære. Des antwurt im mit diemuote, daz er die torculen eine hête (l. trête) unt im hulfe niemen der zuo. Fur daz die engel duo recht an im erchanten unt an sînem bluotvarwem gewante daz den stul die menscheit hete gewunnen mit arbeit. — *Vgl. hiezu die noch ausführlicheren Stellen Ava bei Diem.* 270, 23 *ff.*

und Spec. eccl. 78, *dann Genes. Diem.* 109, 10 *ff.* Quis est iste, qui venit de Edom, tinctis vestibus de Bosra? (*Isai.* 63) Edom, quod dicitur rufus, est Esau appellatus, propter rufum pulmentum, quo a fratre suo Jacob est cibatus. A quo dicta est regia Idumæa, in qua caput regni erat civitas Bosra? In hac Jacob regnavit, qui sua infirmitate Christi personam praefiguravit. Christus de Edom venit, dum a gentibus passus, caro ejus sanguine rubuit. Vestis ejus in Bosra tinguitur, dum in Hierusalem, quae caput regni fuit, vestis ejus sanguine aspergitur. *Honor. Spec. eccl.* 936. Qui venit de Edom, de Bosra veste cruenta, Pulcher, sanguineus, candidus atque ruber. Calcaturus erat qui torcularia solus. In cruce pendendus, membra cruore levans. Unde sibi mista est stola candida, tincta rubore, Quem post, anteve, quem, non Deus ullus erit. Cujus transcendit magnificentia cœlos, Cuncta tegens palma sidera, rura, freta. *Venant. Fortunatus de partu virg. lib.* I. *Fabricius* p. 690. Qua (cruce) torcular calcat de Edom, qui venerat et de Bosra, cujus antidotum serpentini vulneris sanat morsum *Mone's. Hymn.* 137, 4.

24, 5. 6. *Hier statt des handschriftlichen* stole: ere, stôla: êra *zu setzen, wie Müllenhoff thut, ist nicht nöthig. Geschah es um die ahd. Form herzustellen, so müsste dies auch im ganzen Gedicht durchgeführt werden, geschah es des Reimes wegen, so ist zu bemerken, dass nicht die* a *auf einander reimen, sondern* ôl: êr. *Die Verschiedenheit der Vocale kommt nicht in Betracht, denn es reimen nur die langen Vocale wie z. B.* tôten: sêle, *Ava Diem.* 265, 2. *Ähnliche freie Reime sind:* kolten: swerten *Kaiserch.* D. 125, 30; lêre: sêle *Wernh. Maria Fdgb.* 149, 40, 161, 37; stîgen: scônen *Genes. Fdgb.* 40, 42; tûben: gallen *ebda.* 27, 33; *ebenso Melk. Marienlied* 19, 5; wegunte: ende *ebda* 14, 5. *u. v. andere Beispiele. Der obige Reim* stôle: êre *gehört sogar noch zu den bessern, indem zu den langen Vocalen, noch gleichartige liquide Consonanten* l: r *kommen.*

24, 7—12. *Hier wird die Allmacht Gottes oder Christi in ihrem ganzen Umfang geschildert. Sie erstreckt sich, wie unmittelbar vorher V.* 1—6 *gezeigt wurde, auf alle himmlischen Heerschaaren, dann über die Hölle, wie Strophe* XXII *dargethan hat, kurz über alle Geschlechter im Himmel und auf Erden,* ut in nomine Jesu omne genu flectatur cœlestium, terrestrium et infernorum et omnis lingua confiteatur . . . *Pauli ep. ad Philipp.* 2, 10. 11.

24, 8. himelisce herscraft] *ist richtig und darf nicht mit* hêrscaft *vertauscht werden; ersteres bezieht sich auf die Siegerschaft Jesu Christi über die Kriegsheere des Himmels und der Hölle. Vgl.* 14, 4; 14, 11; 27, 11; *Diem.* 233, 5.

25, 1. *Nachdem in den vorhergehenden Strophen das Leben, Leiden, der Tod und die Auferstehung dargestellt wurde und mit der Himmelfahrt Jesu die Erlösung des Menschengeschlechts ihren Abschluss gefunden hat, geht der Verf. im Einzelnen darauf ein, zu zeigen, wie Alles dies genau nach der Weissagung der Propheten erfolgt sei. Hievon allein handeln die Strophen* XXIV, *bis* XXVII. *Es sind dies die gewöhnlich angeführten Begebenheiten aus dem A. T., denen man von jeher eine sinnbildliche Bedeutung auf das N. T. beilegte, wie in dieser Strophe der Tod Abel's, Abraham's Opfer seines Sohnes Isaak und die Erhöhung der ehernen Schlange von Moyses in Egypten.* Abel agnum Deo in sacrificium obtulit, a fratre innocens occisus occubuit, ita Christus corpus suum Deo patri in sacrificium obtulit, a Judaico populo, suo fratre, innocens pro nobis occisus occubuit .... Mundo diluvio pereunte, Noe familiam suam in archa salvat ... ita mundo peccatis pereunte, Christus ecclesiam cruce salvat ... Abraham qui Ysaak sacrificavit est Deus Pater, qui filium suum pro nobis immolavit. Omne sæculum figuras praecedentium miretur, dum tam certa significatio sequentium in eis expressa comprobetur .... *Honor. Spec. eccl.* 910 *ff.* Abraham bezeichent got, unsern vater, der oppherte sînen sun unt sante in in dise werlt unt gab in durch die suntere ze martere *Spec. eccl.* 114.

25. 7. Moyses hiez den slangen] *Schon Johann.* 3, 14 *braucht das Bild von der Erhöhung der Schlange durch Moses als ein Bild von der Erhöhung Christi am Kreuze und Corinth.* 1, 5, 7. *das Paschalamm als Bild des hingeopferten Christus.* Et sicut Moyses exaltavit serpentem in deserto; ita exaltari oportet Filium hominis. — Etenim Pascha nostrum immolatus est Christus. — Moyses ... einen slangen frumen began ûzze kopher unde ûzer ere. daz bezeichenet crist den hêrren, den hiez er in allen gâhen under der menige ûf hâhen. swer den fruo ane gesah, nehein scade ime gescah. *Bücher Mos. Diem.* 62. 8. Aeneus serpens suspensus, in cujus aspectu populus a morsu serpentium est salvatus, est Christus in cruce extensus, cujus fide populus a vulnere peccatorum est

liberatus. *Honor. Spec. eccl.* 922. *vgl.* 927. *und noch Spec. eccl. Kelle* 112.

25, 8. *Die Hds. hat in* der woste- tunge hangen. *Meiner Ansicht liegt dem Originale die Lesung* in der wuoste tuon gehangen *näher, als* in der wuostunge hangen. *Vgl. über erste Form mhd. Wörterbuch* 3, 138, 29. *oder Gramm.* 4, 127.

26, 1 ff. *Diese und die folgende Strophe hängen eng zusammen. Sie handeln von der Bedeutung, welche die Befreiung des israelitischen Volkes aus der Knechtschaft in Ägypten durch Moyses in Bezug auf Christus hat, der uns ebenfalls aus dem Joche Pharao's d. i. des Teufels befreite und in unser altes Erbeland zurückführte.*

Die ersten vier Verse dieser Strophe sind in der Überlieferung offenbar verstümmelt und mit unechten Zusätzen vermehrt. Dies zeigen schon die Worte: Do got mit sîner gewalt, *dann der zu viel und deshalb nichts sagende Zwischensatz:* mit zehen blagen er sie sluoch *und* Moses der frône bote guot, *durchaus Merkmale kümmerlicher Versuche, Fehlendes zu ergänzen. Auch fehlt die genaue Bezeichnung des Hauptobjekts der folgenden Vergleichung: nämlich dass Gott alle Erstgeburt in Ägypten und dann das Heer Pharaos vernichtete und doch beziehen sich die nächsten Verse* 5—12 *auf die erste, und* XXVII, 9—12 *auf die zweite Begebenheit. — Schon das Wörtchen* in *im Satze:* slohc in egyptisce lant *ist auffallend und führt darauf hin, dass hier etwas fehlen müsse, was in Ägypten geschehen sei, nämlich die Tödtung der Erstgeburt, nicht aber die des Landes.* Populus in Aegypto a Pharaone affligitur et Moyses ad liberandum eum mittitur. A quo dum multa signa fiunt, magi ei resistunt. Hic Moyses jussit agnum absque macula . . . immolari, cujus sanguine ostia domorum in modum crucis signarent . . . Hoc signo viso, percutiens angelus pertransiens primogenita Aegyptiorum percussit et Dominus populum suum cum auro et argento in exultatione et laetitia eduxit . . . Mare rubrum divisit, per quod populus sicco vestigio transivit; hostes vero insequentes fluctus operuit . . . . Mare rubrum est baptismus sanguine Christi rubicundus, in quo hostes, scilicet peccata, submerguntur. *Honor Spec. eccl.* 919. Populus Dei in Aegypto peregrinans a Pharaone rege graviter affligitur sed a suo rege signis et prodigiis mirabiliter eripitur, Pharao persequens cum omni populo suo fluctibus immergitur. *Honor. Spec. eccl.* 1094. Terrorem tempus hoc habet,

Quod cum vastator angelus Aegypto mortes intulit, Delevit primogenita. — Haec hora iustis salus est, Quod ibidem tum angelus Ausus punire non erat, Signum formidans sanguinis. — Aegyptus flebat fortiter Natorum dira funera, Solus gaudebat Israel Agni protectus sanguine. — *Nos verus Israel* sumus, Laetemur in te Domine, Hostem spernentes et malum Christi redempti sanguine. *Daniel. Thesaur. hymn.* I. *Nr.* XXXI. *p.* 42. Agni paschalis occisi postes de sanguine propter angelum signantem Israelitas transiens percussit Aegyptos. *Mone's Hymnen* 169, 2. *Die Bezeichnung* Got sluoch *darf hier ebenso wenig befremden und auf Gott Vater bezogen werden, wie* V, 1. *und* VI, 1; *überall ist darunter nur Christus gemeint. Er hat in Ägypten alle die Wunder gewirkt und die Israeliten durch das rothe Meer geführt. Vgl. Diemer* 36, 20; 37, 1. 2. *Auch Jehovah, der in der Wüste dem Volke Israel voranzieht (Deut.* XXX, 13.*) ist Christus* (I *Cor.* X, 4) *als Logos. Wenn steht, dass die Israeliten Jehovah in der Wüste versuchten, Exod.* 15, 25; 17, 2. 7; *etc. so lehrt Paulus* I *Cor.* X, 9 *dass sie den Sohn versuchten.*

26, 5—10. Moyses hiez slahen ein lamb] — Moyses der guote . . . hiez slahen ein lamp, diu harmscar sâ erwant. mit des lambes bluote ir tur sî segenôten, er streich ez an daz ubertur, der slahente engel vuor dâ fur. *Diem.* 41, 1—6. *und Exod. D.* 152, 31 ff.

26, 9. 10. *Dieselben Verse* 28, 11. 12.

27, 3 ff. der scate was in hanten, diu wârheit ûf gehalten, *d. h. das Schattenbild war vorhanden, die Wahrheit (oder die Wirklichkeit, die den Schatten vorauswarf) emporgehalten oder an dessen Stelle getreten, das war nämlich der Tod Christi hoch am Kreuzesstamme, durch ihn wurde das Reich des Teufels zerstört und er sammt seinem Heere, wie einst Pharao durch das rothe Meer der Bluttaufe Christi verschlungen.* Sciendum est, quod Deus de toto humano genere Israeliticum populum in figuram elegerit, qui populus Christiani populi umbra fuit. Nam quidquid vel inscius fecit, futurum aliquando praenotuit. Specialiter tamen Spiritus S. quod de illis vel de cunctis retro populis per prophetas scribi voluit, figura futuri fuit. Unde scribitur: Omnia in figura contingebant illis. I. *Cor.* 10. *Honor. Expositio select. psalm. p.* 283. *vgl. Gemma an. p.* III. *c.* 33. cum legale pascha veri fuit umbra. Omnia sacrificia

in lege (Moysis) erant secreta, id est muta, quia u m b r a futurorum erant. Agnus paschalis latebat in Christo . . . *Ejusd. Sacramentarium Cap.* 86. *p.* 791. In hac mensa novi regis novum pascha novae legis phase vetus terminat. vetustatem novitas, umbram fugat veritas, noctem lux eliminat. *Thomas v. Aquin. Mone's Hymn.* 210, 19. Jam pascha nostrum Christus est, qui imolatus agnus est *etc. Grimm hymn.* XXI; Lex *(d. i. der Pentateuch)* est umbra futurorum, Christus promissorum, Qui consummat omnia *Daniel: Thesaur. hymn.* LXXXV. 4. *Vgl. Brief an d. Hebr.* 10, 1 umbram enim habens lex futurorum; *und Diem. zu* 327, 27. *und Spec. eccl.* 81.

27, 9. duo wuoste der unser wîgant]. *Das ist Christus:* sâ ze der wîle gab der starche wîgant, unser hêrri den guoten gewalt ze himele ze varen. *Spec. eccl.* 68.

27, 12. Hebraeus populus de Aegyptiaca servitute in paschali nocte per paschalem agnum liberatus ac per mare rubrum translatus ad montem Synai . . . pervenit . . . sic Cristianus populus de diabolica oppressione in paschali nocte et per paschalem agnum Christum ereptus, per baptismum quasi per mare rubrum legem amoris accepit. *Honor. Spec. eccl.* 964. Mare rubrum est baptismus sanguine Christi rubicundus, in quo hostes, scilicet peccata submerguntur. *Ib.* 919.

28, 1. Von dem tôde starp der tôt]. De manu mortis liberabo eos, de morte redimam eos, ero mors tua, o mors, morsus tuus ero, o inferne *Hosea* 13, 14. — Aspera mors populis ligno deducta cucurrit | Aufertur ligno aspera mors populis. *Sedulius Hymn.* 1, 61. Hamum sibi mors devoret Suisque se nodis liget: Moriatur vita omnium, Resurgat ut vita omnium. Cum mors per omnes transeat, Omnes resurgant mortui: Consumpta mors ictu suo Perisse se solam gemit. *Daniel.Thesaur. hymn.* I. *Nr.* 39. *vgl. hiezu* 192, 4: Ductor mortis moritur, morte mors destruitur *Mone's Hymn. Nr.* 29, 39, 40. *vgl. noch* 106. 107. 137, 2; sîn tôt den unsern tôt tet sterben *Osterlied des* 13. *Jahrh. in Hoffmann's Gesch. d. deutschen Kirchenliedes* 2. *Aufl. S.* 79. *vgl. noch zu* 20, 6 *n.*

28, 2. diu helle wart beroubôt] *vgl. Diemer zu* 272, 2. *und Joseph zu* 1074.

28, 3—6. *Die Reime* lamp: wart *und* vart: *sind vollkommen genügend für diese Zeit, z. B. jüngere Judith* lant: wart 132, 1; hant: èwart *ebda.* 165, 26; lamp: heilant *Litan.* 217, 37 — .in unser alt erbelant] *Vgl. hiezu Diem.* 328, 10.

28, 5—10. *Die Hds.* du wege *bietet keinen rechten Sinn. Offenbar ist hier ein Gegensatz von Wasser und Land, der sich in den beiden folgenden Versen darstellt. Der Sinn ist: Das Osterlamm (d. i. Christus) gab uns (wie einst den Israeliten) sowohl durch Wasser (d. i. das rothe Meer = Taufe) als durch Land (d. i. Ägypten = Land d. Finsterniss) die freie Rückkehr in unser altes Erbe. Dahin haben wir einen geistlichen (sinnbildlichen) Weg: unser Lamm ist das Himmelsbrod (im heil. Abendmahle), der Gottes Born (d. i. das Blut Christi) ist das Blut (des von den Juden geschlachteten Lambes). Zu* himelbrôt: Ego sum panis, qui de cœlo descendi *Joh.* 6. 41 *u.* 59.

28, 11. 12. *vgl. hierzu* 26, 9. 10.

29, 1. *Diese Strophe ist wichtig, denn sie zeigt vor allen, dass das Lied auf der bewussten Pilgerfahrt nach Jerusalem gedichtet wurde, was ich in der Einleitung ausführlich darthun werde.*
Benedictus Dominus, qui liberavit vos de manu Aegyptiorum et de manu Pharaonis. *Exod.* 18, 10 *vgl. auch Deuteron.* 7, 8 *und liber reg.* IV. 17, 7; *Diemer* 353, 1; Nos vero Israel sumus *Grimm. Hymn.* 1. Sô wir die werelte lâzen varen, sô entrinne wir den harmscaren, sô var wir von Egypto, daz martert uns diche. Pharao tuot uns vil nôt, den tievel er bezeichenôt. *Diem.* 43, 21. Haec sacra festivitas Pascha, id est transitus, vocatur, quia sicut Hebraeorum populus ab angelo, per Aegyptum ad pecutiendum transeunte, per sanguinem agni occisi liberatur, sic populus fidelium per sanguinem Christi veri agni a diabolo defensatur. Et sicut ille populus a jugo Pharaonis liberatus, in terram repromissionis transivit, ita populus Christianus a jugo diaboli per Christum liberatus in patriam paradisi transibit. *Honor Spec. eccl.* 930. Populus in Aegypto afflictus est; Christianus populus in hoc mundo oppressus. Moyses, qui populum per sanguinem agni liberavit de Aegypto, est Christus verus Agnus, qui populum proprio sanguine de tribulatione mundi et de tenebris inferni redemit. Mare rubrum est baptismus martyrio Christi rubricatus, terra repromissionis beatitudo regni cœlestis. Pharao . . . est diabolus, qui elisit genus humanum in peccatis. Hic fluctibus maris obruetur cum curribus et equitibus, quando in stagnum ignis et sulphuris præcipitabitur. *Honor. in Cant. p.* 373 *vgl. Ejusd. Gemma animae* I. 3. *p.* 543 *und pars* III. *c.* 44. *p.* 655. *und Spec. eccl. p.* 846. Rex qui in via

obstitit est diabolus, qui multis modis nobis iter vitae obstruit. *Ebso. Sp. eccl.* p. 854. *und S.* 402.

29, 5—8, der unser alt vîant.] Chunich aller cheisere, vater aller weisen, voget aller armen, nû lâ mich dir erbarmen, dâ mir mîn erbe der tiefel wil werigen. dâ sol aber ich ein champf mit ime vehten, des hilf dû mir trehtîn, daz ich armer an im gesige. *Diem.* 312, 26.

30, 1 ff. *a. So wie die Strophe* 29 *sich an die Wallfahrer richtet und sie das vom Teufel befreite Israel nennt, das nun sein Erbe d. i. Jerusalem schauen soll, so redet der Verfasser Strophe* 30 *und* 32 *unmittelbar das Kreuz an, welches bei solchen Pilgerfahrten stets vorangetragen wurde. — Beides ist in hohem Grade bezeichnend, so wie der Schluss der Strophe* 33; *dahin, woher wir das Leben erhielten, nämlich nach Jerusalem, sollen wir wieder.* — Crux fidelis, inter omnes arbor una nobilis . . . dulce lignum, dulces clavos, dulce pondus sustinet. *Venant. Fortunatus. bei Mone, Hymnen Nr.* 101. *vgl.* 106. 107. *Daniel thes.* 139, 141.

30, 2. 3. *vgl. zu* 20, 6 *u. und* 11. 12. Diabolus dum in Christo carnem humanitatis impetit, quae patebat, quasi hamo divinitate eius captus est, quæ latebat. Est enim in Christo hamus divinitas, esca autem caro. *Isidor. sententiar. lib.* I. *cap.* 14; in oculis eius quasi hamo capiet eum, . . . an poteris extrahere Leviathan et funo ligabis linguam eius? *Hiob.* 40, 19. 20.

31, 2. daz dû wâr verliezze. *In der Regel heisst es* wâr liezze, *vgl. Diem. zu* 329, 3; *allein ich glaube, dass auch* verliezze *nicht fehlerhaft ist, so heisst es z. B. auch bei Diem.* 338, 26 einen grôzen gewalt er in verlie, *wo* lie *schon genügen würde.*

31, 3—6. Ego si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad me ipsum. Hoc autem dicebat significans, qua morte esset moriturus. *Evang. Joh.* 12. 32. 33. O virtus crucis, mundum attrahis amplexando tuis hinc inde brachiis *Mone's Hymn.* 137, 7. Got habiti di vier enti dirri werilti bivangin, daz er sîni írwelitin alli zi imo zûgi, suen er den vîant bitrûgi. *Schöpf. Diem.* 97, 18.

31, 5. *Der gleiche Reim wie hier* crûci: ze dir *findet sich auch Ava, D.* 261, 11.

32, 1. *Ich habe die Verse dieser Strophe von* 4 *an etwas versetzt, weil mir die Ordnung in der Hds. nicht natürlich schien, sie folgen dort:* 1—4, 9, 10, 7, 8, 5, 6, 11, 12. *Der Gedanke, dass diese Welt*

oder das Erdenleben einem Meere gleiche, auf welchem wir zur ewigen Heimat segeln etc. findet sich schon bei den ältesten Vätern, obwohl nicht so ausgeführt. Ich will nur ein Beispiel als Beleg anführen. Navigio vectatur homo et Deus imperat Austris, Et virtute Dei permeat aequor homo. *Paulin. Nolan. bei Fabricius Poetar. vett. eccl. opera christ. Basil.* 1562. *p.* 820, 13. *Die ganze Strophe muss* Honorius *von* Autum *gekannt haben, indem er selbe in seiner Art benützt, zum Theil wirklich übersetzt, so dass er zur Berichtigung des Textes dienen konnte.* Sancta crux . . . . est virga hami in salum saeculi a Patre missi, in quo Leviathan capitur, ac praeda devorata de eius ventre extrahitur. Haec etiam malus navis ecclesiae dicitur, in quam velum fidei appenditur, bonorum operum rudentibus hinc inde tenentibus. Et sic ecclesia ligno vecto flamine spiritus s. turgentes mundi fluctus secura transnavigat, et optatum perhennis vitae portum gaudens applicat. *Honor. Spec. eccl.* 944. *vgl. auch* 1002. A patria paradisi quasi in colliminio cujusdam maris separamur, et in hoc mundo quasi in quadam insula peregrinamur. Mare est hoc saeculum multis amaritudinibus turbidum; navis est Christiana religio, velum fides, arbor crux, funes opera, gubernaculum discretio, ventus Spiritus sanctus, portus aeterna requies: hujuscemodi nave pelagus saeculi hujus transitur, et ad patriam aeternae vitae reditur. *Honor. Scala cœli maj. c.* I *p.* 1230. — daz schef daz dâ heizet diu h. cristenheit, diu hât ein ruoder daz heizet der h. geloube, der wîset sî gar wol . . . über daz mer unde über die erde. waz ist daz mer? daz ist daz ungelücke, waz ist aber diu erde? daz ist daz gelücke. — sich unde daz schef dâ heizet diu h. cristenheit diu hât einen segel der heizet diu h. minne, unde der segel . . . ist gehenket an den segelboum alder an den mastboum, der dâ heizet Jêsus Christus . . . *Grieshaber's Pred.* 1, 67 *auch von Müllenhoff citiert. Vgl. noch Diem. zu* 329, 11.

32, 5. der heilige âtem *für h. Geist findet sich auch Strophe* 33, 5.

32, 3. zuo der liube] Fides est prima, quae subjugat animam Deo; deinde praeceptus vivendi, quibus custoditis spes nostra firmatur et nutritur caritas et lucere incipit, quod antea tantummodo credebatur *Augustin. agon. christ.* 14.; *ferner sagt Augustin ausdrücklich op. imperf.* 2, 165 non per solam peccatorum dimmissionem justificatio confertur: Justificat quippe impium Deus non solum dimit-

tendo, quae mala facit, sed etiam donando caritatem, ut declinet a malo, et faciat bonum per spiritum s. — *Das Princip der Rechtfertigung ist daher nach Augustin nicht sowohl der Glaube als die Liebe, das Princip der Liebe selbst aber ist der Glaube, wie überhaupt im ganzen Denken, Wollen und Thun des Menschen alles nur insofern wahren sittlichen Werth hat, sofern es sein Princip im Glauben hat. Baur, Vorlesungen über die Dogmengeschichte* 2, 397 *Wahre Gotteskenntniss und Glaube muss bei wahren guten Werken zum Grunde liegen (Röm.* 14, 23; *Hebr.* 11, 6*), nicht eine sinnliche Neigung, sondern nur Liebe zu Gott muss ihre Triebfeder sein. Eine andere Verbesserung wäre:* geloubo, der hilfet uns der habe zuo.

31, 11. 12. himelrîche ist unser heimuot. *Vgl. hierzu Diem.* 49, 5 Wir sîn ellende von dem himelisken lante *etc.* Sô megen wir mit gesunde chomen heim ze lande, hin ze paradŷse ûzer dirre freise *ebenda* 136, 8. Daz himelrîch ist unser heimôt, diu helle der êwige tôt *ebda.* 85, 14.

33, 4. *n. Dass die beiden Verse nach* crucifixum *eingeschoben sind, braucht wohl kaum eines Beweises. Jedermann sieht, dass selbe gar nicht hieher passen und nur den Zusammenhang stören.*

33, 7—8. Wir gelouben, daz die namen drî ein wâriu gottheit sî] *Diem.* 335, 6. wir gelouben iedoh (daz) die namen drî eine wâre gotheit (sî) iemer ân unmuoze unte ân arbeit; — als wizzet daz die namen drî ain gotheit ungesceiden sî. *Fridank* 23, 20; dannen sint di drî namen wærlîche ein got genennet. *Kaiserch. D.* 271, 10.

33, 11—12. Dâ wir den lîp nâmen, dar wider seul wir Amen] In Hierusalem quippe salvatio humani generis cœpit, et inde in totum mundum manavit. Hierusalem enim est ecclesia, in qua templum est Christi, in quo habitavit plenitudo divinitatis corporaliter; quae tamen per Spiritum s. effusa humano generi profluxit largiter. *Honor. Gemma animae c.* 164. *p.* 595.

SITZUNG VOM 25. APRIL 1866.

Das w. M. Herr Dr. A. Pfizmaier liest einen „Bericht über zwei Taiping-Münzen", in welchem er zwei von dem englischen Missionär Herrn Dr. Lobscheid während dessen Aufenthaltes in Kiang-ning (d. i. Nanking) im Jahre 1863 erworbene Münzen der Taiping-Insurgenten bespricht und dabei auf das Fehlerhafte und den muthmasslichen Ursprung zweier auf denselben vorkommenden ungewöhnlichen Ausdrücke hinweist.

Derselbe legt ferner vor eine Abhandlung: „Nachrichten von einigen alterthümlichen Gegenständen Japans."

Das w. M. Herr Prof. Dr. Hermann Bonitz legt vor eine Abhandlung des Herrn Prof. Kvíčala in Prag: „Euripideische Studien" zum Abdruck in den Sitzungsberichten.

Nachrichten von einigen alterthümlichen Gegenständen Japans.

Von dem w. M. Dr. **August Pfizmaier.**

Dieser Abhandlung liegen die von den japanischen Auslegern herrührenden Erklärungen der Nachrichten von den Handlungen *Su-sa-no wo-no mikoto's* bei dessen Ankunft in Japan zu Grunde. Der genannte Gott, seiner Übelthaten willen durch die Götter des Himmels vertrieben, stieg nämlich, wie die Sage erzählt, von dem Himmel zuerst in das Reich *Sira-ki* (Siam) herab, schiffte hierauf nach Idzumo in Japan über, wo er lange Zeit verweilte und endlich, indem er in dem Lande seine Nachkommenschaft zurückliess, in das Reich der Wurzeln, den künftigen Sitz seiner Herrschaft, auswanderte.

Die Abhandlung bietet eine grosse Mannigfaltigkeit denkwürdiger Gegenstände. Den Anfang bilden eingehende Erörterungen über die einst in Japan übliche Reinigung von Übelthaten, ein Verfahren, welchem *Su-sa-no wo-no mikoto* durch sämmtliche Götter unterzogen wird. Es folgen Betrachtungen über die grosse Schlange von Idzumo, über die bösen Götter des Landes, nebenbei auch Andeutungen, dass in Japan Menschenopfer vorgekommen, Bemerkungen über Schlangen im Allgemeinen und das heilige Schwert *Worotsi-no ara-masa.*

Nach der Sage brachte *I-takeru-no kami*, der in dem Himmel geborene Sohn *Su-sa-no wo-no mikoto's*, indem er seinen Vater begleitete, aus dem Himmel eine Menge Samen von Pflanzen und Bäumen mit, die er, ohne mit ihnen das chinesische (fremdländische) Reich zu betheilen, ausschliesslich in Japan säte, während eine

gewisse Anzahl Bäume durch *Su-sa-no wo-no mikoto* selbst hervorgebracht wurde. Die Auslegung enthält manches Beachtenswerthe über die Eigenthümlichkeiten und den Gebrauch dieser Bäume.

カキタカキハタヲ
アラスケダモノナ
ドヲセクタメニアゼ
ノタカクカマヘタル
ヲイフカマニエフ
シフノウタニカキ
ツタノイケノツヽミ
ナドモヨメリ

Kaki-ta, kaki-wa ta-wo arasu keda-mono nado-wo seku tame-ni a-ze-no takaku kamaje-taru-wo iû-ka man-jeô-siû-no uta-ni kaki-tsu ta-no ike-no tsutsumi nado-mo jomeri.

„Die ummauerten Felder". *Kaki* (Ringmauer) heisst wohl eine hohe Umzäunung der Feldmarken zu dem Zwecke, die die Felder verwüstenden wilden Thiere und anderes abzuhalten. So liest man in den Liedern der Sammlung der zehntausend Blätter unter anderem: Die Dämme der Teiche der von Ringmauern umschlossenen Felder.

アゼナハコハ
アゼノカハ
リニナハヲヒ
キハヘテサ
カヒヲミダ
スコトナル
ベシ

Aze-nawa, ko-wa a-ze-no kawari-ni nawa-wo fiki-fajete sakai-wo midasu-koto naru-besi.

„Seile der Feldmarken" (an der Stelle: er zog Feldmarken umher). Dies wird ausdrücken, dass er anstatt der Feldmarken Seile umherzog und die Grenzen verwirrte.

ハタドノニマシマスモトフミノゴトクミヽヅカラオリタマフニハアラジタダオリヤニイデマシヽナルベシ

Fata-dono-ni masi-masu moto-fumi-no gotoku mi-midzukara ori-tamò-ni-wa arazi, tada ori-ja-ni ide-masi-si naru-besi.

„Sie (die Gottheit der Sonne) hielt sich in der Webehalle auf“. So wie in dem ursprünglichen Texte wird sie hier nicht in Selbstheit weben, sie wird nur in das Webehaus gegangen sein.

ミムツマシキ云ミコレラハジュニショクノモジナレバコトゞクヨマズトモアリナム

Mi-mutsumasi-ki sika-sika, kore-ra-wa ziun-sioku-no mo-zi nare-ba koto- gotoku jomazu-to-mo ari-namu.

„Freundschaftlich“ u. s. f. (Die Gottheit der Sonne bei ihrer freundschaftlichen Gesinnung beschuldigte ihn nicht). Da dies (in der Wörterschrift, wo es heisst: bei ihrem gütigen freundschaftlichen Sinne ward sie nicht böse und grollte nicht) prunkende Zeichen sind, kommt es auch vor, dass sie (japanisch) gar nicht gelesen werden.

オホニヘキコシメストキニ云ミミマシノシタハウヘヽミエザルヤウニカクシテマリオキタマフナリ

Owo-nije-kikosi-mesu- toki-ni sika-sika, mi-masi-no sita-wa uje-je mije-zaru-jò-ni kakusi-te mari-oki-tamò-nari.

„Als sie das grosse Kosten feierte“ u. s. f. „Unter ihrem Sitze“. Er verbarg und legte den Koth auf eine Weise nieder, dass es nach oben nicht zu sehen war.

ヤクサミタマヒヌコノナノコヽロノイニシヘコトバナルベシフミノカシバラノミヤノクダリニアガミコタチヤクサミマスラシトアルヲムカヘテシルベシ

Jakusami-tamai-nu, kono na-no kokoro-no inisi-je-koto-ba naru-besi. Fumi-no kasi-bara-no mi-ja-no kudari-ni a-ga mi-ko-tatsi jakusami-masu-rasi-to aru-wo mukajete siru-besi.

„Ihr war unbehaglich“ mag ein altes Wort von der Bedeutung der hier stehenden Zeichen (in der Wörterschrift 平 不 unbehaglich) sein. Dies lässt sich erkennen, wenn man eine in der alten Geschichte, in dem Abschnitte von dem Palaste der Ebene der Steineiche vorkommende Stelle, wo es heisst: „meinen Söhnen möchte unbehaglich sein“, entgegen hält.

カヾミツクリノトモニ云ヽモトブミニハコノクサ〲ノモノヲモチヒシコトノミヲイヒテソノモノヲツクレルコトヲバミナハブカレタリ

Kagami-tsukuri-no tomo-ni sika-sika. Moto-bumi-ni-wa kono kusa-gusa-no mono-wo motsi-i-si koto-nomi-wo i-i-te sono mono-wo tsukureru-koto-wo-ba mina fabukare-tari.

„Durch (den Stammvater der) Spiegelmacher“ (liessen sie einen Spiegel verfertigen) u. s. f. In dem ursprünglichen Texte wird blos von der Verwendung dieser verschiedenen Gegenstände gesprochen, die Verfertigung derselben ist jedoch überall ausgelassen worden.

タマグシハオキナノタムケ串ナリトアルゾマコトニヨロシキトキナルベシ

Tama-gusi-wa okina-no ta-muke-gusi-nari-to aru-zo ma-koto-ni jorosi-ki toki naru-besi.

„Edelsteinkämme“. Bei Okina heisst es: „Es sind dargebotene Spiesse“. Dies mag eine passende Erklärung sein.

イホツモヤソモタヾカズノオホキヲイフタマカヾミユフクサ〲ノモノヲトリカケテマツレルカズノオホカルベシモトブミノイホツマサカキヲネコジニコジテ云々トハコトナリ

I-wo-tsu-mo ja-so-mo tada kazu-no owoki-wo iû, tama kagami jû kusa-gusa-no mono-wo tori-kakete matsureru kazu-no owo-karu-besi. Moto-bumi-no i-wo-tsu ma-saka-ki-wo ne-kozi-ni kozi-te sika-sika-to-wa kotonari.

„Fünfhundert (Bäume der wahren Bergtreppe) und achtzig“ (Edelsteinkämme) bezeichnet blos die grosse Anzahl. Die Edelsteine, der Spiegel, die Bastgewebe und die mancherlei Gegenstände, welche sie aufhingen und darbrachten, müssen zahlreich gewesen sein. Was an der Stelle: „Sie rissen die fünfhundert Bäume der wahren Bergtreppe mit den Wurzeln aus“ gesagt wird, ist hiervon verschieden.

カムホサキホサキヽコハコトノヨシヲウルハシクツヾケイフコトヲイフイニシヘコトバナルベシフルオキナノトウトウミノクニノコトバニワキマヘヨククサ〲トモノイフヲホサクトイフトイハレタルゴトク

Kamu-fosaki fosaki-ki. Ko-wa koto-no josi-wo uruwasi-ku tsudzuke-iû-koto-wo iû inisi-je-koto-ba naru-besi, furu-okina-no tòtômi-no kuni-no koto-ba-ni wakimaje-joku kusa-gusa-to mono-iû-wo fosaku-to iû-to iware-taru gotoku.

„Er rief sie (die Sonnengottheit) mit göttlicher Anrufung an.“ Dies (das Wort *fosaku*, in der Wörterschrift durch „anrufen“ wiedergegeben) wird ein altes Wort sein, welches ausdrückt, dass der Grund einer Sache im Zusammenhange zierlich besprochen wird. So hat auch *Furu-okina* gesagt, dass man in der Sprache des Reiches *Tôtômi* über mancherlei Gegenstände auf beredte Weise sprechen durch das Wort *fosaku* bezeichnet.

オノレガサトニ
テモクチトクク
サヾトモノイフ
ヲイヤシメテ
イフトキヨクホ
サクカラホサイ
タナドイフメ
リコヽハネギコト
ヲツバラカニウ
ルハシクマヲシ
タマフナリ

Onore-ga sato-nite-mo kutsi-toku kusa-gusa-to mono-iû-wo ijasimete iû-toki joku fosaku kara-fosai-ta nado iû-meri. Koko-wa negi-koto-wo tsubaraka-ni uruwasi-ku mawosi-tamò-nari.

Auch in meinem Wohnorte sagt man, wenn man „geläufig über mancherlei Gegenstände reden“ geringschätzend ausdrücken will, die Worte *joku fosaku* (gleichsam: er schnattert gut), *kara-fosai-ta* (gleichsam: er hat unnütz geschnattert) und Ähnliches. Hier bezeichnet es blos, dass der Gott *(Ame-no ko-jane-no mikoto)* die Anrufung umständlich und auf zierliche Weise vorträgt.

カヾミヲ云ミフ
ノイハヤフノマヽ
ムナシクテアラ
バモシマタカヘ
リイリマサムコ
トヲオソレテミ
カゲヲウツシ
マツリシミカ
ヾミヲイレマツ
リシナルベシ

Kagami-wo sika-sika, sono iwa-ja sono mama munasi-ku-te ara-ba mosi mata kajeri-iri-masamu-koto-wo osorete mi-kage-wo utsusi-matsuri-si mi-kagami-wo ire-matsuri-si-naru-besi.

(Als man) „den Spiegel“ (in das Felsenhaus brachte) u. s. f. Da man fürchtete, dass sie (die Gottheit der Sonne), wenn das Felsenhaus so wie früher leer stehen würde, vielleicht wieder in dasselbe zurückkehren könnte, wird man den Spiegel, in welchem sich der Schatten der Gottheit zeichnete, hereingebracht haben.

トニフレテコ
キズツキヌ
云ゝコヲゝ
ツレバカク
ルナドイフ
ヲシヘメキ
テコトゞシ
クイフトキ
ハイニシヘゴ
ヽロニアラズ

To-ni furete ko-kizu tsuki-nu sika-sika, ko-wo mitsure-ba kakuru nado iû wosije-meki-te koto-goto-siku iû toki-wa inisi-je-gokoro-ni arazu.

„Er (der Spiegel der Sonnengottheit) stiess an die Thüre und bekam kleine Flecken“ u. s. f. Eine grossartige Erklärung dieser Stelle nach Worten der Lehre wie etwa: „Wenn die Dinge voll sind, bergen sie sich“ liegt nicht in dem Geiste des Alterthums.

タナスヱノヨシ
キラヒアリ云
ゝコハカミニ
マタテアシノ
ツナヲヌキテ
云ゝトアルニ
オナジサテツ
ナハキリスツル
モノナレバキラヒ
モノトハイフナ
ルベシ

Tana-su-e-no josi-kirai ari sika-sika, ko-wa kami-ni mata te-asi-no tsuna-wo nuki-te sika-sika-to aru-ni onazi, sate tsuna-wa kiri-sutsuru mono nare-ba kirai-mono-to-wa iû-naru-besi.

„An den Enden seiner Hände befanden sich gute Dinge des Abscheus“ u. s. f. Dies hat gleiche Bedeutung mit dem Obigen:

„Sie zogen ihm ferner die Nägel an den Händen und Füssen aus“ u. s. f. Da indessen die Nägel ein Gegenstand sind, der abgeschnitten und weggeworfen wird, mag man sie Gegenstände des Abscheus genannt haben.

サテコハハラヘツモノナ
ルヲソノハラヘツモノヲ
ヨシアシニワケテハラフ
ワザアリシハハキモノヽ
ナカノミマキニクルマ
モチノキミツミアリ
テアシハラヒヨシハラ
ヒヲオヒストアルヨ
シハラヒアシハラヒハコ
ヽノヨシアシニオナジク
ハアルベケレドソモイカ
ナルヲヨシハラヒイカ
ナルヲアシハラヒトイ
フコトハシリガタシ

Sate ko-wa faraje-tsu mono naru-wo sono faraje-tsu mono-wo josi asi-ni wakete farò-waza ari-si-wa faki-mono-no naka-no mi-maki-ni kuruma-motsi-no kimi tsumi ari-te asi-farai josi-farai-wo oi-su-to aru. Josi-farai asi-farai-wa koko-no josi-asi-ni onazi-ku-wa aru-be-kere-do so-mo ika-naru-wo josi-farai, ika-naru-wo asi-farai-to iû-koto-wa siri-gatasi.

Übrigens sind dies Werkzeuge der Reinigung. Was aber die Thatsache betrifft, dass diese Werkzeuge der Reinigung in gute und böse eingetheilt werden und hiermit die Reinigung stattfindet, so heisst es in dem erhabenen Hefte der „Mitte der Schuhe“ [1]): „Der den Wagen haltende Gebieter war eines Verbrechens schuldig, und man unterwarf ihn der bösen Reinigung, der guten Reinigung“. Die gute Reinigung und die böse Reinigung müssen mit den hier erwähnten guten und bösen Dingen gleichbedeutend sein, allein es lässt sich schwer erkennen, welche Sachen man dabei die gute Reinigung, welche Sachen man die böse Reinigung nennt.

---

[1]) Ein Werk dieses Namens wird sonst nirgends erwähnt.

フルオキナノトキニカノクルマ
モチノキミニオハセシアシハラ
ヒヨシハラヒモハラヒノタビワカ
レナルニハアラズハラヘツモノヽウ
チニヨシアシアルノミテハケガ
レモノトセズアシハケガレシニヨ
リテシバラクコノフタツモ
テイフアハギハラノミハラヒニ
テイハヾカヾフリナドヲヨシキ
ラヒハカマナドヲアシキラヒモ
ノトスベシトアリ

Furu-okina-no toki-ni kano kuruma-motsi-no kimi-ni owase-si asi-farai josi-farai-mo farai-no tabi wakare-naru-ni-wa arazu faraje-tsu mono-no utsi-ni josi-asi aru-nomi, te-wa kegare-mono-to sezu, asi-wa kegare-si-ni jori-te sibaraku kono futa-tsu mote iû, awa-gi-wara-no mi-farai-nite iwa-ba kagafuri nado-wo josi-kirai, fakama nado-wo asi-kirai-mono-to su-besi-to ari.

In der Erklärung *Furu-okina's* heisst es: „Bei der bösen Reinigung und der guten Reinigung, der man den wagenhaltenden Gebieter unterwarf, ist die Art der Reinigung keine besondere, das Gute und Böse ist blos in den Werkzeugen der Reinigung enthalten. Die Hand wird zu keinem schmutzigen Gegenstande gemacht, der Fuss befasst sich mit der Beschmutzung, und man benennt ohne Weiteres nach diesen zwei Sachen. Wenn man dies auf die Reinigung von *Awagi-wara* anwendet, so mochten Dinge wie die Mütze zu einem guten Abscheu, Dinge wie die Beinkleider zu bösen Dingen des Abscheus gemacht werden."

マコトニコ
ヽノキラヒ
モノハラヘ
ツモノナ
レバヒト
ワタリサ
ルコトナ
ラムカト
モオモハル
レドハラヘ

ツモノヽタ
フトキイ
ヤシキヲワ
ケテヨシハラ
ヒアシハラ
ヒトイハムコ
トナホイカ
ズアラムヨ
シコトノハラ
ヒアシコト
ノハラヒトイ
フトキハア
ラズ

Ma-koto-ni koko-no kirai-mono faraje-tsu mono nare-ba fito-watari saru-koto naramu-ka-to-mo omowarure-do faraje-tsu mono-no tòtoki ijasiki-wo wakete josi-farai asi-farai-to iwamu-koto nawo ika-ga aramu, josi-koto-no farai asi-koto-no farai-to iû toki-wa arazu.

Wenn auch geglaubt wird, dass diese Dinge des Abscheus wirklich die Werkzeuge der Reinigung sind, und dass dies wohl eine abgethane Sache sein mag, so fragt es sich dennoch, wie man die Werkzeuge der Reinigung in edle und unedle eintheilen und dabei von einer guten und bösen Reinigung sprechen kann. Eine Erklärung, vermöge welcher dies eine Reinigung der guten Dinge und eine Reinigung der bösen Dinge genannt würde, ist nicht statthaft.

ツバキヲ云〻カミニモイヘル
ゴトクハラヘツモノヽタラザレ
バコレラノモノマデヲハタリシナ
リサテマタハラヘツモノヲイ
ダスニタヾオキクラニハタリオ
キテハラフモノトツノハラヒニツ
カフモノトフタクサアリト
フミノツタヘニイハレタルゴト
クニテコノアヲニギテシラニギ
テハハラヒニツカフルモノヽカハ
リニハタリシナルベシ

Tsubaki-wo sika-sika. Kami-ni-mo ijeru-ga gotoku faraje-tsu mono-no tarazare-ba kore-ra-no mono-made-wo fatari-si-nari.

Sate mata faraje-tsu mono-wo idasu-ni tada oki-kura-ni fatari-oki-te farò-mono-to sono farai-ni tsukò-mono-to futa-kusa ari-to fumi-no tsutaje-ni iware-taru gotoku-nite kono awo-nigi-te sira-nigi-te-wa farai-ni tsukòru mono-no kawari-ni fatari-si-naru-besi.

„Seinen Speichel“ (machten sie zum weissen Webstoff der Darreichung) u. s. f. Da, wie oben gesagt worden, die Werkzeuge der Reinigung nicht hinreichten, verlangten sie selbst diese Gegenstände. Indem man ferner die Werkzeuge der Reinigung hervornimmt, verlangt man sie blos und legt sie in dem Rüsthause der Aufstellung nieder, wobei es zweierlei gibt: die Reinigung und die zur Reinigung verwendeten Gegenstände, wie auch in den Überlieferungen zu der Geschichte gesagt worden. Somit wird man diesen grünen Webstoff der Darreichung und den weissen Webstoff der Darreichung an der Stelle der zur Reinigung verwendeten Gegenstände verlangt haben.

神逐已理
之理ノフタ
ナハワブカ
ノカラブリ
ナレバヨマズ
ヨミトキヤ
ラヒキ云々
ノ波ハ夜ノ
アヤマリナ
ルベシ

Kamu-jarai, si-ri-no futa-na-wa wadzuka-no kara-buri nare-ba jomazu. Jomi-toki jarai-ki sika-sika-no fa-wa ja-no ajamari naru-besi.

(Sie vertrieben ihn durch) „göttliche Vertreibung“. Da die zwei (chinesischen) Wörter *si-ri* (die Einrichtung dessen) ein wenig nach chinesischer Art sind, wurden sie nicht (japanisch) gelesen. Das in der Erklärung der Lesart bei „sie vertrieben“ u. s. f. vorkommende (Zeichen der Sylbenschrift) *fa* mag irrthümlich für (das Zeichen der Sylbenschrift) *ja* gesetzt worden sein.

ヤスタヒラ
タコノナノゴ
トクヨキタ
ヲイフナナ
ルベシムラ
弁タフルオ
キナハムラサ
トノアヒダ
ナルタヲイ
フニヤフハタ
ツクリニタヨ
ケレバナリ
トイハレシ

Jasu-ta fira-ta kono na-no gotoku joki ta-wo iû na-naru-besi. Mura-jori-ta furu-okina-wa mura-sato-no aida-naru ta-wo iû-ni-ja, so-wa ta-tsukuri-ni tajo-kere-ba nari-to iware-si.

„Ruhige Felder, flache Felder“ werden, wie es diese Wörter ausdrücken, gute Felder heissen. „Die auf Städte sich stützenden Felder“. *Furu-okina* sagt: „So dürften die zwischen Städten und Dörfern befindlichen Felder heissen, weil sie zur Bebauung geeignet sind.“

マタオキナノヤ
マカゲニハ弁ハ
寄ノアヤマリ
ナラムカカハヨ
リタトイフモ
アレバナリトア
リコヽモコヽロハ
オナジミナヨキ
ミタナリ

Mata okina-no jama-kage-ni-wa fei-wa ki-no ajamari naramu-ka, kawa-jori-ta-to iû-mo are-ba nari-to ari, koko-mo kokoro-wa onazi mina joki mi-ta-nari.

Ferner heisst es in dem „Bergschatten“ von *Okina:* „Das (chinesische) Zeichen *fei* (vereinigt) mag irrthümlich statt *ki* (sich stützen) gesetzt worden sein, da auch der Name: „die auf die Flüsse sich stützenden Felder“ vorkommt. Hier ist der Sinn derselbe, und es sind durchaus gute Felder.

クヒタハクネノオ
ホクアリテオリ
タチガタキタヲ
イヒカハヨリタハ
アメフレバカハノ
ミヅアフレテナ
ガルヽタクチト
タハミヅノクチハ
ヤクナガレテオヘ
タチワロキナナル
ベシミナヨカラヌ
タドコロナリ

Kui-ta-wa ku-ne-no owoku ari-te ori-tatsi-gataki ta-wo i-i, kawa-jori-ta-wa ame-fure-ba kawa-no midzu afurete nagaruru ta, kutsi-to-ta-wa midzu-no kutsi fajaku nagarete oje-tatsi-waroki na naru-besi, mina jokaranu ta-dokoro-nari.

„Pfostenfelder“ heissen Felder, auf denen es viele Baumstämme gibt und zu denen man schwer herabsteigen kann. „Auf die Flüsse sich stützende Felder“ heissen Felder, welche überschwemmt werden, wenn bei Regengüssen das Wasser der Flüsse austritt. „Felder der Schärfe der Mündungen“ mag als Name bezeichnen, dass, wenn die mündenden Gewässer sich schnell ergiessen, daselbst der Wachsthum schlecht ist. Dies sind sämmtlich keine guten Orte für Felder.

ナカトミノムラジノオ
ヤヲマダシテ云ヽマ
ダシトアルハモロ〳〵ノカ
ミタチアダシトコロニ
ツドヒテコヤネノミコト
ノミツカハシテヲギマ
サスゴトクニテホカノ
ツタヘトハコトナルゴ
トナレドナホオナジカ
ルベシ

Naka-tomi-no murazi-no oja-wo madasi-te sika-sika, madasi-to aru-wa moro-moro-no kami-tatsi adasi-tokoro-ni tsudoi-te ko-jane-no mikoto-nomi tsukawasi-te woyi-mawosasu gotoku-nite fo-ka-no tsutaje-to-wa kotonaru-goto nare-do nawo onazi-karu-besi.

„Sie schickten den Stammvater des Geschlechtes *Naka-tomi*“ u. s. f. Dass hier „sie schickten“ vorkommt, ist soviel als ob sämmtliche Götter an einem anderen Orte versammelt gewesen und sie nur *Ko-jane-no mikoto* abgeschickt hätten, damit er die Bitte vortrage. Dies scheint von den übrigen Überlieferungen verschieden zu sein, mag aber dessenungeachtet das Nämliche sein.

己コリノ己
ハカナルズ石
ノアヤマリ
ナルベケレバ
ナホシツア
ハクニノイムベ
ノイニシヘコ
トバノジフ
サニクハシク
ミヘタリ

Isi-kori-no i-wa kanarazu seki-no ajamari naru-be-kere-ba nawosi-tsu, awa-kuni-no imu-be-no inisi-je-kotoba-no ziû-i-ni kuwasi-ku mije-tari.

Da das (chinesische) Zeichen *i* in *isi-kori* (einem Theile des Namens *Isi-kori-to-be*) irrthümlich für (das chinesische Zeichen) *seki* gesetzt worden sein muss, wurde es verbessert. In dem Werke: „Das Auflesen des Hinterlassenen der alten Wörter von *Imu-be* in dem Reiche *Awa*“ ist dies deutlich zu ersehen.

ユフハタナツ
モノキノカハ
ニテオリタ
ルヌノヲイフ
モトブミノシ
ラニギテニオ
ナジノチノヨ
カミヲツカ
フルモタナツ
モノニテツク
レルモノナレバ
ナリ

Jû-wa tana-tsu-mono ki-no kawa-nite ori-taru nuno-wo iû, moto-bumi-no sira-nigi-te-ni onazi. Notsi-no jo kami-wo tsukòru-mo tana-tsu-mono-nite tsukureru mono-nare-ba nari.

Jû (Leinwand) heisst ein aus Getreidepflanzen oder dem Bast der Bäume gewebtes Tuch und ist mit dem in dem ursprünglichen Texte enthaltenen „weissen Webstoffe der Darreichung“ gleichbedeutend. Dass man in dem späteren Zeitalter auch Papier verwendet, ist deswegen, weil dieses aus Getreidepflanzen verfertigt wird.

サテコノカ
ガミタマユフ
ハコノタビツ
クレルニハア
ラデハヤク
ツクリタル
ヲモチヒシ
ゴトクニモキ
コユレドサニ
ハアラジ

Sate kono kagami tama jû-wa kono tabi tsukureru-ni-wa arade fajaku tsukuri-taru-wo motsi-i-si gotoku-ni-mo kikojure-do sa-ni-wa arazi.

Endlich klingt die Erzählung, als ob dieser Spiegel, die Edelsteine und die Leinwand diesmal nicht erst angefertigt worden, und die Götter die bereits fertigen Gegenstände verwendet hätten, dem ist aber nicht so.

イミベノオビト云
々クサヾノニギテ
モノハミナフトタ
マノミコトノトリ
マカナヒタマフ
ナリマカナヒハヨ
ニイフマヒナヒニオ
ナジクソノコトヲ
アヅカリテモノ
スルナリ

Imi-be-no o-bito sika-sika, kusa-gusa-no nigi-te-mono-wa mina futo-tama-no mikoto-no tori-ma-kanai-tamò-nari. Ma-kanai-wa jo-ni iû mainai-ni onazi-ku sono koto-wo adzukari-te mono-suru-nari.

(Sie liessen durch) „den Stammvater der Häupter des Geschlechtes *Imi-be*“ (festhalten) u. s. f. Die verschiedenen Stoffe der Darreichung erfasst *Futo-tama-no mikoto. Ma-kanai* (in der Wörterschrift: nehmen und erfassen) ist mit dem im gewöhnlichen Leben üblichen *mainai* (zum Geschenk machen) gleichbedeutend und bezeichnet, dass man diese Dinge in Verwahrung nahm und sich mit der Deutung befasste.

アメノコヤネノミ
コト云々ヒロクア
ツクハツバラカニ
ネモコロナルコヽロタ
ヽヘゴトハオツル
コトナクノコスコト
ナクスンブンニイ
ヒタラハスコト
ナリ

Ame-no ko-jane-no mikoto sika-sika, firoku atsuku-wa tsubaraka-ni ne-mo-koro-naru kokoro, tataje-goto-wa otsuru-koto-naku nokosu-koto-naku sun-bun-ni i-i-tarawasu-koto-nari.

„*Ame-no ko-jane-no mikoto*“ u. s. f. „Weitläufig und eindringlich“ hat den Sinn von umständlich und inständig. „Mit überschwänglicher Rede“ bezeichnet, dass er, ohne etwas wegfallen oder übrig zu lassen, alles bis in die kleinsten Einzelnheiten erschöpfend sagte.

ヒノカミキ
コシメシテ云
々コトノウル
ハシキコレヨ
クトヽノヒテ
ウルハシキコ
トバニハカミ
モメデタマ
フコトシルベ
シ

Fi-no kami kikosi-mesi-te sika-sika, koto-no uruwasi-ki kore joku totonoi-te uruwasi-ki koto-ba-ni-wa kami-mo me-de-tamò-koto siru-besi.

„Die Gottheit der Sonne hörte es“ u. s. f. „Zierliche Worte“. Hieraus lässt sich erkennen, dass auch die Götter an gut zusammengestellten zierlichen Worten Freude haben.

マコトニコトバミタマノ
サキハフソノトイヒテ
イニシヘヨリヨキウタニ
カミノメデタマヒシコト
ノアルモコトバノウルハ
シキニヨリテナリカヽ
レバカミヘマヲスイハヒ
コトバナドハイカニモコ
トバヲウルハシクマヲ
スベキコトナリ

Ma-koto-ni koto-ba mi-tama-no saki fò-sono-to i-i-te inisi-je-jori joki uta-ni kami-no me-de-tamai-si-koto-no aru-mo koto-ba-no uruwasi-ki-ni jori-te nari. Kakare-ba kami-je mawosu iwai-koto-ba nado-wa ika-ni-mo koto-ba-wo uruwasi-ku mawosu-beki koto-nari.

In der That heissen die Worte vor den Geistern der „Garten der Anrufung“ und haben seit der alten Zeit die Götter an guten Gesängen Freude, was ebenfalls in der Zierlichkeit der Worte seinen Grund hat. Ferner sind Worte des Gebetes und ähnliche Dinge, die man den Göttern meldet, etwas, dessen Worte man auf irgend eine zierliche Weise melden kann.

ソハアタラシクツクレルノミニ
モアラズフルキノリトコトヲ
ヨムニモテニヲハヲアヤマラ
ズスミニゴリヲモヨクワキマ
ヘテヨムベキコトナレバカミヲ
ツカサドリナルヒトハイニシヘ
コトバヲヨクマナブベキコトナ
ルハアヂキナキカラブミニノミ
ナレテイニシヘコトバヲヨクタ
ダサムトスルヒトノスクナキハ
マダイニシヘツタヘニコヽロノツ
カザルナルベシ

So-wa atarasi-ku tsukereru nomi-ni-mo arazu, furuki nori-to-koto-wo jomu-ni-mo te-ni-wo-wo-fa-wo ajamarazu sumi-nigori-wo-mo joku wakimajete jomu-beki koto nare-ba kami-wo tsukasa-dori-naru fito-wo inisi-je-koto-ba-wo joku manabu-beki koto naru-wa adziki-naki kara-bumi-ni nomi narete inisi-je-koto-ba-wo joku tadasamu-to suru fito-no sukunaki-wa mada inisi-je-tsutaje-ni kokoro-no tsukazaru-naru-besi.

Dies sind nicht allein Dinge, welche neu verfertigt werden. Da man auch bei dem Lesen der alten Worte der Anrufung so lesen muss, dass man sich in dem *Te-ni-wo-fa* (dem Gebrauch der Partikeln) nicht irrt, die hellen und dumpfen Laute gut unterscheidet, so muss der mit den Göttern sich beschäftigende Mensch die alten Wörter gut erlernen. Indessen werden unter den Menschen, welche nur an die heillosen chinesischen Bücher gewöhnt sind und die alten Wörter gut bestimmen wollen, Wenige sein, welche ihre Aufmerksamkeit noch nicht den alten Überlieferungen zugewendet hätten.

サテコ、
ノタヽヘゴ
トハイト
〱ウルハ
シキイニ
シヘノミ
ヤビゴト
ナルベキ
ヲヨニツ
タハラザ
ルハハヤ

クヨリカラブミヲタフトムヨトナリテハイニシヘコトバヲバオボロカニオモヘルユヱナリ

Sate koko-no tataje-goto-wa ito-ito uruwasi-ki inisi-je-no mijabi-goto-naru-beki-wo jo-ni tsutawarazaru-wa fajaku jori kara-bumi-wo tòtomu jo-to nari-te-wa inisi-je-koto-ba-wo-ba oboroka-ni omojeru-ju-e-nari.

Übrigens müssen die hier erwähnten überschwänglichen Worte überaus zierliche alte Worte der Lobpreisung gewesen sein, dass sie aber von dem Zeitalter nicht überliefert worden, hat darin seinen Grund, dass man, nachdem man bereits in ein Zeitalter getreten, in welchem mehr die chinesischen Bücher geschätzt werden, die alten Wörter undeutlich dem Gedächtnisse einprägte.

モトブミニハコノコトヲサヘノセタマハヌハヒタブルニカラブミメカサレタルコノフミノフリナレバナルベシ

Moto-bumi-ni-wa kono koto-wo saje-nose tamawanu-wa fita-buru-ni kara-bumi-mekasare-taru kono fumi-no furi nare-ba na-ru-besi.

Dass man diese Worte in den ursprünglichen Text gar nicht aufnahm, hieran ist die Form dieses Buches Schuld, welches immerwährend den chinesischen Büchern ähnlich gemacht wurde.

Zu dieser Stelle der Auslegung wird in einer Anmerkung Folgendes gesagt:

イマノヨビトノコヽロニハコトバヲメデタマフトイカヾイツハリナリトモコトバヲカギリテウルハシクマヲサバカミハデキコシメスニヤトイハニカ

Ima-no jo-bito-no kokoro-ni-wa koto-ba-wo me-de-tamò-to ika-ga itsuwari-nari-to-mo koto-ba-wo kagiri-te uruwasi-ku mawosaba kami-wa me-de-kikosi-mesu-ni-ja-to iwan-ka.

Was die Freude an den Worten nach der Meinung der Menschen des gegenwärtigen Zeitalters betrifft, wie kann man sagen, dass, sei es auch Lüge, wenn man die Worte umgränzt und sie zierlich vorträgt, die Götter sie wohl mit Freuden anhören?

ソハイツハリナリト
モコトバヲヨクウル
ハシクマヲストキハ
シバシハソノコトバ
ヲメデタマフコト
コモアルベシサレド
イツハリハツヒニシル
キモノナレバカミノニ
クミタマフコトハ
カナラズトガメタ
マモノトシルベシ

So-wa itsuwari-nari-to-mo koto-ba-wo joku uruwasi-ku mawosu-toki-wa sibasi-wa sono koto-ba-wo me-de-tamò-koto-mo aru-besi, sare-do itsuwari-wa tsui-ni siruki mono-nare-ba kami-no nikumi-tamò-koto-wa kanarazu togame-tamò-mono-to siru-besi.

Zur Zeit, wo man, sei es auch Lüge, die Worte gut und zierlich vorträgt, werden die Götter auch für den Augenblick an diesen Worten Freude haben. Indessen mag man wissen, dass, wenn die Lüge endlich bekannt wird, die Götter darüber unwillig werden und dies gewiss zur Schuld rechnen.

Die Auslegung fährt fort:

アメノ
タチカ
ラヲノカ
ミ云々モ
トブミ
トハコト
ナリ

Ame-no ta-tsikara-wo-no kami sika-sika moto-bumi-to-wa kotonari.

„*Ame-no ta-tsikara-wo-no kami*“ u. s. f. Dies (dass dieser Gott die Thüre des Felsenhauses öffnete) ist von dem ursprünglichen Texte verschieden.

ミヒカリクニヽミチテコヲモモトブミニハハブカレタリ

Mi-fikari kuni-ni mitsi-te, ko-wo-mo moto-bumi-ni-wa fabu-kare-tari.

„Der Glanz der Gottheit erfüllte das Land“. Auch dies ist in dem ursprünglichen Texte weggelassen worden.

ソノハラヘノフトノリトコトヲノラセキオホハラヘノコトバニアマツノリトノフトノリトコトヲノレトアルコトノモトナリ

Sono faraje-no futo-nori-to-koto-wo norase-ki owo-faraje-no koto-ba-ni uma-tsu nori-to-no futo-nori-to-koto-wo nore-to aru-koto-no moto-nari.

„Sie hiessen *(Ame-no ko-jane-no mikoto)* die bei dieser Reinigung gebrauchten grossen Worte der Anrufung ausrufen“. Diese Worte sind der Grund, dass in den „Worten der grossen Reinigung“ die Stelle vorkommt: „Man rufe die grossen Anrufungsworte der Anrufung des Himmels“.

オノガツメヲユマヒヲサムルハ云々イマノヨマデモオノレガツメヲミダリニキリステザルコトハコノトキハラヘツモノトシテステタルユヱノヨシナリトイフナリ

Ono-ga tsume-wo jumai-wosamuru-wa sika-sika. Ima-no jo-made-mo onore-ga tsume-wo midari-ni kiri-sutezaru-koto-wa kono toki faraje-tsu mono-to site sute-taru ju-e-no josi-nari-to iû-nari.

„Dass (die Menschen des Zeitalters) ihre Nägel (an den Händen und Füssen) sorgfältig aufbewahren“ u. s. f. Dies bezeichnet: dass man bis zu dem gegenwärtigen Zeitalter seine Nägel (an den Händen und Füssen) nicht auf's Gerathewohl abschneidet und wegwirft, geschieht aus dem Grunde, weil man sie damals zu Werkzeugen der Reinigung gemacht und weggeworfen hatte.

ネノクニ、ユキマセ云ゝコゝハイザナギノミコトノミコトノリニハアラズタヾモロ〱ノカミノヤラヒタマフゴトクニモキコユレドサニハアラジネノクニヘマカリタマフベキコトハハヤクミチゝノオホカミノミコトノリニテサダマレタルコトナレバナルベシ

Ne-no kuni-ni juki-mase sika-sika. Koko-wa i-za-nagi-no mikoto-no mi-koto-nori-ni-wa arazu tada moro-moro-no kami-no jarai-tamò gotoku-ni-mo kikojure-do sa-ni-wa arazi, ne-no kuni-je makari-tamò-beki koto-wa fajaku mi-tsitsi-no owo-kami-no mi-koto-nori-nite sadamare-taru-koto-to nare-ba naru-besi.

„Ich werde mich in das Reich der Wurzeln begeben“ u. s. f. Obgleich dies klingt, als ob es nicht auf den Befehl *I-za-nagi-no mikoto's* geschehen, sondern als ob ihn *(Su-sa-no wo-no mikoto)* sämmtliche Götter vertrieben hätten, ist dem nicht so. Es muss deswegen sein, weil schon durch den Befehl seines Vaters, des grossen Gottes, bestimmt worden, dass er in das Reich der Wurzeln ausziehen solle.

ミノカサヲキテイマヘリ云ゝマタクサツカヲオヒテ云ゝコヲオカセルモノニハ云ゝオカセルトハイムベキコトヲイマズオボロカニスルヲイフナリ

Mino-kasa-wo kite . . . . imajeri sika-sika, mata kusa-tsuka-wo oi-te sika-sika, ko-wo okaseru mono-ni-wa sika-sika, okaseru-to-wa imu-beki koto-wo imazu oboroka-ni suru-wo iû-nari

„Mit einem Strohmantel und einem Hute bedeckt, vermeidet man es“ (in ein fremdes Haus zu treten) u. s. f. „auch mit einem Bündel Pflanzen auf dem Rücken“ (vermeidet man es in ein fremdes Haus zu treten) u. s. f. „wer sich dessen schuldig macht“ (von dem verlangt man die Reinigung) u. s. f. „Sich schuldig machen“ bezeichnet, dass man Dinge, welche man 'vermeiden soll, nicht vermeidet und sie unwissender Weise thut.

ハラヘヲハタリスハハラヘツモノヲイダサシムルヲイフイニシヘノヽコレルノリイニシヘハオカシアルモノニハスベテハラヘヲオホセシヲソノコトハヤクタエテノチニモコレラノミニイニシヘノハラヘヲオハスルノリノヽコレリトイフナリ

Faraje-wo fatari-su-wa faraje-tsu mono-wo idasasi-muru-wo iû. Inisi-je-no nokoreru nori, inisi-je-wa okasi-aru mono-ni-wa subete faraje-wo owose-si-wo sono koto fajaku tajete notsi-ni-mo kore-ra-nomi-ni inisi-je-no faraje-wo owasuru nori-no nokoreri-to iû-nari.

„Die Reinigung verlangen“ bedeutet, dass man die Werkzeuge der Reinigung wegnimmt. „Eine aus der alten Zeit übriggebliebene Sitte“. In der alten Zeit hiess man Jeden, der sich einer Übertretung schuldig machte, sich der Reinigung unterziehen. Diese Sitte hat bereits aufgehört, und es wird hiermit gesagt, dass auch später für diese Übertretungen allein (das Eintreten in ein fremdes Haus mit Strohmantel und Hut oder mit einem Bündel Pflanzen auf dem Rücken) der alte Gebrauch, die Reinigung anzuwenden, übriggeblieben ist.

コノヽチニ云〻コノアル
フミノオモムキハハジメ
ナネノミコトヽアヒミテ
ノチマカラムトオモホ
シテアメニマヰノボ
リタマヒシヲカムサガ
ノマヽユクリナクアシ
キコトヲマキシタマヘ
バツヒニモロ〳〵ノカミニ
ヤラハレテクダリマ
シヽヲ

Kono notsi-ni sika-sika. Kono aru-fumi-no omomuki-wa fazime na-ne-no mikoto-to ai-mite notsi makaramu-to omowosi-te ame-ni ma-i-nobori-tamai-si-wo kamu-saga-no mama jukuri-naku a-siki koto-wo maki-si-tamaje-ba tsui-ni moro-moro-no kami-ni jarawarete kudari-masi-si-wo.

„Nachdem dies geschehen“ u. s. f. Nach dem Inhalte dieser Urkunde gedenkt der Gott vorerst die Geehrte, seine ältere Schwester zu besuchen und hierauf für immer zu scheiden. Er steigt daher zu ihr in den Himmel. Da er jedoch in Gemässheit seiner göttlichen Gemüthsart wider Erwarten böse Dinge verübt, wird er zuletzt von sämmtlichen Göttern vertrieben und steigt hernieder.

カノハラヘノシルシ
アリテミコヽロノキ
ヨクナリユキマスニ
ツキテイマハタナ
ネノミコトニマカリ
マヲシテコソネノク
ニヽハマカラメトオ
モホシテサラニノ
ボリタマフナリ

Kano faraje-no sirusi ari-te mi-kokoro-no kijoku nari-juki-masu-ni tsuki-te ima-fata na-ne-no mi-koto-ni makari-mawosi-te koso ne-no kuni-ni-wa makarame-to omowosi-te sara-ni nobori-tamò-nari.

In Rücksicht indessen, dass jene Reinigung ein Kennzeichen hat und der Sinn des Gottes rein zu werden beginnt, nimmt er jetzt von der Geehrten, seiner älteren Schwester Abschied und steigt, indem er sich in das Reich der Wurzeln zu begeben gedenkt, wieder zu dem Himmel empor.

アメノウズメ云ゝツネミモトニマスカミナルベシ

Ame-no uzu-me sika-sika, tsune-ni mi-moto-ni masu kami naru-besi.

„*Ame-no uzu-me*" u. s. f. Dies mag die Göttin sein, die sich beständig an dem erhabenen Wohnsitze (der Sonnengottheit) befand.

ナホヨキコヽロニアラジ云ゝサキノタビニヨカラザリツレバナホトハノタマフナリ

Nawo joki kokoro-ni arazi sika-sika, saki-no tabi-ni jokara-zari-tsure-ba nawo-to-wa no-tamò-nari.

„Es geschieht wieder in keiner guten Absicht" u. s. f. Da die Absicht das frühere Mal nicht gut gewesen, sagt sie (die Gottheit der Sonne) das Wort „wieder".

タマヲカミテウマムミコ云ゝヲノコニアメシラセタマヘマヘノアルフミニハコノコトヒノカミノノタマヒシトアリトモニイフカヽキツタヘナルコトマヘニイヘルガゴトシ

Tama-wo kami-te umamu-mi-ko sika-sika, wonoko-ni ame-sirase-tamaje, maje-no aru-fumi-ni-wa kono koto fi-no kami-no no-tamai-si-to ari, tomo-ni iù-ka kaki-tsutaje-naru-koto maje-ni ijeru-ga gotosi.

„Die Söhne, welche ich dadurch hervorbringen werde, dass ich die Edelsteine beisse“ u. s. f. „Die Söhne mögest du den Himmel lenken lassen“. In einer früheren Urkunde spricht diese Worte die Gottheit der Sonne. Es mag beides gesagt und schriftlich überliefert worden sein, wie in dem Vorhergehenden gesagt worden.

ヲモクルヽニ云ヽ
ヲモクルヽニハ緒モ
クルヽニナリフル
オキナノキシヤ
ヲクルメキトイ
フゴトククルヽ
トヲヽヒキメグ
ラスサマナリト
イハレタルガゴト
シ

Wo-mo kururu-ni sika-sika. Wo-mo kururu-ni-wa wo-mo kuru-kuru-ni-nari, furu-okina-no ki-sia-wo kuru-meki-to iû gotoku kuru-kuru-to wo-wo fiki-megurasu-sama-nari-to iware-taru-ga gotosi.

„Indess sie (die Schnur der Edelsteine) sich im Kreise drehte“ u. s. f. *Wo-mo kururu-ni* ist so viel als *wo-mo kuru-kuru-ni* (indess die Schnur auch rollt). Ebenso sagt *Furu-okina:* „Es bezeichnet das Ziehen und Herumdrehen der Schnur im Kreise, gleichwie man von dem Spinnrade *kuru-meki* (sich im Kreise herumdrehen) sagt“.

ヌナトモハ
タマノオト
ナリタマヲ
ヌトイヒナ
ハノニカヨヒ
オトヲトヽ
ノミモイフツ
ネノコトナリ

Nu-na-to-mo-wa tama-no oto-nari. Tama-wo nu-to i-i, na-wa no-ni kajoi, oto-wo to-to nomi-mo iû tsune-no koto-nari.

Nu-na-to-mo bezeichnet den Klang der Edelsteine. Die Edelsteine (sonst *tama*) nennt man *nu*, der Laut *na* geht in *no* über, und statt *oto* (Klang) sagt man auch blos *to*, was etwas Gewöhnliches ist.

Dieser Erklärung zufolge ist *nu-na-to-mo* so viel als *nu-no oto-mo* „der Klang der Edelsteine auch“.

モユラニハタマノウゴキナルサマヲイフイニシヘウタニアシタマモテタマモユラニトモタマユラトモヨメリコヽニモユラトアルハマユラナリ

Mojura-ni-wa tama-no ugoki-naru-sama-wo iû, inisi-je-uta-ni asi-tama-mo te-tama-mo jura-ni-to-mo tama-jura-to-mo jomeri. Koko-ni mojura-to aru-wa ma-jura-nari.

Mojura-ni bezeichnet die geräuschvolle Bewegung der Edelsteine. In alten Liedern liest man: „Indess die Edelsteine an den Füssen, die Edelsteine an den Händen sich bewegen“, „die Edelsteine bewegen sich“. Was die Setzung von *mojura* an dieser Stelle (während in den erwähnten Liedern *jura* vorkommt) betrifft, so ist dies so viel als *ma-jura* (wahrhaft sich bewegend).

マタミギリノタマヲカミテ云ヽコヽモミギリノミヅラニマカセル云ヽソノタマノナカヲカミテ云ヽナドアルベキヲソノコトナキハマヘノアルフミニツルギノスヱヲクヒタチテ云ヽトノミアリテシタノツギヽノミコニハツルギノコトナキトオホカタオナジソノコトハソコニイヘルガゴトシ

Mata migiri-no tama-wo kami-te sika-sika. Koko-mo migiri-no midzura-ni makaseru sika-sika, sono tama-no naka-wo kami-

te sika-sika nado aru-beki-wo sono koto naki-wa maje-no aru-fumi-ni tsurugi-no su-e-wo kui-tatsi-te sika-sika-to nomi ari-te sita-no tsugi-tsugi-no mi-ko-ni-wa tsurugi-no koto naki-to owo-kata onazi, sono koto-wa so-ko-ni ijeru-ga gotosi.

„Er biss ferner die zur Rechten befindlichen Edelsteine“ u. s. f. Hier sollte „die um den linken Haarknoten gewundenen“ (Edelsteine) u. s. f. „er biss die Mitte der Edelsteine“ u. s. f., sowie anderes dergleichen stehen. Dass dies aber fehlt, ist im Allgemeinen dasselbe, wie bei einer früheren Urkunde, wo es blos heisst: „Sie biss die Spitze des Schwertes entzwei“ u. s. f., bei den weiter unten in verschiedenen Reihenfolgen vorkommenden Söhnen jedoch das Schwert nicht erwähnt wird. Die Sache verhält sich so, wie an jener Stelle gesagt worden.

アマツクニヲシ
ロシメシテアマ
ツクニハアメナ
リクニトハアマ
テラスオホミ
カミノシロシメス
カギリヲイフ
ナルコトスデニ
イヘルガゴトシ

Ama-tsu kuni-wo sirosi-mesi-te, ama-tsu kuni-wa ame-nari. Kuni-to-wa ama-terasu owo-mi-kami-no sirosi mesu kagiri-wo iû-naru-koto sude-ni ijeru-ga gotosi.

„Mögest du das Reich des Himmels lenken“. Das Reich des Himmels ist der Himmel. „Das Reich“ heissen die Marken, welche die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit lenkt, eine Sache, die sich so verhält, wie bereits gesagt worden.

マタカヘリクダ
リタマヒキコタ
ビハアカキミコ
ヽロニナリタマヒ
シコトミウケヒニ
シルシアリテネ
モゴロニナネノミ
コトヽマカリマ
ヲシタマヒテマ
タクダリタマ
フナリ

Mata kajeri-kudari-tamai-ki. Ko-tabi akaki kokoro-ni nari-tamai-si-koto mi-ukei-ni sirusi ari-te ne-mo-goro-ni nu-ne-no mikoto-to makari-mawosi-tamai-te mata kudari-tamò-nari.

„Er stieg wieder herab“. Da die erhabenen Eidschwüre den Beweis lieferten, dass sein Herz diesmal rein geworden, nahm er von der älteren Schwester ernstlich Abschied und stieg wieder von dem Himmel herab.

コノアルフミノシダ
イヨロシクキコエタ
リモトブミマタコレ
マデノアルフミノツ
タヘニテハカミニモ
イヘルゴトクアカ
キコヽロヨシモナクタ
チマチニアシクナ
リタマヒシコトイカ
゛ニキコユルナリ

Kono aru-fumi-no si-dai jorosi-ku kikoje-tari, moto-bumi mata kore-made-no aru-fumi-no tsutaje-nite-wa kami-ni-mo ijeru gotoku akaki kokoro josi-mo naku tatsi-matsi-ni asiku nari-tamai-si-koto ika-ga-ni kikojuru-nari.

Die in dieser Urkunde enthaltene Darstellung lässt sich ganz gut hören. Es fragt sich aber, wie es sich hören lässt, dass in dem ursprünglichen Texte und in den Überlieferungen zu den bisherigen Urkunden, wie auch oben gesagt worden, das reine Herz des Gottes ohne eine Ursache plötzlich böse wird.

サレバモトミナコノ
アルフミノシダイゴ
トクナリケムヲノ
チニシダイヲマヘウ
シロニアヤマリツタ
ヘタルモノニヅアラム
カヽレバコノクダリ
ノシダイハミナコノ
アルフミノゴトクコ
ヽロエテアルナニカ

Sare-ba moto mina kono aru-fumi-no si-dai gotoku nari-kemu-wo notsi-ni si-dai-wo maje-usiro-ni ajamari-tsutaje-taru mono-ni-zo aramu. Kakare-ba kono kudari-no si-dai-wa mina kono aru-fumi-no gotoku kokoro-jete aru-nan-ka.

Übrigens wird in allen Texten die Darstellung gleich derjenigen in dieser Urkunde gewesen sein, später jedoch wird man die Darstellung in verkehrter Ordnung irrig überliefert haben. Ausserdem sind wohl alle Darstellungen dieses Abschnittes auf ähnliche Weise wie diese Urkunde zu verstehen.

ヨミトキモユラ
ニノウヘノヌナ
トモフタナナキ
モトアレドカナ
ラズアルベケレ
バオギナヘツマ
タ平ヌナノ平
ハタヽヘナルベケ
レバヨマズ

Jomi-toki mojura-ni-no uje-no nu-na-to-mo futa-na naki moto are-do kanarazu aru-be-kere-ba oginaje-tsu. Mata wo-nu-na-no wo-wa tataje naru-be-kere-ba jomazu.

Es gibt einen Text, in welchem bei der Erklärung der Lesart die über *mojura-ni* (indess sie sich klingend bewegen) stehenden zwei (chinesisch ausgedrückten) Zeichen *nu-na-to-mo* (der Klang der Edelsteine) fehlen. Da diese Zeichen aber gesetzt werden müssen, wurde die Stelle ergänzt. Da ferner das (chinesisch wiedergegebene) Zeichen *wo* in der (bei der Erklärung der Lesart stehenden) Verbindung *wo-nu-na* (vollständig *wo-nu-na-to-mo*) überflüssig gesetzt sein muss, wurde es (japanisch) nicht gelesen.

ヒノカハ
ワメウセ
ウニオホ
ハラノコホ
リヒイト
アルトコ
ロノカハナ
リ

Fi-no kawa wa-meô-seô-ni owo-wara-no kowori fi-i-to aru tokoro-no kawa-nari.

„Der Fluss *Fi-no kawa*“ ist ein Fluss des Gebietes *Fi-i* in dem Kreise *Owo-wara,* welches in dem Werke: „Die Untersuchung der japanischen Namen“ vorkommt.

ネナクコヱヲタテヽナクヲネニナクトモネナクトモイフカレソノコヱヲキヽタマヒテアハレトオモホシテコヱノスルトコロニタヅネユキマチタマヒシナリ

Ne-naku-ko-e-wo tatete naku-wo ne-ni naku-to-mo ne-naku-to-mo iû. Kare sono ko-e-wo kiki-tamai-te aware-to omowosi-te ko-e-no suru tokoro-ni tadzune-juki-matsi-tamai-si-nari.

Hier wird *ne-naku-ko-e* (ein lautes Weinen) gesetzt, indem man für „weinen“ sowohl *ne-ni naku* als *ne-naku* (beides „laut weinen“) sagt. Als der Gott diesen Laut hörte, empfand er Mitleid, er suchte den Ort, woher der Laut kam, wandelte dahin und wartete.

クニツカミスベテモコノクニヽテウマレタルカミヲクニツカミトイフコヽハイマアメヨリクダリマセルカミニムカヒテマヲスユヱニカクハマヲセルナリ

Kuni-tsu kami subete-mo kono kuni-nite umare-taru kami-wo kuni-tsu kami-to iû, koko-wa ima ame-jori kudari-maseru kami-ni mukai-te mawosu-ju-e-ni kaku-wa mawoseru-nari.

„Ein Gott des Landes“. Im Allgemeinen nennt man die Götter, welche in diesem Reiche geboren wurden, Götter des Landes. Da dieser Gott hier zu einem Gotte spricht, der von dem Himmel herabgestiegen, wird er so genannt.

マタソノクニハヒ
ロクモセバクモイ
ヒテヒトコホリヒ
トアガタヲモイ
ヘバコヽハソノトコロ
ノカミトイフコヽ
ロニテモアルベシフ
ミニハアハクニツカ
ミオホヤマツミ
ノコトアリ

Mata sono kuni-wa firoku-mo sebaku-mo i-i-te fito-kowori fito-agata-wo-mo ije-ba koko-wa sono tokoro-no kami-to iû kokoro-nite-mo aru-besi. Fumi-ni-wa a-wa kuni-tsu kami owo-jama-tsumi-no ko-to ari.

Da ferner die Länder, je nachdem sie gross oder klein sind, auch Kreise und Bezirke genannt werden, so mag der Ausdruck hier in dem Sinne stehen, dass dies der Gott des Gebietes ist. In der Geschichte heisst es: „Ich bin der Gott des Landes, der Sohn des Gottes *Owo-jama-tsumi*“.

ヤヲト
メヤハタ
メシノイ
ヤノコヽロ
ヤタリニ
ハカギラ
ジ

Ja-woto-me, ja-wa tamesi-no ija-no kokoro, ja-tari-ni-wa kagirazi.

„Acht Mädchen“. „Acht“ hat den Sinn der beispielsweisen Mehrheit, der Ausdruck ist nicht auf acht menschliche Wesen beschränkt.

トシゴトニ
ノトシハウミ
ヲカハシア
ヤマレルナ
ルベシアルフ
ミニウミゴト
ニトアルゾタ
ダシカルベキ

Tosi goto-ni-no tosi-wa umi-wo kawasi-ajamareru-naru-besi. Aru-fumi-ni umi-gotò-ni-to aru-zo tadasi-karu-beki.

Das Wort *tosi* (Jahr) in *tosi-goto-ni* (jedes Jahr) mag irrthümlich mit *umi* (Geburt) verwechselt worden sein. In einer Urkunde steht *umi-goto-ni* (bei jeder Geburt), und dies wird richtig sein.

ヤマタヲロチヲロチハヘミトモクチナハトモイヒテオホキナルチヒサナルアルヲコヽハキハメテオホキナルヲイフコトシモノフミニテシルベシ

Ja-mata-worotsi, worotsi-wa femi-to-mo kutsi-nawa-to-mo i-i-te owoki-naru tsi-isa-naru aru-wo koko-wa kiwamete owoki-naru-wo iû-koto simo-no fumi-nite siru-besi.

„Die achtleibige Schlange". *Worotsi* bedeutet sowohl *femi* (Schlange) als *kutsi-nawa* (Schlange, wörtlich: Mundseil). Es gibt deren grosse und kleine, dass aber hier eine äusserst grosse Schlange gemeint ist, lässt sich aus der untenstehenden Urkunde ersehen.

アレニタテマツラムヤコハツマクシニナシテミヽヅラニサシタマヒテヲロチヲコロシタマハンタメノミカマタモトヨリヲトメノカホヨカリシユヱニミメニシタマハンコトハリカシリガタシ

Are-ni tate-matsuramu-ja, ko-wa tsuma-kusi-ni nasi-te mi-midzura-ni sasi-tamai-te worotsi-wo korosi-tamawan-tame-nomi-ka mata moto-jori woto-me-no kawo-jokari-si-ju-e-ni mi-me-ni si-tamawan kotowari-ka siri-gatasi.

„Wirst du mir (deine Tochter) zum Geschenk machen" u. s. f. Indem *(Su-sa-no wo-no mikoto)* hier *(Kusi-nada-fme)* in einen

Kamm verwandelt und sie auf seinen Haarknoten steckt, ist es schwer zu erkennen, ob er dies nur thut, weil er die Schlange tödten will, oder ob er das junge Mädchen, weil sie von Angesicht schön ist, zu seiner Gemalin machen will.

スナハチクシナダヒメヲユツ、マクシニトリナシテ云々ヲトメノミヲワカチツマクシニナシテミヽヅラニサシタマフナリシカシタマフユヱハマタシリガタシ

Sunawatsi kusi-na-da-fime-wo ju-tsu tsuma-kusi-ni tori-nasi-te sika-sika. Woto-me-no mi-wo wakatsi tsuma-kusi-ni nasi-te mi-midzura-ni sasi-tamò-nari. Sika si-tamò-ju-e-wa mata siri-gatasi.

„Sofort nahm er *Kusi-nada-fime* und verwandelte sie in einen Kamm der fünfhundert Nägel“ u. s. f. Er zertheilte den Leib des jungen Mädchens, verwandelte ihn in einen Kamm und steckte ihn auf seinen Haarknoten. Warum er dies that, lässt sich ebenfalls schwer erkennen.

ヘミノタグヒクシヲオソルヽモノナレバシカシタマフナルベシトイフトキモアレドモシイマモヘミノクシヲオソルヽコトアラバコノトキカクシタマヒテヲロチヲコロシタマヒシニヨリテイマモオソルヽニゾアルム

Femi-no tagui kusi-wo osoruru-mono nare-ba sika si-tamò-naru-besi-to iû toki-mo are-do mosi ima-mo femi-no kusi-wo osoruru-koto ara-ba kono toki kaku si-tamai-te worotsi-wo korosi-tamai-si-ni jori-te ima-mo osoruru-ni-zo aramu.

Es gibt zwar eine Erklärung, welche sagt, dass er es deswegen gethan haben kann, weil das Schlangengeschlecht die Kämme fürchtet. Wenn aber jetzt Schlangen die Kämme fürchten, so wird es wohl der Fall sein, dass, weil der Gott damals dies gethan und die grosse Schlange tödtete, sie noch gegenwärtig sich fürchten.

サテコノミシワザヲアヤシミテトカクイヒマグルトキドモハミナカラブミゴヽロニテイニシヘツタヘヲウケセザルヒガコトナリトシルベシ

Sate kono mi-si-waza-wo ajasimi-te to-kaku i-i-maguru toki-domo-wa mina kara-bumi-gokoro-ni-te inisi-je-tsutaje-wo uke-sezaru fi-ga koto nari-to siru-besi.

Endlich mag man wissen, dass bei dieser befremdenden Handlungsweise des Gottes sämmtliche Erklärungen, welche um jeden Preis die Sachen verdrehen, im Geiste der chinesischen Bücher verfasst und Unrichtigkeiten sind, bei welchen man die alten Überlieferungen verläugnete.

ヤシホヲリノサケヲカマセコハヒトタビサケヲカミテソノサケノシルモテマタサケヲカミカクテヤタビスルヲヤシホノサケトイフトゾシホハシホリヲリハタビニオナジイコキサケナルベシソハヲロチヲイタクヨハセムタメノミシワザナレバナリ

Ja-siwo-wori-no sake-wo kamase, ko-wa fito-tabi sake-wo kami-te sono sake-no siru-mote mata sake-wo kami kaku-te ja-tabi

suru-wo ja-siwo-no sake-to iû-to-zo. Siwo-wa siwori, wori-wa tabi-ni onazi, ito koki sake naru-besi. So-wa worotsi-wo itaku jowasemu-tame-no mi-si-waza nare-ba nari.

„Er hiess sie einen achtfachen Wein bereiten". Nachdem man einmal einen Wein gekocht, kocht man mit dem Safte dieses Weines nochmals einen Wein und fährt so achtmal fort, indem man den gewonnenen Wein *ja-siwo-sake* (einen achtfachen Wein) nennt. *Siwo* (sonst in der Bedeutung: Salz) ist mit *siwori* (sonst *sibori* „pressen"), *wori* (Weile) mit *tabi* (Mal) gleichbedeutend, und es muss ein sehr dicker Wein sein. Der Gott thut dies, um die grosse Schlange in bedeutendem Masse zu schwächen.

サズキイマ
ノヨモノミル
タメニカマ
フルハタシキ
トイフモノ
ニテコヽハサ
カブネヲオ
クタメナリ

Sazuki ima-no jo mono-miru-tame-ni kamòru fata-siki-to iû mono-nite koko-wa saka-bune-wo oku-tame-nari.

Sazuki (eine Hütte) ist dasjenige, was man in dem gegenwärtigen Zeitalter zum Behufe der Deutung herrichtet und *fata-siki* nennt. Hier dient es dazu, um die Weinzuber aufzustellen.

ヤマツクル
ハヲロチノ
カシラノヤ
ツアレバサ
カブネヲヒ
トマニヒト
ツヅヽナラベ
ムトテナリ

Ja-ma tsukuru-wa worotsi-no kasira-no ja-tsu are-ba saka-bune-wo fito-ma-ni fito-tsu-dzutsu narabemu-tote-nari.

Dass acht Hütten errichtet werden, ist deswegen, damit bei dem Umstande, dass die grosse Schlange acht Köpfe hat, die Weinzuber in je einer Hütte einzeln neben einander aufgestellt werden können.

アカカヾチワミヤ
ウセウニホウヅキ
トアリシモノマキ
ノサルタビコノカミ
ノトコロニメハヤタ
カヾミナシテアカ
ラカナルコトアカ
カヾチニタリトア
リソノメノアカク
ヒカルヲタトヘタ
ルナルベシオホキサ
ニハアラジ

Aka-kagatsi, wa-miò-seô-ni fòdzuki-to ari, simo-no maki-no saru-ta-biko-no kami-no tokoro-ni me-wa ja-ta kagami-nasi-te akaraka-naru-koto aka-kagatsi-ni ni-tari-to ari, sono me-no akaku fikaru-wo tatoje-taru-naru-besi, owoki-sa-ni-wa arazi.

„Rother saurer Rahm“ (d. i. rothe Winterkirschen). In dem Werke „Untersuchung der japanischen Namen“ steht hier *fôdzuki* (Winterkirschen). In dem letzten Hefte heisst es an der Stelle, wo von dem Gotte *Saru-ta-biko* die Rede ist: Seine Augen, einem acht Schuh messenden Spiegel ähnlich, sind glänzend roth und gleichen rothem saurem Rahm [1]). Dies wird ein Vergleich mit dem rothen Glanze seines Auges sein, es bezeichnet keineswegs die Grösse.

松栢云ゝ栢アル
モトニ栢トモアリ
フルオキナノモトニ
フルコトブミニコケ
マタヒノキスギオ
ヒトアルハミカド
ノモトナリコヽニ松
栢トアルハカラブ
ミナリ

Matsu-no ki sika-sika, faku aru-moto-ni faku-to-mo ari. Furu-okina-no moto-ni furu-koto-bumi-ni koke mata fi-no ki sugi

[1]) In der Wörterschrift werden sowohl *kagatsi* als *fôdzuki* durch die Zeichen von „saurer Rahm“ ausgedrückt.

oi-to aru-wa mi-kado-no moto-nari, koko-ni sô-faku-to aru-wa kara-bumi-nari.

„Fichtenbäume“ (in der Wörterschrift: Fichten und Pistazienbäume). Statt *faku* (dem chinesischen Zeichen für *kasiwa*, Pistazienbaum) steht in einem Texte das (etwas abweichende) Zeichen *faku*. In dem Texte *Furu-okina's* und in der Erzählung der alten Begebenheiten heisst es: (Auf dem Leibe der Schlange) „wächst Moos, ferner Lebensbäume und Cypressen“, was nach dem Texte des erhabenen Hofes. Dass hier (in Zeichen der Wörterschrift) *sô-faku* (Fichten und Pistazienbäume) steht, ist nach dem chinesischen Buche.

サテアルトキ
タヾ木トヨムベ
シトアルニヨリ
ツイトオホキ
クカミサビタ
ルサマナリマコ
トニアラヤマノ
ウゴキイデタル
ゴトクナリケム

Sate aru-toki tada ki-to jomu-besi-to aru-ni jori-tsu, ito owoki-ku kami-sabi-taru sama-nari, ma-koto-ni ara-jama-no ugoki-ide-taru gotoku nari-kemu.

Da es übrigens in einer Erklärung heisst, dass (japanisch) nur *ki* (Baum) gelesen werden solle, so hat man sich nach diesem gerichtet (indem hier *matsu-no ki* „Fichtenbäume“ gesetzt wurde). Es bezeichnet eine sehr grosse, göttlich verrostete Gestalt. Diese war in der That, als ob ein rauher Berg in Bewegung gerathen und im Anzuge gewesen wäre.

ヤヲヤ
タニヲモ
カシラモ
ヤマタ
アリト
イフヨリ
カクハイ
フナリ

Ja-wo ja-tani, wo-mo kasira-mo ja-mata ari-to iû-jori kaku-wa iû-nari.

(Die Fichtenbäume wuchern zwischen) „acht Anhöhen in acht Thälern“. Da es heisst, dass sowohl der Schweif als das Haupt achtfach gewesen, wird dies gesagt.

An dieser Stelle der Auslegung befindet sich die folgende Anmerkung:

チヒサヘミニモマタアルヘミアリチカキコロトナリムラニテイツシヤクバカリノチヒサヘミノフタマタアリテカシラフタツアルヲトラヘタルコトアリ

Tsi-isa-femi-ni-mo mata-aru femi-ari. Tsikaki koro tonari-mura-nite issiaku-bakari-no tsi-isa-femi-no futa-mata ari-te kasira futa-tsu aru-wo toraje-taru-koto ari.

Auch unter den kleinen Schlangen gibt es Schlangen mit mehreren Leibern. Vor kurzer Zeit wurde in einem benachbarten Dorfe eine etwa einen Schuh lange kleine Schlange gefangen, welche zwei Leiber und zwei Köpfe hatte.

Eine zweite Anmerkung an derselben Stelle sagt:

ムカシモトコロ〲ニマツルカミアルナカニヒトノゴクトカイヒテウミナガラヒトヲソナフルコトアリシヲイマハ云々スルナドイフコトヲイヅコニモイフコトナリソハコノヲロチノゴトキアシキカミニゾアリケン

Mukasi-mo tokoro-dokoro-ni matsuru kami aru-naka-ni fito-no go-ku-to-ka i-i-te umi-nagara fito-wo sonòru-koto ari-si-wo ima-wa sika-sika-suru nado iû-koto-wo idzu-ko-ni-mo iû koto-nari. So-wa kono worotsi-no gotoki asiki kami-ni- zo ari-ken.

Ehemals gab es unter den Göttern, welche man an verschiedenen Orten verehrte, auch solche, von denen man sagte, dass ihnen

Menschen geopfert werden. Man brachte ihnen die Menschen dar, sobald sie geboren waren. Jetzt wird an allen Orten erzählt, dass man dies und Ähnliches that. Dies waren böse Götter gleich dieser Schlange.

サテシカウタテカリシカミアルトコロニモスムヒトアリシハタコ、ノフタツノカミノグヒナルベシ

Sate sika utate-kari-si kami-aru tokoro-ni-mo sumu fito ari-si-wa koko-no futa-tsu-no kami-no tagui naru-besi.

Dass es übrigens auch Menschen gab, welche an Orten wohnten, wo sich so gefährliche Götter befanden, muss ein Seitenstück zu diesen beiden Gottheiten *(Asi-nadzu-tsi* und *Te-nadzu-tsi)* gewesen sein.

サテマタコヲイマノヨヒトノコ、ロモテイハバサルアシキカミノアラムトコロヲバスミヤカニダチサルベキヲトシフリテスメルハイカナルコト、ヤイフベキソハイニシヘヲシラヌヒガコトナリ

Sate mata ko-wo ima-no jo-fito-no kokoro-mote iwa-ba saru asiki kami-no aramu tokoro-wo-ba sumijaka-ni tatsi-saru-beki-wo tosi-furi-te sumeru-wa ika-naru koto-to-ja iû-beki so-wa inisi-je-wo siranu fi-ga koto-nari.

Wenn man endlich auch dieses in dem Geiste der Menschen des gegenwärtigen Zeitalters besprechen und sagen wollte, wie es wäre, wenn sie einen Ort, wo sich ein böser Gott befand, schleunigst hätten verlassen sollen und nach dem Verlauf von Jahren daselbst wohnten, so ist dies etwas Unrichtiges, das von Unkenntniss des Alterthums zeugt.

トリケダモノナドノウムゴトニタマゴヲトラレコヲコロサレマダソノスヲコボタレナドスルニモアダシヘサラントモセズトカクシテマタソノトコロニコウムスムモノナルヲモオモフベシ

Tori keda-mono nado-no umu-goto-ni tama-go-wo torare ko-wo korosare mata sono su-wo kobotare nado suru-ni-mo adasi-je saran-to-mo sezu, to-kaku-site mata sono tokoro-ni ko-umu sumu-mono naru-wo-mo omô-besi.

Man möge sich auch erinnern, dass die Vögel und wilden Thiere, wenn man ihnen, so oft sie Junge hervorbringen, die Eier wegnimmt, die Jungen tödtet, ferner ihr Nest zerstört, keine Anstalten treffen, anderswo hinzuziehen, sondern dass sie um jeden Preis nochmals an demselben Orte Junge hervorbringen und wohnen.

イニシヘハカナラズウムトコロヲオキテアダシドコロニスムコトハカタキコトナルベシマシテイマノゴトキンゼンヲカヨヒモチヒスルヨトナリテハヨノサマヒトノコヽロモイタクカハルベキコトナリ

Inisi-je-wa kanarazu umu-tokoro-wo oki-te adasi-dokoro-ni sumu-koto-wa kataki koto naru-besi-masi-te ima-no goto kin-zen-wo kajoi-motsi-i-suru jo-to nari-te-wa jo-no sama fito-no kokoro-mo itaku kawaru-beki koto-nari.

In dem Alterthum mochte es etwas Schweres gewesen sein, seinen Geburtsort verlassen zu müssen und an einem anderen Orte

zu wohnen. In einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, in welchem Geld umläuft und verwendet wird, muss sich auch die Denkungsart der Menschen, welche wie das Zeitalter beschaffen sind, in hohem Masse verändert haben.

イニシヘタビヲ
クサマクラト
イヒテマコトニノ
ヤマノクサヲマ
クラトモセシナ
ルベキヲイマノ
ヨニハナカ〱ニタ
ビハオモシロキ
モノヽゴトクニモ
ナレルナリ

Inisi-je tabi-wo kusa-makura-to i-i-te ma-koto-ni no-jama-no kusa-wo makura-to-mo se-si-naru-beki-wo, ima-no jo-ni-wa naka-naka-ni tabi-wa omo-siroki mono-no gotoku-ni-mo nareru-nari.

In dem Alterthum belegte man das Reisen mit dem Namen „das Kopfkissen der Pflanzen“, und man musste auch in der That die Pflanzen des Feldes und der Berge zu seinem Kopfkissen machen. In dem gegenwärtigen Zeitalter hingegen ist das Reisen in Wahrheit einer angenehmen Sache ähnlich geworden.

Die Auslegung fährt fort:

サケヲノミ
キ云ヽヤマ
ニヒトツヅヽ
アルサカブ
ネニヤツノ
カシラヲ
オノモ〱タ
レイレテシ
タタリス

Sake-wo nomi-ki sika-sika, ja-ma-ni fito-tsu-dzutsu aru-saka-bune-ni ja-tsu-no kasira-wo ono-mo-ono-mo tare-irete sita-tari-su.

„Sie trank den Wein“ u. s. f. Sie senkte ein jedes der acht Häupter in die in den acht Hütten einzeln befindlichen Weinzuber und liess die Zunge herabhängen.

ツダ〱ニキリ玉フ云〻至尾云〻ヲ、キリタマフトキナリフミニハソノナカノヲ、キリタマフトキトアリマコトニヲノヤツアラムニハハシナカアルベシ

Tsuda-tsuda-ni kiri-tamò sika-sika, tsi-bi sika-sika wo-wo kiri-tamò toki-nari. Fumi-ni-wa sono naka-no wo-wo kiri-tamò-toki-to ari, ma-koto-ni wo-no ja-tsu aramu-ni-wa fasi naka aru-besi.

„Er zerhieb (die Schlange) in kleine Stücke" u. s. f. *Tsi-bi* (in der Wörterschrift: „als er zu dem Schweife gelangte", in der japanischen Lesart *wo-wo kiru toki* „als er den Schweif zerhieb") bezeichnet die Zeit, wo er den Schweif zerhieb. In der Geschichte heisst es: „Als er den mittleren Schweif zerhieb". Indem wirklich acht Schweife vorhanden gewesen sein werden, muss es deren an dem Rande und einen in der Mitte gegeben haben.

クサナギノツルギコノツルギヲカクナヅケルヨシハヒノシロノミヤノミマキニアリ

Kusa-nagi-no tsurugi, kono tsurugi-wo kaku na-dzukeru josi-wa fi-no siro-no mi-ja-no mi-maki-ni ari.

„Das die Pflanzen ausrottende Schwert". Die Ursache, weshalb dieses Schwert so genannt wurde, ist in dem erhabenen Hefte des „Palastes der Stellvertretung der Sonne" angegeben.

ワレイカデカワタクシニ云〻アマツカミハアマテラスオホミカミヲマヲスナリハジメアメニノボリマストキハアカルタマノカミノタテマツ

リシマガタマ
ヲモヤガテオ
ホミカミニタテ
マツラムトオ
モフトアリミ
ハラカラノミシ
タシミノミニハアラ
ジオホミカミノ
ウヘナクタフト
クキミトマシマ
スユヱナルベシ

Ware ika-de-ka watakusi-ni sika-sika. Ama-tsu kami-wa ama-terasu owo-mi-kami-wo mawosu-nari. Fazime ame-ni nobori-masu-toki fa-akaru-tama-no kami-no tate-matsuri-si maga-tama-wo-mo jaga-te owo-mi-kami-ni tate-matsuramu-to omô-to ari, mi-fara-kara-no mi-sitasimi-nomi-ni-wa arazi, owo-mi-kami-no uje-naku tòtoku kimi-to masi-masu-ju-e naru-besi.

„Wie dürfte ich es (das Schwert) für mich allein" (behalten) u. s. f. „Die Gottheit des Himmels" (der *Su-sa-no wo-no mikoto* das Schwert überreichte) heisst die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit. Im Anfange wird gesagt, dass er die gekrümmten Edelsteine, welche ihm zur Zeit, als er zu dem Himmel emporsteigen wollte, der Gott *Fa-akaru-tama* überreichte, sofort der den Himmel erleuchtenden grossen Gottheit überreichen wollte. Es ist dies nicht allein das Verhältniss der Freundschaft zwischen Geschwistern, es wird deswegen sein, weil die den Himmel erleuchtende grosse Gottheit, ohne etwas Höheres über sich zu haben, geehrt und der Gebieter ist.

ソノヽチミアヒ
シマサムトコロ
ヲユクヽマギ
テクシナダヒメ
トヽモニスミタマ
ハニトコロヲナリ
アシナヅチノ
カミノスメルト
コロハフサハズオ
モホスユヱアリ
テホカニマギタ
マフナルベシ

Sono notsi mi-ai-si-masamu tokoro-wo juku-juku magi-te, kusi-nada-fime-to tomo-ni sumi-tamawan tokoro-wo nari. Asi-nadzu-tsi-no kami-no sumeru tokoro-wa fusawazu omowosu ju-e ari-te foka-ni magi-tamò-naru-besi.

„Hierauf suchte er, indem er umherwandelte, einen Ort, wo er sich vermälen könne“. Hier ist der Ort gemeint, wo er mit *Kusi-nada-fime* gemeinschaftlich wohnen wollte. Da er Ursache hatte, den Ort, an welchem der Gott *Asi-nadzu-tsi* wohnte, für unheilvoll zu halten, wird er anderswo gesucht haben.

イヅモノス
ガノトコロニ
イタリマシ
テ云々ア
ガコヽロスガ
〱シカクノ
タマヒシユヱ
ニノチニソノ
トコロノナト
ハナレルナリ

Idzumo-no suga-no tokoro-ni itari-masi-te sika-sika, a-ga kokoro suga-sugasi, kaku no-tamai-si-ju-e-ni notsi-ni sono tokoro-no na-to-wa nareru-nari.

„Er gelangte zu einem Orte, Namens *Suga* in *Idzumo*“ u. s. f. „Mein Sinn ist heiter“. Weil er so gesprochen hatte, wird später der Name dieses Ortes (von *suga-suga*, heiter) entstanden sein.

スガ〱ハミコヽロノ
アラヒスヽギタルゴ
トクオモホスナリ
ヨニコヽロノハレ〴〵トシ
タトイフニオナジコ
ヽイカナルトコロカ
ラニカアリケンフ
ミニハアレコヽニキマ
シテワガミコヽロ
スガ〱シトアリ

Suga-suga-wa mi-kokoro-no arai-susugi-taru gotoku omowo-su-nari. jo-ni kokoro-no fare-bare-to sita-to iû-ni onazi. Koko ika-naru tokoro-kara-ni-ka ari-ken. Fumi-ni-wa are koko-ni ki-masi-te wa-ga mi-kokoro suga-sugasi-to ari.

Suga-suga (heiter) bezeichnet den Gedanken, dass das Herz des Gottes so gut wie abgespült und reingewaschen ist. Es ist

dasselbe wie das im gewöhnlichen Leben übliche Wort *kokoro-no fare-bare-to sita* (der Sinn ist heiter geworden). Es fragt sich, von wo angefangen das Wort „hier“ zu verstehen ist. In der Geschichte heisst es: „Seitdem ich hierher gekommen, ist mein erhabener Sinn heiter“.

シカルヲイマ
ヨリヨキコヽロニナ
リタマフゴト
クニイフトキハ
イニシヘゴヽロニ
アラズタヾコヽ
ニキマシテミコヽ
ロノスガヽシク
オモホスナリ
ソノユヱハシルベカ
ラズ

Sikaru-wo ima-jori joki kokoro-ni nari-tamò gotoku-ni iû toki-wa inisi-je-gokoro-ni arazu, tada koko-ni ki-masi-te mi-kokoro-no suga-suga-siku omowosu-nari, sono ju-e-wa siru-bekarazu.

Übrigens ist die Erklärung, als ob das Herz des Gottes von jetzt an gut geworden wäre, nicht in dem Geiste des Alterthums. Er glaubte nur, dass, seitdem er hierher gekommen, sein Sinn heiter geworden, die Ursache davon kann man nicht wissen.

ミヤツクリテ
クシナダヒメト
スミタマハムタ
メニミヤヲツク
リタマフナリ
イニシヘメオト
スムタメニコト
ニヤヲツクルコ
トハジメニモイヘ
ルガゴトシ

Mi-ja tsukuri-te, kusi-nada-fime-to sumi-tamawamu-tame-ni mi-ja-wo tsukuri-tamò-nari. Inisi-je me-oto sumu-tame-ni koto-ni ja-wo tsukuru-koto fazime-ni-mo ijeru-ga gotosi.

„Er baute einen Palast“. Er baute einen Palast, um daselbst mit *Kusi-nada-fime* zu wohnen. In der alten Zeit baute man ein

besonderes Haus zu dem Behufe, damit Mann und Weib daselbst wohnen, wie dies auch im Anfange (wo von der Errichtung einer Halle durch *Iza-nagi-no mikoto* und *I-za-nami-no mikoto* die Rede ist) gesagt wurde.

アルフミ ニイハク 云ミオ ホナニカ ケルモト モアレド チヒサ ナナルベシ

Aru-fumi-ni iwaku sika-sika, owo na-ni kakeru moto-mo are-do tsi-isa-na naru-besi.

„In einer Urkunde wird gesagt“ u. s. f. Obgleich es Texte gibt, in welchen dieses (die Angabe, dass *Su-sa-no wo-no mikoto* ein Lied sang) mit grossen Buchstaben geschrieben wird, müssen es doch kleine Buchstaben sein.

ミウタ ヨミシタ マハクミ ツトヲ ヒトツノ コトバノ ウタノハ ジメナリ

Mi-uta jomi-si-tamawaku, mi-tsu towo fito-tsu-no koto-ba-no uta-no fazime-nari.

„Er sang ein Lied“. Dies ist das erste der aus ein und dreissig Wörtern bestehenden Lieder.

ヤクモタ ツハイヤ クモタツ ナリソコ ニタチノ ボルクモ ヲミテヨ ミタマフ リナ

Ja-kumo-tatsu-wa ija-kumo tatsu-nari. So-ko-ni tatsi noboru kumo-wo mite jomi-tamò-nari.

„Die acht Wolken steigen“ bedeutet, dass mehrere Wolken sich erhoben. Sobald der Gott die an jenem Orte emporsteigenden Wolken erblickte, sang er dieses Lied.

イヅ モヤ ヘガ キハイ ヅモ ヤヘ ガキ ナリ

I-dzu-mo-ja-fe-ga-ki-wa idzumo-ja-je-gaki-nari.

Die Sylben *i-dzu-mo-ja-fe-ga-ki* bedeuten *idzumo-ja-je-gaki* (der hervorkommenden Wolken achtfache Mauern).

ツマゴミニハメオトコモラムタメニナリ

Tsu-ma-go-mi-ni me-oto komoramu-tame-ni nari.

Die Sylben *tsu-ma-go-mi-ni* (die abgetheilt *tsuma-gomi-ni* zu lesen sind) haben die Bedeutung: damit Mann und Weib sich verbergen.

ヤヘガキツクルハヤヘガキツクルナリ

Ja-fe-ga-ki-tsu-ku-ru-wa ja-je-gaki tsukuru-nari.

Die Sylben *ja-fe-ga-ki-tsu-ku-ru* bedeuten *ja-je-gaki tsukuru* (sie bauen achtfache Mauern).

ソノヤヘガキヲハソノメオトヘダヽラセムヤヘガキヲナリ

So-no-ja-fe-ga-ki-wo-wa sono me-oto fedatarasemu ja-je-gaki-wo-nari.

Die Sylben *so-no-ja-fe-ga-ki-wo* bedeuten: diese Mauern, welche Mann und Weib absondern werden.

カキハスベテヘダツルモノヲイヒテコノヤヘガキスナハチメオトコモリタマフトノヲイフ

Kaki-wa subete fedatsuru mono-wo i-i-te kono ja-je-gaki sunawatsi me-oto komori-tamò tono-wo iû.

Mauer bezeichnet im Allgemeinen einen abschliessenden Gegenstand, folglich bedeutet das hier stehende „achtfache Mauern“ die Halle, in der Mann und Weib sich verbergen.

ヒトカシラノコヽロハイマメオトコモリネムタメニミヤツクラムトオモフヲリシモワコニタテイヅルクモヽ

ヤヘガキノゴトクミユルハクモマデモメオトヘダヽラセムタメノヤヘガキヲツクルコトカトクモノウヘニテノタマフナリ

Fito-kasira-no kokoro-wa ima me-oto komori-nemu-tame-ni mi-ja tsukuramu-to omô wori-si-mo so-ko-ni tatsi-idzuru kumo-mo ja-je-gaki-no gotoku mijuru-wa kumo-made-mo me-oto fedata-rasemu-tame-no ja-je-gaki-wo tsukuru-koto-ka-to kumo-no uje-nite no-tamò-nari.

Der Sinn der ganzen Strophe ist folgender: Um die Zeit, als er einen Palast bauen wollte, damit Mann und Weib in ihm verborgen schlafen können, zeigten sich an jenem Orte auch hervortretende Wolken gleich achtfachen Mauern. Indem hier selbst die Wolken, um Mann und Weib abzuschliessen, achtfache Mauern errichten, sagt der Gott die Worte über die Wolken.

サテコノミウタヨリソノアタリヲイヅモトイヒシヨリクニノナトモナリヤクモタツトイフコトノイヅモノマクラコトバトモナレルナリ

Sate kono mi-uta-jori sono atari-wo idzumo-to i-i-si-jori kuni-no na-to-mo nari. Ja-kumo tatsu-to iû-koto-no idzumo-no makura-koto-ba-to-mo nareru-nari.

Von diesem Liede des Gottes und davon, dass daselbst das entsprechende Wort *idzumo* (hervortretende Wolken) vorkommt, stammt auch der Name des Reiches *(Idzumo)*. Der Ausdruck *ja-kumo-tatsu* (acht Wolken steigen) ist dabei das Polsterwort (eine mit dem japanischen Wortlaute nicht übereinstimmende Verbindung der Wörterschrift) von *idzumo* geworden.

ミギリノミウタ
ハタダソノトキ
ミタマウサマヲ
ソノマヽウタヒ
イデタマウガ
メデタキヲイ
トヽフカキコト
ワリアリゲニト
キナスハミナイ
ニシヘノウタノコ
ヽロニアラズ

Migiri-no mi-uta-wa tada sono toki mi-tamò-sama-wo sono mama utai-ide-tamò-ga me-de-taki-wo ito-ito fukaki kotowari-ari-ge-ni toki-nasu-wa mina inisi-je-no ute-no kokoro-ni arazu.

Das zur Rechten befindliche Lied ist dadurch ausgezeichnet, dass der Gott das, was er um jene Zeit sah, so wie es ursprünglich gewesen, besingt. Die Erklärungen, welche voraussetzen, dass dasselbe eine überaus tiefe Bedeutung habe, sind nicht in dem Geiste des alten Liedes.

クミドニオコシ
テフミニヨリテ
ヨミツクミドハ
コモリドコロナ
リコモリヲク
ミトイフコト
フルオキナノ
カンムリコトバ
ノカンガヘニク
ハシ

Kumi-do-ni okosi-te, fumi-ni jori-te jomi-tsu. Kumi-do-wa komori-dokoro-nari. Komori-wo kumi-to iû-koto furu-okina-no kanmuri-koto-ba-no kangaje-ni kuwasi.

„Sie erhoben sich zur gemeinschaftlichen Thüre“. Dies wurde nach dem Buche der alten Begebenheiten (japanisch) gelesen. *Kumi-do* (die gemeinschaftliche Thüre) bedeutet einen Ort, an dem man sich verbirgt. Dass *komori* (verborgen) durch *kumi* (gemeinschaftlich) ausgedrückt wird, steht ausführlich in dem Werke „Untersuchungen über die vorzüglichsten Redensarten“ von *Furu-okina.*

ミコオホナムヂノカミヲウミ玉ヒキコハアルフミニヤシマシヌノカミノイツヨノミコトモマタウミマセルミコノムヨノミコトモアリテスサノヲノミコトノムヨノミコナルコトハフミニツギ〱ヨヽノカミヲシルサレタルニテアキラケシ

Mi-ko owo-na-mudzi-no kami-wo umi-tamai-ki, ko-wa aru-fumi-ni ja-sima-sinu-no kami-no itsu-jo-no mi-ko-to-mo mata umi-maseru mi-ko-no mu-jo-no mi-ko-to-mo ari-te su-sa-no wo-no mikoto-no mu-jo-no mi-ko naru-koto-wa fumi-ni tsugi-tsugi jo-jo-no kami-wo sirusare-taru-nite akirake-si.

„Sie gebar einen Sohn, den Gott *Owo-na-mudzi*". Hier steht in einer Urkunde, dass es der Enkel des Gottes *Ja-sima-sinu* in dem fünften Geschlechtsalter, ferner dass es der Enkel des von ihr geborenen Sohnes in dem sechsten Geschlechtsalter gewesen. Dass dieser Gott *(Owo-na-mudzi)* der Enkel des Gottes *Su-sa-no Wo* in dem sechsten Geschlechtsalter gewesen, wird in der Geschichte, wo die Götter der aufeinander folgenden Geschlechtsalter verzeichnet werden, deutlich gemacht.

シカルヲコヽニミコウミ玉ヒキ云ヽトアルハチガヘリソハオキナノトキニイニシヘハコゴマゴ〱マデコトイヒセニゾマデヲオヤトイヘレバマガヒタルモノナルベシトアリ

Sikaru-wo koko-ni mi-ko umi-tamai-ki sika-sika-to aru-wa tsigajeri. So-wa okina-no toki-ni inisi-je-wa ko-go ma-go-ma-go-made ko-to i-i, sen-zo-made-wo oja-to ijere-ba magai-taru-mono naru-besi-to ari.

Dass jedoch hier steht: „Sie gebar einen Sohn“ u. s. f. ist eine Abweichung. An dieser Stelle heisst es in der Erklärung *Okina's*: „Da man in der alten Zeit bis zu den Söhnen der Söhne und den Enkeln der Enkel das Wort „Söhne“, bis zu den Stammvätern das Wort *oja* (Vater) gebrauchte, wird hier eine Verwirrung stattgefunden haben.“

ミヤノオビトオトハオホビトノコヽロニテオサトイハムガゴトシ

Mi-ja-no o-bito, o-bito-wa owo-bito-no kokoro-nite osa-to iwamu-ga gotosi.

„Der Grosse des Palastes“. *O-bito* (der Grosse) hat den Sinn von *owo-bito* (der grosse Mensch) und ist so viel als ob man *osa* (der Älteste) sagen würde.

イナダノミヤヌシフミノツタヘニイナダコノトコロノモトノナニテイナダヒメトイフモコノミヤニスミタマヒシトキヨリノナナルヲハジメヘモメグラシテイヘルナルベシトアリ

Ina-da-no mi-ja-nusi, fumi-no tsutaje-ni ina-da kono tokoro-no moto-no na-nite ina-da-fime-to iû-mo kono mi-ja-ni sumi-tamai-si-toki-jori-no na-naru-wo fazime-je-mo megurasi-te ijeru-naru-besi-to ari.

„Der Vorsteher des Palastes von *Ina-da*“. In den Überlieferungen zu der Geschichte heisst es: „*Ina-da* ist der ursprüngliche Name dieser Gegend, und auch *Ina-da-fime* ist ein Name, der von der Zeit herrührt, wo die Göttin *(Ina-da-fime)* in diesem Palaste wohnte. Man wird ihr dabei den Namen gegeben haben, indem man ihn zum Anfang hindrehte“.

マタコノミヤノ
トコロハイマノク
マヌノミヤノト
コロナルベキコト
モフミノツタヘ
ニクハシノリニコヽ
ロウノコホリクマ
ヌニマスカミノ
ヤシロカミオホ
トナヅケルト
アリ

Mata kono mi-ja-no tokoro-wa ima-no kuma-nu-no mi-ja-no tokoro naru-beki koto-mo fumi-no tsutaje-ni kuwasi. Nori-ni kokoro-u-no kowori kuma-nu-ni masu kami-no jasiro, kami owo-to na-dzukeru-to ari.

Ferner kann sich dieser Palast an der Stelle befunden haben, wo sich heute der Palast von *Kuma-nu* befindet, was in den Überlieferungen zu der Geschichte ausführlich gesagt wird. Nach der Vorschrift gibt es einen Altar des in *Kuma-nu* wohnenden Gottes, und man ertheilt diesem die Benennungen „Gott“ und „gross“.

ツヒニネノクニヘイ
デマシキハジメ
スミヤカニネノク
ニヘイデマスベキ
ヲアメニノボリタ
マヒソノヽチクサ
ヾノコトアリシヲ
ツヒニミチヽノオ
ホカミノミコトノ
リノマニ〱ネノク
ニヘイデマセルナリ

Tsui-ni ne-no kuni-je ide-masi-ki. Fazime sumijaka-ni ne-no kuni-je ide-masu-beki-wo ame-ni nobori-tamai, sono notsi kusa-gusa-no koto ari-si-wo tsui-ni mi-tsitsi-no owo-kami-no mi-koto-nori-no mani-mani ne-no kuni-je ide-maseru-nari.

„Sofort begab er sich in das Reich der Wurzeln“. Zuerst sollte er schleunigst in das Reich der Wurzeln austreten, und er stieg in den Himmel. Hierauf ereigneten sich mancherlei Dinge, und zuletzt zog er dem Befehle seines Vaters, des grossen Gottes gemäss, in das Reich der Wurzeln aus.

サテハジメアメニノボリタマヒシトキヨリコノトキマデノアヒダマタイカバカリカヒサシカリケム

Sate fazime ame-ni nobori-tamai-si-toki-jori kono toki-made-no aida mata ika-bakari-ka fikasi-kari-kemu.

Es fragt sich endlich, wie lang der Zeitraum von dem ersten Aufsteigen des Gottes in den Himmel bis zu dieser Zeit wohl gewesen sein mag.

ツラ〱オモフニマヅアメニノボリマシヽトキオホミカミノミウタガヒアリシニヨリテミウケヒシタマヒテミコタチアレマシ

Tsura-tsura omô-ni madzu ame-ni nobori-masi-si-toki owo-mi-kami-no mi-utagai-ari-si-ni jori-te mi-ukei-si-tamai-te mi-ko-tatsi are-masi.

Wenn man darüber ernstlich nachdenkt, so wurden vorerst zu der Zeit, als er zu dem Himmel aufstieg und weil die grosse erhabene Gottheit Argwohn schöpfte, die erhabenen Eide geschworen, und es entstanden die erhabenen Söhne.

ソノヽチアシキワザウタテアリテオホミカミツヒニイハヤニコモリタマヒアメツチトコヤミユキモロ〱ノカミタチハカリタマヒテゴトネギマツリテマタトコシヘニクヌチヲミテラシマシ

Sono notsi asiki waza utate-ari-te owo-mi-kami tsui-ni iwa-ja-ni komori-tamai, ame-tsutsi toko-jami juki, moro-moro-no kami-tatsi fakari-tamai-te goto-negi-matsuri-te mata tokosi-je-ni kunu-tsi-wo mi-terasi-masi.

Hierauf ereigneten sich böse Thaten, die grosse erhabene Gottheit verbarg sich zuletzt in dem Felsenhause, in dem Himmel und auf der Erde wandelte man in immerwährender Finsterniss. Sämmtliche Götter hielten Rath und flehten, die Gottheit erleuchtete wieder für ewige Zeiten alles, was in dem Reiche.

ソノヽチモロ〱ノカミ
タチニヤラハレテイヅ
モノクニヽクダリマシテ
ソコナルヲロチヲコロシ
タマヒアヤシキツルギ
ヲヱマシテノチニイツヨ
ノミコモテアマツオホ
ミカミニマツリタマヒ
シコトナドヲオモヘバ
ソノアヒダイクヨロヅ
ノヨヲカフリケムイト
〱ヒサシキコトナルベシ

Sono notsi moro-moro-no kami-tatsi-ni jarawarete idzumo-no kuni-ni kudari-masi-te so-ko-naru worotsi-wo korosi-tamai ajasi-ki tsurugi-wo je-masi-te notsi-ni itsu-jo-no mi-ko mote ama-tsu owo-mi-kami-ni matsuri-tamai-si-koto nado-wo omoje-ba sono aida iku-jorodzu-no jo-wo-ka furi-kemu ito-ito fisasi-ki koto naru-besi.

Hierauf wurde er von sämmtlichen Göttern vertrieben, stieg zu dem Reiche *Idzumo* hinab und tödtete die daselbst befindliche grosse Schlange. Nachdem er ein wunderbares Schwert gefunden, bot er es durch seinen Enkel des fünften Geschlechtsalters als ein Geschenk der grossen erhabenen Gottheit des Himmels. Wenn man dies und anderes bedenkt, so müssen während der Zeit wohl mehrere zehntausend Geschlechtsalter vorübergegangen und der Zeitraum ein überaus langer gewesen sein.

カレハジメアメヘノボリマシ、トキトソノ、チイヅモノクニヘクダリマシ、トキトハコノクニノサマモヤ、カハレルゴトクニモオモハル、ナリ

Kare fazime ame-je nobori-masi-si toki-to sono notsi idzumo-no kuni-je kudari-masi-si toki-to-wa kono kuni-no sama-mo jaja kawareru gotoku-ni-mo omowaruru-nari.

Deshalb lässt sich auch denken, dass im Verhältniss zur Zeit, wo er zuerst in den Himmel emporstieg, um die Zeit, als er später in das Reich *Idzumo* herabstieg, dieses Land allmählich ein verändertes Aussehen erhalten hatte.

コハイマ、デヒトノイハヌコトナレドカミヨノイノチノイト〱ナガ、リシコトアメツチノサマモヤ、ニカハリテイマノヨノゴトクニナリユクラムコトヨク〱オモハズテタヾカミヨハカミヨトノミオモヒテアラバカミヨヒトノヨトイフトコロニウタガヒアルベキコトナリ

Ko-wa ima-made fito-no iwanu-koto nare-do kami-jo-no ino-tsi-no ito-ito naga-kari-si-koto ame-tsutsi-no sama-mo jaja-ni kawari-te im-ano jo-no gotoku-ni nari-juku-ramu-koto joku-joku omowazu-te tada kami-jo-wa kami-jo-to nomi omoi-te ara-ba kami-jo-fito-no jo-to iû-tokoro-ni utagai-aru-beki koto-nari.

Dies haben zwar die Menschen bisher nicht berichtet, allein wenn man nicht besonders gut überlegt, dass die Lebensdauer in dem Götterzeitalter überaus lang gewesen, dass die Gestalt von Himmel und Erde allmählich sich veränderte, bis sie derjenigen des gegenwärtigen Zeitalters ähnlich zu werden begann, wenn man das Götterzeitalter etwa blos für das obere Zeitalter (beides *kami-jo*) hält, so müssen, indem man das Götterzeitalter das Zeitalter der Menschen nennt, Zweifel entstehen.

イナダノミヤヌシコハノチニスサノヲノミコトノタマヒシナヲモテイヒツタヘシモノナルベシ

Ina-da-no mi-ja-nusi, ko-wa notsi-ni su-sa-no wo-no mikoto-no tamai-si na-wo mote i-i tsutaje-si-mono naru-besi.

„Die Vorsteherin des Palastes von *Ina-da*". Hier wird dieselbe (*Ina-da-fime*) mündlich mit dem Namen überliefert worden sein, den ihr später *Su-sa-no wo-no mikoto* verlieh.

奇御戸宇ノコトナルノミカミニオナジ

Ku-mi-do, na-no kotonaru-nomi kami-ni onazi.

Ku-mi-do (d. i. *kumi-do,* die gemeinschaftliche Thüre). Hier sind nur die Zeichen verschieden, und das Wort ist mit dem oben vorkommenden gleichbedeutend.

オコシテハハジメテトイフニオナジカルベシ

Okosi-te-wa fazimete-to iû-ni onazi-karu-besi.

„Indem er sich (zur gemeinschaftlichen Thüre) erhob" muss mit demselben im Anfange gebrauchten Ausdrucke gleichbedeutend sein.

スガノユヤマハトコ
ロノナナルベシシシモ
ハミナナタメシノタヽ
ヘナナナルベシヲハオホ
ナムヂノカミオホク
ニヌシトナリタマヒ
テオヤヲタヽヘマ
シヽミナニヤトモア
リワミノツタヘニク
ハシ

Saga-no ju-jama-wa tokoro-no na-naru-besi. Simo-wa mina tamesi-no tataje-na naru-besi, so-wa owo-na-mudzi-no kami-owo-kuni-nusi-to nari-tamai-te oja-wo tataje-masi-si mi-na-ni-ja to-mo ari, fumi-no tsutaje-ni kuwasi.

Suga-no ju-jama (der Berg des klaren heissen Wassers) mag der Name eines Gebietes sein. Was unten folgt (der Name *Mi-tsu na-sa-moru-fiko-ja-sima-sinu* und dessen Lesarten), mögen als Beispiel angeführte lobpreisende Namen sein. Hier stehen wohl Namen, durch welche man den Gott *Owo-na-mudzi,* nachdem er der Gebieter des grossen Reiches geworden, als Stammvater lobgepriesen hat, was in den Überlieferungen zu der Geschichte ausführlich gesagt wird.

シヌノシ
タノコダ
ケナリノ
ミツノ
ナハノチ
ノヒトノ
ソバト
キナル
ベシ

Sinu-no sita-no ko-dake-nari-no mi-tsu-no na-wa notsi-no fito-no soba-toki naru-besi.

Die unter *sinu* (einem Theile des obigen Namens) stehenden drei Wörter: „Es *(sinu)* ist ein kleines Bambusrohr“ mögen eine von Späteren herrührende Randerklärung sein.

アギノ
クニヱ
ミカク
モツタ
ヘタル
モノナル
ベシ

Agi-no kuni sika-sika kaku-mo tsutaje-taru-mono naru-besi.

„Reich *Agi*“ (an der Stelle: er stieg zu dem Flusse *Je-no kawa* in dem Reiche *Agi* herab) u. s. f. Auf diese Weise wird es auch überliefert worden sein. (In den übrigen Urkunden heisst es: Fluss *Je-no kawa* in dem Reiche *Idzumo*.)

アシナヅテナ
ヅトイフコモヒ
トツノコトナル
ツタヘカサレ
ドイナダノミ
ヤヌシ云ゝヲ
メノナトセルハ
マガヒシツタ
ヘナルベシ

Asi-nadzu-te-nadzu-to iû, ko-mo fito-tsu-no kotonaru tsutaje-ka, sare-do ina-da-no mi-ja-nusi sika-sika-wo me-no na-to seru-wa magai-si tsutaje-naru-besi.

„Namens *Asi-nadzu-te-nadzu*“. Dies ist wohl eine einzelne abweichende Überlieferung. Indessen mag es ebenfalls eine verdrehte Überberlieferung sein, dass als Name des Weibes „die Vorsteherin des Palastes von *Ina-da*“ u. s. f. genannt wurde.

Asi-nadzu-te-nadzu ist hier der Name des Landgottes, während in den übrigen Urkunden dieser Gott den Namen *Asi-nadzu-tsi*, das Weib aber den Namen *Te-nadzu-tsi* führt. In der vorhergehenden Urkunde, auf welche hier hingedeutet wird, heisst das Weib dieses Gottes nicht *Te-nadzu-tsi*, sondern „die Vorsteherin des Palastes von *Ina-da*, *Su-sa-no jatsu-mimi*“.

カミハラメルヲ云
ミコヽヲモテカナシ
ム云ミコハアシナヅ
テナヅ云ミノウヘニ
コトアリシヲハブカ
レタルモノナルベシス
サノヲノミコトノナ
クユヱヲトヒタマヒ
シコトナクテハコヽヲ
モテトイフコトイ
カヾナレバナリ

Kami-faramcru-wo sika-sika, koko-wo mote kanasimu sika-sika, ko-wa asi-nadzu-te-nadzu sika-sika-no uje-ni koto ari-si-wo fabukare-taru-mono naru-besi. Su-sa-no wo-no mikoto-no naku-ju-e-wo toi-tamai-si-koto-naku-te-wa koko-wo mote-to iû-koto ika-ga nare-ba nari.

„Da sie schwanger war“ u. s. f. „Aus diesem Grunde sind wir traurig“ u. s. f. Hier muss über „*Asi-nadzu-te-nadzu*“ u. s. f. etwas gestanden, aber weggelassen worden sein. Es ist deswegen, weil es unbegreiflich ist, wie sie das Wort: „Aus diesem Grunde“ sagen konnten, ohne dass *Su-sa-no wo-no mikoto* gefragt hätte, warum sie weinen.

コノミ云〻イマ
モブダウザケム
メザケナニガシ
サケトイフハア
レドコハイロ〱ノ
コノミニテツク
レルサケニテヲ
ロチヲコロサム
タメナレバツネ
ノサケニハアラ
ジカ

Ko-no mi sika-sika, ima-mo bu-dò-zake mume-zake nanigasi sake-to iû-wa are-do ko-wa iro-iro-no ko-no mi-nite tsukureru sake-nite worotsi-wo korosamu-tame nare-ba tsune-no sake-ni-wa arazi-ka.

„Die Früchte der Bäume“ u. s. f. Jetzt gibt es zwar Traubenwein, Pflaumenwein und gewisse andere Weine, da dies aber ein Wein ist, der aus verschiedenen Früchten bereitet und dazu bestimmt ist, die grosse Schlange zu tödten, so wird es wohl kein gewöhnlicher Wein sein.

カシコキカミキ
ニミヤウノミマ
キニオホカミヲ
モカミトイヘルコ
トアリカミト
ハナニ、マレヨノ
ツネナラズス
グレタルコトア
リテカシコキモ
ノヲイフコトフ
ミノツタヘノミ
ツノマキニクハシ
クイハレタルヲ
ミテシルベシ

Kasikoki kami, kin-miò-no mi-maki-ni owo-kami-wo-mo kami-to ijeru-koto ari. Kami-to-wa nani-ni mare jo-no tsune-narazu sugure-taru koto ari-te kasikoki mono-wo iû-koto fumi-no tsutaje-no mi-tsu-no maki-ni kuwasi-ku iware-taru-wo mi-te siru-besi.

„Ein fürchterlicher Gott". In dem erhabenen Hefte der Lenkung *Kin-miò* wird auch der Wolf ein Gott genannt. Dass man „Gott" ein irgendwie etwas Seltenes, in der Welt Ungewöhnliches und Ausnehmendes an sich tragendes fürchterliches Wesen nennt, lässt sich durch einen Einblick in das dritte Heft der Überlieferungen zu der Geschichte, wo es ausführlich gesagt worden, erkennen.

アヘセザラムヤアヘスルハヨニフルマヒトイフニオナジ

Aje-sezaramu-ja, aje-suru-wa jo-ni furumai-to iû-ni onazi.

„Soll ich dir nicht Trank anbieten?" *Aje-suru* (Trank anbieten) ist dasselbe, was man im gewöhnlichen Leben *furumai* (ein Gastmal) nennt.

クチゴトニヤツノクチゴトニナリ

Kutsi-goto-ni ja-tsu-no kutsi-goto-ni nari.

„In jede Mündung" bedeutet: (er goss den Wein) in jede der acht Mündungen.

ヲハリノクニヽアリ云〻ノリニエチノコホリアツタノカミノヤシロカミオホトナヅケルトアリ

Wowari-no kuni-ni ari sika-sika. Nori-ni je-tsi-no kowori atsu-ta-no kami-no jasiro, kami owo-to na-dzukeru-to ari.

„Es (das die Pflanze ausrottende Schwert) befindet sich in dem Reiche *Wowari*" u. s. f. Nach der Vorschrift befindet sich in dem

Kreise *Je-tsi* der Altar des Gottes von *Atsu-ta* (d. i. des die Pflanzen ausrottenden Schwertes). Demselben werden die Benennungen „Gott“ und „gross“ beigelegt.

ヲロチ
ノアラ
マサア
ラマサ
トハツル
ギノイ
キノア
ラキヲ
イフト
イヘリ

Worotsi-no ara-masa, ara-masa-to-wa tsurugi-no iki-no araki-wo iû-to ijeri.

Worotsi-no ara-masa (das rauhe Gerade der Schlange, als Name des in dem Schweife der Schlange gefundenen Schwertes). Es heisst, dass *ara-masa* (das rauhe Gerade) der rauhe Hauch des Schwertes genannt wird.

イソノカミノ
カミノミヤニマ
スコモノリニヤ
マトノクニヤマ
ベノコホリイソ
ノカミニマスフ
ルノミタマノカ
ミノヤシロオホ
ツキナミアヒ
ナメニヒナメト
アリ

Iso-no kami-no kami-no mi-ja-ni masu, ko-mo nori-ni jamato-no kuni jama-be-no kowori iso-no kami-ni masu furu-no mi-tama-no kami-no jasiro, owo-tsuki-nami ai-name ni-i-name-to ari.

„Dasselbe (das Schwert *Worotsi-no ara-masa*) befindet sich in dem Palaste des Gottes von *Iso-no kami*“. Auch hier heisst es in der Vorschrift: In dem Kreise *Jama-be*, Reich *Jamato*, befindet sich der Altar des in *Iso-no kami* wohnenden Gottes *Furu-no mi-tama*. Daselbst wird allmonatlich das gemeinschaftliche Opfer und das neue Opfer des Getreides dargebracht.

マガミ
フルハ奇
トイフ
マクラコ
トバナ
リコモマ
クラタ
ナミムス
ビノミコ

トナドモマヲシテカミノミナニモカクマクラコトバヲオキテマヲスニテモイニシヘノコトバノウルハシキヲシルベシ

Ma-gami-furu-wa kusi-to iû makura-koto-ba-nari. Komo-makura-tana-mi-musubi-no mikoto nado-mo mawosi-te kami-no mi-na-ni-mo kaku makura-koto-ba-wo oki-te mawosu-ni-te-mo inisi-je-no koto-ba-no uruwasi-ki-wo siru-besi.

Ma-gami-furu (gegen das wahre Hauphaar stossend, als ein Theil des Namens *Ma-gami-furu-kusi-ina-da-fime*) ist ein das Wort *kusi* (in der Wörterschrift „wunderbar“, in der Sylbenschrift auch „Kamm“ bedeutend) ausdrückendes Polsterwort. Man sagt auch *Komo-makura-tana-mi-musubi-no mikoto* (der von der Höhe der Matte und des Polsters sehende knüpfende Geehrte, statt des gewöhnlichen Namens *Taka-mi-musubi-no mikoto*) und Ähnliches. Daraus dass man die Götter nennt, indem man zu ihren Namen auf diese Weise Polsterwörter setzt, lässt sich die Zierlichkeit der alten Sprache erkennen.

イヅモノクニノヒノカハカミニウツシオキテ云々アギノクニヨリナリコヽマデノコトミナアギノクニヽテノコトヽセルコトナルヒトツノツタヘナリ

Idzumo-no kuni-no fi-no kawa-kami-ni utsusi-oki-te sika-sika agi-no kuni-jori nari. Koko-made-no koto mina agi-no kuni-nite-no koto-to seru kotonaru fito-tsu-no tsutaje-nari.

„Er versetzte sie (*Kusi-nada-fime*) an die Ufer des Flusses *Fi-no kawa* in dem Reiche *Idzumo*“ u. s. f. Es versteht sich, dass er sie aus dem Reiche *Agi* dahin versetzte. Dass der Schauplatz aller bis hierher verzeichneten Begebenheiten in das Reich *Agi* verlegt wird, ist eine abweichende einzelne Überlieferung.

ムヨノミコ云ヽ
フミニアメノフ
ユキヌノカミサ
シクニオホノカ
ミノミムスメナ
ハサシクニワカ
ヒメニミアヒテ
ウミマセルミコ
オホクニヌシノ
カミトアリ

Mu-jo-no mi-ko sika-sika. Fumi-ni ame-no fuju-kinu-no kami sasi-kuni-owo-no kami-no mi-musu-me na-wa sasi-kuni-waka-fime-ni mi-ai-te umi-maseru mi-ko owo-kuni-nusi-no kami-to-ari.

„Der Enkel des sechsten Geschlechtsalters" (d. i. der Gott *Owo-na-mudzi*) u. s. f. In der Geschichte heisst es: „Der Gott *Ame-no fuju-kinu* vermälte sich mit einer Tochter des Gottes *Sasi-kuni-owo*, Namens *Sasi-kuni-waka-fime*. Der Sohn, den sie gebar, ist der Gott *Owo-kuni-nusi*".

ヨミト
キニオ
ホアナ
ムヂト
アルナハ
アマリ
ナルベシ

Jomi-toki-ni o-wo-a-na-mu-dzi-to aru a-wa amari naru-besi.

Das in der Erklärung der Lesart unter den Sylben *o-wo-a-na-mu-dzi* (d. i. *owo-ana-mudzi* statt *owo-na-mudzi*) vorkommende *a* muss überflüssig stehen.

An dieser Stelle der Auslegung steht die folgende Anmerkung:

フルオキナノイ
ハクコノヨミト
キハタドコノマキ
ノシルスモノヽコ
ヽロノミフルコト
ブミマタコノヽ
チノマキナドニ
モ大名持トコ
ソアレトイハレ
シ

Furu-okina-no iwaku: kono jomi-toki-wa tada kono maki-no sirusu-mono-no kokoro-nomi, furu-koto-bumi mata kono notsi-no maki nado-ni-mo owo-na-motsi-to koso are-to iware-si.

Furu-okina sagt: Diese Erklärung der Lesart ist nur nach dem Sinne des Berichterstatters über dieses Buch. In der Erzählung der alten Begebenheiten und in den später erschienenen Büchern heisst es blos *Owo-na-motsi* (in der Wörterschrift: der Besitzer des grossen Namens).

Eine zweite Anmerkung sagt:

モシマタコノミナヲ大穴ムヂトカヽルヲミアヤマリテノチノヒトノサカシラニクハヘタルニモヤアラニトマレカクマレイマハナノ字ハヨマズ

Mosi mata kono mi-na-wo owo-ana-mu-dzi-to kakaru-wo mi-ajamari-te notsi-no fito-no sakasira-ni kuwaje-taru-ni-mo-ja aran-to mare kaku mare. ima-wa na-no na-wa jomazu.

Vielleicht hat man auch diesen Namen aus Irrthum so angesehen, als ob *Owo-ana-* (das letztere Zeichen hat in der Wörterschrift die Bedeutung „Höhle") *mu-dzi* geschrieben wäre, in welchem Falle die Späteren ihn entstellt und einen Laut hinzugefügt haben würden. Es wäre dies eine sehr seltene Sache. Gegenwärtig wird das Zeichen *na* nicht gelesen.

Die Auslegung fährt fort:

マヅカノヲロチヲコロシタマヒテサテノチニヱミコモメサムトオモホシテヱミノウヘニアガコヱミトシゴトニヤマタヲロチニノマレテヱミノコトヲバハブキタマヘルモノナリ

Madzu kano worotsi-wo korosi-tamai-te sate notsi-ni sika-sika, ko-mo mesamu-to omowosi-te sika-sika-no uje-ni a-ga ko sika-sika tosi-goto-ni ja-mata-worotsi-ni nomarete sika-sika-no koto-wo-ba fabuki-tamajeru-mono-nari.

„Mögest du die Schlange tödten, denn erst“ u. s. f. Hier wurden über „er wollte sie zum Weibe nehmen“ u. s. f. die Worte „meine Kinder“ u. s. f., „jedes Jahr wurden sie von der achtleibigen Schlange verschlungen“ u. s. f. von dem Verfasser weggelassen.

カシラゴトニイハネマツオヒイカガフタツノワキニヤマアリテモイカガナルコトナリコレラハツタヘノマガヘルナルベシ

Kasira-goto-ni iwa-ne-matsu oi ika-ga, futa-tsu-no waki-ni jama ari-te-mo ika-ga naru-koto-nari. Kore-ra-wa tsutaje-no ma-gajeru naru-besi.

„Auf einem jeden Haupte wachsen Fichten mit Felsenwurzeln“ ist etwas Unbegreifliches. Auch „an ihren beiden Seiten befinden sich Berge“ ist etwas Unbegreifliches. Diese Dinge mögen eine Verdrehung der Überlieferung sein.

毒酒ハフルオキナノモトニヨリテヲエキトヨミツ

Doku-siù-wa furu-okina-no moto-ni jori-te wojeki-to jomi-tsu.

Die (chinesischen) Worte *doku-siù* (giftiger Wein) wurden nach dem Texte *Furu-okina's* (japanisch) *wojeki* (ein Wort, welches eigentlich „Schlaftrunk“ bedeuten soll) gelesen.

Zu dieser Stelle der Auslegung heisst es in einer Anmerkung:

フルオキナノイハクカムタケノフミニカミアシモノイブキヲハクヒトモノ成瘁コレヲヲエツトヨムスナハチ醉ニオナジクアコトバモヒトシ

Furu-okina-no iwaku: kamu-take-no fumi-ni kami asi-mono-ibuki-wo faku, fito-mono wojetsu. Kore-wo wojetsu-to jomu. sunawatsi e-i-ni onazi-ku-te koto-ba-mo fitosi.

„*Furu-okina* sagt: In dem Buche des Allgebieters *Kamu-take* steht: „Der Gott gibt giftigen Hauch von sich, die menschlichen Wesen werden betäubt.“ Auch dies (die chinesische Verbindung *sei-zui*) wird *wojetsu* gelesen. Es ist demnach mit *ei* (betrunken sein) gleichbedeutend, und auch das Wort ist von gleicher Form.

Die Auslegung fährt fort:

カラサヒカラハスサノヲノミコトシラキノクニヘクダリタマフトイフツタヘモアレバカラクニヽヨシアルコトカマタカラカミトイフモアレバ韓ハ仮ノナニテカラクニノコトニハアラジカ

Kara-sai, kara-wa su-sa-no wo-no mikoto sira-ki-no kuni-je kudari-tamò-to iû tsutaje-mo are-ba kara-kuni-ni josi-aru koto-ka, mata kara-kami-to iû-mo are-ba kara-wa kajeri-no na-ni-te kara-kuni-no koto-ni-wa arazi-ka.

Kara-sai (nach dem Sinne der Wörterschrift: „die chinesische Hacke“ in dem Satze: er schlug ihn mit dem Schwerte, der chinesischen Hacke der Schlange, das Haupt ab). *Kara* (chinesisch). Da es auch eine Überlieferung gibt, der zu Folge *Su-sa-no wo-no mikoto* in das Land *Sira-ki* niederstieg, so kann hier das chinesische Land gemeint sein, oder es kann, da auch der Name *Kara-kami* (der Gott des Windes) vorkommt, *kara* das Wort *kajeri* (zurückkehren) sein und dies mit dem chinesischen Lande nichts zu thun haben.

鋤ハタメシノカリナニテカタナノコトナルベシソハフミニワタノカミホヲリノミコトヲワニノクビニノセマツリテオク

リマツリシトキソノヒトヒロワニノクビニヒモコガタナヲツケテカヘシタマフコトアリテソノヒトヒロワニヲサヒモチカミトイフコトアリ

Sai-wa tamesi-no kari-na-nite katana-no koto naru-besi. So-wa fumi-ni wata-no kami fo-wori-no mikoto-wo wani-no kubi-ni nose-matsuri-te okuri-matsuri-si-toki sono fito-fro-wani-no kubi-ni fimo-ko-gatana-wo tsukete kajesi-tamò-koto ari-te sono fito-firo-wani-wo sai-motsi-kami-to iû koto-ari.

Sai (in der Wörterschrift: Hacke) mag ein als Muster dienendes geborgtes Zeichen sein und eigentlich ein Messer ausdrücken. In diesem Sinne findet sich in der Geschichte eine Stelle, wo der Meergott den Geehrten *Fo-wori* auf den Hals eines Krokodils setzt und ihm das Geleit gibt. Um diese Zeit befestigt *Fo-wori-no mikoto* an den Hals des eine Klafter langen Krokodils ein an einem Bande hängendes kleines Messer und heisst das Thier zurückkehren. Daselbst steht auch, dass dieses eine Klafter lange Krokodil der die Hacke haltende Gott (nach dieser Erklärung richtiger: der das Messer haltende Gott) genannt wird.

マタヤマトタケノミコトノ木刀ノコトヲサミナシニアハレトヨミタマヒシサミモサヒニオナジカルベケレバナリ

Mata jamato-take-no mikoto-no ko-gatana-no koto-wo sami-nasi-ni aware-to jomi-tamai-si, sami-mo sai-ni onazi-karu-be-kere-ba nari.

Auch da, wo von dem Messer *Jamato-take-no mikoto*'s die Rede ist, liest der Verfasser: „Er hat Mitleid dort, wo kein Messer ist.“ Es ist deswegen, weil *sami* mit *sai* gleichbedeutend sein muss.

Zu dieser Stelle der Auslegung heisst es in einer Anmerkung:

マタカラサ
ヒイカヾノ
チヲモテシ
ヒテカキシ
ナルベシモシ
フルコトブミ
ノゴトクツ
ムガリテフ
コトカトア
リテヤガテ
ツムガリト
ヨマレキ

Mata kara-sai ika-ga notsi-wo mote si-ite kaki-si-naru-besi. Mosi furu-koto-bumi-no gotoku tsu-mu-ga-ri-teô koto-ka-to ari-te jaga-te tsumu-gari-to jomare-ki.

Auch begreift man nicht, wie *Kara-sai* mit dem Nachfolgenden (in der Verbindung *kara-sai-no tsurugi*, das Schwert der chinesischen Hacke) gezwungener Weise geschrieben werden konnte. Vielleicht standen, gleichwie in der Erzählung der alten Begebenheiten, die Laute *tsu-mu-ga-ri*, und diese wurden sofort *tsumu-gari* (in Haufen abmähend) gelesen.

Die Auslegung fährt fort:

コノツルギハ
モトスサノ
ヲノミコト
ノミモトニア
リシヲコモ
イトコトナ
ルツタヘニ
テコヽロエガ
タキコトナ
リ

Kono tsurugi-wa moto su-sa-no wo-no mikoto-no mi-moto-ni ari-si-wo, ko-mo ito kotonaru tsutaje-nite kokoro-je-gataki koto-nari.

„Dieses Schwert (das pflanzenausrottende Schwert) befand sich ursprünglich an dem Wohnsitze des Geehrten *Su-sa-no Wo.*“ Auch dies ist eine sehr verschiedene Überlieferung und eine schwer verständliche Sache.

ヲロチヲキ
リ玉ヘルツル
ギ云ミビゼ
ニノクニア
カザカノコ
ホリイワノ
カミフツノ
ミタマノカ
ミノヤシロ
アリ

Worotsi-wo kiri-tamajeru tsurugi sika-sika, bi-zen-no kuni aka-zaka-no kowori iso-no kami fu-tsu-no mi-tama-no kami-no jasiro ari.

„Das Schwert, mit welchem er die Schlange zerhieb“ u. s. f. In dem Reiche *Bi-zen*, Kreis *Aka-zaka*, befindet sich der Altar des Gottes *Fu-tsu-no mi-tama* von *Iso-no kami*.

ソノヲロチ
ヲキリタマ
フトコロス
ナハチコノナ
ヽナフルオ
キナノモトマ
タウヘダノ
モヽキカケ
ウガフモト
ニヨリテオ
ギナヘツ

Sono worotsi-wo kiri-tamò tokoro, sunawatsi kono nana-na furu-okina-no moto, mata uje-da-no momo-ki-ka keò-gò-moto-ni jori-te oginaje-tsu.

„Der Ort, an welchem er die Schlange zerhieb.“ Diese sieben Wörter wurden nach dem Texte *Furu-okina's*, ferner nach dem berichtigten Texte *Uje-da-no momo-ki's* ergänzt.

カレフルオキナ
ノモトニハゴホン
ケウセイホント
イフモトニコノナヽ
ナアリテフリア
キラカシトアリ
モヽキノモトニハシ
ユンニチノヲサムル
フルモトトアリ
タニカハノウジノ
ツウセイニモオナ
ジクアリ

Kare furu-okina-no moto-ni-wa go-fon-keò-sei-fon-to iù moto-ni kono nana-na ari-te furi akirakasi-to ari, momo-ki-no moto-ni-wa siùn-nitsi-no wosamuru furu-moto-to ari, tani-kawa-no uzi-no tsû-sei-ni-mo onazi-ku ari.

Nach dem Texte *Furu-okina's* befinden sich diese sieben Wörter in dem Texte „der untersuchte richtige Text des erhabenen Textes“, wo ihre Form deutlich war. Nach dem Texte *Momo-ki's* befanden sie sich in dem von dem Geschlechte *Siun-nitsi* aufbewahrten alten Texte und sind auch in der „gemeinsamen Bestätigung“ des Geschlechtes *Tani-kawa* gleichlautend.

ミコイタケルノカ
ミコハアメニマ
シヽシアヒダニ
ウミマシヽミコ
ナルベシコレラニ
テモスサノヲノ
ミコトノアメニ
トドマリマシヽ
アヒダモヒサシ
カルベキコトヲ
シルベシ

Mi-ko i-takeru-no kami, ko-wa ame-ni masi-masi-si aida-ni umi-masi-si mi-ko naru-besi, kore-ra-nite-mo su-sa-no wo-no mikoto-no ame-ni todomari-masi-si aida-mo fisasi-karu-beki koto-wo siru-besi.

„Sein Sohn, der Gott *I-takeru*“. Dies muss der Gott sein, der während seines (des Gottes *Su-sa-no-wo*) Aufenthaltes in dem Himmel geboren wurde. Auch aus diesen Dingen lässt sich erkennen, dass der Zeitraum, während dessen der Gott *Su-sa-no-wo* sich in dem Himmel aufhielt, lang gewesen sein muss.

ソシモリハシラ
キノトコロノナニ
ゾアラムシモノ
マキニアメノヤ
チマタトイフ
コトモアリテ
ソノカミアメヨ
リクダルミチハ
イクスヂモアリ
テカノクニヘ
モクダリタマヒ
シナルベシ

So-si-mori-wa siru-ki-no tokoro-no na-ni-zo aramu. Simo-no maki-ni ame-no ja-tsi-mata-to iü koto-mo ari-te sono kami ame-jori kudaru mitsi-wa iku-sudzi-mo ari-te kano kuni-je-mo kudari-tamai-si-naru-besi.

„*So-si-mori*“ wird eine Gegend des Landes *Sira-ki* sein. In dem letzten Hefte kommt es vor, dass acht getrennte Wege des Himmels genannt werden. Der Weg, auf welchem dieser Gott von dem Himmel stieg, muss daher mehrere Abzweigungen gehabt und der Gott muss auf ihnen zu jenem Lande herabgestiegen sein.

コハハジメ マヅカノ トコロヘク ダリタマ ヒテソコヨ リイヅモ ノクニヘウ ツリイデ マセシトイ フヒトツノ ツタヘナリ

Ko-wa fazime madzu kano tokoro-je kudari-tamai-te so-ko-jori idzumo-no kuni-je utsuri-ide-mase-si-to iû fito-tsu-no tsutaje-nari.

Dies ist eine einzelne Überlieferung, in welcher gesagt wird, dass er zuerst zu jenem Gebiete herabstieg und von dort wieder nach dem Reiche *Idzumo* übersiedelte.

マサジシ ラキハミ クニヽチカ クハアレド オホヤシ マノホカナ レバクニカ ラノイヤ シキユヱナ ルベシ

Masazi, sira-ki-wa mi-kuni-ni tsikaku-wa are-do owo-ja-sima-no foka nare-ba kuni-kara-no ijasi-ki ju-e naru-besi.

(Ich mag hier) „nicht wohnen“. *Sira-ki* befand sich zwar in der Nähe des erhabenen Reiches, der Gott wird dies aber gesagt haben, weil es nicht zu dem Reiche der grossen acht Inseln gehörte und folglich die Genossen des Landes verächtlich waren.

ハニモテ 云ヽノチ ノヨニナ キコトト テウタ ガフベ カラズ

Fani-mote sika-sika, notsi-no jo-ni naki koto tote utagò-be-karazu.

(Er erbaute ein Schiff) „aus Lehm“ u. s. f. Weil dies in dem späteren Zeitalter nicht vorkommt, darf man nicht an der Sache zweifeln.

トリカ ミノネフ ミニハイ ヅモノク ニノヒノカ ハカミナ ルトリ カミノ トコロニ イデマ シキト アリ

Tori-kami-no ne, fumi-ni-wa idzumo-no kuni-no fi-no kawa-kami-naru tori-kami-no tokoro-ni ide-masi-ki-to ari.

„Der Berggipfel von *Tori-kami.*“ In der Geschichte heisst es: „Er gelangte zu dem an den Ufern des Flusses *Fi-no kawa* befindlichen Gebiete *Tori-kami* in dem Reiche *Idzumo*“.

ソノトコロハアノクニノカゼツチブミニニタノコホリヤハラガハノミナモトコホリイヘノヒガシミナミサニジウゴリトリカミノヤマニイデキタナガレイハユルヒイノカハカミナリトアリ

Sono tokoro-wa ano kuni-no kaze-tsutsi-bumi-ni ni-ta-no kowori ja-wara-gawa-no mina-moto kowori-ije-no figasi-minami san-ziû-go ri tori-kami-no jama-ni ide kita nagare iwajuru fi-i-no kawa-kami-nari-to ari.

Hinsichtlich dieser Gegend steht in dem von jenem Reiche handelnden Buche des Windes und der Erde: „In dem Kreise *Ni-ta* befindet sich die Quelle des Flusses *Ja-wara-gawa.* Dieser Fluss entspringt fünf und dreissig Weglängen südöstlich von *Kowori-ije* auf dem Berge *Tori-kami,* fliesst hierauf nach Norden, und die Gegend ist das sogenannte Ufer des Flusses *Fi-i-no kawa*“.

ハヘキリツルギノトキヲイフノナノヨニモヒゲキリナニガシキリナドイフナアリ

Faje-kiri tsurugi-no toki-wo iû, notsi-no jo-ni-mo fige-kiri nanigasi-kiri nado iû na-ari

„Fliegenzerschneidend“ (in dem Ausdrucke: das fliegenzerschneidende Schwert) bezeichnet die Schärfe des Schwertes. In dem späteren Zeitalter gibt es auch noch Namen wie „bartzerschneidend“ oder andere irgendwelche Dinge zerschneidend.

イツヨノミコ云
ミフミニイツヨ
ノミコニアメノフ
ユキヌノカミト
マヲスアリコノ
カミナルベシフ
ユハフトツヾマリ
ネトヌトオナ
ジコヱナレバオ
ナジミナナリ

Itsu-jo-no mi-ko sika-sika, fumi-ni itsu-jo-no mi-ko-ni ame-no fuju-kinu-no kami-to mawosu ari, kono kami naru-besi. Fuju-wa fu-to tsudzumari ne-to nu-to onazi-ko-e nare-ba onazi-mi-na-nari.

(Er schickte *Ame-no fuki-ne-no kami*) „seinen Enkel des fünften Geschlechtsalters". In der Geschichte kommt als Enkel des fünften Geschlechtsalters ein Gott vor, dessen Name *Ame-no fuju-kinu-no kami* (in der Wörterschrift: der Gott der Winterkleider). Derselbe wird dieser Gott sein. Da *fuju* zu *fu* zusammengezogen wird und *ne* mit *nu* im Laute übereinstimmt, ist dies der nämliche Name des Gottes.

Der obigen Erklärung zufolge hätte *fuju-kinu* (die Winterkleider) zu *fu-kine* zusammengezogen werden sollen. In Wirklichkeit steht jedoch hier *fuki-ne* (in der Wörterschrift: die Wurzel des Dachstrohes).

サテコノトキエタマヒ
シツルギヲソノノチイ
ナダヒメニミアヒマシ
テウミマセルミコノイ
ツヨノミコモテマツリ
タマヒシコトノチノコ、
ロニハイカヾトオモハル、
コトナルヲモテモカミ
ニモイヘルゴトクカミ
ヨノイノチノイトヽナガ
キコトヲオモフベシ

Sate kono toki je-tamai-si tsurugi-wo sono notsi ina-da-fime-ni mi-ai-masi-te umi-maseru mi-ko-no itsu-jo-no mi-ko-mote ma-

tsuri-tamai-si-koto notsi-no kokoro-ni-wa ika-ga-to omowaruru-koto-naru-wo mote-mo kami-ni-mo ijeru-gotoku kami-jo-no inotsi-no ito-ito nagaki koto-wo omô-besi.

Indem man endlich die Thatsache, dass er das Schwert, welches er um diese Zeit gefunden, nachdem er sich später mit *Ina-da-fime* vermält, durch den dem fünften Geschlechtsalter angehörenden Enkel des ihm geborenen Sohnes überreichen lässt, als etwas Verspätetes für unbegreiflich hält, muss man auch wie bereits oben gesagt worden, die Lebensdauer in dem Götterzeitalter für überaus lang halten.

ハジメイタケルノカミ云〻コレヨリシモノムツトヲアマリナヽナヲワカレスヂニトセシモトモアレドワカレニハアラジ

Fazime i-takeru-no kami sika-sika. kore-jori simo-no mu-tsu towo amari nana-na-wo wakare-sudzi-ni-to se-si moto-mo are-do wakare-ni-wa arazi.

„Als anfänglich der Gott *I-takeru*“ u. s. f. Es gibt einen Text, in welchem die von hier noch weiter unten stehenden fünf und sechzig Wörter zu einem besonderen Abschnitte gemacht wurden, dieselben sind aber nichts Abgesondertes.

ツクシヨリハジメテ云〻アヲヤマヲナシキスデニキノカミヲウミマシマタアヲヤマヲカラヤマニナスナドイフコトモアレバハヤクヨリキトイフモノハアリシヲイママタアメヨリクサ〲ノヨキコダネヲモチクダリキマシテアマネクウヱホドコシタマフナリカラクニヽハウヱズシトアルニテモシルベシ

Tsuku-si-jori fazimete sika-sika, awo-jama-wo nasi-ki, sude-ni ki-no kami-wo umi-masi mata awo-jama-wo kara-jama-ni nasu nado iû koto-mo are-ba fajaku jori ki-to iû-mono-wa ari-si-wo ima mata ame-jori kusa-gusa-no joki ko-dane-wo motsi-kudari-ki-masi-te amaneku u-e-fodokosi-tamò-nari. Kara-kuni-ni-wa u-ezu-site-to aru-nite-mo siru-besi.

„Indem er von *Tsuku-si* anfing“ (die Samen zu säen) u. s. f. „schuf er grüne Berge“. Da bereits die Entstehung des Gottes der Bäume, die Verwandlung der grünen Berge in dürre Berge und Ähnliches erzählt wurde, hatte es schon längst Bäume gegeben. Jetzt aber bringt er (der Gott *I-takeru*) bei seinem Herabsteigen von dem Himmel noch allerhand vortreffliche Samen von Bäumen mit und lässt sie allgemein wachsen und sich verbreiten. Auch daraus, dass es heisst: „Er säte sie nicht in dem chinesischen Lande“ kann man dies erkennen.

イタケルノカミヲ
タヽヘテ云〻カクコ
ダネヲウヱホドコシ
タマヒシミイサヲ
ヽミナニモオヒタマ
フトイフナリキイ
ノクニナクサノコホリ
イダケツノカミノ
ヤシロカミオホト
ナヅケキツキナミ
ヤヒナメニヒナメト
アリ

I-takeru-no kami-wo tatajete sika-sika, kaku ko-dane-wo u-e-fodokosi-tamai-si mi-isawo-wo mi-na-ni-mo oi-tamò-to iû-nari. Ki-i-no kuni na-kusa-no kowori i-dake-so-no kami-no jasiro, kami owo-to na-dzuke-ki. Tsuki-nami ai-name ni-i-name-to ari.

„Man erweiterte den Namen des Gottes *I-takeru*“ (indem man ihn den Gott der Verdienste nannte) u. s. f. Das Verdienst, dass er auf diese Weise die Samen der Bäume pflanzte und verbreitete, übertrug man auch auf den Namen des Gottes. In dem Kreise *Na-kusa*, Reich *Ki-i*, befindet sich der Altar des Gottes *I-dake-so*, dem die Namen „gross“ und „Gott“ beigelegt werden. Es heisst, dass daselbst allmonatlich das gemeinschaftliche Kosten und das neue Kosten (das Opfer des neuen Getreides) stattfindet.

コガネシロカネシアレ
バカノクニヽコガネシロ
カネハヤクヨリアリシ
ナルベシサルヲナカヽニ
イマハトモシトイフヲ
ミクニハヤヽノチニキヨミ
ハラノオホミヤノミトキ
ツシマノクニヨリハジメ
テシロカネイデナラノオ
ホミヤノミトキムツノク
ニヨリコガネイデソメテ
タユルコトナククニトミ
サカエケリ

Ko-gane siru-kane-si are-ba, kano kuni-ni ko-gane siro-kane-wa fajaku jori ari-si-naru-besi saru-wo naka-naka-ni ima-wa-to mosi-to iû-wo mi-kuni-wa jaja notsi-ni kijo-mi-wara-no owo-mi-ja-no mi-toki tsusi-ma-no kuni-jori fazimete siro-kane ide, nara-no owo-mi-ja-no mi-toki mutsu-no kuni-jori ko-gane ide-somete tajuru-koto-naku kuni tomi-sakaje-keri.

„Da es (in dem chinesischen Lande) Gold und Silber gibt.“ In jenem Lande muss es schon früher Gold und Silber gegeben haben, und es steht wirklich in Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit das Wort „wenn“ (in dem Satze: wenn es keine schwimmenden Güter gibt). Indessen kam in dem erhabenen Reiche nach und nach später zur Zeit des grossen Palastes von *Kijo-mi-wara* aus dem Reiche *Tsusi-ma* zum ersten Male Silber zum Vorschein, zur Zeit des grossen Palastes von *Nara* begann aus dem Reiche *Mutsu* Gold hervorzukommen, und da dies ohne Unterbrechung fortdauerte, gelangte das Land zu Reichthum und Wohlstand.

Zu dieser Stelle der Auslegung wird in einer Anmerkung Folgendes gesagt:

カラクニハナ
ニコトモハヤ
クナリテコ
ガネシロカ
ネモイトハ
ヤクヨリア
リシコトナ
ドヲタフト
キコトニオモ
ヒイフハオロ
カナルコト
ナリ

Kara-kuni-wa nani-koto-mo fajaku nari-te ko-gane siro-kane-mo ito-fajaku jori ari-si-koto nado-wo tòtoki koto-ni omoi-iû-wa oroka-naru koto-nari.

Die Äusserung der Meinung, dass, wenn in dem chinesichen Lande irgend etwas bereits entstanden, oder wenn Gold und Silber schon längst daselbst vorhanden gewesen, dies eine edle Sache sei, ist etwas Thörichtes.

クニノヤシキ
タフトキソ
レニヨルベキコ
トニアラズ
マタスベテ
イヤシキモ
ノハナリヤス
クトヽノフル
モスミヤカ
ニテヨハヒモ
ミジカキモ
ノナリ

Kuni-no ijasiki tòtoki sore-ni joru-beki koto-ni arazu. Mata subete ijasi-ki mono-wa nari-jasuku totonôru-mo sumijaka-nite jowai-mo mizikaki mono-nari.

Es sind dies keine Dinge, welche in der Niedrigkeit oder in dem Adel eines Reiches begründet sind. Auch entsteht ein gemeiner Gegenstand im Allgemeinen leicht, seine Bereitschaft erfolgt schnell und auch seine Lebensdauer ist kurz.

タフトキモノハ
ナリヅルコトモ
ナカ〱ニオソシ
ナリトヽノフコ
トモユルヤカニ
テヨハヒモナガ
キモノナリクサ
キトリケモノヽ
ウヘヲミテモシ
ルベキナリトオ
キナモイハレシ

Tòtoki mono-wa nari-dzuru-koto-mo naka-naka-ni ososi na-ri-totonô-koto-mo jurujaka-nite jowai-mo nagaki mono-nari. kusa-ki tori-ke-mono-no uje-wo mite-mo sirubeki-nari-to okina-mo iware-si.

Die Entstehung des edlen Gegenstandes erfolgt in der That spät, seine Ausbildung geschieht langsam und auch seine Lebens-

dauer ist lang. Dies lässt sich erkennen, wenn man den Wachsthum der Bäume und Pflanzen, der Vögel und wilden Thiere betrachtet, wie dies auch von *Okina* gesagt worden.

Die Auslegung fährt fort:

アガミコノシラサムクニ云〻コハミウケヒノクダリノアルフミドモニカチハヤビノミコト云〻ヲスサノヲノミコトノサダメノミコノゴトクアルタグヒノマガヒタルツタヘニヤトモオモヒシヲサニハアラジ

A-ga mi-ko-no sirasamu kuni sika-sika, ko-wa mi-ukei-no kudari-no aru-fumi-domo-ni katsi-faja-bi-no mikoto sika-sika-wo su-sa-no wo-no mikoto-no sadame-no mi-ko-no gotoku aru ta-gui-no magai-taru tsutaje-ni-ja-to-mo omoi-si-wo sa-ni-wa arazi.

„Das Reich, welches meine Söhne lenken werden" u. s. f. Man sollte glauben, dass dies vielleicht eine verdrehte Überlieferung von der Art der Stellen in den, den Abschnitt von den erhabenen Eidschwüren bildenden Urkunden, wo es heisst, dass *Katsi-faja-bi-no mikoto* u. s. f. der von *Su-sa-no wo-no mikoto* bestimmte erhabene Sohn, dem ist aber nicht so.

ハジメヒノカミツキノカミハアメニアゲタマヘバスサノヲノミコトアメノシタノキミトハマスベキヲネノクニヘヤラハレマシテツヒニカシコニマカリナムトシタマフトキイマダミクニ、キミナケレバアノミコノシラサムクニトノタマフマジキニアラズ

Fazime fi-no kami tsuki-no kami-wa ame-ni age-tamaje-ba su-sa-no wo-no mikoto ame-no sita-no kimi-to-wa masu-beki-wo ne-no kuni-je jaraware-masi-te tsui-ni kasiko-ni makari-namu-to si-tamò-toki imada kuni-ni kimi na-kere-ba sono mi-ko-no sira-samu kuni-to no-tamò-mazi-ki-ni arazu.

Als man im Anfange die Gottheit der Sonne und den Gott des Mondes in den Himmel emporhob, sollte *Su-sa-no wo-no mikoto* der Gebieter der unter dem Himmel befindlichen Länder werden. Da er jedoch zur Zeit, als er in das Reich der Wurzeln verbannt wurde und endlich dorthin auszuwandern gedachte, noch nicht in dem Reiche der Gebieter geworden, war es nicht der Fall, dass er nicht sagen sollte, es sei das Reich, welches seine Söhne lenken werden.

マコトヽニヤシマジヌ
ミノカミヨリミヨヽコノ
クニヽキミトマシテヤ
ヽニクニヲモツクリナシ
ダマヒケンヲオホナム
ヂノカミコトニイキホヒ
マシヽカミニテクニノナ
ラザルトコロヲモヨク
ツクリナシタマヒテオ
ホクニヌシノカミトモ
マヲセバナリ

Ma-koto-to-ni ja-sima-zinumi-no kami-jori mi-jo-jo kono kuni-ni kimi-to masi-te jaja-ni kuni-wo-mo tsukuri-nasi-tamai-ken-wo owo-na-mudzi-no kami koto-ni ikiwoi-masi-si kami-nite kuni-no narazaru tokoro-wo-mo joku tsukuri-nasi-tamai-te owo-kuni-nusi-no kami-to-mo mawose-ba nari.

In Wahrheit waren die Geschlechtsalter des Gottes, von dem Gotte *Ja-sima-zinumi* angefangen, in diesem Reiche die Gebieter und bauten allmählich das Land auf. Dabei war der Gott *Owo-na-mudzi* der Gott, der besonders die Macht besass und die unvollendeten Orte des Landes vortrefflich aufbaute, weshalb er auch der Gott *Owo-kuni-nusi* (der Gebieter des grossen Reiches) genannt wird.

フミニアマツ
カミノオホクニ
ヌシノカミニト
ハセタマフミコ
バニモナガウ
シハケルアシハ
ラノナカツクニ
ハトアリウシハ
ケルハシラセルニ
オナジ

Fumi-ni ama-tsu kami-no owo-kuni-nusi-no kami-ni towase-tamò. Mi-koto-ba-ni-mo na-ga usi-wa-keru asi-wara-no naka-tsu kuni-wa-to ari. Usi-wa-keru-wa siraseru-ni onazi.

In der Geschichte lässt der Gott des Himmels den Gott *Owo-kuni-nusi* befragen. In den erhabenen Worten kommt die Stelle vor: „das Reich inmitten der Schilfebenen, welches du als Gebieter beherrschest“. *Usi-wa-keru* (wörtlich: als Gebieter auftreten) ist mit *siraseru* (welches du beherrschest) gleichbedeutend.

ウキダカラハ
フネヲイフカ
ラクニナルコガ
ネシロカネソ
トノウミヲワ
タリテトリヱ
ムタメナルベシ
マコトニフネハ
タカラトイフ
ベキモノナリ

Uki-dakara-wa fune-wo iû, kara-kuni naru ko-gane siro-kane soto-no umi-wo watari-te tori-jemu-tame-naru-besi. Ma-koto-ni fune-wa takara-to iû-beki mono-nari.

„Schwimmende Güter“ heissen die Schiffe. Dieselben mögen die Bestimmung haben, das in dem chinesischen Lande befindliche Gold und Silber, indem sie das jenseitige Meer übersetzen, aufzunehmen. In der That ist das Schiff ein Gegenstand, den man ein Gut nennen kann.

ミヒゲ
ヲヌキ
テナラ
シ玉ヘバ
云ヽコハ
スギヒマ
キクス
ノミコノ

トキシ
カシタ
マフミ
ケノソレ
〱ノキ
ニナレリ
トイフ
ツタヘニ
ゾアラム

Mi-fige-wo nuki-te tsirasi-tamaje-ba sika-sika, ko-wa sugi fi maki kusu nomi kono toki sika si-tamò mi-ke-no sore-sore-no ki-ni nareri-to iû tsutaje-ni-zo aramu.

„Als er seinen Bart ausriss und umherstreute“ u. s. f. Dies wird eine Überlieferung sein, welche nur in Bezug auf Cypressen, Lebensbäume, Eiben und Kampherbäume sagt, dass um diese Zeit die Haare des Gottes, mit welchen er so verfuhr, sich in die genannten Bäume verwandelten.

サレドウ
キダカラ
ニツクラム
スギクス
ハサルコト
ナガラヒ
マキハコヽ
ニハヨシナシ

Sare-do uki-dakara-ni tsukuramu sugi kusu-wa saru-koto-nagara fi maki-wa koko-ni-wa josi-nasi.

Während es jedoch bei Cypressen und Kampherbäumen längst vorgekommen, dass man sie zu schwimmenden Gütern (d. i., der obigen Erklärung zufolge, zu Schiffen) machen will, stehen hier Lebensbäume und Eiben ganz ohne Grund.

シモノヲスベキ
ヤソ木種ト
アルハソノキノミ
ヲクフベキコダ
ネトイフコトニ
ヤサレドクフベ
キコダネトノミ
ニテハキヲクフ
モノヽゴトクニテ
イカヾナリ

Simo-no wosu-beki ja-so ko-dane-to aru-wa sono ki-no mi-wo kû-beki ko-dane-to iû-koto-ni-ja, sare-do kû-beki-ko-dane-to nomi-nite-wa ki-wo kû-mono-no gotoku-nite ika-ga nari.

Indem es unten heisst: „die achtzig essbaren Samen von Bäumen“ (so in der Wörterschrift) sind wohl die Samen von Bäumen gemeint, deren Früchte essbar sind. Da indessen nur steht: „die essbaren Samen von Bäumen“ (*kû-beki ko-dane,* das nach seinem Wortlaute auch „die Samen der essbaren Bäume“ bedeuten kann), so ist dies so viel, als ob die Bäume ein essbarer Gegenstand wären, und es fragt sich, wie dieses sein kann.

カレシバラク
木種ヲコノミ
ノタネトヨミツ
カミニモイヘル
ゴトクイニシヘ
ツタヘヲバヨク
タヾサムモノト
モナクオホカタ
ニハブキナドシテ
ノセタマヒケン
カシ

Kare sibaraku ko-dane-wo ko-no mi-no tane-to jomi-tsu. Kami-ni-mo ijeru-gotoku inisi-je-tsutaje-wo-ba joku tadasamu-mono-to-mo naku owò-kata-ni fabuki nado-site nose-tamai-ken-kasi.

Es wurde daher ohne Weiteres (das der Wörterschrift entprechende) *ko-dane* (die Samen der Bäume) mit den (japanischen) Lauten *ko-no mi-no tane* (die Samen der Baumfrüchte, so dass die Verbindung den Sinn gibt: die Samen der essbaren achtzig Baumfrüchte) gelesen. Wie bereits oben gesagt worden, hat der Herausgeber die alten Überlieferungen nicht ganz richtig gestellt, sondern dürfte sie grösstentheils mit Kürzungen und anderen Änderungen aufgenommen haben.

オキツスタベ
オキハハカヲオ
キツキトイフ
オキニオナジツ
ハタスケコトバ
ナリスタベハシ
カバネヲモチ
フセテヲサムル
ヒツキニツカフ
ベシトナリ

Oki-tsu suta-be, oki-wa faka-wo oki-tsu ki-to iû oki-ni onazi, tsu-wa tasuke-koto-ba-nari, suta-be-wa si-kabane-wo motsi-fusete wosamuru fi-tsu-ki-ni tsukò-besi-to nari.

Oki-tsu suta-be („die verlassenen Thüren der abgelegenen Tiefen“ in dem Satze: Die Eiben kann man zu einer Vorrichtung machen, vermöge welcher die grünen Menschenpflanzen an den verlassenen Thüren der abgelegenen Tiefen liegen können). *Oki* (sonst in dem Sinne von „Bucht“ gebraucht) ist mit *oki* in dem Ausdrucke *oki-tsu ki* (der Baum der abgelegenen Tiefen), durch welchen das Grab bezeichnet wird, gleichbedeutend. *Tsu* ist ein Hilfswort. *Suta-be* (die verlassenen Thüren) bezeichnet, dass man den Gegenstand (den Eibenbaum) zu einem Sarge verwenden kann, in welchem man Leichname niederlegen und begraben kann.

Zu dieser Stelle der Auslegung wird in einer Anmerkung Folgendes gesagt:

オノレガサトチカキウミベタニテイマモフネヲツクルニヒトフネノナカイヅコニテモヒトトコロカナラズクスノキヲツカフナリトイヘリイヅクニテモシカルカコヽノフルコトノノコレルナルベシ

Onore-ga sato tsikaki umi-beta-nite ima-mo fune-wo tsukuru-ni fito-fune-no naka idzuko-nite-mo fito-tokoro kanarazu kusu-no ki-wo tsukò-nari-to ijeri. Idzuku-ni-te-mo sikaru-ka koko-no furu-koto-no nokoreru-naru-besi.

An meinem Wohnorte wird gesagt, dass man noch heute, wenn man an dem nahen Meeresufer Schiffe baut, in der Mitte eines Schiffes irgendwo an einem Orte den Kampherbaum verwenden muss. In welchen Gegenden immer man so verfahren möge, so muss dies das Überbleibsel einer alten Sitte sein.

マキ ハツチ ニツキ テヒ サシ クク チザ ルキ

トイヘリサルユヱニヒツキノタメトハナシタマヒケンサレドマキヲモハラヒツキニツカフルコトヲキカネバコノコトハハヤクヨリタエタルニヤアラム

Maki-wa tsutsi-ni tsuki-te fisasi-ku kutsizaru ki-to ijeri, saru-ju-e-ni fi-tsu-ki-no tame-to-wa nasi-tamai-ken. Sare-do maki-wo mowara fi-tsu-ki-ni tsukòru-koto-wo kikane-ba kono koto-wa fa-jaku jori taje-taru-ni-ja aramu.

Man sagt, dass die Eibe ein Baum ist, der, wenn er in die Erde gelegt wird, lange Zeit nicht verfault, weshalb ihn der Gott für Särge bestimmt haben mag. Da man jedoch nicht hört, dass man den Eibenbaum ausschliesslich zu Särgen verwendet, muss dieser Gebrauch wohl schon längst aufgehört haben.

ヲスベキハコノミヲクフベキキノコトニハアルベケレドモソモモハラトクヒテイノチツクベキモノニアラネバナホイカガナルコトナリ

Wosu-beki-wa ko-no mi-wo kû-beki ki-no koto-ni-wa aru-be-kere-domo so-mo mowara-to kui-te inotsi-tsuku-beki mono-ni ara-ne-ba nawo ika-ga naru koto-nari.

„Essbar" muss sich zwar auf Bäume beziehen, deren Früchte gegessen werden können, da diese aber keine Gegenstände sind, von welchen, indem sie vorzugsweise gegessen werden, das Leben abhängen kann, so ist dies noch immer etwas Unbegreifliches.

Bis hierher die Anmerkung. Die Auslegung fährt fort:

オホヤツヒメノミコトツマツヒメノミコトコノアルフミノツタヘニテハハジメイタケルノミコトヽトモニミバシラノカミアメヨリクダリタマヒシナルベシ

Owo-ja-tsu fime-no mikoto tsuma-tsu fime-no mikoto, kono aru-fumi-no tsutaje-nite-wa fazime i-takeru-no mikoto-to tomo-ni mi-basira-no kami ame-jori kudari-tamai-si-naru-besi.

„Die Geehrte *Owo-ja-tsu fime*, die Geehrte *Tsuma-tsu fime.*“ Dieser Urkunde zufolge mögen dieselben im Anfange zugleich mit dem Geehrten *I-takeru,* indem es im Ganzen drei Gottheiten waren, von dem Himmel herabgestiegen sein.

ワケホドコラシ玉ヒキ云々ミバシラノカミコヽカシコニモチワケテコダネヲウヱタマヒシナリ

Wake-fodokorasi-tamai-ki sika-sika, mi basira-no kami koko-kasiko-ni motsi-wakete ko-dane-wo u-e-tamai-si-nari.

„Sie (die drei Gottheiten) betheilten gleichmässig“ u. s. f. Dies bedeutet, dass die drei Gottheiten die Samen der Bäume hier und dort vertheilten und säeten.

スサノヲノミコトノウタテアリシミコヽロモハラヘノシルシアリテヨキミコヽロニナリタマヒミコタチマデカクヨキコトヲナシタマフコトアハギハラノミヽフギニヒノカミツキノカミウミマシヽコトナドオモヒアハセテシルベシ

Su-sa-no wo-no mikoto-no utate ari-si mi-kokoro-mo faraje-no sirusi ari-te joki mi-kokoro-ni nari-tamai, mi-ko-tatsi-made kaku joki koto-wo nasi-tamò-koto awagi-wara-no mi-misogi-ni fi-no kami tsuki-no kami umi-masi-si koto nado omoi-awasete si-ru-besi.

Dass das Herz des Gottes *Su-sa-no wo*, welches rückfällig wurde, die Kennzeichen der Reinigung an sich trug, dass er von Herzen gut wurde und selbst seine Söhne so gute Thaten verrichteten, dies begreift man, wenn man die Entstehung der Gottheiten der Sonne und des Mondes bei Gelegenheit der Reinigung von *Awagi* und anderes hiermit in Gedanken vergleicht.

キノクニ、ワタシマ
ツリキノリニキイ
ノクニナクサノコホ
リオホヤツヒメノ
カミノヤシロカミオ
ホトナヅケルツキ
ナミアヒナメニヒナ
メツマツヒメノカ
ミノヤシロカミオホ
トナヅケルツキナミ
ニヒナメトアリ

Ki-no kuni-ni watasi-matsuri-ki. Nori-ni ki-i-no kuni na-kusa-no kowori owo ja-tsu fime-no kami-no jasiro, kami-owo-to na-dzukeru, tsuki-nami ai-name ni-i-name, tsuma-tsu fime-no kami-no jasiro, kami-owo-to na-dzukeru, tsuki-nami ni-i-name-to ari.

„Sie (die drei genannten Gottheiten) schifften zu dem Reiche der Bäume hinüber.“ In der Vorschrift heisst es: „In dem Reiche *Ki-i*, Kreis *Na-kusa*, befindet sich der Altar der Göttin *Owo-ja-tsu fime*. Derselben werden die Benennungen „Gott“ und „gross“ beigelegt. Allmonatlich findet daselbst das gemeinschaftliche Kosten und das Kosten des neuen Getreides statt. Ferner der Altar der Göttin *Tsuma-tsu-fime*. Derselben werden die Benennungen „Gott“ und „gross“ beigelegt. Allmonatlich findet daselbst das Kosten des neuen Getreides statt“.

クマナスノ
ミネニイマシ
テ云々クマ
ナスハクマヌ
ナリナスハ
ヌトツヾマ
レバナリサ
テソコヨリ
ネノクニヘイ
デマシヽナリ

Kuma-nasu-no mine-ni i-masi-te sika-sika, kuma-nasu-wa kuma-nu-nari, nasu-wa nu-to tsudzumare-ba nari. Sate so-ko-jori ne-no kuni-je ide-masi-si-nari.

„Er wohnte auf dem Berggipfel von *Kuma-nasu*“ u. s. f. *Kuma-nasu* ist *kuma-nu*, indem *nasu* zu *nu* zusammengezogen worden. Endlich hielt der Gott von dort seinen Auszug in das Reich der Wurzeln.

サテマタコノアルフ
ミハジメニスサノヲノ
ミコトイヅモニマシく
テノリ玉ハクトアルベ
キコトナリシカラザ
レバキイノクニヽワタシ
マツリキトイフモア
レノクニヨリトモシラレ
ズクマナスミネモイヅ
レノクニトモシラレザル
イカヾナリトオキナノ
イハレシガゴトシ

Sate mata kono aru-fumi fazime-ni su-sa-no wo-no mikoto idzumo-ni masi-masi-te nori-tamawaku-to aru-beki koto-nari. Sikarazare-ba ki-i-no kuni-ni watasi-matsuri-ki-to iû-mo are-no kuni-jori-to-mo sirarezu, kuma-nasu-mine-mo idzure no kuni-to-mo sirarezaru ika-ga nari-to okina-no iware-si-ga gotosi.

Ferner sollte noch im Anfange dieser Urkunde stehen: „*Su-sa-no wo-no mikoto* wohnte in *Idzumo* und sprach“. Da dies aber nicht der Fall ist, so lässt sich bei den Worten: „Sie schifften zu dem

Reiche *Ki-i* hinüber“ nicht wissen, ob der Auszug auch aus jenem Reiche erfolgte. Ebensowenig weiss man, zu welchem Reiche der Berggipfel von *Kuma-nasu* gehört, und die Sache ist, wie *Okina* gesagt hat, unbegreiflich.

マタソノイヅモノクニハカノイナダノミヤナルベシ

Mata sono idzumo-no kuni-wa kano ina-da-no mi-ja-naru-besi.

Auch muss das Reich *Idzumo* jener (früher genannte) Palast von *Ina-da* sein.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(FEBRUAR 1866.)

Académie d'Archéologie de Belgique: Annales. 2e Série. Tome I. Anvers, 1865; 8o.

— Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. VIIe Série. Tome V, Nro 1. 1862; Tome VII, Nro 1—9. 1864; Tome VIII, Nro 1—16. 1865. 4o. — Bulletin. Tome VII, Nro 3—6. 1864; Tome VIII, Nro 1—6. 1865. 4o.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Bayer.: Sitzungsberichte. 1865. II. Bd., Hft. 1—2. München; 8o.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XIII. Jahrg. Nr. 1. Nürnberg, 1866; 4o.

Basel, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1865; 4o.

Bodemann, Eduard, Xylographische und typographische Incunabeln aus der königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover. Hannover, 1866; kl. Folio.

Coussemaker, E. de, L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles. Paris, 1865; 4o.

Gesellschaft für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. III. Jahrg. Nr. 4—6; IV. Jahrg. Nr. 1—3. Prag, 1865; 8o. — Beiträge zur Geschichte Böhmens. Abtheilung I. Anhang zum II. Bande. Prag & Leipzig, 1865; 4o. — III. Jahresbericht. Prag, 1865; 8o.

Gesellschaft, Schl.-Holst.-Lauenburgische, für vaterländische Geschichte: Jahrbücher. Bd. VIII, Heft 1 & 2. Kiel, 1865; 8⁰. — 20. bis 23. Bericht. Kiel, 1861—1863; 8⁰.
— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XIX. Band, 3. & 4. Hft. Leipzig, 1865; 8⁰. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. IV. Band, Nr. 1. Leipzig, 1865; 8⁰.
— zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn: Mittheilungen. 1865. Brünn; 4⁰.
— Fürstlich Jablonowskische: Jahresbericht. 1865; 8⁰.
— Provincial Utrecht'sche, für Künste und Wissenschaften: Verslag van het Verhandelde. 1862—1865. — Aanteekeningen. 1862—1864. Utrecht; 8⁰. — Knappert, B., Bijdragen tot de Ontwikkelings-Geschiedenis der Zoetwater-Planariën. Utrecht, 1865; 4⁰. — Harting, P., L'appareil épisternal des oiseaux. Utrecht, 1864; 4⁰.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1863—1865. 8⁰, 4⁰ & Folio.

Instituto di corrispondenza archeologica: Nuove Memorie. Vol. II. Lipsia, 1865; 8⁰.

Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Halbjahre 1865/66. 8⁰ 4⁰.

Lund, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Halbjahre 1864/65. 8⁰, 4⁰ & Folio.

Maatschappij van Nederlandsch Letterkunde te Leiden. Nieuwe Reeks der Werken. VII. Deel, 1. & 2. Stuk. Leiden, 1852 & 1856; 8⁰.

Marburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1864—1865. 8⁰ & 4⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt Jahrg. 1865, XII. Heft, Jahrg. 1866. I. Heft. Gotha; 4⁰.

Reader. Nr. 160—164, Vol. VII. London, 1866; Folio.

Society, The Royal, of London: Transactions. Vol. 154, Part 3; Vol. 155, Part 1. London, 1865; 4⁰. — Proceedings. Vol. XIII, No. 70; Vol. XIV, Nrs. 71—77. London, 1864—1865; 8⁰. — List of Members 30th November 1864. 4⁰.
— The Asiatic of Bengal: *Bibliotheca Indica.* No. 205—207; New Series. No. 62—64, 66—67. Calcutta, 1864; 8⁰.

Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich: Blätter für Landes-

kunde von Nieder-Österreich. I. Jahrgang. Nr. 7—18. Wien, 1865; 8°.

Verein für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. Band X, Heft 3 & 4; 9. und 10. Supplement. Kassel, 1865; 8°. — Mittheilungen. Nr. 12—19, 1864—1865; Verzeichniss der Mitglieder. 1864. 8°.

— für meklenburgische Geschichte u. Alterthumskunde: Meklenburgisches Urkundenbuch. III. Band. 1281—1296. Schwerin, 1865; 4°.

— für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden: Mittheilungen. Nr. 4. 1865; 8°. — K. Rossel, Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau. II. Band, I. Abth., 1. Heft. Wiesbaden, 1864; 8°. — H. Schalk, Münzsammlung des Vereins. Wiesbaden, 1865; 8°.

— für hamburgische Geschichte: Zeitschrift. N. F. II. Band, 3. Heft. Hamburg, 1865; 8°.

— historischer, für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1864. Hannover, 1865; 8°. — 28. Nachricht. Hannover, 1865; 8°.

Würzburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1864/5. 8°, 4° & Folio.

Zürich, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften von Ostern 1864 bis Michaelis 1865. 8° & 4°.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MÄRZ 1866.)

Akademie der Wissenschaften, königl. schwedische, zu Stockholm: Handlingar. N. F. V. Bd. 1. Hft. 1863. Stockholm; 4°. — Öfversigt. XXX. Ågången. Stockholm, 1865; 8°. — Meteorologiska Jakttagelser i Sverige af Er. Edlund. V. Bd. 1863. Stockholm, 1865; Quer-quart. — Lovén, S., Om Östersjön. 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XIII. Jahrgang. Nr. 2. Nürnberg, 1866; 4°.

Arneth, Alfred Ritter von, Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel. Leipzig, Paris & Wien, 1866; 8°.

d'Avezac, Note sur une mappemonde turke du XVIe siècle conservée á la bibliothèque de Saint-Marc à Venise. Paris, 1866; 8°.

Fenicia, Cavaliere Salvatore dei Conti e Baroni, L'Avviso di Dio il quale romba e romberà sulla coscienza di tutt'i popoli del mondo. Napoli, 1865; 8°.

Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Bataviaasch: Verhandelingen. Deel XXX. & XXXI. Batavia, 1863 & 1864; 4°. — Tijdschrift voor indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XIII. 1864; Deel XIV. Aflev. 1—4. Batavia & 'S Hage; 8°. — Notulen van de algemeene en Bestuuurs-Vergaderingen. Deel I, Aflev. 1—4. Batavia, 1863 & 1864; 8°.

Gesellschaft, geschichtforschende, von Graubünden: Mittheilungen (*Rätia*) III. Jahrgang. Cur, 1865; 8°.

Hamelitz. V. Jahrgang. Nr. 46—50; VI. Jahrg. Nr. 1—5. Odessa, 1866; 4°.

Khanikof, N. de, Études sur l'instruction publique en Russie. Ire Partie. Paris, 1865; 8°.

Književnik, Časopis za jezik i poviest hrvatsku i srbsku i prirodne znanosti. Godina II. U Zagrebu, 1865; 8°.

Lund, Universität: *Acta*. 1864. Lund, 1864—65; 4°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt: Jahrg. 1866. II. Heft. Gotha; 4°.

Olshausen, J., Prüfung des Charakters der in den assyrischen Keilinschriften enthaltenen semitischen Sprache. (Abhdlgn. der K. Pr. Akad. d. W. zu Berlin 1864.) Berlin, 1865; 4°.

Raccolta Veneta. Collezione di documenti relative alla storia, all' archeologia, alla numismatica. Serie I. Tomo I. Venezia, 1866; 8°.

Reader. Nos. 165—168. Vol. VII. London, 1866; Folio.

Schuler von Libloy, Friedrich, Merkwürdige Municipal-Constitutionen der Sekler und Sachsen. Hermannstadt, 1862; 8°.

Societas entomologica Rossica: Horae, variis sermonibus in Rossia usitatis editae T. III, Nr. 1—2. Petropoli, 1865; 8°.

Societas, Regia, scientiarum Upsalensis: Nova acta. Seriei III. Vol. V., Fasc. II. Upsaliae, 1865; 4°.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. X, No. 2. London, 1866; 8°.

— The Royal, of Victoria: Transactions and Proceedings. Vol. VI. Melbourne, 1865; 8°.

Stern, M. E, Kochbe Jizchak. 33. Heft. Wien, 1866; 8°.

Verein, historischer, zu Bamberg: 28. Bericht. 1864/65. Bamberg, 1865; 8°.

— für Geschichte der Mark Brandenburg: Märkische Forschungen. IX. Bd. Berlin, 1865; 8°.

— für Erdkunde zu Dresden: 1. & 2. Jahresbericht. Dresden, 1865; 8°.

Viquesnel, Auguste, Coup d'oeil sur quelques points de l'histoire générale des peuples slaves et de leurs voisins les Turcs et les Finnois. (Extr. des Mém. de l'Acad. imp. de Lyon, Classe des Lettres.) Lyon, 1865; 8°.

Woldemar, C., Beiträge zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des kais. Russ. Ministeriums der Volksaufklärung. II. Theil. St. Petersburg, 1865; 8°.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(APRIL 1866.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. (Collection in 8°.) Vol. II—VII & Vol. VIII, Part I. St. Pétersbourg, 1862—1865; 8°. (Russisch.)

Academy, The Royal Irish: Transactions. Science: Parts IV & VI. Antiquities: Parts III & IV. Polite Literature: Part II. Dublin, 1865; 4°. — Proceedings. Vol. VII & VIII. 1857—1860 and 1861—1864; Vol. IX, Part 1. Dublin, 1865; 8°.

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XVIII, Sess. 1ª — 8ª. Roma, 1865; 4°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Abhandlungen. Aus dem Jahre 1864. Berlin, 1865; 4°. — Preisfragen der philos.-histor. Classe für 1868.

— — Königl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte. 1865. II. Heft 3 & 4. München; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XIII. Jahrg. Nr. 3. Nürnberg, 1866; 4°.

Archives des missions scientifiques et littéraires. 2ᵉ Série. Tome II, 3ᵉ Livraison. Paris, 1866; 8°.

Barozzi, Nicolo nobile, Sulle opere relative alla storia veneta del professor Giorgio Martino dott. Thomas di Monaco. Venezia, 1866; 8°.

Bern, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1864 und 1865. 8° & 4°.

Conestabile, Giancarlo, Pitture murali a fresco e suppellettili Etrusche in bronzo e in terra cotta scoperte in una necropoli

presso Orvieto nel 1863 da Domenico Golini. (Con XVIII tavole.) In Firenze, 1865; Folio.

Gesellschaft der Wissenschaften, Oberlausitzische: Neues Lausizzisches Magazin. XLII. Band. Görlitz, 1865; 8⁰. — Dem Herrn Karl Wilhelm Dornick am Tage seiner 50jährigen Amts-Jubelfeier den 2. April 1865. Görlitz; 4⁰.

— — Königl., zu Göttingen: Göttingische gelehrte Anzeigen. 1865. I.—II. Band. — Nachrichten von der K. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität aus dem Jahre 1865. Göttingen, 1865; Kl. 8⁰.

— — Königl. Sächsische, zu Leipzig: Abhandlungen der philolog.-histor. Classe. IV. Band, Nr. 5 & 6; V. Band, Nr. 1. 1865. Abhandlungen der mathem.-phys. Classe. VII. Band, Nr. 2—4, VIII. Band, Nr. 1. 1865. — Berichte. Philolog.-hist. Classe. XVI. Band, 2. & 3. Heft. Mathem.-phys. Classe. XVI. Band. Leipzig. 1864; 8⁰.

— Fürstlich Jablonowski'sche: Jahresbericht. 1865; 8⁰.

— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XX. Band, 1. Heft. Leipzig, 1866; 8⁰. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. IV. Band, Nr. 2—3. Leipzig, 1866; 8⁰.

— Antiquarische, in Zürich: Mittheilungen. Band XIV, Heft 2 & 4; Band XV, Heft 3—6. 1862, 1864—1866; 4⁰. — 21. & 22. Jahresbericht, 1863—1865; 4⁰.

Gesetzsammlung des russischen Reiches aus dem Jahre 1857. (Fortsetzung.) St. Petersburg, 1854; kl. 4⁰. (Russisch.)

Greifswald, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1865.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1865. 8⁰. & 4⁰.

Hamelitz. I. Jahrgang. 1860: II. Jahrg. 1861. V. Jahrgang 1865, Nr. 27; VI. Jahrg, 1866, Nr. 6—10. Odessa; 4⁰.

Institution, The Royal, of Great Britain: Proceedings. Vol. IV, Parts 5 & 6, Nrs. 41—42. London, 1865; 8⁰.

Instituto di corrispondenza archeologica: Annali. Vol. XXXVII. Roma, 1865; 8⁰. — Bullettino per l'anno 1865. Roma, 1865; 8⁰. — Monumenti inediti. Vol. VIII. Tav. XIII—XXIV. Folio.

Istituto, I. R., Veneto di Science, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XI, Serie 3ª, Disp. 1ª— 4ª. Venezia, 1865—1866; 8⁰.

Königsberg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1865 und 1866. 8°, 4° & Folio.

Leipzig, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1858—1865. 8°, 4° & Folio.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen over het Jaar 1865. — Levensberichten etc. (Bijlage tot de Handelingen van 1865.) Leiden, 1865; 8°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. XII. Jahrg. 3. Heft. Wien, 1866; kl. 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1866, III. Heft. Gotha; 4°.

Museum des Königreiches Böhmen: Památky. Díl V., sešit. 8. 1863; Ročník XI., Díl VI., Svazek 1.—7. V Praze, 1864; 4°. — Časopis. XXXVIII. Ročník, 1864. Svazek 1.—4; XXXIX. Ročník, 1865. Svazek 1.—2. V Praze; 8°. — Verzeichniss der Mitglieder. 1865. Prag; 8°. — Vortrag des Geschäftsleiters in der Generalversammlung am 3. Juni 1865. Prag, 1865; 8°.

Reader. Nos. 169—173, Vol. VII. London, 1866; Fol.

Schuchardt, Hugo, Der Vocalismus des Vulgärlateins. I. Bd. Leipzig, 1866; 8°.

Société d'histoire et d'archéologie de Genève: Mémoires et documents. Tome XVI, Livraison 1. Genève & Paris, 1866; 8°.

Society, The Royal, of Edinburgh: Transactions. Vol. XXIV, Part 1, 1864—1865. 4°. — Proceedings. Vol. V, Nrs. 65—67. Edinburgh, 1865; 8°.

— The Asiatic, of Bengal: Journal. 1865. Part I, Nr. 3; Part II, Nr. 3. Calcutta; 8°.

— The Bombay Branch of the Royal Asiatic: Journal. Vol. VII, Nr. 2. 1861—1862, 1862—1863. Bombay, 1865; 8°.

Sonklar Edler von Innstädten, Karl, Die Gebirgsgruppe der Hohen-Tauern, mit besonderer Rücksicht auf Orographie, Gletscherkunde, Geologie und Meteorologie. (Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.) Wien, 1866; gr. 8°.

Vivenot, Alfred Edl. v., Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall. II. Band, 2. Abthlg. Wien, 1866; 8°.

Wocel, Jan Erazim, Pravěk země české. I. Oddělení. V Praze, 1866; 8°.



